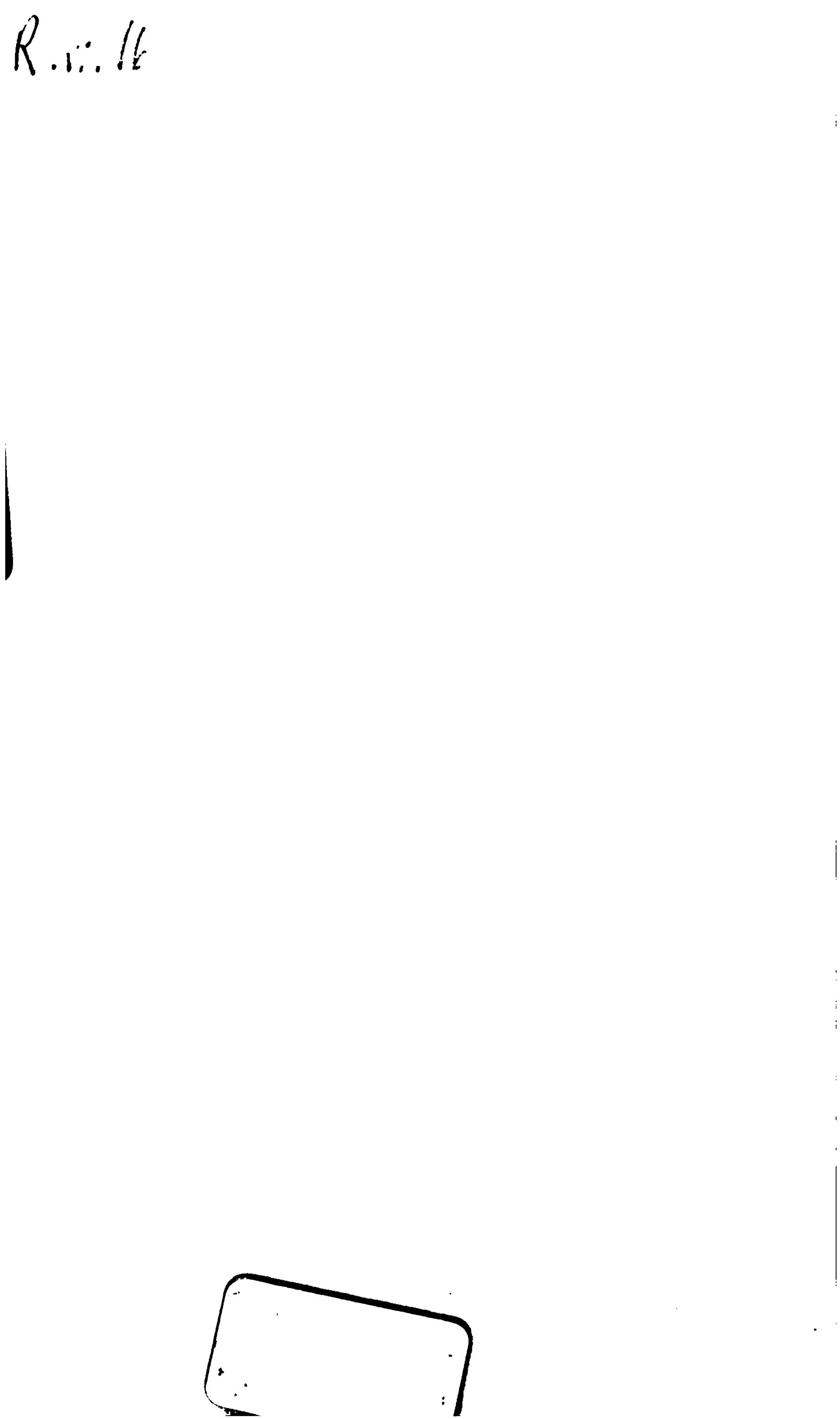






JAHRBÜCHER

des

EREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

IV.

Mit acht lithographirten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1844.



Wir bedauern die S. 115. versprochene Tafel diesem Hefte nicht beigeben zu können. Hr. Bauconducteur Kranz hat das früher übernommene Geschäft der Aufnahme und Vermessung nicht ausgeführt, und es ist dem Vorstande wegen des schlechten Wetters bis jetzt nicht möglich gewesen, dasselbe durch einen andern Bauverständigen besorgen zu lassen.

L. U.

I. Chorographie und Geschichte.

1. Nachrichten über einige alte Befestigungen in den Vogesen.

Ich habe auf dem westlichen Theile der Vogesen, im Departement der Meurthe, eine alte Befestigung entdeckt, die mit den römischen Befestigungspuncten in den Ardennen und Moselgebirgen, sowohl ihrer natürlichen als künstlichen Anlage nach, vollkommen übereinkommt. Ungefähr eine Viertelstunde von dem kleinen Dorfe Harberg, im Canton Saarburg, befindet sich eine fast isolirte Bergkuppe, welche bei den Bewohnern jener Gegend den Namen Hohschanz führt. Diese Bergkuppe wird im Osten von dem Thale der Zintzel, im Norden und Westen etwa von einem kleineren Nebenthale begränzt, auf dessen Nordseite das alte Dörfchen Hommert liegt, während man auf der jenseitigen Höhe der Zintzel das Dorf Hasselburg und unten im Thale den Schäferhof erblickt. Die Abhänge der Anhöhe, wovon die Rede ist, senken sich bei einer Höhe von 4—500 Fuss nach allen Seiten so steil hinab, dass sie nur hier und da auf eine gewisse Strecke erstiegen werden können, und sind ausserdem an vielen Stellen von den schroffsten Felsmassen umringt, wo jedes Erklimmen durchaus unmöglich wird; nur im Südwesten hängt dieser Berg durch einen schmalen Rücken mit einem andern zusammen, wovon später die Rede sein wird. Die obere Fläche der Kuppe bildet eine runde, mit Gehölz bewachsene Ebene von 130 Schritt

im Durchmesser und bietet eine freie Aussicht auf das Thal der Zintzel und die umliegenden Berge dar. Der ganze Felsen ist von der Natur so wohl befestigt, dass er in dieser Hinsicht nur von wenigen in den Vogesen übertroffen wird, und gibt schon hierdurch, in Verbindung mit der Benennung, die er beim Volke führt, sowie der mannichfachen Sagen, die über ihn im Umlaufe sind, zu der Vermuthung Anlass, dass er einst von irgend einem Volke zu militärischen Zwecken benutzt worden sei, — selbst in dem Falle, dass er keine Spuren einer künstlichen Befestigung mehr an sich trüge. Aber auch diese fehlen ihm nicht; denn man bemerkt auf seiner oberen Fläche verschiedene Reste stark aufgeführter Mauerwerke, die da, wo er durch die genannte schmale Rippe mit den übrigen Bergen zusammenhängt, am bedeutendsten waren und auch am besten erhalten sind. An diesem Orte sieht man die Trümmer einer hohen, aus 1—3 Fuss grossen Sandsteinen aufgeführten Mauer, deren Steine durch einen sehr festen Kalkmörtel mit einander verbunden waren; die Trümmer derselben haben zuweilen eine Breite von 16 Fuss bei einer Höhe von 8 Fuss und ziehen sich zwischen dem Rande der Bergfläche und jener Felsenkante auf mehre Schritte ununterbrochen fort, woraus hervorgeht, dass die Mauer zum Abschlusse der Kuppe von dieser Seite her, wo man allein zu derselben hingelangen konnte, diente. Dieselbe setzte sich auch noch ungefähr 20 Schritte gen Osten um den Rand der Bergfläche herum fort bis dahin, wo die jähen Abhänge und senkrechten Felsmassen jede künstliche Befestigung unnütz machten; gleicherweise vertreten an den übrigen Stellen des Bergrandes, wo er mit hohen und furchtbaren Felsklippen umgränzt ist, die natürlichen Felsen das künstliche Mauerwerk, wovon man keine Spur weiter entdecken kann.

Gleich hinter jener festen Mauer läuft ein tiefer und breiter Graben vorbei, der zu demselben Zwecke wie jene diente, und hinter welchem man wiederum andere Mauertrümmer mit

ihm parallel laufen sieht, die ebenfalls wiederum von einem kleineren Graben begleitet sind. Diese doppelte Mauer, begleitet von einem zweifachen Graben, die sich gerade da befinden, wo die Bergkuppe durch jene kaum 15 Schritte breite Rippe mit dem übrigen Gebirge zusammenhängt, waren offenbar dazu bestimmt, jeden Zugang von dieser Seite her zu verwehren, welchen Zweck sie auch allem Anscheine nach vollkommen erreichen mussten. Geht man von hier an einige Schritte weiter über die Bergkante bis dahin fort, wo sie an dem andern Berge endet, so trifft man die Reste einer dritten Mauer, welche ebenfalls, wie die übrigen, quer über die Kante läuft und sowohl diese, wie die ganze Bergkuppe, von dem übrigen Gebirge absperren konnte.

Der Umstand, dass sich dieser Befestigungspunct in einer der wildesten und rauhesten Gegenden des vogesischen Gebirges befindet, wo weder ein milder Himmel noch fruchtbare Fluren den Römer zu einer Niederlassung verleiten konnten, und dass man bisher keine Ueberbleibsel dieses Volkes, weder an Münzen noch andern Denkmalen, dort aufgefunden, könnte vielleicht Manchen bestimmen, diese befestigte Stätte den ältesten Bewohnern des Landes zuzuschreiben. Allein schon die Bauart der am südwestlichen Rande der Bergfläche herumlaufenden Mauerwerke, die in allen ihren Theilen in einem sehr festen Kalkmörtel aufgeführt sind, den man noch zwischen den Trümmern gelagert und an den Steinen anklebend findet, spricht für den römischen Ursprung dieser Anlage, indem die alten Gallier ihre Mauern aus trockenen Steinmassen, die sie mit hölzernen Balken abwechseln liessen, zu erbauen pflegten. Wir wissen ausserdem, dass die Römer gewohnt waren, ihre Standlager auf den steilsten Anhöhen aufzuschlagen, um von da aus die Umgegend zu beobachten und zu beschützen; besonders sind es die Ufer der Flüsse und die Engpässe in den Gebirgen, welche mit einer grossen Anzahl befestigter Posten, die Rheingränze entlang, besetzt

waren, um dem Vordringen der überrheinischen Völker Einhalt zu thun. Ich werde bei einer anderen Gelegenheit zeigen, dass diese Befestigung nicht die einzige der Art ist, welche die Anhöhen der Vogesen krönte: vielmehr war diese ganze Gebirgskette, ebenso wie die Gebirge am Rhein abwärts, mit einer ununterbrochenen Kette fester Posten bedeckt, die nach einem grossen Plane und in bestimmten Entfernungen von einander angelegt waren. Darum brauchen wir uns nicht zu wundern, in dieser entlegenen Gegend einen festen Römerposten zu finden, indem man bei diesen Anlagen nicht auf das Angenehme der Gegend, sondern vielmehr auf das zur Vertheidigung schickliche Terrain Rücksicht zu nehmen gewohnt war. Ausserdem fällt die vollkommene Aehnlichkeit der Hohschanz, sowohl ihrer natürlichen Lage als der Art ihrer Befestigung nach, mit den römischen Standlagern in den Ardennen und Moselgebirgen, die an Münzen und andern Denkmalen der Römer sehr reichhaltig sind, in die Augen, und diess lässt auch an ihrem römischen Ursprunge keinen Augenblick mehr zweifeln. Indessen lässt sich denken, dass dieser Befestigungspunct nur auf kurze Zeiten, wenn es eine dringende Gefahr und die Nähe des Feindes erforderte, mit einer Besatzung versehen war, da in dieser wilden Gegend das Herbeischaffen der Lebensmittel, zumal im Winter, nur mit grossen Schwierigkeiten verbunden sein konnte; daher erklärt sich auch die Abwesenheit römischer Ueberbleibsel.

An dem nöthigen Wasser fehlte es nicht. Zwar befindet sich keine Quelle auf dem Berge; allein ungefähr auf der Mitte der Bergfläche sieht man noch einige Spuren eines künstlichen Brunnens, der gegenwärtig ganz verschüttet ist. Ein alter Schäfer erzählte mir, wie vor ungefähr dreissig Jahren sich dort ein tiefes Loch befunden, durch das man mit einer Stange mehr als 20 Fuss weit hinabreichen konnte, ohne sein Ende zu erreichen. Ich liess an dem Orte einige Aufschürfungen anstellen und überzeugte mich, dass hier eine

Pfütze, die eine beträchtliche Tiefe gehabt zu haben scheint, in den Felsen gegraben war, so dass sich das Wasser zu hinlänglichem Bedarfe darin sammeln konnte. Es verdient diese Vorrichtung um so mehr Beachtung, als ich sie auch bei vielen der übrigen Römerposten, sowohl in den Vogesen, als in den Ardennen und Moselgebirgen, aufgefunden habe, und sie überhaupt bei allen diesen Lagern als constant betrachtet werden kann. — Auf diese Weise war also diese Berghöhe sowohl zum Schutze als zur Erhaltung der Mannschaft auf die zweckmässigste Weise eingerichtet.

Weit mehr noch als diese nehmen die ausgedehnten Mauertrümmer, welche die benachbarte Berghöhe, welche mit der Hohschanz im Südwesten durch die genannte schmale Felsrippe zusammenhängt, bedecken, die Aufmerksamkeit in Anspruch. Der ihr zunächst gelegene Berg bildet einen langen und ziemlich breiten, mit Wald überzogenen Rücken, der ebenfalls zum grossen Theile von tiefen Thälern und schroffen Felshängen umschlossen ist, und den Namen S c h a n z führt. Er zieht sich auf einige hundert Schritte weit nach Süden hin fort und endet zuletzt in eine Waldkuppe, die bei den Landleuten das B i g a r r e n k ö p f e l heisst. Der erstgenannte Bergrücken, die Schanz, ist in seiner ganzen Ausdehnung mit den Trümmern einer grossen Anzahl langer Mauern bedeckt, die nach verschiedenen Richtungen hinlaufen, sämmtlich unter sich zusammenhängen und nach einem grossen Plane angelegt waren. Die längste dieser Mauern ist diejenige, welche dem westlichen Rande des Bergrückens in seiner ganzen Länge von der Hohschanz bis zum Bigarrenköpfel folgte und demselben von dieser Seite, wo die Abhänge weniger steil sind, als an der entgegengesetzten, zur Vertheidigung diente. Auf diese Mauern setzen andere unter rechten Winkeln auf, die quer über die Bergfläche bis auf die andere Seite nach den steilen Abhängen des Zintzelthales fortsetzen; diese werden wiederum senkrecht von andern ge-

schnitten, die unter sich und mit den erstgenannten parallel mitten über die Fläche hinlaufen, und zuletzt kommt noch eine lange Mauer aus der Nähe des Bigarrenköpfels den Abhang des Zintzelthales herauf, läuft schräg über die Bergfläche und schneidet die zuerstgenannte nahe an ihrem nördlichen Ende unter einem spitzen Winkel. Es ist bemerkenswerth, dass die über die Bergfläche hinlaufenden Mauertrümmer bei Weitem nicht die Stärke besitzen, wie diejenigen, welche die Ränder der Anhöhe umgeben. Diejenigen, welche sich am Rande der Abhänge hinziehen und denselben stets in seinen Unregelmässigkeiten folgen, dienten offenbar zur Befestigung und zum Schutze des Raumes, den sie einschliessen; darum ihre grössere Höhe und Breite. Die andern aber, welche sich innerhalb der Befestigung selbst befinden, waren nur dazu bestimmt, die befestigte Fläche in verschiedene Abtheilungen zu trennen, von denen jede zu einem besondern Zwecke diente, den wir später näher andeuten werden. — Der südliche Theil des Bergrückens endet an jener Waldkuppe, dem Bigarrenköpfel, dessen Oberfläche ebenfalls ringsum mit den Trümmern einer Mauer umgeben ist, die nicht in runder, sondern eckiger Form herumgeht, und überall, ausser da, wo der Wald aufhört, und gegenwärtig Ackerfelder angelegt sind, sehr deutlich zu Tage tritt. — Alle diese Mauern, sowohl auf der Schanz als dem Bigarrenköpfel, sind mit 1 — 3 Fuss grossen, meist unregelmässig geformten Steinen, und über dem Boden ohne festes Bindungsmittel aufgeführt; hier und da glaubt man Spuren von in Kalk gemauerten Fundamenten zu finden, die aber nur sehr schwach waren. Das Material ist durchgehends derselbe Sandstein, welcher einen grossen Theil des vogesischen Gebirges zusammensetzt und daher seinen Namen hat; allein es ist bemerkenswerth, dass man unter den Trümmern auch zuweilen Kalksteine findet, die aus entlegneren Gegenden herbeigeschafft werden mussten, ein Umstand, der selbst die Aufmerksamkeit der

Landleute, denen die Abwesenheit alles Kalkes in ihrer Gegend wohl bekannt ist, auf sich gezogen hat. Aus den vorhandenen Trümmern zu schliessen hatten diese Mauern, wo sie zur Befestigung dienten, durchschnittlich eine Breite von 6 Fuss bei einer Höhe von 10 — 12 Fuss; Ueberreste von Münzen oder Geräthen wurden niemals aufgefunden. Allein auf dem Bigarrenköpfel fand ich unter den Trümmern mehre Steine, die unverkennbare Spuren der Behauung zeigten: einige in regelmässig viereckiger Form, wie es scheint, zum Aufführen der Mauer, andere in verschiedenen Formen zu unbekannten Zwecken. Alle Landleute, denen diese Stellen seit Jahren genau bekannt sind, versichern in früheren Zeiten häufig Inschriften, die Niemand lesen konnte, und allerlei Sculpturen aufgefunden zu haben, darunter einen Stein, worauf ein Pferd mit einem Reiter, einen anderen, worauf eine nackte weibliche Figur abgebildet war, — lauter Gegenstände, die uns von dem grössten Interesse wären, aber leider zerschlagen und verschleudert wurden.

Wenden wir uns nun zur Erörterung der Frage, zu welcher Zeit und von wem diese weitläufigen Anlagen errichtet wurden. Die Beantwortung derselben scheint auf den ersten Blick bei diesen mehr Schwierigkeiten zu bieten, als bei der Hohschanz. Die Mauern sind in ihrem Laufe verschieden von denen auf der Hohschanz, ihre Ausdehnung ist bei Weitem grösser, und auch in ihrer Bauart weichen sie von jener im Ganzen ab; letztere ist roher und scheint weniger mit der Bauart der Römer übereinzukommen. Die Anwendung des Kalkmörtels in den Fundamenten ist zweifelhaft, und somit scheinen diese roh und in trockenen Steinmassen aufgeführten Mauerwerke eher den vorrömischen Bewohnern als den Römern selbst anzugehören. Allein desungeachtet tragen wir kein Bedenken, diese Werke, eben sowohl wie die auf der Hohschanz, in die Zeit der Römerherrschaft in Gallien zu versetzen. Denn zuvörderst ist es einleuchtend, dass die

Befestigungsanlagen der Hohschanz, der Schanz und des Bigarrenköpfels, sämmtlich mit einander in Verbindung standen und nach einem und demselben Plane angelegt waren; ihre Mauern hängen alle unter sich zusammen, und obgleich jede dieser drei Bergesabtheilungen für sich vertheidigt werden konnte, so bildeten sie doch im weiteren Sinne nur ein Ganzes, das somit auch nur einen und denselben Urheber hatte. Wir haben oben gesehen, wie die Mauerreste der Hohschanz unverkennbar einem römischen Lagerposten angehören: wir können daher nicht umhin, die übrigen Theile jener Anlage ebenfalls den Römern zuzuschreiben. Zudem besitzen wir eine Anzahl Vertheidigungsmauern, die in ihrer Construction mit jenen in allen Theilen übereinkommen, und die unzweifelhaft der römischen Periode angehören, woraus hervorgeht, dass wir aus der Rohheit der Arbeit nicht immer auf den vorrömischen Ursprung schliessen dürfen. Ich nenne unter den vielen dieser Art, die sich auf den Gebirgen des Unterrheins befinden, nur die erst seit Kurzem näher bekannt gewordene sogenannte Langmauer. Selbst der blosse Anblick der Trümmer in den Vogesen und derjenigen auf den Moselgebirgen bietet zwischen beiden die sprechendste Aehnlichkeit dar und lässt schliessen, dass diese Mauern, sowie sie in ihrer Bauart übereinkommen, auch alle dieselbe Höhe und Breite hatten.

Begierig fragen wir nun: zu welchem Zwecke dienten alle diese weitläufigen Verschanzungen, die sich so ganz in der Nähe eines römischen Standlagers befinden und dasselbe an Umfang weit übertreffen? Indem wir unsere Ansicht nicht bloss von der in Rede stehenden Befestigung geltend machen, sondern auch zu seiner Zeit auf einen grossen Theil der übrigen Verschanzungsmauern in der ganzen Länge der Vogesenkette, und insbesondere auf das colossalste Denkmal dieser Art im jetzigen Frankreich, die Heidenmauer des Odilienberges, so wie nicht minder auf die ähnlichen Ver-

schanzungen die Rheingränze weiter abwärts, und vorzugsweise auf das umfangreichste Monument dieser Gegenden, die Langmauer, ausdehnen werden, machen wir einstweilen darauf aufmerksam, dass wir erst mit der vollständigen Darstellung aller ähnlichen Vertheidigungsanstalten und ihrer Beziehungen zu einander und der Gegenden, worin sie sich finden, eine umfassende Begründung unserer Behauptung verknüpfen und dieselbe als eine unbezweifelbare Thatsache für jedermann hinstellen können. — Wir halten die Mauereinschlüsse der Schanz und des Bigarrenköpfels für Z u f l u c h t s ö r t e r a u s d e r Z e i t d e r R ö m e r h e r r s c h a f t i n G a l l i e n, in welche sich beim Einbrechen der überrheinischen Völker in die römischen Besitzungen die Bewohner des platten Landes mit ihren zahlreichen Viehheerden und übrigen Habseligkeiten zu flüchten gewohnt waren. Diese Orte waren somit nicht zu beständigem Aufenthalte der Bevölkerung bestimmt, sondern nur Werke für den Fall der Noth, wenn die wilden Horden des jenseitigen Rheinufers verheerend in die fruchtbaren Thäler und Ebenen des Elsasses einbrachen, um dann mit ihrem Raube alsbald wieder in die Heimath zurückzukehren; und daher kommt es, dass wir an solchen Orten keine Spuren von Gebäulichkeiten und anderen Resten jener Zeiten antreffen. Hiermit stimmt aber auch die ganze Anlage dieser Befestigungen überein: sie befinden sich in den entlegensten Theilen des vogesischen Gebirges, wo hohe Berge, tiefe Thäler und Schluchten und dichte Waldungen dem Feinde bereits eine natürliche Wehr entgegensetzten; sie liegen auf Berghöhen, deren Ersteigen an den meisten Stellen unmöglich war, und wo irgend ein Zugang sich darbot, da finden wir die künstlichen Befestigungen am stärksten. Die Mauern schliessen stets einen mehr oder minder regelmässigen Raum ein, je nachdem es die Bergfläche, um welche sie angelegt waren, mit sich brachte, und bezeichnen somit klar und deut-

lich ihren Zweck als Schutz- und Vertheidigungsmittel gegen Aussen. Indessen konnten diese mit Mauern umschlossenen Bezirke, ihres grossen Umfangs wegen, einem längeren feindlichen Angriffe nicht widerstehen: darum sehen wir einen festen Römerposten, die Hohschanz, mit ihnen verbunden, welcher gleichsam die Citadelle der ganzen Befestigungsanlage bildete. Die Hohschanz, die zur Aufnahme einer römischen Besatzung diente, hatte sowohl zum Zwecke, das Thal der Zintzel und die umliegenden Pässe zu beobachten und zu schützen, als insbesondere dem mit ihr verbundenen Zufluchtsorte zur Vertheidigung zu dienen; darum wurde zu ihrer Befestigung vorzugsweise die grösste Umsicht und Anstrengung erfordert, die wir auch in allen ihren Theilen angewandt sehen. Denn sie bildete den schon von Natur bestverwahrten Theil des ganzen Berges, und ihre künstlichen Befestigungen besitzen alles, was man nur von dergleichen Anlagen verlangen konnte; ihre Mauern haben eine ungewöhnliche Höhe und Breite, sind dazu stark in Kalkmörtel aufgeführt und von tiefen Gräben begleitet, was bei denen der Schanz und des Bigarrenköpfels nicht der Fall ist. Letztere bestehen nur aus trockenen Steinmassen, ohne Bindungsmittel, und unterscheiden sich in ihrer rohen Bauart auffallend von denen auf der Hohschanz; wir sind darum der Ansicht, dass diese letzteren Mauerwerke von eben denselben Bewohnern dieser Gegenden aufgeführt wurden, denen sie zum Schutze und zur Vertheidigung dienen sollten.

Wir haben oben bemerkt, dass die Bergfläche der Schanz innerhalb ihrer Umschliessungsmauern noch andere Mauerreste trägt, die bald unter einander parallel laufen, bald sich schneiden, und die durch ihre geringere Stärke zeigen, dass sie nicht, wie die am Rande herlaufenden, zur Vertheidigung des Platzes nach Aussen gedient haben. Diese Mauern hatten den Zweck, die umschlossene Fläche in verschiedene Abtheilungen zu sondern, von denen die einen zur Aufnahme der Be-

wohner, die andern zum Aufenthalte der Viehheerden u. s. w. bestimmt waren. Unter diesen Mauern sind vorzüglich zwei bemerkenswerth, welche mitten über die Fläche von dem Bigarrenköpfel an bis zu der Bergkante, welche die Verbindung mit der Hohschanz herstellt, in einer Entfernung von höchstens drei Schritten parallel neben einander herlaufen und so eine hohle Gasse zwischen sich bilden, die offenbar die Verbindungsstrasse war, durch welche man von der Schanz und dem Bigarrenköpfel nach der Hohschanz hin gelangen konnte. — Ausser diesen Vorrichtungen im Innern der Verschanzungen befindet sich daselbst noch eine andere, nicht wenig geeignet, unsere oben ausgesprochene Ansicht über den Zweck dieser Anstalten zu unterstützen. Es ist natürlich, dass, wenn irgend eine bedeutende Viehheerde auf einige Zeit an diesem Orte ihr Unterkommen finden sollte, es an dem nöthigen Wasservorrathe für das Vieh nicht fehlen durfte. Auf dem ganzen Berge befindet sich aber keine Quelle, und die Pfütze der Hohschanz konnte zum Tränken einer grossen Viehheerde nicht gebraucht werden. Zu diesem Ende mussten künstliche Anstalten getroffen werden, und man findet wirklich, ungefähr auf der Mitte der Bergfläche der Schanz, eine solche künstliche Vorrichtung, die ihren ehemaligen Zweck noch deutlich genug verräth. Es ist diess eine rundliche, etwa 10 Schritte im Durchmesser haltende Vertiefung, die in den nackten Sandsteinfelsen eingehauen ist; dieselbe senkt sich allenthalben vom Rande aus schräger und immer schräger bis nach der Mitte hin, wo sie am tiefsten ist, woraus hervorgeht, dass sie nicht zum Wasserschöpfen, also nicht zum Gebrauche der Menschen, sondern nur zum Tränken des Viehes dienen konnte. Die Vertiefung ist noch heutzutage stets mit Wasser angefüllt, das selbst im heissesten Sommer nicht versiegt, und wird von den Landleuten, denen sie unter dem Namen Schanz-Sep (Schanz-See) bekannt ist, zuweilen zu demselben Zwecke benutzt.

Ausser diesen Befestigungs- und Schutzanstalten habe ich auf der vogesischen Gebirgskette noch eine Anzahl anderer Verschanzungsmauern entdeckt, die in ihrem Laufe und ihrer Construction mit jenen übereinkommen und auch zu ähnlichen Zwecken bestimmt waren; ausserdem habe ich die meisten der übrigen Befestigungen jener Gegenden, die bis jetzt fast nur dem Namen nach bekannt sind, genauer, als es bisher geschehen war, untersucht und ihre Beziehungen zu einander kennen gelernt. Eine ausführliche Darstellung sämmtlicher von mir neu aufgefundenen Thatsachen und ihre Bedeutung für die Geschichte des römischen Befestigungswesens behalte ich einer eigenen Schrift über die alten Befestigungen in den Vogesen vor.

Strassburg, im Juli 1843.

Dr. J. Schneider.

Ich benutze den hier klaffenden Raum, aus Du Cange und Carpentier die Artikel *Bigarus*, *Bigrus* und *Bigarrius* mitzutheilen:

BIGARVS Regestum Philippi Augusti Herowall. f. 173. *Dominus rex potest ponere in foresta* bigaros *suos, cum voluerit et quot voluerit. Et cum D. rex ponet suos* bigaros, *Abbas Lirae ponet tres, et Heremitae deserti unum* etc Supra BIGRES dicuntur, ut et in regesto Normanniae sign. P. in Camera Comput. Paris. „. . . *et ideo servare debet porcos regis vel reddere 4 solidos, et quaerere* les Bigres.“ In Gestis Consulum Andegavensium cap. 1. legimus Britones nostros Armoricos BIGRIOS appellasse quos Franci BIRSARIOS seu *Venatores*.

BIGRVS . . . sumitur pro *Forestario*, qui *forestas* seu silvas servat, ac praesertim pro eo cui apum cura incumbit, ut earum scil. examina et mel colligat [Es folgen Beweisstellen.] Alia notione dici videtur de loco ubi apes servantur. [Beweisstellen.] Haec chartarum excerpta nobis suppeditavit Mercurius Gallicus mens. Febr. anni 1729., ubi *Bigri* etymon docte satis si vere a voce Latina *Apiger* vel *Apicurus* deducitur; quam tamen utrum Latini usquam dixerint prorsus nescio . .“ *Du Cange* [*Apiarius* und *Apicularius* kommen vor.]

BIGARRIVS. *Redditus bigarrius* Qui a *bigaris* praestatur, quorum officium *Biguarrie* dicitur in Charta a. 1370. ex Reg. 102. Chartoph. reg. ch. 51. „*Comme Guillaume Maugier . . . nous eust fait exposer que eust esté donné aux ancesseurs dudit Guillaume un office de sergenterie fieffé en la forest de Lyons, appellé la Biguarrye, parmi lequel office il est tenu de garder nos pors, querre et garder les essains de mouches franches* . . . etc.“ *Carpentier.*

Böcking.

2. Deutsche Unterthanen des römischen Reichs.

In dem dritten Hefte dieser Jahrbücher spricht Hr. Schneider die Vermuthung aus, dass auch die Gegenden des Hundsrücks, nicht anders als das Gebiet der Trevirer und Nervier, fränkische Colonisten erhalten haben, dass diese hier oft unter harter Sclaverei, oft als Eigenthümer der ihnen assignirten Grundstücke, das Land bebaut und Mannschaft in die Legionen gestellt hätten. Wir glauben nicht, dass sich in Bezug auf den Hundsrück etwas Bestimmteres über fränkische Ansiedlungen ermitteln lässt; das zunächst treffende Zeugniss (Auson. Mosella 9.) nennt gerade nicht Franken, sondern Sarmaten als hier angesetzte Colonen: indess ist theils die allgemeine Wichtigkeit dieser barbarischen Colonien nicht zu verkennen, theils gibt das Rheinland allein beinahe für alle Arten Beispiele und Aufschlüsse, und es erscheint somit in jedem Sinne eine Zusammenstellung derselben als ein dieser Zeitschrift angemessenes Thema. Wir werden also im Folgenden den rheinischen besondere Aufmerksamkeit zuwenden, von den auswärtigen jedoch keine, so weit es uns möglich ist, unberücksichtigt lassen, deren Geschichte auf die Rechtsverhältnisse des gesammten Institutes Licht werfen könnte.

I. Wir sehn ab von der höchst zahlreichen Kategorie der deutschen Gefangenen, die ohne Weiteres der Sclaverei verfallen. Sie verschwinden damit nicht bloss aus ihrem Nationalverbande, sondern aus der politischen Geschichte überhaupt. Den geraden Gegensatz in mehr als einer Hinsicht bilden zu ihnen diejenigen Individuen, welche, freiwillig oder gezwungen, in den öffentlichen Dienst des Reiches eintraten,

die aus Deutschland gezogenen Ersatzmannschaften des römischen Heeres. So viel wir wissen, beginnt diese Classe mit Cäsar, dessen germanische Schaar bei Pharsalus ihr Andenken auf alle Zeiten gebracht hat: seitdem verschwinden sie in keiner Periode des Kaiserthums völlig, vielmehr wächst seit dem Anfang des dritten Jahrhunderts ihre Zahl und ihre Bedeutung in rascher Progression. Die uns bekannten Fälle solcher Werbungen sämmtlich aufzuzählen, wäre nutzlose Weitläufigkeit; es reicht hin, einige Beispiele namhaft zu machen, die aus irgend einem Grunde besonderes Interesse in Anspruch nehmen. Severus Alexander schenkte aus seinen Gefangenen die Freien als Haussclaven seinen Freunden, die Vornehmen allein und die Häuptlinge selbst wurden in den Legionen ohne Zweifel als Gemeine untergesteckt. Claudius mag eine ähnliche Unterscheidung bei den unterworfenen Gothen gemacht haben: so allgemein auch Trebellius redet, so zeigt doch Zosimus, dass nicht die gesammte Masse als Colonen angesiedelt, sondern ein Theil derselben den Legionen überwiesen wurde [1]. Probus lässt in seinen Anordnungen ein Princip erkennen, aus dem die noch ungewohnte Anwendung der Maassregel für jene Zeit erhellt. Zu vielen Tausenden, aber in kleinen Abtheilungen zerstreut, vermischt er sie mit den einheimischen Legionären, damit, wie er sich ausdrückt, die barbarische Verstärkung nur gefühlt, nicht aber gesehn werde. Viele Jahre nachher erscheint eine ähnliche Vorsicht bei den Carpern, einem Volke von zweifelhafter deutscher Abstammung, jedoch dem grossen gothischen Bunde angehörig. Sie werden von dem ältern Constantius in die römischen Grenzen eingeführt, und Eutrop. 9, 15 sagt: quorum copiosissimam captivorum

1) Ἢ τάγμασι Ῥωμαίων συνηριθμήθησαν, ἢ γῆν λαβόντες ἐς γεωργίαν ταύτῃ προσεκαρτέρησαν. I, 46. Es ist der erste sichere Fall, in welchem Barbaren nicht allein in den Kriegsdienst, sondern auch in die Legionen des Reiches eintreten.

multitudinem per Romanorum fines dispersere praesidia. Diess scheint uns mit der Maassregel des Probus genau genug zu stimmen, um hier von Zumpt [1]) abzuweichen, der auf den Zusatz des Eumenius (in Constantium 5.) „ut serviant" gestützt, sie alle dem Colonate unterworfen glaubt.

Indess blieb man nicht lange hiebei stehn, die Legionen und die Reiterei erhielten stets wachsende Zuschüsse dieser Art (cf. Zosimus 4, 12. etc.), und der Notitia dignitatum fehlen wenige Völker der damals bekannten Welt, die nicht irgend eine Ala oder Cohorte dem römischen Heer geliefert hätten. Aber nicht bloss in die Provinziallegionen, auch in die nächste Umgebung des Kaisers traten Germanen ein. Sie kommen unter den Cohorten der Prätorianer vor; ich führe aus späterer Zeit an, dass Julian 500 gefangene Franken dem Constantius als Leibwache übersandte (Ammian), dass er selbst sich rühmt, vier Schaaren treffliches Fussvolk, zwei nicht minder erlesener Reiterei der gleichen Bestimmung gewidmet zu haben (Epist. ad Athen. p. 280). In höheren Aemtern finden wir sie schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Maximin, der sich an die Stelle des Severus Alexander setzte, gieng aus ihren Reihen hervor. Julian tadelt den Constantin, weil er sie mit Vorliebe befördert habe, ohne jedoch selbst eine strengere Haltung anzunehmen; kurz vorher hatte ein Franke, Silvanus, die Hand nach dem kaiserlichen Purpur ausgestreckt, gestützt auf eine ganze Partei des Hofes, die aus seinen Landsleuten bestand. Merkwürdiger noch erscheint mir aber der folgende Fall. Ein Frankenkönig, Mellobaudes, erlangt damals die höchsten Würden des Reiches, er ist comes domesticorum und fällt endlich in den bürgerlichen Kriegen der theodosianischen Zeit. Nun berichtet Ammian, ein alamannischer Fürst, lange Zeit feindselig gegen die

---

1) Ueber die historische Entwicklung des Colonates. Rhein. Museum 1843, 1.

Römer, habe sich endlich zum Frieden bequemt und diesen bis an sein Ende treulich gehalten, gefallen sei er übrigens bei einem Angriffe auf die Franken, deren kriegerischer König Mellobaudes ihn aus einem Hinterhalte erlegt habe. Man sieht also, der comes domesticorum und der Frankenkönig werden an demselben Individuum genau unterschieden; der von ihm beherrschte Stamm [1]) kann nur ein erklärtes Verhältniss der Freundschaft, aber nicht des Bündnisses oder der Unterthänigkeit zu Rom gehabt haben, da ein Angriff auf ihn mit dem römischen Frieden verträglich war.

Uebersehn wir die Wirkungen des hier geschilderten Systems, so ist klar, dass dasselbe, unmässig gesteigert, für die Festigkeit des Reiches höchst bedenklich werden konnte. Aber ich glaube nicht, dass es vor 377 eine solche Ausdehnung erlangt hat; es zeigt sich an keiner Stelle, dass die Truppen barbarischen Ursprungs irgendwie unbändiger auftreten, als die aus den Provinzialen ausgehobenen. Wollte man sagen, die unkriegerische Gesinnung der letztern sei dadurch befördert worden, so schiene mir darin eine völlige Verkehrung von Grund und Folge zu liegen; es wäre, als wenn man der Ansiedlung fremder Colonen einen Antheil an der Abnahme der einheimischen Bevölkerung aufbürdete. Zumpt d. ält. [2]) hat vortrefflich entwickelt, dass die Gründe für beides, für Verweichlichung und Verringerung der Provinzialen, nicht von aussen, sondern von innen kamen, dass man auf Zuflüsse von aussen nothwendiger Weise recurriren musste. Nun ist die Thatsache unzweifelhaft, dass alle diese Aufgenommenen vom ersten Momente an den heimischen Verbindungen entfremdet wurden, dass sie sich in schnellster Frist vollständig romanisirten, dass also die Einbusse rein auf

---

1) Seine Wohnsitze sind am Rheinufer zwischen Lahn und Main zu suchen; fallen also ganz in den Bereich dieser Blätter.

2) Abhandl. der Berl. Akademie d. W. 1840.

der germanischen Seite war. Der angeführte Fall des Silvanus steht völlig isolirt, und selbst diese Partei, wenn auch auf die gemeinsame Abstammung gegründet, hatte ihr Ziel nur in dem Sturze des Herrschers, und nicht in der Aenderung der herrschenden Nationalität. Und umgekehrt lässt sich nicht zweifeln, dass der Stamm des Mellobaudes bei aller juristischen Selbstständigkeit durch die Stellung seines Häuptlings mit römischen Einflüssen durchdrungen werden musste.

II. Wir haben die Reihe dieser Angeworbenen mit einem Beispiele aus der cäsarischen Zeit eröffnet; wir nehmen eben daher den ältesten Fall einer zweiten Klasse, solcher Receptionen nämlich, in denen durch kriegerischen Zwang ein ganzes Volk unter römische Hoheit gebeugt, dann aber als römischer Verwaltungsbezirk in seiner Integrität belassen wurde.

In dem Heere des Ariovist fechten bei Besançon u. A. Tribokker, Vangionen und Nemeter, späterhin führt sie Cäsar selbst als Bewohner der gallischen Westgränze auf, wo ihre Namen noch tief in das Mittelalter hinein als örtliche Bezeichnung vorkommen. Mögen sie nun die Völker dieses Namens vollständig umfasst haben, oder nur einzelne Kampflustige daraus gewesen sein: soviel ist schwerlich in Abrede zu stellen, dass sie ihre nachherigen Sitze auf dem linken Rheinufer nur durch Unterwerfung unter die Waffengewalt des Siegers erlangt haben können [1]. Aus der Regierung des Augustus ist ferner bekannt, dass Tiberius vierzig tausend Sigambrer halb besiegt, halb überredet, jedoch wie ausdrücklich bezeugt wird, unter der Form der Dedition auf das linke Rheinufer verpflanzte, wo sie späterhin als nördliche Nachbarn der Ubier unter dem Namen der Gugerner vorkommen [2]. Im Allgemeinen ist das Rechtsverhältniss solcher Unterthanen

---

1) Ludens gleiche Ansicht (d. G. I, 609.) finde ich durch Eichhorn d St. u. R. G. §. 12, c. nicht widerlegt.

2) Nach der Vermuthung von Zeuss s. v., die ich durch Leos Gegengründe (Malb. Glossen §. 4.) nicht für widerlegt halten kann.

durch den Terminus allein schon bezeichnet: ihr nationaler Verband war rechtlich aufgelöst, sie selbst mit allem ihrem Eigen galten fortan als Eigenthum des römischen Staates. Es ist ferner bekannt, dass diese Strenge nur in verhältnissmässig seltenen Fällen zur Anwendung kam und die Republik sehr häufig den Unterworfenen Rechte der mannichfaltigsten Art zurückgab. Dass nun jene Deutschen nicht zu den Bevorzugten gehörten, denen im staatsrechtlichen Sinne libertas reddita est, zeigt Plinius (H. N. IV, 31.), wo er sie in dem Verzeichniss gallischer Völkerschaften neben den „freien" Nerviern, den „verbündeten" Remern, ohne irgend einen Zusatz dieser Art aufführt. Aus demselben Grunde berechtigt eine frühere Stelle zu dem Schlusse, dass friesische, fränkische und (späterhin) sächsische Stämme unter gleichem Rechtsverhältniss in den Niederungen der Rheinmündung angesiedelt waren. Ihr Schicksal ist also dasselbe, welches zu Cäsars Zeit Critognat den in Alesia belagerten Galliern, allerdings mit harten Umrissen, zeichnete: „respicite finitimam Galliam, quae in provinciam redacta, iure et legibus commutatis, securibus subiecta perpetua premitur servitute."

Leicht erkennen wir übrigens, dass bei den Deutschen diese Knechtschaft auch nur im politischen Sinne zu verstehn ist. So fragmentarisch unsre specielle Kunde über sie erscheint, so bestimmt erhellt doch persönliche Freiheit der Einzelnen und natürliches Eigenthum derselben an ihrem Acker und sonstigem Besitzthum. Wir sehen sie im Kriegsdienste des Reiches, von den Legionen abgesondert, in eigenen Cohorten [1]; wir schliessen, dass dieselben nicht von römischen, sondern von einheimischen Anführern, wahrscheinlich den angestammten Häuptlingen, befehligt worden sind [2].

---

1) Tacitus über den Krieg des Civilis an mehreren Stellen.

2) Für civitates liberae und foederatae versteht es sich von selbst und ist auch ausdrücklich bezeugt.

Denn Tacitus erzählt (Hist. IV, 17.) ganz allgemein von den Galliern, dass Civilis die gefangenen Cohortenführer, einen jeden in seine Civitas, entlassen habe, um dort seine Landsleute für den Freiheitskrieg zu gewinnen. Ich hebe den Umstand besonders in dem Sinne hervor, dass er eine Möglichkeit zeigt, wie das Ansehn der eingeborenen Principes im Verbande des römischen Staates fortdauern konnte, ja wie es nach unten ebenso verstärkt als nach oben seiner Selbstständigkeit beraubt werden musste. Dass ein Praefectus Cohortis Vangionum einen ganz andern Gehorsam von seinen Truppen als der Ealdor irgend eines deutschen Stammes von seinen Genossen zu fordern hatte, ist für sich klar. Auch im Frieden zeigt sich eine Stellung, die von einheimischen Obern ohne Eingriff der römischen Behörden versehn werden konnte, ich meine das Amt der Communalbeamten, der Magistri Pagorum, wie es von den Agrimensoren geschildert wird.

Ebenso ist wenigstens für das erste Jahrhundert auch noch eine Spur von der Thätigkeit der deutschen Gemeinde nachzuweisen. Bei Tac. Hist. IV, 64. beklagt sich ein Tenchtherer: „ut — Romani colloquia congressusque nostros arcerent, vel quod contumeliosius est viris ad arma natis, inermes ac prope nudi, sub custode et pretio coiremus." Politische Berathungen können jetzt nicht mehr in dem Kreise dieser Versammlungen gelegen haben; Verwaltungsgeschäfte, religiöse Feierlichkeiten und Rechtspflege bleiben noch übrig, die beiden ersten ganz unbedenklich, und auch in Hinsicht auf die niedere Jurisdiction finde ich keinen Gegengrund. Deutscher Seits wäre es damals wie noch viele Jahrhunderte später den Germanen schwer gefallen, Justiz und Administration bestimmt auseinander zu halten, Seitens der römischen Organisation hat die Annahme alles für sich, dass diesen Dinglagen ähnliche Befugnisse wie anderwärts den städtischen Behörden überlassen wurden.

Ehe ich eine Vermuthung über das Wesen des Privatrechtes aufstelle, unter dem diese Völker lebten, erweitere ich das dazu brauchbare Material durch die Betrachtung fernerer Receptionen in denselben Gegenden. Wir müssen uns aber über mehrere Jahrhunderte hinweg in die Jahre 358. und 359. versetzen, ehe wir hier wieder ganzen Völkern in ähnlicher Lage begegnen; dann aber haben wir von den nächsten Stammesgenossen der Sicambrer, von den salischen Franken, zu reden.

Vier Berichte über deren Unterwerfung liegen vor uns, Ammian. 17, 8., Iulian. epist. ad Athen. p. 297., Liban. epitaph. in Iul. I, 546. ed. Reiske, Zosim. III, 6. Wie deren Aussagen mit einander zu verbinden seien, darüber haben die Ansichten vielfach geschwankt: die älteren Forscher haben sie gewöhnlich auf ein und dasselbe Ereigniss bezogen (so Gibbon ch. 19. p. 287. ed. Londin. 1836., Reitemeier im Commentar zu Zosimus, Dubos hist. crit. I, 193. u. A.), unter den Neueren sondert Zeuss sie in der Art, dass er in den drei ersten eine, in der letzten eine zweite Thatsache findet. Bei weitem die speciellste Erörterung hat aber Herm. Müller (lex Salica p. 88 ff.) dem Gegenstande gewidmet. Er beweist mit schlagenden Gründen, dass Ammian von Julian und Libanius zu trennen ist, dass jener die Unterwerfung toxandrischer Franken im Jahre 358. erzählt, diese aber die Wiedereroberung Bataviens im Jahre 359. darstellen. Was Zosimus angeht, so stimmt Müller darin mit Zeuss überein, dass er auch dessen Bericht als die Schilderung eines besondern Krieges auffasst, über den Inhalt der Stelle dagegen entwickelt er eine völlig neue Ansicht. Bekanntlich wird dort erzählt, die Quaden, ein Theil der Sachsen, habe die in Batavien angesiedelten Franken bedrängt, Julian, nach der 359 erneuerten Verproviantirung der Rheinstädte, habe diesen Händeln seine Aufmerksamkeit zuwenden müssen, die Salier freundlich aufgenommen, die Quaden aber theils verjagt,

theils zur Unterwerfung gezwungen. Von jeher sind hier die Quaden am Rheine ein Stein des Anstosses gewesen. Heyne, auf die Parallelstelle des Eunapius, und Reitemeier, auf die freilich mit Unrecht herbeigezogene Aussage Ammians gestützt, haben dafür Chamaven, bei weitem die Mehrzahl der Forscher aber, der Aehnlichkeit des Namens mehr vertrauend, Chauken emendiren wollen. Müller versucht nun den Namen festzuhalten und die Möglichkeit eines quadischen Stammes in Sachsenland zu retten; er weist sächsische und ripuarische Ortsnamen nach, in deren Zusammensetzung das Wort vorkommt, und setzt das Ereigniss selbst, weil nach der Verstärkung der Rheinstädte erzählt, in das Jahr 360. Uns scheint nun Heyne allein das Richtige gesehn, wenn auch nicht in vollem Umfange benutzt zu haben. Denn die Verbindung des Zosimus mit Eunapius gibt nicht bloss über den Namen des besiegten Volkes, sondern auch über den Verlauf und das Datum des Krieges den einzig sicheren Aufschluss. Dass im Allgemeinen Eunapius die Quelle dieser Abschnitte des Zosimus ist, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Nun ist uns von ihm ein ausführliches Fragment über Julian erhalten, in dem er eine Geschichte ritterlicher und sentimentaler Kriegführung, die Befreiung des Sohns des Chamavenkönigs Nebisgast durch Julian, erzählt. Zeuss bemerkt mit Recht, es sei wohl das einzige Beispiel einer solchen Gesinnung aus allen Kriegen zwischen Deutschen und Römern, es ist in jedem Sinne höchst unwahrscheinlich, dass es in einem Zeitraume von zwei Jahren, auf einem Gebiete von wenig Meilen, von demselben Sieger gegen verschiedene Besiegte zweimal aufgeführt worden wäre. Zosimus aber erzählt dieselbe Geschichte, nur wie Eunapius von einem Chamaven, so er von einem Quaden: mir scheint es ein sicherer Beweis, dass er hier wie an den meisten andern Stellen seines Buches nur ein unzuverlässiger Abkürzer des Eunapius, mit einem Worte, dass sein quadischer Krieg kein an-

drer als der chamavische des Eunapius ist. Eunapius aber, so unvollständig seine Erzählung erhalten ist, lässt doch ohne Zweifel erkennen, dass sie sich auf dieselben Vorgänge bezieht, von denen Julian und Libanius reden, von einem Kriege gegen Salier und Chamaven behufs der Eröffnung der Rheinfahrt und der Zufuhr britannischen Getreides in die Rheinstädte. Die Daten des Zosimus also, aus denen, wären sie richtig, Müller mit grösstem Fuge den Quadenkrieg zu 360. ansetzen durfte, sind ebenso für Fehlgriffe oder Missverständnisse des Schriftstellers zu halten, wie der quadische Name statt des chamavischen.

Diese Digression war uns unentbehrlich, weil wir über die Lage der aufgenommenen Salier nur aus Ammian, Libanius und Zosimus zusammengenommen ein klares Bild erhalten. Ammian und Libanius (oder Julians Angaben) zu combiniren, ist von vorn herein ohne Schwierigkeit, da die Vorgänge von 358. und 359. ganz gleicher Art in ihren Berichten erscheinen, die Salier beide Male mit Waffengewalt unterworfen werden [1]), die Gefangenen also höchst wahrscheinlich auch in derselben Lage zu denken sind. Zosimus aber rückt das Verhältniss in ein ganz anderes Licht, die Salier werden durch stärkere Gegner auf die römischen Grenzen geworfen und von Julian sehr gern aufgenommen; man könnte demnach versucht sein, für sie günstigere Bedingungen als für ihre Landsleute von 358. anzunehmen. Hätten wir nicht bestimmten Beweis aus andern Gründen, dass doch nur eine und dieselbe Thatsache gemeint ist, so erschiene die angegebene Combination, wenn nicht falsch, doch unbewiesen.

Ammian sagt nun: „(Iulianus) ausos olim (Salios) in Romano solo apud Toxandriam locum habitacula sibi figere praelicenter . . dedentes se cum opibus liberisque suscepit.“ Liba-

1) Bei Libanius wie bei Ammian durch den blossen Schrecken des gedrohten Krieges.

nius verbreitet sich ausführlicher über die Art und Weise der Aufnahme: *εὐθὺς στρατεύει καὶ περὶ τὸν ποταμὸν ἀστράψας ἔθνος ὅλον οὕτως ἐξέπληξεν ὥστ' ἠξίουν μετοικεῖν καὶ μέρος εἶναι τῆς αὐτοῦ βασιλείας, τῆς οἰκείας τὸ ζῆν ὑπ' ἐκείνῳ κρίνοντες ἥδιον καὶ γῆν ᾔτουν καὶ ἐλάμβανον· καὶ βαρβάροις ἐπὶ βαρβάρους ἐχρῆτο... καὶ ταῦτα μὲν ἀμάχει κ. τ. λ.* Zumpt p. 28. fragt hier, ob die Aufgenommenen zu Läten oder zu Colonen gemacht worden seien, und entscheidet sich für das Letztere, weil Julian ihnen so siegreich gegenüber gestanden, dass schwerlich an die vortheilhaftesten Bedingungen gedacht werden könne. Wir stimmen ihm gerne in der Verneinung des ersten Gliedes dieser Alternative bei, müssen aber die Alternative selbst auf beiden Seiten für unvollständig halten. Wir hoffen unten nachzuweisen, dass neben dem Lätenverhältniss noch ein drittes, das der Föderaten, zu unterscheiden ist, in welches freilich diese Salier ebenso wenig wie in jenes eingetreten sind. Was aber die Wahrscheinlichkeit des Colonates betrifft, so ist neben Julians kriegerischer Ueberlegenheit seine den Saliern geneigte Politik mit gleichem Nachdrucke hervorzuheben; es ist ferner zu fragen, in wie weit die Ausdrücke des Libanius auf die rechtlichen Symptome des Colonates schliessen lassen. *Γῆν ᾔτουν καὶ ἐλάμβανον* sagt er; wir meinen, um hier die Entstehung ächten Eigenthums, wenn auch nicht eines quiritarischen, zu läugnen, und blosse Erbpacht anzunehmen, müssten ganz positive Beweise vorliegen. Die Franken wollen Unterthanen seines Reiches und nicht etwa Föderaten werden; aber was berechtigt uns, jeden Einzelnen als Erbunterthänigen eines einzelnen Römers, oder als Erbpächter des Fiscus oder einer Stadtgemeinde zu fassen? Endlich halte ich die Aussage des Zosimus für ganz entscheidend. Die Salier, theils aus Batavien südlich fliehend, theils in Batavien selbst den Chamaven ausweichend, *ἱκέται τοῦ Καίσαρος ἅπαντες καθιστάμενοι καὶ ἐθελοντὶ τὰ καθ' ἑαυτοὺς* ἐνδιδόντες, treten zum Theil

sogleich mit dem Recken Charietto in römischen Kriegsdienst gegen die Chamaven; dann nachdem diese um Frieden gebeten haben: (Julian) *Σαλίους τε καὶ Κουάδων μοῖραν καὶ τῶν ἐν Βαταβίᾳ τινὰς* (offenbar jenen zurückgebliebenen Theil der Salier) *τάγμασιν ἐγκατέλεξεν· ἃ καὶ νῦν ἐφ' ἡμῶν ἔτι δοκεῖ περισώζεσθαι.* Also Julian bildet aus den Saliern festgeschlossene Heeresabtheilungen — er erwähnt sie selbst in der epist. l. c. neben den Arithmen der Leibwachen — welche als solche noch zur Zeit des Zosimus fortbestehn, und höchst wahrscheinlich als Salii seniores in der Not. dignit. per Gallias wieder erscheinen. Diess mit Libanius verbunden passt zu der Annahme des Colonates, wie mir scheint, nur in sehr gezwungener Weise. Eine Masse von Gefangenen wird in den Banden strenger Hörigkeit über verschiedene Güter zerstreut, die Eigenthümer derselben haben die Macht, welche Individuen daraus sie jährlich der Aushebung überweisen wollen: die Aussage des Zosimus hat dann höchstens den Sinn, noch damals bestehe die Einrichtung fort, dass zwei von Julian gegründete Legionen ihre Recruten aus jenen Bezirken ziehen. Weist man diess aber zurück, so bleibt noch ein doppelter Weg: entweder die Salier sind wie die Truppen der Militärgrenze angesiedelt, qui origine militant, und dafür grosser Vorrechte und insbesondere gänzlicher Abgabenfreiheit geniessen; oder wir haben sie mit den besiegten Gugernern zu vergleichen, die einen Landbezirk zu Eigen erhalten haben, als gehorchende Provinzialen organisirt sind und besondere Cohorten als Hülfstruppen stellen. Die Wahl scheint mir unbedenklich.

Man hat nun häufig genug die Ansicht aufgestellt, gleich nach Julians Entfernung in den Orient sei hier an der entferntesten Grenze des Reiches der factische Zustand ganz in derselben Weise wieder hergestellt worden, wie er vor den Siegen des Cäsar bestanden habe; Salier und Chamaven, Sachsen und Alamannen haben sich vollständig wieder auf eigne

Hand gesetzt und höchstens eine formelle Oberhoheit Roms, so weit sie ihren Zwecken erspriesslich schien, noch anerkannt. Diese Ansicht ruht aber, wie kaum erwähnt zu werden braucht, nicht auf dem geringsten positiven Zeugniss, sie stützt sich auf die, unsrer Meinung nach, irrige Voraussezzung, dass in der Regel die Germanen sich nicht länger auf römische Einrichtungen eingelassen hätten, als sie mit Waffengewalt dazu genöthigt worden wären [1]. Die Salier haben sich den lockenden und auflösenden Einflüssen der römischen Civilisation allerdings mit schärferem Bewusstsein entgegengesetzt als die meisten ihrer Schicksalsgenossen; aber dasselbe Zeugniss, dem wir dies entnehmen, lehrt zugleich, dass bei ihnen der Zwang die unzulängliche Ueberredung ergänzt hat. Nämlich die Vorrede der lex Salica sagt, die Franken seien Christen geworden, nachdem sie Romanorum durissimum iugum excusserunt pugnandum, ein Ereigniss, welches sicher nicht früher als zum Jahre 426. angesetzt werden kann. So lange ist die Erinnerung an römische Uebermacht in dem Bewusstsein der Nation lebendig geblieben.

Wir sind also in jedem Sinne befugt, für die Salier ebenso wie oben für die Gugerner an römische Einflüsse auf ihren Staat und ihr Recht zu glauben. Die Könige, welche Julian mitaufnimmt, mögen als römische Beamten ihre Herrschaft fortgeführt haben, die Rechtspflege kann zum Theil in deren und der Gemeinde Händen geblieben sein, ist zum Theil aber auch an die betreffenden (römischen) Iudices militares übergegangen. Ueber das Privatrecht scheinen mir folgende Schlüsse zulässig.

---

1) Das Zeugniss des Velleius über den Hass der Deutschen gegen römische Rechtspflege und der Krieg des Civilis gegen Rom müssen diesen Satz für fünf Jahrhunderte bewahrheiten. Seit 166. n. Chr. steht aber das Beispiel der Franken, die von Klein-Asien aus zu Schiff in ihre Heimath zurückkehren, ganz einsam, alle andern Aufgenommenen erliegen der römischen Cultur.

Die allgemeine Regel ist bekanntlich für die persönlich freien Peregrini, dass sie, so weit nicht in einzelnen Fällen die Fiction der Civität eintritt oder eine specielle Gesetzgebung die Rechte einer Provinz organisirt hat, unter Jus Gentium nach dessen römischer Ausbildung leben. Gaius und Ulpian sowohl als einige Pandektenstellen erwähnen allerdings provinzialer Landrechte; dabei bleibt jedoch die Frage zurück, zu deren Beantwortung mir aus römischen Quellen kein Mittel zu Gebote steht, ob diese Aussagen nicht etwa auf autonome Völker zu beschränken seien. Indess verneine ich sie aus anderweitigen Gründen ohne Anstand und bemerke, ehe ich von den salischen Franken rede, einen andern Umstand, der, vereinzelt wie er ist, ein bestimmtes Licht über den Rechtszustand celtischer Länder wirft. Ein englisches Statut, wenn ich nicht irre, aus der Regierung König Eduard I., erkennt in der Provinz Kent das Erbrecht Gavelkind an, ein Recht, dessen Bestimmungen bis in die kleinsten Details hinein celtischen Ursprungs sind. Seit 441. hat aber Kent keine gälischen oder wälischen Einwanderer erhalten, das Gavelkind muss hier noch aus römischer Zeit fortgedauert haben, es muss also auch von den Römern, obgleich jene Bezirke niemals besondere Privilegien hatten, respectirt worden sein [1]). Den allgemeinern Fragen, die sich hier in Menge aufdrängen, in wie weit Britannien einheimisches Staatsrecht behalten oder überhaupt celtisches Recht unter den Imperatoren sein Dasein gerettet habe u. dgl. m., diesen weiche ich aus allen denkbaren Gründen aus, es reicht hin, an diesem unzweideutigen Falle die Möglichkeit der Fortdauer provinzialen Rechtes erkannt zu haben.

Die Lex Salica ist keine neue Gesetzgebung, sondern enthält alt hergebrachtes fränkisches Gewohnheitsrecht; ihre ältesten Recensionen drücken also den Zustand aus, wie er

1) Lappenberg in seiner engl. Geschichte ist derselben Ansicht.

bereits vor der Aufzeichnung, mithin auch noch unter römischer Herrschaft bestand. Hier ist nun kein Wort, das seinen Ursprung auf römische Quellen zurückführen könnte, und die Vermuthung liegt nahe, dass sie entweder von 358. an bei ihrem eignen Rechte belassen worden sind, oder dass sie im Bewusstsein ihrer Knechtschaft das Andenken desselben bewahrt und gleich nach der Emancipation wieder ins Leben gerufen haben. Aber ein dritter Umstand tritt hinzu. Wenn auch kein römisches, so zeigt sich doch celtisches Recht in der Lex Salica, und zwar in ganz unverkennbaren Massen. Leo hat das Verdienst, auf diese Quelle durch seine Entdeckung, dass die malbergschen Glossen in gälischer Sprache geschrieben seien, zuerst aufmerksam gemacht zu haben, eine Wahrnehmung, deren Folgen für die deutschen Rechtsalterthümer in diesem Augenblicke noch nicht übersehen, also noch viel weniger aufgezählt werden können. Freilich in dem Sinne, den er in den bisherigen Mittheilungen vorzugsweise urgirt, scheint mir das Verhältniss immer noch problematisch. Dass die Franken, mitten unter celtischen Nachbarn dahinlebend, die Namen einiger Behörden, des Grafen, des Tunginus, von ihnen übernahmen, dass ihr Rechtsbuch, nach welchem auch celtische Unterthanen sich einzurichten hatten, celtische Glossen erhielt, hiemit ist endlich nichts weiter bewiesen, als dass in den belgischen Provinzen noch im vierten Jahrhundert celtische Sprache lebendig war. Was aber die Substanz des Rechtes betrifft, so kann ich bei einigen Puncten, die er aus celtischer Quelle ableitet, seine Meinung nicht theilen (er hält z. B. den Maialis Sacrivus für eine Abgabe an den König; mir scheint er nach den von Pardessus gesammelten Stellen und nach dem ältesten Texte, „sacrivus hoc est votivus," ein Opferschwein), bei anderen erheben sich gegen einen ähnlichen mehrere abweichende Puncte; so werden unter gestohlenen Gegenständen drei Hundearten wie im wallisischen Rechte besonders hervorgehoben; aber die ge-

sammte Theorie des Diebstahls ist in den wichtigsten Principien von der celtischen verschieden. Dess ungeachtet bleiben einige Uebereinstimmungen in schlagender Weise bestehn — und zwar, was besonders auffällt, in dem Verhältnisse der Bussen untereinander und der Berechnung des Fredus nach der Grösse der Composition, auf einem Gebiete also, welche bei den Deutschen auf der Grenze privaten und öffentlichen Rechtes liegt — bei diesen entspricht die salische Entwicklung der celtischen ebenso genau, als sie von den Gewohnheiten andrer deutscher Völker mit Entschiedenheit abweicht. Es bleibt keine andre Annahme möglich, als dass jene celtischen Rechte sich ebenso neben dem römischen erhalten haben, wie die eingeborene Sprache [1]) neben der lateinischen. Für die Franken folgt daraus eine gleiche Autonomie, deren Grenzen wir allerdings so eng wie möglich zu ziehn haben [2]), die Erlaubniss, in ihren eigenen Verhältnissen eigne Rechtsformen auszubilden; welche sie dann zu der Aneignung jener celtischen Elemente benutzten.

Ich bin nun weit entfernt davon, diesen Sätzen eine allgemeine Ausdehnung über alle Germanen zu geben, welche vor 377. der römischen Hoheit unterworfen wurden. Capitolin. (in Marco) sagt: „accepit in deditionem Marcomannos, multis in Italiam traductis." Wir wissen von ihnen weiter, dass sie vereinigt blieben, in der Umgegend von Ravenna Sitze erhielten und sich hier eine Zeitlang sehr widerspenstig zeigten. Den letzten Umstand halte ich eher für Ueber-

---

1) Was nach Dieffenbachs Erörterung nicht mehr zu bezweifeln ist.

2) Theodoret sagt (unter Theodos II.) alle Barbaren im römischen Reich schliessen unter einander ihre Verträge nach eignem Recht und leben überhaupt nach eignen Gesetzen. Ich glaube, dass die ausgezeichneten Worte streng zu nehmen sind: wo ein Römer bei dem Rechtsverhältniss betheiligt war, nahm dies unter allen Umständen römische Formen an.

muth in Folge milder Behandlung und Schonung ihres innern Zustandes, als für eine Opposition gegen vollständige Unterdrückung — will indess nicht entscheiden. Ebenso geringe Sicherheit gibt die Nachricht des Zosimus I, 68. über Vandalen und Burgunder, welche Probus in Britannien ansiedelt: *ὅσους δὲ ζῶντας οἷός τε γέγονεν ἑλεῖν, εἰς Βρεττανίαν παρέπεμψεν, οἳ τὴν νῆσον οἰκήσαντες ἐπαναστάντος μετὰ ταῦτά τινος γεγόνασι βασιλεῖ χρήσιμοι.* Wenn englische Forscher mit Recht diese Niederlassung noch im Mittelalter erhalten finden (Vandelsburg), so ist alle Wahrscheinlichkeit für theilweise Erhaltung ihres deutschen Rechtes; wie wenig aber selbst diese Folgerung zwingend ist, zeigt ein ähnlicher Fall in Südfrankreich, wo ein Gau der Attuarier und Chamaven in zahlreichen Urkunden vorkommt, die Einwohner desselben aber sicher keine anderen als die fränkischen Gefangenen und Colonen des Jahres 294. sind. Dass aber Colonen ein andres Recht als das römische Jus Gentium gehabt haben sollten [1]), scheint undenkbar.

Eine gewissere Klarheit bei zwei anderen Beispielen halte ich ebenfalls nur für eine scheinbare. Ein Stamm der Franken und das Volk der Bastarner werden von Probus im Oriente angesiedelt [2]), jener desertirt, diese aber *διετέλεσαν τοῖς Ῥωμαίων βιοτεύοντες νόμοις* (Zos. I, 71.). Ich will nicht streiten, wenn hier jemand ein Zeugniss für römisches Recht zu entdecken glaubt; für gewiss halte ich indess nur den Sinn, dass sie fortdauernd die römische Herrschaft ertragen hätten. Ziemlich gleichlautend meldet Jordanis (de reb. Getic. 22.) von den Vandalen, dass sie, von den Gothen besiegt, von Kaiser Constantin Wohnsitze in Pannonien erfleht hätten,

---

1) So dass sie etwa durch einen Thinx sich ihren Erben ernannt, durch die Festuca ihr Eigenthum veräussert hätten.

2) Nach den Parallelstellen der Lobredner entschieden als Dediticii.

„ubi per XL (al. LX) annos plus minus sedibus locatis imperatorum decretis ut incolae famularunt.“ Privat- und Strafrecht ist bei ihnen nach dieser Unterthänigkeit eben so sicher deutsch wie vor derselben; wohl aber sind ihre öffentlichen Verhältnisse damals umgestaltet worden: ich zweifle nicht, dass die römische Herrschaft hier mitgewirkt hat, will aber ebenso wenig läugnen, dass die spätere Vermischung des Volkes mit fremden Bestandtheilen einerseits einen gleichen Einfluss auf das öffentliche Recht geübt, andrerseits das in Pannonien verlorene Privatrecht wieder ins Leben gerufen haben könnte.

Die entschiedenste Parallele aber zu der Aufnahme der Salier geben die Unterhandlungen, die im Jahre 376. mit den Thervingen durch Kaiser Valens gepflogen werden. Die äussern Umstände treffen genau überein, beide Völker sind nicht von den Römern besiegt, so dass Rom gegen sie nicht füglich die volle Strenge der Dedition in Anwendung zu bringen hat; beide sind, die einen durch die Chamaven, die andern durch die Hunnen, so bedrängt, dass sie sich auch harten Bedingungen fügen müssen. Nun sagt Ammian [1]: „suscipi se humili prece poscebant et quiete victuros se pollicentes et daturos, si res flagitasset, auxilia.“ Ganz gleichlautend redet Eunapius [2]: *προσθήκην τῇ συμμαχίᾳ παρέξειν ἐπαγγελλόμενοι*, nicht Foederaten (*ὑπόσπονδοι*), sondern Auxilien wollen sie werden, wie einst Gugerner und Tribokker. Nicht weniger stimmt Sokrates [3] ein, wo sie Gehorsam gegen den Kaiser in allen Stücken verheissen. Valens freut sich nach allen drei Berichten, dass er nun von den Provinzialen Geld statt des Kriegsdienstes nehmen und doch auf hinreichende Mannschaft rechnen kann, und, wie Julian bei den Saliern, „subigendos agros tribui statuerat.“ Die Uebereinstimmung geht dem-

---

1) Ammian. 31, 3. 2) P. 48. ed. Bonn.
3) H. E. IV, 34.

nach durch alle Theile des Verhältnisses, und hier bei den Gothen gibt Zumpt selbst seine Ansicht vom Colonate auf, allerdings um die nicht weniger irrige Vorstellung zu adoptiren, die Gothen seien damals schon, wie später unter Theodosius, Foederaten geworden. Als wenn ihre Siege bei Adrianopel nichts anderes bewirkt hätten, als dass sie zu den alten Forderungen aus ihrer unglücklichsten Zeit wieder zurückgekehrt wären.

Man könnte noch fragen, wie die ihnen eingeräumten Aecker in Bezug auf das Steuerwesen gestellt worden seien. Meine Ansicht geht auf regelmässige Capitation, oder auf ein Stipendium, was die Nation im Ganzen zu entrichten und unter ihren Genossen beliebig auszuschlagen hatte. Dass ihnen wie den Veteranen oder immunen Foederaten — wir werden deren unten aufführen — der Kriegsdienst statt der Steuer angerechnet worden wäre, glaube ich aus dem einfachen Grunde nicht, weil jedes Privilegium einen Beweis erfordert, ein solcher aber hier so wenig vorliegt, dass in den frühern Fällen solcher Receptionen, bei den Tribokkern u. s. w., gar kein Zweifel an der Entrichtung eines Stipendium erhoben werden kann [1]).

III. Im Gegensatz zu den bisher angeführten Beispielen stelle ich jetzt einige Fälle zusammen, in welchen der Colonat als das Rechtsverhältniss der Besiegten sicher verbürgt ist, entweder durch den Gebrauch der hierhin gehörigen strengen Terminologie oder durch eine ausführliche Beschreibung des entsprechenden Zustandes.

1) Treb. Poll. in Claud. 9.: „factus miles barbarus et colonus ex Gotho, nec ulla fuit regio, quae Gothum servum triumphali servilio non haberet."

1) Dass bei den Gothen keine regelmässige Befolgung solcher Normen eingetreten ist, liegt in dem tumultuarischen Hergang des Ereignisses.

2) Eumen. in Constantium c. 7. 8. 9. „Arat ergo nunc mihi Chamavus et Frisius et ille vagus, ille praedator exercitio squalidus operator etc.“ Ich erspare mir die Wiederholung der oft angeführten Stelle: die beiden wesentlichen Merkmale des Colonates, Hörigkeit auf der Scholle und Pflichtigkeit zum regelmässigen Kriegsdienste, sind auf das Deutlichste darin ausgesprochen.

Ibid. c. 21. „Tuo, Maximiane Auguste, nutu Nerviorum et Trevirorum arva iacentia Laetus postliminio restitutus et receptus in leges Francus excoluit: per victorias tuas, Constanti Caesar, quicquid infrequens Ambiano, Lingonico, Tricassino solo restabat, barbaro cultore revirescit.“

Diese Nachricht macht einige Bemerkungen nöthig, da sowohl Zumpt als auch vor ihm Böcking auf die Interpretation derselben wichtige Schlüsse bauen. Zumpt, gegen die einstimmige Ansicht der Neueren, nimmt die ältere Uebersetzung wieder auf: der fröhliche Franke baut wieder die Gefilde Nerviens. Denn, fährt er fort, da nach l. 10. C. Th. de censitor. die Läten freiwillig in römische Dienste getreten, da sie also von den Colonen und Dediticiis verschieden sind, können sie hier nicht erwähnt werden, weil die Stelle unverkennbar die beiden Regenten, ihre Siege und deren Folgen parallelisirt, also bei Maximian ebenso wie bei Constantius an Colonen zu denken ist. Von demselben Punkte, dass die Stelle in ihren beiden Hälften dasselbe Verhältniss bezeichne, gelangt Böcking zu einem ganz entgegenstehenden Resultate. Er behauptet aus anderweitigen Gründen, Laetus sei als Substantiv und nicht als Adjectiv zu fassen, die Läten seien hier allerdings erwähnt, sie seien also in Bezug auf ihre Aecker nichts anders als Colonen gewesen, und die Stelle sei ein Beweis, dass die l. 10. nicht in exclusivem Sinne erklärt werden dürfe.

Zunächst muss ich meine abweichende Meinung über den gemeinsamen Ausgangspunkt dieser Erwägungen bekennen,

wobei ich einem Forscher wie Böcking gegenüber sehr gern eine andre bewährte Auctorität für mich reden lasse. Pardessus (loi Salique p. 471.) sagt: „le passage fait allusion, comme le remarque Godefroi, à deux événements simultanés: des laeti, chassés par des hordes ennemies des terres que l'empire leur avait accordées, y avaient été rétablis; des Francs s'étaient soumis à l'empire et avaient reçu des terres à cultiver.“ Ich halte es für unbedenklich, das Verhältniss so zu stellen, dass diese Franken eben die feindlichen Horden waren, denen jene Läten vorher weichen mussten, und werde unten gerade hierauf zurückkommen: damit erscheint dann der Gegensatz zwischen den beiden Kaisern ebenso deutlich, wie ihre Aehnlichkeit. Für die Läten wird ein schon früher bestehendes Verhältniss nur erneuert, Constantius bezwingt, so viel wir sehn, bisher ungebändigte Barbaren. Das Gemeinsame ist der Sieg und die daraus erwachsende Agricultur, und ich denke, dass damit die Parallelisirung beider Kämpfe hinreichend gerechtfertigt ist.

Zumpt findet nun, dass Laetus als Substantiv in Verbindung mit Francus den Plural excoluerunt erfordert hätte, ich halte das bei der Wortstellung des Satzes nicht für nothwendig; aber die Richtigkeit auch zugegeben, so bleibt immer noch eine dritte Uebersetzung „der fränkische Läte“ von diesem Vorwurf ebenso unberührt wie die Zumptische. Und endlich der Unsinn dieser fränkischen Fröhlichkeit wird unter dem Mantel rhetorischen Schwulstes selbst bei Eumenius nicht zu decken sein. Denn Eumenius, wie alle vorhergehenden und folgenden Capitel der Rede zeigen, will den Ruhm seiner Helden gerade in dem Schmerze, der Zerknirschung und der Vernichtung der Gegner feiern: ein Jubel der Besiegten, von diesem trefflichsten Helden überwunden worden zu sein, ist doch so wesentlich moderner Gesinnung, dass man bestimmtere Beweise dafür fordern müsste.

3) Zos. II, 22, Constantin besiegt den Sarmatenkönig

Rausimodus, nimmt einen Theil seines Volkes gefangen und sendet denselben in die Provinzen, διανείμας ταῖς πόλεσιν. Ich verweise auf Zumpt und füge die Bemerkung hinzu, dass dieser Krieg mit dem von dem Anon. Val. 31. erzählten nichts gemein hat, der letztre vielmehr ohne Waffengewalt gleich in seiner Entstehung durch Vertrag beendigt wird.

4) Ammian. 19, 11. Die Sarmaten versprechen dem Constantius: „parati intra spatia orbis Romani terras suscipere longe discretas, ut — tributariorum onera subirent et nomen," worauf die Umgebung des Kaisers vorstellt: „proletarios lucrabitur plures et tirocinia capere poterit validissima, aurum quippe gratanter provinciales corporibus dabunt." Hier sind alle Kriterien des Colonates vollständig beisammen, Vertheilung auf einzelne Güter, technische Bezeichnung, Kopfsteuer, Unterwerfung unter die Aushebung zum Legionsdienst.

5) Auson. Mosella 9.: arva Sauromatum nuper metata colonis — eine Stelle, wo ich zum erstenmale von Zumpt in der Art abweiche, dass ich Colonen finde, wo er sie nicht wahrnehmen will. Er fürchtet so nahe an der Grenze ihr Entweichen, ebenso nahe wie sie sind indess die fränkischen Läten angesiedelt, die er für fröhliche Colonen hält, und haben noch den Vortheil voraus, dass sie von ihrer Heimath nur durch den Strom, die Sarmaten aber durch halb Germanien getrennt sind.

6) Ammian. 28, 5.: „Alamannos in Italiam misit, ubi fertilibus pagis acceptis iam tributarii circumcolunt Padum." Obgleich die übrigen Worte auf Ueberlassung des Eigenthums bezogen werden könnten, so ist doch der Ausdruck tributarius entscheidend für die Annahme des Colonates. Tributarii kommt (Savigny Steuerverfassung 356.) nur als Bezeichnung des Kopfsteuerpflichtigen vor, während der kleinste Grundbesitz von der Kopfsteuer befreite.

7) 8) Honorius Gesetz von 409. und Sozomenos 9, 26. sind

von Savigny und Zumpt auf das Gründlichste erörtert worden.

IV. Der Zustand sowohl der Colonen als der Dediticii konnte in doppelter Weise verbessert werden, theils indem man ihre eigne Volksthümlichkeit in höherem Grade schonte, theils indem man mit grösseren Rechten sie in die Gemeinschaft des siegenden Volkes aufnahm. Beispiele der letzten Art sind bei den Germanen selten, ich finde in vier Jahrhunderten nur die Ubier, welche mit den agrippinensischen Colonisten Connubium hatten, und einige Völker des Marcomannenkriegs, welchen Marc Aurel nach Dios Zeugniss die Civität verlieh. Caracallas Gesetz muss auch auf die deutschen Bewohner des linken Rheinufers gewirkt haben; sicher ist, dass Gugerner, Nemeter, Tribokker seitdem gar nicht mehr als besondere Völker vorkommen; in Bezug auf die Vangionen scheint mir Zeuss sehr richtig zu bemerken, dass sie Nazarius nur in Folge von Missverständniss oder Corruption als Gegner Roms aufführen kann. Es ist höchst wahrscheinlich, dass diese Stämme sich unter der Masse der römischen Bürger seitdem verloren und erst die Kriege des Carausius neue germanische Verbände in unsre Gegenden eingeführt haben.

Ohne Vergleich wichtiger ist uns aber die andere Seite, die Reihe der nicht unterworfenen, sondern föderirten deutschen Nationen. Unter ihnen zähle ich zuerst die Bataver und Mattiaken auf, obgleich sie in späterer Zeit diesen Charakter sicher nicht gehabt haben, und auch in früherer der technische Terminus meines Wissens nicht vorkommt. Denn diesen Mangel scheinen die Beschreibungen bei Plinius und Tacitus hinreichend zu ersetzen. Sie haben vollständige Befugniss, ihre innern Angelegenheiten selbst zu verwalten, ihre Truppen, auch wo sie in römischen Heeren auftreten, stehn unter eignen Anführern, die dem Imperator gehorchen, aber nicht, wie die Officiere der Gugerner, vermöge seines

Auftrags ihr Amt bekleiden. Den Beweis für den letzten Satz geben ihre Titel. Unter Germanicus befehligt die batavische Reiterei ein Dux Cariovald, eine Bezeichnung, die weder damals noch später in der römischen Militärhierarchie auf so niedriger Stufe vorkommt. Ihre Cohorten in Britannien werden vetere instituto durch ihre Aethelinge angeführt, in der Schlacht bei Strassburg endlich entscheiden die „Könige" der Bataver den Sieg über Chnodomar.

Ein nicht minder wichtiges Vorrecht ist dann ihre Immunität, deren Vollständigkeit Tacitus nicht bestimmt genug hervorzuheben weiss. „Nec tributis contemnuntur nec publicanus atterit, exempti oneribus et collationibus et tantum in usum proeliorum sepositi velut tela atque arma bellis reservantur." Auch hier bieten sich einige Völker des Marcomannenkriegs zur Vergleichung dar, denen Marc Aurel Abgabenfreiheit ohne Bedingungen, andere, denen er dieselbe mit dem Befehle verliehn hatte, gewissen Handelsbeschränkungen sich zu unterziehn. Dass übrigens das Foedus, auf welchem die Verbindung beruht, in allen diesen Fällen ein iniquum gewesen, bedarf kaum besonderer Erwähnung.

Der Zustand Bataviens erhielt sich nach dem Kriege des Civilis ohne wesentliche Aenderung, so weit unsre Kunde reicht, bis zu der Auflehnung des Carausius. Damals erhielten fränkische Stämme, auf deren Beistand Carausius seine Macht vorzugsweise begründete, Sitze in Batavien mit Verdrängung der frühern Einwohner, ohne Frage mit noch grösserer factischer Selbstständigkeit als jene gehabt hatten, in Bezug aber auf Recht und Verfassung wohl nach ziemlich gleichlautenden Normen. Die oft angeführten Stellen der Lobredner erwähnen das Foedus ausdrücklich, wir bemerken, dass die einzelnen Stämme ihre Könige behalten haben und somit völlig eximirte Bezirke auf römischem Boden bilden. Ihre Freiheit dauerte freilich nicht lange, im Jahre 294. erlagen sie den Angriffen des Constantius und Maximin, die

Könige wurden vernichtet, die Gemeinfreien zu Sclaven oder Colonen gemacht.

Die übrigen Fälle deutscher Foedera vor 377. tragen entweder nichts zur Aufklärung des Rechtsverhältnisses bei, oder sind so vorübergehender Natur, dass ich mich begnügen darf, sie unten in der Note namhaft zu machen [1]). Vor dem definitiven Einbruche der Gothen können wir also über diese Classe ein ähnliches Urtheil wie über die unter Nr. I. berücksichtigte fällen; ihr directer Einfluss auf die römische Politik und den Organismus des römischen Staates ist nur gering gewesen. Ihre Wirksamkeit wird erst sichtbar, wenn man den innern Bestand der römischen Nationalität untersucht: hier sind sie, vereint mit den übrigen Receptionen, wichtig für die Auflockerung des alten fest in sich geschlossenen civilen Typus geworden. Eine Republik der Quiriten wäre bei fernerem Fortschritt in diesem Systeme auch bei ungestörtem äusseren Frieden undenkbar gewesen, ein romanisches Kaiserthum — und diese Bezeichnung kommt schon der Monarchie des Constantin mit voller Befugniss zu — hätte sie ohne einen Umschwung der auswärtigen Angelegenheiten noch lange hin zur Stütze gebrauchen können.

V. Zum Schlusse dieser Bemerkungen ist noch von einer ganz singulären Einrichtung des dritten und vierten Jahrhunderts zu reden, von den Läten und Gentilen [2]). Die

1) Die Quaden unter Antoninus Pius, worüber schon Mascov die Beweisstellen hat, dieselben mit ihren jazygischen Nachbarn unter dem jüngern Constantius, Ammian. 17, 12., die Astingen unter Commodus, die Beweisstellen bei Zeuss s. v. Die Nachricht des Jordanis, unter Constantin seien die Gothen in gleicher Weise wie unter Theodosius römische Föderaten gewesen, zerfällt in sich. Mit befreundeten aber freien Völkern haben wir es hier überhaupt nicht zu thun.

2) Ich habe schon in den vorhergehenden Paragraphen die Citate gespart, da sie auf diesem höchst angebauten Gebiete überall leicht zu

Notitia Dignitatum (per occid. c. 40.) zählt eine Reihe verschiedener Truppenabtheilungen unter diesen beiden Benennungen auf; sie setzt uns damit in den Stand, den äussern Umfang dieser Classe fest abzugränzen, während bei allen vorher genannten jede bisher übersehene Notiz der Quellen den uns erkennbaren Bestand derselben erweitern kann. Sie fallen sicher nicht zusammen mit den Föderaten, wie es Zumpt annimmt, da nicht ein Sechstel der damals im römischen Heere befindlichen Völker dieser Art in der Notitia genannt wird, da die Quartiere ebenso wie die Oberbefehlshaber der damaligen Föderaten überhaupt von denen der Läten und Gentilen verschieden sind. Sie sind ferner auch nicht fiscalische Colonen, welche Meinung Böcking in seinem Commentar zur Notitia l. c. geltend macht. Dass die Aussage des Eumenius dieser Ansicht nicht zur Stütze dienen kann, haben wir schon gesehn. Einen zweiten Beweis gibt ihm folgende Betrachtung. Die Notitia zeige die Läten unter dem Befehle des Magister Militum Praesentalium, dagegen seien kaiserliche Gesetze, die Läten betreffend, an den Praefectus Praetorio Galliarum gerichtet worden. Demnach müsse man zwei Classen von Läten unterscheiden, Niederlassungen lätischer Colonen unter dem Pr. Pr. G., und militärische Abtheilungen unter dem M. M. Pr., die aus jenen Niederlassungen sich recrutirt haben: es finden sich in der Notitia Laeti Batavi Contraginnenses, wie sei der Name anders zu erklären als: batavische Läten, deren Colonie bei Chauny angesiedelt ist? Die Folgerung nun, die von der Adresse jener Constitutionen ausgeht, verliert ihre Bündigkeit durch l. 10. C. Th. 7, 20., die ebenfalls an den Praefectus Praetorio gerichtet ist und gerade die Stellung der

---

finden sind. Hier kann ich in dieser Beziehung durchaus auf Böcking de mag. mil. praesent. in occid. Bonn 1838. 4°. verweisen, wo der Stoff mit absoluter Vollständigkeit zusammengestellt ist.

Praefecti Classi et Laetis behandelt, gerade der beiden Behörden, welche die Notitia l. c. neben einander unter der Disposition des Magister Militum Praes. aufführt. Für den Doppelnamen aber der beiden batavischen Cohorten halten wir allerdings eine zweite Erklärung für möglich, die wir weiter unten versuchen wollen, nachdem wir zuvor das Verhältniss noch von einer andern Seite geprüft haben.

Die jetzt gewöhnliche Annahme über den Ursprung der Läten identificirt sie mit der Klasse germanischer Unfreien, die als Liten bei den Franken und Alamannen, als Lazzen bei den Sachsen, als Lethschlachten bei den Friesen, als Laten bei den Angelsachsen vorkommen. Flüchtlinge (nicht Gefangene, nach l. 10. C. Th. de censitor.) dieser Art hätten ihre Lage innerhalb des römischen Reiches zu verbessern gesucht und seien in der durch die Notitia angegebenen Weise in Gallien vertheilt worden. Diese Ansicht ist durch das Gewicht der grössten Forscher allgemein gültig geworden, Zumpts entgegenstehende Meinung, Laeti sei der Name des deutschen Volkes gewesen, welches zuerst das Verhältniss eingegangen, hat keine andre Stütze als eine unsichere Nachricht des Zosimus; Pardessus hat den Streit eigentlich aufgegeben durch die wunderliche Umkehrung des Standpunktes, indem seine Argumente die niemals aufzuwerfende Frage behandeln, ob die fränkischen Liten aus den römischen Läten entsprungen seien.

Obgleich also die Identität der beiden Begriffe bis jetzt als anerkannt zu betrachten ist, kann ich mir doch die Schwierigkeiten dieser Hypothese in keiner Hinsicht verhehlen. Wie? die deutschen Herrn sollten ihre Unfreien so hart behandelt oder so schwach beaufsichtigt haben, dass diese massenweise Desertion überhaupt denkbar gewesen wären? in jener ältesten Zeit sollte der Typus germanischer Unterthänigkeit so geradezu dem mittelalterlichen entgegengesetzt gewesen sein — denn in der merovingischen und

karolingischen Zeit, in den angelsächsischen und longobardischen Quellen wird man vergebens nach Analogien zu einer solchen Erscheinung suchen. Freilich entfliehn wohl Hörige und Knechte, und die Gesetze geben Strafbestimmungen für Delicte dieser Art, aber nirgends kommt, in kleinem oder grossem Maassstabe, der Fall vor, dass ganze Schaaren solcher Flüchtlinge im Nachbarlande sich eine Existenz zu gründen gesucht hätten. Dazu vergleiche man die Völkernamen, unter welchen in der Notitia die Läten auftreten. Die Teutonicianer kennt freilich niemand, und die Franken mögen aus einem den Römern feindlichen Stamme herübergekommen sein; aber bei weitem die grösste Zahl der Cohorten besteht aus Batavern, aus Genossen eines Volkes, welches seit Jahrhunderten bei den Römern hochgeehrt war, und Julians Sieg bei Strassburg in derselben Zeit entschied, in welcher ein lätisches Heer auf eigne Faust die gallischen Städte brandschatzte. Unter diesen Verhältnissen sehe ich nicht die Möglichkeit der Annahme, die Römer hätten jeden batavischen Liten, der seinen Herrn verlassen mochte, mit Grundbesitz belohnt und eine Stelle in ihrem Heere eingeräumt.

Nehme ich nun hinzu, dass die Bezeichnung Laetus überall nur auf celtischem Boden vorkommt, so sehe ich keinen Grund gegen Leos sprachlich genau zutreffende Erklärung, Laetus sei die celtische Benennung für jeden Angesiedelten, die sich hier für eine besonders hervortretende Form eben so festgesetzt hatte, wie der Terminus Colonus für die Erbpächter des vierten Jahrhunderts. Die Lautähnlichkeit mit dem deutschen Ausdruck fällt dabei nicht stärker ins Gewicht als das unabhängige Vorkommen des celtischen Jarflath (sprich Jarl) und Edlin neben dem angelsächsischen Earl und Aetheling.

Von hier aus, denke ich, wird denn auch der Name Batavi Nemetecenses und Batavi Contraginnenses nicht unerklärbar bleiben. Ein Theil Bataviens, sahen wir, war schon unter Carausius in fränkische Hände gefallen, nach der Herstel-

lung unter Maximin erneuerte sich der Hergang, und Julian fand 359. die Salier im Besitze des Gebietes. Nun liegt die Vermuthung nahe, die dort Verdrängten seien römischer Seits bei Chauny und Arras untergebracht worden, und haben, als sie später als lätische Cohorten die Garnisonen Arras und Noyon erhielten, zur Unterscheidung von ihren Stammgenossen den Namen der neueren Heimath fortgeführt. Ein Beweis, dass die Cantone der Läten von Noyon bei Chauny fortbestanden hätten, ist also auch von dieser Seite her nicht zu gewinnen.

Hiernach sehe ich nun ferner keine Veranlassung, die Laeti Aedui, Nervii und Lagenses für deutsche Colonen im Lande der Aeduer etc. oder sie überhaupt für etwas anderes zu halten, als eben für einheimische Gallier, aus denen nach irgend einem Motiv lätische Abtheilungen für die Garnisonen Yvois, Famars und Tongern gebildet worden seien. Nirgend liegt eine bestimmte Aussage vor, dass man immer nur Barbaren für diese Zwecke benutzt habe, so sicher es auch aus Ammian und der l. 10. l. Th. 13, 11. feststeht, dass das Institut von solchen ausgegangen und der Regel nach durch solche erweitert worden ist. Zu deutschen Lazzen wären freilich die Bewohner von Langres und Luaige nicht zu machen gewesen, aber celtische „Ansiedler" konnten aus ihnen ebenso wohl wie aus den deutschen Nachbarstämmen ausgehoben werden.

Neben den Läten führt nun Capitel 40. der Notitia Gentilen auf, die meisten Cohorten mit dem Beisatze Sarmaten [1],

---

1) Ist der historische Ausgangspunkt für deren römisches Dasein bei dem Anon. Val. 22. zu suchen? Die sarmatischen Niederlassungen, die hier für Macedonien erwähnt werden, könnten für die Gentilen der Not. dign. per orient. c. 10. sub dispos. mag. offic. gelten. Sie stehn da ebenso wie in der gleichlautenden Stelle der Notitia des Westens und wie überall bei Ammian mit den Scutariis zusammen.

dann mehrere suevische, endlich zwei Taifalen. Die letzten sind wohl unbedenklich auch da mit einzurechnen, wo sonstige allgemeine Bestimmungen die Läten, Sarmaten und Sueven (oder Alamannen) zusammenstellen, eine Bemerkung, die für die Erörterung des allen gemeinsamen Rechtsverhältnisses nicht unerheblich ist.

Wir haben nämlich bisher gesehn, dass die Läten mit keiner der vorher genannten Classen zu verbinden sind. Schlechthin Alles, was wir über ihren Rechtszustand wissen, beschränkt sich auf die Angabe der oft citirten l. 10., dass man ihnen terrae laeticae überwiesen habe, dass es ihnen dabei verboten war, andre als die vom Kaiser ihnen übertragenen Grundstücke zu occupiren. Unter welchen Bedingungen aber sie ihre Aecker bebauten, ist nicht gesagt, wir sind hier ganz und gar auf Vermuthungen angewiesen. Bei dieser Lage der Dinge scheint mir die folgende Ansicht wenigstens keinen augenfälligen Hindernissen zu unterliegen. Die l. 12. C. Th. de veteranis setzt fest: quisquis igitur Laetus, Alamannus, Sarmata, vagus vel filius veterani testimonialem . . obtinuit, ne delitescat, tirocinilis castrensibus imbuatur. Damit ist, wie Böcking mit evidenter Richtigkeit bemerkt, zu verbinden l. 10. C. Th. 7, 18., die über andre Deserteurs Anderes festsetzt und ein besonderes Verfahren erlaubt gegen die desertores veteranorum filios ac vagos, ac eos quos militiae origo consignat. Die letzte Formel umfasst also Läten, Alamannen und Sarmaten, oder nach unsrer obigen Bemerkung Läten und Gentilen; dadurch sind sie vollends, wenn es noch nöthig wäre, von Föderaten, Colonen und besiegten Völkern unterschieden. Die Thervingen z. B. sagen, sie wollen Auxilien stellen, si res flagitasset: oder ὁ Ῥωμαίων προστάξειε βασιλεύς; es ist also gar keine Rede davon, dass jeder Achtzehnjährige unter ihnen als geborener Gothe auch geborener Soldat wäre. In Bezug auf die Salier fanden wir die Worte der Quellen nach

beiden Seiten erklärbar, entschieden uns aber nach der Analogie der früheren Beispiele und der Thervingen gegen einen angeborenen Militärzwang. Als jene Sarmaten (Ammian. 19, 11.) sich dem Constantius zu Colonen anbieten, sagen die Hofleute des Kaisers, er werde zahllose Proletarier dadurch gewinnen und Truppen aus ihnen ausheben können; Colonen also sollen alle werden, aber nur ein Theil nach jedesmaliger Willkür des Kaisers unter die Waffen treten, nicht anders als auch bei den Provinzialen überhaupt die Dienstpflicht bestimmt wurde. Alle diese sind also wesentlich verschieden von einer Menschenclasse quos militiae origo consignat, wie wir denn auch in der Notitia diese als Läten und Gentilen von jenen als Auxilien und Legionären bestimmt gesondert erblicken.

Wenn nun dieser Gegensatz anerkannt wird, scheint andrerseits eine damit gegebene Uebereinstimmung nicht minder deutlich, die Uebereinstimmung zwischen den Läten, meine ich, und den Veteranen der Militärgrenze. Der Terminus angeborener Dienstpflicht, und die Verbindung derselben mit einem Grundbesitz liegt bei beiden und allein bei ihnen vor. Die Ländereien des Limes waren für alle Zeiten abgegränzt, und weder ein Privater noch ein Legionär durfte sich hier einen Besitz anmaassen. Für die Läten erscheint das Gegenbild dazu in den Befehlen, die Occupation jedes Grundstückes ausserhalb der terrae laeticae zu unterlassen [1]. Von verschiedenem Standpunkte aus wird für beide Seiten derselbe Grundsatz ausgesprochen. Die Läten erkannten wir in der Regel und Mehrzahl als Barbaren an, unter denen im Verlaufe der Zeit jedoch auch zahlreiche Provinzialen bemerkbar werden. Die Militärgrenze wird von ihrem Erfinder Severus Alexander für die Veteranen und deren Söhne erschaffen und

---

1) Veteranen durften andre Grundstücke ankaufen, machten sie aber nicht immun. l. 28. C. Th. de annonis.

von Probus in diesem Sinne verstärkt [1]), dann aber stellt sich das Verhältniss so, dass im Jahre 409. Honorius „althergebrachter Weise" [2]) Gentilen als die gewöhnliche Grenzbesazzung nennt und ihnen nur ausnahmsweise Veteranen an die Seite stellt [3]). Von entgegengesetzten Anfängen entwickeln sich auch in Bezug auf diesen Umstand beide Institute zu gleichlautendem Ziele.

Hiernach scheint mir die Vermuthung erlaubt, auf die Läten seien wie die Lasten so auch die Vortheile der Besazzungen des Limes ausgedehnt worden, d. h. die terrae laeticae hätten sich ebenso wie die agri limitanei der Immunität erfreut [4]). Was das Privatrecht und den Gerichtsstand der Läten betrifft, so halte ich ihn nach allen frühern Bemerkungen für keinen anderen als den aller römischen Heerestheile, sie haben unter Jus Gentium gelebt und von ihren Präfecten und dem Magister Militum Praesentalium Recht genommen [5]).

v. Sybel.

---

1) Lampr. in Alex. 15., Vopisc. in Probo.

2) l. 1. C. Th. VII, 15. Terrarum spatia, quae gentilibus propter curam munitionemque limitis atque fossati antiquorum humana fuerant provisione concessa.

3) l. c. haec spatia ad gentiles si potuerint inveniri vel certe ad veteranos esse non immerito transferenda.

4) l. ult. C. I. 7. de fundis limitroph.

5) l. 10. C. Th. de censit. sagt nicht, dass barbarische Völker, sondern dass ex multis gentibus sequentes Romanam felicitatem se ad nostrum imperium contulerunt. Wie wäre da die Bildung exemter Genossenschaften denkbar?

3. Postumus, Victorinus und Tetricus in Gallien.

Unter der Regierung des Gallienus riss sich Gallien vom römischen Reiche los, so dass es unter eigenen Kaisern eine selbstständige Macht bildete, bis Aurelianus diesem neuen Reiche ein Ende machte und es wieder Rom unterwarf. Die Geschichte dieser gallischen Imperatoren ist für das Rheinland, wo sie in Cöln ihren Sitz hatten, in politischer, wie antiquarischer Hinsicht nicht ohne Interesse und verdient um so mehr eine nochmalige Erörterung, als sie durch falsche Beurtheilung und unvollständige Benutzung der Quellen bisher nicht ohne manche Irrthümer dargestellt zu werden pflegte. Wir haben bereits früher in diesen Jahrbüchern (II, 19. ff.) die Unzuverlässigkeit des Flavius Vopiscus an einem, wir denken, einleuchtenden Beispiele nachzuweisen gesucht; dasselbe werden wir hier an einem andern der sogenannten Scriptores historiae Augustae, an Trebellius Pollio, zu zeigen Gelegenheit haben. Gegen die Zuverlässigkeit desselben legt schon sein eigenes Geständniss [1], er dictire mit so grosser Eile, dass er dabei kaum zu Athem kommen könne, ein sehr bedenkliches Zeugniss ab. Sein Nachfolger, Flavius Vopiscus, gesteht [2], dass Jener Vieles ungenau, Vieles zu kurz dargestellt habe, was er nur dadurch zu entschuldigen weiss, dass jeder Geschichtschreiber einmal etwas Unwahres berichte. In der Geschichte der Tyrannen, bei welcher Pollio besonders die Ephemerides des Palfurius Sura [3] zu Grunde gelegt zu

---

1) Trig. tyr. 33. 2) Aurel. 2. 3) Gallien. 18.

haben scheint [4]), lassen sich chronologische Irrthümer und Widersprüche genugsam nachweisen. So sagt Pollio an der einen Stelle, erst nach den *decennalia* sei Postumus bekriegt worden, was er anderswo früher setzt [5]). So verlegt er den Aufstand des Ingenuus in Mösien in das Consulat des Tuscus und Bassus (258), in die Zeit, wo Gallienus sich allen Ausschweifungen hingegeben habe, während alle übrigen Nachrichten die Besiegung des Ingenuus zu den ersten Thaten des noch kräftigen jungen Kaisers rechnen [6]). Neben dieser Ungenauigkeit tritt die stärkste Parteilichkeit gegen Gallienus hervor, dessen von anderen Schriftstellern hervorgehobene Thaten er fast ganz verschweigt, wie richtig Luden [7]) bemerkt hat, der aber zu weit geht, wenn er meint, bloss durch die Schuld des Pollio erscheine Gallienus gewöhnlich so schlecht.

Als Valerianus die Herrschaft übernahm, hatte Gallien durch den Einfall germanischer Völker bedeutend gelitten, weshalb sich sein Sohn Gallienus, der sofort zum Mitkaiser ernannt worden war, zunächst dorthin wandte. Gallienus, so berichtet Zosimos [8]), bewachte selbst die Uebergangspunkte am Rheine, so viel er vermochte, gegen die Germanen, indem er sie bald am Uebergange hinderte, bald auch selbst angriff. Da aber die Zahl derselben gar zu bedeutend ward, kam er sehr in Noth, weshalb er ein Bündniss mit einem der deutschen Fürsten schloss, der die übrigen germanischen Stämme abhalten sollte. Hiermit stimmen Eutropius und Aurelius Victor [9]) insoweit, als Gallienus, ehe er gegen den

---

4) Sonst spricht er meist ganz allgemein über seine Quellen. Vgl. trig. tyr. 1. Den Dexippos (vgl. Mai nova collectio II. von p. 319. an) nennt er Gallien. 13. Vgl. trig. tyr. 32. 5) Salon. 3. Gallien. 7. 6) Trig. tyr. 9. Dagegen Eutrop. IX, 8., Aurel. Vict. 33, 2., Oros. VII, 22., Zonar. II. p. 235. Wolf. 7) Geschichte des teutschen Volkes II, 492. 8) I, 30. 9) Eutrop. IX, 8., Aurel. Vict. 31, 1. Irrig bezieht Luden II, 101. f. auf diese Zeit die Verwüstung Galliens durch die Ala-

Ingenuus zog, Gallien tapfer gegen die einfallenden Germanen zu schützen wusste, während Pollio dies, wie es scheint, mit Absicht verschweigt. Gallienus liess, als er aus Gallien eilte, seinen Sohn, den zum Caesar erhobenen P. Licinius Cornelius Saloninus Valerianus [10], zu Agrippina unter dem Schutze des Albanus [11] zurück, indem er den Oberbefehl der Truppen dem Gallier M. Cassianus Latinius Postumus [12] übertrug, der den Rhein gegen die Ueberfälle der Germanen schützen sollte [13]. Aber kaum hatte Gallienus Gallien verlassen, als

---

mannen, welche bis nach Italien gedrungen (Eutrop., Hieron., Oros.) und bei Mediolanum eine fürchterliche Niederlage erlitten haben sollen (Zonar.). Auch die Eroberung Spaniens, welche den Franken zugeschrieben wird (Aurel. Vict. 33, 3., Eutrop., Oros.), gehört nicht in die erste Zeit des Gallienus. Hieronymus setzt den Einfall der Alamannen in das achte Jahr seiner Regierung. Zonaras sagt ganz allgemein, Gallienus habe auch mit den Franken gekämpft. 10) So heisst er auf Münzen (Eckhel doctr. num. VII, p. 421.) und einer Inschrift (Grut. p. 275, 5.), Cornelius Valerianus in der epitome 32, 2., Saloninus bei Zosimos und Pollio trig. tyr. 3., Salon. 1., Gallienus bei Zonaras. Dass er von Einigen Saloninus, von Anderen Gallienus genannt werde, bemerkt Pollio Salon. 1. 3. 11) Unter diesem Namen kommt er dreimal bei Zonaras vor; Σιλβανός bei Zosimos scheint aus Ἀλβανός verdorben, da die umgekehrte Annahme weniger wahrscheinlich. 12) Die epitome 32, 2. nennt ihn Cassius Labienus Postumus, wo man irrig Latienus herstellen wollte. Der Name Latinius steht durch eine Inschrift fest; auf den Münzen finden sich die Abkürzungen LATI und LAT. Vgl. Eckhel VII, p. 446. Wenn bei Pollio der Name meist Postumius geschrieben wird (Salmas. trig. tyr. 3.), was wohl nur dem Abschreiber zur Last fällt, so hätte Luden (und ihm folgt Ukert) sich doch nicht erlauben dürfen, gegen das einstimmige Zeugniss aller übrigen Geschichtschreiber, der Münzen und Inschriften diesen Namen ohne Weiteres aufzunehmen. In der Stelle trig. tyr. 6. ist *Iulium* oder *Iunium* vielleicht aus *Latinium* entstanden. 13) Mit dem Gesagten stimmt der Brief, den Valerianus nach Pollio trig. tyr. 3. an die Gallier gesandt haben soll, nicht überein. Dort heisst es: *Transrhenani limitis ducem et Galliae praesidem Postumum fecimus, virum dignissimum seve-*

die Soldaten einen Aufstand erregten, in dessen Folge Saloninus und Albanus ermordet und Postumus zum Imperator ausgerufen ward. Zonaras erzählt, Postumus habe die Germanen, welche in Gallien eingefallen, mit grossem Verlust zu-

---

ritate Gallorum. — *Huius filio Postumo nomine tribunatum Vocontiorum dedi.* Dieser Brief müsste in das erste Jahr des Valerianus fallen, noch ehe Gallienus Mitregent war. Wahrscheinlicher aber wurde Gallienus selbst sofort nach Gallien geschickt und liess später den Postumus als Beschützer der Rheingrenze zurück. Was die Benutzung solcher Urkunden betrifft, wie der hier angeführte Brief des Valerianus sein soll, so hat schon Dirksen „Die scriptores historiae Augustae" S. 16 f. mit Recht bemerkt, dass die Verfasser der Kaisergeschichte ihre Urkunden auf die nachlässigste Weise anführen und sie häufig aus ihren Vorgängern auf Treu und Glauben herübernehmen, selbst auch dann, wenn diese sie keineswegs als authentisch angegeben. Ein merkwürdiges Beispiel bietet Vopiscus Aurel. 8., der in der Ulpia bibliotheca *inter linteos libros* einen Brief des Valerianus an den Consul Antoninus Gallus gefunden haben will. Ein Consul dieses Namens aber, man müsste denn an den Imperator Trebonianus Gallus denken, ist nicht bekannt. In diesem Briefe soll sich Valerianus entschuldigen, dass er seinen Sohn Gallienus dem Postumus und nicht dem Aurelianus anvertraut (!) habe. Wie aber kann der Imperator Valerianus von seinem Sohne Gallienus, der damals fünfunddreissig Jahre alt war (epit. 33, 4.), auf solche Weise sprechen, wie er hier thut, wo er sagt, er habe gefürchtet, Aurelianus würde diesen, wenn er sich leichtsinnig, wie er sei, vergangen, zu streng bestraft haben? Wie konnte auch Valerianus, wie es hier geschieht, auf den Vorwurf eingehn, Postumus sei für das Heer und seinen Sohn nicht strenge genug, wie stimmt dies mit den eigenen Worten des Valerianus (trig. tyr. 3.), in denen er die auch sonsther bekannte Strenge des Postumus erhebt. Dieser ganze Brief muss untergeschoben sein, mag nun Vopiscus ihn erfunden haben oder selbst hintergangen worden sein. Es bedarf wohl keiner Ausführung, dass hier unter dem Gallienus unmöglich der Enkel des Valerianus verstanden werden könne, wie Casaubonus zu Poll. trig. tyr. 3. unterstellt. Auf eine Vertheidigung des untergeschobenen Briefes wäre ich sehr gespannt; ich kann ihn mit den sonstigen Nachrichten nicht reimen.

rückgeschlagen und die ihnen entrissene Beute sofort unter die Soldaten vertheilt. Da aber Albanus darauf bestanden habe, die ganze Beute gehöre ihm, so seien die Soldaten vor Agrippina gezogen, hätten ihn nebst dem Sohne des Gallienus getödtet und den Postumus zum Kaiser erhoben. Das Letztere finden wir auch bei Zosimos, der nur von der bestimmten Veranlassung Nichts weiss, sondern den Postumus ohne Weiteres abfallen lässt [14]). Pollio schreibt die Ursache des Aufstandes dem Hasse gegen Gallienus und dem Widerwillen zu, einen Knaben zum Imperator zu haben [15]), und er widerspricht der „gewöhnlichen (!)“ Erzählung, Postumus selbst habe diesen getödtet, um zur Herrschaft zu gelangen [16]). Dass Gallienus seinen Sohn der Aufsicht des Postumus anvertraut habe (*quasi custodi vitae et morum et actuum imperialium institutori*), was leicht eine Zuthat des Pollio selbst sein könnte [17]), ist jedenfalls irrig, da die Beschützung desselben, wie bereits bemerkt, dem Albanus aufgetragen war. Ueber

---

14) I. 38. 15) Eine Anekdote aus dem Leben des Saloninus, aus welcher man auf die übermüthige Behandlung der Gallier schliessen könnte, bei Pollio Salon. 2. 16) Von der Genauigkeit des Pollio gibt diese Stelle (trig. tyr. 3.) ein hübsches Beispiel. Die eine Erzählung begleitet er mit den Worten: *quantum plerique adserunt*, von der andern, widersprechenden heisst es: *ut autem verius plerique tradiderunt*. Also stehen *plerique* auf beiden Seiten! 17) Pollio's Art der Zusammenstellung beim Leben des Postumus lässt sich noch ziemlich deutlich erkennen. Aus seinem Hauptführer, dem Palfurius Sura, hat er wohl den Anfang bis zu den Worten *sumpsit imperium* (mit Ausnahme von *quantum — moribus* und vielleicht der im Texte angeführten Stelle), dann *quo interfecto — instauraverit*, worauf er dann die weitere Erzählung in der wunderlichsten Weise abkürzt (*gestum est — vulneratus*). Aus einer andern Quelle ist die abweichende Darstellung *ut autem — interfecerunt*, hinzugekommen, und in den Worten *quum Gallienus — consenesceret*, bricht nur eine schlechte Meinung von Gallienus zur Unzeit hervor.

den Kampf des Postumus mit Gallienus lauten die Berichte sehr verschieden. Der Fortsetzer des Dio [18]) berichtet von zwei Gesandtschaften des Gallienus an den Postumus, die aber beide zu wunderlicher Natur sind, als dass man ihnen irgend Glauben zu schenken geneigt wäre. Das Erstemal habe er ihn gebeten, er möge ihn doch nach Gallien lassen, um ihn zu bekriegen, später ihm einen Zweikampf angeboten. Nach Zonaras [19]) wurde Gallienus zuerst besiegt, schlug aber darauf den Postumus und übergab die weitere Verfolgung dem Aureolus. Da dieser aber die Sache lässig betrieb, so dass Postumus neue Kräfte sammeln konnte, sah sich Gallienus zu einem zweiten Zuge gezwungen, auf welchem er ihn in einer Stadt Galliens belagerte; doch musste er, da er selbst von einem Pfeile getroffen wurde, die Belagerung aufgeben. Sonderbar verworren ist hier die Erzählung des Pollio. Er berichtet uns zuerst [20]), Theodotus, den wir sonst als Feldherrn in Aegypten finden [21]), habe einen Zug gegen Postumus unternommen, und Gallienus, von dem gar nicht bemerkt wird, wie er hingekommen, sei, als er den Postumus in einer gallischen Stadt belagert habe, in der Nähe der Mauer von einem Pfeile verwundet worden, da die Gallier jenen vertheidigt hätten [22]). Hierauf folgt eine dem Pollio eigene Zwischenbemerkung über die Herrschaft des Postumus in Gallien [23]), worauf er, vermuthlich nach der zu Grunde geleg-

18) Bei Mai nova collect. II. p. 238. 19) II. p. 236. Nach den Untersuchungen von Schmidt ist der Fortsetzer des Dio, von dem einige Excerpte bei Mai abgedruckt stehen (nach Mai p. 234. Joannes Antiochenus) die Quelle, aus welcher Zonaras während dieser Zeit schöpft. Vgl. Zeitschr. f. Alterthumsw. 1839., 277. 20) Gallien. 4. 21) Pollio Gallien. 4., trig. tyr. 22. 26. 22) Man vgl. dazu trig. tyr. 3.: *Gestum est autem a Gallieno contra hunc (Postumum) bellum tunc, quum sagitta Gallienus est vulneratus.* 23) Zu den Worten *decernentibus Gallis* fügt er die Bemerkung hinzu: *nam et per annos septem Postumus regnavit* etc., die nur dann an der Stelle wäre, wenn schon damals

ten Lebensbeschreibung, fortfährt: „Durch dieses Unglück genöthigt (*his coactus malis*) schloss Gallienus, um den Postumus zu bekriegen, mit Aureolus Frieden[24]) und kämpfte lange Zeit hindurch, während welcher viele Schlachten und Belagerungen stattfanden, bald glücklich, bald unglücklich." Hierauf folgen in mehr, als zwei Capiteln verschiedene, hiermit in keiner Berührung stehende Dinge, wonach er c. 7. auf ganz überraschende Weise fortfährt: „Gegen Postumus also (*igitur*) begann Gallienus mit Aureolus und Claudius den Krieg, und da Postumus von vielen keltischen und fränkischen (?) Hülfsvölkern unterstützt wurde, so kam er mit Victorinus, mit dem er die Herrschaft theilte, zum Kriege (gegen Gallienus). Gallienus trug den Sieg davon, nachdem verschiedene Treffen mit wechselndem Glücke geliefert worden waren." Es kann kaum bezweifelt werden, dass Pollio hier eine etwas verschiedene Erzählung aus einer andern Quelle an einem sehr unpassenden Orte eingeschoben hat. Ueber die Verbindung mit Victorinus vgl. unten S. 54. f. Aus allen diesen verschiedenen Berichten scheint so viel zu erhellen, dass Gallienus theils selbst, theils, als er nach Italien zurückeilen musste [25]), durch seine

---

Postumus sieben Jahre geherrscht hätte. Nun ist nach Pollio (vgl. Note 31.) Postumus im Ganzen nur sieben Jahre Imperator gewesen; auf jene Belagerung aber folgte noch ein langwieriger Krieg, wonach sich jene Bestimmung von sieben Jahren als eine hier ganz ungehörige ergibt. 24) Hier wird also, wie auch an anderen Stellen (Gallien. 2., 3., 9., trig. tyr. 10.), ein Aufstand des Aureolus in frühe Zeit gesetzt, während nach den übrigen Zeugnissen (Aurel. Vict. 33. 17., epit. 33. 3., Zonar. p. 237.) dieser kurz vor den Tod des Gallienus fällt. Nur bei Zosimos I. 38: *Ἐπαναστάντων αὐτῷ Κέκροπός τε* (es ist *Μέμορός* zu lesen. Vgl. Mai a. a. O. p. 236.) *τοῦ Μαυρουσίου καὶ Αὐριόλου καὶ Ἀντωνίνου — Αὐρίολος δὲ ἀλλοτρίως πρὸς τὸν βασιλέα διετέλεσεν ἔχων*, wird ebenfalls der Aufstand des Aureolus durch ein leicht erklärliches Versehen zu früh gesetzt. Vgl. Tillemont III. 1179. ff. 25) Zosim. I. 37: *Γαλλιηνοῦ δὲ τοῖς ἐπέκεινα τῶν Ἄλπεων τόποις*

Feldherrn, den Postumus bekämpfte, aber doch zuletzt, von anderen Seiten gedrängt, von ihm ablassen musste. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass Postumus auch mit den einfallenden germanischen Völkern viel zu kämpfen hatte. Pollio spricht von Vertreibung der Germanen aus ganz Gallien und sogar von Castellen, die Postumus auf dem Boden der Barbaren erbaut habe[26]), was man freilich auf die frühere Zeit des Postumus beziehen könnte. Auch Aurelius Victor[27]) erwähnt die Befreiung Galliens von den Germanen, nachdem Postumus schon zum Imperator erhoben war. Als Gallienus, der Gallien für verloren hielt, nach Griechenland eilte, sollte Aureolus bei Mediolanum Italien vor einem Einfalle des Postumus sichern[28]). Später erhob sich bei Magontiacum ein Laelianus[29]) als Imperator gegen Postumus, wurde jedoch bald besiegt; aber die Schonung, welche Postumus gegen Magontiacum, das Jenen aufgenommen, geübt hatte, erregte den Unwillen der beutelustigen Soldaten, welche gereizt von einem gewissen Lollianus[30]) den Postumus, nachdem er zehn Jahre geherrscht

---

ἐγκαρτεροῦντος καὶ Γερμανικοῖς ἐνασχολουμένου πολέμοις ἡ γερουσία τὴν Ῥώμην εἰς ἔσχατον ἐληλακυῖαν ὁρῶσα κακοῦ τοὺς κατὰ ταύτην στρατιώτας ὁπλίσασα δοῦσα δὲ ὅπλα καὶ τῶν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐῤῥωμενεστέροις στράτευμα πλήθει τοὺς βαρβάρους (Σκύθας) ὑπεραῖρον συνήγαγεν. Damals kehrte Gallienus eilig nach Italien zurück (Zosim. I. 38.). 26) Trig. tyr. 3. 5. Luden II. 493. gibt hierauf gar zu wenig. 27) 33. 7: *Namque primus omnium Postumus — imperium ereptum ierat explosaque Germanorum multitudine Laeliani bello excipitur.* 28) Poll. Gallien. 6., Zosim. I., 40. 29) So heisst er bei Aurelius Victor 33. 7. und auf Münzen (Eckhel VII. p. 449.). Bei Eutropius lesen fast alle Hdschr. Lollianus, nur eine und der Uebersetzer Paeanius L. Aelianus; die Epitome 32., 4. nennt ihn Aelianus. Dass er von dem Lollianus, der auf Postumus folgte, verschieden ist, was noch Eckhel VII. p. 448. nicht anerkannte, ergibt sich deutlich aus der Darstellung des Aurelius Victor, nach welchem Laelianus glücklich überwunden wurde. Vgl. Tillemont III. 1185. ff. 30) Poll. trig. tyr. 3. 5.

hatte [31]), ermordeten. Zugleich mit Postumus soll man nach Pollio [32]) auch seinen Sohn, der vom Vater zum Caesar und gleich darauf zum Augustus erhoben worden war [33]), geschlagen haben. Auch über die Herrschaft des Lollianus berichtet uns nur Pollio; er soll die nach dem Tode des Postumus durch einen plötzlichen Einfall der Germanen verbrannten Castelle im Lande der Barbaren und die durch sie verwüsteten Städte wieder hergestellt haben, aber von seinen Soldaten, weil er sie zu strenge zur Arbeit angehalten, ermordet worden sein [34]). Jedenfalls kann die Herrschaft des Lollianus, da sie von den übrigen Geschichtschreibern nicht erwähnt wird, nur sehr kurze Zeit gewährt haben [35]).

An die Stelle des Lollianus trat auf zwei oder drei Tage ein Schmied, Namens Marius, ein Mann von fürchterlicher Stärke, der nach Pollio von einem seiner frühern Gesellen ermordet wurde [36]). Ihm folgte Victorinus, ein thatkräftiger

---

An der erstern Stelle heisst es: *Sed (Postumus), quum se gravissime regeret, more illo, quo Galli novarum rerum semper sunt cupidi, Lolliano agente interemptus est.* 31) Die von Eutropius und Orosius behauptete zehnjährige Dauer seiner Herrschaft wird durch Münzen bestätigt. Vgl. Eckhel VII. p. 440. 446. Sieben Jahre gibt ihm Pollio trig. tyr. 3. 5., Gallien. 4. Eine zu Agrippina (Colonia Claudia Agrippina) geschlagene Münze des Postumus bei Eckhel I. p. 74. Das S. C. auf vielen Münzen des Postumus zeigt, dass er in Gallien, ohne Zweifel zu Agrippina, einen Senat nach Art des römischen angeordnet hatte. Vgl. Eckhel VII. p. 445. sq. 32) Trig. tyr. 4. 33) Dies bezweifelt mit Recht Eckhel VII. p. 448. 34) Trig. tyr. 5: *Deinde a suis militibus, quod in labore nimius esset, occisus est.* Kurz vorher heisst es: *Interemptus autem est a Victorino.* Vgl. das. 6. 35) Auf Münzen wir die Form Laelianus. Vgl. Eckhel VII. p. 448., Rasche lexic. II. 2, 1819. 36) Vgl. Eutrop. IX., 9. (*secundo die interfectus est*), Aurel. Vict. 33, 9—12. (*hoc iugulato post biduum*), Oros. VII., 20., Poll. trig. tyr. 5. 10. (*triduo tantum imperavit*). Pollio setzt ihn nach Victorinus, worüber weiter unten. Eckhel bemerkt

Mann, dem seine unbändige Sinnlichkeit Verderben brachte, da sie keine Verführung und Gewalt scheute. Er fiel zu Agrippina in Folge einer Verschwörung des Actuarius Attitianus, der seine Schmach an ihm zu rächen suchte, im dritten Jahre seiner Herrschaft [37]). Nach Pollio [38]) soll dessen Sohn vom Vater oder von seiner Grossmutter Victorina oder Victoria zu derselben Stunde zum Caesar ernannt, aber sofort von den wüthenden Soldaten ermordet worden sein. „Noch befindet sich" sagt er „in der Nähe von Agrippina ein Grabdenkmal von Marmor, auf welchem die Inschrift steht: Hier liegen die beiden Tyrannen Victorinus [39])." Eine sonderbare Verwirrung hat hier Pollio dadurch hineingebracht, dass er nicht bloss den Victorinus, sondern auch den Lollianus gleichzeitig mit Postumus die Herrschaft führen lässt, da er doch zugleich anerkennt, dass Victorinus erst nach dem Tode des Lollianus zur Herrschaft gelangt sei. Victorinus, sagt er an einer schon oben angeführten Stelle, sei von Postumus zur

---

(p. 454.) die Zahl und Verschiedenheit seiner vorhandenen Münzen lasse auf eine wenigstens Etwas längere Zeit schliessen. 37) Aurel. Vict. 33., 12. 13., Eutrop. IX., 9., epit. 34., 3., Poll. trig. tyr. 5., Oros. VII., 22. 38) Trig. tyr. 5. 6. 39) *Sepulcra brevi marmore impressa humilia*, wozu das. 11. zu vergleichen: *ut tyrannum sepulcro humiliore donavit.* Statt *impressa*, wofür in einer Hdschr. *implessa* mit *implussa* oberhalb der Zeile, ist vermuthlich *expressa* zu lesen. Wenn es nun weiter heisst: *in quibus (sepulcris) unus* (!) *est inscriptus*, so ist hier statt *unus* ohne Zweifel *titulus* mit Casaubonus zu lesen (vgl. Poll. Valer. iun.), wenn man nicht etwa nach den Buchstabenzügen *versus* vorziehen wollte. Der Titel *tyrannus* ist hier nicht auffallend (vgl. Gallen. 15.), eher könnte man an dem einfachen *Victorini* ohne nähere Namensbezeichnung Anstoss nehmen. Inwiefern die Aechtheit jener Inschrift zu verbürgen sei, lassen wir dahingestellt. Bedenklich scheint es jedenfalls, dass Victorina, die später so beliebt war, eine solche entehrende Inschrift auf dem Grabe der Ihrigen geduldet haben sollte. Vgl. Jahrb. III. 139.

Theilnahme an der Herrschaft zugelassen worden[40]: und im Leben des Victorinus selbst[41] finden wir dasselbe mit dem Zusatze, beide seien, nachdem sie sich lange Zeit mit Hülfe der barbarischen Völker gehalten, besiegt worden. Damals sei Victorinus, fährt er fort, nachdem er auch den Lollianus ermordet, allein als Imperator zurückgeblieben, wonach er denn den Marius, den die Uebrigen gleich nach Postumus setzen, erst nach Victorinus anbringen konnte, worin man ihm nur zu bereitwillig gefolgt ist[42]. Diese Verwirrung scheint dadurch entstanden zu sein, dass man irrig den Victorinus nebst seinem Nachfolger Tetricus unter Gallienus stellte, wie es noch in der Darstellung des Eutropius, Aurelius Victor und Orosius, sowie bei Hieronymus der Fall ist, während die Epitome richtig den Victorinus unter Claudius, den Tetricus unter Aurelianus aufführt. Wie schrecklich verworren die Chronologie der damaligen Zeit bei den Geschichtschreibern gewesen, ergibt sich aus einer merkwürdigen Aeusserung des Pollio[43]. Die Herrschaft des Postumus, welche zehn Jahr währte, reichte nach Zonaras[44] noch bis zur Erhebung des Claudius, was auch mit den sonstigen Nachrichten stimmt.

Die Mutter des Victorinus, Victorina, wusste sich nach der Ermordung der Ihrigen einen Theil der Soldaten durch Bestechung zu gewinnen und ihre Gunst so wohl zu erhalten, dass sie den Ehrennamen *mater castrorum* erhielt und als Augusta anerkannt ward[45]. Doch schien es ihr nöthig, dass ein wirklicher Imperator von den Soldaten ausgerufen werde, und so ward denn auf ihren Antrieb der Senator C. Pesuvius

---

40) Gallien. 7. Eckhel VII. p. 452. bezieht hierauf irrig eine Münze des Victorinus. 41) Trig. tyr. 6. 42) Trig. tyr. 5. 6. (*Victorino, Lolliano et Postumo interemptis*). Das. 31. heisst es: *Victoria enim, ubi filium ac nepotem a militibus vidit occisos, Postumum, deinde Lollianum, Marium etiam* (welche Ordnung!), *quem principem milites nuncuparunt* (vgl. c., 5. 6.), *interemptos*. 43) Salon. 3. Vgl. trig. tyr. 1. 44) II. p. 239. 45) Poll. trig. tyr. 5., 24., 31., Aurel. Vict. 33, 14.

Tetricus, der sich als Statthalter Aquitaniens zu Burdigala befand, zu dieser Würde erhoben und dessen junger Sohn zum Caesar ernannt[46]. Aber Tetricus wurde durch häufige Aufstände der vom praeses Faustinus bestochenen Soldaten so sehr beunruhigt, dass er es vorzog, sich seiner Würde zu entledigen; zwar führte er sein Heer dem anrückenden Aurelianus bis Catalauni (Chalons) entgegen, verrieth es aber selbst an Jenen[47], worauf er nach einer zweijährigen Herrschaft zu Rom im Triumphzuge aufgeführt ward[48]. Gleich nachher wurden die beiden Tetricus von Aurelianus zu Ehren und Würden erhoben. Der Triumphzug, in welchem sie aufgeführt wurden, fällt in das Jahr 274., die Erhebung des Tetricus also frühestens 271., in die Zeit der Herrschaft des Aurelianus[49], die des Victorinus frühestens 269., und setzen

46) Eutrop. IX., 10.: *Absens a militibus imperator electus est.* Aurelius Victor: *Tetricum imperatorem facit filioque eius Tetrico Caesarea insignia impartiuntur.* Pollio trig. tyr. 5.: *Quum ipsa per se fugiens tanti ponderis molem primum in Marium (!), deinde in Tetricum atque eius filium contulisset imperia,* 24.: *Tetricum — ad imperium hortata, quod eius erat, ut plerique (!) loquuntur, adfinis, Augustum appellari fecit filiumque eius Caesarem nuncupavit.* Vom jüngern Tetricus heisst es das. 25.: *Hic puerulus a Victorina Caesar est appellatus, quum illa mater castrorum ab exercitu nuncupata esset.* 47) Eutrop. IX., 10. 13., Aurel. Vict 35., 4. 5., Poll. trig. tyr. 24. 25., Vopisc. Claud. 32. 48) Vgl. ausser den genannten Stellen Vopisc. Aurel. 34., Zosim. I., 61. Bei Aurelius Victor: *Ipse (Tetricus) post celsum biennii imperii in triumphum ductus,* hätte man längst *imperium* herstellen solten. Vgl. das. 33, 12. Pollio sagt freilich von Tetricus: *Quum multa feliciter egisset diuque imperasset.* 49) Wenn Pollio Claud. 7. in einem Briefe des Claudius an den Senat unter seinen Feinden den Tetricus nennen lässt (statt des Victorinus), so ist dies ebenso falsch, als wenn er gleich darauf zu erkennen gibt, Claudius habe diesen besiegt. Die Stelle des Pollio, der bekennt, dass er den Brief nicht genau anführe, hat nach dem Vorgange Anderer auch Eckhel (V. p. 455.) verführt. Irrig ist auch die Erwähnung des Tetricus und der Victorina Claud. 4.

wir für Lollianus etwa ein Jahr, so würde der Tod des Postumus 268., seine Erhebung 258. erfolgt sein, was mit den sonstigen Bestimmungen nicht streitet. Tetricus selbst scheint kaum in das nördliche Gallien gekommen zu sein: hier mag Victorina geherrscht haben, welche nach Pollio viele Münzen unter ihrem Namen schlug[50]. Nach Pollio[51] soll Zenobia gegen Aurelianus geäussert haben, sie habe allein die Victorina ihrer würdig gehalten und mit ihr die Herrschaft zu theilen gewünscht. Leider ist weiter von Victorina Nichts bekannt; denn, wenn Pollio[52] sagt, sie sei nach Einigen unter Tetricus getödtet worden, nach Anderen eines natürlichen Todes gestorben, so heben sich diese Nachrichten, von denen keine beglaubigt ist, gegenseitig auf. Unter Tetricus muss Gallien auch wieder von Einfällen germanischer Völker gelitten haben[53]. So hatte Aurelianus Gallien, das während längerer Zeit von verschiedenen eigenen Imperatoren beherrscht worden war, auf's Neue für Rom gewonnen und die Ordnung wieder hergestellt[54].

Wir hoffen im Bisherigen den Beweis geliefert zu haben, wie unzuverlässig Pollio in seinen Berichten ist und wie selbst die von ihm angeführten Urkunden (vgl. Note 13. und 49.) keineswegs über allen Zweifel erhaben sind. Leider ist man in der Kaisergeschichte den scriptores historiae Augustae zu sehr gefolgt und hat darüber die anderen Zeugnisse vernach-

---

50) Trig. tyr. 31.: *Cusi sunt eius nummi aerei aurei et argentei, quorum hodieque forma extat apud Treveros.* Um so auffallender ist es, dass keine sicheren Münzen von ihr existiren, dass auch in unserer Gegend bei der Masse von Münzen dieser Zeit keine Victorina sich ergeben will. Vgl. Eckhel VII. p. 453. sq., Rasche VI., 1. 114. Liegt etwa bei jener Bemerkung des Pollio eine Verwechslung mit Tetricus zu Grunde? Aus der Unmasse von Tetrici in unserer Gegend kann man auf die Anwesenheit des Tetricus keinen Schluss machen. Ueber sie Eckhel VII. p. 458. sq. Vgl. Jahrb. III. 139. 51) Trig. tyr. 30. 52) Trig. tyr. 31. 53) Aurel. Vict. 53., 3. 54) Zonar. II. p. 240.

lässigt. Gehören auch ein Zosimos und Zonaras einer viel spätern Zeit an, so sind sie deshalb doch nicht gegen jene zurückzusetzen, da sie häufig aus sehr guten Quellen geschöpft haben. Eutropius, Aurelius Victor, zum Theil auch die Epitome verdienen alle Beachtung.

H. Düntzer.

---

4. Ueber die Hünenschanze am Uedeler-Meer.

I.

Aeusserer Zustand der Schanze.

Die Schanze gehört zur Provinz Gelderland und zum Arrondissement Arnheim. Ihre Grundlage bildet eine nackte Heide, welche nach dem Weiler Meerveld die Meervelder Heide genannt wird. Die nächsten Dörfer sind Garderen und Elspeet, ersteres in südwestlicher, letzteres in nordöstlicher Richtung. Drei Stunden ostwärts liegt das königliche Lustschloss het Loo, und nur eine halbe Stunde ist die grosse Landstrasse davon entfernt, die von Deventer über het Loo nach Utrecht führt.

Im Westen der Schanze befindet sich der See, welcher vom benachbarten Weiler Uedel oder Ueddel den Namen Uedeler-Meer führt, einen Flächeninhalt von 119760 □ Ellen und eine mittlere Tiefe von 2,5 Ellen hat. Augenscheinlich ist er nicht gegraben, sondern von der Natur gebildet; die Westseite desselben ist mit Gebüsch umgeben, an welches eine königliche Meierei, het Meer genannt, anstösst. Im Norden der Schanze, nur wenige Minuten weiter, befindet sich in der Heide ein anderer kleiner aber tiefer Binnensee, der den Landleuten Torf liefert.

Von der Schanze selbst war, als ich sie besuchte, keine Ueberlieferung, nicht einmal aus späterer Zeit, zu erfahren.

Sie liegt nicht unmittelbar am See, sondern noch 15 Ellen davon entfernt. Der Wasserstand war aber damals sehr

niedrig, und das Land zwischen der Schanze und dem See nicht viel höher als die Oberfläche des Wassers. Jedoch wurde, der Aussage der Landleute zufolge, auch bei hohem Wasserstande der Fuss der Schanze nicht vom Wasser benetzt. War vielleicht bei Errichtung der Schanze der Wasserstand durchgängig höher, so dass damals der See bis an den Fuss der Schanze stand? Wenigstens erhebt sich der ganze innere Platz der Schanze, von gleicher Höhe mit der Heide, 3,50 Ellen über die Oberfläche des Wassers und mehr als drei Ellen über den Streifen Zwischenland. Dieser Platz ist kreisförmig, bis auf geringe Abweichungen, welche man allenfalls, zufälligen Umständen, nicht aber der ursprünglichen Anlage zuschreiben kann. Der Durchmesser des Platzes, von Norden nach Süden, beträgt 102,50 Ellen, und von Osten nach Westen 101,75 Ellen, eine Differenz von kaum 0,75 Ellen. Derselbe ist eben, ausser an der Südseite, wo sich eine sanfte Erhöhung befindet, und von einem Erdwalle umgeben, der von einem trocknen Graben eingeschlossen wird. Nur an der Westseite in einer Strecke von 67 Ellen hat der Wall eine Lücke; auch findet sich keine Spur einer früher daselbst vorhandenen Erhöhung.

Der Wall, nach seiner Oberfläche gemessen, beschreibt einen Bogen von 207 Ellen, und sein höchster Punct liegt 9,70 Ellen über dem Spiegel des Sees. Er hat nicht überall dieselbe Höhe, sondern ist, besonders in der Richtung von Osten nach Süden, an einigen Stellen bedeutend niedriger und hat das Aussehen, als ob er verfallen oder abgetragen sei. Seine Breite am Fuss beträgt gegen Norden 32, gegen Osten 31 und gegen Süden 35 Ellen. In diesem Walle befinden sich zwei Durchschnitte oder Eingänge, der eine gegen Osten 17 Ellen, der andere gegen Süden 15 Ellen breit, am obern Rande gemessen. Die südwestliche Binnenseite des Walles ist ungleichmässiger in ihrer Abdachung

als die übrigen Theile, welches, wie es scheint, von einer Grube herrührt, die sich daselbst befindet und das Aussehen eines alten Heerdes hat. Die Breite des Grabens um den Wall beträgt 27 Ellen, gemessen von der Höhe des Walles bis zum Aussenrande des Grabens, und seine Tiefe 1,78 bis 3,77 Ellen unter der Oberfläche der Heide. Am wenigsten tief ist er an den beiden Durchschnitten, wo sich eine Art erhöhten Fusspfades quer durch den Graben zieht. Vergleicht man den tiefsten Theil des Grabens (3,77 Ellen) mit dem Wasserspiegel (3,50 Ellen), so ergibt sich, dass der Graben 0,27 Elle tiefer ist als die Oberfläche des Sees, woraus man schliessen darf, dass ehemals der Graben der Schanze leicht mit dem Wasser des Sees angefüllt werden konnte.

Die nächste Umgebung der Schanze bietet noch bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten dar. Längs der Nord- und Südseite nämlich laufen zwei kleine Wälle ungefähr parallel in östlicher Richtung dem Meierhofe zu. Diese Wälle sind 0,80 bis 1 Elle hoch und 6 Ellen breit und haben von der Schanze bis zum Meierhofe eine Länge von 280 (der nördliche) und 390 (der südliche) Ellen. Dass diese Wälle ehemals mit der Schanze in Verbindung standen, sieht man daraus, dass sie, in einer Entfernung von ungefähr 200 Ellen vom See, vermittelst anderer kleinen Wälle mit den Gräben der Schanze verbunden sind. Ausserdem ist die nächste Umgebung der Schanze durch vier aus Erde aufgeworfene Hügel bezeichnet, die ihrer äusseren Form nach alten Grabhügeln ähnlich sind, was sich auch durch angestellte Ausgrabungen bestätigte. Zwei derselben befinden sich an der Südseite und zwei an der Nordseite. Auch bemerkt man an dieser Seite noch unregelmässige Erhöhungen, deren Bestimmung ebenso ungewiss, wie ihre Form unbestimmt ist.

II.

Innerer Zustand der Schanze.

Die Ausgrabungen innerhalb der Schanze wurden zuerst in der sanften Erhöhung auf dem innern Platze vorgenommen. Diese Erhöhung hatte, an ihrem westlichen Fusse gemessen, einen mittleren Durchmesser von 28 Ellen und eine Höhe von 1,25 Elle. In derselben wurde ein Durchschnitt von Osten nach Westen, und ein anderer von Süden nach Norden angebracht, ungefähr 2 Ellen breit und 1 Elle tief. Die obere Erdlage war die gewöhnliche Heiderinde; dann folgte gelber Sand mit Kies vermischt, und in einer Tiefe von 0,5 Elle zeigten sich einige Stücke Holzkohle, in vermehrter Menge, je tiefer man grub. Es wurde jedoch in denselben nichts als ein kleines Fragment bräunlich gebackener Erde gefunden, eines Topfes, wie es schien, roh bearbeitet, einen Daumen dick, braun im Bruche, leicht gebacken oder nur hart getrocknet. Ferner fand man einen kleinen Feuerstein, absichtlich, wie es schien, gespalten. Die Kohlenstücke waren zu klein, als dass eine Bestimmung der Holzart möglich gewesen wäre; indess ergab sich aus ihrer Menge und der Dicke des darüber liegenden Grundes, dass hier ein alter und bedeutender Verbrennungsplatz gelegen haben muss. Hierauf wurde die Arbeit an der südlichen Seite des Walles fortgesetzt, und unter einer Lage Rasen und einer Schicht gelber Lehmerde wieder eine ziemlich dicke und feste Masse Holzkohle, in derselben aber nicht der geringste technische Gegenstand gefunden.

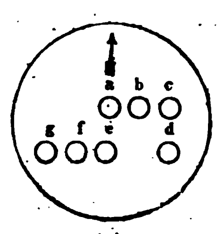
Die nun folgenden Ausgrabungen in der Schanze beschränkten sich: 1) auf die beiden Durchschnitte oder Eingänge und 2) auf den höchsten Punct des nördlichen Walles. Diese Versuche aber, wie sorgfältig auch angestellt, führten zu keinem andern Resultate als zu dem Schluss, dass der Wall aus der Erde der angränzenden Heide und höchst

wahrscheinlich aus der Stelle aufgeworfen sei, wo jetzt der Graben sich befindet.

Die Aussicht, in den in der Nähe gelegenen Hügeln, welche mit vieler Wahrscheinlichkeit Gräber zu sein schienen, mehr zu entdecken, bestimmte mich, die Arbeit in der Schanze einzustellen; wo inzwischen, wie durch Zufall, noch eine überraschende Entdeckung gemacht wurde. Beim Untersuchen der Steinchen nämlich, an Stellen, wo die Heide abgetragen war, wurde ein einzelner kleiner Feuerstein gefunden, der absichtlich bearbeitet zu sein schien. Dies veranlasste mich, den ganzen Platz genau durchsuchen zu lassen. Die Folge davon war, dass in wenigen Stunden mehr als hundert solcher Feuersteinchen gesammelt wurden, von denen viele unverkennbare Spuren absichtlicher Bearbeitung trugen. Dieses Suchen beschränkte sich aber nicht auf den innern Platz der Schanze, sondern erstreckte sich auch auf den Wall und die nächste Umgebung, und man bemerkte, dass die Feuersteinchen sowohl am kaum ausgetrockneten Ufer des Sees, als im Graben um den Wall und in der Umgegend, so weit die Hügel lagen, gefunden wurden.

Unter den in der Nähe gelegenen Hügeln wurde mit dem niedrigsten, an der Nordseite der Schanze, der Anfang gemacht. Derselbe wurde allmälig, bis auf den unberührten Sandboden, abgetragen und durchsucht. Ungefähr in der Mitte des Hügels, in einer Tiefe von 0,3 Elle, entdeckte man eine bedeutende Menge Holzkohlen und darnach Reste verbrannter Knochen. Diese Knochen waren dicht und fest zusammengepackt und mit grauer Asche vermischt. Die Festigkeit, mit der sie gleichsam zusammengepresst waren, liess vermuthen, dass sie ursprünglich in einem Tuche oder andern Gegenstande gelegen hatten. Hier und da waren Heidewurzeln hindurchgewachsen. In demselben Hügel wurden noch an sechs andern Stellen ähnliche und auf gleiche Weise zusammengepresste Reste verbrannter Knochen gefunden. Die

Entfernung, worin sich diese Knochen von einander befanden, war ziemlich verhältnissmässig, ungefähr 3,0 Elle; blos ein einzelnes Häufchen lag weiter, vielleicht 0,5 Elle entfernt. Die Lage der verschiedenen Knochen-Massen war ungefähr diese:



Herr Professor G. Sandifort hieselbst hatte die Güte, diese Knochen auf meine Bitte zu untersuchen. Diese Untersuchung, obschon erschwert durch den sehr fragmentarischen Zustand derselben, gab folgende Resultate:

a. „Eine Anzahl Knochenstückchen, von denen einige zum Schädel gehören, aber so klein und vom Feuer gespalten und verbrannt, dass nicht ein einzelnes Fragment Spuren eines menschlichen Ursprunges trägt."

b. „Kleine Fragmente von der Hand oder dem Fusse, wie es scheint [1])."

d. „Fragmente von Schädel-Knochen und von Gliedmassen eines erwachsenen Menschen."

e. „Fragmente von Kopf-Knochen eines erwachsenen Menschen."

f. „Fragmente von Kopf-, Schienbein-, Waden- und Arm-Knochen, wie es scheint, eines erwachsenen Menschen."

g. „Fragmente von Gliedmassen und einige wenige vom Kopfe eines erwachsenen Menschen."

---

1) Das Häufchen c. wurde beim Auspacken nicht mehr gefunden und scheint zufällig verloren gegangen zu sein.

Die einzigen technischen Gegenstände, die man in diesem Hügel fand, waren zwei absichtlich gespaltene Feuersteinchen, kleinen Messern ähnlich. Der zweite nördliche Hügel schien, seiner bedeutenden Höhe wegen, reichere Ausbeute zu versprechen.

Ich muss mich jedoch bei diesem, so wie auch bei den folgenden, auf einen Durchschnitt beschränken, der von Osten nach Westen, 2 Ellen breit, bis auf den unberührten Boden angebracht wurde.

Nachdem die obere Rinde durchstochen war, stiess man auf den gewöhnlichen sandigen Heidegrund. In einer Tiefe von ungefähr 0,6 Elle, unter der Oberfläche, wurden einige zerstreute kleine Knochen nebst einzelnen Stückchen Holzkohle und etwas tiefer zwei bearbeitete Feuersteinchen gefunden. Weiter kam nichts zum Vorschein.

Die Erdart der südlichen Hügel war dieselbe, wie die der nördlichen.

In dem ersten, der Schanze am nächsten gelegenen, fand man, ungefähr in der Mitte, 0,3 Elle tief, einige Holzkohlen und Ueberbleibsel verbrannter Knochen, dicht und fest zusammengepackt, so wie die des ersten nördlichen Hügels. Diese Knochen waren aber so stark verbrannt, gespalten und verzehrt, dass Professor Sandifort sie nicht zn bestimmen vermochte. Ungefähr 0,6 Elle westlich von diesen fand man gleichfalls kleine verbrannte Knochen, die sich aber eben so wenig wie die vorigen bestimmen liessen. Noch ein wenig weiter westlich lagen drei Stückchen brauner, gebrannter Erde, die deutlich von zerbrochenen Töpfen herrührte. Die Erde ist mit gestampften Kieselkörnern vermischt, leicht gebacken, braun im Bruche, und die Aussenseite, ursprünglich roh, mit einem dünnen Ueberstrich von Thonwasser geglättet. Die beiden andern sind von derselben Farbe, aber etwas dünner und feiner bearbeitet. Ferner wurden in demselben Hügel, 0,5 Ellen tiefer als eben erwähnte Knochen und un-

gefähr 2 Ellen davon entfernt, wiederum kleine verbrannte Knochen gefunden, in denen Professor Sandifort Ueberbleibsel von Gliedmassen eines erwachsenen Menschen erkannte.

Der zweite südliche Hügel enthielt, ungefähr in der Mitte und kaum 0,3 Elle tief unter der Oberfläche, ebenfalls verbrannte Knochen, in derselben Lage wie die früher erwähnten. Den Untersuchungen des Professors Sandifort zufolge befanden sich darunter Fragmente von Kopf- und Armknochen eines Menschen. Ungefähr eine Elle südwärts von diesen Knochen wiederholte sich die nämliche Entdeckung, und auch zwischen diesen Knochen entdeckte derselbe Anatom Fragmente von Kopf- und Armknochen eines Menschen. Zuletzt fand man noch drei Feuersteinchen, absichtlich gespalten, wie es schien, von denen eins deutliche Spuren von Bearbeitung enthielt.

III.

Resultate.

1. Da die Grabhügel sehr nahe bei der Schanze aufgeworfen sind und gerade an jenen zwei Seiten liegen, welche durch keine anderen alten Anlagen eingenommen werden; und weil in beiden Denkmälern, der Schanze sowohl als den Grabhügeln, Beweise von Verbrennungen und besonders Feuersteine entdeckt sind, die Spuren vorsätzlicher Bearbeitung tragen: so darf man schliessen, dass Schanze und Grabhügel gleichen Ursprunges sind.

2. Es ist eine auf vielfache Untersuchungen gegründete und einstimmig von den Alterthumskundigen angenommene Behauptung, dass kunstmässig bearbeitete Gegenstände aus Feuerstein, wenn sie in Gräbern oder andern alten Denkmälern gefunden werden, den Beweis liefern, dass solche Denkmäler einem hohen Alterthume angehören, meist einem sol-

chen, wovon die Geschichte keine Nachrichten aufbewahrt hat [1], und einem Volke, welches noch auf der ersten Stufe der Bildung steht; so dass aus dem Grunde unsern Denkmälern ein hohes Alter würde beigelegt werden müssen.

3. Wenn einfache Einrichtung der Grabhügel als Beweis ihres hohen Alters gilt, so wird man ein solches unsern Grabhügeln beilegen, da, meines Wissens, noch keine

---

1) Unter den neuesten Schriften über diesen Gegenstand wird man mit Nutzen zu Rathe ziehen die Historisch-Antiq. Mittheilungen, herausgegeb. von der Königl. Gesellsch. für nord. Alterth. zu Kopenhagen; Kopenhagen, 1835; — Klemm, Handbuch der Germ. Alterthumsk., Dresden, 1836., S. 154. u. f.; — De Caumont, Cours d'Antiq. Monumentales, Paris 1830. — 1838. (V Volumes), tom. I. (der aus einer sehr belobten, mir aber unbekannt gebliebenen Abhandlung von Jouannet, sur quelques instrumens en pierre etc., im Annuaire du departement de la Dordogne pour 1819., geschöpft hat); — G. C. F. Lisch, in seinem Texte zum Frederico-Franciseeum S. 105 u. f., und hier und da in den Jahrbüchern und Jahresberichten des Vereins für Mecklenb. Gesch. und Alterthumsk., Schwerin, 1836—1841; z. B. Jahresbericht 1837., S. 27.; 1839, S. 23.; 1841., S. 29.; — Ph. Fr. von Siebold, Blick auf die Steinwaffen der Urbewohner der Japanischen Inseln, in dessen Nippon, II. zweite Abth. S. 43. u. f., welche zwar noch nicht erschienen, mir aber vom gelehrten Verfasser gütig zur Einsicht mitgetheilt wurde. Es sei vergönnt, noch einer Besonderheit zu erwähnen, die mir erst seit wenigen Tagen bekannt wurde; sie ist folgende: ein deutscher Naturforscher, Herr A. Koch, entdeckte in einer angeschwemmten Erdlage, im alten Strombette eines Armes der Osage, im Staate Missouri, ein vollkommenes Skelett eines vierfüssigen, jedoch mit Schwimmhäuten versehenen Thieres, 39 Fuss lang und 15 hoch (Englischen oder Rhein-Preussischen Masses?); welches vom Entdecker Leviathan Missouriensis genannt und kürzlich zu Dublin öffentlich ausgestellt wurde. In der Nähe dieses Skelettes, und besonders unter demselben, wurden verschiedene Pfeilspitzen von Feuerstein gefunden. — Elberfelder Allgem. Zeitung, 1843. N. 17.

alten Gräber entdeckt sind, deren Anlage und Inhalt einfacher wären als bei unsern Hügeln.

4. Aus der Verbrennung der Leichen ergibt sich, dass das Volk, dem unsere Denkmäler angehörten, sich nicht zur christlichen Religion bekannte; indem zugleich daraus erhellt, dass jene Denkmäler auch nicht von solchen Völkern oder Volksstämmen herrühren, bei denen, obschon sie der christlichen Religion nicht zugethan waren, Leichenbestattung ohne Verbrennung üblich war, z. B. Gothen [1]), Hunnen [2]), Franken [3]), Normannen [4]).

5. Wenn unsere Denkmäler in die ältesten Zeiten gesetzt und den frühesten Nicht-Römischen Bewohnern [5]) unseres Landes zugeschrieben werden müssen, so muss denselben

1) Siehe die Beschreibung des Begräbnisses Alarich's bei Jordanis, Hist. Goth. c. 30.

2) Siehe die Beschreibung des Begräbnisses Attila's bei Jordanis, Hist. Goth. c. 49.

3) Siehe die Beschreibung des zu Tournay entdeckten Grabes König Childeric's († 481.), bei Chiflet, Anastasis Childer. regis. Antv. 1655. 4. Vergl. l. Sal. tit. XVII. 1., 2., 4., 5., tit. LVIII.

4) Nämlich in jener Nach-Odinischen Periode, worin sie in unserm Lande waren, vom 6. bis zum 9., oder im Anfange des 11. Jahrhunderts (siehe J. H. van Bolhuis, de Noormannen in Nederland, Utrecht, 1834. 8.). Beispiele Nordischer Beerdigung aus jener Zeit siehe u. a. gesammelt von Westendorp, Hunebedden, bl. 129. u. f.

5) Die Römischen Gräber, auch die einfachsten, z. B. worin sich keine steinernen Kisten befanden, enthielten nicht nur irdenes Geschirr, welches durch Bearbeitung, Form, Farbe oder Verzierung sich gleich als Römisches zu erkennen gab, sondern ausserdem Gegenstände oder Fragmente von Metall, Glas oder anderen zusammengesetzten Stoffen. Dagegen wurden in denselben nie Gegenstände von Feuerstein gefunden. Den verschiedenen Character der Römischen und Germanischen Grabhügel habe ich in der Kürze angedeutet, u. a. in einem Berichte over de oudheidk. ontdekking te Dourne, im Konst- en Letterbode vom Jahr 1838. d. d. 26. Mai.

entweder ein Celtischer oder ein Alt-Germanischer Ursprung beigelegt werden. — Gesetzt aber, sie wären Celtischen Ursprunges, so würde der Bau und die Einrichtung der Gräber übereinkommen müssen mit jenen Grabdenkmälern in unserm Vaterlande, die, unter dem Namen Hünengräber bekannt, von einigen Gelehrten, wiewohl auf nicht unbezweifelbare Gründe hin, den Celten zugeschrieben worden sind [1]). Da aber die Verschiedenheit unserer Grabhügel und jener Denkmäler in's Auge fällt, so wird man sie für Ueberbleibsel der alten Germanen halten müssen.

6. Wenn irgend die vielfach angewendete Stelle des Tacitus [2]), in Betreff der Einfachheit Alt-Germanischer Begräbnissweise, mit Grund auf alte Grabhügel angewendet werden kann, so ist dies bei den von uns beschriebenen Hügeln der Fall, die so höchst einfach waren, dass man die verbrannten Knochen nicht einmal in Urnen eingeschlossen hatte.

7. Die Fragmente irdener Geschirre, die man fand, und die von den Römischen verschieden sind, kommen mit demjenigen überein, was man anderswo, auch hier zu Lande, in Alt-Germanischen Gräbern gefunden hat.

8. Da das Begraben der verbrannten Knochen ohne Urnen eigenthümlich ist, indem unseres Wissens keine Beispiele dieser Art in andern Ländern bekannt gemacht sind, so würde man dies als einen Beweis ansehen dürfen, dass unsere Denkmäler von einem einheimischen Volksstamme herrührten, ein Volksstamm aber, welcher einer ähnlichen Entdeckung in Drenthe [3]) und Nord-Braband halber [4]), die kürzlich be-

---

1) Westendorp, Hunebedden.

2) Germ. c. 27.

3) Im Drenthe'schen Volks-Almanach fur das Jahr 1843. findet sich ein Bericht des Herrn D. H. V. D. S., folgenden Inhalts: dass, eine halbe Stunde südlich vom Dorfe Oosterhesscle, am Wege von Dalen, ein Heidefeld liege, das den Namen Hunnen-Kirchhof führe, und worauf sich viele runde und viereckige Hügel befänden.

kannt geworden, in jenen Gegenden Stammverwandte haben musste.

9. Da man in Alt-Germanischen Gräbern zuweilen Gegenstände Römischen Ursprunges antrifft, besonders von Metall, so wie Münzen, und man dann hieraus schliessen darf, dass die Germanen, von denen jene Gräber herstammen, mit den Römern in Verkehr standen; in unsern Denkmälern aber keine Spur Römischer Ueberbleibsel entdeckt ist: so scheint man daraus ableiten zu dürfen, dass jenes Volk, dem unsere Denkmäler angehören, in keiner Verbindung mit den Römern gestanden habe.

10. Obschon zur Zeit Karls des Grossen noch ein grosser Theil der Bewohner unseres Landes heidnisch war, und damals noch Leichenverbrennung, sowohl wie Beerdigung unter heidnischen Hügeln strenge verboten wurde [1]; diese also bei dem grossen und weit verbreiteten Germanischen Volksstamme der Sachsen keineswegs ausser Gebrauch gekommen waren: so werden dennoch unsere Denkmäler einem so späten Zeitalter nicht zugeschrieben werden können, da in denselben nichts entdeckt wurde, das den Charakter einer so späten Periode trüge, wie z. B. Gegenstände von Metall und andern Stoffen.

11. Richtet man seine Aufmerksamkeit auf das Wort

Diese Hügel enthielten zwar durchgehends kleine, roh gearbeitete rothfarbene Urnen mit Ueberbleibseln verbrannter Leichen und Holzkohlen; in einigen dagegen sei nichts als Ueberbleibsel von Knochen und Holzkohlen ausgegraben.

4) Zu Alphen (N. Braband) fand Herr P. Cuypers van 't Ginneken zuweilen verbrannte Knochen ohne Urnen in Grabhügeln; wie er mir mündlich mittheilte und nächstens in einer darüber herauszugebenden Schrift öffentlich bekannt machen wird.

1) Capitul. de part. Saxoniae, §. 7. et 22. in: Baluzius Capitt. Reg. Franc. I. p. 250. sq.

Hüne in dem Namen der Schanze, und nimmt man an, was mir noch am wahrscheinlichsten vorkommt, dass man darunter Todter verstehen müsse, so wird die Aehnlichkeit der Bestimmung von Schanze und Hügeln bestätigt [1]).

---

1) Ich erlaube mir hier in der Kürze die Gründe für diese Ansicht darzulegen; vielleicht können sie dazu beitragen, eine die Sache zum Abschluss führende Behandlung dieses interessanten Gegenstandes herbeizuführen. Es gibt zwei Hauptansichten über die Bedeutung des Wortes Hüne, in Verbindung mit Bette, Grab oder Ring. Die erste erklärt es durch Riese, die zweite durch Todter. Anhänger oder Vertheidiger der Erklärung Riese sind besonders: N. Westendorp, Hünebedden, 2. Ausg., Groningen, 1822. S. 5. u. f.; — J. Grimm, D. Myth. S. 299; — Möller, der Pfarrer von Elsey. I. S. 156. und Curiositäten, St. X. 322.; die beiden Letztgenannten nach G. Klemm, Handb. der Germ. Alterth. S. 103.

Anhänger oder Vertheidiger der Erklärung Todter sind besonders: Keisler, Antiq. Septentr. p. 103; J. van Lier, Oudheidk. Brieven, 's Gravenhage, 1760 S. 24; — Spiel, Vaterl. Archiv, S. 201; — Wigand im Westphäl. Archiv; — Beckmann, Histor. Beschreib. der Mark Brandenb. I. 347; — Scherk, Glossar. in voce „Hüne;" — G. Klemm, Handb. d. Germ. Alterth. a. a. O., aus welchem die vier letzten Werke angeführt sind.

Ziehen wir aus diesen Schriften zusammen, was unseres Erachtens Beweiskraft hat, so würde für die Erklärung Todter Folgendes stimmen:

1. Hüne oder Hunne bedeutet im Altfriesischen einen Todten, Keisler a. a. O.
2. Hüne bedeutet in der Volkssprache in Ostfriesland noch heut zu Tage Todter, nach Klemm a. a. O., und hatte diese Bedeutung auch in Drenthe und Groningen, zur Zeit des Hamconius und der Verfasser der Republiek der geleerden, nach Westendorp a. a. O., während Heene, nach v. Lier a. a. O., in Drenthe noch einen Leichnam bedeutet, Heene-Kleed oder Henne-Kleed jetzt noch in Brenthe und Gelderland der Name eines Leichentuches ist und Heenburginn noch

12. Wenn die Bestimmung der Schanze den Begrabenen erst nach ihrem Tode galt, so würde man an Lei-

---

heut zu Tage in Sachsen eine Leichenfrau genannt wird, nach Klemm a. a. O.

3. Hüne war zur Zeit Westendorp's a. a. O. S. 12. der Name alter, grosser, länglicher, aus Erde aufgeworfener Gräber in Groningen; Hunebedden sind, demselben zufolge, in Nieder-Sachsen, Grabhügel von Erde; ebenso in Overyssel nach J. Weeling im Overyss. Volks-Almanak für 1843. S. 264. u. f.
4. Hüne ist in Holstein, Irland, Dänemark der Name von Steingräbern (deren Bauart übereinkommt mit den Hunebedden in Drenthe), nach Hirt, mém. sur les monum. sepulcr. des peuples du Nord, lu à l'Acad. de Berlin, 30. Août 1798.

Für die Erklärung Riese würde stimmen:

1. Hun bedeutet Riese nach schriftlichen mittelhochd. Denkmälern, die bis an's 13. Jahrhundert reichen, angeführt von Grimm a. a. O.
2. Hüne ist in Niederdeutschland und Westphalen jetzt noch gleichbedeutend mit Riese, nach Grimm a. a. O.; in Bezug auf Westphalen versichern ein Gleiches Piccard, Nunningh und Smids; siehe Westendorp a. a. O.
3. Der Volksglaube in Drenthe schreibt die Gründung der Hunebedden den Riesen zu, nach Westendorp a. a. O.

Gegen diese drei letzten Gründe wird man aber Folgendes in Erwägung ziehen müssen und zwar gegen:

1. Grimm hält die Bedeutung Riese, dem Hun gegeben, nur für einen Nebensinn; da Hüne in den alten, von ihm untersuchten Schriften der Name eines Volksstammes ist, unbestimmt sowohl was Alter und Abkunft, als was Wohnort betrifft; einmal Pannonier, dann wiederum Vandalen, Avaren, Slaven u. s. w.; immer aber eines Volkes, das durch Nachbarschaft und Kriege mit Deutschland in vielfache Berührung kam.

Dass aber die Bedeutung Riese, dem Hun oder Hune gegeben, eine spätere mythische, erst im Mittelalter entstandene ist, geht besonders aus den von Herrn Lisch untersuchten alten

chenfeierlichkeiten denken müssen, die in derselben verrichtet wurden. Da aber die Leichenfeierlichkeiten der alten Germanen, nach der Beschreibung des Tacitus[1]), von der Art waren, dass sie ohne Schanze, an der Stelle selbst, wo der Grabhügel errichtet wurde, Statt finden konnten, und man nicht annehmen darf, dass einer so geringen Anzahl Todter wegen, als in vier oder fünf Grabhügeln enthalten sind, eine grosse und mühsam aufgeworfene Schanze angelegt sei: so ist es nicht wahrscheinlich, dass die Schanze für solche Leichenfeierlichkeiten bestimmt war. Wenn man aber unter Leichenfeierlichkeiten gottesdienstliche Verrichtungen versteht, die nicht unmittelbar zur Leichenverbrennung ge-

---

Urkunden in Mecklenburg hervor; woraus man ersieht, dass Gräber, die im 12. Jahrhundert blos den Namen Antiquorum sepulcra führten, erst lange nachher Riesen-Gräber genannt wurden, z. B. in einer Urkunde der Stadt Stavenhagen von 1238., worin unter den Grenzscheiden ein Sepulcrum gigantis vorkommt, das in einer Uebersetzung aus dem 16. Jahrhundert hunnen-grave heisst; siehe den Text zum Frederico-Francisceum, S. 11. u. f.

2. Dieser Grund wird reichlich durch das aufgewogen, was als zweiter Beweis für die Bedeutung Todter beigebracht ist. Die Entscheidung aber würde vielleicht von der Glaubwürdigkeit und Genauigkeit der Berichterstatter abhängen, welche wir nicht untersuchen dürfen.

3. Dagegen kann angeführt werden, dass nicht alle Denkmäler, worin der Name Hüne vorkommt, vom Volksglauben Riesen zugeschrieben werden; während im Gegentheil alle Denkmäler, die unter dem Namen Hunebedden, Hünengräber und Hünen bekannt und bei Ausgrabungen untersucht worden sind, Ueberbleibsel von Todten enthielten; und ferner, dass einige unter dem Namen Hünengräber bekannte Grabhügel von Erde so klein und unbedeutend sind, dass der Gedanke an eine Gründung durch Riesen hier nicht entstehen kann.

1) Germ. c. 27.

hörten, z. B. Opfer[1]), so darf ich nicht leugnen, dass solche recht gut in der Schanze vorgehen konnten; doch würden diese gottesdienstlichen Verrichtungen nicht auf die daselbst Begrabenen erst nach ihrem Tode beschränkt werden dürfen, sondern auch noch vor demselben haben Statt finden können.

13. Wenn die Bestimmung der Schanze sich auf die Begrabenen vor ihrem Tode bezog, so erweitert sich das Feld, auf dem derselben nachgeforscht werden kann. Man könnte an ein Lager denken, worin sich Kriegsvolk verschanzte, indem diejenigen, die während der Zeit der Verschanzung starben, in der Nähe der Schanze verbrannt und unter den Hügeln begraben wurden. Allein dem widerspricht nicht nur der Mangel an gefundenen Waffen, sondern vorzüglich die geringe Ausdehnung der Schanze und ihre für militärische Zwecke grosse Schwäche. Auch konnte das wenige Wasser aus dem See, das sich vorzeiten vielleicht im Graben befand, die Stärke der Schanze nicht vermehren.

Eben so wenig scheint eine ausschliesslich religiöse Bestimmung der Schanze beigelegt werden zu können. Denn obgleich Reste verbrannter Gegenstände entdeckt sind, die auf Opfer hindeuten möchten, so waren diese doch von geringer Bedeutung, und, was mehr zu beweisen scheint, es wurde nichts von solchen Gegenständen gefunden, die man an sicheren Opferplätzen ausgegraben hat, z. B. verbrannte Knochen, Korn, Gegenstände der Technik.

Es bleibt also nur übrig, die Schanze für eine Gerichts-

---

1) Zu den spätern Leichenfeierlichkeiten gehörten doch wenigstens Opfer, Sacrificia mortuorum; siehe Othlo vita S. Bonifacii, l. I. c. XXXVII. nach dem Citate des Heineccius, Ant. Germ. I. p. 137. und in dem Indiculus superstitionum werden n. I. u. II. Sacrilegii ad sepulcra mortuorum et super defunctis genannt.

stätte zu halten [1]), über deren sonstige Einrichtung bei den Germanen vor Allen Grimms R. Alth. Buch VI. zu vergleichen sind. In Bezug auf das Vorkommen von Gräbern in der Nähe von Tingstätten gibt eine Parallele Klemms Handbuch der deutschen Alterthumskunde S. 218., wo eine Gerichtsstätte bei Collis im Voigtlande besprochen wird, in deren Nähe sich eine Menge von Urnen vorfanden.

Dass die Germanischen Gerichte noch in später Zeit neben Gräbern gehalten wurden, erhellt aus einem Verbote Karls des Grossen; so dass Begräbnissplätze neben Gerichtsplätzen nicht befremden können. Unsere Grabhügel würden sich aber besonders dann erklären lassen, wenn man die Schanze als einen Ort ansehen dürfte, wo gesetzliche Zweikämpfe gehalten wurden, dergleichen zur Ermittelung der Wahrheit schon in frühen Zeiten bei der Germanischen Rechtspflege Statt fanden [2]). Sollten vielleicht die Gebeine der hier Begrabenen von solchen Ordalien der frühesten Zeit herrühren? Man erinnere sich hierbei, dass die Knochen blos von erwachsenen Menschen zu sein schienen und augenscheinlich gleichzeitig begraben waren. Wie es sich aber auch mit diesem Letzteren verhalten möge, der geringe Umfang der Schanze widerspricht durchaus nicht der Ansicht, dass sie ein geweihter Gerichtsplatz gewesen sei. Wenn die Germanen keine Sachen von grossem und allgemeinem Interesse (wie die Entscheidung über Krieg und Frieden), in einer Volksversammlung zu verhandeln hatten, sondern blos Dinge von geringerer Bedeutung (res minores), wozu Rechtsspruch und Urtheile gezählt werden müssen, so kam, nach Tacitus, nicht das

---

1) Dass die Schanze ursprünglich für solche Zusammenkünfte errichtet sei, ist auch die Ansicht des Herrn Baron von Estorff in seinem anderswo angeführten Aufsatze über diese Schanze.

2) Tacit. Germ. c. 10.

Volk, sondern blos die Häupter (principes) zusammen, und für eine solche Zusammenkunft der Principes war gewiss der Umfang unserer Schanze hinreichend[1]. Sie kann ja aber auch der Gerichtsplatz eines kleinen Volksstammes gewesen sein?

---

1) Tacit. Germ. c. 11.

Dr. L. J. F. Janssen.

5. Ueber Lippeheim.

Aus einem Schreiben an Herrn Dr. Krosch hier.

(Vgl. Jahrb. III. S. 13. ff.).

Mit dem alten Lauf der Lippe, welchen Bird gut nachgewiesen hat, hat es seine Richtigkeit, und an der ganzen Terrainbildung ist das alte Flussthal noch zu erkennen. Wo ungefähr die Mündung gewesen sein mag, zeigt noch der Name eines bei Flüren am Rhein liegenden Bauerhofes Lippmann, welcher wegen des Vordrängens des Rheines nach dem rechten Ufer (gerade an dieser Stelle) schon mehrmals hat müssen landeinwärts verlegt werden, indem der ursprüngliche Bauplatz vom Rheine weggespült wurde. Dabei sollen viele sehr alte Grundmauern und römische Ueberreste (Münzen, Ziegel und dergl.) gefunden worden sein, die aber unbeachtet abhanden gekommen sind. Dies war auch der Punct, wo das fränkische Lippeheim lag, ohne allen Zweifel auf einer römischen Niederlassung erbaut, welche die Mündung der Lippe beschützte. Bei Flüren und auf der daran stossenden Diersforder Heide, über welche die Römer vom Rhein aus in das Marsenland (in's Münstersche) und nach der Ems zogen, sind von Zeit zu Zeit einzelne Römermünzen gefunden worden. Von Wesel konnte damals noch gar keine Rede sein, da dieser Ort erst durch die Gründung des jetzt gänzlich verschwundenen Klosters Averdorff oder Oberndorf sich erhob, welches auf der Stelle des heutigen Obersteuer-Amts stand und im spanischen Kriege vollends demolirt wurde, im J. 1125. Der dabei entstehende Ort (Wesel) gehörte zur Herrschaft Dinslaken und kam durch Verheirathung der letzten Erbin mit dem Clever Grafen Dietrich V. mit Genehmigung des Kaisers Friedrich II. im Jahr 1220. an Cleve.

Das am Wege von Dorsten nach Galen auf einer sandigen Höhe liegende Cäsars-Lager, dessen Spuren grossentheils durch vermehrten Anbau getilgt sind (Grabhügel sind in der Umgegend noch vorhanden und enthalten auch Urnen, die jedoch nicht römischen, sondern germanischen Ursprungs zu sein scheinen), finden Sie abgebildet in dem englischen Werke: Mann's Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquities Vol. III. London 1800. Jetzt hat sich natürlich durch die vermehrte Bodencultur Vieles verändert. Auf dem rechten Ufer findet sich der Punct, wo die Römer über die Lippe gingen, bei dem sogenannten Steeger Burgwart unweit *Schermbeck*, welche jetzt zum Theil auch zerstörte Umwallung ich in meinen römischen Denkmälern der Gegend von Xanten und Wesel, Essen 1824. S. 172. beschrieben und auf Taf. IV. 5. abgebildet habe. Von hier zogen die Römer auf dem linken Lippeufer weiter über Recklinghausen, Castrop die grosse Strasse, den alten Hohlweg über Dortmund, Unna, Soest, Salzkotten nach Aliso. Eine andere unbezweifelt römische Station war auf der Anhöhe bei Haltern am rechten Lippeufer, wo die St. Annencapelle steht; auch hier sind noch Spuren einer Umwallung und eines Römerbrunnens, in oder bei welchem vor einigen Jahren römische Münzen, auch goldene von Tiberius, gefunden worden sind. Der Major Schmidt im Generalstabe hat das Terrain hier untersucht und mir diese Angabe mitgetheilt. Der Aufenthalt der Römer in diesen Gegenden an der Lippe war von kurzer Dauer, daher die Spuren ihrer Anlagen, die nur zur Sicherung ihrer Nachtquartiere auf der Strasse nach Aliso und nach der Weser angelegt waren, spärlich sich erhalten haben, indem die Deutschen nach dem Abzuge der Fremden Alles zerstörten, und die Cultur des Bodens nur einzelne Reste übrig gelassen hat.

Wesel, den 11. December.

Prof. Fiedler.

6. Wann veranstaltete Chlodovech die verbesserte Redaction der Lex Salica?

Bekanntlich lautet in den ersten Ausgaben der grössere Prolog der Lex Salica, so weit er Chlodovech berührt, folgender Gestalt: At ubi Deo favente Clodoveus Comatus et Pulcher et inclytus rex Francorum primus recepit catholicum baptismum, quidquid minus in pacto habebatur idoneum, per praecelsos reges Chlodoveum et Childebertum et Hlotarium fuit lucidius emendatum et procuratum decretum hoc. So haben Herold aus dem angeblichen Fuldischen Codex, und nach ihm Wendelin, Eccard, Georgisch und die Spätern abdrucken lassen. Klar ist nach unserer jetzigen Kenntniss merovingischer Acte, dass im Einzelnen der erste Herausgeber die barbarische Sprache des Originals nach seiner philologischen Wissenschaft verbessert, also den Anspruch auf buchstäbliche Treue mit Bewusstsein aufgegeben hat. Noch mehr gilt dies von der folgenden Fassung des Satzes, welche, ich kann jetzt nicht entscheiden, ob zuerst von Tilius, von Bignon oder Baluzius publicirt, neuerlich von Eichhorn (d. St. u. R. G. §. 35. Anm. 2.) wiederholt worden ist:

At ubi Deo favente rex Francorum Chlodoveus, florens, et pulcher et inclytus, primus recepit Catholicum baptismum et deinde Childebertus et Chlotarius in culmen regale Deo protegente pervenere, quicquid in pacto habebatur minus idoneum, per illos fuit lucidius emendatum et sanctius decretum.

Ganz anders dagegen erscheint die letzte vor Pardessus bekannt gewordene Form, aus einem Pariser Codex von

Schilter herausgegeben [1]. At ubi Deo favente Rex Francorum Chlodoveus torrens et pulcher primum recepit Catholicum baptismum, et quod minus inspecto (l. in Pacto) habebat idoneum, pro culpis regis Chlodoveo et Childeberto et Chlothario fuit lucidius emendatum.

Die Verwandtschaft mit der Heroldschen Redaction ist nicht zu verkennen und wenigstens Bouquet trug kein Bedenken, die barbarische Ausdrucksweise des Textes und insbesondere das unbegreifliche pro culpis nach Herold zu verbessern. So dass es bis jetzt überall bei dessen Auctorität verblieben ist.

Pardessus [2] standen nun bei seiner Ausgabe des Prologs acht Pariser und drei auswärtige Handschriften zu Gebot; leider fehlen bei ihm die Varianten des St. Galler Codex N. 731. (Pertz Archiv V. 210. 213.), indess wird sich der Punkt, auf den es uns ankommt, auch mit den hier gebotenen Hülfsmitteln erledigen lassen. Bei Pardessus treten aber die fraglichen Zeilen in folgender Gestalt auf:

At ubi Deo favente rege Francorum Chlodoveus torrens et pulcher, et primus recepit catholicam baptismi, et quod minus in pactum habebatur, idoneo per proconsolis regis Chlodovei et Hildeberti et Chlotarii fuit lucidius emendatum.

Es wäre überflüssige Weitläufigkeit, die sämmtlichen Purificationen, die hier der Text durch Zurückführung auf seine ächte Gestalt erfahren hat, einzeln aufzuzählen; die Vergleichung ergibt sie auf den ersten Blick. Nur die eine, ihrem Inhalt nach belangreiche, bedarf eben deshalb einer nähern Prüfung.

Das form- und sinnlose pro culpis bei Schilter läst sich hier in proconsolis auf, in eine Lesart, durch welche das Datum des Gesetzes, wenn nicht auf ein bestimmtes Jahr, doch auf einen sehr beschränkten Termin festgestellt wird —

---

1) Im Thesaurus, nachher von Bouquet wiederholt.

2) Loi Salique. Paris 1843.

wenn sie überhaupt sich haltbar zeigt. Ich gestehe, dass zunächst Pardessus tiefes Schweigen darüber mich zweifelhaft machte und mich zu der sorgfältigsten Untersuchung aller Varianten bewog, deren Ergebniss ich sogleich hier folgen lasse.

Proconsolis stützt sich auf folgende Handschriften:

Paris. 4404., unter Karl dem Grossen zwischen 803. und 814. geschrieben, nach Pardessus die älteste Redaction des Volksrechtes enthaltend, mit malbergschen Glossen. Ich bezeichne sie im Folgenden (wie Pardessus) mit B.

Paris. 252. fond de Notre Dame, aus dem 9. Jahrhundert mit malbergschen Glossen, wie jene den ältesten Text in 65 Titeln enthaltend, deshalb von Pertz für die ursprüngliche Gestalt des Volksrechtes genommen, von Pardessus aber, wegen einiger an sich geringfügiger Interpolationen, erst als dritter Text gedruckt (A.).

Paris. 4627. Der äusseren Form nach aus dem 10. Jahrhundert, jedoch nur merovingische Schriften enthaltend, das Volksrecht in 80 Titeln, demnach von Pardessus als vierter Text und älter als die Emendata angesetzt (G.).

Hieran schliessen sich zunächst folgende Codices:

Mont. Pessul. 136. Das Volksrecht in 80 Titeln, die Schrift des 9. Jahrhunderts; in ähnlichen Zügen, aber von anderer Handschrift findet sich die Notiz: anno ter XIII. decimo, regnante domino nostro Pippino gloriosissimo regis (P.). Statt proconsolis erscheint hier die offenbar verderbte Lesart perculsus.

Paris. 4626. Handschrift der Lex Emendata (F.).

Camerac. Ebenso, aus dem 9. Jahrhundert (O.). Beide lesen statt proconsolis proculsis, Schilter hat also F. vor sich gehabt und nur ungenau copirt.

Endlich die bis jetzt herrschende Lesart gründet sich auf:

Paris. 164. bis. suppl. lat. (N.).

Paris. 4628. A. (H.).

Paris. 75. suppl. lat. (K.).

Bonn. (I.), von Pardessus nicht verglichen, sämmtlich Handschriften der Emendata aus dem 10., die Bonner aus dem 11. Jahrhundert, von denen N. praecelso, H, I, K. praecelsos lesen.

Aus dieser Uebersicht ergibt sich:

Die ältesten Handschriften, die zugleich auch die ältesten Redactionen des Volksrechtes darstellen, bestätigen die Lesart proconsolis. — An sie schliessen sich drei andere, welche durch Corruption des Wortes den Uebergang zu der Lesart der jüngsten, und zugleich die Entstehung der letztern anschaulich machen. Proconsolis gab einen auffallenden, aber immer doch einen Sinn; für proculsis lag die Verbesserung praecelsos näher als irgend eine andere.

Dies wäre allein für sich vollkommen bündig, wenn man behaupten könnte, dass H, K, N, I. den Prolog geradezu aus P, F, O. geschöpft hätten. Da aber ein solcher Nachweis nie zu führen ist, scheinen folgende Bemerkungen in keiner Weise überflüssig.

Im ganzen Verlaufe des Prologs sind die in P, F, O. vorkommenden Abweichungen von A, B, G. höchst unerheblich; die sechs Handschriften können unbedenklich als Repräsentanten eines und desselben Textes betrachtet werden. Einen ganz andern allgemeinen Charakter zeigen dagegen H, K, N, I; ich drücke ihr Verhältniss dahin aus, dass sie den ursprünglichen Text theils abkürzen, theils aber von Härten und Undeutlichkeiten zu reinigen suchen, ganz in derselben Weise, wie sie statt proculsis praecelsos aufnehmen.

Ich stelle die entscheidendsten Varianten zusammen.

1) A, B. (Gens Francorum) corporea nobilis incolumna candore	*H. corpore candida. K. corporeo candore. I. corpore nobilis, incolumna candore*
2) A, B. ad catholica fide conversa et immunis ab heresi; dum-	*H, K, N, I. ad c. f. nuper conversa (K.) ipsius fidei immunitatem studuit habere, sed dum*

3) A, B. adhuc teneretur barbara	*N, I. ritu deteneretur barbareo (H, K. barbarico)*
4) A, B. (Gens Francorum) dictaverunt	*H, K, N, I. dictavit*
5) A, B. rectores electi de pluribus viris quatuor his nominibus: Wisogastis, Bodogastis, Saligastis et Widogastis, in loca nominancium Salchamae, Bodochamae, Widochamae, qui per tres mallos convenientes, omnes causarum origines sollicite discuciendum, tractandis de singulis iudicibus decreverunt hoc modo. At ubi deo favente rege	*K.* [1] *rectores id est (H. rectores electi etc., wie A, B. — id est) Wisogaste, Salegaste et Widegaste, Arogaste, Bodogaste, Wisowade (H. Virovade, I, N. Wisogade) in locis cognominatis Salachemme, Bodochemme et Widochamme. At ubi Deo favente rex*
6) A, B. pulcher et primus recepit	*H, K, N, I. pulcher et inclytus primus recepit*
7) A, B. catholicam baptismi, et quod	*H, K, N, I. catholicum baptismum, quod*
8) A, B. lucidius emendatum. Vivat qui	*H, K, N, I. lucide emendatum, percurrente decretum (I, K. decreto), ut vivat*
9) A, B. rectores eorum lumen — repleat	*K, I. rectores eorum de lumine — repleat*
10) A, B. gens quae fortis dum esset et valida	*H, N. I. gens quae parva dum esset numero, fortis robore*
11) A, B. Romanorum iugum durissimum — excusserunt.	*H, N. Romanorum iugum (I. validum) — excussit*
12) A, B. igne cremaverant vel ferro	*H, N, K. igne vel ferro*
13) A, B. vel bestiis lacerandum proiecerant	Fehlt in H, N, K, I.

1) Ich gebe den Text nach K. und schalte die Varianten von I, H. und N. ein.

Der angegebene Charakter ist fast an keiner Stelle zu verkennen. In 6. und 7. sind die beiden et ohne Frage störend, H, K, N. paralysiren das erste durch den Zusatz inclytus und lassen das zweite ohne Weiteres aus. In 1, 3, 4, 9, 11. gibt die lateinische Grammatik das sichtliche Motiv zur Aenderung, 5. ist nach reiner Willkür umgestaltet, in 8. und 10. tritt ein pragmatisirendes Bemühen zu Tage. Es scheint mir deutlich, wie die Lesart praecelsos, als später entstanden gedacht, in diesen Zusammenhang vollkommen passt, während umgekehrt der Ursprung von proculsis oder proconsolis aus praecelsos ganz unerklärbar bleibt. [1]

Eine besondere Erwägung nehmen aber noch in Anspruch: Cod. Vossian. (Lugdun. 119.), Handschrift der lex emendata aus dem 9. Jahrhundert (Q.), merkwürdig durch eigenthümliche Anordnung der Titel und durch Zusätze, die sich zum Theil sonst nirgend, zum Theil in B, zum Theil im Wolfenbüttler Codex finden, und erst neuerlich von Pertz [2] und Pardessus [3] herausgegeben worden sind. Dann Cod. Paris. 4409. (E.), das Volksrecht in 80 Titeln, aus dem zehnten Jahrhundert. Beide geben, mit unerheblichen Abweichungen, den Satz über Chlodovechs Thätigkeit in ganz eigenthümlicher Fassung: at ubi Deo favente rex Francorum Chlodoveus, Childebertus et Chlotarius in culmine regale deo protegente pervenerunt, quidquid minus in pacto habebatur idoneum, per ipsos fuit lucidius emendatum. Man erkennt hier an schla-

---

1) Nach Pardessus Vorrede findet sich der prologus „maius" noch in zwei St. Galler, zwei römischen und einer Pariser Handschrift. Die Vergleichung der erstern wäre von Interesse, da eine davon N 731., noch aus dem 8. Jhdrt., die andere aus dem 9 Jhdrt. ist und beide das Volksrecht in 80 Titeln enthalten. Die anderen sind Handschriften der Emendata aus dem 10., 11., 16. Jahrhundert und lesen sicher praecelsos.

2) Monum. IV, p. 1 ff.

3) Diplomata prim. stirpis I, 43 ff. 177 ff. Loi Sal. p. 329 ff.

gendem Beispiel die regellose Willkür, mit welcher die früheren Herausgeber unserer Texte die handschriftliche Ueberlieferung zugerichtet haben: die von Eichhorn wiederholte Fassung zeigt sich jetzt als blosse Compilation der Heroldina und dieser Leydener oder Pariser Recension. [1]

In der letzteren fehlt also jede Bezeichnung Chlodovechs als getauften Herrschers, als praecelsus oder proconsul. Es ist nun aber für E, Q. ebenso wie für H, K, N. der Nachweis möglich, dass sie in Bezug auf den Text des Prologes eine abgesonderte Familie bilden und mit A, B, G. in keiner Weise zu verbinden sind. Ihr allgemeiner Charakter zeigt sich in grösserer Selbstständigkeit als bei der vorher erörterten Classe; ihre wichtigsten Varianten sind eigenthümlicher Art und nicht blos wohlgemeinte Verbesserungen. Statt firma in pacis foedere sagen sie fidelibus atque amicis suis firma, statt corporea nobilis, incolumna candore, forma egregia — nobilitas eius incolumna, vel forma mirabiliter egregia, statt de singulis iudicibus decreverunt hoc modo — de singulis sicut ipsa lex declarat iudicium. Aus dieser Betrachtung folgt, nach den Regeln der Kritik bei mittelalterlichen Texten, dass wir eine einzelne Lesart dieser Familie nicht in den Text einer andern aufnehmen dürfen, sondern uns zwischen den beiden Familien im Ganzen — so weit es möglich ist — entscheiden müssen. Hier kann denn die Wahl nicht zweifelhaft sein, mit allem Rechte hat Pardessus den Text von B. und A. seinem Abdrucke zu Grunde gelegt; und auch von dieser Seite her kommen wir auf die Lesart proconsolis zurück.

So weit gesichert haben wir nun noch die sachliche Möglichkeit unsrer Annahme zu prüfen. Das Erste, was sich an dieser Stelle darbietet, ist Gregors Nachricht [2]: igitur

---

1) So wie die Heroldina als Compilation von A. und K, N.

2) Hist. II, 38.

Chlodovechus ab Anastasio imperatore codicillos de consulatu accepit et in basilica beati Martini tunica blatea indutus et clamyde, imponens cervici diadema (vom Volke) ab ea die tanquam consul et augustus est vocitatus. Da Chlodovech in allen uns erhaltenen Fasten nicht vorkommt, hat schon Valesius Gregor des Irrthums, und einer Verwechselung des Consulates und Patriciates beschuldigt, eine Ansicht, welche Dubos, wie uns scheint mit grossem Rechte, als willkürlich und unhaltbar zurückweist, und seinerseits vermuthet, in den Fasten jener Zeit, die bekanntlich in dem gothischen Reiche aufgezeichnet worden seien, habe die dort herrschende Feindseligkeit gegen die Franken die Uebergehung Chlodovechs motivirt.

Chlodovechs Ernennung nun wird von Gregor unmittelbar nach dem westgothischen Kriege erzählt, und gehört also in das Jahr 508. Soll man demnach den Titel Proconsul, den er im Prologe führt, auf das Jahr 509. beziehen, nach der altrömischen, republikanischen Weise? Daran ist hier im sechsten Jahrhundert schwerlich zu denken; es bleibt nur die zweite Annahme übrig, wie Asia, Africa Consularis und Achaia fortdauernd, sei damals auch Gallien einmal unter die Verwaltung eines Proconsul gestellt worden, und Chlodovech habe den Titel unabhängig von einem frühern Consulate erhalten. Dabei verweisen wir auf Böcking (Comm. ad Notit. dign. Orient. cap. 1, not. 30, cap. 2, not. 30, cap. 18), der den Beweis führt, dass in der Regel nur die drei genannten Provinzen unter Proconsuln gestanden haben, dass aber in einzelnen Fällen der Titel auch sonst verliehen worden ist. Wir übergehn die Beispiele aus der vordiocletianischen Zeit, da sie für unsere Frage wenig Beweiskraft haben würden; aber auch unter Maximian Herculeus erscheint ein Proconsul Baeticae [1]), unter Constantin ein Proconsul Galliae Narbonnen-

1) Gruter inscr. ed. Graev. t. I, 345, 5.

sis [1]), so wie ein Proconsul Siciliae [2]), und noch im Jahre 384 ein Proconsul Orientis et Siciliae. [3]) Die Möglichkeit also, dass ausserordentlicher Weise Chlodovech das Proconsulat über Gallien erhalten habe, ist in keiner Weise abzuläugnen; nehmen wir an, dass Gregor, was wir ihm leicht verzeihen können, dies mit dem Consulate verwechselt, so sind wir in Bezug auf die Fasten im Klaren, ohne der Auskunft des Abbé Dubos zu bedürfen, die wenigstens ebenso willkürlich ist, wie die von ihr bekämpfte Ansicht des Valesius.

Die Redaction der Lex Salica ist also nach diesen Erwägungen in die Jahre 508. bis 511. zu setzen; sie ist gleichzeitig mit der vollständigen Vereinigung aller Frankenstämme, ein Umstand, der für sich beinahe hinreichen würde, die Richtigkeit des Datums zu bewahrheiten.

v. Sybel.

---

1) Ibid. 463, 3. 2) Ib. 436, 7. 3) Ib. 421, 3.

II. Monumente.

1. Ergebnisse der neuesten Nachgrabungen in der mittleren Neckargegend bei Cannstatt.

Bei Hofen im Oberamtsbezirk Cannstatt umfliesst der Neckar in einem hufeisenförmigen Bogen ein Flachland, welches sich leicht gegen den Fluss abdacht und in dessen Nähe mit einem schroffen Rain endet.

Der nicht unbedeutende Distrikt heisst lagerbüchlich „Mäurach“, ohne Zweifel wegen der Mauerreste, welche sich hier unter dem Boden befinden und vielleicht noch im Mittelalter theilweise über denselben hervorragten.

Eine Unterabtheilung dieses Distrikts wird „ein Heidenschloss“ genannt; hier fand man schon häufig römische Münzen, Bruchstücke röm. Gefässe, Ziegel u. s. w.

Im Frühling 1843. wurden daselbst 2′ unter der Oberfläche Mauerreste entdeckt, wovon ich Kunde erhielt. Unterstützt von meiner mir vorgesetzten Stelle, dem K. Würt. statistisch-topographischen Bureau, wurde ich in den Stand gesetzt, an bezeichneter Stelle ausgedehntere Nachgrabungen anzustellen.

Die Ergebnisse derselben sind kurz folgende:

Die angegrabene 2′ 5″ dicke Mauer, welche verfolgt wurde, führte zu einem Souterrain, wovon je eine Seite 20′ lang und 6—7′ hoch ist. An der nördlichen Seite befindet sich der Eingang, und innen an den Wandungen sind mehrere Nischen angebracht, unter denen sich eine noch gut erhaltene, schön gewölbte, auszeichnet.

Unweit dieser Stelle wurde ein zweiter Souterrain auf-

gedeckt, zu welchem ein 12′ langer und 5′ breiter Gang in eine Tiefe von 15′ führt; derselbe ist 25′ lang und 16′ breit. Sowohl im Gang als im Gemach selbst befinden sich ebenfalls mehrere Nischen.

Die 3′ dicken Mauern sind zierlich construirt, die ziemlich kleinen Mauersteine zwar nicht behauen, aber sehr sorgfältig zugerichtet, und mit einem kittartigen Mörtel verbunden, auf welchem die Mauerlinien netzförmig quadrirt sind.

Ungefähr 25′ nordöstlich von dem Anfang des Ganges entdeckte man schon früher einen rund ausgemauerten 20′ tiefen Brunnen, welcher 6′ im Lichten hatte.

Nur einige Fuss von der nordwestlichen Ecke des Souterrains lag 1′ 3″ unter der Oberfläche der untere Estrichboden eines Hypocaustums, derselbe ist mit einer 2′ 5″ dicken Mauer umgeben, 20′ lang und 17′ breit.

Von dieser Stelle 40′ südlich entdeckte man die Grundmauern eines Gebäudes, welches 22′ lang und 20′ breit ist; man fand das noch ziemlich erhaltene Hypocaustum mit dem untern über 2′ dicken Estrichboden, auf welchem 2′ 5″ hohe Postamente von Backsteinen aufgeführt waren, um den obern 1′ dicken Zimmerboden, der ebenfalls aus Estrich bestand, zu unterstützen.

Sämmtliche Gebäudesubstructionen sind mit 2 parallel laufenden Mauern verbunden; vielleicht waren diese bedeckte Gänge, welche von einem Gemach zum andern führten und zugleich den Hofraum einschlossen.

Abgesondert und in ziemlicher Entfernung von diesem Gebäude-Complex, wurde zufällig ein gut erhaltener 50′ langer und 30′ breiter Estrichboden aufgefunden, an dessen Ostseite man noch Spuren der früheren Heizeinrichtung wahrnehmen konnte *).

---

*) Um das Ganze anschaulicher zu machen, lege ich einen Grundriss der aufgefundenen Baureste bei (Tafel I. u. II. 1.).

Das Material, aus welchem sämmtliche Mauerreste bestehen, ist der in der Gegend anstehende Muschelkalk-Dolomit; die Ecksteine, Thürschwellen, Säulenschäfte u. s. w. hingegen sind aus feinkörnigem Keupersandstein, Schilfsandstein, gearbeitet.

Beim Aufgraben und Ausräumen der Gebäudereste fand man im Schutt eine Unzahl römischer Ziegel, Heizröhren, Bruchstücke röm. Gefässe von den verschiedenartigsten Formen und Maassen, von den rohen bis zu den geschmackvoll geformten Gefässen von terra sigillata, letztere häufig mit Verzierungen, unter diesen einen Teller mit dem Töpferstempel ARRUS F., mehrere Fragmente von Glas, theils glatt, theils verziert, ein Beschläge und einen 2 Pfd. schweren Henkel von Bronze, viele bemalte Wandreste mit gut erhaltenen lebhaften Farben; vorherrschend ist die braunrothe, wie sie ganz ähnlich an den Wandmalereien in Pompeji häufig vorkommt. Eine zweite Uebertünchung konnte an den Bruchstücken deutlich wahrgenommen und von der ersteren los getrennt werden, ein Beweis, dass die Römer diese Stätte längere Zeit bewohnten.

Ferner ein Fragment einer aus feinem gelbem Thon gefertigten Figur, von der nur noch der untere Theil und der rechte Arm, mit welchem sie ein zu ihren Füssen stehendes Kind an sich schliesst, vorhanden ist (s. Taf. I. u. II. 2.).

Sehr interessant sind die aufgefundenen Fragmente einer röm. Sonnenuhr, horologium solare, welche sich glücklicherweise noch so gut zusammen fügen liessen, dass die Construction derselben vollkommen erkannt werden kann (Taf. I. u. II. 3—5.).

Ihre Form gleicht einer kreisrunden Schale, deren Durchmesser, von den äusseren Rändern an gerechnet, 7″ 7‴ — von der Höhlung aber 5″ 8‴ — und deren Höhe 3″ 3‴ beträgt.

Auf der concaven Fläche sind die Stundenlinien und die Segmente zweier Kreise eingegraben; die Mittagslinie unter-

scheidet sich dadurch von den übrigen, dass sie nicht blos bis an den obern Kreisabschnitt reicht, sondern bis an den Rand verlängert ist.

Wird die Uhr in die Aequatorfläche gestellt und gegen Süden orientirt, so wirft der Rand der Schale den Schatten auf die Stundenlinien, deren 11 sind, eine Eintheilung, die in der Regel bei antiken röm. Sonnenuhren gefunden wird.

Das Material, aus welchem sie besteht, scheint fein zerstossener und wieder zu einer festen Masse verbundener Bimsstein zu sein, auf welchen sich die Linien leicht und richtig einschneiden liessen.

Oben an dem Aussenrande hatte die Sonnenuhrschale eine Umschrift, von der übrigens nur noch ///INIVS·TA/// vorhanden ist, die Schriftzüge sind ausgezeichnet schön und nicht, wie bei röm. Töpferwaaren, aufgedrückt, sondern eingeschnitten (s. Taf. I. u. II. 4.).

Die silbernen und ehernen Münzen, welche gefunden wurden, sind von Antoninus Pius, Faustina, Hadrianus, Marcus Aurelius, Septimius Severus und Trajanus.

Nicht nur die ausgegrabenen röm. Gebäudereste und Anticaglien, sondern hauptsächlich die vielen Mauerspuren, auf welche man in grosser Ausdehnung, auf dem sog. Mäurach und Heidenschloss bei Hofen, häufig stösst, beweisen hinreichend, dass hier eine namhafte röm. Niederlassung war, eine von den vielen, die sich längs des Neckars befanden.

Sie scheint gewaltsam, namentlich durch Brand, zerstört worden zu sein, dafür zeugen die vielen Brandspuren und die sichtbare Demolirung aller aufgefundenen Gegenstände.

Um ein kleines Bild zu geben, wie ausgedehnt sich die Römer an den Neckarufern, besonders in dieser Gegend, ansiedelten, führe ich das vom Heidenschloss nur ½ Stunde aufwärts am Neckar gelegene Cannstatt an, in dessen Nähe, auf der sogenannten Altenburg, die Römer eine Niederlassung gegründet hatten.

Der glückliche Zufall und angestellte Nachforschungen haben dort schon eine Menge interessanter röm. Alterthümer zu Tage gefördert, und diesen Punct, in dem wir mit sicheren Gründen das auf der Peutinger Tafel angegebene Clarenna erkennen, in die Reihe der wichtigeren Niederlassungen im röm. Zehentlande gestellt.

Rings um diese Stelle, auf eine Entfernung von höchstens 1—2 Stunden, wurden schon öfters Spuren von grösseren oder kleineren röm. Wohnplätzen ausgegraben, wie auf dem Rosenstein, auf der Prag, auf dem Burgholz, sämmtlich nur 1/4 Stunde von Cannstatt entfernt, ferner bei den Orten Fallbach, Waiblingen, Beinstein, Oeffingen, Münster, Hofen, Mühlhausen, Zatzenhausen, Aldingen u. s. w.

Aber nicht allein diese Wohnplätze, sondern auch der grossartige röm. Strassenknoten, der sich bei Cannstatt entwickelt, beurkunden das rege Treiben zur Zeit der Römer in dieser Gegend.

Die grosse röm. Heerstrasse, welche von Windisch in der Schweiz, Vindonissa, über Rottenburg, Sumlocenne, herkommt, führte bei Cannstatt über den Neckar, wo die Römer den Thalübergang trefflich gewählt und sich auch hier, wie immer, als tüchtige Terrainkenner erprobt haben.

Von ihr gingen mehrere röm. Strassen ab, eine nach Pforzheim und von da über Eppingen nach Selz am Rhein, Saletio, eine zweite nach Strassburg, Argentoratum, und endlich eine dritte über Zarten, Tarodunum, an den Oberrhein.

Die von Windisch herkommende Heerstrasse führte nun von Cannstatt weiter nach Regensburg, Reginum; von ihr ging ein Strassenarm nach Faimingen bei Lauingen, Pomone, und von da nach Augsburg, Augusta Vindelicorum.

Ferner ging eine Römerstrasse von Cannstatt nach Murrhardt, wo in der Nähe der limes transrhenanus vorüber zog und die Römer eine Grenzniederlassung angelegt hatten.

Eine weitere lief auf die Burgäcker bei Köngen; hier

stand ebenfalls eine röm. Niederlassung, aus deren Trümmern im vorigen Jahrhundert eine Menge röm. Alterthümer hervorgehoben wurde.

Endlich zog eine röm. Strasse von der Altenburg bei Cannstatt auf der Höhe der linken Neckarseite weiter und setzte die Niederlassungen am untern Neckar mit der bei Cannstatt in Verbindung; von ihr ging eine Römerstrasse ab nach Speyer, Neomagus*).

Mit dieser röm. Neckarstrasse ist die neu entdeckte Niederlassung bei Hofen durch eine nur ¼ Stunde lange Strasse verbunden und somit dem grossen, zusammenhängenden röm. Strassennetz angereiht.

Indem ich bemüht war, durch die Angabe der Römerstrassen, welche sich bei Cannstatt kreuzen und zum Theil von da ausgehen, die Wichtigkeit dieses Punctes noch mehr zu begründen, war es mir hauptsächlich darum zu thun, die Verbindungen der röm. Niederlassungen in den Donau-, Neckar- und Rhein-Gegenden durch Strassen nachzuweisen und hiedurch die ehemaligen Römerorte am Neckar denen am Rhein fester anzuschliessen.

*) Die angeführten Römerstrassen sind genau untersucht und als solche nachgewiesen.

Topograph Paulus.

2. Römisches Denkmal bei Schweinschied.

Die Gegenden, welche sich vom westlichen Abhange der Vogesen bis zur Nahe und Glan und darüber hinaus erstrecken, sind in antiquarischer Hinsicht noch wenig untersucht. Dass aber auch dieser Landstrich von den Römern besetzt war, dafür zeugen noch zahlreiche Spuren und Ueberreste aus jener Zeit, auf welche der antiquarische Verein in St. Wendel im Jahre 1838. theilweise aufmerksam gemacht hat. Ich kann hinzufügen, dass der ganze Nahgau bis nach Bingen hinab solche Spuren aufzuweisen hat. Römische Gräber in bedeutender Anzahl finden sich in der Nähe Sobernheims, im sogenannten Sobernheimer Walde, ebenso etwa drei Stunden von da entfernt bei Sien. Ganze Strecken einer ehemaligen Römerstrasse zeigen sich in den Gegenden von Hundsbach, Becherbach, Schmitthachenbach, Sien und durch die sogenannte Winterhauch aufwärts. Zwischen Metz, der alten Stadt der Mediomatriker, und Mainz ist dieser Weg der geradeste, und ich vermuthe, gestützt auf die bereits vorgefundenen Spuren, dass zwischen beiden Orten eine Verbindungsstrasse in gerader Linie über Saarlouis, Lebach, Tholey, Baumholder, Kreuznach und Bingen bestand, und dass an mehreren dieser Orte römische Niederlassungen gegründet waren, was von einzelnen z. B. Bingen, Kreuznach, Monzingen, Tholey sogar ausser allem Zweifel ist.

Spuren römischer Cultusstätten hat man bis jetzt auf diesem Wege nur wenige gefunden. Es waren aber auch hier keine Stationen, um solche Monumente zu gründen, welche

den Verheerungen späterer Jahrhunderte hätten Trotz bieten können. Am leichtesten konnten sich die Spuren von Mithräen erhalten, wenn etwa dem Felsensohne seine Grotte in den lebendigen Felsen, wie wohl geschah, ausgehauen war. Ein solches Denkmal wurde auch wirklich in der Richtung des obigen Weges gefunden, es ist das Mithräum bei Schwarzerden in der Nähe von St. Wendel, welches zuerst von Schöpflin (Alsat. illust. I. 501.) gezeichnet, beschrieben und veröffentlicht wurde. Ein ähnliches, aber vielleicht noch wichtigeres Denkmal ist das bei Schweinschied, in der Nähe desselben Weges, von Schwarzerden ungefähr acht, von Bingen zehn Stunden entfernt.

Das Schweinschieder Denkmal hat mit dem bei Schwarzerden in der Hauptdarstellung nicht geringe Aehnlichkeit. Dieser Umstand, so wie die Gleichheit einzelner hierher bezüglicher Ortsnamen, veranlasste mich, als ich über das Monument bei Schwarzerden den vom antiquarischen Vereine in St. Wendel abgefassten, an Schöpflin sich anlehnenden Bericht las, einen Augenblick zu glauben, es möge etwa der Zufall gewaltet, der Ort verwechselt und bei ungenügender, nicht auf Autopsie gegründeter Angabe vielleicht dasselbe Denkmal gemeint sein, welches ich in diesem Aufsatze zu besprechen gedenke. Bald jedoch konnte ich mich sowohl von der Unrichtigkeit dieser Annahme als von der gebotenen Gelegenheit überzeugen, die Zahl der Mithräen in den Rheinlanden durch ein neues zu vermehren.

Das Denkmal bei Schweinschied befindet sich in einen Felsen ausgehauen und offen am Tage liegend. Jedoch durch seine Lage tief im Gebirge, ausserdem durch ein Gehölze dem Blicke entzogen, mag es nur von Wenigen bemerkt und flüchtig gesehen worden sein *). Im Jahre 1830 besuchte

*) Der Verein für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler erwähnt in seinem ersten Be-

ich dieses Monument zum Erstenmale, erkannte es alsbald für ein römisches, obgleich in der Umgegend der Glaube war, es sei der Ritter St. Georg auf dem Felsen abgebildet, beschrieb und zeichnete dasselbe. Als ich es im vorigen Herbste wiederum sah, fand ich es bedeutend mehr verwittert, obgleich nicht weiter beschädigt; auch liessen sich die Hauptdarstellungen noch gut erkennen.

Der Ort, wo sich unser Monument befindet, ist ein Hügel, in dessen Mitte ungefähr der aus Sandstein bestehende, mit Basreliefen gezierte Fels hervorragt. Bei dem Volke führt der Platz den Namen „Wildfraukirch", eine Höhle in der Nähe, anknüpfend an alte Sagen, heisst „Wildfrauloch." Ein einfaches kleines Thal mit einem Waldbache zieht sich am Fusse des Hügels hin.

Der Felsen, an dem sich die Figuren befinden, geht so zu Tage, dass die vordern so wie die zwei unter einem rechten Winkel an dieselbe stossenden Seitenflächen sichtbar sind. Durch die vom Hügel herabgesenkte Erde ist die obere Fläche grösstentheils, von den beiden erwähnten Seitenflächen jedoch nur ein geringer Theil bedeckt und zerrissen. Wahrscheinlich waren ehemals die sämmtlichen vier genannten Flächen des Würfels völlig sichtbar.

An der Vorderseite des Felsen und an den beiden daranstossenden Seitenflächen finden sich die Reliefe ausgehauen. Sie erheben sich über einem einfach behauenen, ungefähr an-

richte S. 48. dieses Denkmal ganz flüchtig als „in einen Felsen eingehauene, sehr beschädigte Figuren, die man zwar nicht für römischen Ursprungs halten wolle, deren Deutung jedoch noch nicht ganz gelungen zu sein scheine." Das Intellig. Bl. des Rheinkr. vom Jahr 1830., worauf hierbei verwiesen wird, konnte ich hier nicht zu Gesicht bekommen. Soviel ich mich aber der dort vorkommenden Notitzen noch aus früherer Lesung erinnere, soll nach jenem Referenten das Denkmal ein christliches sein und den Ritter St. Georg vorstellen.

derthalb Fuss hohen Sockel und haben selbst eine Höhe von ungefähr vier Fuss. Zwei hinanführende Stufen, die obere ziemlich breit und etwas gerundet, an beiden Enden jedoch abgebrochen, sind noch vorhanden. Die vordere verzierte Fläche ist in drei Felder getheilt. Das mittlere oder Hauptfeld ist ganz in der Weise wie das bei Schwarzerden oben mit einem Halbkreise umgeben, welcher, enger als die Breite des Reliefs, zu beiden Seiten in gerade Leisten ausläuft. In diesem Felde, dem auch am besten erhaltenen, erscheint das auf den Mithräen gewöhnliche Stieropfer. Mithras, der wohlthätige Mittler und Fürsorger für das Menschengeschlecht, bemächtigt sich des kosmogonischen Ochsen, des *δεσπότης γενέσεως*, um mit Gewalt sein die Fruchtkeime enthaltendes Blut zu vergiessen. Das gute und das böse Urwesen, Ormuzd und Ahriman, repräsentirt durch ihre Symbole, Hund, Schlange und Skorpion, sind bestrebt, sich die Lebens- und zeugungsfähigen Kräfte, das Blut und den Saamen, anzueignen *).

Das Opferthier ist, so wie man auch auf dem Denkmale bei Schwarzerden sieht, dargestellt im Sprunge. Daher, und weil die schärfern Begränzungen verwittert, die Hörner aber theils durch Beschädigung, theils durch die Kürze und Drehung des Kopfes nicht sichtbar sind, mag es gekommen sein, dass man den Stier bei oberflächlichem Anschauen für ein galoppirendes Pferd gehalten hat. Der Schweif ist nicht mehr ganz erhalten, steht aber vom Thiere ab und scheint aufwärts gebogen gewesen zu sein, so dass er auch in dieser Hinsicht dem Stiere bei Schwarzerden völlig gleicht **).

*) Vgl. v. Hammer Mithriaca p. 38.

**) In der Schöpflin'schen Zeichnung, und nach derselben bei v. Hammer und selbst noch bei Wagener ist der Schweif aus Irrthum herabhangend gezeichnet. Vgl. den Ber. des Vereins etc. in den Kreisen St. Wendel etc. S. 37.

Der Gott Mithras, bekleidet mit der Mitra, Tiara oder, wenn man will, der vorwärts gebogenen phrygischen Mütze und mit der nur noch in einigen Spuren zu erkennenden fliegenden Chlamys, hat nicht die sonst gewöhnliche Stellung, wonach er mit dem linken Knie den Rücken des Stiers drückt und das rechte Bein nach den Hinterfüssen des Opfers ausgestreckt hält; sondern die rechte Seite des Stiers ist vollkommen frei, und Mithras steht, ähnlich wie auf dem Monumente von Bourg S. Andéol (nach Welcker Zoega's Abhdl. N. 31.) und dem in Tyrol gefundenen (das. N. 32. Vgl. S. 150., 156. u. 405.), auf dessen linker Seite, so dass die beiden, vielleicht nur durch die starke Verwitterung nackt erscheinenden Beine unter dem Bauche des Thieres hervorkommen. Vorwärts geneigt fasst er den Stier mit der linken Hand am Maule und beugt dessen Kopf etwas aufwärts. Die rechte Hand ist nicht mehr deutlich zu erkennen; man kann jedoch noch in den vorhandenen Spuren ihre Richtung nach dem rechten Buge des Opferthiers verfolgen.

Im Jahre 1830. waren unter dem Stiere die auf den Mithräen gewöhnlichen Thiere noch gut zu erkennen, die gedrungene Figur des Skorpions an den Testikeln, die von dem Hinterfusse des Stiers an unter der ganzen Länge desselben sich hinziehende und gegen die Brust aufwärts strebende Schlange; endlich der dem guten Urwesen angehörende Hund. Auch jetzt ist der gedehnte Körper der Schlange noch erkennbar; in der Gegend des Skrotums erblickt man jedoch nur noch eine nach scharfen Umrissen nicht zu unterscheidende Figur. Dagegen ist der Hund noch ganz deutlich erhalten, er springt von der Linken zur Rechten am Buge des Stiers hinan. Dicht neben ihm, von Brust und Bauch des Stiers bis zur Schlange, ist das Relief nicht mehr zu unterscheiden; verwitterte Spuren von zerstossenen Figuren gestatten nur noch etwa das bekannte Gefäss und den Löwen hier zu vermuthen. Kein Genius ist mehr rechts oder auf der

linken Seite zu erblicken, und überhaupt lässt sich in diesem Felde nichts weiter mit Sicherheit erkennen.

Die beiden schmälern länglicht-viereckigen Nebenfelder rechts und links am Haupt-Relief sind noch mehr abgerieben und verwittert. Auch haben sie nur wenig Aehnlichkeit mit den bekannten Mithräen, wenn man nicht etwa das auf den Trümmern des ehemaligen Apuleyum gefundene, im Bathyany'schen Museum zu Karlsburg aufbewahrte, hierherziehen will, wo die beiden Ränder des Reliefs mit hochstenglichen langblätterigen Pflanzen bekleidet sind (vgl. v. Hammer Tab. VIII.). Aehnlicher wäre das Lafrerische Mithräum, wo sich, aber im Hauptfelde, zwei Bäume rechts und links erheben, an denen sich ausser den Symbolen der Ober- und Unterwelt, einem Ochsenkopfe rechts und einem Skorpion links, noch entsprechend die beiden Fackeln der Genien befinden *).

Im rechten der genannten Felder erblickt man eine Dattelpalme, welche hauptsächlich den obern Raum des ganzen Feldes einnimmt. An dem Stamme derselben sich hinabziehend konnte ich 1830. noch die Umrisse einzelner Figuren schwach erkennen, jetzt aber lässt sich nichts mehr sicher unterscheiden. Ueber dem obersten Leisten dieses Feldes ist ein noch gut erhaltenes delphinartiges Thier mit einem langen gewundenen Schweife ausgehauen. Das linke Nebenfeld enthält einen ähnlichen Baum, ist ebenso verwittert und zerstossen, über demselben ist jedoch kein Delphin zu erblicken.

Endlich ist über diesen drei Feldern ein sich gleichsam als oberste Abgränzung darüber hinziehendes, ungefähr vier Zoll breites Band sichtbar. Dasselbe enthält kleine, aber ganz unerkennbare Figuren und Zeichen.

Auf die Ausdeutung dieser Nebenfelder und ihre Be-

---

*) Vgl. Lajard mémoires sur deux basreliefs Mithriaques 1840. Pl. V.



ziehung zum Hauptfelde muss ich nachher zurückkommen, wenn die übrigen Reliefe beschrieben sind. Das Monument bietet nämlich so viele Abweichungen von den bekannten Mithräen, dass Combinationen, Vermuthungen und Vergleichungen, ohne die sämmtlichen Figuren vor sich zu haben, mit zu grosser Gefahr des Irrens verbunden sein dürften.

Das merkwürdige Mithräum von Heddernheim hat Reliefe auf zweien Seiten. Daraus, so wie aus einigen andern unzweifelhaften Merkmalen, wurde nachgewiesen, dass die Steinplatte drehbar gewesen war*). An unserm Monumente, welches in den lebendigen Felsen eingehauen ist, sind, wie schon bemerkt worden, drei Seitenflächen mit Bas-Reliefen geziert. Diejenige, welche an die oben beschriebene Vorderseite nach rechts unter einer rechtwinkeligen Kante anstösst, enthält zwei oben durch Halbkreise, abwärts durch geradlinige Leisten abgegränzte, etwa anderthalb Fuss breite Felder. In dem ersten oder linken Felde zeigt sich eine noch ziemlich erhaltene weibliche Figur in langem faltenreichem Gewande (stola), unter welchem zwei gut gearbeitete, links gewendete, nackte Füsse hervorragen. Eine Palla reicht bis nahe an die Hüften; der rechte Arm ist, ähnlich der weiblichen Figur auf dem im Bathyany'schen Museum befindlichen Monumente im rechten Nebenfelde, aufwärts erhoben, ohne dass man wegen der Verwitterung bemerken könnte, was sie in der rechten Hand hält. Der linke Arm ist herabhangend und hält mit der Hand einen nicht mehr erkennbaren, aber, wie es scheint, länglich runden Gegenstand.

Im zweiten Felde ist nichts mehr zu erkennen. Der Fels hat hier Risse und Spalten, und Moose haben beinahe die ganze Fläche überzogen und verdorben.

Die letzte, dieser Seite gegenüberliegende und an die

---

*) Annalen für Nassauische Alterthumskunde I. 172.

Vorderfläche links unter einer rechtwinkeligen Kante anstossende Fläche zeigt ebenfalls zwei in gleicher Weise begränzte Felder. Auf dem rechten erblickt man noch zwei nackte Beine, wovon das rechte wie zum Aufsteigen erhoben ist. Im andern Felde gewahrt man eine männliche Figur in kurzer Toga mit nackten Beinen. Nur die untere Körperhälfte von den Hüften an ist noch erhalten, so dass sie völlig aussieht wie der Jäger im obersten Felde auf dem Heddernheimer Mithräum (Annal. etc. II. S. 111. Tab. II., v. Hammer Tab. XV.).

Die oberste Fläche des Felsen ist mehrfach geborsten. Die Zwischenräume sind mit Sand und Erde ausgefüllt. So viel lässt sich aber noch erkennen und war im Jahre 1830 noch viel deutlicher zu sehen, dass eine viereckige über einen Fuss breite eingehauene Oeffnung hier senkrecht in den Felsen ging. Die Tiefe derselben, wie auch ihre Länge, konnte wegen der darüber aufgehäuften Erdschichte nicht bestimmt werden.

Das nunmehr beschriebene Denkmal, welches in seiner Hauptdarstellung viele Aehnlichkeit mit andern bekannten Mithräen besitzt, weicht nichts destoweniger von allen bisher bekannten in mehreren Stücken bedeutend ab, namentlich in der Verzierung auf drei Seiten und in der Anzahl der sämmtlichen Felder. Es ist von den Mithras-Denkmälern bekannt, dass sie in den Neben-Verzierungen alle von einander abweichen, je nachdem mehr oder weniger, oder gar verschiedene Symbolisirungen dabei angebracht waren. Immer aber finden wir dieselben auf ein und derselben Fläche; nur das Heddernheimer macht hiervon eine Ausnahme und zeigt zwei verzierte Seiten. Die zweite fasst aber Mithras in einer andern Beziehung auf als die erste. Ein Dionysosfest, wozu sich eine Jagd-Scene im obern Felde gesellt, symbolisirt den Herbst, wo der Stier todt ist, Mithras kein Geschäft mehr zu verrichten hat, und deshalb seine strahlende Krone über dem

Schwerte hängt*). Es war eben nicht selten, dass sich dem Mithrascults noch ein anderer zugesellte, als der Gott Mithras durch griechisches und römisches Medium hindurchging. Von dieser Ansicht ausgehend hat auch Lajard die drei auf dem Borghesischen Monumente im obern Felde befindlichen Fichtenbäume mit dem Cultus der Cybele und des Bacchus, welchen diese Bäume heilig waren, und die bei den Phrygiern eigens verehrt wurden, in nähere Verbindung gesetzt**). Ebenso hat er die bewaffnete weibliche Figur auf dem Mithräum von Apulejum für eine bewaffnete Venus erklärt***). An unserm Denkmale sind die Figuren der zweiten und dritten Seite so sehr verdorben, dass man die Idee, welche der Darstellung zu Grunde lag, nicht mehr herausfinden kann. Am leichtesten gelingt es vielleicht, die weibliche Figur im ersten Felde der zweiten Seite zu deuten. Stellung und Kleidung erinnern an das zu Heddernheim im ersten Mithrastempel gefundene Bas-Relief, welches Habel für eine Minerva erklärt hat (Annal. I. S. 180.). Das lange Gewand, die Erhebung des rechten Arms und der schildähnliche Gegenstand, auf dem die rechte ruht, gestatten, diese Göttin auch in unserm Relief zu vermuthen. Noch ähnlicher scheint die Figur aber der freilich nicht mehr ganz erhaltenen auf dem Karlsburger Monumente zu sein, die Lajard für die orientalische Venus erklärt. Dass Venus, als Göttin des Lebens, welcher der Frühling, oder die Jahreszeit geweiht war, in welcher ein neues Leben in der Natur beginnt, mit dem die Erde durch den Sonnenstrahl spaltenden Mithras in Verbindung treten könne, ist sehr einleuchtend. Nehmen wir diese Zusammenstellung auch auf unserm Monumente an, so haben wir die Aphrodite ἔνοπλος, ἄρεια, oder νικηφόρος, die siegbringende Kriegs-

---

*) Vgl. Nass. Annal. II. 143.

**) Nouvelles observations, p. 17. Engel Kypros II. 16.

***) Mémoire sur deux basreliefs etc. pg. 78. etc.

göttin (vgl. Engel a. a. O. S. 213.), wie sie für die kriegerischen Römer nicht unpassend war, hier in der Verbindung mit Mithras als Lebensgöttin zu fassen. Auf dieselbe Deutung konnte auch schon das aphrodisische Thier, der Delphin, neben dem Hauptfelde führen, wenn man nicht lieber in demselben die zweifüssige ahrimanische Schlange der Zend-Avesta erblicken will, oder überhaupt im Gegensatze zu der Schlange unter dem Stiere die böse Schlange, welche auf dem Heddernheimer Mithräum sich an dem Baume der Erkenntniss, auf der nämlichen Seite wie auf dem Schweinschieder Monumente, befindet und darüber hinaus nach dem Mithrasopfer schaut. Dem sei nun wie ihm wolle, über Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen werden wir uns ohnehin in diesem schwierigen Gebiete nicht erheben können. Ist unsre weibliche Figur eine Venus, was sie sehr gut sein kann, so dürfte das folgende Feld, ebenso wie wir in den zwei Feldern der entgegengesetzten Seite wirklich finden, eine männliche Figur enthalten haben. Die Aehnlichkeit unsers Mithräums mit dem von Apulejum würde sich dadurch vergrössern, wir hätten in den beiden Seitenflächen Symbolisirungen des Zodiacalkreises, die so häufig auf den Mithräen erscheinen, und könnten mit demselben Rechte wie Lajard (a. a. O. S. 78.) in unsern vier Feldern Venus, Jupiter, Mercur und Mars vermuthen. — Die Abtheilung der Figuren nach drei Seiten symbolisirt, wie überhaupt die Dreizahl auf den Mithräen, den dreifachen Character des Mithras, den Lajard (a. a. O. S. 121.) hervorhebt und durch das bekannte Zeugniss des Dionysius Areopagita erhärtet. Mithras ist König des beweglichen Himmels, zugleich König der Lebendigen und der Todten. Findet sich dieser dreifache Character nun auch schon im Hauptbilde durch den Sonnengott selbst, den Stier, sowie durch den an die Wiedergeburt erinnernden, die Seele schützenden Hund und endlich durch die Ahrimanischen Thiere ausgedrückt, so verhindert dies doch nicht, dass derselbe auch noch in anderer Weise,

z. B. durch drei Felder, drei hinanführende Stufen, oder auch durch dreiseitige Verzierung des Felsens sich ausprägte.

Die Siebenzahl der Felder, da wir einmal an symbolischen Deutungen sind, kann ebenso wie die sieben hinabführenden Stufen des Heddernheimer Tempels auf die Prüfungen der Einzuweihenden bezogen werden. Bildete unser Denkmal den erhabenen Hintergrund eines Mithrastempels, so muss dasselbe so errichtet gewesen sein, dass man auf Stufen zu dem Felsen hinanstieg und dann denselben nach drei Seiten umwandeln konnte. Die beiden noch vorhandenen Stufen gestatten eine solche Annahme um so mehr, da die oberste sich nach beiden Enden hin etwas etwas krümmt und abgebrochen zu sein scheint.

Nur auf noch eine Eigenthümlichkeit dieses Denkmales, und zwar in der Hauptdarstellung, erlaube ich mir aufmerksam zu machen. Es sind die beiden Bäume in den Nebenfeldern zur rechten und linken Seite der Hauptfigur. Da sich ausser ihnen keine anderen Bäume oder Pflanzen mehr auf dem Monumente befinden, so ist es sehr nahe gelegt, die beiden Friedensbäume der Zend-Avesta, Hom und Barsom, beide ausgezeichnet unter den zehntausenden, die aus dem Körper des zerlegten Urstiers entsprossen *), in ihnen wiederzufinden. Die Dattelpalme war ohnedies Symbol der Fruchtbarkeit. Als Friedensbaum Hom ist sie der Baum der Erkenntniss, das verkörperte Gesetzeswort und den Tod vertreibend. Links befindet sich dann der Lebensbaum Barsom, über dem nach der Zendlehre stäts die Sonne wacht. Am Heddernheimer Monumente wird der Baum Hom noch besonders durch die Schlange bezeichnet, die nach einer Richtung hin Weisheit und Erkenntniss symbolisirt. Am Schweinschieder Denkmale wacht der Delphin über dem Baume, wenn es nicht die ahrimansche Schlange selbst ist. Delphin und Schlange wechseln

*) Vgl. Creuzer das Mithräum bei Neuenheim S. 44.

mitunter selbst beim Opfer des Mithras ab (nach Welcker Zoega's Abhandl. S. 158.), sie können daher einen und denselben Gegenstand symbolisiren. Die Figuren an und unter beiden Bäumen sind nicht mehr zu erkennen, vielleicht dass sie uns noch nähern Aufschluss gewährten; wir vermuthen hier nur noch wie auf dem Lafrerischen Monumente die aufwärts gerichtete und die gesenkte Fackel sammt den Symbolen der Ober- und Unterwelt, dem Stierhaupte und Scorpion.

An einzelnen Mithräen hat man bemerkt, dass dieselben mit unfern gelegenen Höhlen in Verbindung standen, welche zur Ausübung einzelner Cultformen und namentlich bei den Prüfungen der neu Einzuweihenden dienten. Bei Schwarzerden hat man eine solche gefunden und will auch den unterirdischen Gang entdeckt haben, der die Höhle mit dem Tempel verband; doch fehlen noch genauere Untersuchungen. Auch in der Nähe unsers Mithräums, etwa zwanzig Schritte davon, befindet sich eine solche Höhle, vom Volke „Wildfrauloch" genannt. Sie befindet sich ungefähr in gleicher Höhe mit dem Monumente. Der Eingang ist in den Felsen eingehauen, aber wegen grosser Felsenstücke, die sich theils vom Felsen abgelöst haben, theils in die Höhle geworfen zu sein scheinen, unzugänglich, und es erforderte wohl die Arbeit einer Woche für einen geübten Arbeiter, um die Höhle soweit aufzuräumen, dass man ihr Inneres besichtigen könnte. Durch reflectirtes Licht eines Spiegels, welches ich an einer geeigneten Stelle in das Innere hineinfallen liess, war ich zwar im Stande, einen Theil der innern Wände zu sehen; ich konnte aber auf diese Weise nichts Besonderes entdecken, weder Reliefe an den Wänden, deren sich nach der Volkssage dort befinden sollen, noch sonstige Eigenthümlichkeiten. Eine etwa eilf Schuh lange Ruthe, welche als Sonde in die Höhle gebracht wurde, konnte die gegenüberliegende Wand der Höhle nicht erreichen. Von einem Zusammenhange der Höhle mit dem Denkmale war ebenfalls nichts zu entdecken.

Dies, so wie der Zweck der viereckigen, in den Felsen, woran sich die Figuren befinden, senkrecht eingehenden Oeffnung, muss einstweilen völlig unausgemacht bleiben. Vielleicht lohnte es sich der Mühe, den Platz näher zu untersuchen. Durch einige zweckmässig geleitete Nachgrabungen dürfte man über die letzteren Puncte wohl bald ins Reine kommen.

Jos. H. Friedlieb.

3. Ueber einige Medaillons und ausgezeichnete Goldmünzen in der Münzsammlung zu Trier.

In der Münzsammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier sind einige Medaillons und Goldmünzen der spätern Imperatoren enthalten, die als numismatische Seltenheiten eine nähere Erwähnung zu verdienen scheinen.

I. Goldmedaillon des Constantius II. (Durchmesser 11 Linien).

FL. IVLIVS. CONSTANTIVS. P. F. AVG. — Protome diademata.

Av. VIRTVS. EXERCITVM. (sic) In imo: TES. — Imperator paludatus stans inter duos captivos humi sedentes d. tropaeum gestat, s. clypeo innititur.

Dieses Medaillon ist, so viel uns bekannt, noch nicht veröffentlicht worden; wohl aber finden wir bei Banduri (Num. Imp. Rom. II. pag. 351.) und Mionnet (Rar. Des Med. Rom. II. pag. 253.) ein entsprechendes Goldmedaillon des Kaisers Constans aufgeführt, dessen Rückseite mit derjenigen unsers Medaillons übereinstimmt, und das, wie aus dem gleichlautenden Prägzeichen in der Exergue (TES) erhellt, ebenfalls in der Münzstätte zu Thessalonica geprägt worden ist. Beispiele einer ähnlichen numismatischen Concordanz kommen in der Moneta der vorgenannten beiden Kaiser mehrere vor. — Der Typus des Medaillons bietet nichts Ausgezeichnetes dar; wie denn auch der in der Umschrift der Rückseite bemerkliche Barbarismus (Virtus) „Exercitum“ auf andern Münzen jenes Zeitalters sich wiederholt.

II. **Silbermedaillon Constantins des Gr.** (Durchmesser 12 Linien).

Sine epigraphe. — Caput diadematum.

Av. DN. CONSTANTINVS. MAX. TRIVMF. AVG. } in area nummi scriptum.

In imo: MCONSI. — Figura muliebris turrita velata in cathedra sedens, d. ad pectus composita, s. cornucopiae gestat, d. pede prorae navis imposito.

(Gefunden im J. 1814. in einem Weinberge der Trierschen Vorstadt St. Matthias).

Wenn gleich dieses Medaillon nicht als nummus unicus oder ineditus zu bezeichnen ist, so verdient es als numismatische Seltenheit hier um so mehr bemerkt zu werden, da dasselbe in keinem der grössern numismatischen Schriftwerke aufgeführt ist.

Ein mit unserm Exemplar sowohl in den Typen wie in der Legende übereinstimmendes, nur in der Prägbezeichnung der Exergue etwas differirendes Exemplar befand sich früher im Besitz dès Numismatikers Sperling und ist in dem gedruckten Katalog der von demselben hinterlassenen Münzsammlung (Thesaurus numismatum antiquorum a. b. m. Othone Sperlingio relictus. Hamb. 1717.) aufgeführt; das weitere Schicksal dieses Exemplars ist uns unbekannt. — Ein zweites dem unsrigen analoges und ebenfalls nur in der Prägbezeichnung von demselben variirendes Exemplar ward für das Münzcabinet zu Cassel angekauft und ist von L. Völkel in einer besondern Abhandlung (Beschreibung einer seltnen Silbermünze von Constantin d. Gr. etc. Göttingen 1801. — nebst beigefügter Abbildung) erläutert worden. Auch von dem in unsrer Sammlung befindlichen Exemplar hat Hetzrodt (Nachr. üb. d. alten Trierer, S. 80.) eine Beschreibung mitgetheilt.

Das archäologische Interesse dieser sonach mindestens in drei unverdächtigen Exemplaren erhaltenen Schaumünze

beruht besonders in der, auf der Rückseite dargestellten, langbekleideten, mit einer Mauerkrone gezierten, weiblichen Figur, welche, in einem Lehnsessel sitzend und den rechten Arm vor der Brust angezogen, im linken ein Füllhorn trägt, während ein in winziger Proportion zu ihren Füssen angebrachtes Schiffvordertheil ihr zum Fussschemel dient.

Wir erkennen in dieser Figur mit Wahrscheinlichkeit eine Darstellung der in Gestalt eines weiblichen Localgenius (τύχη πόλεως) personificirten Kaiserstadt Constantinopel. — Als Constantin das alte Byzanz zum Herrschersitz umgeschaffen hatte, liess er auf dem Gipfel der das Forum umschliessenden Säulenhalle zwei Tempel errichten, in deren einem (nach des Zosimus Bericht) eine Statue der Dea Roma (Roma antiqua), in dem andern ein, ursprünglich die Göttin Cybele darstellendes — nun aber, mit veränderter Haltung und Beseitigung der strengheidnischen Symbole, zur Schutzpatronin der neuen Kaiserstadt umgewandeltes Götterbild [1]) enthalten war. Andre Statuen gleicher Bedeutung waren an mehreren Puncten der Stadt (z. B. in der vornehmsten Basilica) aufgestellt; wie denn auch Zonaras einer solchen erwähnt, welche mit dem einen Fusse auf ein Schiff-Bild sich stützte.

Die Darstellungen dieser Constantinopolitanischen Tyche scheinen nicht völlig übereinstimmend gewesen zu sein; wenigstens kommen auf den in der ersten Zeit nach der Ein-

---

1) Zosim. Hist. II., 31: „Οὔσης δὲ ἐν τῷ Βυζαντίῳ μεγίστης ἀγορᾶς τετρασιόου, κατὰ τὰς τῆς μιᾶς στοᾶς ἄκρας, εἰς ἣν ἀνάγουσιν οὐκ ὀλίγοι βαθμοί, ναοὺς ᾠκοδομήσατο δύο, ἐγκαθιδρύσας ἀγάλματα, θατέρῳ μὲν μητρὸς θεῶν Ῥέας, ὅπερ ἔτυχον οἱ σὺν Ἰάσονι πλεύσαντες ἱδρυσάμενοι κατὰ τὸ Δίνδυμον ὄρος τὸ Κυζίκου τῆς πόλεως ὑπερκείμενον. Φασὶ δὲ ὡς καὶ τοῦτο διὰ τὴν περὶ τὸ θεῖον ἐλωβήσατο ῥαθυμίαν, τούς τε περὶ ἑκάτερα λέοντας περιελὼν καὶ τὸ σχῆμα τῶν χειρῶν ἐναλλάξας. κατέχειν γὰρ πάλαι δοκοῦσα τοὺς λέοντας νῦν εἰς εὐχομένης μεταβέβληται σχῆμα, τὴν πόλιν ἐφορῶσα καὶ περιέπουσα. ἐν δὲ θατέρῳ Ῥώμης ἱδρύσατο τύχην."

weihung Constantinopels geprägten Denkmünzen mehrfache Variationen derselben vor; wobei jedoch die Attribute der Zinnenkrone, des Schiffschnabels und Füllhorns als charakteristisch erscheinen. Bald aber scheint ein fester monetarischer Typus in dieser Beziehung sich ausgebildet zu haben; denn auf der grossen Zahl der Goldmünzen des Kaiser's Constantius II. und der folgenden Imperatoren, auf denen die symbolischen Figuren der alten und neuen Roma nebeneinandersitzend gebildet sind, finden wir die erstere immer in kriegerischer Rüstung mit Helm und Speer, die letztere aber regelmässig in langem Gewande mit der Mauerkrone geziert, im linken Arm entweder das Füllhorn oder ein Scepter haltend und mit dem einen Fusse auf den Schiffschnabel gestützt.

Schon Sperling und Völkel haben die obige Ansicht hinsichtlich der weiblichen Figur des fraglichen Medaillons aufgestellt, und Letzterer (auf dessen Abhandlung wir hinsichtlich des Nähern verweisen) hat auch der gleichartigen Darstellungen auf den Goldmünzen des Constantius und seiner Nachfolger gedacht; wobei er jedoch irrig bemerkt, dass auf denselben die die Schutzgöttin Constantinopels darstellende Figur ohne das Attribut des Füllhorns erscheine. Allein auf einer grossen Zahl jener Münzen hält die bezügliche Figur wirklich ein Füllhorn im Arm [1]; wodurch eine erhöhte Uebereinstimmung der Darstellung mit derjenigen unseres Medaillons sich ergibt und die Wahrscheinlichkeit der obigen Deutung bestärkt wird.

Unmittelbar unter der thronenden Frauengestalt ist die — mit der topischen Beziehung derselben zusammenstimmende

---

1) Unter den bezüglichen fünf in unserer Sammlung vorhandenen Goldmünzen des Constantius (Umschr. der Rücks.: GLORIA. REIPVBLICAE) sind drei, auf denen das Attribut des Füllhorns vorkommt. S. auch die bei Banduri (ad II. 451.) abgebildete Goldmünze des Gratianus (Umschr. der Rücks.: GLORIA. ROMANORVM.) etc.

— Prägbezeichnung „MCONS (h. e. Moneta Constantinopolitana) I.“ beigefügt; ob aber das letzte Zeichen — in welchem die einzig wesentliche Differenz unsers Exemplars von den oben erwähnten zwei andern Exemplaren [1]) beruht — als Griechisches Zahlzeichen zu deuten und (nach der Meinung einiger Numismatiker) auf eine zehnte Section der zu Constantinopel errichteten Münzstätte zu beziehen sei, muss als zweifelhaft dahin gestellt bleiben.

III. Goldmünze des Victorinus.

VICTORINVS. AVG. — Caput galeatum. (Galeae sigillum Victoriae insculptum in citis bigis vehentis).

Av. VICTORIA. AVG. — Victoria stans, d. coronam, s. palmae ramum.

Die Goldmünzen des Victorinus — jenes Gallischen Usurpators, dessen Geschichte von so vielen Dunkelheiten und Widersprüchen umhüllt ist — gehören zu den numismatischen Seltenheiten. Als eine der seltensten aber dürfte die unsrige zu bezeichnen und hinsichtlich des bemerkenswerthen Typus der Vorderseite zu den nummis ineditis zu zählen sein. Zwar finden wir bei Mionnet (Rar. Des Méd. Rom. II. pag. 75.) einen der Rückseite unsers Exemplars entsprechenden Revers, ohne Bezeichnung der antica, angeführt und zu dem hohen Taxwerthe von 300 Francs (Rareté [8]) geschätzt; allein wir müssen aus der Art der Anführung — sofern dem Verfasser keine Ungenauigkeit oder Inconsequenz zur Last fällt [2]) —

1) Prägbezeichnung des Exemplars im Münzcabinet: „MCONSZ.“ Prägbezeichnung des Sperlingschen Exemplars: „MCONSC.“

2) Die Goldmünzen des Postumus, die auf der Vorderseite das caput galeatum haben, sind bei Mionnet besonders notirt, und auch bei dem entsprechenden Goldquinar des Victorinus — der einzigen bisher bekannten Münze des Letztern, auf welcher das behelmte Kopfbild desselben vorkommt — ist jener ausgezeichnete Typus von Mionnet ausdrücklich angemerkt worden.

schliessen, dass jene Münze in der Vorderseite von der unsrigen verschieden und nur mit dem üblichen Typus des caput laureatum (oder radiatum) — nebst der demselben entsprechenden Umschrift — versehen sei; wogegen in dem behelmten Kopfbilde unsers Exemplars gerade das vornehmste Interesse desselben beruht.

Eckhel bemerkt (D. N. V. VII. pag. 445. und 457.), dass die Gallischen Usurpatoren Postumus und Tetricus an ihrem Hoflager ausgezeichnete Stempelschneider gehabt haben müssen, da die Goldmünzen dieser Imperatoren — in auffallendem Contrast zu dem barbarischen Gepräge der Mehrzahl der unter ihrer Herrschaft geprägten Bronzemünzen — grossentheils als wahrhafte Kunstgebilde erscheinen, und einige derselben selbst hinter den vorzüglichen Producten der frühern Kaiser-Moneta nicht zurückstehen. Dieselbe Bemerkung gilt auch von den Goldmünzen des Victorinus und findet beim Anschauen unsrer Münze eine specielle Bestätigung.

Das scharfgeformte Profil des Gallischen Herrschers tritt unter der kriegerischen Kopfbedeckung schön hervor; der vom Rossschweif umwallte Helm ist kunstvoll gebildet, und selbst die am Obertheile desselben ersichtliche Diminutivverzierung einer Figur der Siegsgöttin, die im Zweigespann fährt, — zeugt von der bis in's Kleinste sorgfältigen Ausführung. Als Vorbild bei Ausarbeitung des Stempels scheinen dem Künstler die behelmten Kopfbilder auf einigen Goldmünzen des Postumus gedient zu haben [1], die aber an Schönheit der Ausführung hinter dem unsrigen zurückstehen. Ueberhaupt dürfte das Kopfbild des Victorinus auf unsrer Münze zu den schönsten derartigen Gebilden in der Römischen Moneta zu zählen sein.

---

1) Auf einer in unsrer Sammlung vorhandenen Goldmünze des Postumus (Umschr. der Rücks.: „QVINQVENNALES. POSTVMI. AVG.") kommt dieselbe Helmverzierung der im Zweigespann fahrenden Victoria vor.

Die Rückseite der Münze ist ungleich weniger vollendet und bietet nichts besonders Bemerkenswerthes dar; da der Typus der stehenden Victoria mit Lorbeerkranz und Palmzweig zu den gewöhnlichen gehört, und eine besondere Beziehung zu der räthselhaften Victoria (oder Victorina) Augusta, der Mutter des Victorinus, nicht anzunehmen ist. — Leider hat unser Exemplar, wie es scheint, in Folge der starken Ausprägung der Vorderseite, in seinem obern Theile einen Sprung erlitten, wodurch der ästhetische Gesammteindruck in etwas beeinträchtigt wird.

IV. Goldmünze des Carus (und Carinus).

IMP. M. AVR. CARVS. P. F. AVG. — Caput Cari laureatum.

Av. CARINVS. NOBIL. CAES. — Caput Carini laureatum.

Die einzige erhebliche Abweichung des vorstehenden Exemplars von der bei Banduri (auch bei Eckhel und Mionnet) aufgeführten gleichartigen Goldmünze besteht in der differirenden Schreibart der Namen Carus und Carinus, welche auf dem von Banduri beschriebenen Exemplar (vielleicht weil dasselbe im Orient geprägt worden) mit dem Griechischen Anfangbuchstaben *K* bezeichnet sind. Die Aechtheit unsers Exemplars ist unzweifelhaft.

V. Goldmünze Constantin's des Gr.

CONSTANTINVS. P. F. AVG. — Caput laureatum.

Av. IOVI. CONSERVATORI. AVGG. — Iupiter sedens, d. fulmen, s. hastam. In imo: PR.

Dürfte als ineditus zu bezeichnen sein, da die bei Mionnet (II. pag. 223.) mit gleichartiger Umschrift der Rückseite aufgeführte Münze sowohl im Haupttypus wie in den Attributen von der unsrigen verschieden ist. Darstellungen des sitzenden Jupiter kommen übrigens auf den Münzen des Diocletianus und anderer Kaiser häufig vor.

VI. Goldmünze des Valentinianus I.

DN. VALENTINIANVS. P. F. AVG. — Protome diademata, d. globum.

Av. VOTA. PVBLICA. — Duo imperatores nimbati sedentes, quorum dexterior d. elata globum, s. uterque sceptrum tenet. In imo: SMTR.

Die bei Eckhel (VIII. pag. 151.) und Mionnet (II. pag. 311.) mit gleicher Umschrift der Rückseite angeführte Münze weicht in der Darstellung von der unsrigen wesentlich ab. Auch das bei Banduri (II. pag. 457.) unter derselben Umschrift nur oberflächlich beschriebene Exemplar ist von dem unsrigen verschieden.

Die auf unserer Münze zur Rechten sitzende Figur, die, als Zeichen höherer Autorität, eine Weltkugel in der Rechten hält, stellt ohne Zweifel den Valentinianus (I.), die andere wahrscheinlich den zum Mitregenten ernannten Gratianus dar.

VII. Goldmünze des Valens. (Taf. III. 4.)

DN. VALENS. P. F. AVG. — Protome loricata galeata sinistrorsum, d. spiculum, s. clypeum. Galea quatuor stellis distincta, in clypeo eques insculptus, hostem prolapsum transfodiens.

Av. VICTORES. AVGVSTI. — Duo imperatores sedentes, quorum dexterior maior, alter minor, globum una tenent. Victoria supervolans utrumque coronat. In imo: TR. OB.

Diese Münze ist besonders wegen des ausgezeichneten Typus der Vorderseite zu bemerken. Auch die Darstellung der Rückseite weicht von dem bei Eckhel (VIII. pag. 155.) und Mionnet (II. pag. 319.) beschriebenen gleichnamigen Revers durch die in der Grösse der beiden Figuren hervortretende Abstufung ab. In der zur Rechten sitzenden grössern Figur ist unstreitig der Kaiser Valens, in der kleinern zur Linken wahrscheinlich sein Neffe Gratianus designirt.

Trier. **W. Chassot v. Florencourt.**

Zu den Münzen I—III. vgl. Taf. III. 1—3.

4. Römische Alterthümer in Bonn.

In dem zweiten Hefte dieser Jahrbücher ist über die römischen Alterthümer Bericht erstattet worden, welche im Herbste des vorigen Jahres zu Bonn, auf dem Belderberge in dem von Droste'schen Garten, ausgegraben worden. Neuere Entdeckungen daselbst haben uns den Stoff zu nachstehenden Mittheilungen gegeben, welche den gegenwärtigen Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen, künftigen Freunden und Förderern der Geschichte der Stadt Bonn aber bei etwaigen neuen Entdeckungen nützlich sein werden.

In einer Entfernung von dem Hypocaustum, über welches wir früher Bericht erstattet haben, die etwa 130 Fuss beträgt, waren mehre heranwachsende Bäume schnell abgestorben. Durch den Versuch neue an ihre Stelle zu pflanzen ergab sich, dass die Wurzeln der verdorrten auf ausgedehnte Mauerwerke gestossen waren, welche mit kaum zwei Fuss hoher Erde bedeckt waren. Zunächst wurden hier die auf der beigegebenen Tafel (IV. u. V.) abgezeichneten Hypocausta entdeckt, deren Beschreibung wir jetzt versuchen wollen.

Die Substructionen römischer Gebäude wurden durchweg mit einer ausserordentlichen Sorgfalt besorgt, und eine Reihe von Rücksichten wurde dabei ins Auge gefasst, welche bei den neuern Bauten nur selten in Betracht kommen. Hatte man die Fundamente mit der den römischen Mauern eigenthümlichen Dauerhaftigkeit gelegt, so war das erste, welches zur Herstellung des Fussbodens gefertigt wurde, das *Statumen*, die *Statuminatio*, die Grundlage oder Unterlage. War der Boden geebnet und, wo er locker war, festgestampft,

so wurde eine Lage von grössern Kieselsteinen ausgebreitet, und diese erhielten einen Ueberguss von einer weichen Masse, welche aus handvölligen Kieselsteinen (ne minori saxo quam quod possit manum implere) und Kalk gemischt war. Auf diese wurde abermals eine weiche Masse aufgegossen, welche *rudus* genannt wird. Das *Rudus* besteht aus drei Theilen in kleine Stücke zerschlagener Ziegelsteine und einem Theile Kalk. Auch altes *Rudus* (*rudus redivivum*, *smalto rifatto*) wurde gebraucht, indem es wieder zerstossen und mit Kalk gemischt wurde. In diesem Falle war die Mischung eine andere; sie verhielt sich wie fünf zu zwei. Diese sorgfältig gemischte Estrichmasse wurde von mehren Männern so lange gestampft, bis sie auf drei Viertel der ursprünglichen Dicke zusammengestossen war. Die Dicke ist nicht in allen Räumen gleich; an einer Stelle beträgt sie einen halben, an einer andern mehr wie einen ganzen Fuss. Diese Verschiedenheit rührt zum Theile von dem Gebrauche der Zimmer her, in welchen der Fussboden gelegt wurde. In den Zimmern des obern Stockes — bretterne Fussböden hatte man, wie jetzt in Italien, auch in den obern Stockwerken nicht — war er nicht so dick als *in plano pede*, dem untern Geschosse. Was die Feinheit der Mischung betrifft, so richtete sich dieselbe nach dem Range und der Bestimmung der Gemächer. War die Estrichmasse in der oben bezeichneten Weise zusammengestampft, so wurde sie sehr sorgfältig abgerieben, im Falle sie keine Marmor- oder Mosaikbedeckung erhielt, und dadurch so glatt wie ein geschliffener Stein. Von Mosaikböden haben sich bei den verschiedenen Fussböden, welche an unserer Stelle aufgegraben worden, keine Spuren gefunden. Dagegen war der Fussboden des Zimmers N. 2., auf welchem die Eindrücke der Fliessen noch sichtbar sind, mit Marmor belegt. Eine beträchtliche Sammlung von Fragmenten geschliffener Marmorplatten war hier noch vorhanden. Was die Arten des

Marmors betrifft, so fand sich schwarzer, wahrscheinlich aus belgischen Brüchen, röthlich weisser und carrarischer. Ausserdem fanden sich geschliffene Fragmente von Kalkstein und Sienit, welcher letztere nach dem Urtheile sachverständiger Männer aus den Steinbrüchen des Odenwaldes herstammt.

In Ermangelung von Oefen nach Art der unsrigen hatte man andere Vorkehrungen zur Heizung der Zimmer getroffen. Man hatte zu diesem Zwecke sogenannte Hypocausta *), unterirdische Oefen, errichtet. Anfänglich waren diese nur bei den öffentlichen Bädern, namentlich zur Heizung der *Laconica*, der Schwitzbäder, angebracht, später gingen sie auch in den Privatgebrauch über. Insbesondere wurden sie in den auf höhern Plätzen in der Nähe von Rom gelegenen Villen, weil dort die Kälte grösser war, angebracht. Seneca klagt darüber als über einen strafbaren Luxus. Was in Italien zum Theil Sache des Luxus und der Weichlichkeit sein mochte, war in Deutschland Sache des dringendsten Bedürfnisses. Daher erklärt es sich, wie es gekommen, dass in dieser Beziehung die Ausgrabungen auf deutschem Boden reichere Ausbeute geben, als die, welche im eigenen Lande der Römer angestellt werden.

Um ein Hypocaustum zu errichten ging man also zu Werke. Auf dem Rudus innerhalb der vier Mauern, welche den Raum für die Zimmer einschlossen, wurden kleine Pfeiler (*pilae*) reihenweise neben einandergestellt. In dem früher hier aufgefundenen Hypocaustum war der Boden, auf welchem die Pfeiler standen, noch mit grossen Ziegelplatten bedeckt, gerade so wie dieses bei einem zu Scrofano entdeck-

---

*) Wenn man genau reden will, so muss man Hypocaustum von Hypocausis unterscheiden. Hypocausis ist nämlich die eigentliche Feuerstelle, Hypocaustum hingegen das über der Hypocausis sich befindende Zimmer. S. Schneiders Commentar zum Vitruv B. 5. 11. 3. S. 383. B. 2.

ten Hypocaustum der Fall war, von dem unten noch die Rede sein wird. Dort waren die Säulchen aus Einem Stücke und inwendig hohl, hier sind sie aus aufeinander gelegten Ziegelsteinen gebildet, und nicht mit Kalk, sondern mit Lehm, der mit Haaren gemischt ist, verbunden, weil der Kalk der Gewalt des Feuers nicht würde widerstanden haben. In dem Hypocaustum N. 1. sind diese Säulchen alle viereckig, und der unterste Ziegel ist so viel grösser als die übrigen auf demselben liegenden, dass er nach allen vier Seiten etwa einen Zoll breit vorsteht. Was die Pfeiler in dem Hypocaustum N. 2. betrifft, so sind diejenigen, welche sich ringsum an die Mauern zunächst anlehnen, ebenfalls viereckig; die in der Mitte stehenden aber ruhen jedesmal auf einem runden Ziegel, und auf diesem sind andere viereckige aufgelegt, deren Ecken nicht grösser sind als der Umkreis der runden. Die Höhe derselben beträgt 2 Fuss und die gegenseitige Entfernung 10 Zoll. Diese Pfeiler wurden oben mit grössern Ziegelplatten zugelegt, so zwar, dass jede derselben auf zwei Säulchen ruht, und jedes Säulchen die Enden zweier solcher Ziegelplatten trägt. Auf diese Platten, welche das Hypocaustum zudecken, wird das Rudus, welches den Fussboden bildet, aufgetragen, in der Weise, wie wir oben angegeben haben.

Der Raum, welcher N. 3. abgebildet ist, diente zur Heizung der Hypocausis *). Winckelmann war noch der irrigen Meinung, man habe das Feuer unter dem Fussboden selbst zwischen den Pfeilern unterhalten, und hat daher auch nicht bemerkt, dass der schmale Gang, der sich vor einzelnen Hypocausten findet, das eigentliche *Praefurnium*, *Propigneum* gewesen, welches man in einzelnen Wörterbüchern meiner Meinung nach nicht richtig als: *os*, *fauces fornacis* angibt, in welchem das Feuer brannte. In der Mitte findet sich ein kurzer starker Pfeiler, welcher die Gestalt eines corinthischen

*) S. Schneiders Commentar zu Vitruv. B. 5. 10. 5. S. 377.

Säulenknaufes hat, unten schmal ist und oben durch überragende Ziegel immer breiter wird. Diese Ziegel ruhen an der einen Seite ebenfalls auf kleinen Säulchen, wie sie zuvor beschrieben worden, decken dadurch oben den ganzen Raum zu und bilden den eigentlichen Ofen, in welchem das Feuer brannte. Von hier aus zog die Wärme in das beschriebene Hypocaustum ein und wurde dort von Röhren (*per impressos parietibus tubos*) aufgefangen, welche sie bis in das obere Stockwerk leiteten. Die drei Einfassungsmauern dieses Hypocaustums laufen, etwas von dem Boden erhöht, concav aus, dicht an denselben stehen Reihen von Pfeilerchen, und wahrscheinlich reichten die Röhren auf diese herab. Das genannte *Praefurnium* liegt mitten zwischen zwei Hypocausten, in welche beide dasselbe die Wärme ausströmte. In der Mauer, welche das *Praefurnium* von dem Hypocaustum scheidet, findet sich in der Mitte eine viereckige, einen Fuss und 8 Zoll breite Oeffnung, und an der östlichen Ecke eine bogenartige Uebertragung, durch welche die Wärme aus dem Praefurnium in die Hypocausis einströmte. Die bezeichnete, oben gerundete Oeffnung gibt die Höhe des Hypocaustums zuverlässig an: sie beträgt 2 F. Oben ist diese bogenartige Uebertragung mit Tuffsteinen ausgefüttert. Nach Vitruv soll der Boden der Hypocausis eine geneigte Ebene bilden, damit die Flamme desto leichter aufgehe; diese Vorschrift ist in keinem der beiden Hypocausten beobachtet.

Bei den Ausgrabungen fand sich eine grosse Anzahl von Kacheln, welche, wenn sie zusammengesetzt werden, viereckige, platte Röhren bilden, die an den beiden schmalen Seiten meistens viereckige, zuweilen auch runde Oeffnungen haben. Die Grösse dieser Kacheln ist sehr verschieden. Einige sind einen Fuss, andere nur 3 Zoll breit, und fast alle sind inwendig vom Russe stark geschwärzt. Diese Röhren, deren Oeffnungen unten in das Hypocaustum gingen, leiteten durch die Mauern, in welchen sie sich befanden, die Wärme sowohl in

die untern als obern Zimmer des Hauses. Gewöhnlich mochte die Wärme, welche der erwärmte Fussboden und die erwärmte Wand verbreitete, hinreichen; wollte man diese aber verstärken, so war in der Wand eine Oeffnung angebracht, durch welche man die Wärme unmittelbar aus den Röhren in das Zimmer konnte einströmen lassen; sonst war dieselbe durch einen Löwenkopf geschlossen. In einem von Schöpflin*) genau beschriebenen Gebäude, welches im vorigen Jahrhunderte im Elsass aufgefunden worden, standen die Röhren ganz dicht neben einander, so dass die Wärme wie in einem Zirculirofen durch dieselben sich fortwälzte. Ein schönes Bild von der Thätigkeit des eingezwängten Feuers und Dampfes in diesen Röhren hat uns Ausonius in seiner Mosella V. 337. in nachstehender Stelle gegeben.

Quid? quae fluminea substructa crepidine fumant
Balnea, ferventi cum Mulciber haustus aperto
Volvit anhelatas tectoria per cava flammas,
Inclusum glomerans aestu exspirante vaporem?**).

In N. 1. und 4. finden sich in den Mauern zwei Ansätze zu halbzirkeligen Nischen, von denen die eine bis tief ins Hypocaustum hineingeht, die andere aber, wo sich keine Hypocausis befindet, dem Fussboden gleich steht. Wozu dieselben gedient haben, lässt sich mit Gewissheit nicht angeben. Man könnte vermuthen, es seien Kamine gewesen. Dass es längerer Zeit bedurfte, ehe die untere schwere Steinmasse, welche den Boden des Zimmers bildet (die *Suspensura*) und die Wände

---

*) Schoepflin Alsatia illustrata Tom. I. p. 539.

**) Auch Statius in seinen Wäldern hat denselben Gegenstand poetisch, aber nicht so schön wie Ausonius beschrieben.

Quid nunc strata solo referam tabulata, crepantes
Auditura pilas, ubi languidus ignis inerrat
Aedibus, et tenuem volvunt hypocausta vaporem?
Silv. I. 5. 57.

durchwärmt waren, fällt dem Betrachtenden von selbst in die Augen, und eine Stelle des Plinius in dem bekannten Briefe, in welchem er sein Laurentinum beschreibt, setzt dieses auch positiv ausser Zweifel. Solche Kamine wären demnach dazu da gewesen, um die Zimmer in der Geschwindigkeit zu erwärmen.

Hier knüpft sich die Frage an, ob die Alten Kamine nach Art unserer Rauchfänge oder Schornsteine gehabt haben, welche den Rauch oben über dem Hause hinausführten. Ueber diese Frage ist viel von den Philologen und den Baukünstlern gestritten worden. Zur leichtern Beantwortung hätte man genauer bestimmen müssen, was man unter Kaminen sich gedacht, und die Zeiten unterscheiden müssen. Fea hat sich in den Anmerkungen zu Winckelmanns Werken bejahend über diese Frage ausgesprochen, aber, wie uns dünkt, mit grösserer Sicherheit als er Ursache hatte. „Im Grunde, sagt er, war es thöricht und kindisch, diese Streitfrage auch nur aufzuwerfen. Die Alten, welche so geschickt sowohl das Wasser als die Wärme, vermittelst zwischen den Mauern angebrachter Röhren, durch alle Theile ihrer Gebäude zu leiten wussten, sollten nicht verstanden haben, auch den Rauch auf gleiche Weise zu leiten? Ist es glaublich, dass sie in einer Stadt wie Rom den Rauch aus den Fenstern oder aus Oeffnungen in der Wand gelassen und dadurch die Aussenseite ihrer Häuser beschmutzt, den Bewohnern der obern Gemächer, den Nachbarn und den auf der Strasse Gehenden beschwerlich hätten fallen können“ *)? Allein so richtig dieses Raisonnement klingt, so beweiset dasselbe dennoch nicht, was es beweisen soll. Lessing hat gewiss Recht gehabt, wenn er sagte, die Menschen stünden meistens Jahrhunderte lang mit dem Rücken an den folgenreichsten Erfindungen. Was lag näher als der Uebergang von dem Stempel, den der ge-

*) Winckelmanns Werke 2. B. S. 348.

meine römische Soldat oder Ziegelstreicher auf seinen Ziegel, den der römische Bäcker auf sein Brod drückte, zur Buchdruckerei? Was liegt näher als der Uebergang von der Schelle zur Glocke, und wie viele Jahrhunderte, Jahrtausende hat es gewährt, ehe man die Glocke erfunden? Wie viele Gläser hat man geschliffen, sie zum Lesen gebraucht, ehe jemand darauf verfiel, zwei Gläser neben einander zu stellen, das Fernrohr zu bauen und gegen den Himmel zu wenden? In Deutschland gibt es manche Provinzen, wo man auf dem Lande noch jetzt keine Kamine hat, und wo man, der alten Sitte treu, wie in den heroischen Zeiten selbst in den Wohnungen der Fürsten, dem Rauch gestattet hinaus zu gehen, wo es ihm beliebt, durch die Thüren und durch die Fenster! In den südlichen Ländern kam man aber um so viel weniger auf diese Einrichtung, da die Nothwendigkeit, die grosse Erfinderin, dort wegen des milden Klimas nicht sehr dringend die Erfindungsgabe des Menschen antrieb. Wären die Kamine bei den Römern allgemein eingeführt gewesen, so muss man gestehen, dass ihre Baumeister es nicht verstanden haben, dieselben geschickt anzulegen. „Zu Winterspeise-Sälen, sagt Vitruv, passt keine Historienmalerei (*megalographia*), keine feine Stuckatur-Arbeit, weil dieses Alles vom häufigen Rauche des Feuers und dem Russe der Lichter verdirbt*)“. Dagegen sagt er an einer andern Stelle, „die Gesimse müssen in Zimmern, worin Feuer oder viele Lichter zu setzen, glatt sein, damit sie desto leichter können abgewischt werden; allein in Sommergemächern und Gesellschaftsräumen (*exedrae*), wo kein Feuer gebraucht wird, und also weder Rauch noch Russ zu fürchten ist, sind sie mit erhabener Arbeit zu verzieren. Aller Weissstuck (*opus albarium*) wird wegen der Feinheit der Farbe vom Rauche nicht nur aus dem Hause selbst, sondern auch aus fremden Häusern beschmutzt.“

---

*) Vitruvius de architectura libr. VII. 4.

Wäre der Rauch durch Schornsteine oben über dem Hause hinausgeleitet worden, so liesse sich schwer begreifen, wie er dazu gekommen, seinen Weg in die Häuser der Nachbarn zu nehmen. Nach Anweisung des Columella sollen die Hühnerhäuser in der Nähe des Ofens oder der Küche angelegt werden, *ut ad avem perveniat fumus* *). Bei wohlangelegten Rauchfängen sieht man ebenfalls nicht ein, wie die Ahnenbilder (*imagines fumosae*) in den *atriis*, zumal wenn dieselben in Schreinen aufbewahrt wurden, hätten beräuchert werden können? und eben so auffallend ist es, dass Vitruv über die Anlage der Kamine, eine der schwierigsten Aufgaben des Architekten, keine Anweisung gibt **).

Was das Material betrifft, welches zur Heizung dieser Oefen verwandt wurde, so haben sich keine Spuren von Steinkohlen, einzelne Holzkohlen, und Holzasche in Menge vorgefunden. Die Streitfrage, ob man mit Holz oder mit Holzkohlen geheizt habe, denke ich, wird am richtigsten beantwortet, wenn man sagt, beide Parteien hätten, insofern sie keine Ausschliesslichkeit ihrer Behauptung in Anspruch nehmen, Recht. Diejenigen, welche Holzkohlen haben konnten, bedienten sich derselben, diejenigen aber, denen dieselben zu theuer waren, bedienten sich des Holzes schlechthin. Um die schweren Steinmassen, welche wir beschrieben, zu durchwärmen, dazu bedurfte man sehr viel Holz oder Holzkohlen, um so mehr, da in den alten Zeiten das Klima in unsern Gegenden weit kälter war als jetzt. Nach Aristoteles konnte in Frankreich der Esel, nach einem andern alten Schriftsteller in der Champagne das Korn wegen zu grosser Kälte nicht fortkommen, und nach dem Verfasser des Buches von den wunderbaren

---

*) Columella de re rustica lib. VIII. 3.

**) Die Stellen, welche für die Ansicht sprechen, dass die Alten Kamine gehabt, finden sich in Quatremère de Quincy's dictionnaire d'Architecture tome I. Art. Bains.

Dingen ritt man alljährig über den gefrorenen Rhein. Wenn man daher in römischen Ruinen viel Holzasche findet, so begreift man, woher dies komme, und man sieht ein, dass man Unrecht hat, aus dem Vorhandensein so vieler Asche ohne Weiteres auf Zerstörung der Gebäude durch Brand zu schliessen *). Auch die Holzkohlen geben keinen sichern Beleg hiefür, indem die Alten sich derselben nicht selten in unterirdischen Anlagen, um die Feuchtigkeit abzuhalten, oder auch, da sie sich Jahrtausende unversehrt unter der Erde erhalten, zu Gränzbestimmungen des Grundeigenthums bedienten. Die Holzkohlen wurden nicht wie jetzt, sondern in eigenen Oefen zubereitet, welche man *carbonariae* nannte. Der Kirchenschriftsteller Tertullian hat uns ein treffendes Sprüchwort erhalten, welches daher abgeleitet ist. Es lautet: *De calcaria* (Kalkofen) *in carbonariam venire;* d. i. aus dem Regen in die Traufe kommen. Der Ofenheizer hiess *fornacarius*. Ein solcher hat das Unglück gehabt, in den Digesten des Paulus lib. 33. tit. 7. l. 14. durch eine falsche Lesart zum *fornicarius* gemacht zu werden. Der Name *fornacarius* kommt auch auf den Wänden von Pompeji vor, und in dem Werke von Brower **) findet man einen solchen abgebildet. Nach der Höhe der Pfeiler (*pilae*) und dem Umfange der Zwischenräume in unsern Hypocausten zu urtheilen brauchte der Winckelmannsche Knabe, welcher die Asche herausholte, nicht eben klein zu sein. Ueberdies brauchte das eigentliche Hypocaustum gewiss nur selten gereinigt zu werden, weil hier ja die eigentliche Feuerstelle nicht war.

Neben dem Zimmer N. 2. scheint, nach den vorhandenen Mauern zu schliessen, ein anderes kleineres Zimmer gewesen zu sein. Nach der Lage und dem Umfange zu urtheilen, darf man vermuthen, es sei dieses das Zim-

*) S. das vorige Heft S. 78. u. 81.

**) Masenius in notis ad Browori antiquitates annalesque Trevirenses; proparasceue p. 85.

mer eines Bedienten oder Sclaven gewesen. Diese Vermuthung findet einige Bestätigung durch die Stelle in Winckelmanns Werken *), worin er über die Tusculanische Villa schreibt. Die gemeinsame Mauer zwischen diesem Zimmer und dem Hypocaustum N. 2. hat eine Höhe von 5 Fuss, unten hat sie einen Vorsprung von 2 Fuss Breite, welcher zur Fundamentirung derselben diente.

Die Form des mittlern Hypocaustums ist fast ein regelmässiges Viereck, hat 10 Fuss Breite und beinahe dieselbe Länge. Die Mauern sind aus Tuffstein aufgeführt, und die Art des Mauerns, welche hiebei angewandt worden, ist das sogenannte Isidomum, d. h. die Steine sind von gleicher Dicke. Auch der Kalkbehälter, von welchem wir unten reden werden, ist in dieser Weise gebaut. Bei dem Halbkreise hat man sich des Emplecton (*farctura*) d. h. jener Art zu mauern bedient, wo zwischen den beiden Stirnmauern Mörtel, mit Ziegelstücken und andern Steinen etc. vermischt, hineingegossen worden. Auch das Incertum (*genus structurae*) kommt mehrfach vor, d. i. jene Art der Mauern, wo die Steine von ungleicher Dicke aufeinander gelegt werden, wie sie aus den Brüchen kamen. Die Steine, deren man hier sich dazu bedient hat, sind aus nahe gelegenen Steinbrüchen.

Die Vortrefflichkeit der Farben, welche die Alten bei ihren Bildwerken gebraucht haben, ist bekannt. Sie haben in den Resten antiker Gemälde, welche auf uns gekommen sind, fast zwei Jahrtausende hindurch den frischesten Schmelz, die feinsten Schattirungen bewahrt, während die Bilder der Neuern, Oelbilder sowohl als Frescogemälde, ihren Glanz und die ursprüngliche Kraft ihrer Farben nur allzubald verlieren. Selbst von den Gemälden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, welche von flüchtigen Griechen und ihren Schülern in Italien ausgeführt worden, werden die neuern Malereien in der gedachten Beziehung übertroffen. Der Ursprung und die Zusammensetzung der meisten dieser Farben sind uns aus dem

---

*) Bd. I. S. 402.

Plinius und dem Vitruv bekannt; die Bereitung mehrer derselben ist verloren gegangen, und es ist der Chemie bei den erstaunenswerthen Fortschritten, die sie gemacht, jetzt noch nicht gelungen, ihre Zusammensetzung aufzuzeigen. Die Farben, welche in den beiden Räumen aufgefunden worden, sind: Gelb in verschiedenen Schattirungen, desgleichen Roth, dann Grün, Blau und Schwarz. Auf einem kleinern Fragmente einer Wandbekleidung sieht man Weiss, Blau und Roth fast von der Feinheit der Emaille.

In der bereits oben angeführten Stelle des Vitruvius wird gelehrt, wie man Speisesäle verzieren solle. Historienmalerei und feine Stuckaturarbeiten seien dort wegen des Rauches nicht angebracht. „Man bringe aber, sagt er, über dem Sockel schwarze, wohlgeschlagene und polirte Felder mit wechselnden berggelben oder zinnoberrothen cuneis an*).“ Man ist darin einverstanden, das *abacus* hier ein viereckiges Feld bedeute; was aber unter *cuneus* zu verstehen sei, darüber sind die Ausleger des Vitruv sehr uneinig. Perrault übersetzt: *Triangles*; Galiani: *riquadraturae*; Rode: Streifen, fügt aber in der Note die Bemerkung bei: er verstehe unter *cuneus* eigentlich den Raum zwischen zwei Abaken. Newton sagt: er verstehe hier Zierrathen im Allgemeinen, oder eine besondere Art, die damals üblich gewesen**)“. Dreiecke neben viereckige Spiegelfelder zu stellen würde eine sehr geschmacklose Verzierung sein, die sich vielleicht für Türken passt, bei denen sie nach Perrault vorkommt; mit Rode annehmen, *cuneus* bedeute den Raum zwischen zwei Abaken, widerstreitet dem Gedanken des Vitruv, welcher durch das Wort *cuneus* eine positive Verzierung ausdrücken wollte, und

---

*) In his vero supra podia abaci ex atramento sunt subigendi et poliendi, cuneis silaceis seu minaceis interpositis.

**) I understand it in this case to signify either ornaments in general, or some particular sort in use at that time.

cuneus für Streifen zu erklären ist willkürlich. Newton drückt sich am bescheidensten und richtigsten aus, wenn er sagt, es sei eine besondere Art der Verzierung, welche damals üblich gewesen. Auf einzelnen Fragmenten von Wänden habe ich eine Verzierung gefunden, welche folgende Gestalt hat ⊕ und mit unsern Rosetten verglichen werden kann. Diese schickt sich sehr gut zu den bezeichneten Verzierungen. Die vier Felder, welche durch die Kreuzform hier gebildet werden, können füglich cunei genannt werden, ebenso wie die Sitzabtheilungen in den Theatern, welche ebenfalls Dreiecke bilden, die den Namen *cuneus* hatten. Diese Verzierungen müssen auch über dem Podium gestanden haben, weil, wenn sie höher angebracht gewesen wären, sie durch den Einsturz der Gemächer wären zertrümmert worden. Ich trage demnach kein Bedenken, die bezeichneten Verzierungen für *cunei* zu erklären.

Um Fachwerk zu bekleiden, sagt Vitruv, müsse man die Wand mit Rohr vermittelst *clavis muscariis* zweimal und zwar kreuzüber berappen. *Clavus muscarius*, sagen die Wörterbücher und die Interpreten des Vitruv, seien Nägel mit einem runden Kopfe: *capite latiore et in orbem expanso.* Der genannte Nagel muss irgend eine Aehnlichkeit mit einer Fliege haben, diese aber ist nicht da, wenn man sich einen Nagel mit einem breiten, runden, schirmähnlichen Kopfe denkt. Solche Nägel wären nicht einmal zweckmässig gewesen, um Rohr damit an die Wand festzunageln; denkt man sich aber einen Nagel in nebenstehender Form ⊢—— so leuchtet die Zweckmässigkeit zur Befestigung des Rohres ein; auch sieht man die Aehnlichkeit mit einer Fliege, welche die Flügel ausstreckt. Galiani hat die *moscardini* (von *mosca*, Fliege), der Italiäner mit dem *clavus muscarius* verglichen und dadurch dieses Wort nach unserm Dafürhalten richtig erklärt. In einem Hypocaustum, welches 1784. zu Scrofano, 15 Miglien von Rom, entdeckt worden, waren die oben beschriebenen

Röhren zu zwei und zwei mit solchen Nägeln in der Mauer befestiget. Nägel, wie der oben bezeichnete, sind mehre gefunden worden. Ausser den genannten wurden noch andere Nägel gefunden, welche folgende Gestalt haben ⊢——.

Etwa 25 Fuss von der genannten Stelle entfernt, in der Richtung nach dem Rheine zu, ergab sich Folgendes bei den Ausgrabungen, die dort angestellt wurden. Wie gewöhnlich, stiess man hier in einer Tiefe von kaum zwei Fuss auf Mauern, an deren Nordseite, wie es scheint, eine gemauerte Rinne vorbeigeht. In der Nähe derselben fand sich ein Raum von 16 Fuss Länge und 10 Fuss Breite, welcher von vortrefflichen Mauern eingefasst ist, und dessen Boden eine steinfeste Estrichmasse bildet. Oben fand sich eine ziemlich dicke Lage Sand und Kieselsteine, unter diesen aber eine beträchtliche Masse gelöschten Kalks, welcher vortrefflich erhalten ist. Was die Bereitung des Kalkes bei den Römern betrifft, so befolgten sie eine von der unsrigen verschiedene Methode. Sie schütteten denselben, nachdem er gebrannt, in ein Loch (*lacus*) und deckten ihn mit Sand zu. Dieser wurde so befeuchtet, dass der Kalk, der sich unter diesem Sande befand, aufgelöst wurde, ohne zu verbrennen. Man liess ihn nun zwei oder drei Jahre ruhen und erhielt dann eine sehr weisse Masse, die so klebrig war, dass man einen Stock nur mit Mühe aus derselben herausziehen konnte*). Alles dieses passt auf die vorgefundene Masse. Am Feuer wird dieselbe fest wie Kreide oder Stuck, im Wasser löset sie sich auf und brennt, verhärtet sich aber am Feuer von Neuem. Dieses so zubereiteten Kalks bediente man sich insbesondere zur Anfertigung des Weissstucks, *ad albaria opera*. In dem Kalke fanden sich drei grosse Ziegelplatten, welche 1 Fuss 9 Zoll lang und 1 Fuss 5 Zoll breit, dabei aber nur 1 Zoll dick sind. Sie

---

*) Vergl. Milizia's Grundsätze der bürgerlichen Baukunst 3. Theil S. 24.

halten ursprünglich wahrscheinlich auf hölzernen Bohlen geruht, welche über das Ganze gelegt waren. Diese fanden sich jetzt in Stücken in dem Kalke und waren versteinert. Unter diesem versteinerten Holze fand sich ein kleines Stück Leiste, welches zeigt, dass die Römer dieselbe Hohlkehle gehabt haben, die wir bei unsern Holzarbeiten in den Häusern am Oeftesten angebracht sehen.

Von diesem 5 Fuss tiefen Bassin zieht sich eine Mauer südwärts hin, in welcher sich ein kleiner Kanal befindet. Dieser Kanal endet an einer andern Mauer von ungewöhnlicher Dicke, nämlich von 12 Fuss. In derselben fand sich ein Halbkreis von 7 Fuss Durchmesser ausgemauert, welcher anfänglich der Vermuthung Raum liess, es sei hier ein Brunnen vorhanden gewesen. Als die obere Decke, welche diesen Halbkreis im Innern mit der grössten Festigkeit schloss, entfernt war, zeigten sich colossale Quadersteine von Tuff, mit welchen diese Höhlung auf das Sorgfältigste ausgemauert war. Unten in diesen Tuffsteinen sind Rinnen eingehauen, welche dem Anscheine nach zur Ableitung der Feuchtigkeit bestimmt sind. Die Antiquare sind öfters durch die Kanäle in den Mauern selbst und durch dicht neben einander stehende Mauern getäuscht worden, indem sie diese ohne Weiteres für Wasserleitungen, Rinnen oder Kanäle ansahen. Dass die Häuser nicht feucht wurden, war ein Gegenstand, dem die alten Baumeister sehr grosse Sorgfalt widmeten; sie bauten daher nicht blos Kanäle in den Mauern selbst, sondern führten sogar Doppelmauern zu diesem Zwecke auf. Ich täusche mich vielleicht nicht, wenn ich die mitgetheilte Bemerkung auf die bezeichneten Mauerwerke anwende. Zwischen dem oben genannten Lacus und dieser colossalen Mauer befindet sich, nachdem zwei Fuss Erde abgetragen worden, der gewöhnliche wohlerhaltene Estrich, welcher hier den Fussboden gebildet hat. Was den Zweck dieses im Innern der Mauer enthaltenen Halbkreises betrifft, so lässt sich.

derselbe mit Gewissheit nicht angeben. Ich vermuthe, dass er blos dazu gedient habe, die Mauer unumstösslich zu machen. Denn wurde mit dem *aries* auf sie gestossen, so wurden durch das Stossen die Steine gleich Keilen nach dem Mittelpuncte getrieben, und um so schwerer war es, die Mauer zu zerstören *).

An einzelnen Stellen bemerkt man, dass die ursprünglichen Mauerwerke Restaurationen erfahren haben. Diese erstrecken sich auch auf die Wände. In einem Fragmente von einer Wand zeigten sich mehre Schichten von aufgetragenem *opus albarium*, und unter diesen ältere Malerei oder Farbenverzierung. Es würde verwegen sein, die Veranlassung dieser Restaurationen bestimmen zu wollen, aber man darf doch daran erinnern, dass der Kaiser Julian der Abtrünnige die von den Franken verwüsteten Städte Bonn, Andernach und Mainz u. s. w. wieder herstellen liess.

Von den so häufig in Bonn und der Umgebung vorkommenden Ziegeln, welche den Stempel der ersten Minervischen Legion tragen, wurden auch an unserer Stelle mehre gefunden. Einige Stempel haben die Buchstaben L I M *Legio prima Minervia*, andere L E G I M P F. *Legio prima Minervia pia felix* oder *fidelis*. Diese letztere Inschrift ist auf einem Ziegel in ganz klaren und gefällig geformten Buchstaben ausgedrückt; auf einem andern aber finden sich dieselben Buchstaben, weniger schön gestaltet. Auf diesem steht L T M P F. Der zweite Buchstabe ist so geformt, dass er wie ein T aussieht und es ist bekannt, dass Gerolt diesen wirklich für ein T angesehen und durch *Tiberiana* erklärt hat. Aber der letzte Buchstabe auf diesem Stempel (F) ist eben so schlecht gestaltet, indem er folgende Figur hat F, so dass man kaum ein F darin erkennen kann **). Ein an-

*) Vitruv lib. I. 5.

**) Vgl. Vaterländische Chronik von Brewer Bd. II. S 253. und Müllers Geschichte von Bonn S. 16.

derer runder Stempel hat noch eine besondere Umschrift; sie ist aber zu matt ausgedrückt, als dass man sie bisher ganz hätte entziffern können. In der Mitte steht L E G I M; in der Umschrift ist nur D I V V S mit Sicherheit und . . . G V S . . . mit grosser Wahrscheinlichkeit zu lesen.

Einem Erklärer des Vitruvius ist die Bemerkung nicht unwillkommen, dass unter den Ziegeln mehre von sehr feinem Stoffe gefunden worden, welche in der Mitte eine Art Warze haben, die nach aussen stehen musste, indem auf der Rückseite die oft vorkommenden Furchen zur Befestigung des Mörtels sich zeigen. Ich füge zu dieser Bemerkung eine andere hinzu.

Tegulae hamatae, sagt das Wörterbuch zum Vitruv, seien Schlussziegel, glatte Ziegel, auf beiden langen Seiten mit einem erhabenen Rande, die von der Seite angesehen, die Gestalt eines Hakens (hamus) haben; im Französischen *Carreaux à rebords*, im Italiänischen *Embrici con orlo* und im Englischen *Brimmed tiles*. Die Stelle VII. 4. im Vitruv, wo diese Art Tegulae erwähnt wird, hat den Interpreten sehr grosse Schwierigkeit gemacht. Solche Ziegel, welche auf beiden langen Seiten einen erhabenen Rand haben, sind hier gar nicht vorgekommen, aber sehr viele, welche an e i n e r Seite einen erhabenen Rand haben. Hierauf passt auch die Anschauung, welche von *hamus* hergenommen ist. Aber wozu diente dieser erhabene Rand? Man legte zwei solcher Ziegel so auf einander, dass die flache Seite jedesmal an den erhabenen Rand des andern zu liegen kam; in der Mitte wurden sie durch Mörtel oder Lehm verbunden, so, dass zwei so vereinigte Ziegel wie ein einziger aussehen und von der Seite gesehen folgende Gestalt haben [figure]. Barbaro hat es durch *tegole uncinate* übersetzt und richtig erklärt: *quae se tanquam hamis continent* *).

An mehren Stellen wurden kleine thönerne Röhren in der auf

*) S. Schneiders Commentar zum Vitruv B. 5. 10. S. 390. im 2. Bande.

Taf. IV. u. V. aufgezeichneten Gestalt gefunden; einige sind rein erhalten, andere tragen leichte Spuren des Rauches. Uebrigens bediente man sich kleiner Röhren *(tubuli)*, zur Ableitung der Feuchtigkeit*), auch um frische Luft einzulassen. Auf einem Fragmente einer Vase von feinem Thon fand sich ein geflügelter Amor, welcher die entfliegende Psyche zu fangen sucht.

Von der Werthschätzung, welche die Austern bei den römischen Feinschmeckern hatten, zeugen die aufgefundenen Schalen dieser Seemuscheln. Sie sind bedeutend grösser als diejenigen, welche jetzt hier gewöhnlich vorkommen, so gross wie diejenigen, welche man in England *Stewing Oysters* nennt; die Farbe ist weisslich gelb, und ein Kenner wäre ohne Zweifel im Stande zu bestimmen, zu welcher der vielen Arten dieselben gehören, die von Ausonius und Plinius aufgezählt worden, oder mit Rücksicht auf die Grösse zu bestimmen, ob dieselben einem Vivarium angehört haben.

Juvenal sagt von dem wilden Schweine, es sei *animal propter convivia natum;* von diesem Thiere, welches ein sehr gesuchtes Gericht der römischen Tafel war, wurden mehre Zähne gefunden.

Die Substructionen erstrecken sich ausgemacht von Norden nach Süden 160 und von Westen nach Osten 90 Fuss weit. Es ist aber kaum zu bezweifeln, dass sie eine weit grössere Ausdehnung haben. Bei einem Neubau, welcher jüngsthin am Sitze des Oberbergamtes vorgenommen wurde, also ganz nahe am Ufer des Rheines, wurde ebenfalls römischer Bauschutt gefunden. Bis jetzt aber ist zu wenig ausgegraben worden, um mit Zuverlässigkeit ein Urtheil über die ehemaligen Bestimmung dieser Gebäude abzugeben. Um so grösser aber ist das Gebiet, welches der Vermuthung bleibt. Gewiss ist, dass grossartige Gebäude hier gestanden haben, und für ihre Deutung ist es nicht überflüssig, auf folgende Momente den Gedanken hinzuleiten.

---

*) Vitruv. V. 9.

In der Nähe des jetzigen Coblenzer Thores stand bis zum Jahre 1718. ein Thurm, Drusus-Thurm genannt *); in der Nähe des alten Zolls soll der Pallast gestanden haben, in welchem die empörten Soldaten den Germanicus ermorden wollten **). Das alte Schlossgebäude reichte bis zum alten Zoll; öffentliche Gebäude haben, so oft sie auch zerstört worden, sich ganze Völkergenerationen hindurch an derselben Stelle erhalten. Viele christliche Kirchen stehen auf den Stellen, die ehedem heidnische Tempel getragen. Die christlichen Missionäre stellten insbesondere bei kriegerischen Völkern, sich überall zu den Schwächen des Menschen herablassend, die Statue des h. Michael, des Führers der himmlischen Heerschaaren, an die Stelle, wo die Statuen der Kriegsgottheiten gestanden, und vielleicht führt die Geschichte der Statue des h. Michael über dem Coblenzer Thore auf den Standpunct eines heidnischen Kriegsgottes zurück. Seit Appius Claudius die Wasserleitungen aufgebracht, war es gewissermaassen das Erste, das Nothwendigste, dem die Römer ihre Sorgfalt widmeten, wenn sie neue Städte erbauten oder alte in Besitz nahmen, ihre Wohnungen mit gutem Wasser zu versehen. Eine Wasserleitung von Godesberg bot gar keine Schwierigkeit dar; sie konnte durch irdene Röhren leicht bewerkstelligt werden. Am Traischer Brunnen haben sich Spuren römischer Einfassungen gefunden. Sollte demnach der Godesberger Bach nicht eine solche römische Anlage sein? So lange er seine gerade Richtung verfolgte und so lange er nicht von seinem Wege in den Hofgarten zur Füllung des dortigen Teiches abgeleitet wurde, musste er über den untern Theil des Belderberges an unsern Bauten vorbei seinen Lauf nehmen. Die Namen der Strassen sind nicht selten treue Zeugen der Vergangenheit, und vielleicht trägt die Voigtsgasse ihren

---

*) Müllers Geschichte der Stadt Bonn S. 25.

**) Tacit. Annal. I. 39. Müllers Geschichte der Stadt Bonn S. 26.

Namen von dem **Prätorium**, der Wohnung des römischen Feldherrn, zu welchem sie geführt hat, und in welcher die oben erwähnte, für die Geschichte Bonns höchst interessante Scene zwischen Germanicus und seinen Soldaten, 14 Jahre nach Christus, vorgefallen sein soll, die von Tacitus *) in einer Weise erzählt worden ist, welche seine Kunst, verwickelte Begebenheiten einfach und gross zu zeichnen und zur Anschauung zu bringen, wie wenige andere Stellen in seinen Geschichtswerken, beurkundet. Vor mehren Jahren wurden auf der sogenannten Herren-Mauer in der Nähe des Coblenzer Thores beim Baue eines der dortigen neuen Häuser Mauerüberreste entdeckt, welche denen am Wichelshofe vollkommen gleich sind **). Der Annahme, dass hier ebenfalls eine Abtheilung der römischen Besatzung gestanden, um die Stadt auch an der Südseite militärisch zu sichern, ist die erwähnte Stelle des Tacitus nicht ungünstig.

Nimmt man alle diese Momente in ihrer Verbindung mit der örtlichen Lage zusammen, so darf man ohne Gefahr, für leichtgläubig gehalten zu werden, der Annahme Raum geben, es seien durch die beschriebenen Ausgrabungen die Fundamente und selbst die Fussböden der Gebäude weiter aufgefunden worden, welche einst den höchsten römischen Autoritäten in Bonn, unter denen es Männer gegeben, deren Grossthaten, deren Thorheiten und Frevel die römische Geschichte in anziehenden und abschreckenden Zügen aufbewahrt hat, zur Wohnung gedient haben.

---

*) Histor. lib. I. 39. ff.

**) S. Hundeshagen die Stadt und Universität Bonn S. 21. Müllers Geschichte der Stadt Bonn S. 25.

Dr. Braun.

Zusatz.

Die Entdeckung des römischen Gebäudes bot Einiges dar, was in chemischer Beziehung nicht ohne Interesse ist, und sehr erfreut war ich daher, unter dem aufgegrabenen Schutte das zur Anstellung mehrerer Versuche nöthige Material sammeln zu können. So ist es überraschend, die vielleicht 15 Jahrhunderte hindurch in feuchter Erde gelegenen Bruchstücke des Zimmerbewurfs, nach einer leichten Waschung mit verdünnten Säuren, noch in denselben Farben glänzen zu sehen, wie sie in Pompeji gefunden und durch Zahns Prachtwerk allgemeiner bekannt geworden sind.

Es schien mir nicht ohne Interesse, die Massen kennen zu lernen, deren man sich zur Anfertigung dieser Farben, welche viele Jahrhunderte hindurch so verschiedenen Einwirkungen widerstanden haben, bedient hat, und ich theile daher die Resultate der Untersuchung, zumal da sie nicht ganz den Angaben von Plinius entsprechen, so weit es die Tendenz dieser Blätter erlaubt, hier mit.

Der Bewurf der Zimmer, auf welchen die Farben aufgetragen sind, besteht aus einem Mörtel, der mit dem unsrigen übereinkommt, nur scheint man auf die Wahl des zur Anfertigung desselben nöthigen Sandes wenig Sorgfalt verwendet zu haben. Derselbe ist keineswegs feinkörnig, sondern hat mehr eine kiesartige Beschaffenheit, was sich leicht erkennen lässt, wenn die Kalktheile durch eine verdünnte Säure getrennt werden. Auf diesem Mörtel liegt eine andere sehr dünne Schicht, welche mit grosser Sorgfalt

aufgetragen ist und gleichsam abgeschliffen erscheint. Die Farben nun, deren man sich zum Anstrich bedient hat, befinden sich auf dieser.

Die einzelnen aufgefundenen Bruchstücke von einem solchen Bewurfe waren roth von verschiedenen Nüancen, blau, grün und gelblich, und auf einigen befanden sich rothe schilfförmige Blätter auf gelbem Grunde, gleichsam wie durch eine Schablone aufgetragen. Dass diese Farben nichts Organisches enthalten konnten, oder durch Hülfe von den Lackfarben Aehnliches, wie Chaptal *) solche unter den Farben aus dem Hause des Farbenhändlers zu Pompeji gefunden hat, und wie sie namentlich zur Vasenmalerei benutzt wurden, versteht sich von selbst. Alle von mir untersuchten Massen stammen aus dem Mineralreich.

Roth fand sich von hellerem und tieferem Ton. Dasselbe besteht aus gebranntem Eisenoxyd; die tieferen Partien enthalten die Masse in reinerem Zustande, die helleren in einem Versatz mit thonigen Theilen, und sehr wahrscheinlich ist es mir, dass man die verschiedenen Nüancen dieser Farbe auch durch verschiedene Methoden des Brennens des eisenhaltigen Materials zu bereiten verstand. Dieses kann freilich sehr verschiedener Art gewesen sein, da nur Eisenoxyd das färbende Princip ausmacht, wie Oker, Röthel u. s. w. Durch eine Vergleichung dieser Farben mit anderen römischen Ueberresten wird es mir aber wahrscheinlich, dass man sich hier der von den Römern so geschätzten Sinopischen Erde (Sinopis Pontica Plinii) **), von welcher Theophrastus drei Arten unterscheidet ***) (species Sinopidis tres, rubra et minus rubens, et inter has media) bedient habe, die aus gebranntem Bolus besteht. Eine ähnliche rothe Farbe

*) Esprit des Journaux Mai 1809. Vol. v. Bruxelles.

**) Plinii hist. nat. l. 35. 32.

***) ibid. 13.

verstand man auch durch das Brennen des gelben Okers darzustellen, wovon nach Theophrastus Kydias der Erfinder gewesen sein soll. Alle diese Massen haben eine ähnliche qualitative Zusammensetzung. In Folge der Bemerkungen Zahns stellte ich auch mit einigen Bruchstücken Versuche an, durch welche ich Zinnober, im Falle er hier benutzt worden wäre, hätte auffinden müssen, jedoch vergeblich. Für ähnliche Zwecke würde man gegenwärtig ein solches Roth wohl durch Versatz von Eisenoxyd (Caput mortuum) mit Bolus bereiten.

Ueber die gelbe Farbe ist nur zu bemerken, dass dieselbe durch einen Oker hervorgebracht ist, der, wie gewöhnlich, viel Eisenoxyd enthält.

Die grüne Farbe besteht nach allen Versuchen, welche ich damit vorgenommen habe, aus Grünerde, die mit Kalk und Thontheilen versetzt ist. Diese letzteren konnten durch Behandlung mit Säuren ausgezogen werden, worauf die Grünerde rein zurückblieb und sowohl bei der Untersuchung auf trockenem, wie auf nassem Wege als solche sich zu erkennen gab. Unter der grünen Farbenschicht liegt eine schmutzig blaue, welche aber für das Auftragen des Grün keine Bedeutung gehabt zu haben scheint, indem dieses sich in einer zu starken Lage vorfindet. Das Zimmer scheint also früher blau gewesen zu sein.

Die blaue Farbe überraschte mich ebenfalls durch ihre Zusammensetzung, indem sie dem Ansehen nach ein Kupfersalz in der Mischung vermuthen liess, jedoch keine Spur von einem solchen war zu finden. Dieselbe besteht aus Lazulith, dem ebenfalls Kalk und Thon beigemischt ist. Die Bestimmung desselben geschah nach der Trennung dieser, und schon ein Löthrohrversuch liess über die Gegenwart der Phosphorsäure in dem Pulver des Minerals keinen Zweifel. Das Blau hat mit dem im Handel vorkommenden s. g. ächten Kalkblau die meiste Achnlichkeit, und wie man das prächtige Lasurblau

sehr wohl von solchen weniger feurigen Farben zu unterscheiden wusste, geht aus den Angaben Plinius hervor*).

Zur Zerlegung der Farben wurden dieselben von der gereinigten Oberfläche der Bruchstücke so sorgfältig als möglich abgeschabt, und das so erhaltene Pulver zuerst mit Wasser, und als dieses sich immer ohne Einwirkung zeigte, mit Säuren behandelt. Der den Farben gemachte Zusatz von Kalk und Thon wurde durch Salpetersäure ausgezogen, wobei die übrigen Stoffe zurückblieben und nun der weiteren Untersuchung unterworfen werden konnten.

Mit dem Inhalte der oben beschriebenen Kalkgrube (S. 128.) wurden ebenfalls einige Versuche vorgenommen. Der Kalk hatte das Ansehen des mit Wasser angekneteten Thones, war weich und schmierig, besonders in grösserer Tiefe, und zwischen den Fingern gerieben zeigte er sich gleichsam bindend. Die Masse bestand jedoch nur aus gewöhnlichem abgelöschten Kalk, der an der Oberfläche, wo er mit der etwa 2 Fuss starken Erdschicht in Berührung kommt, zu einer nicht starken Lage von kohlensaurem Kalk umgewandelt war. Nach der Tiefe zu enthält die Grube aber den Kalk so unverändert, dass derselbe zu einer jeden Anwendung sich noch gegenwärtig eignen würde. Die Grube muss also bald nach dem Ablöschen des Kalkes fast hermetisch verschlossen worden sein, um den Inhalt so vollkommen für einen so grossen Zeitabschnitt geschützt zu erhalten.

In dieser Kalkgrube fand sich, in den Kalk eingesenkt, eine etwa 2 Zoll starke Bohle, welche gleichsam versteinert erschien, die Holzart aber nicht erkennen liess. Dieselbe war in ihrer Masse ganz zersetzt und von kohlensaurem Kalk nicht allein durchdrungen, sondern gleichsam incrustirt, so dass bei der Trennung von diesem durch schwache Säuren die organischen Ueberreste bei jeder Berührung zu Staube zerfielen.

---

*) ibid. I. 35. 12.

Die Bildung des kohlensauren Kalkes in dem Holze hat nur durch die bei der Verwesung des Holzes langsam freiwerdende Kohlensäure statt gefunden. Von Aussen her ist bis zu der Bohle keine Kohlensäure gedrungen, wie die noch aus Aetzkalk bestehenden Massen, welche das Holz vollständig umschlossen, beweisen.

Prof. Bergemann.

---

5. Uebersicht neuerer Entdeckungen römischer Alterthümer in Rottenburg am Neckar.

Seit der Herausgabe meines Werkes: „Colonia Sumlocenne, Rottenburg a. N. unter den Römern" (1840.) habe ich die Forschungen auf unserm classischen Boden fortgesetzt, und es haben sich daraus interessante Daten für die Geschichte ergeben, so wie mehrere neuere Funde gemacht wurden. Ich vermag auf Ersuchen nur eine gedrängte Zusammenstellung des Merkwürdigeren zu geben.

A. Mehrere Strassenzüge in das Ammerthal, besonders in den Hauptweg nach Herrenberg einleitend, wurden theils neu entdeckt, theils näher bezeichnet. Eben so auch in das Steinlacherthal, wo eine alte Strasse durch das Thälchen von Hemmendorf zwischen dem Walde, der Stöffler genannt, an einem Bache sich hinzieht und nach Bodelshausen wendet. Oben auf der Anhöhe des Stöfflers zeigen sich Trümmer von 6—8' dicken Mauern, Wälle mit zweifachen Gräben; tiefer im Walde sollen sich noch weitere Ruinen finden. Die Dicke der Mauern, so wie der Mörtel, weisen wenigstens auf römische Unterlagen hin, wenn auch später hier Ritterburgen mögen gestanden haben, wovon jedoch in der Geschichte nichts bekannt ist.

B. Mehrere Gebäude, wie der Thurm zu Obernau und der Unterbau des dortigen Schlösschens, die Mauern 5½' dick, hier der Diebsthurm, weisen sich mehr als römische Ueberreste aus. Der Diebsthurm wurde nun abgebrochen, wobei sich ein seltsames Monument vorfand. Ein unförmiger

Kopf auf einer Art Säule mit mehreren Einschnitten, ganz dem im oben berührten Werke: Sumlocenne S. 191. Tab. XXV. 4. geschilderten ähnlich, nur mit mehreren Einschnitten, 2′ hoch. Wahrscheinlich ein Feuerschalk von Stein.

Ein Gebäude, 110′ lang und 36′ breit, westlich am Abhange eines Hügels, der Graibel benannt, enthielt 4 Zimmer; zwischen je zwei war die Heizung angebracht. In jedem Zimmer ruhte der Boden auf 54 kleinen, 2′ hohen Säulen von Kalkstein, zwischen denen die Heizkanäle hinliefen, während an den Wänden Heizröhren hinaufzogen. Diese waren roth, blau, gelb und grün bemalt, und es zeigten sich Arabesken und Ueberreste von Landschaften mit grünen Wiesen und blauer Luft. Der Estrich ward grössten Theils zerstört, und es fanden sich nur einzelne farbige Calculi, wohl von Mosaiken. Eine Scherbe hatte in Stempel die Aufschrift: ©L SVML°CEN. Dieses Gebäude ist wahrscheinlich dasselbe, von welchem es in der Graf Zimmerschen Hauschronik 2. B. S. 1082. vom Jahr 1566. heisst: „so man gegen den Weggen-„thal — hinausgeht, findt man nit sonders tieff in der Erden „ein wunderbarliches Gebew; namlich so ist ein Gang, wie „ein Portikus — — — uff der einen seiten mit Ziegelsteinen „zugemauert, uff der andern seiten ist er mit kleinen steinern „seulen gebowen gewesen, offen und oben gewelbt. — — Das „Paviment soll mit gelesten steinen uffs zierlichst gemacht sin. „Also ist gewisslich war, das die Erdmendle vor Jaren viel „Wohnung und Wandels umb das jezige Rottenburg am Nek-„har gehabt."

C. Auch ein weiterer Töpferofen, dem Sumlocenne S. 162. Tab. XIV. 2—a—c. ähnlich, wurde aufgedeckt. Ein Geschirr zeichnete sich in demselben durch seine Form vor andern aus: es ist dreihenkelig und hat ausser der mittlern runden, 4″ im Durchmesser betragenden Oeffnung noch drei Oeffnungen in 1″ hohen Zapfen zwischen den Henkeln. Das Geschirr hat viel Aehnlichkeit mit einem Rauchfass, und früher

wurde ein gleiches gefunden, beide von gemeinem graublauem Thon. Sonst wurden noch mehrere Geschirre in verschiedenen Formcu bei verschiedenen Ausgrabungen gefunden. Töpfernamen kommen dabei vor: RARVSFE; DRAPPVSFE; MMESSIVSFORTF (vergl. Sumlocenne S. 172. und 213.); ꞋXIMINVS (Maximinus); RVNO; OFSI; XAXI-F; IBISVSFE; auf dem Henkel einer Amphora, welche später auf der nämlichen Stelle in Stücken gefunden wurde; M · B · PAVENTINVSF; TEVR (IGO).

D. Es wurde wieder eine Menge Scherben mit Aufschriften in Stempeln und mit Griffeln aufgefunden; wir verzeichnen nur die bedeutenderen:

a) in Stempeln. Auf einer Scherbe von glänzend schwarzem Thone: C∘LSVM; dann C · S∘LICIN, zweimal — einmal in rothem, das anderemal in schwarzem Thon; ein Henkel: IXXX.

b) Mit Griffel eingeritzt vor dem Brande: SWC; dann im Kreise rund um ein Fussgestell eines röthlichen feinen Geschirres: CIVL PRÆF C∘L SVMLFABCLOSEPT MANIL C∘S. (Caius Iulius Praefectus Col. Sumlocennensis Lucio Fabio Cilone Septimio et M. Annio Cilone Consulibus A. Ch. 204.).

Sonst weiter mit Griffeln nach dem Brande: ʌꞁʌtV PRC∘ SVML; SVML IıIV; CA · A PRCSVM; 'OLI CINM; ııC· SOLICIN. Mit Rücksicht auf die Zeit: A·V·C· DCCCX; (A. V. C. 920. A. Ch. 167.) ꞋFLAV · AP · Q · ALLIVSN (M. Flavius Aper et Quintus Allius Max. Consules A. U. C. 960. A. Ch. 207.); E TO MODEꞋF (Tiberius Manlius Vett. Modestus et Serg. Calp. Probus Cons. A. U. C. 981. A. Ch. 228.); A · V · C· clɔ (A. U. C. 1000. A. Ch. 277.); AVC clɔ IıI (A. Ch. 250.).

Die Legionen XXII. und VIII. sind mit mehreren bekannten Bezeichnungen auf mehreren Scherben eingeritzt. Dann sind noch interessant: M · MES FORT · mehrmal (siehe oben); MAITONBI, der Name dreimal; P · IVR; R · P · L · C · AN∘PVS·D·HS; CDIO · FH?; ÆMILIANVS; IOVIANVS. M. SLXXII AIıIIL.

c) Auf Glasscherben eingeritzt: VIII Bf; MAT; R · I · L.

E. Münzen wurden über hundert, darunter etliche und zwanzig in Silber, die andern in verschiedenen Metallen und Modeln gefunden. Die silbernen sind Vespasiane, Titus, Trajan, Hadrian und Antonine etc.; auch Serg. Galba. S. P. Q R. ob C. S. Die metallenen gehen von August bis auf die Constantine; auszuzeichnen sind: Diva Aug. Faustina, Luna inter septem stellas, S. C. absque epigraphe; ferner eine Helena und ein Valens etc.

F. Monumente; bedeutend sind die Funde an solchen. Das alte Graf Hohenbergische Schloss auf der Anhöhe und dessen Umgebung waren schon früher (1508.) von Apian als eine Fundgrube römischer Alterthümer bezeichnet, und bei dem Bau des neuen Kreisgefängnisses an dieser Stelle erwies sie sich wieder als solche, indem bis jetzt nicht weniger als neun bedeutende Monumente hier aufgefunden wurden.

1) Ein sehr schön und zugleich kräftig, die ganze Musculatur und Formen nach der Natur, in feinem Sandstein ausgehauener Bacchus; leider nur mehr Torso; Kopf, Arme, Füsse abgeschlagen. So viel erkenntlich, hält er einen Arm über dem Kopf, den andern lehnte er auf; ein Pantherfell fiel über den Rücken, der Kopf ist auf der linken Schulter sichtbar. An Schönheit der Arbeit dürften wenige Monumente in Germanien diesem Torso gleich kommen.

2) Ein Votivstein, oben mit Wulsten und einer Erhöhung, wie bei andern Altären; unten mit vorstehenden Leisten, 4′ 3″ hoch und 1½′ breit; die Inschrift in schönen Uncialbuchstaben:

I · O · M ·
AL VALLE
NSIVM
POSVE
RVNT
EX · VOTo
LLM.

Ob von einem Reiterflügel der Walliser (Martinach, früher Octodurum, später Forum Claudii Vollensium, Civitas Vallensium), oder von Valencia in Spanien, oder Valence in Frankreich, oder sonst woher??? Uebrigens lagen hier die I. u. III. Cohorte der Helvetier bei der XXII. u. VIII. Legion im Standquartier (vergl. Sumlocenne S. 51. u. 146.).

3) Ein Monument bestehend aus vier Sandsteinen übereinander; oben eine Abdachung mit Leisten 1′ hoch, dann nach vier Seiten Nischen mit Figuren. Diana mit Bogen und Köcher, unten fängt ein langestreckter Jagdhund einen Hasen; ein bärtiger Mann mit einem Krückenstock, unten ein Panther; eine Figur mit Lockenhaar, in der Rechten ein Füllhorn, mit der Linken legt sie Etwas auf einen Altar; eine männliche Figur unten ein Thier, wie ein Bock, wahrscheinlich ein Mercur. Die beiden andern wage ich nicht zu bezeichnen. Das Mouument hat ohne den Stein der Abdachung eine Höhe von 4′ 3″; und unten und oben gleiche Breite von 3′ 2″.

4) Ein gleiches Monument, nur noch colossaler, über 5′ 2″ hoch, und 3′ 8″ breit nach allen vier Seiten; äusserst beschädigt. Es besteht auch aus drei Steinen übereinander, oder wohl eigentlicher aus sechs Halbsteinen, denn das Fussgestell ist auch aus zwei solchen zusammengesetzt. Die oberen Stücke finden sich nur in einzelnen Fragmenten vor. In den Nischen sind gleichfalls, wie oben, vier Figuren 3′ 6″ hoch dargestellt. Am Fussgestell finden sich meist die Attribute: ein Pfau lässt auf Juno schliessen: neben an die Lanze, Schild und Eule auf Minerva; der Löwenkopf und die Keule auf Hercules, und endlich der Stab, Bock und Hahn auf Mercur, obschon die eigentlichen Figuren in der Mitte ganz fehlen. Es ist wahrscheinlich, dass dieses und das vorgehende Monument pyramidalisch übereinander dürften gestanden haben.

5) Taf. III. 5. Ein achteckiges Monument, nur 1′ 3½″ hoch, jedes Eck mit einer Nische 1′, 3″ breit (vergl. Sumlo-

cenne S. 188. Tab. XXII.). Bis jetzt wurden nur 3 Nischen aufgefunden; eine Figur ist Diana mit der Mondsichel, die andere Mercur mit dem Stab; die dritte ist weniger kennbar. Die Figuren, besonders der Kopf der Diana, sind sehr zart und fein behandelt.

6) Ein Mercur in der Steinplatte 3′ 3″ hoch, 2′ 6″ breit und 1′ dick, en relief sehr schön, weich und voll Ausdruck behandelt, und gut erhalten. Der Kopf geflügelt; in der Linken der Stab, in der Rechten der Beutel, zu den Füssen ein Bock. Eine sehr ansehnliche Figur.

7) Taf. I. u. II. 5. u. 6. Eine Reiterstatue, das Pferd 3′ lang, 3½′ ohne die Unterfüsse hoch. Der Leib des Reiters ist abgeschlagen, und nur noch der Leibrock und die Füsse sind sichtbar. Der Kopf des Pferdes, dessen Vordertheil leider auch abgeschlagen, scheint in einen Vogelschnabel überzugehen; das Pferd in aufsteigender Stellung greift mit den Vorderfüssen über eine vollwangige Figur, die rückwärts in einen Fisch zu endigen scheint: desinit in piscem mulier formosa superne. Dieses Monument deutet auf den Mithrascult. Vgl. Heft II. S. 121.

8) Apian sagt, dass der hier aufgefundene, der Diana gewidmete Votivstein hinter dem alten Schloss 1506. gefunden worden sei, und setzt bei: et suprapositus erat ei alius lapis quadratus oblongus inscriptionibus plenus, sed ab effossoribus rusticis ex incuria in frusta dissectus. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ein Fragment dieses Steines in dem hier anzugebenden Ueberbleibsel aufgefunden worden, indem sich dieses auch auf Julius Hermes, wie das Obige, zu beziehen scheint. Das Fragment ist ein Stück einer viereckichten oblongen Tafel 1½′ hoch und abgebrochen, eben so breit nach oben, unten kaum noch ½′. Die Aufschrift lautet in ½′ hohen Uncialbuchstaben:

COL — — — — — —
MCVI — — — — —
LIVL ꟷI — — — — —
CV — — — — — — —

Es möchte diess eine Weihtafel der Colonia Sumlocenne dem Andenken des vortrefflichen Mannes Julius Hermes sein, welcher das Monument der Diana der Jugend der Colonie geweiht, oder, wie Leichtlen meint, ein Gebärhaus stiftete (vgl. Sumlocenne S. 176.).

9) Ein Untersatz eines kleinen Altars kaum $\frac{1}{2}'$ hoch, und unten mit Leisten kaum einige Linien breiter. Die Aufschrift lautet:

ALIMVT
AVERVNT.
V · S · L · L · M.

Ausser diesen Monumenten wurden noch ein steinerner Helm 1′ 3″ hoch, und unten $\frac{3}{4}'$ breit, oben in einen Adlerkopf ausgehend; mehrere Untersätze in Art von Tatzen; ein Stück eines Beckens, dann grosse Platten 4—5′ breit und lang, auf einer Seite mit Basinen 1′ breit; Säulen 5—6′ hoch und 2′ im Durchmesser; eben so halbrunde Pilaster 5—6′ lang und auch 2′ im Durchmesser, in Menge ausgegraben (vgl. Jahrbchr. des Vereins von Alterthümern im Rheinlande III. Abth. S. 73., wo von ähnlichen Steinen zu Novel, Stdt.- u. Ldkreis Trier, die Rede ist).

Es ist kaum zu zweifeln, dass auf der Anhöhe, wo das alte Schloss stand, und wo eine herrliche Aussicht über das Thal hin ist, grosse Gebäude (vielleicht auch ein Tempel) standen. Das Material ist sämmtlich Sandstein aus dem hiesigen Stadtwald. Die Denkmäler waren mit Farbe, wie theilweise noch zu sehen, übertüncht.

Rottenburg, den 10. Nov. 1843.

Domdekan v. Jaumann.

---

6. Der planetarische Götterkreis*)
besonders auf rheinländischen Kunstdarstellungen.

Πάντες δ' ἑπτατόνοιο λύρης φθόγγοισι συνῳδὸν
Ἁρμονίην σιοιχοῦσι διαστάσει ἄλλος ἐπ' ἄλλην.
Alexander von Milet.

Vielfache Vereine durchziehen, wie Kreise, die alte griechische und römische Götterwelt, die sowohl nach einzelnen Stämmen, Städten, Veranlassungen in Zahl und Gruppirung, in Sinn und Bedeutung wesentlich von einander abweichen. Zur Erkenntniss und Darstellung dieser Göttervereine ist zwar Einiges, aber noch lange nicht Alles zusammengestellt und beleuchtet, was sich aus Denkmälern sowohl der bildenden Kunst, als der Epigraphik und aus schriftlichen Nachrichten erörtern und nachweisen lässt. Ausser dem grossen olym-

---

*) Litteratur: Dissertatio historico-philologica de hebdomade gentilium et dierum a planetis denominatione. Berlin 1747. 4. — Joseph Fuchs Abhandlung von den Wochentägen aus den Geschichten der alten Hebräer, Griechen, Römer und Deutschen zur Erläuterung eines bei Mainz gefundenen alten heidnischen Altars mit acht Götzenbildern. Mainz 1773. 4. Auch in desselben Geschichte der Stadt Mainz II. Bd. 1772. S. 27 — 57. — Hirt's Bilderbuch. II. Heft. 1816. S. 129. Taf. XVI. — Ideler Handbuch der Chronologie I. Bd. Berlin 1825. S. 178. II. Bd. 1826. S. 177. — In The philological Museum. I. Vol. Cambridge 1832. p. 1 — 73: On the names of the days of the Week, von J. C. H. — Grimm's deutsche Mythologie. Göttingen. 1835. S. 87. II. Ausg. S. 111. — Schlegel Vorrede zu Prichard Darstellung der ägypt. Mythol. Bonn 1837. S. XXIX.

pischen Zwölfgöttersystem, über welches Gerhard's Auseinandersetzung in den Abhandlungen der Akademie vom J. 1840. S. 383. zu vergleichen ist, ist besonders noch ein thebanisches Achtgöttersystem schon von Welcker Aesch. Trilog. S. 180. erkannt worden. Es werden nämlich im ersten Chore der Sieben gegen Theben von Aeschylos als thebanische Schutzgottheiten genannt und angerufen: Pallas und Poseidon, Ares und Aphrodite, Apollon und Artemis, Hera und vorher Zeus, während die später folgende Onka nicht etwa als neunte Gottheit, sondern als wiederkehrende Benennung der Pallas zu fassen ist. Was der Dichter uns V. 109. durch den Ausdruck: θεοὶ πολισσοῦχοι χθονός, ἴτ', ἴτε πάντες selbst andeutete, was aber dennoch immer Zweifeln unterworfen werden konnte, hat ein vor einigen Jahren entdecktes Kunstdenkmal, ein volcentisches Vasenbild (Bullettino dell' instit. Arch. 1841. p. 179. Gerhard Vasenbilder des Kön. Mus. zu Berlin. 1843. Erl. Taf. C.) auf eine überraschende Weise bestätigt, „auf welchem des Kadmos glorreicher Kampf mit dem Drachen von Schutzgottheiten begleitet ist, die wiederum acht an der Zahl sind. Zwar das Personal dieser acht Gottheiten stimmt mit dem bei Aeschylos nur zum Theil überein. Pallas und Poseidon, Apollon und Artemis sind wie dort, ausser ihnen aber Demeter und Kora, Hermes und neben ihm Hestia dargestellt, — — allein im spätern Zwölfgöttersystem ist ein ähnlicher Personenwechsel uns bekannt." (Gerhard Abh. der Berl. Akad. S. 6.). In ähnlicher Weise gab es einen delphischen Dreigötterkreis Leto, Apollon, Artemis, einen samothrakischen Axieros (Demeter), Axiokersa (Persephone), Axiokersas (Hades), denen von Einigen noch Kasmilos (Hermes) hinzugefügt wurde, einen capitolinischen Dreigötterkreis in Rom, zu dem ebenfalls erst später Mercur hinzutrat. Vrgl. Serv. Verg. Aen. II; 295: „Eos [penates] autem esse [dixerunt quidam] Iovem, aethera medium, Iunonem imum aera cum terra, summum aetheris cacumen Minervam, quos

Demarati Corinthii filius, Samothraciis religionibus mystice imbutus, uno templo et sub eodem tecto coniunxit. His addidit et Mercurium summonum deum." III, 12: „Nam dii magni sunt Iuppiter, Iuno, Minerva, Mercurius, qui Romae colebantur." Die Juno wird wohl nicht bloss durch einen Fehler der Handschriften ausgelassen III, 264: „Numina magna: Iovem, Minervam, Mercurium, secundum Samothracas." da es auch VIII, 679. heisst: „Alii separant, ut magnos deos accipias Iovem, Minervam, Mercurium, quos Aeneas de Samothracia sustulit." Dagegen fehlt Mercur II, 225: „[Delubrum] ut est Capitolium, in quo est Minerva, Iuppiter, Iuno." III, 134: „Sane Varro rerum divinarum refert, inter sacratas aras focos quoque sacrari solere, ut in Capitolio Iovi, Iunoni, Minervae." Ebenso steht Mercur nicht in der Erklärung der Penaten bei Macrob. III, 4., aus welcher sonsther Servius zu Aen. II, 296. geschöpft zu haben scheint. Die drei genannten erwähnen auch bloss Dionysios Hal. III, 69. und andere Schriftsteller, die man bei Ryckius de Capitol. p. 160, sq. nachsehe. Auf Münzen des Trajan finden wir die drei capitolinischen Gottheiten mit ihren Attributen entweder stehend (ebendas. p. 166.), oder unter einem Tempel Jupiter sitzend, die Göttinnen stehend, auf einer des Antoninus Pius alle drei sitzend, oder bloss Eule, Adler und Pfau statt der Gottheiten selbst, die Götter auch auf Lampen (Bartoli II, 9. Passeri I, 29.), Gemmen (Tassie I. p. 83.) u. s. w. Vgl. O. Müller Handb. der Archäol. §. 351, 7. In Inschriften werden dieselben unendlich oft verbunden, so in zwei rheinländischen, die sich beide im hiesigen Museum befinden, Centralm. II, 11. und 12. Vrgl. Orelli 1278—1280. Auf einer zu Nussdorf bei Landau gefundenen Ara (jetzt in Speier) finden sich Jupiter, Juno, Minerva und Hercules zusammen (Lehne 43.), wo also der Letztere den capitolinischen Göttern an Mercurs Stelle beigefügt ist. Zu Speier Juno, Minerva, Hercules, Mercur, (Lehne 53.), gerade wie auf der

oben S. 143. von Herrn von Jaumann aus Rottenburg erwähnten, und noch vier andere Darstellungen gerade derselben Gottheiten, theils in Maynz, theils in Mannheim befindlich, sind bei Lehne 54—57. verzeichnet, so dass wir auch hier auf einen bestimmten Götterkreis zu schliessen angewiesen sind, dessen typische Benennung noch zu erwarten steht. Allein auch dieser kann aus dem capitolinischen entstanden seyn, indem aus dem eben genannten Juppiter ausgelassen und Mercur dem Hercules wieder zugefügt wurde.

Nicht minder merkwürdig sind aber diejenigen Götterkreise, in denen nicht irgend ein bestimmter Cultus, sondern in denen ein Zeitabschnitt durch eine Reihe von Gottheiten dargestellt wurde. Dahin gehört vor Allem das Jahr entweder versinnlicht durch die zwölf Zeichen des Thierkreises als Monate z. B. auf einer im achten Regierungsjahre des Antoninus Pius in Aegypten geschlagene Münze (Zoega Num. Aegypt. imp. p. 181. Hirt XVI, 12.) oder durch die zwölf olympischen Götter. Müller berichtet Archäologie der Kunst §. 348, 3: „Eine Borghesische Vase (Mon. Gab. 16—17. jetzt im Louvre 381. Clarac pl. 171.) zeigt die Köpfe der Zwölfgötter, willkührlich geordnet wie es scheint, und ihre Attribute als Monatszeichen mit Zodiacalgestirnen combinirt. Aphrodite April, Apollon Mai, Hermes Juni, Zeus Juli, Demeter August, Hephästos Sept., Ares Oct., Artemis Nov., Hestia Dec., Hera Jan., Poseidon Febr., Athena März.“ Die Attribute mit den Zeichen des Thierkreises theilt auch Hirt XIV, 6. (vrgl. S. 129.), den Götterkreis mit dem Zodiakus Millin XXVIII. XXIX. mit; allein, wenn wir genauer die Zusammensetzung vergleichen, so ergibt sich in vielen Combinationen eine wohlberechnete Absicht. Es kann wohl nicht ganz zufällig seyn, wenn mit den Zwillingen der Dreifuss des Apollon, der selbst Zwilling war, mit dem Löwen der Adler des Zeus, mit der Jungfrau, die als Demeter mit zwei Fackeln gebildet ist, der mystische Korb der Demeter, mit

dem Schützen der Hund der Artemis, mit den Fischen die Delphine des Poseidon zusammenfallen. Vielleicht, dass sogar auch in den übrigen Zusammenstellungen Widder und Eule (der Athena), Stier und Taube (der Aphrodite), Krebs und geflügelte Schildkröte (des Hermes), Wage und Mütze (des Hephaistos), Scorpion und Wolf (des Ares), Steinbock und Lampe (der Hestia), Wassermann und Pfau (der Hera) tiefere symbolische Beziehungen mitunterlaufen. Manilius Astronom. II, 429. hat gerade dieselbe Zusammenstellung, wie jener Marmor und spielt auf solche Beziehungen an:

Lanigerum Pallas, taurum Cytherea tuetur,
Formosos Phoebus geminos; Cyllenie, cancrum,
Tuque, pater, cum matre deum regis ipse leonem.

(Auch in Kunstwerken erscheint zuweilen Rhea auf dem Löwen z. B. mit Halbmond und Stern auf einer Gemme bei Hirt I, 4.)

Spicifera est virgo Cereris, fabricataque libra
Vulcani; pugnax Mavorti Scorpios haeret;
Venantem Diana virum, sed partis equinae;
Atque angusta fovet capricorni sidera Vesta,
E Iovis adverso Iunonis aquarius astrumst,
Agnoscitque suos Neptunus in aethere pisces.

In dieser poetischen Darstellung ist die Anordnung zwar nicht willkürlich, aber wohl nicht nach der Reihenfolge der Monate, sondern nach einem Parallelismus der zusammengehörigen Götter eingerichtet; so dass, wenn man die ersten sechs untereinander und daneben von oben anfangend die andern sechs schreibt, die mythologischen Götterpaare herauskommen:

1) Pallas.	7) Hephaistos.
2) Aphrodite.	8) Ares.
3) Phoebos.	9) Artemis.
4) Hermes.	10) Hestia.
5) Zeus.	11) Hera (E Iovis adverso).
6) Demeter.	12) Poseidon.

Ebensowenig willkürlich erscheint aber auch die Anordnung auf dem gabinischen Marmor; denn dass das Jahr mit der Aphrodite beginnen sollte, hat keinen Grund. Man leitete zwar von der Aphrodite den Namen des April her. Vrgl. Macrob. I, 12.: „Secundum mensem nominavit [Romulus] Aprilem, ut quidam putant cum aspiratione quasi Aphrilem, a spuma, quam Graeci ἀφρόν vocant, unde orta Venus creditur." Varro L. L. VI. §. 33.: „Nam primus [mensis Martius] a Marte. Secundus, ut Fulvius scribit et Iunius, a Venere, quod ea sit Aphrodite; quoius nomen ego antiquis litteris quod nusquam inveni, magis puto dictum, quod ver omnia aperit Aprilem." Der April war daher der Venus heilig, Macrob. I, 21: „Maiores nostri Aprilem mensem Veneri dicaverunt." Aber man begann nicht mit diesem, sondern mit dem März das Jahr. Diesem aber steht hier Pallas vor. In der That liegt es bloss an der Aufzählung Müllers, der gerade mit der Aphrodite (April) beginnt, während die Borghesische Vase oder vielmehr Altar rund ist, mithin von jedem Punkte angefangen werden kann. Schreiben wir aber wieder die ersten sechs Attribute untereinander, und die andern sechs, wie sie folgen, daneben, so haben wir gerade dieselben nebeneinanderstehenden Götterpaare, wie bei Manilius:

1) Eule.	7) Mütze.
2) Taube.	8) Wolf.
3) Dreifuss.	9) Jagdhund.
4) Schildkröte.	10) Lampe.
5) Adler.	11) Pfau.
6) Myst. Korb.	12) Delphin.

Wir erkennen also in der Reihenfolge sowohl dieses Denkmals, als in der Beschreibung bei Manilius keine willkürlich zusammengewürfelte Göttergruppe, sondern eine Darstellung des Jahres wahrscheinlich vom März an, der ursprünglich in Rom bekanntlich Jahresanfang war, eine Darstellung, die vielleicht auch auf andere mythologische Stellungen des olympi-

schen Zwölfgöttersystems Licht wirft. Die Ordnung ist offenbar nach dem obigen Schematismus entworfen. Die Götter selbst weichen mehrfach wenigstens von der spätern römischen Vorstellung ab, wo aus etymologischen Gründen der Janus dem Januar, der Mars dem März, die Juno dem Juni vorstand. Die seltnere Verbindung von Pallas mit Hephaistos weist, wie mehreres Andere, auf Athen hin.

Aber nicht allein das Jahr in seinen Monaten, auch die Woche wurde in ihren Tagen von den Alten bildlich durch eine Göttergruppe dargestellt, deren Wesen aber nur dann gehörig erfasst werden kann, wenn wir zuerst die ganze planetarische Bedeutsamkeit derselben begriffen haben.

Es ist hinlänglich bekannt, dass in den alten Sprachen in späterer Zeit die Tage der Woche nach den sieben Planeten, welche die alte Welt annahm, benannt in dieser Reihenfolge auftreten: Tag des Saturn, des Sol, der Luna, des Mars, Mercur, Jupiter, der Venus; aber weniger bekannt dürfte vor Allem der Grund derselben seyn. Die Planeten nämlich selbst standen bei den Alten in einem ganz anderen, nach der wirklichen oder scheinbaren Umlaufszeit gebildeten, Cyclus. Es war eine von der längsten zur kürzesten sich allmählich verringernde Abstufung, welche diesen Cyclus bedingte. Demgemäss stand obenan der entfernteste:

1) Saturn, Umlaufszeit 29 Jahre 155 Tage, ihm folgte
2) Jupiter, 11 Jahre 3 Tage,
3) Mars, 1 Jahr 321 Tage,
4) Sol, 1 Jahr,
5) Venus, 224 Tage,
6) Mercur, 88 Tage,
7) Luna, 28 Tage.

Die hier gegebene Reihenfolge, welche durch eine Masse

Zeugnisse*) der alten Welt bestätigt werden kann, ist nun in eigener Weise behandelt worden, ehe die obige Ordnung der Tage zum Vorschein kam. (Vrgl. Dion Cassios XXXVII, 17.) Man ging nämlich von dem Gedanken aus, dass jeder Tag und jede Stunde des Tages ihren bestimmten Planeten haben; der Planet der ersten Stunde ist zugleich Planet des ganzen Tages. Vier und zwanzig Stunden hat der Tag. Man beginnt mit Saturn 1. Stunde, Jupiter 2. St., Mars 3. u. s. w. So zählt man bis zur 8. Stunde, zur 15., 22., in welcher wieder Saturn herrscht, die 23. Stunde beherrscht also Jupiter, die 24. Mars, folglich die 1. des zweiten Tages Sol: Der zweite Tag ist der Solstag. Hier fängt dasselbe Verfahren an. Sol beherrscht die 8., 15., 22. Stunde, folglich Venus die 23., Mercur die 24., die 1. Stunde des dritten Tages Luna, wir haben den Montag. So geht es in derselben Zählung die ganze Reihe der Tage hindurch, woher jene Reihenfolge von Tag des Saturn, Sol, Luna, Mars u. s. w. entsteht. Dio Cassios nennt diese Erklärung astrologisch. Er kennt noch eine andere, die er als harmonisch bezeichnet. Es ist die *διὰ τεσσάρων*. Man fängt nämlich in der astronomischen Planetenfolge mit Saturn an, überschlägt zwei (Jupiter, Mars), so hat man den folgenden Tag des Sol, man überschlägt wieder zwei (Venus, Mercur), so hat man den dritten Tag der Luna, man überschlägt von Vorne beginnend wieder zwei (Saturn, Jupiter), so erhält man den Tag des Mars, wieder zwei (Sol, Venus), so erscheint Mercur, und so fort, bis die bekannte Reihe der Wochentage zum Vorschein kommt. Allein diese scheinbare

*) Es fehlen jedoch auch nicht andere Ordnungen z. B. der Pythagoreer bei Chalcid. zu Platons Timäus c. 71. p. 155: Luna, Mercur, Venus, Sol, Mars, Jupiter, Saturn, welche Ordnung auch in den dort angeführten Versen des Alexander Milesios vorkommt. Andere anders. Vrgl. Forbigers alte Geographie I. Bd. Leipzig 1842. S. 520.

zweite Erklärung ist keine andere als die erste in etwas abgekürzter Rechnung. Man setze nur gleich den Planeten Saturn auf die 22. Stunde, so fällt 23, 24 weg, und die folgende 22. erhält den ihr zukommenden Sol. Es leuchtet ein, dass die Woche in dieser planetarischen Entfaltung ein wohl berechnetes Produkt des beobachtenden Menschengeistes war, dass sie nur in einem Lande entstehen konnte, wo Astronomie und Astrologie zu Hause war.

Die Aegypter sind es, auf welche mehrere Berichte hinweisen. Herodot II, 82. berichtet, sie hätten entdeckt, unter welchem Gotte jeder Monat und Tag stehe: *Καὶ τάδε ἄλλα Αἰγυπτίοισί ἐστι ἐξευρημένα, μείς τε καὶ ἡμέρη ἑκάστη θεῶν ὅτευ ἐστί.* Ebenso Dio Cass. XXXVII, 18: *Τὸ δὲ δὴ ἐς τοὺς ἀστέρας τοὺς ἑπτά, τοὺς πλανήτας ὠνομασμένους, τὰς ἡμέρας ἀνακεῖσθαι, κατέστη μὲν ὑπ' Αἰγυπτίων.* Vielleicht ist aber nicht dort, sondern in der Heimath aller Sternkunde bei den Chaldaeern der Ursprung der Woche zu suchen, wie denn auch Laur. Lydus de mens. II, 3. sie neben den Aegyptern als Erfinder nennt. Auch Clemens Alexandr. Stromat. VI. p. 291, 14. berichtet: *Ἑπτὰ δὲ καὶ οἱ ἀπὸ τῶν μαθημάτων τοὺς πλανήτας εἶναι φασὶν ἀστέρας, τὴν περίγειον διοίκησιν ἐπιτελοῦντας· ὑφ' ὧν κατὰ συμπάθειαν οἱ Χαλδαῖοι πάντα γίνεσθαι νομίζουσι τὰ περὶ τὸν θνητὸν βίον.*, was aber weniger auf die eigentliche Erfindung in früherer Zeit, als auf astrologische Deutung in späterer zu beziehen ist. Dafür aber bleibt der Name der Chaldäer fortwährend in Gebrauch. Die Aethiopen nennt Lukian de astrol. 4. als Erfinder der Planetennamen, von denen sie die Aegypter empfangen hätten.

Nach Philostratos vita Apollon. III, 13. zu schliessen, müssten die Inder ebenfalls die Woche gekannt haben, indem Hiarchas, Vorsteher der Brahmanen, dem Apollonios von Tyana sieben Ringe mitgetheilt habe, nach den sieben Planeten benannt, deren einer an jedem bestimmten Wochentage

zu tragen sey. Allein zufolge glaubwürdigen Mittheilungen von Kennern des indischen Alterthums haben die Inder erst sehr spät die Woche aufgenommen, und theilten den Monat zu 30. Tagen gerechnet in zweimal fünfzehn Tage, ähnlich den römischen Idus.

Der Gesetzgeber der Hebraeer nahm von den Aegyptern, wie es scheint, das System der siebentägigen Woche auf; indem er ihre Einrichtung aber auf einen religiösen Urgrund zurückführte, machte er den Tag des Saturn, der bisher erster gewesen, zum letzten, zum Haupttage.

Von den Aegyptern nahmen auch die Griechen, wie Dion Cassios berichtet, die planetarischen Siebentage auf: *Οἱ γοῦν ἀρχαῖοι Ἕλληνες οὐδαμῇ αὐτὸ (ὅσα γε ἐμὲ εἰδέναι) ἠπίσταντο. ἀλλ' ἐπειδὴ καὶ πάνυ νῦν τοῖς ἄλλοις ἅπασι καὶ αὐτοῖς τοῖς Ῥωμαίοις ἐπιχωριάζει, καὶ ἤδη καὶ τοῦτο σφίσι πάτριον τρόπον τινά ἐστι*, u. s. w. Freilich kann diess nicht sehr frühe geschehen seyn. Seneca N. Q. VII, 3. berichtet, zu Demokrits Zeit habe man in Griechenland vom Laufe der Planeten Nichts gewusst: Eudoxos habe zuerst von Aegypten diese Kenntniss gebracht, welcher Nachricht Scaliger (zu Manil. I, 17.) beistimmt, indem er behauptet, die drei Reisegefährten Eudoxos, Platon, Euripides hätten dort ihre Kunde geschöpft, Eudoxos sie im *ἔνοπτρον*, Platon im Timäos, Euripides im Thyestes niedergelegt. Lange Zeit mag es aber gedauert haben, ehe die planetarischen Namen der Tage in Gang kamen, wenn auch zu vermuthen steht, dass unter den Ptolemäern von Alexandria aus die Kenntniss und Geläufigkeit derselben zunahm. So berichtet Clemens Alexandrinus Protrept. §. 66. p. 19. (Sylb.) über einen Philosophen, der in diese Zeit fallen muss: *Ξενοκράτης, Καρχηδόνιος οὗτος, ἑπτὰ μὲν θεοὺς τοὺς πλανήτας, ὄγδοον δὲ τὸν ἐκ πάντων αὐτῶν συνεστῶτα κόσμον αἰνίττεται.* Und schon früher hatte ein Pythagoreer die Gestirne für beseelt, für Götter gehalten: *Ὁ γάρ τοι Κροτωνιάτης Ἀλκμαίων θεοὺς ᾤετο τοὺς ἀστέρας εἶναι, ἐμψύχους ὄντας.*

Ansichten, die offenbar auf die Darstellung der Tage durch Götterbilder nicht ganz ohne Wirkung bleiben konnten. Aber der eigentliche Gebrauch der Namen wird sich schwerlich früher, als in christlicher Zeit nachweisen lassen. Ausser Dio Cassios finden wir die Bemerkung bei Justin dem Martyrer in der I. Apologie, dass Christus gekreuzigt worden *τῇ πρὸ τῆς Κρονικῆς* und auferstanden sey *τῇ μετὰ τὴν Κρονικήν, ἥτις ἐστὶν Ἡλίου ἡμέρα.* Man hat gefragt, warum Justin nicht *τῇ Ἀφροδίτης ἡμέρᾳ* im ersten Falle gesagt habe. Der Verfasser des Aufsatzes: On the Names of the Days of the Week p. 29. meint, der Name: Tag der Venus sey den Lesern nicht geläufig gewesen, Justin sage auch da, wo er an derselben Stelle einigemal vom Sonntag spreche, *ἐν τῇ τοῦ Ἡλίου λεγομένῃ ἡμέρᾳ.* Ich kann mir nicht denken, dass, wenn der eine Planetennamen zur Bezeichnung des Tages gebräuchlich war, der andere unbekannter gewesen sein soll. Mir gefällt mehr die Ansicht eines Erklärers, dass Justin gescheut habe, den verrufenen Namen der Liebesgöttin mit dem höchsten religiösen Ereigniss in Verbindung zu setzen. — Clemens Alexandrinus sagt Stromat. VII. p. 316., der wahre Gnostiker kenne das Geheimniss des Fastens am vierten und sechsten Tage: *Οἶδεν αὐτὸς καὶ τῆς νηστείας τὰ αἰνίγματα τῶν ἡμερῶν τούτων, τῆς τετράδος καὶ τῆς παρασκευῆς λέγω· ἐπιφημίζονται γὰρ ἡ μὲν Ἑρμοῦ, ἡ δὲ Ἀφροδίτης. Αὐτίκα νηστεύει κατὰ τὸν βίον φιλαργυρίας τε ὁμοῦ καὶ φιληδονίας κ. τ. λ.*, aus welcher Deutung hervorgeht, dass bei den Christen jene heidnischen Benennungen fortwährend in Geltung blieben.

Die Roemer zählten bekanntlich nach wochenähnlichen Zeitabschnitten von acht Tagen, Nundinae genannt, die Ideler Handbuch der Chronologie II. S. 137. von den Etruskern herleitet, welche nach Macrobius (I, 15.) nono quoque die regem suum salutabant et de propriis negotiis consulebant. Sieben Tage arbeitete der Landmann, am achten kam er in

die Stadt, seine Rechtsgeschäfte zu besorgen. Vermuthlich hingen diese Nundinae mit einer unbekannten astronomischen Rechnung zusammen. In den römischen Kalendarien sind diese Abschnitte so bezeichnet, dass von acht zu acht Tagen immer die acht ersten Buchstaben A, B, C, D, E, F, G, H vorgesetzt sind. Indessen lernten die Römer die Woche von sieben Tagen, wie es scheint, zur Zeit des Varro und Cicero kennen. Varro sprach es nach Gellius III, 1. in den Hebdomades, wo er die Bedeutung der Siebenzahl erörterte, aus, dass sieben Planeten seyen, dass der Mond seinen Lauf in viermal sieben Tagen vollbringe. Einen Zeitraum von sieben Tagen nennt er Hebdomas. Er führt die Ansichten der Chaldäer über die Klimakteres an. Alexandrinische Weisheit brauchte Julius Caesar ohne Zweifel bei seiner Verbesserung der Zeitrechnung, wie wir denn von Macrobius I, 16. erfahren, dass er aus ägyptischen Lehren seine Kenntniss von der Bewegung der Gestirne, vom Sonnenjahre schöpfte. Mit griechischer Lehre beschäftigte sich auch Cicero durch seine Uebersetzung der Aratea, mit chaldäischer Manilius in seinen Astronomica. Aber es scheint nicht von Alexandria, sondern von Judäa aus die Feier des siebenten Tages, der Wocheneinschnitt zu sieben Tagen bekannt und gangbar geworden zu seyn. Den Aufschub seiner Reise beschönigt Tibull unter andern durch seine Feier des siebenten Tages, den er schon dies Saturni nennt, I, 3, 17:

Aut ego sum causatus aves aut omina dira,
Saturni aut sacram me tenuisse diem.

Auf jüdische Feier ist bezüglich Ovid art. amat. I, 415:

Quaque die redeunt, rebus minus apta gerendis,
Culta Palaestino septima festa Syro.

Remed. amor. 219:

Nec pluvias vites, nec te peregrina morentur
Sabbata, nec damnis Allia nota suis.

Die tricesima sabbata erwähnt als Festtag der Juden auch

Horaz Sat. I, 9, 69. Wir werden später sehen, dass unter Nero und Vespasian schon bildliche Darstellungen der Wochengötter fallen. Nach Frontin Strategem. II, 1, 17. griff Vespasian die Juden am Sabbat an „die Saturni, quo eis nefas est, quidquam seriae rei agere.“ Um dieselbe Zeit rühmt aber Josephos contra Apion. II. §. 39., dass es keine Stadt der Hellenen, keine unhellenische, kein Volk gebe, wohin nicht der Gebrauch der Woche (τὸ τῆς ἑβδομάδος, ἣν ἀργοῦμεν ἡμεῖς, τὸ ἔθος) gedrungen sey. Das mag insoweit als richtig gelten, als Einzelne damals jüdische Gebräuche, und gewiss auch die Sabbatsfeier, aufnahmen. Von Seiten des Staates geschah sicher nichts Derartiges. Doch muss noch immer als unbekannt und ungebräuchlich die Feier eines siebenten Tages und die Woche in Rom unter Domitian gelten; denn Tacitus spricht davon noch als einer jüdischen Eigenthümlichkeit Hist. V, 4: „Septimo die otium placuisse ferunt — — alii honorem eum Saturno haberi, seu principia religionis tradentibus Idaeis, quos cum Saturno pulsos et conditores gentis accepimus, seu quod e septem sideribus, quis mortales reguntur, altissimo orbe et praecipua potentia stella Saturni feratur.“ Nach der Zerstörung Jerusalems mochte aber weniger der jüdische Einfluss, als der chaldäische und ägyptische von Bedeutung werden. Wir erfahren durch Spartianus 16., dass Hadrian die Astrologen hoch hielt. Bedeutsame astronomische Denkmäler des Antoninus Pius auf Alexandria bezüglich werden wir nachher treffen. Von Marc Aurel berichtet Capitolinus 13., dass er Alles mit fremden Gebräuchen angefüllt habe; er habe nach römischer Sitte Göttermahlzeiten sieben Tage hindurch gehalten, während doch in frühern Erwähnungen immer acht Tage als Dauer einer solchen religiösen Feier galten, woher Fuchs vermuthete, damals sey die Zählung nach siebentägigen Wochen aufgekommen. Gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts finden wir schon bestimmtere Spuren der Feier des ersten Tages

(dies Saturni) unter den heidnischen Römern bei Tertullian Apologet. 16: „Aeque si diem solis laetitiae indulgemus alia longe ratione quam de religione solis, secundo loco ab iis sumus, qui diem Saturni otio et victui decernunt exorbitantes et ipsi a Iudaico more, quem ignorant.“ Merkwürdiger noch ist wegen der Erwähnung eines nach siebentägigen Wochen eingerichteten Kalendariums ad nation. I, 13: „Vos certe estis, qui etiam in laterculum septem dierum Solem recepistis, et ex diebus ipsum praelegistis, quo die lavacrum subtrahatis aut in vesperam differatis, aut otium et prandium curetis. Quod quidem facitis exorbitantes et ipsi a vestris ad alienas religiones. Iudaei enim festi, sabbata et coena pura et Iudaici ritus lucernarum et ieiunia cum azymis et orationes litorales, quae utique aliena sunt a diis vestris. Quare, ut ab excessu revertar, qui solem et diem eius nobis exprobratis, agnoscite vicinitatem; non longe a Saturno et sabbatis vestris sumus.“ Auch hier wird also Annäherung an ausländische (ägyptische?) Gebräuche ausgesprochen. Ideler II. S. 178. glaubt, dass die Römer einem fremden Religionsgebrauche um so lieber gehuldigt hätten, da die Feier des dies Saturni ihnen einige Analogie mit den einheimischen Saturnalien zu haben schien. Allein mochte auch in einzelnen religiösen Gebräuchen schon damals diese Zählung aufgekommen, durch den Verkehr mit Juden und Christen eine gewisse Nachgiebigkeit nothwendig geworden seyn: nicht eher ward dieselbe allgemein, als durch Constantin das Christenthum zur Staatsreligion erhoben war. Wir können diesen Zeitpunkt ziemlich genau bestimmen, wenn die Inschrift bei Gruter CLXIV, 2. echt ist, worin es heisst, er habe die Markttage, Nundinae, auf den Sonntag verlegt: IMP. CAES. FL. VAL. CONST. AQVAS. IASAS. OLIM. VI. IGNIS. CONS. CVM. PORTICIBVS. ET. OMN. ORNAMENTIS. AD. PRISTIN. FACIEM. RESTITVIT. PROVISIONE. ETIAM. PIETATIS. SVAE. NONDINAS. D. SOLIS. PERPETI. ANNO-

CONSTITVIT. CVRANTE. VALERIO. CATVLINO. P. P. P. P. wohl PR. PR.) P. (annoniae) SVPER. Constantin befiehlt im J. 321 (Cod III, 12, 3. de Feriis.), dass am Sonntage (die solis) alle Richter, Städter und Gewerke feiern sollen; nur den Landleuten wird die Arbeit gestattet. Somit war also die Woche als fortwährende Rechnung in das bürgerliche Leben übergegangen. Wir finden daher in einem Kalendarium der Wiener Bibliothek, das etwa in die Mitte des vierten Jahrhunderts n. Chr. gehören muss, die acht Buchstaben der Nundinae neben den sieben der Woche herlaufend, und Theodosius vollendete die ganze Reform dieser Zeitrechnung durch gesetzliche Bestimmungen über unbedingte Sonntagsfeier (Cod. Theodos. II, 8. III, 8.). Ueber den Kaiser Leo endlich berichtet zum Jahre 467 das Chronicon Paschale p. 322, D: Ὁ *δὲ αὐτὸς θειότατος βασιλεὺς τὰς κυριακὰς ἀπράκτους ἐκέλευσε γίνεσθαι, ἐκφωνήσας περὶ τούτου θεῖον αὐτοῦ νόμον, ἵνα μήτε αὐλὸς ἢ κιθάρα ἢ ἄλλο τι μουσικὸν λέγειν ἐν κυριακῇ, ἀλλὰ πάντα ἀργεῖν. Καὶ πᾶς ἄνθρωπος ἠνέσχετο.*

Bei den Deutschen entgeht uns leider die Kenntniss der gothischen Tagsnamen. „Das allein bei Ulfilas vorkommende sabbatê dags, sabbatô dags, sagt Grimm (Mythol. I. Ausg. S. 87. II. Ausg. S. 111.) beweist nichts — — wider die planetarische Benennung der übrigen sechs oder fünf tage. Ein sunnôns tags, mènins dags lassen sich mutmassen.“ Allein die im Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen, Englischen, Altnordischen u. s. w. erhaltenen Benennungen, namentlich der Samstag (Saterdach, Zaterdach, Saterdei, Saeternes däg, Saturday d. h. dies Saturni) beweisen, dass die Benennung der Tage ihnen offenbar aus der Fremde zugebracht worden. Statt der übrigen fremden Götter treten nur einheimische an die Stelle. Endlich auch bei den Chinesen, den alten Peruanern (Ideler I. S. 88.) und andern Völkern treffen wir siebentägige Wochen.

Was so in die Vorstellung der römischen Welt, besonders durch Vermittlung Alexandria's, eingegangen war, ward auch von der bildenden Kunst zur Bearbeitung aufgenommen. Zwar kenne ich keine griechische Darstellung, aber desto häufiger sind römische; und merkwürdiger Weise ergibt sich aus der folgenden Aufzählung einer grossen Reihe fast unbeachtet gebliebener Denkmäler, dass gerade auf deutschem Boden die bedeutendste Anzahl sich vorfindet, was sich daher erklärt, dass ja unter den Kaisern des zweiten, dritten Jahrhunderts diese Göttergruppe besonders in die Anschauungsweise des Heidenthums einging.

1) Die älteste Erwähnung eines Kunstwerkes der Art fällt unter Nero und kommt im Triclinium des Trimalchio vor bei Petron. Satiric. 30: „Sub eodem titulo etiam lucerna bilychnis de camara pendebat et duae tabulae in utroque poste defixae, quarum altera, si bene memini, hoc habebat inscriptum: III. ET. PRIDIE. KAL. IAN. G. NOSTER. FORAS. COENAT., altera Lunae cursum stellarumque septem imagines pictas, et qui dies boni quique incommodi essent, distinguente bulla notabantur." Man könnte an ein Kalendarium denken, wenn nicht der Ausdruck pictas zu bestimmt auf eine Malerei, freilich in Verbindung mit einem Tagesverzeichniss hindeutete. Auf einer Tafel also Lunae cursus und die Darstellung der sieben Sterne. Es kann nur zweifelhaft bleiben, ob wirklich sieben Götterbildnisse oder nur Strahlenkerne die Planeten bezeichneten. Der Ausdruck imagines pictas scheint mir auf das Erstere hinzuweisen. Uebrigens finden wir ebendaselbst 35. auch den ganzen Thierkreis in einem Gerichte plastisch versinnlicht. Man könnte bei Petronius die sieben Sterne auf den Wagen odre die Pleiaden beziehen, so dass sie einer Gemme bei Hirt XVI, 3. entsprächen, auf welcher die Mondgöttin als Nacht mit umgekehrter Fackel in ihrer Linken, über das Haupt den gewölbten Schleier mit der Rechten ziehend, von sieben Sternen

umgeben ist. Ebenso Juno mit den sieben Sternen auf Gemmen bei Tassie 1137. 1138. und Pl. XXI. (Vrgl. Bartoli II, 12.) Ferner findet sich auf einer Gemme bei Hirt XVI, 4. ein Stier gebildet, auf dessen Haupte die drei Grazien, neben denselben sieben Strahlenkerne gebildet sind. Hirt sagt darüber S. 134: „Die sieben Sterne der Pleiaden gehören zu denen des Stiers,“ sieht daher richtig letzteren darin abgebildet und „eine Anspielung auf die schönen Frühlingsnächte, wo beim Silberschein des Mondes die Grazien mit den Nymphen den Reigen wieder eröffnen.“ Aehnlich ist eine Gemme, worauf dasselbe Zeichen des Thierkreises, der Stier mit dem Kopf des Apollon und dem Monde unter sieben Sternen erscheint bei Tassie 3153. Pl. XXXV. Ueberall sind hier die Pleiaden oder der Wagen gemeint. Allein bei Petronius weist die Beziehung auf die dies fausti und infausti, die Verbindung mit dem Kalendarium auf die Planeten hin.

2) Bedeutsamer sind aber jene Monumente, in denen entschieden die wirklichen leibhaften Bildungen der Götter erscheinen. Dahin gehören sieben fein gearbeitete Gemälde in Form von Medaillons in Pompeji 1760 gefunden, also vor oder unter Titus fallend, abgebildet Pitture d' Ercolano III, 50. und Mus. Borbon. XI, 3. Die Götter erscheinen in folgender Reihe und Gestalt. S a t u r n ist gebildet als alter bärtiger Mann zur Rechten des Beschauers blickend. Sein Haupt bedeckt eine runde Mütze, seine beiden Schultern ein Mantel. In seiner Rechten hält er die Harpe. S o l, jugendlich, blickt zur Linken des Beschauers. Sein Haupt umgibt ein von eilf Doppelstrahlen durchbrochener Nimbus. Ueber seine linke Schulter fällt ein Mantel, über die Brust ein Riemen, in der Linken hält er einen Stab mit angeheftetem Riemen (Geissel). L u n a, deren stark gelocktes Haupt ein einfacher Nimbus umgibt, blickt zur Rechten d. B., ein Gewand lässt bloss ihre rechte Schulter frei. Der Stab in ihrer linken Hand ruht auf der rechten Schulter. M a r s, zur Linken d. B.

gewendet, gibt sich durch Helm, Schild, Panzer, Stab zu erkennen. Hermes, zur Rechten d. B. gewendet, ist mit dem Petasus und einer auch den Vorderkörper bedeckenden Chlamys versehen. Es fehlt sein Schlangenstab. Jupiter, als bärtiger Mann gebildet, wendet sich zur Linken d. B. Der Mantel fällt wie bei Saturn gleichmässig über beide Schultern herab und lässt die Brust frei. Der Stab, den er in seiner Linken hält, ruht, wie bei Luna und Mars, quer über die Brust gelehnt auf der rechten Schulter. Venus, zur Rechten d. B. gekehrt, zeichnet sich durch ein Diadem mit Perlen und einen eigenthümlichen Kopfaufsatz in Form eines Modius aus. Sie ist von einem Gewande, wie Luna, bedeckt, geschmückt mit einem Halsringe, und auf ihrer rechten Schulter hängt ein geflügelter kleiner Amor. Es erhellt mithin, dass, wenn diese Brustbilder von der Rechten zur Linken gemalt waren d. h. wenn Saturn zur Rechten d. B. hing, Venus zur Linken, bloss Saturn auswärts gekehrt war, hingegen die übrigen in drei Paaren einander das Gesicht zuwenden. Bei Vieren: Sol, Luna, Mars, Jupiter erscheinen Stäbe. Hängt das mit der Bemerkung des Scholiasten zu Apollonios Rhodios IV, 262. zusammen, dass die Aegypter die zwölf Zeichen des Zodiakus θεοὺς βουλαίους, die Planeten ῥαβδοφόρους nannten, welche letztere Nachricht Sextos Empirikos adv. Math. V, 31. bestätigt? (Vrgl. Philological Museum I. p. 67.) Ich glaube kaum, indem wir dann nicht allein bei jenen Vieren, sondern bei Allen jene Stäbe zu erwarten berechtigt wären.

3) Ein eigenthümliches Denkmal ist ein bronzenes Schiffchen, früher im Besitze eines Herrn Bon in Montpellier; abgebildet in Montfaucon Supplement au livre de l'antiquité expliquée. Tom. I. Paris 1724. c. 7. Tab. XVII. p. 37. Auf demselben erscheinen die Brustbilder der sieben Götter von der Linken zur Rechten gereiht in roher Arbeit. Saturn als alter bärtiger Mann ohne Sichel, Sol mit einer Krone, von der fünf Zacken sichtbar sind, Luna mit der Mondsichel

über der Stirne, Mars höchst eigenthümlich mit einer Mütze statt Helm, die oben fast wie eine phrygische ausläuft, und Panzer, Mercur mit dem Petasus, Jupiter ohne Bekleidung, Venus zu Aeusserst, wie alle übrigen, bekleidet. Weitere Insignien, wie Stäbe u. s. w. fehlen gänzlich. Montfaucon führt ebendas. c. 8. p. 41. eine Gemme aus dem Cabinet eines Herrn Bourdaloue (Tassie 3128. Vol. II. Pl. XVII.) an, auf welcher Jupiter mit Blitz und Scepter abgebildet. Ihm zur Linken steht Venus, an deren Knie sich Amor schmiegt, beide Hände wie zur Rede austreckend, ihm zur Rechten Mercur mit Petasus und Caduceus, mit der linken Hand abwärts weisend und wie zur Reise sich abkehrend. Montfaucon deutet sie als die drei Tage des Mittwochs, Donnerstags, Freitags, und bezieht sehr sinnig darauf einen bei Ausonius vorkommenden alten Vers, man solle sich schneiden die Nägel am Mittwoch, den Bart am Donnerstag, das Haupthaar am Freitag:

Ungues Mercurio, barbam Iove, Cypride crines.

Ja, was jene Erklärung, dass hier Tagesplaneten gemeint sind, noch am Meisten zu stützen scheinen dürfte, ist der Umstand, dass rings um diese Gemme eine Abbildung der zwölf Thierzeichen läuft. Aber das wäre doch auch Alles, was man zugeben könnte, dass die letzte Hälfte der Woche plastisch dargestellt sey; denn mit Montfaucon zu sagen, Mercur schicke sich zur Abreise, und weise den Finger, etwa um den Nagel zu zeigen, den er nicht geschnitten haben wolle, Jupiter habe Blitz und Lanze, um seinen Bart zu schützen, Venus, die den Jupiter anrede, habe ihre Locken aufgerollt, um ihren Abscheu gegen eine Verstümmelung anzudeuten: eine solche Erklärung selbst als Vermuthung scheint mir die Grenzen ästhetischer Möglichkeit zu überschreiten. Der Zodiakus als Einfassung einer runden Gemme kann nicht so auf die Deutung der mittlern Darstellung zurückwirken, dass diese mit sich selbst in Widerspruch käme. Die

drei hier dargestellten Gottheiten sind aber nicht bloss nebeneinandergestellt, sondern in einer bestimmten Handlung begriffen. Mercur abreisend, Venus die Hände ausstreckend, Jupiter ruhig thronend. Ich denke, wir werden uns der ältern Erklärung zuwenden, welche auch der Verfasser der Abhandlung: On the Names of the Days of the Week p. 32. wieder annahm, der zufolge eine Scene aus dem ersten Buche der Aeneis zu Grunde liegt: Venus um ihren Sohn Aeneas bei Jupiter klagend, welcher den Mercur nach Karthago absendet. (Die Klage der Venus hatte nach Macrob. VI, 2. schon Naevius.) Da Jupiter's Sessel auf dem Globus steht, unter dessen Bogen der Adler sichtbar ist, so dient der umgebende Thierkreis bloss dazu, das Himmelsgewölbe anzuzeigen. Im Thierkreise erscheint Jupiter auf Münzen z. B. des Antoninus Pius, die wir gleich erwähnen werden, des Severus Alexander (Mionnet I. p. 411. n. 316.), auf einer Gemme zwischen Mars und Mercur mit Neptun in der Tiefe (Tassie 3127.).

Montfaucon fügt auf derselben Tafel XVII. bis. p. 44. (vrgl. Antiquité expliquée Tom. I. Tab. CCXXIV.) noch das Bruststück einer Zeichnung aus einer Handschrift des Herrn Peiresc in der Bibliothek von St. Victor hinzu. Links sind vom Zodiakus noch die Zwillinge und der Kopf des Stiers übrig, über denen vier Brustbilder von Tagesplaneten so erscheinen, dass immer einer ausgelassen ist. Ueber den Zwillingen stehen Saturn bärtig, das Haupt verhüllt, aus dem eine Flamme hervorbricht*) und Luna mit der Mondsichel über der Stirne, über dem Stier Mercur mit Petasus und Flügeln am Kopfe und Venus — die auf dem pompeianischen Gemälde ebenfalls ein Monile trägt — mit einem Perlen-

*) Montfaucon erinnert an die Saturnalien im Monat December und Macrob. I, 7: „Aras Saturnias, non mutando viros, sed accensis luminibus excolentes . . . . . inde mos per Saturnalia missitandis cereis cepit."

halsband und Diadem. Die Häupter aller vier sind von einem Nimbus umgeben. Ueber diese zwei letztern lehnt sich das Brustbild eines, mit Satyrohren und einem Flügelaufsatz auf dem Kopfe versehenen, blasenden Sturmwindes. Bei der Darstellung jener vier Tage an die Saturnalien zu denken, geht nicht, weil diese nicht an vier abwechselnden, sondern vier aufeinander folgenden Tagen gefeiert wurden.

4) Ein der letzterwähnten Zeichnung analoges Denkmal ist eine in Alexandria geschlagene Münze des Antoninus Pius, deren Revers die Umschrift *ΑΥΤ. Κ. Τ. ΑΙΛ. ΑΔΡ. ΑΝΤΩΝΙΝΟϹ. ϹƐΒ. Ɛ. ΥϹ.* mit dem bekränzten Kopfe des Kaisers nachweist. Auf dem Avers umschliessen sich drei concentrische Kreise. Der kleinste enthält das Bild des Serapis mit dem Modius, der mittlere die Köpfe der sieben Planetengötter mit den Buchstaben *LH* (achtes Regierungsjahr), der äusserste, grösste Kreis den Zodiakus. (Mionnet VI. p. 237. n. 1603. Hirt XVI, 12. Millin XXIX, 90.) Ehe wir zur nähern Betrachtung dieses Denkmals übergehen, sey die Bemerkung gestattet, dass in der Regierung dieses Kaisers auffallend viele Darstellungen des Thierkreises vorkommen. So finden wir mit demselben Revers einen Avers, auf dem in der Mitte die Köpfe des Serapis und der Isis erscheinen, umgeben von zwei Kreisen, in deren jedem der ganze Thierkreis steht (Mionnet VI. p. 237. n. 1604. und abgebildet Supplem. IV. Pl. VI.), ferner aus Nikäa in Bithynien ebenfalls eine in Grosserz mit dem unbekränzten Kopfe des Kaisers und der Umschrift *ΑΥΤ. Κ. ΑΙ. ΑΔΡΙΑΝΟϹ. ΑΝΤΩΝΙΝΟϹ.* Der Avers weist im innern Kreise das Bild des sitzenden Jupiters mit Blitz und Scepter nebst zwei liegenden Genien, über denen der aufsteigende und herabsteigende Sonnenwagen sichtbar ist, im äussern Kreise wieder den Zodiakus (Mionnet II. p. 453. n. 225. Supplem. V. p. 78.). Kehren wir aber auf die ersterwähnte Münze des Antoninus Pius zurück, so hat dieselbe mehrfache Eigenthümlichkeiten. Welch eine Beziehung gerade zum achten

Regierungsjahre des Kaisers zu denken sey, werden wir gleich auch bei dem folgenden Denkmale zu fragen haben. Bemerkenswerth aber ist vor Allem, dass die Planeten nicht in der Reihenfolge der Wochentage stehen. Beginnen wir mit Saturn, so folgt Mars, Sol, Luna, Mercur, Venus, Jupiter; mithin ist nicht das System der Woche, sondern eine bestimmte planetarische Stellung bezeichnet, wobei es dann nicht unwichtig seyn dürfte, dass Sol gerade im Zeichen der Jungfrau, der Widder auf der Höhe des Thierkreises steht. Die weitere astrologische Deutung, die ohnehin nicht in den Bereich dieses Aufsatzes gehört, müssen wir geübtern Händen überlassen und erinnern bloss daran, dass sich auch ein Stochischer Schwefelabdruck einer Gemme vorfindet (Tassie 3125.), auf welcher der Thierkreis die sieben Planeten einschliesst, und Jupiter sitzend mit einer Mauerkrone versehen, das Scepter in der Rechten, den Blitz in der Linken, den Adler unter sich hat. Auf der Münze Antonin's ist Jupiter als Planet mit einem Kranze, Sol mit einer Zackenkrone geschmückt, Mars mit einem Helme versehen, Saturn's Haupt verhüllt, über ihm eine Kugel.

5) Noch interessanter, als die eben erwähnte, sind sieben andere Münzen des Antoninus Pius (Mionnet VI. p. 237. n. 1605—1615. Mus. Pembrok. III. Tab. 95. f. 1. Hirt XVI, 5—11.) Der Revers zeigt das bekränzte Bild des Kaisers, rechts gewendet, mit der Umschrift *ΑΥΤ. Κ. Τ. ΑΙΛ. ΑΔΡ. ΑΝΤΩΝΙΝΟϹ. ЄΥϹЄΒ.* oder *ϹЄΒ. ЄΥϹ.* Die sieben Planeten sind auf die Reverse so vertheilt, dass immer einer uber je einem Zeichen des Thierkreises steht. Demnach ist Saturn's Brustbild (verhüllt, mit der Kugel auf dem Haupte und der rohrähnlichen Harpe auf der rechten Schulter) verbunden mit dem Steinbock, Sol (dessen Haupt eine Zackenkrone umgibt) mit dem Löwen, Luna (welche die Mondsichel unter sich hat) mit dem Krebse, Mars (in Panzer und bebuschtem Helme) mit dem Skorpion, Mercur (auf dessen

rechter Schulter der Schlangenstab erscheint) mit der Jungfrau, Jupiter (mit Kranz und Scepter) mit dem Schützen, Venus (nackt und reichgelockt) mit der Wage, die von einer nackten weiblichen Figur gehalten wird. Ausserdem kommen noch Saturn mit dem Wassermann, Jupiter mit den Fischen, Venus mit dem Stier verbunden vor. Alle Münzen sind mit einem Stern und der Bezeichnung LH versehen. Schon Barthelemy (Mémoires de l'Académie des inscriptions. Tom. XLI. pl. I. p. 522.) und Hirt haben richtig eingesehen, dass diese ganze Constellation auf die Wiederkehr der s. g. Hundssternperiode sich beziehe, die sich nach Ansicht der Aegyptier immer nach 1461 Jahren wiederholt. (Ideler I. S. 134.) Nach Verlauf einer solchen Periode glaubte man, dass die verschiedenen Planeten dieselbe Stellung im Thierkreise einnähmen, welche sie bei Entstehung der Welt gehabt. Wie auf der vorigen Münze Nro. 4. hielt der Widder die höchste Mitte des Himmels. Macrobius sagt: „Aiunt enim, in hac ipsa genitura mundi ariete, ut diximus, medium caelum tenente, horam fuisse mundi nascentis, cancro gestante tum lunam; post hunc sol cum leone oriebatur*), cum Mercurio virgo, libra cum Venere, Mars erat in scorpio, sagittarium Iuppiter obtinebat, in capricorno Saturnus meabat." Vergleichen wir diese Bestimmungen mit den eben angegebenen sieben Münzen des Antoninus, so treffen wir darin die vollste Harmonie. Allein wir fanden noch drei andere Münzen (bei Barthelemy pl. I.) desselben Kaisers: Saturn mit dem Wassermann, Jupiter mit den Fischen, Venus mit dem Stier. Auch dieses Vorkomniss erklärt uns befriedigend Macrobius. Von den zwölf Zeichen des Thierkreises waren nämlich noch fünf übrig, denen kein Planet vorgesetzt war. Man nimmt

---

*) Auch in Aegypten war das Gestirn des Löwen der Sonne geweiht, weil, wenn die Sonne in dasselbe tritt, der Nil steigt. Vrgl. Schol. zu Arat. 152.

nun die umgekehrte Reihenfolge, indem man bei Saturn beginnt: „Ideo aquarius, qui capricornum sequitur, Saturno datur, Iovi qui ante Saturnum erat, pisces dicantur, aries Marti, qui praecesserat Iovem [diese Münze fehlt], taurus Veneri, quam Mars sequebatur, gemini Mercurio, post quem Venus fuerat, deputati sunt." Auch die letzte Münze fehlt, bestand aber gewiss, so dass eine Reihe von zwölf Münzen unter Antonin in Alexandria geschlagen worden, deren jede ein Zeichen des Thierkreises mit einem Planeten zusammengestellt enthielt, was auf die Wiederkehr eines solchen grossen Jahres, der Hundsternperiode unter ihm hindeutet. Und in der That wissen wir durch Censorinus D. N. 21., dass wirklich unter ihm ein solcher annus canicularis ablief. Aber nach diesem Schriftsteller geschah das im zweiten Regierungsjahre 138 n. Chr., die Münzen weisen aber alle auf das achte (LH) hin. Wie dieser Widerspruch zu lösen sey, hat bisher Niemand enträthselt. Es muss eine besondere Veranlassung da gewesen seyn, welche die Aufnahme gleichsam einer neuen Weltaera gerade im achten Jahre auf jenen astrologischen Münztypen zur Erscheinung brachte.

6) In der van Staveren'schen Ausgabe von Hyginus Poeticon Astronomicon findet sich IV, 1. eine Abbildung der fünf Planeten, die auf alten handschriftlichen Zeichnungen zu beruhen scheint. Jedoch bin ich darüber nicht ganz gewiss. In der Mitte das Brustbild des Saturn's in Gestalt eines alten Mannes, das Haupt verhüllt, mit rohrähnlicher Sichel in der Linken, rechts über ihm Mercur mit Schnurbart, Petasus und Caduceus, links Jupiter mit Kopfbinde und Scepter, unten links Venus reichgelockt mit einer Pfauenfeder, rechts Mars mit Schnurbart, Helm und Lanze. Auch Sols Wagen IV, 13. und Luna's IV, 14. haben mehrfach Auffälliges, so wie Beider Kleidung unantik ist. Sollten alte Zeichnungen zu Grunde liegen, so ist zu beachten, dass sowohl die Auffassung der Zeit, in der Hygin lebte, als die Hand der

spätern Zeichner Vieles verderben konnte. — Näher aber gehen uns jene Darstellungen an, die auf rheinischem Boden sich vorgefunden haben, Darstellungen, die uns selbst verdeutlichen können, wie die Wochennamen aus der römischen Welt in die germanische übergingen. Dahin gehören folgende.

7) Das frühest auf deutschem Boden aufgefundene Denkmal wurde zu Maynz 1574, und von Fuchs, der es zweimal beschrieb, 1771 wieder entdeckt. Es befindet sich, wie Lehne I. S. 346. bemerkt, gegenwärtig auf der Bibliothek zu Hessenkassel. Es ist ein runder niedriger Altar, der sich in zwei Theile scheidet. Die untere Hälfte wird — nach der Abbildung bei Lehne II. Taf. II, 3. zu urtheilen — von einer geschmacklos gearbeiteten Blatt-Arabeske ausgefüllt. Ueber dieser laufen sieben viereckige Nischen, in denen die Brustbilder der planetarischen Gottheiten von der Rechten zur Linken nicht ohne Geschick ausgehauen sind. Die Woche beginnt wieder Saturn, stark verhüllt, seine Sichel sieht fast wie eine Keule aus, links gewendet. Hierauf folgt Sol, ohne Krone, doch mit dem Scepter, bekleidet mit einem auf seiner rechten Schulter geknoteten Gewande, rechts — also dem Saturn — zugewendet; Luna mit der Mondsichel über der Stirne, eben solchem Gewande und Scepter, gerade aus blickend; Mars mit Helm und Lanze, links gewendet, Mercur ohne Petasus, aber mit dem Caduceus und einem auf der rechten Schulter geknoteten stärkeren Gewande, rechts — also dem Mars — zugewendet; hierauf Jupiter fast nackt, mit dem Scepter in der Linken, links gewendet, endlich Venus nackt mit einem Stirnband und Spiegel in der Linken, in den sie selbstgefällig blickt, rechts — also dem Jupiter — zugewendet. Wie auf dem pompeianischen Gemälde finden sich also drei Götter gleichsam gepaart, hier Luna alleinstehend. Das Interessanteste aber ist ein zwischen Saturn und Venus eingeschobener, die ganze Höhe des Altars einnehmender weiblicher Genius, in einer oben abgerundeten

Nische, mit dem Füllhorn in der Linken und einem mit drei Knoten versehenen auf dem Boden ruhenden Stabe (Scepter?) in der Rechten. Das Gewand liegt auf der linken Schulter, dem Rücken und schlingt sich um die Schenkel von der linken Hand aufgefasst. Fuchs denkt an die Nundinae und meint, der Genius sey, um dem achten Tage einen Gott zu verschaffen, „auf gut Römisch beygeflicket.“ Lehne I. S. 347. hält ihn für den Genius des kaiserlichen Hauses. Ich denke, es wird entweder ein Genius der ganzen Woche selbst oder Fortuna gemeint seyn. Jedoch finden sich mehrmals acht Seiten an diesen Darstellungen. Das ist der Fall

8) an einem zu Kastel bei Maynz 1793 (mit einem in das Jahr 246 n. Chr. gehörigen, gleichförmigen) gefundenen Denkmal, das aus einem vierseitigen grössern Untersatze besteht, welcher die Bildnisse der Juno, Minerva, Mercur, Hercules — also drei capitolinischer Götter mit Hercules (Sieh oben S. 149.) — enthält und einem achtseitigen kleineren Aufsatze. Die Planeten sind in kleinen viereckigen Nischen auf dem Letztern angebracht; rechts beginnt der verhüllte S a t u r n, dessen Harpe über seiner linken Schulter schwebt, hierauf S o l mit Krone und Scepter, L u n a mit Mondsichel und Scepter, M a r s mit Schild, Helm und Speer, M e r c u r mit Petasus und Caduceus, das Gewand auf seiner rechten Schulter geknotet, J u p i t e r mit dem Scepter, der Blitzstrahl schwebt über seiner rechten Schulter; V e n u s mit dem Spiegel. Die achte Seite enthält die Zeichen IN. H. D. D. Wir denken, dass die achtseitige Form auch hier keine weitere Bedeutung hat, als eine leichtere Bearbeitung des Steines durch den Parallelismus der Seiten, und auf diese Weise von selbst durch die Technik herbeigeführt wurde.

9) Das Speyerer Museum enthält einen Stein mit den Göttern der sieben Wochentage, abgebildet im ersten Jahresbericht des historischen Vereines der Pfalz. Speyer 1842. Taf. II, 3, a. b. c. Nach der Beschreibung S. 41. hält das

Denkmal 50 Centm. Höhe, 51 Centm. in's Gevierte. Die Brustbilder sind in ziemlich erhabenem Relief so vertheilt, dass auf der rechten Seite Saturn und Sol, auf der vordern Luna, Mars, Mercur, auf der linken Jupiter und Venus erscheinen. (Auf Taf. II. daselbst sind Saturn und Sol links gezeichnet, Jupiter und Venus rechts.) Die Arbeit scheint sehr roh, das Bildwerk sehr verwittert zu seyn. Die Hinterseite ist nicht bearbeitet, auf der Höhe findet sich eine starke Vertiefung, vermuthlich, um einer Statue als Grundlage zu dienen. Herr Prof. R. Jäger erwähnt daselbst, dass das Speyerer Museum noch andere Steine aufzuweisen habe. Diess veranlasste mich, um nähere Aufschlüsse denselben zu ersuchen, die er mir auch alsbald mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit mittheilte. Der eine

10) ist nämlich von Germersheim, soll aber dorthin von Godramstein, einem eine Stunde von Landau westwärts gegen das Gebirge gelegenen Dorfe, das früher zum pfälz. Oberamte Germersheim gehörte, woher einige der interessanteren Steine des Mannheimer Antiquariums stammen, gekommen sein. Abgebildet ist derselbe in einer Beilage zum Intelligenzblatt des Rheinkreises 1823. Nro. 256. „Er hat dieselbe würfelförmige Gestalt, wie der in dem I. Jahreshefte des historischen Vereines der Pfalz abgebildete (Höhe: 46 Ctm., 50 Ctm. ins Gevierte), ist aus ähnlichem, nur feinkörnigerem und härterem grauen Sandsteine, wie er in der Nähe des Fundortes häufig bricht, und zeigt ganz dieselbe Vertheilung der ziemlich erhaben gearbeiteten Götterbilder; auf der rechten Seitenfläche [links vom Beschauer] Saturn und Sol, auf der vorderen daran sich anschliessend Luna, Mars, Mercurius, auf der linken endlich Jupiter und Venus. Die hintere Seite, die bei dem im Jahresber. I. des h. Vereines d. Pf. behandelten Steine leergeblieben, (Herr von Stichaner nennt sie die vordere, was mir unrichtig scheint) nimmt die schon von Stichaner richtig ergänzte (Iovi O. M. et Iunoni Reginae)

Inschrift ein, die dem Steine, wie mir scheint, ein besonderes Interesse verleiht. Da der Stein durch eine obenaufgelegte Platte schon frühe als ara restituirt worden: so kann ich nicht sagen, ob auf seiner oberen Fläche ein Senkloch zur Befestigung eines anderen Bildwerkes angebracht ist. Uebrigens ist die Arbeit an den Sculpturen gut, und was noch von Gesicht, Körpertheilen und Gewandung erhalten ist, zeiget eine ganz tüchtige, sichere und freie Behandlung, und die Gesichter insbesondere einen Adel des Typus, der sehr erfreulich von den barbarischen Fratzen unseres dritten, im J. B. abgebildeten Steines absticht. Die Abbildung in der Beilage zum Intelligenzblatt ist ziemlich genau, nur ist dem Zeichner und ersten Beschreiber, die zur rechten Seite des Sol, ungefähr in dieser Gestalt auf dem Steine angedeutete Geissel (In der dem J. B. beigegebenen Abbildung ist sie auch nicht ganz richtig gezeichnet, der Stein zeigt sie so: , auch ist dort das Attribut des Saturnus ganz verunglückt, es ist deutlich die Sichel) entgangen ist; dass Attribut zur Rechten der Venus ist nicht ganz richtig gezeichnet; auf dem Steine gesehen, kann man keinen Augenblick zweifeln, dass es der Spiegel ist, wofür es auch schon Herr v. Stichaner gehalten hat; die Handhabe soll kürzer, schmäler sein, und nach unten sich etwas verjüngen."

11) „Das in einer Beilage zum Intelligenzblatte des Rheinkreises 1828. Nro. 18. abgebildete, ebenfalls von Godramstein stammende Monument ist — nach Herrn Prof. Jäger — ein Viereck, dessen drei vordere Seiten, jede in zwei Flächen gebrochen sind, von denen jede in einer nischenartigen Vertiefung das Bild eines Gottes zeigt; die Rückseite des Steines zeigt eine gewaltsame Verstümmelung, wesshalb Herr von Stichaner annimmt, dass die Reihe der Figuren um den ganzen Stein herumgelaufen und noch „eine oder die an-

dere Figur" abgängig seie. — Die Maasse des Steines sind 50 Centim. in's Gevierte, 56 Centim. Höhe. Das Material ist ein ganz weicher, schmutzig grauer Sandstein, von den sehr verwitterten Figuren sind nur drei mit Sicherheit zu erkennen; Luna mit dem auf die Füsse reichenden, als Diploidion übergeschlagenen Chiton, über dem Haupte den Schleier schwingend. — — Mars mit Speer und Schild, Mercur mit Beutel und dem Hahne. — Von den übrigen „würde denn" nach H. v. St. „die erste den Saturnus ungefähr so, wie er b. Schöpflin Alsat. ill. T. I. p. 529. abgebildet ist, die zweite ganz unbekleidete den Sol, die sechste den Jupiter vorstellen, und Venus würde auf die abgebrochene Seite des Steines fallen." Bei dem Zustande des Steines lässt sich etwas Bestimmtes weder beistimmend noch verneinend sagen; indess ist auch mir die gegebene Deutung nicht unwahrscheinlich."

Ich bemerke nur noch, dass diess der einzige mir bekannte Stein ist, welcher den planetarischen Götterkreis in ganzen Figuren enthält (Gewöhnlich werden sie nur durch Brustbilder dargestellt), so wie das unter Nro. 9. und 10. wahrscheinlich die von Lehne I. S. 344. erwähnten, an der Jaxt und zu Godramstein gefundenen enthalten sind. Ich wage nicht einen in von Jaumann's Colonia Sumlocenne Taf. XII. (vrgl. S. 188.) aus einer alten Chronik abgebildeten achtseitigen Stein als planetarischen Götterkreis zu deuten, da die dort vorkommenden vier nackten Figuren, welche sich entweder bei den Händen fassen oder mit den Armen verschlingen, ohne alle Attribute sind. Allein es tritt sicher hinzu

12) ein von Herrn von Jaumann uns mitgetheiltes Bruchstück eines achtseitigen Steines, schon oben S. 144. Nro. 5. berührt, abgebildet Taf. III, 5. Es sind offenbar Luna, Mars, Mercur, nur dass Mars eine Löwenhaut auf dem Kopfe trägt. Dieses Vorkommniss ist ungewöhnlich, obschon es für den Kriegesgott passen würde. Entweder ist eine Ungenauigkeit

der Zeichnung statt des Helmes anzunehmen oder gar daran zu denken, dass der Planet Mars bei den Aegyptern auch als Hercules gedacht wurde. Vrgl. Hygin. Poet. Astron. II, 42: „Tertia est stella Martis, quam alii Herculis dixerunt."

13) Endlich erwähnt Lehne ein bei Wellingen in der Schweiz 1633 gefundenes „irdenes Gefäss in Gestalt einer Wasserkelle, wie sie bei Opfern gebräuchlich waren, worauf die Wochengötter in ganzer Figur [im Kreise?] mit den ihnen heiligen Thieren auf Halbsäulen vorgestellt sind." Leider habe ich der Abbildung in Merian's Topographie der Schweiz Frankfurt 1658. S. 58. nicht habhaft werden können. Zwischen Saturn und Sol liegt zur Bezeichnung des Anfanges und Endes der Woche ein Krug umgestürzt.

Somit hat sich uns eine ganze Reihe von Denkmälern in Steinen, Gemmen, Erz und Thon ergeben, von denen die Hälfte deutschem Boden angehört. Einige beginnen von der Rechten zur Linken, andere von der Linken zur Rechten, alle mit Saturn, schliessen sich also entschieden an die heidnische Vorstellung an, während Ausonius in den Eklogen, wo er die Planeten und Wochentage in zwölf Hexametern aufzählt, und Laurentius Lydus in seiner mystischen Auseinandersetzung der Tage de Mens. II, 2—11. den strahlenumgebenen (radiatus) Sol schon voranstellen. Weitere astrologische Beziehungen mögen bei einem und dem andern Denkmale vorgekommen seyn; denn nach der Alten Ansicht stand ja des Menschen Geschick, jegliche Lebenszeit unter dem stetem Einflusse waltender Gestirne.

Bonn, 18. Januar 1844.

L. Lersch.

7. Divus Augustus.

Eine ausgezeichnete Gemme, die sich am Lotharskreuze unter den Schätzen de Aachener Münsters befindet, theilen wir auf Taf. IV. Fig. 1. in der Grösse des Originals mit. Wir sehen ein schönes Brustbild in ziemlich flach gehaltenem Relief von der zartesten Ausführung, von der edelsten Haltung vor uns. Auf stark gewölbter Brust und mässig schlankem Halse ruht ein wohlgebildeter Kopf, dessen leicht gekräuseltes Haar ein Lorberkranz umgibt, welcher hinten von zwei flatternden Bändern gehalten wird. Das feine römische Profil, das helle offene Auge, die leichtgebogene Nase, das mässig grosse Ohr, die Ruhe, welche, kaum von einer leichten Stirnfalte unterbrochen, das ganze Angesicht überdeckt, so wie die Aehnlichkeit mit sonst anerkannten Abbildungen weisen entschieden auf Augustus hin, dessen ganze Physiognomie wir hier und in Sueton's Beschreibung c. 79. wiedererkennen: „Vultu erat vel in sermone vel tacitus adeo tranquillo serenoque, ut quidam e primoribus Galliarum confessus sit inter suos, eo se inhibitum ac remollitum, quo minus, ut destinarat, in transitu Alpium per simulationem colloquii propius admissus in praecipitium propelleret." Etwas Apollinisches wollte August selbst in seinem Angesicht erkennen, worauf vielfache Anspielungen bei den Dichtern gehen. „Oculos habuit claros ac nitidos, quibus etiam existimari volebat inesse quiddam divini vigoris, gaudebatque, siquis sibi acrius contuenti quasi ad fulgorem solis vultum submitteret." Virgil schildert ihn Aen. VIII, 680:

Stans celsa in puppi, geminas cui tempora flammas
Laeta vomunt, patriumque aperitur vertice sidus.

Endlich hatte er nach Sueton: „capillum leviter inflexum et subflavum, supercilia coniuncta, mediocres aures, nasum et a summo eminentiorem et ab imo deductiorem.“

Es fragt sich, in welcher Eigenschaft ihn sich der Künstler gedacht hat. Als Kaiser in seiner Herrscherwürde schwerlich, da noch zu sehr der Freistaat in Aller Gedanken lebte. Ich schwanke zwischen zwei Annahmen. Entweder erscheint er hier als Triumphator in einer Haltung, wie ihn Virgil VIII, 720. beschreibt:

Ipse, sedens niveo candentis limine Phoebi,
Dona recognoscit populorum aptatque superbis
Postibus, incedunt victae longo ordine gentes.

Dafür würde das Scepter mit dem Adler zeugen, den als Königs- und Triumphatorenzeichen die Schriftsteller anerkennen. Vrgl. Dion. Hal. A. R. III, 61: *Σκῆπτρον ἀετὸν ἔχον ἐπὶ τῆς κεφαλῆς*. L. Lyd. M. P. R. I, 7: *Τῷ γε μὴν Ῥωμύλῳ καὶ στέφανος ἦν καὶ σκῆπτρον ἀετὸν ἔχον ἐπ᾽ ἄκρου.* Isidor. XVIII, 2, 5: „Namque et purpuream et palmatam togam triumphantes induebantur et scipionem cum sceptro in manu gerebant ad imitationem victoriae Scipionis — —. Super scipionem autem aquila supersedebat ob indicium, quod per victoriam quasi ad supernam magnitudinem accederent.“ In diesem Falle würden wir uns den über die Brust gezogenen Mantel als purpurfarbig zu denken haben. Oder Augustus erscheint hier als Divus, in göttlicher Verklärung, wofür dann der Mangel aller weitern Bekleidung, namentlich einer Tunica, zu sprechen scheint. Jedenfalls wird die obige Gemme an Grazie, Klarheit und Feinheit der Ausführung von keinem andern Kunstwerke des Rheinlandes übertroffen.

L. Lersch.

8. Ein römischer Krieger,

der wahrscheinlich in den Heeren am Rheine diente, hat sein nicht sehr erbauliches Bildniss von einem mittelmässigen Künstler in Erz verewigen lassen. Wir geben auf Taf. V. 5. u. 6. eine von Herrn Correns in halber Grösse verfertigte Zeichnung des Originals, das in Cöln gefunden, und dort im Besitze des Herrn Altenkirchen ist. Ein flüchtiger Blick zeigt, dass wir es hier nur mit einer rohen Handwerksarbeit zu thuen haben; die eine Wange des unrömischen Gesichtes ist bedeutend stärker als die andere, Schenkel und Beine steif und unbehülflich. Allein ein antiquarisches Interesse hat die ganze Figur doch durch die militärische Bekleidung. Um Brust und Unterleib liegt eng anschliessend ein Panzer (oder Tunica), an dessen Gürtel, gerade wie an ähnlichen Abbildungen im hiesigen Museum (Centralmus. II, 41. 42.) ein Dolch und kurzes Schwert in runden gereifelten Scheiden hangen. Die Füsse bedecken Stiefel, welche die Zehen frei zu lassen scheinen. Ueber Haupt und Rücken aber liegt ein Thier-, wahrscheinlich ein Löwenfell, dessen Vorderklauen sich auf der Brust berühren, gerade wie bei dem asturischen Signifer im hiesigen Museum Centralmus. II, 42. Thierfelle, namentlich Löwenhäute, kommen auch in der Aeneis mannichfach als kriegerischer Schmuck vor, und auf der Columna Traiana finden wir namentlich die Signiferi mit denselben bekleidet. (Vrgl. meine antiquitates Vergilianae §. 34.) Wir werden daher keinen Anstand nehmen, auch in dem obigen Krieger einen Signifer aus einer der römischen Legionen, die in Cöln standen, anzuerkennen, und demgemäss uns in seiner ausgestreckten Rechten ursprünglich nicht eine Lanze, sondern ein verloren gegangenes Signum zu denken haben.

L. Lersch.

9. Amor und Psyche.

Ueber Herkunft und Bearbeitung der aus der sogenannten Terra sigillata, einer feinen hellrothen Töpfererde, verfertigten Vasen und Schalen sind wir, so viel ich weiss, noch nicht gehörig unterrichtet. Es finden sich auf denselben oft seltsame Darstellungen von Jagden, seltsames Laub und Gethier. Hie und da bringen sie auch bekanntere Darstellungen, und eine solche glaube ich auf dem Taf. IV. Fig. 2. abgebildeten Bruchstück eines derartigen Gefässes zu erkennen, das unter den oben beschriebenen römischen Ruinen im Garten der Frau von Droste hieselbst gefunden worden. Das Ganze ist von nicht vorzüglicher Arbeit. Den oberen Rand bildet eine Reihe der gewöhnlichen hufeisenförmigen Verzierungen, nicht unähnlich dem Eierstabe des jonischen Capitäls. Darunter wechseln drei Weinblätter — unter denen ein nicht recht erkennbares Thier, vermuthlich ein Eber, mit zwei Blumen erhalten ist — mit einer zum Medaillon sich ansetzenden Einfassung, die aber unten geöffnet ist. In einer erhaltenen erblicken wir unter Gesträuch, das Farrenkräutern gleicht, einen zaghaft herantretenden Amor. Ueber ihm drei Blumen, vor ihm schwebt über dem Farrenkraute ein nicht recht erkennbarer Gegenstand. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in demselben einen Schmetterling sehe; denn Psyche wurde nicht allein mit Schmetterlingsflügeln begabt, sondern auch selbst in dieser Gestalt gebildet. Ja ich glaube in der etwas verunglückten Arbeit noch Flügel und Leib deutlich erkennen zu können. Wir hätten also eine der bekannten Scenen der Heft II. behandelten Sage, Amor in dem Augenblicke, wo er die unbesorgt dahin flatternde Psyche zu erhaschen im Begriffe steht.

L. Lersch.

10. Neue Griechische und Römische Inschriften

aus Aachen, Bettenhofen bei Jülich und Castel an der Saar.

78.

Um einen Amethyst, auf dem die drei Grazien vertieft geschnitten dargestellt sind, der sich am Lotharskreuze im Aachener Münster befindet, ist folgende Inschrift angebracht:



Εὐχαρίῳ τὰς Χάριτας Πορφυρίς.

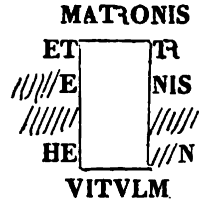
ΕΥΧΑΡΙΩ. Es ist hier einer der von Panofka in den letztjährigen Abhandlungen der Berliner Akademie reichhaltig besprochenen Fälle, in denen die Widmung mit dem Namen des Widmenden, hier des Beschenkten, durch etymologische Aehnlichkeit des göttlichen Namens in heilbringende Verbindung gesetzt ist. Die Chariten werden hier dem Eucharios geschenkt. Im I. Hefte dieser Jahrbücher S. 83. Nr. 7. weiht die Martia der Bellona einen Votivstein.

ΠΟΡΦΥΡΙΣ. Schwerlich wird hier an einen Künstlernamen, eher an einen weiblichen zu denken seyn. Pape führt

in seinem Wörterbuche der griech. Eigennamen eine Knidierin dieses Namens aus Agath. 31. (VI, 172.) an.

79. 80.

Folgende zwei Inschriften hat unser thätiger ausw. Secretär Hr. Dr. Dillenburger in Aachen zu übersenden die Güte gehabt. Beide sollen in Bettenhofen, Bürgermeisterei Roedingen bei Jülich, in demselben Grabe (?) gefunden worden seyn. Der erste grössere (3 F. 6 Z. rhein. lang, 2 F. 2½ Z. breit, 5 Z. dick) ist stark beschädigt, so dass die ganze Inschrift nicht mehr zu erkennen ist. Um eine Abbildung der Matres in gewöhnlicher Weise stehen folgende Reste:



Matronis Ettr(ai)enis . . . . He(ren)n(ius?) solvit votum lubens merito.

.ETTR ... ENIS. Im Antiquarium zu Mannheim Gräff 31. befindet sich folgender Stein: ETRAIENIS. ET. GESATENIS. BASSIANA. MATERNA. ET. BASS(i)ANA. PATERNA. EX. IM. (i)PS. L. M. Vermuthlich ist auch dieser Stein im Jülich'schen gefunden worden.

MATRONIS
GAVADIABVS
CALDIV · SEVI
RVS · E · SVPER
L M

Matronis Gavadiabus Caldiu(s) Severus e(t) Sperus lubenste merito.

Dieser noch gut erhaltene Stein ist 2 F. 4 Z. lang, 1 F. 5 Z. breit, 7 Z. dick.

GAVADIABVS. Vielfache den gavadischen Müttern gewidmete Steine sind im Jülich'schen gefunden worden. In Mannheim befinden sich noch folgende, Gräff 25: MATRONIS. GEVADIABVS. 26: MATRONIS. GAVADIABVS. Q. IV. SEVERINVS. ET. SECVNDINIA. IVSTINA. PRO. SE. ET. SVIS. EX. IMP. IPS. L. M. 29: MATRONIS. GAVADIABVS. SEX. IVL. SECVRVS. ET. IVL. IANVARIVS. V. S. L. M. Vrgl. Jahrbücher. des Vereins II. Heft. S. 133.

E . SVPER. Es liesse sich auch *et Superinius* oder ein ähnlicher Name lesen; oder stand vielleicht EXS. IMPER. die gewöhnliche Formel auch auf diesem Steine?

Folgende Inschriften aus Castel an der Saar hat Hr. Dr. Schneider freu dlichst übersandt.

81.

Ein Sandstein mit anklebenden Mörtelspuren, 1 Fuss 4 Zoll hoch und breit, 5 Zoll dick.

RIANIC ///
ALI · MAR
CARBA
DIT

riani C. . . . . ali Mar . . . . (Mu?) catra (de?) dit.

82.

Ein Sandstein mit Verzierungen, 1 Fuss hoch, 2 F. breit, ½ F. dick.

///RIDHVNC///

. . . . rio (?) hunc . . .

83.

Ein Sandstein, 2 Fuss hoch und breit, $^3/_4$ F. dick.

//// VIIVIA////
//// ESIAESL////
////II ƆINAEI////
////DEΓVN////
////ƆII]AI////

..... *inia(?)* .... *esiae* .... *Secundinae* .... *defunctae* ....

Die Reste derselben sind zu bruchstücklich, als dass sich mit Sicherheit etwas ermitteln liesse. Die Wörter *Secundinae* und *defunctae* hatte Hr. Schneider schon gefunden.

Bonn, 25. Januar 1844.

L. Lersch.

11. Eine Römische Bildnissfigur aus Amethyst.

Mit zuvorkommender Gefälligkeit hat Hr. Peter Leven, Chef des Hauses Farina in Cöln, dem Vereine die Heft III. S. 196. erwähnten Werke zur Bekanntmachung überlassen. Wir beginnen mit dem kostbareren Stücke, einer 3″ 5‴ hohen Figur aus Amethyst, welche auf Tafel V. Fig. 1. u. 2. in der Grösse des Originals abgebildet ist. Diese, welche unter der Regierung Pabst Pius VI. in den pomptinischen Sümpfen ausgegraben worden sein soll, gehört zu den grössten Seltenheiten, indem ganze Figuren aus Edelstein eben so sparsam gefunden werden, als geschnittene Steine häufig.

Die Beschreibung der verschiedenen Arten von Amethyst bei Plin. XXXVII. 40. lässt es ungewiss, ob unsere Figur auch von den Alten für Amethyst oder vielmehr für Hyacinth gehalten wäre*): jedenfalls besteht sie aus einem dunkleren, wolkigeren und deshalb werthloseren Steine als die vortreffliche Pudicitia des Weydener Grabes, welche durch ein Versehen von mir als Opal bezeichnet wurde**). Auch ist es

---

*) Vgl. ausser den von Gurlitt in seiner Gemmenkunde, Glocker de gemmis Plinii Vratisl. 1824. 8. p. 6. ff. und Müller Hdb. §. 313. angeführten Schriften noch: Bomare Minéralogie. Paris 1772 .8. tom. II. p. 253. ff., Launay Minéralogie des anciens. Bruxelles 1803. 8. p. 183. ff., Blum die Schmucksteine. Heidelberg. 1828. 8. In dem wunderlichen Buche von Velthusen, der Amethyst. Braunschw. 1786. 8. ist nichts Brauchbares zu finden.

**) Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zu frühern Aufsätzen folgende Zusätze:

Zu dem Aufsatze über Amor Heft I. S. 56. ff. vgl. man das Epi-

nicht e i n Stein, welchen wir sehen, sondern es sind drei Stücke. Der linke Arm nebst einem Theil der linken Seite, ferner an derselben Seite ein Theil des Kopfes sind

---

gramm des Palladas bei Brunck Anal. II. p. 426. 94., das geradezu als eine Beschreibung des dort abgebildeten Amor und zur Ergänzung des rechten Armes dienen kann:

Γυμνὸς Ἔρως, διὰ τοῦτο γελᾷ καὶ μειλιχός ἐστιν·
οὐ γὰρ ἔχει τόξον καὶ πυρόεντα βέλη.
οὐδὲ μάτην παλάμαις κατέχει δελφῖνα καὶ ἄνθος·
τῇ μὲν γὰρ γαῖαν, τῇ δὲ θάλασσαν ἔχει.

Die ebd. S. 137. erwähnte Bronzefigur der Venus mit vielen Attributen ist seitdem von Hrn. Millingen On a figure of Aphrodite Urania, Transact. of the Royal Society of Litt. Series II. vol. I. Lond. 1843. 8. p. 62. ff. herausgegeben worden.

Zu Heft II. S. 58. habe ich hinzuzufügen, dass schon Forchhammer in seiner zum Kieler Winckelmannsfeste (9. Dec. 1841.) erschienenen Abhandlung: Die Geburt der Athene. 4. S. 10. ff. die offenen Hände der Eileithyien als zur Erleichterung der Geburt gehörig erklärt. Die Bemerkung lag nahe. Vergleicht man den etruskischen Spiegel des Kircherschen Museums (Beschr. v. Rom III. 3. S. 488.) worauf Mercur die Hand der Geburtsgöttin aufknäuft, „gleichsam um den Zauber zu lösen, durch welchen man jede Entbindung behindert glaubte“, so wird man auch auf dem Cospischen Spiegel, wo Eileithyia, bei der Geburt thätig, die eine Hand öffnet (Fabretti Inscript. p. 538., de la Chausse Grand cabinet Romain est. 23., Dempster Etr. reg. I. 1., Lanzi Saggio tom. II. tab. 6. 1.), jene die Geburt erleichternde Geberde erkennen, welche Hr. Wieseler in seiner schätzbaren Recension (Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1843. N. 64.) nicht gelten lassen will. Von dem alten Standbilde in Aegium sagt Pausanias VII. 23. 6: *καὶ ταῖς χερσὶ τῇ μὲν εἰς εὐθὺ ἐκτέταται, τῇ δὲ ἀνέχει δᾷδα.*

Zu ZESES Heft III. S. 147. vrgl. m. Buonarroti Osservazioni sopra alcuni frammenti di vasi antichi di vetro Firenze 1726. fol. tav. II. 1. p. 15., tav. XXVIII. 3. p. 203. ff. Zu den Randverzierungen mit Weinranken: Achill. Tatius II. 3., Philostr. Imagg. II. 17. Zu S. 137. f. die Inschrift bei Jahn Specim. epigraph. p. 43. n. 164. und ebd. p. 60. u. 68. ff. Durch ein Missverständniss ist es uns noch nicht möglich geworden diese Gläser abzubilden.

aus einem etwas helleren Steine eingesetzt. Ferner ist die Figur unten etwas beschädigt. Vielleicht rührt es auch von dem mangelhaften Zustande des Steins her, dass einzelne Glieder zu kurz erscheinen. Die Arbeit unserer wahrscheinlich geschnittenen Figur ist ausserordentlich sorgfältig, bei der Härte des Steins bewundernswürdig, indessen so ängstlich und steif, dass sich die spätere Kaiserzeit und ihre bei grosser Kunstfertigkeit unfreie und nüchterne Behandlungsweise nicht verkennen lässt. Wenn die Gewandung, welche auf das Feinste die grossen Falten des Ueberwurfs von den zierlichern und kleinern der Stola unterscheidet und das zurücktretende rechte Bein bezeichnet, vortrefflich genannt werden muss, so sind die Trockenheit des Gesichtes, die Gestalt der Augen, der halb geöffnete, ausdruckslose Mund, das zu kleine Kinn, die auffallend verzeichneten Hände und Füsse und der kurze rechte Arm Zeichen späterer Geschmacklosigkeit. Dass die Rückseite zu platt behandelt ist, muss vielleicht der Beschaffenheit des Steines zugeschrieben werden. Die breitere Basis zeigt, dass das Figürchen irgendwo aufgestellt werden sollte.

Wir erblicken in unserer Figur das Bild einer römischen Dame von noch jugendlichem Alter. Ihre Haare sind zierlich geordnet, über der Stirn und den Schläfen sind symmetrische Locken gelegt, durch eine Binde zusammengehalten, und endigen im Nacken in einer breiten, nicht sehr gefälligen Reihe von sechs Locken. Vorn hängen dieselben so tief über die Stirn herab, dass diese dem Schönheitsbegriff der Alten gemäss (Winckelmanns Gesch. d. Kunst V. 5. 5.) sehr niedrig erscheint. Mit der Nase beschreibt sie die sanft gesenkte Linie des s. g. griechischen Profiles; die Augenbraunen sind nur durch die Schärfe des Knochens bezeichnet, der Augapfel tritt an dem einen besser erhaltenen Auge etwas zu sehr hervor; der Mund ist halb geöffnet, die Unterlippe stark angegeben, die Tiefe darunter und das Kinn, so

wie der Hals, zu kurz; dagegen sind die Wangen zu breit und voll. Mit grosser Sorgfalt ist das Gewand ausgedrückt. In zierliche und feine Falten endigt die bis auf die Füsse reichende Stola, welche am Halse mit einem reichen Besatze (instita) geschmückt ist, die Form des Busens andeutet und, wie die Falten an der rechten Seite zeigen, auf der Schulter befestigt ist. Darüber legt sich ein langes rundes Amiculum, welches den rechten Arm verbirgt, über der linken Schulter, wo es mit einer Spange befestigt war, und unter dem linken Arme, dessen namentlich über dem Handgelenk auffallend weiter Aermel zur Stola gehört, fortläuft und von der linken Hand aufgenommen wird. Die Füsse, deren Zehen, wie die Finger der rechten Hand, plump ausgedrückt sind, ruhen auf Sohlen.

Ich habe die oben beschriebene Figur ein Bildniss genannt, weil Kleidung und Gesichtsbildung den individuellen Ausdruck einer jungen Dame vornehmen Standes zeigen, und weil alle Attribute einer Göttin fehlen. Indessen muss ich bemerken, dass in der linken Hand sich etwas befindet, was vielleicht von dem aufgenommenen Gewande verschieden ist.

L. Urlichs.

---

12. Der Bildhauer bei der Arbeit.

Die auf Tafel IV. in natürlicher Grösse abgebildete Lampe aus gebranntem Thon, welche sich ebenfalls in der Sammlung des Hrn. P. Leven in Cöln befindet, rührt von dem grossen Gebäude am Berge von Tusculum her, welches gewöhnlich, und vielleicht nicht mit Unrecht (Nibby Analisi della carta de' dintorni di Roma. Roma. 1837. 8. vol. III. p. 332. ff.) das Landhaus des Cicero genannt wird. Wann sie gefunden, und wie sie nach Deutschland gebracht war, ist mir unbekannt, in Hrn. Levens Besitz ist sie aus Gotha gekommen. Sie ist aus gutem Thon, mit drei Dochtlöchern versehen (trimyxos) und vortrefflich erhalten: man erkennt deutlich die Anfügung des obern Theils, welche mit dem untern zusammengekittet wurde, ferner das zum Eingiessen des Oels dienende Loch und an drei geschwärzten Dochtlöchern Spuren des Gebrauchs. Die Ornamente, so wie die Arbeit des Mittelschildes namentlich in den nackten Theilen, sind mittelmässig und weisen auf eine spätere Zeit sowie auf Fabrikthätigkeit hin. Sehr merkwürdig aber ist die Vorstellung, welche zu den seltneren gehört; denn nichts ist ungewöhnlicher, als die alten Künstler in ihrer Werkstatt selbst zu erblicken. Selbst mythische Gegenstände der Art kommen nicht häufig vor, aus dem Alltagsleben aber ist die Zahl der Kunstwerke noch viel geringer.

Wir sehen einen ältern Mann von unedler Gesichtsbildung in unordentlichem, struppigem Haare und Bart, um die Hüften ein kurzes Gewand geschlungen, auf einem niedrigen Stuhle sitzend und in voller Arbeit. Dass er den Meissel in

der Rechten, den Hammer in der Linken hält, würde man für eines jener häufigen Versehen halten, womit der Form gegeben wird, was dem Abdrucke gebührte, wenn nicht auf einer Gemme bei Ficoroni Gemm. ant. II. 5. ein Bildhauer ebenfalls den Hammer mit der Linken, den Meissel mit der Rechten führte. Der Mann ist ein Bildhauer oder Steinmetz und mag wohl, wie der Schutzpatron Vulcan öfters dargestellt wird, nicht von gutem Stande herrühren. In derselben Stellung und ähnlicher, nur mehr verhüllender Kleidung (Exomis? Müller Hdb. §. 336.) erscheinen ausser Vulcan auf den meisten Werken die wenigen mythischen Künstler, Prometheus selbst (doch vrgl. Bartoli Lucerne sepolcr. tav. 1.), Epeus, wie er das trojanische Pferd, Typhon; wie er die Argo zimmert, Daedalus in dem bekannten Albanischen Relief bei Zoëga Bassir. tav. 44., Beschr. v. Rom III. 2. 492. (in dem andern bei Winckelmann Mon. ined. N. 95. ist nur der rechte Fuss des Daedalus alt). Eben so sind mit Ausnahme des in mehrfacher Hinsicht schwierigen Reliefs von Q. Lollius Alcamenes (Zoëga Bassir. tav. 23.) die Künstler sämmtlich leicht gekleidet, selbst nackt in den Vorstellungen des täglichen Lebens, wo sie mit der Arbeit beschäftigt sind, gebildet. Deren gibt es keineswegs viele. Am merkwürdigsten ist die Werkstatt des Erzgiessers auf der Trinkschale des Berliner Museums bei Gerhard Trinksch. d. Berl. Mus. Taf. 12. u. 13., und von den bei Müller Hdb. §. 310. 1. angeführten Werken, Winckelm. Werke. I. Taf. 11. Mus. Borbon. I. 53. (nicht 83.) 3., Ficoroni Gemme ant. II. 5. 6., Lippert Dactyl. Suppl. II. 388., Fabretti Inscript. VIII. (nicht V.) 102., am ähnlichsten der Cameo des Neapolitaner Museums, worauf ein nackter bärtiger Mann mit der Bearbeitung einer ehernen Vase beschäftigt erscheint.

Unser Künstler meisselt eine colossale Maske, deren sichtbare Seite er schon vollendet hat. Sie ist auf zwei Stützen von ungleicher Höhe gestellt und thut sich durch die Oeffnung des Mundes, den strengen Ausdruck des Gesichtes,

das Diadem auf der Stirn und den darüber dreieckig sich erhebenden Haarschmuck (*ὄγκος δέ ἐστι τὸ ὑπὲρ τὸ πρόσωπον ἀνέχον εἰς ὕψος λαβδοειδεῖ τῷ σχήματι* Pollux. IV. 8. 133.) als eine tragische, und zwar, wie auch die zierlich symmetrischen Locken des Hinterkopfes anzeigen, als eine weibliche, vielleicht der tragischen Muse selbst, kund. Die Haare sind undeutlich ausgedrückt und nur durch Quereinschnitte in der bis zum Boden gehenden Linie angedeutet, welche als Haar durch die Vergleichung mit Ficoroni Larv. scen. tav. 51. 4. erkannt werden. Was mehrere Gemmen in Ficoronis Werke beweisen, und was Winckelmann Mon. ined. zu Nro. 189. ausführt, findet sich auch hier bestätigt: dem Schauspieler bedeckten die Masken nicht nur das Gesicht, sondern den ganzen Kopf.

Material und Grösse unserer Maske beweisen, dass sie nicht für die Bühne bestimmt war. Nun finden wir die Masken, deren mannichfachen Gebrauch u. a. Böttiger kl. Schr. III. S. 402. ff. bespricht, auch besonders dazu verwendet, ohne Rücksicht auf Benutzung Gebäude und Bildwerke zu verzieren, theils als Reliefs an Schlusssteinen von Bögen, womit die Köpfe verschiedener Gottheiten am Amphitheater zu Capua verglichen werden können, an den Ecken von Sarcophagen, theils auch rund auf Säulen und sonst aufgestellt, als Erinnerung an theatralischen Dienst, als Zaubermittel gegen böse Einflüsse oder dem Bacchus als Zeichen seiner Feier gewidmet. Von dieser Art sind die Masken bei Montfaucon, Ant. expl. I. 2. pl. 163., V. 1. pl. 74., Ficoroni tav. 38., 39., 42., 65., 66., 72., 77., 81., Winckelmanns Sendschreiben über die herculanischen Entdeckungen §. 82., Zoëga Bassir. tav. 24., Mazois, Ruines de Pompéji pl. IX. 1., Beschreibung von Rom. III. 2. S. 472., 473., 476. Wie wir in dem angeführten Relief bei Zoëga die frei auf einem Gestelle stehende tragische Maske erblicken, wo sie denn dazu dient, den daneben sitzenden Dichter zu

charakterisiren, so werden wir anzunehmen haben, dass auch die auf unserer Lampe gebildete bestimmt war frei aufgegestellt zu werden, sei es, dass sie ein öffentliches Gebäude oder in einem Privathause den scenischen Aufführungen oder dichterischen Studien bestimmten, bedeckten oder freien, Raum oder vielleicht das Grab eines Dichters schmücken sollte.

L. Urlichs.

13. Ein bronzener Henkel,

im Besitze des Vereins.

Nichts zeigt die unerreichte Vortrefflichkeit der alten Kunst und die von ihr bewirkte Durchdringung des gesammten Lebens deutlicher an als ihr Verhältniss zum Handwerk, aus dem sie in homerischer Zeit erwuchs, mit dem sie während der grössten Blüthe auf das Innigste verwebt war, worin sie auch da noch gedeihlich fortlebte, als die Schöpferkraft grosser Werke in der Ermattung des Kaiserreichs abstarb. Die geschmackvolle Form, die Pracht der Ausführung, wie sie namentlich die metallenen Geräthe aus Herculanum und Pompeji im Museo Borbonico, die etruskischen im Vatican und in der Kircherschen Sammlung zu Rom auszeichnet, erregt besonders dann unser Erstaunen, wenn wir bedenken, dass diese fast sämmtlich aus untergeordneten Provincialstädten und aus den Häusern mittlerer Bürger herrühren, und von ihnen auf den Schmuck schliessen, womit die Palläste der Kaiser und Grossen in Rom ausgestattet sein mochten. Besondere Auszeichnung unter den Zierrathen an metallenen Gefässen verdienen die Henkel derselben, deren Form und Sculpturen gleich geschmackvoll zu sein pflegen. Man vergleiche z. B. die bei Caylus Recueil tom. I. pl. 100. 1. u. 2., III. pl. 112., V. 89., VII. 58., Antich. d'Ercol. tom. VIII. tav. 53., Museo Borbonico tom. II. tav. 47., III. 47., V. 43.*), Museo Gregoriano tav. 6., 8., 58. ff. abgebildeten.

*) Ueber die Deutung des auf diesem letzteren Henkel gebildeten Kopfes brauchte der Erklärer Hr. Bechi nicht zweifelhaft zu sein, da ihn das fliessende Haar, die Schuppen auf den Wangen und dem Kinn

Mit diesen Werken können sich an Schönheit der Arbeit die beiden bronzenen im Winter 1841. in einem römischen Grabe zu Winterich an der Mosel gefundenen Henkel nicht messen, von denen wir einen 4″ 4‴ langen und ursprünglich gegen 5″ breiten unserem Heft II. S. 145. gegebenen Versprechen gemäss auf Taf. V. Fig. 2. u. 3. in der Vorder- und Seitenansicht abbilden. Indessen ist bei roherer Ausführung Form und Erfindung angemessen und gefällig. Die Verzierungen zerfallen, wie der Henkel seiner Bestimmung nach, in drei Theile, den Ansatz an dem Rande des Gefässes, die bauchige Handhabe und die Spitze, womit er an dem Bauch des Gefässes befestigt war. Der obere Theil besteht aus zwei Vogelköpfen, welche an den Hals der Urne sich anschlossen, und einer kleinen freistehenden Krümmung. Jene scheinen, wie der vollständig erhaltene mit der deutlichen Zeichnung des Auges und Schnabels zeigt, Köpfe von Gänsen zu sein, welche unter den Henkelzierrathen mit Köpfen von Pferden, Ziegen u. a. Thieren abwechseln. Der Vorsprung diente dazu den Daumen des Schenken zu halten und das Vergiessen der Flüssigkeit zu verhüten. Durch eine blattförmige Verzierung wird dieser obere Theil abgeschlossen und der Uebergang zu der Handhabe durch eine doppelte Erhebung mit Kränzen, welche sich einfach auch in der Länge fortsetzt, vermittelt. Wir erblicken darauf ein sonderbares Gebäude, über dem Boden auf zwei seitwärts geriefelten, kurzen, wulstigen Säulen sich erhebend, deren Basen erkenntlich, deren Capitelle aber nicht wahrzunehmen sind und vielleicht unter dem Dache sich verbergen. Dieses ist rund und hat die Form eines

als Wassergott, die Delphine im Haar als Meergott, wahrscheinlich als Triton, bezeichnen, womit man die bekannte Büste des Vaticans (Visconti Mus. P. Cl. tom. VI. tav. 5.) und Gerhards Worte Beschr. v. Rom Bd. II. 2. S. 225. vergleiche. Dabei muss zugegeben werden, dass die ornamentale Behandlung des Kopfes von den gewöhnlichen Medusenhäuptern entlehnt ist.

Schirmes, worüber eine mit Blumen verzierte Pyramide eine Kugel trägt. Zu beiden Seiten steht schwach angedeutet ein Baum, vielleicht eine Cypresse; darunter sind ebenfalls schwach angegebene Blumen und eine Cypresse nebst einem Pinienapfel. An dem untern Ende befindet sich, etwas verstümmelt, in Relief eine weibliche halbnackte Figur. Durch die Kopfbedeckung, den Stab in der Linken, wohl einen Thyrsus, die Stellung und vornehmlich durch den Wurf des Gewandes, welches ganz einer Nebris gleicht, wird diese als bacchisch bezeichnet. Es liesse sich demnach zweifeln, ob das Gebäude für einen Tempel oder ein Grabmal zu erklären sei, indessen macht das Beiwerk letztere Deutung wahrscheinlicher. Die Cypresse bei einem Grabe ist z. B. aus Montfaucon Ant. expl. tom. V. 1. pl. 43., der Pinienapfel aus dem bei Gruter p. DXCIX. 1. abgebildeten Grabe und den von Fabretti Inscript. p. 490. f. angeführten Werken bekannt, um die colossale Bronze im vaticanischen Garten, welche nach einer freilich nicht hinlänglich verbürgten Ueberlieferung (Bunsen Beschr. von Rom II. 1. S. 417.) das Mausoleum Hadrians geschmückt haben soll, nicht zu erwähnen. Die sepulcrale Bedeutung bacchischer Vorstellungen endlich wird durch die grosse Zahl von Sarcophagen und durch Gerhards Ausführung (Beschr. v. Rom I. S. 320. ff.) hinreichend beglaubigt. Dabei ist es allerdings eben so möglich, dass das Gefäss mit Rücksicht auf die Beisetzung im Grabe verfertigt wurde, als das Gegentheil.

L. Urlichs.

III. Litteratur.

Baudenkmale der Römischen Periode und des Mittelalters, in Trier und seiner Umgebung. Herausgegeben von dem Architekten Christian Wilhelm Schmidt. IV. Lieferung, der Römischen Baudenkmale I. Heft. Die Jagdvilla zu Fliessem. Trier 1843. 32 S. 4. Nebst 6 Kupfertafeln, wovon 5 colorirt sind, in fol.

Die bewunderungswürdigen römischen Denkmäler in Trier und der angränzenden Gegend sind zwar vielfältig besprochen und namentlich von Einheimischen, worunter sich die HH. Wyttenbach und Steininger besondere Verdienste erwarben, erläutert worden: indessen fehlte es bis jetzt, da das Buch von Quednow dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht genügt, an der unentbehrlichen Grundlage aller Forschungen, an zuverlässigen und auch das Einzelne und anscheinend Geringfügige nicht verschmähenden Abbildungen. Daher rühren dann selbst bei ausgezeichneten Männern, welche wie Hr. Steininger die Basilica richtig erkannten, Irrthümer, wie die sonderbare Annahme, die Thermen seien ein Pantomimentheater, oder die Porta nigra sei ein Werk fränkischer Zeit (Kugler im Kunstblatt 1840. N. 56.). Es ist deshalb ein wahres Glück, dass Hr. Schmidt, dessen vortreffliche Arbeiten über die Kirchen seiner Vaterstadt die verdiente Anerkennung überall gefunden haben, angefangen hat, auch die römischen Bauten derselben herauszugeben, ein Unternehmen, für dessen Fortsetzung ihm die Reise nach Italien, welche er in Begleitung einer hochgebildeten Reisenden anzutreten im Begriff ist, durch Vergleichung mit den dortigen

Alterthümern und Befreundung mit den Leistungen des archäologischen Instituts in Rom den wesentlichsten Nutzen bringen wird. Denn weit entfernt, den Gram des Hrn. Kugler a. a. O. über die Gründung archäologischer Institute in der Fremde zu theilen, während die Heimath eben so gute Röcke wie die Schneider in Paris und eben so guten Stoff für antiquarische Beschäftigung wie die Ferne biete, halte ich dafür, dass die classische Kunst nicht von einer Ecke, sondern vom Mittelpunct des Gebäudes zu betrachten, dass dieser Mittelpunct Rom ist, dass dort die Wissenschaft der Archäologie von hervorragenden Männern begründet wurde, von jener durch königliche Gnade geschützten Gesellschaft gefördert wird, und dass keine antiquarische Thätigkeit, die auf Wissenschaftlichkeit Anspruch macht, sich ungestraft dem Einflusse des Instituts für archäologische Correspondenz entzieht.

Den Mangel an archäologischer Durchbildung nimmt man denn auch im Texte des Schmidtschen Werkes an denjenigen Stellen wahr, wo über die Beschreibung des Thatsächlichen hinaus gegangen wird. Manche Stilfehler und Versehen, zum Theil auffallende*), will ich nicht hervorheben; aber die ganze Auseinandersetzung über die Mosaik der Alten hätte der Verf., wenn er sie überhaupt, was ziemlich überflüssig war, geben wollte, gewiss besser gemacht, wenn er, statt zu Augustis Beiträgen zur christlichen Kunstgeschichte und Liturgik und zu den Phöniciern, sich zu Müllers Handbuche der Archäologie und zu den classischen Völkern gewendet hätte. In wie weit seine Vermuthung über die Bestimmung des Ge-

*) Was soll man zu einer Stelle wie folgende (S. 21.) sagen? „Ein Gegenstand von Interesse sind noch die grösstentheils wohlerhaltenen Heizanlagen in diesem Baue, deren Construction, wenigstens von denen, wie sie Winckelmann 1808, zweiter Band, Nachricht von den Häusern der Alten, und besonders denen zu Herculanum, dann Fernow, in den Anmerkungen hierzu, beschreibt, sich wesentlich unterscheidet.“

bäudes begründet ist, wird sich gleich ergeben. Desto besser sind die Berichte über das Vorhandene und die ganz vortrefflichen Abbildungen. Mit der grössten Sorgfalt und persönlicher Aufopferung hat Hr. Schmidt die Ruinen gemessen und gezeichnet, und die Ausführung der Tafeln entspricht vollkommen der Genauigkeit seiner Untersuchungen. Es wäre zu wünschen gewesen, dass die Ausgrabungen eben so planmässig geleitet, und die Gebäude nicht in mehreren hässlichen Schuppen verborgen, sondern in ihrem Zusammenhange übersichtlich wären.

Eine Stunde nördlich von Bitburg (Beta) nahe bei der Strasse nach Cöln befinden sich die, wenn ich nicht irre, im Jahre 1833. entdeckten und auf Befehl Sr. Majestät des Königs, damaligen Kronprinzen, mit preiswürdiger Sorgfalt durch die K. Regierung in Trier ausgegrabenen Reste einer grossen römischen Villa, deren eine Hauptfronte nach der Strasse hin 214 Fuss, während die entgegengesetzte 200 Fuss in der Länge beträgt. Diesen Bau hält Hr. Schmidt für die Jagdvilla eines grossen, sehr wohlhabenden Römers, vielleicht eines Kaisers, welche wahrscheinlich zur Zeit Constantins d. G. errichtet worden sei, wobei aber auch einiger Landbau gepflegt wurde. Dafür bestimmen ihn drei Umstände. 1) Sei das Thal ein so unwirthbares und von dem Reize einer schönen Umgebung so entblösst, dass kein wohlhabender Römer hier zum Vergnügen einen Prachtbau aufführen konnte; dagegen hegen die Waldungen im Gebiete der Kill einen grossen Reichthum von Wild; 2) scheine die Darstellung eines Mosaikbodens Taf. Nro. 2. sich auf das Jagdwesen zu beziehen, und 3) habe man nicht allein in der Ruine selbst eine von Actäon belauschte Diana, sondern auch an dem jenseitigen Oterang genannten Bergabhange in einem Schutthaufen einige Stücke von einer ungefähr 7 Fuss hohen weiblichen Figur, einer Diana, gefunden, woraus man schliessen könne, das dort ein Tempel der Diana gestanden habe. Ich vermag diese

Gründe nicht einzusehen. Nicht ohne Mühe gelang es Hrn. Wallrand in Trier, von dem Verbote Zeichnungen in den Ruinen aufzunehmen befreit zu werden und dem Vorstande die Sculpturen, welche wir auf Taf. VII. u. VIII. abbilden, zuzusenden, leider ohne genauere Angabe der Fundorte und Beschreibung. Indessen scheinen die Stücke Nro. 1—6. zusammenzugehören, so dass wir uns eine jugendliche weibliche Figur in einem aufgeschürzten und gegürteten Gewande mit entblösstem Beine vorzustellen haben, und das würde allerdings auf Diana nicht übel passen. Jedoch sind die Reste viel zu verstümmelt, um etwas mit Bestimmtheit zu behaupten, und der nackte Fuss ist jedenfalls nicht der beschuhten Jagdgöttin angemessen. Dass ferner die 7. und 8. abgebildeten zusammengehörigen Reliefs nicht Diana und Actäon vorstellen, ist klar. Allerdings scheint die neben einem Baume gebildete sehr anmuthige Figur ins Bad gehen zu wollen, die andere aber macht weder die Geberde des Schauens, noch ist sie überhaupt männlich, die dritte Seite des Pfeilers ist ganz unkenntlich, und es wird wohl nicht möglich sein, diesen Gestalten Namen zu geben. Mit noch grösserem Rechte aber könnte man aus dem unverkennbaren Kopfe der Minerva Nro. 9. auf einen Tempel dieser Göttin schliessen, wenn man nicht bedächte, dass die Römer mit Götterstatuen auch ihre Häuser schmückten, und dass namentlich das Lararium deren mehrere enthielt. Die geschmackvollen Thierfiguren des Mosaikfussbodens haben mit Jagden gar nichts zu schaffen, sondern sind blosse Verzierungen, wie ihre Einfassung zwischen Blumenwerk und ihre Kleinheit beweisen. Dass endlich in einer dicht bevölkerten Gegend, wie die Eifel damals war, man aus keinem andern Grunde, als der Jagd wegen, ein Haus hätte bauen können, welches durchaus auf den Winter und längern Aufenthalt berechnet und heizbar, ferner mit allen Bequemlichkeiten verschwenderisch ausgestattet war, will mir nicht einleuchten. Wie wenn dem jedenfalls vornehmen und



reichen Erbauer die Gegend gehörte, und er die Wirthschaft selbst betrieb oder beaufsichtigte, warum sollte er nicht sich in der Mitte seiner Sclaven anbauen? Es leidet keinen Zweifel: wir haben eine Villa rustica vor uns, und zwar eine so ausgedehnte und zum Theil so prächtige, wie mit Ausnahme des sog. Hauses des Diomedes in Pompeji vielleicht noch keine an den Tag gekommen ist. Bekanntlich waren die ländlichen Villen, deren Beschreibungen bei Plin. ep. II. 17. und V. 6., verbunden mit den Angaben der landwirthschaftlichen Schriftsteller, noch Vieles dunkel lassen (vrgl. Becker Gallus I. Thl. S. 258. ff.), keineswegs regelmässige Gebäude, sondern ohne Rücksicht auf Symmetrie so gebaut, wie es am zweckmässigsten erschien. In Fliessem sind die Haupttheile sehr deutlich zu erkennen: zwei grosse Höfe, in deren Nähe sich die Wirthschaftsgebäude, Küchen und Bäder befanden, und wovon einer durch eine Wasserleitung mit dem zum Tränken des Viehs erforderlichen Wasser versorgt wurde; eine Reihe von Zimmern, deren Estrichbekleidung und einfache Ausstattung sie von den Prachtsälen des Herrn als Vorrathskammern, Sclavenwohnungen u. drgl. unterscheidet, während die herrschaftlichen Räume, sowohl grosse und kleine viereckte Zimmer (Cubicula, Triclinia, Oeci) als namentlich prächtige Exedren mit vortrefflichen Mosaikfussböden versehen waren. Die Säulenfragmente (Nro. 1. Taf. B. ff.) dienten wohl dazu einen Oecus zu stützen. Besonders interessant ist die südwestliche Seite. Denn dort sehen wir nicht allein eine lange Gallerie zum Spazirengehen, welche vielleicht mit Fenstern versehen war, sondern auch jene beiden Thürme, die wir aus Plinius kennen, mit verschiedenen Nebengemächern, welche Plinius anmuthig beschreibt. Diese Thürme waren jedenfalls mehrstöckig, einstöckig die Gallerie, zweistöckig das übrige Gebäude. In Bezug auf die Ausführung des Baues im Einzelnen, die Bäder, das Mauerwerk, den Fussboden, den Mauerputz verweise ich auf Hrn. Schmidts Darstellung: sie lässt nichts

zu wünschen übrig. Nur ist es Schade, dass der Vf. die kleineren Monumente, z. B. eine Bleitafel mit Reliefs von Amoren und jene Heft I. S. 42., II. S. 157. mitgetheilte Inschrift nicht in sein Werk aufgenommen hat.

Was endlich die Zeit der Erbauung betrifft, so scheinen mir doch die Mosaiken und die Sculpturen für das vierte Jahrhundert fast zu gut zu sein. Auf die corinthischen Capitelle, „welche unverkennbar in der spätern Zeit der römischen Herrschaft müssen zur Ausführung gekommen sein, indem in ihnen schon vollkommen der Typus für die Bildung des spätern romanischen Säulencapitäls festgestellt ist“ (S. 31.) baut Hr. Schmidt zu viel: was würde er zu den pompejanischen Capitellen sagen, in denen man den Typus des siebzehnten Jahrhunderts finden könnte? Man zeigt bei Fliessem eine Zahl Münzen, zum Theil später Kaiser, indessen sollen sie bei weitem nicht alle von dem Boden herrühren. Lange bewohnt worden mag die Villa sein: der Verf. meint der vielen Kohlen und Asche wegen, sie sei durch Brand zerstört worden.

Ich schliesse mit der dringenden Empfehlung eines Werkes, welches dem verdienstvollen und anspruchlosen Verfasser, seiner Vaterstadt und der Provinz die grösste Ehre macht.

L. Urlichs.

IV. Miscellen.

1. Berncastel. Unser thätiges Mitglied, Hr. Pfarrer Martini, hatte die Güte, dem Vereine die beträchtliche Zahl von 71 Kupfer- und Silbermünzen zu übersenden. Unter diesen sind 29 römische, 6 silberne und 23 in Erz, wovon sich einige, nicht ihrer Seltenheit, wohl aber ihrer Schönheit wegen auszeichnen. Es sind: 1 von Augustus, 3 von Trajan, 1 von Septimius Severus, 1 von Caracalla, 1 von Salonina, 4 von Gallienus, 3 von Tetricus I. und 1 von II., 1 von Victorinus, 4 von Claudius Gothicus, 6 von Constantinus Magnus, 1 von Constantinus iunior, 1 von Constans und 1 von Gratianus, welche alle beim stumpfen Thurm aufgefunden worden sind mit Ausnahme einer silbernen von Trajan (mit der berühmten Ehrensäule des Kaisers), welche in Berncastel gefunden wurde. Von den übrigen sind 26 von Silber, 6 in Kupfer und 1 von Zinn, welche alle der neuern und neusten Zeit angehören und zwar folgenden Ländern und Städten: Baden, Cöln, Hamm, den beiden Hessen, Mainz, Oesterreich, Over-Yssel, Trier, und ein sogenannter Talisman. Für diese dankenswerthe Gabe sagt der Vorstand seinen besten Dank. (M. d. H. Dr. Krosch.)

2. Bonn. Im Garten des dem Hrn. Ermekeil gehörigen „Königlichen Hofes“ vor dem Coblenzer Thore wurden bei einem Neubau Reste einer römischen Wasserleitung gefunden.

3. Bonn. In Neuss wurden vor einiger Zeit zwei griechische Münzen des Kaisers Probus (von Alexandrien) aus verschiedenen Regierungsjahren gefunden. Der Avers beider zeigt einen bekränzten Kopf mit der Umschrift *ΑΚΜΑΥΡΠΡΟΠΟϹ ϹЄΒ* (*Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Μάρκος Αὐρήλιος Πρόβος Σεβαστός*), der Revers einen rechtsgewendeten Adler mit ausgebreiteten Flügeln, einem Kranz im Schnabel, und der Bezeichnung LZ, auf der andern LS. Vrgl. Heft II. S. 57.

L. L.

4. Cöln. Im vorigen Jahre entdeckte man bei Neubauten Reste von einem römischen Baue, vielleicht Thermen, die mit der in Cöln hergebrachten Gleichgültigkeit unbeachtet blieben.

5. Commern. Eine im Kunstblatte v. J. erhaltene Notiz machte mich auf ein römisches Gebäude aufmerksam, welches in C. zum Vorschein gekommen sein sollte. Nach dem ausführlichen Bericht, welchen der Eigenthümer des betr. Grundstücks, Hr. Albert Abels daselbst, dem Vereine unter dem 20. Jan. mitzutheilen die Güte hatte, ist in der neuern Zeit dort nicht gegraben worden. Bedeutend aber waren die im J. 1835. und 36. gemachten Funde. Auf einem 10 Morgen grossen Ackerfelde stiess ein Knecht des Hrn. Abels auf römisches Mauerwerk, welches sorgfältig ausgegraben wurde und sich als zu einem grossen Gebäude, mit nicht weniger als 13 Räumen, gehörig auswies. Darunter zeichnet sich ein den beiden S. 89. u. S. 117. ff. beschriebenen ähnliches Zimmer aus, dessen oberer Boden von 48 2½′ hohen und 8″ im Durchmesser betragenden Ziegelsäulchen, 1 Fuss von einander entfernt, getragen wurde. Von den platten Ziegeln, welche den obern Boden bildeten, fanden sich noch mehrere auf 4 Säulchen in der Ordnung aufliegend. Auch die Heizanstalt war gut erhalten. Ausserdem entdeckte Hr. Abels, welcher gegen ¼ Morgen umgrub, ein 5′ langes 4″ breites Bad, recht glatt und mit kleinen Pfeilern an den 4 Ecken ausgearbeitet, mit Ablaufsröhren. Die Mauern waren sehr schön beworfen und feuerfest, und in den übrigen mehr zerstörten Zimmern eine Treppe, mehrere gut gearbeitete Architecturstücke, z. B. eine 1′ im Durchmesser betragende Säule, eine grosse steinerne Platte 5 Fuss lang 3 Fuss breit und 1 Fuss dick, mit mehreren künstlichen Vertiefungen, so dass man sehen konnte, dass früher wahrscheinlich hölzerne Pfosten darin befestigt waren; über 50 Münzen, irdenes Geräth, worunter einige Stücke von Terra sigillata, worauf 1½ Zoll grosse Figuren (Gladiatoren) mit einander kämpften, Stücke von feiner weisser Erde, worauf Jäger, Hunde, 1 Hirsch und verschiedene Jagdinsignien, wie Stricke und Hacken etc. geformt waren. In der Nähe kam auch ein gepflasterter Weg zum Vorschein. Auf einem andern Acker fand Hr. A. 2 Fuss unter der Dammerde einen römischen Ofen mit 12 Lampen. Die entdeckten Gegenstände wurden Sr. Majestät, dem damaligen Kronprinzen, von dem Besitzer im J. 1836. überreicht, aber weitere Nachgrabungen nicht angestellt. Hr. A. wünscht sehr, dass die Untersuchung fortgesetzt werde, wozu sich vielleicht Mittel finden lassen. L. U.

6. Gemünd bei Düren. Beim Bergbau in der Concession Alexander bei Lippendorf stiess man im v. J. auf eine sehr beträchtliche Zahl von germanischen Grabhügeln, wovon die grösste Zahl früher schon geöffnet wurde, welche sich über ein Terrain von etwa 6 Morgen ausdehnen. Die Grabstätte begreift den Raum eines Bergrückens, der sich zwischen Ripsdorf und Dollendorf in der Richtung von Ost nach West hinzieht. Die Aachener Gesellschaft für nützliche Wissenschaften und Gewerbe hat 8 Grabmäler öffnen lassen und in zweien folgende Gegenstände gefunden:

1) 2 Ringe von 2" Durchmesser, angeblich von Platina (dies ist natürlich ein Irrthum) und mit Steinen besetzt, zusammen 1¾ Loth schwer.

2) 2 Speere von 15 und 18" Länge.

3) Ein zweischneidiges Schwert von 28" Länge, 2" Breite.

4) Ein Schwert von 16" Länge, 2" Breite.

5) Eine Opferschale von Eisen.

6) Einen irdenen Krug.

Einige kleinere Gegenstände, welche nach Bonn gebracht wurden, von Bronze und Halskotten von Steinchen, beweisen den germanischen Ursprung deutlich. Ausserdem kamen Särge und Knochen zu Tage.

Aus den M. d. H. Berghauptmanns von Dechen.

7. Heddernheim. Die bedeutenden Funde, welche kürzlich dort gemacht wurden, hoffen wir im 5. Hefte beschreiben zu können.

8. Neuss. Ich benachrichtige den verehrlichen Vorstand unseres Vereines, dass Seine Majestät der König mittelst allerhöchsten Cabinetsschreibens mir vorläufig hundert Thaler zur Fortsetzung der Nachgrabungen bei Neuss zu bewilligen geruht haben und mich beauftragen, über das Vorgefundene an den Hrn. Geh. Legationsrath v. Olfers genau zu berichten. Es steht zu erwarten, dass sich die Königliche Huld noch weiter erstrecken wird, wenn die Erfolge dieser Bestrebungen sich bewähren. Bereits habe ich mit den Nachforschungen begonnen und auch schon einige Gräber mit werthvollen Gegenständen gefunden. Bei Dormagen wurde neulich ein bronzenes Bildchen eines Pugil mit einem Caestus versehen gefunden, dann ein ähnliches einen Actaeon vorstellend; auch einige Münzen sind dabei zu Tage gekommen. (M. d. H. Sanitätsraths Dr. Jäger in Neuss.)

9. Rottenburg. Mit grossem Erstaunen sehe ich, dass der Bericht des Hrn. v. Jaumann über die dortigen Entdeckungen im December- und

Januarhefte des Kunstblattes Nr. 97. u. 5. abgedruckt ist. Um dem Verdachte einer Entlehnung daher vorzubeugen, bemerke ich, dass dem Vorstande der betr. Aufsatz im November v. J. von dem Verf. nebst mehreren Zeichnungen zur Veröffentlichung zugesandt wurde. Von diesen schienen nur zwei genau genug, um bekannt gemacht zu werden. L. U.

10. Stuttgart. Zu der Recension des Hrn. Dr. v. Sybel Heft III. S. 184. ist ein von Hrn. Prof. Pauly im J. 1839. bei der Philologenversammlung in Mannheim gehaltener Vortrag zu vergleichen, worin er die räthselhafte Erscheinung der Hochäcker zu beleuchten versucht hat.

11. Trier. In der Inschrift Heft III. S. 198. ist an dem Namen RITICIANA Anstoss genommen und für die ersten Buchstaben RI die Conjectur P. F. versucht worden. Eine nochmalige Besichtigung hat mich aber belehrt, dass ich das Richtige gesehen und gegeben hatte.

M. d. H. O.-L. Schneemann.

12. Trier. „Hr. Pastor Dahlem zu Bollendorf übermachte unserem Steinarchive als schätzbare Gabe eine daselbst entdeckte Steinschrift, die, obgleich sie bedeutend gelitten hat, hoffentlich noch vollständig zu entziffern sein wird. — Schwerlich wird es aber gelingen den epigraphischen Inhalt mehrer nicht zusammenhängender Bruchstücke zu ermitteln, die in der Nähe des im J. 1841. bei Niederemmel entdeckten Votivsteines auf die Rosmerta ausgegraben und von dem correspondirenden Mitgliede, Hrn. Bürgermeister Fier zu Cues, übersandt wurden. — Anspruch auf eine besondere Beachtung machen die von einem unserer thätigsten Mitglieder, Hrn. Bürgermeisterei-Secretär München, zu Ruwer überschickten, am rechtseitigen Ruwerufer am Fusse der Mertesdorfer Weinberge, zwischen der sogenannten Schlippenmühle und der Neumühle, in einer Tiefe von etwa 7 Fuss unter dem Wiesendamme zum Vorschein gekommenen 3 Fragmente eines in weissem Sandstein ausgeführten Sepulcraldenkmales. Auf dem einen Steine erblicken wir zwei die Hände sich reichende Brustbilder in vollständiger Gewandung, von denen das zur Rechten des Beschauers in der Linken die, wenn auch etwas verzeichnete, dennoch noch hinlänglich erkennbare Testamentsrolle hält. (?) Dieses verbunden mit dem ganz verschiedenen Faltenwurf der Gewänder macht es wahrscheinlich, dass wir hier nach gewöhnlicher Darstellung und Anordnung auf den Grabmonumenten ein Ehepaar vor uns haben, bei welchem der Mann die rechte Seite einnimmt. Die Figuren sind wenig, etwa 1½ Zoll über die Grundfläche, erhoben und von geringem Kunstwerth. Ihre ganze Höhe beträgt 11

Zoll. Viel besser sind dem Darsteller die Verzierungen gelungen, die das so eben beschriebene Hauptbild nebst der Inschrift scheinen umgeben und eingeschlossen zu haben. Von diesem Beiwerke sind ein grösseres und ein kleineres Bruchstück gerettet. Nackte männliche Figuren, die, wie das fragmentarisch noch Vorhandene vermuthen lässt, in gleichen Zwischenräumen vertheilt waren, halten Blumengewinde mit herabhangenden Schleifen empor. Auf einem derselben, welches noch wohl erhalten ist, ruht eine Panflöte und zwei andere Gegenstände, die man bei näherer Betrachtung für einen Mühlstein und ein zur Schärfung desselben bestimmtes meisselartig geformtes Instrument halten möchte. — Der Sextaner Kirsten schenkte einen in der Gartenstrasse aufgefundenen, schön gearbeiteten, mit dem Petasus (Reisehut) bekleideten, an der linken Seite leider sehr verstümmelten jugendlichen Kopf aus Sandstein von 6½ Zoll Höhe, den man nach der Bedeckung und seinem eigenthümlichen Typus auf den Mercur zu beziehen versucht sein könnte. — Unweit der Stelle unter der Brücke, wo schon vor Jahren der Steinblock gefunden wurde, worauf Hercules den Cerberus herbeiführend abgebildet ist, wurden bei dem Austiefen des Moselbettes mehre Sandsteinquadern ausgehoben, die zum Theil mit Bildwerken geziert waren. So sah man auf dem einen eine Giesskanne, auf einem andern Delphine und Meerweibchen. Ein dritter, den eine hochlöbliche königliche Regierung der Sammlung zu verehren die Gewogenheit hatte, enthält zwei mittelmässig gearbeitete, anaglyphische weibliche Figuren von 1½ Fuss Höhe, deren Gesichter namentlich sehr beschädiget sind. Die eine derselben sehen wir in vollständiger, faltenreicher Bekleidung, das rechte Bein bis zum Knie entblösst, auf einem Sessel sitzend, die Rechte nachlässig gesenkt, die Linke auf die Lehne, worüber ein Theil des Gewandes gebreitet scheint, und auf ein Scepter, welches die Hand gefasst hält, zugleich aufstützend. Die zu ihrer Linken stehende Gestalt ist unbekleidet, wie man glauben möchte, in dem Augenblicke dargestellt, wo ihr das Gewand, von dem ein Zipfel auf der linken Schulter noch ersichtlich ist, eben entfällt und verhüllend über eine abgestumpfte Säule herabgleitet, woran sie mit der Linken sich anlehnet. Neben ihr ist noch eine dritte ebenfalls unbekleidete Figur zu bemerken, von der jedoch nur der Rumpf der Verwitterung entgangen ist. Eine Deutung wagen wir nicht, da augenscheinlich dieses nur ein Bruchstück aus einer grösseren Folge von Figuren ist. — Aus dem Nachlasse des Hrn. Regierungsraths Qued-

now verehrte Hr. Lieutenant Quednow 1. einen colossalen sehr beschädigten männlichen Kopf, 2. ein Paar ganz gut erhaltene römische Handmühlsteine, 3. ein Stück Musivboden, 4. ein dem 9. oder 10. Jahrhundert angehöriges, in Relief schön ausgemeisseltes Heiligenbild, das mit einem faltenreichen, bis zu den unbekleideten Füssen herabwallenden Gewande angethan, segnend die rechte Hand emporstreckt und in der linken die Bibel oder das Evangelienbuch mit dem A u. Ω hält. — Durch gütige Vermittelung der königlichen Regierung und des correspondirenden Mitgliedes, Hrn. Landraths v. Gärtner, erhielten wir vom Hrn. Communalbaumeister Mick zu Berncastel 1. eine bronzene, ganz unbekleidete, nur mit dem Helm versehene Statuette des Mars, 2. einen dreifach gewundenen Baumstamm mit 12 zum Theil abgebrochenen, sämmtlich abwärts gekrümmten, blätterlosen Aestchen von Erz. Fundort: Stumpfer Thurm.

Von Bauresten römischen Ursprunges, deren Auffindung zu unserer Kenntniss gelangt ist, verzeichnen wir hier folgende:

1. In Riol, dem römischen Rigodulum nach gewöhnlicher Annahme, wurde bei Ausgrabung eines Kellers ein römisches Bad ersichtlich, und darin zwei Erzmünzen, ein Diocletian und ein Constantin, gefunden.

2. Zwischen Cues und Lieser, da, wo man schon im Jahr 1830 bei Anlage des Weges Reste römischen Mauerwerks und einige römische Münzen entdeckt hatte, traf man nach brieflicher Mittheilung des Hrn. Bürgermeisters Fier in der Nähe des anzulegenden Sicherheitshafens beim Anlegen von Weinbergen noch mehre solche Mauerreste und einen Estrichboden an, von welchem man ein Stück von 6 Fuss Länge und 5½ Fuss Breite ausgehoben hat. In der Ecke desselben zeigten sich runde Ziegel säulenförmig aufeinander gelegt.

3. Hr. Communalbaumeister Mick zu Berncastel setzte die Gesellschaft davon in Kenntniss, dass er die Spuren der zweiten Römerstrasse von Berglicht, die oberhalb Haag und Merscheid herführt und in der Gegend von Elzerath in die von Neumagen herkommende Römerstrasse einmündet, angetroffen habe. Auch machte derselbe darauf aufmerksam, dass sich gleich ausserhalb des Dorfes Haag an der alten Römerstrasse drei Hügel vorfänden, welche römische Grabstätten zu enthalten schienen. Hr. Pastor Kirsten zu Haag und Hr. Mick sind deshalb ersucht worden, diese Hügel auf Kosten des Vereines durchschneiden zu lassen, und die Ergebnisse der Nachgrabungen demnächst mittheilen zu wollen.

4. Auf die Anzeige des correspondirenden Mitgliedes, Hrn. Oberförsters Möhr: auf dem Felde bei Nevel in geringer Entfernung von der von Pfalzel her heraufkommenden noch sehr gut erhaltenen Römerstrasse wäre man auf römische Ruinen gestossen, wurden Nachgrabungen daselbst veranstaltet, die aber, da das Gebäude sich zu umfangreich erwies, nicht vollständig genug geschehen konnten. Aufgedeckt wurden 5 Gelasse, von denen zwei unmittelbar an einander anstossend noch ihre unversehrten hängenden Fussböden mit wohlerhaltenen Substructionen und dem von zwei Quadern gebildeten Praefurnium (Ofenmündung) hatten. In der neben anliegenden Badstube konnte das Wasser durch zwei in den Ecken noch befindliche bleierne Röhren in einen Canal, der sich neben der Mauer in der anstossenden vierten Stube hinzog, abgelassen werden. Der Bewurf mit dem gewöhnlichen röthlichen Anstrich haftete noch an den Wänden. In der Nähe wurden Bruchstücke von Säulen und ein einfaches Capitäl von Sandstein ausgegraben, wie schon früher unweit davon Särge aus demselben Material. Ziegel von jeglicher Grösse und Form bedeckten in unglaublicher Menge mit Holzasche vermischt die Baustätte. Die aufgefundenen 9 Münzen sind von Crispus, Maximian, Postumus und Constans.

5. Bei dem Verschleppen eines Weinberges am Fusse des Marxberges stiess man auf eine aus nicht grossen, mit dem Hammer zugerichteten Sandsteinen aufgeführte und mit 2 — 3 Fuss dicken Pfeilern gestützte Mauer, welche die Veranlassung zu weiteren Nachgrabungen gab, die anfänglich mit zuvorkommender und sehr dankenswerther Bereitwilligkeit von den hiesigen vereinigten Hospitien, dann von der Gesellschaft unternommen wurden, jedoch bei der Beschränktheit der dem Vereine zustehenden Mittel unmöglich in der Ausdehnung fortgesetzt werden konnten, um zu einer vollständigen Uebersicht aller daselbst unter der Erde verborgen liegenden, sowohl in den Weinberg sich ausdehnenden als auch weithin nach Süden unter die angrenzenden Felder bis jenseit des Baches sich erstreckenden Ruinen gelangen zu können. Eine Beschreibung, dessen, was ans Licht gefördert ist, hat bereits Hr. Dr. Schneider in den Jahrbüch. d. Vereins v. Alterthumsf. im Rheinl. Heft III. gegeben, wozu wir Folgendes nachzutragen uns erlauben. Alles nicht nur bei dem Kalkstein-, sondern auch bei dem Sandstein-Gebäude Aufgefundene ist mit Ausnahme einer im Weinberge entdeckten Axt römisch. Es wurden aber aufgefunden zwei irdene Lampen, viele Fragmente von Ziegeln und Urnen, roth angestrichener und zum

Theil bemalter Verputz, eine elfenbeinerne Haarnadel bei dem in dem halbrunden Einbau an der nordöstlichen Ecke ruhenden Gerippe, endlich 11 römische Münzen, von Titus, Marc Aurel, Trajan, Caracalla und Tetricus. Ferner machen wir noch darauf aufmerksam, dass ausserhalb an der grossen Sandsteinmauer 1½ Fuss über der Sohle des Fundamentes ein Estrich zum Vorschein gekommen ist, der sich der Länge nach neben derselben hinzuziehen schien. Wahrscheinlich ragte von diesem aus das Gebäude empor, was auch durch die Untersuchung der Erde, die sich oberhalb des Estrichs als aufgeschüttete ergab, bestätiget wurde. Dieses in Verbindung mit den in der weggeräumten Erde entdeckten Gegenständen könnte zu der Annahme berechtigen, dass das Gebäude nicht nur in römischer Zeit aufgeführt, sondern auch noch in römischer Zeit zerstöret sei.

6. Unweit des Dorfes Zewen, links von der Strasse wurden mehrere roh zugehauene grössten Theils sehr schmale und kurze Särge ausgegraben, in denen sich Bruchstücke verwitterter Urnen, zwei mit Rost ganz bedeckte unkenntliche Münzen und 4 gläserne Gefässe, worunter ein zweihenkeliges von 5½ Zoll Höhe, befanden.

7. Ueber die im Weinberge des Hrn. Schmedding ans Licht gekommenen Ueberreste ist bereits in der Trier'schen Zeitung berichtet worden.

8. Grundmauern eines Gebäudes von beträchtlichem Umfange sind bei Pickliessem blosgestellt worden, auf welche wir durch das correspondirende Mitglied, Hrn. Friedensrichter Nelles zu Dudeldorf, zuerst aufmerksam gemacht wurden. Aus einer dessfallsigen umfassenden Mittheilung des correspondirenden Mitgliedes, Hrn. Landraths Thilmany zu Bitburg, erlauben wir uns Nachstehendes im Auszuge hier einzurücken. Auf dem Banne von Spangdahlem zwischen diesem Orte, dem Hofe Gelsdorff und Pickliessem liegt ein anmuthiges Wiesenthälchen, an dessen Ausgang gegen NW. ein kleines Nadelholz sich befindet. Diesem Holze gegenüber unweit des Hofes Gelsdorff hat der Gutsbesitzer Palzer in Pickliessem eine sehr umfangreiche Römerbaute aufgedeckt. Viele Münzen, Griffel, Reste von Vasen hat er dabei aufgefunden. Die Ruine ist bedeutender als die von Fliessem. Es finden sich Bäder dabei, wie dort, auch Säulen und von den schwarzen gegossenen massenhaften Steinen, welche zu Feuerleitungen dienten. Mehre auf Ziegelsäulen ruhende und mit grossen Ziegeln von 2 Quadratfuss gedeckte überestrichte Böden sind noch sichtbar. Auf der An-

höhe des Berges Grabhügel mit Urnen, welche leider zerschlagen worden sind. In einer Entfernung von etwa 1500 Schritten zieht eine alte Römerstrasse, anscheinend aus dem Meilenwalde kommend, nach N. an Spangdahlem vorbei auf den Gelsdorfer Hof zu. Diese Strasse so wie die Ruine liegen etwa 3/4 St. östlich von dem Zuge der Langmauer.

9. Schliesslich weisen wir noch auf einen Münzfund hin, der in einem Kartoffelfelde unweit Bausendorf gemacht wurde. Ueber 1000 noch unabgegriffene von Rost zum Theil stark beschädigte Kleinerzmünzen entdeckte man daselbst in einer Urne beisammen. Die uns zu Gesicht gekommenen waren von Claudius, Postumus, Victorinus, Licinius, also von den sogenannten 30 Tyrannen, mit gewöhnlichen Reversen.

Mit Aufmerksamkeit wurden die altrömischen Spuren innerhalb der Stadt verfolgt und nachstehende als die bedeutenderen in diesem Jahre wahrgenommen:

1. Bei dem Legen der Fundamente des dem Hrn. Valerius zugehörigen Hauses in der Jacobsgasse wurde eine thönerne nach der Aussage der Arbeiter mit Figuren und Guirlanden gezierte, noch mit Asche gefüllte Urne nebst Bruchstücken von weissmarmornen Gesimsen in der Nähe von Mauerwerk aufgefunden.

2. Im Garten des Hrn. Plänkler in der Unter-Böhmerstrasse wurden in einer Tiefe von 5—6 Fuss die Grundmauern von Wohnzimmern zu Tage gefördert, von denen nach verschiedenen Richtungen noch andere Mauern ausliefen. Eines der Zimmer, dessen mit roth angestrichenem Bewurfe versehene Wände noch 2 Fuss hervorragten, hatte einen gut erhaltenen Estrichboden; 16 Erzmünzen, die alle der Zeit Constantins und seiner Söhne angehören, wurden mit hervorgegraben.

3. Unfern davon kamen bei dem Graben des Kellers unter dem dem Hrn. Fischer angehörigen Bierhause römische Gefässe von grober schwarzer Erde so wie auch 8 Erzmünzen aus der späteren Kaiserzeit zum Vorschein.

4. Bei dem Fundamentgraben für das Magazin des Hrn. Reuss auf der Burgmauer zeigte sich ausser einem Estrichboden ein zum Theil noch unvollendetes Capitäl von Basalt, das 4—5 Fuss im Durchmesser hatte und 2½ Fuss hoch war. Zugleich wurden auch mehre römische Münzen und namentlich eine mit der edelsten Rubigo überzogene auf die Ankunft des Hadrian geschlagene Provincialmünze in

Grosserz ausgeworfen; Gepräge und Legenden sind noch unversehrt, nur der Name der Provinz, welcher wahrscheinlich Pannonien war, ist abgegriffen.

5. Von grösserem Belange ist die durch die Aufführung des neuen Erziehungshauses in derselben Strasse hinter dem Landarmenhause in einer Länge von 150 Fuss ans Licht getretene Mauer. Sie zieht sich ungefähr wie das Gebäude, von dem die Frontmauern der beiden hervorspringenden Flügel auf ihr ruhen, von SW. nach NO., misst 5 Fuss in der Dicke und ist durch schwere Strebepfeiler, deren Zwischenweiten 5—6 Fuss betragen, nach der Stadtseite hin gestützt. Die Construction derselben ist verschieden. Während an der SW.-Seite nur zugerichtete Sandsteine verwendet sind, finden wir diese an der nordöstlichen mit regelmässig wiederkehrenden Ziegellagen wenigstens an den Pfeilern versetzt. Der über Zollesdicke zwischengelegte Mörtel ist durch zerstampfte Ziegel bis zu einer solchen Festigkeit gehärtet, dass er für die Brechinstrumente uneindringlicher als selbst die Steine ist. Dieses so wie die wechselnden Ziegelschichten, die eigenthümliche Lagerung der Steine, endlich die aufgefundenen römischen Münzen scheinen hinlängliche Befugniss zu geben um das Mauerwerk der römischen Zeit zuzuweisen. Welche Bestimmung aber die Mauer hatte? Aus dem Umstande, dass an der SW.-Ecke zwei andere Mauern von grosser Dicke senkrecht auf dieselbe aufsetzen, welche die Richtung nach dem anliegenden hinteren Hofe des Landarmenhauses haben, könnte man schliessen, dass es die Abschlussmauer eines grösseren Gebäudes war. Fast parallel mit ihr zieht sich ausserhalb in einer Entfernung von 40—50 Fuss eine aus Schieferstücken wohlgebaute Strasse, vielleicht eine Fortsetzung der im Jahre 1823. beim Neubau der gegenüberstehenden Eckhäuser aufgedeckten, welche jedoch mit Basaltstücken gepflastert war.

6. Beim Brunnengraben im Garten des Hrn. Advocaten Kramer in der Diedrichsstrasse, also neben dem alt-fränkischen Gebäude, hielt die aufgeschüttete Erde, worunter sich römische Ziegelstücke in Menge befanden, bis zu der ungewöhnlichen Tiefe von 15—18 Fuss an. Dasselbe war beim Auswerfen des grösseren Versenkes auf dem vom Domkreuzgange umschlossenen Platze der Fall.

7. An vielen Stellen, namentlich neben dem Dome im Windgässchen und an der Hauptwache zeigte sich beim Legen der Röhren für die Gasbeleuchtung römischer Bauschutt. In der Mitte der Brodgasse

wurde insbesondere eine sehr grosse Menge von Dachziegelstücken ausgegraben und auf eine Strecke von 8 Fuss ein wohlgefestigter Estrich blos gelegt, der sich quer durch die Strasse nach dem gegenüberstehenden Hause des Hrn. Weiler hinzog und vielleicht im Zusammenhange mit dem Mauerwerke stand, das man vor einigen Jahren daselbst bei der Anfertigung eines Brunnens gefunden hat. Eine neue Stütze erhält durch diese Auffindung die früher in diesen Blättern ausgesprochene Vermuthung, dass die Brodgasse in römischer Zeit wohl nicht möge bestanden haben, sondern mit Gebäuden scheine bedeckt gewesen zu sein, dass wahrscheinlich die jetzige Simeonsstrasse sich in schnurgrader Richtung über den Markt und den Platz, wo jetzt die Gangolphkirche steht, an dem Hause des Hrn. Henke vorbei durch den Garten des Hrn. Götschel gezogen habe, wo sie von einer anderen von der Mosel heraufkommenden durchschnitten wurde.“ Aus der Trierer Zeitschrift Philantrop 1844. Nro. 2. Bericht der Gesellschaft nützlicher Forschungen für das Jahr 1843.

13. Zülpich. Die Heft III. S. 196. abgedruckte Inschrift hat Hr. Weber dem hiesigen Museum zuzusagen die Güte gehabt. Das Fragment einer kleinen Thonfigur, welche eine Juno vorstellt und sich durch wohl erhaltene Stephane (Stirnbinde) und Haarputz auszeichnet, hat er nebst einem knöchernen Griffel (stylus) dem Vereine geschenkt. Beide Stücke waren an derselben Stelle mit jenem Steine gefunden worden.

L. U.

V. Chronik des Vereins.

Zwei Jahrgänge unserer Vereinsjahrbücher liegen hiemit den Freunden rheinischer Alterthumskunde vor. Die beiden redigirenden Secretäre haben sich im Auftrage des Vorstandes dergestalt in die Arbeit getheilt, dass der Unterzeichnete die erste Einrichtung und Redaction der beiden ersten Hefte, Prof. Dr. Urlichs die des dritten und vierten übernommen hat. Das fünfte und sechste soll wieder von Dr. Lersch besorgt werden. Alle Aufsätze werden, bevor sie der redigirende Secretär erhält, von dem Vorstande begutachtet.

Unter den erfreulichen Ereignissen des verflossenen Jahres ist vor Allem der Beitritt Seiner Königlichen Hoheit, des Prinzen Friedrich von Preussen, als Ehrenmitglied zu erwähnen. Dagegen haben wir den Tod eines unserer Ehrenmitglieder, des Herrn Geh. Oberregierungsraths Dr. von Rehfues in Bonn, und des Herrn van Bolhuis in Breda zu beklagen. Ueber die Zahl der Mitglieder unseres Vereins können wir, obgleich mit Ende des vorigen Jahres einige ausgetreten sind, doch die erfreuliche Angabe machen, dass sie durch neue Aufnahmen seit dem Jahre 1844. wieder nicht unbedeutend gestiegen ist. Der Vorstand sieht sich aber der Ordnung halber genöthigt, zu erklären, dass die etwa künftig Austretenden unter dem Nachtheile fortlaufender Beitragspflicht gehalten seyn sollen, das ihnen zugekommene Diplom dem Vereine bei der Abmeldung kostenfrei (im Inlande nur unter Kreuzband, mit der Adresse des Vorstandes) wieder zuzustellen.

Der Zustand der Vereins-Kasse hat sich trotz der rei-

chen Ausstattung der beiden letzten Hefte so erfreulich gestaltet, dass am Schlusse des Rechnungsabschlusses des Jahrganges 1843., der leider bisher wegen Rückstandes einer nicht unbedeutenden Zahl von Beiträgen noch nicht erfolgen konnte, sich jedenfalls noch ein bedeutender Ueberschuss von mindestens 150 Thlr. herausstellen wird. Der Bestand der Kasse betrug nämlich am 1. Febr. 1844.... 285 Thlr. 17 Sgr. 8 Pf. An Beiträgen des Jahres 1843. fehlen noch etwa ... 150 Thlr., so wie dem Verein vom Vertriebe der bisher erschienenen Hefte noch an mehr als 100 Thlr. zufliessen werden. Die Kosten des vierten Heftes, einige Honorare des dritten, so wie andere Auslagen des verflossenen Jahres sind noch damit zu bestreiten. Bei dem also erwachsenden Ueberschusse hat es der Vorstand für seine Pflicht gehalten, sich an dem zu Stendal zu errichtenden Winckelmanns-Denkmal durch eine ausserordentliche Gabe von zwei Friedrichsd'or zu betheiligen, die natürlich von den persönlichen Beiträgen der Vorstandsmitglieder ganz unabhängig ist. Zugleich beehrt sich der Vorstand, andere antiquarische und historische Vereine zu gleicher Betheiligung an jenem Ehrendenkmale aufzufordern.

In Bezug auf die Sendungen an den Vorstand erlauben wir uns die wiederholte Bemerkung, dass dieselben in Preussen nur dann portofrei sind, wenn sie uns unter Kreuzband zukommen. Alle uns zu sendenden Briefe und Gegenstände bitten wir nicht an ein einzelnes Mitglied des Vorstandes, sondern „an den Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, zu Bonn“ zu adressiren, so wie wir es für unsere Pflicht erachten, Privat-Angelegenheiten von dem Bereiche der Vereinsgeschäfte möglichst fern zu halten. Die Verbindungen mit andern Vereinen, wie mit der K. Bayerischen Academie der Wissenschaften in München auf deren Einladung zum Austausch der Vereinsschriften, sind fortwährend erweitert worden. Bei den dem Rheingebiete

angehörigen ältern oder jüngern Gesellschaften, die sich mehr die Erforschung einzelner Gegenden zum Ziele gesteckt haben, hofft der Vorstand ein enges Anschliessen an den das ganze Rheinland umfassenden Verein von Alterthumsfreunden im Interesse der Wissenschaft bewirken zu können.

Bonn 9. Februar 1844.

Im Namen des Vorstandes
Dr. L. Lersch.

A. Statuten des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Erster Abschnitt. Von dem Vereine, seinen Zwecken und Mitgliedern. §. 1. Unter dem Namen „Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande“ bildet sich eine Gesellschaft, bestimmt für die Erhaltung, Bekanntmachung und Erklärung antiker Monumente aller Art in dem Stromgebiete des Rheins und seiner Nebenflüsse von den Alpen bis an das Meer Sorge zu tragen, ein lebhafteres Interesse dafür zu verbreiten und, soviel möglich, die Monumente aus ihrer Vereinzelung in öffentliche Sammlungen zu versetzen. §. 2. Der Verein stellt sich unter den Schutz der hohen Staatsbehörden. §. 3. Er ladet zum Beitritt Alle, die sich in den betreffenden Gegenden für Alterthümer interessiren, so wie auch an andern Orten verdiente Männer ein und bietet den übrigen Vereinen der Art in der Schweiz, Deutschland, Holland, Belgien und anderwärts zu gegenseitiger Dienstleistung die Hand. §. 4. Er besteht: I. a) aus ordentlichen, b) aus ausserordentlichen Mitgliedern; II. aus Ehrenmitgliedern. §. 5. Zu Ehrenmitgliedern werden solche hochgestellte Männer gewählt, welche dem Vereine zur Zierde, so wie zum wirksamen Schutze gerei-

chen. §. 6. Ordentliche Mitglieder, wenn sie die Verhandlungen des Vereins zu erhalten wünschen, verpflichten sich zu einem jährlichen Beitrage von drei Thalern; leisten sie auf jene Verzicht, zu einem jährlichen Beitrage von anderthalb Thalern. Ausserordentliche Mitglieder werden Solche, welche durch dankenswerthe Geschenke und Mittheilungen ihre Theilnahme an den Zwecken des Vereins bethätigen. §. 7. Vorgeschlagen werden alle Mitglieder durch die Secretäre, ernannt durch den Vorstand.

Zweiter Abschnitt. Von dem Vorstande des Vereins. §. 8. Der jedesmalige Vorstand des Vereins wird in der jährlich an einem vorher festgesetzten Orte zu haltenden Generalversammlung der ordentlichen Mitglieder durch Stimmenmehrheit auf ein Jahr gewählt. §. 9. Der Sitz des Vorstandes ist in Bonn, kann jedoch durch gemeinsamen Beschluss der Generalversammlung verlegt werden. §. 10. Der Vorstand besteht: I. aus einem Präsidenten, II. aus einem ersten redigirenden Secretär, der bei Verhinderung des Präsidenten als Vicepräsident fungirt, III. aus einem zweiten redigirenden Secretär, IV. aus einem Archivar, V. aus einem Rechnungsführer und Cassirer. §. 11. Der Vorstand ernennt auswärtige Secretäre, welche berechtigt sind den Sitzungen des Vorstandes beizuwohnen, namentlich in Leyden, Nymwegen, Utrecht, Wesel oder Xanten, Neuss, Aachen, Cöln, Coblenz, Neuwied, Saarbrücken, Trier, Mainz, Mannheim, Speyer, Worms, Strassburg, Freiburg, Tübingen, Constanz, Basel, Zürich und anderen Orten. §. 12. Der Vorstand hat für die Interessen des Vereins im weitesten Umfange zu sorgen und von seiner Geschäftsführung der Generalversammlung Rechenschaft abzulegen. §. 13. Der Vorstand hält wenigstens alle zwei Monate eine Sitzung. Zur Fassung eines Beschlusses müssen wenigstens drei Mitglieder zugegen sein. §. 14. Dem Vorstande liegt insbesondere die Besorgung der Druckschriften ob.

Dritter Abschnitt. Von den Druckschriften des

Vereins. §. 15. Die Druckschriften sollen unter dem Titel „Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande" jährlich aus einem oder zwei Heften bestehen, die mit einer Anzahl Abbildungen von Monumenten ausgestattet sein werden. §. 16. Die Jahrbücher umfassen Alles, was sich auf Alterthümer im Stromgebiete des Rheines und seiner Nebenflüsse bezieht: eine antiquarische Zeitung, Abhandlungen, Recensionen und eine Chronik des Vereins. §. 17. Ueber die Aufnahme der eingesandten Beiträge entscheidet der Vorstand.

Zusätzliche Bestimmung. §. 18. Die Statuten können von der Generalversammlung durch Stimmenmehrheit der Anwesenden abgeändert werden. Beschlossen in der Generalversammlung zu Bonn am 1. October 1841.

B. Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Excellenz der Minister der Geistlichen-, Unterrichts-, und Medicinal-Angelegenheiten, Geh. Staatsminister Herr Dr. Eichhorn in Berlin.

Seine Excellenz der Generalpostmeister, Geh. Staatsminister Herr von Nagler in Berlin.

Seine Excellenz der Finanzminister, Geh. Staatsminister Freiherr von Bodelschwingh-Velmede in Berlin.

Der Königl. Preuss. ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Königl. Grossbrittanischen Hofe, Geheime Legationsrath Herr Dr. Bunsen in London.

Der Generaldirector der Königlichen Museen, Geheime Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der Regierungspräsident Freiherr von Lichtenberg in Mainz.

Der Geheime Oberregierungsrath Herr Dr. J. Schulze in Berlin.

Der Geheime Oberregierungsrath, Curator und ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte Herr Dr. von Bethmann-Hollweg in Bonn.

Herr Aug. Wilh. von Schlegel, Professor in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Aachen. Oberpostsecretär J. Claessen. *G-O-L. Dr. Dillenburger. Hagen, Lehrer an der höhern Bürgerschule. Hilgers L. a. d. h. B. G-L. Körfer. Dr. Kribben, Director der h. B. Candidat Meyer. G-O-L. Dr. Menge. G-L. Chr. Müller. G-O-L. Dr. Jos. Müller. G-O-L. Dr. Oebeke. Canonicus von Orsbach. Reg.-Rath Ritz. Vicar Weidenhaupt. Reg.-Secr. Weitz. — *Amsterdam.* Staatsrath Dr. P. A. Brugmans. — *Arnheim.* Archivar J. A. Nyhoff. — *Arnsberg.* G-Director Dr. Hoegg. G-O-L. Pieler. — *Basel.* Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — *Bedburg.* Dr. Seul, Director der Ritteracademie. — *Berlin.* *Prof. Dr. Gerhard. Prof. Dr. Lachmann. Baurath von Quast. Legationsrath Dr. Alfred Reumont. — *Berncastel.* Pfarrer Martini. — *Bonn.* Prof. Dr. Arndt. Prof. Dr. Aschbach. G-Director Biedermann. Geh. Justizrath Prof. Dr. Blume. Prof. Dr. Böcking. Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Brandis. Prof. Dr. Braun. Dr. Budde. Prof. Dr. Dahlmann. Reg.-Rath Prof. Dr. Delbrück. Dr. Düntzer. Revd. Fairles. G-O-L. Freudenberg. Hohe, aca-

dem. Zeichenlehrer. Dr. Heimsoeth. Dr. Hilgers. Dr. Humpert. Alex. Kaufmann. Dr. Krosch. H. von Lassaulx, Ingenieur. Prof. Dr. Lassen. Dr. Lersch. Lic. Friedlieb. Prof. Dr. Löbell. A. Marcus. Dr. Mens. Frau Mertens-Schaaffhausen. Lector Nadaud. Prof. Dr. Ritschl. Domcapitular Prof. Dr. Scholz. Prof. Dr. Schopen. Dr. Simrock. Dr. von Sybel. Prof. Dr. Urlichs. Prof. Dr. Walter. G-L. Werner. Prof. Dr. Welcker. Dr. Windscheid. Dr. Wolf sen. — *Brüssel.* *Prof. Dr. C. P. Bock. — *Burtscheid.* Freiherr B. von Loewenigh. — *Carlsruhe.* Prof. Hochstetter. *Ministerialrath Dr. Zell. — *Cleve.* Director Dr. Helmke. — *Coblenz.* *G-O-L. Dr. Capellmann. G-O-L. Ditges. G-Director Dr. Klein. — *Cöln.* Blümeling. L. a. d. h. B. J. M. F. Farina. G-Director Dr. Hoffmeister. Adv.-Anw. von Hontheim. W. Kühn. G-O-L. Kreuser. Lenhart. Frhr. von Liphart. Dr. von Mering. Stadtrath De Noël. *G-O-L. Dr. Pfarrius. Regimentsarzt Dr. Randenrath. Dr. Weyden. Stadtbaumeister Weyer. Regierungs- und Baurath Zwirner. — *Crefeld.* G. H. von der Leyen. *Rector Dr. Rein. — *Daleyden.* (Kreis Prüm). Pfarrer Bormann. — *Darmstadt.* Oberstudienrath Dilthey. — *Dielingen* (bei Minden). Dr. Ph. Arendt. — *Dormagen.* Hr. Jacob Delhoven. — *Dortrecht.* S. H. van der Noordaa. — *Dürrbossla* (bei Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — *Düsseldorf.* G-O-L. J. Honigmann. — *Eisleben.* Dr. Gräfenhan. — *Elberfeld.* Dr. Beltz. — *Essen.* Prof. Dr. Wilberg. — *Freiburg.* Prof. Dr. H. Schreiber. — *Geldern.* Kreissecretär Engelhard. — *Gent.* Prof. Dr. Roulez. — *Gieneken.* Prosper Cuypers. — *Giessen.* Prof. Dr. Osann. — *Gladbach.* Landrath van der Straeten. — *Göttingen.* Prof. Dr. K. F. Hermann. Prof. Dr. Wieseler. — *Grevenbroich.* Dr. De Witt. — *Gustorff* (bei Grevenbroich). Bürgermeister Sinsteden. — *Haag.* Kammerherr Freiherr von Estorf. Dr. G. Groen van Prinsterer. — *Hannover.* Collaborator Dr. C. L. Grotefend. — *Havert.* (bei Heinsberg). Pfarrer Goerten.

— *Heidelberg.* Prof. Dr. Gervinus. Dr. th. Züllig. — *Hemmen.* Prediger O. G. Heldring. — *Hersfeld.* G-Director Münscher. — *Hückeswagen* (bei Elberfeld). Pfarrer Krafft. — *S. Ingbert.* Hüttenbesitzer Friedr. und Heinrich Kraemer. — *Kreuznach.* G-O-L. Dr. Steiner. — *Leyden.* Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conservator des K. Museums der Alterthümer. Dr. C. Leemans, Director des K. Museums. — *Haus Lohe* (bei Werl). Dr. Scholten. — *Luxemburg.* Prof. Clausener. — *Mannheim.* *Hofrath Prof. Graeff. — *Meurs.* Conrector Seidenstücker. — *Middelburg.* Dr. De Wild. — *Münster.* *Prof. Dr. Deycks. — *Münstereifel.* *G-Director Katzfey. G-O-L. Rospatt. Dr. Thisquen. — *Naumburg.* Geh.-Reg.-Rath Lepsius, Landrath a. D. — *Neunkirchen* (bei Saarbrücken). Hüttenbesitzer Carl Stumm. — *Neuss.* W. Fischer. Jos. Holter. Major von Homeyr. *Regimentsarzt und Kreisphysicus Sanitätsrath Dr. Jäger. J. B. Ibels. Josten. A. Linden. Landrath O. C. Loerick. Apotheker L. Sels. Stadler. H. Thywissen. — *Ottweiler.* Pfarrer Hansen. — *Auf der Quint* (bei Trier). Hüttenbesitzer und Commercienrath Adolph Kraemer. — *Rastatt.* Prof. Grieshaber. — *Roermond.* Ch. Guillon. — *Rottenburg.* Domdechant von Jaumann. — *Saarbrücken.* *Bergrath Böcking. Regimentsarzt Dr. H. W. S. Langenbecker. — *Schönecken* (bei Prüm). *Wellenstein. — *Schulpforta.* Prof. Dr. Jacob. — *Siegburg.* Lehrer G. Brambach. — *Speier.* In Vertretung des historischen Vereins der Pfalz *R. Jäger. — *Stuttgart.* Hofdomainenrath von Gock. Topograph Paulus. *Prof. Dr. Pauly. Bibliothecar Prof. Stälin. — *Trarbach.* Rector D. Stäffler. — *Trier.* Geh. Regierungsrath Major a. D. G. Bärsch. Reg.-Ass. Camphausen. Hr. Chassot von Florencourt. Domcapitular Dr. Müller. *Architect Chr. Schmidt. Dr. Schneider. G-O-L. Schneemann. Staatsprocurator Schornbaum. — *Tübingen.* *Prof. Dr. Walz. — *Utrecht.* A. van Beek. Freiherr

Beeldsnyder van Voshol. Prof. Dr. A. van Goudoever. — *St. Wendel.* *Landrath und Reg.-R. Engelmann. — *Wesel.* *Prof. Dr. Fiedler. — *Wiesbaden.* Dr. Rossel. — *Würzburg.* Prof. Dr. H. Müller. — *Wyk* (bei Duurstede). Baron von Ittersum. — *Xanten.* Notar Houben. — *Zoelmond.* van der Veur. —

Gesammtzahl 182.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. Arnold Förster, Lehrer an der höhern Bürgerschule. — *St. Goar.* K. Friedensrichter Grebel. — *München.* Hr. C. H. Correns.

Gesammtzahl: 10 Ehren-, 182 ordentliche und 3 ausserordentliche Mitglieder.

C. Geschenke und Erwerbungen.

53) Mehrere Nummern des Hannoverischen Magazins (G. d. Hrn. Dr. Arendt.).

54) *Janssen onuitgegevene berigten over den Afval van Graaf van den Berg.

55) *Welcker Borée et Orithye.

56) Tegenwoordige staat van het landschap Drenthe. 1792. 2 Hefte 8. (Geschenk des Hrn. Janssen).

57) S. van Alpen Geschichte des fränkischen Rheinufers, 2 Bände. 8.

58) Historischer Bericht v. d. alten Reichsvogteien 1732. 8.

59) Heberle Beiträge zur Geschichte der Stadt Cöln 1842. 8. (Geschenke d. H. Dr. v. Sybel.)

60) Nicolai Beiträge zur Geschichte der Insel Reichenau am Bodensee 1843. 8. (G. d. H. Ministerialraths Dr. Zell in Carlsruhe).

61) Schmidt die Jagdvilla zu Fliessem. 1843. 2 Hefte 4. und fol. (angekauft).

Zusätze.

S. 55. ff. Eine Statue der Victorina erwähnt Flaminio Vacca mem. 86. L. U.

S. 162. Z. 4. füge man nach den Worten: „Zwar kenne ich keine griechische Darstellung" hinzu: „wenn man nicht etwa die sieben Säulen auf dem Wege von Sparta nach Arkadien dahin rechnen will, welche Pausanias III, 20, 9. erwähnt: *Κίονες δὲ ἑπτά, οἳ τοῦ μνήματος τούτου [Ἵππου] διέχουσιν οὐ πολύ, κατὰ τρόπον οἶμαι τὸν ἀρχαῖον, οὓς ἀστέρων τῶν πλανητῶν φασιν ἀγάλματα.* L. L.

S. 195. Z. 17. ff. vgl. Fea Miscell. I. p. 80., Rov. di Roma p. 410., Meyer zu Winckelm. G. d. K. VII. 2. 18. L. U.

Verbesserungen.

III. Heft 9. 105. Zeile S. lese man „solche pedestris" statt „solche equestris."

IV. Heft. S. 182. Zeile 2. v. u. l.: Superus lubentes statt: Sperus lubenste.

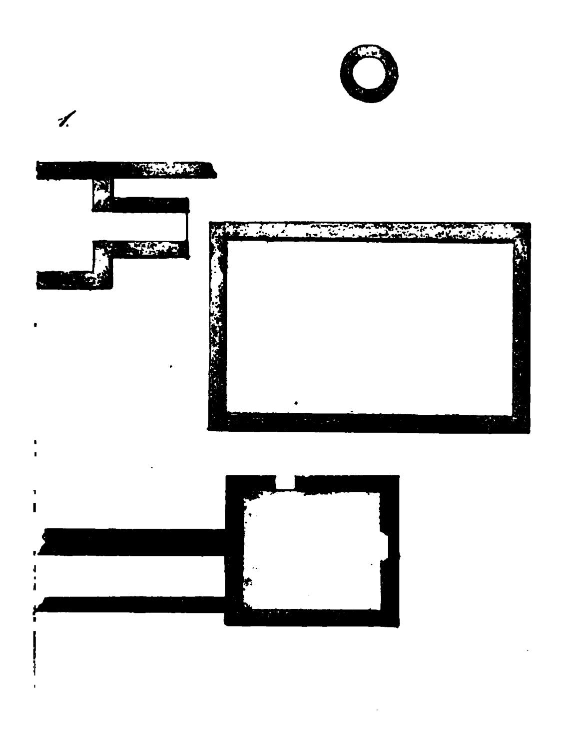
S. 145. Zeile 11. l.: 6. u. 7. statt: 5. u. 6.

S. 179. Zeile 4. l.: VII. u. VIII. 10. u. 11. statt: V. 5. u. 6.

S. 188. Zeile 2. l.: VI. statt: IV.

S. 194. Zeile 6. l.: 3. u. 4. statt: 2. u. 3.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.



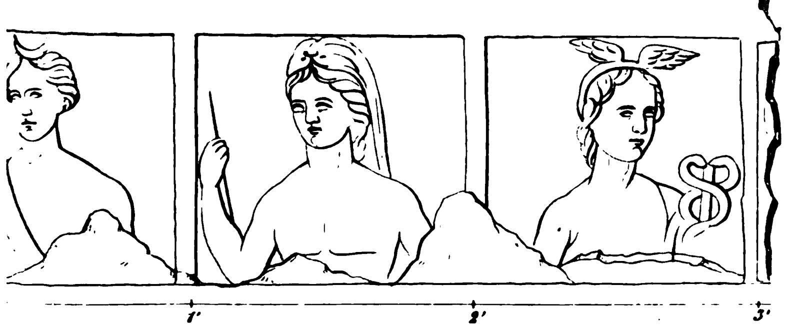


von Rottenburg.

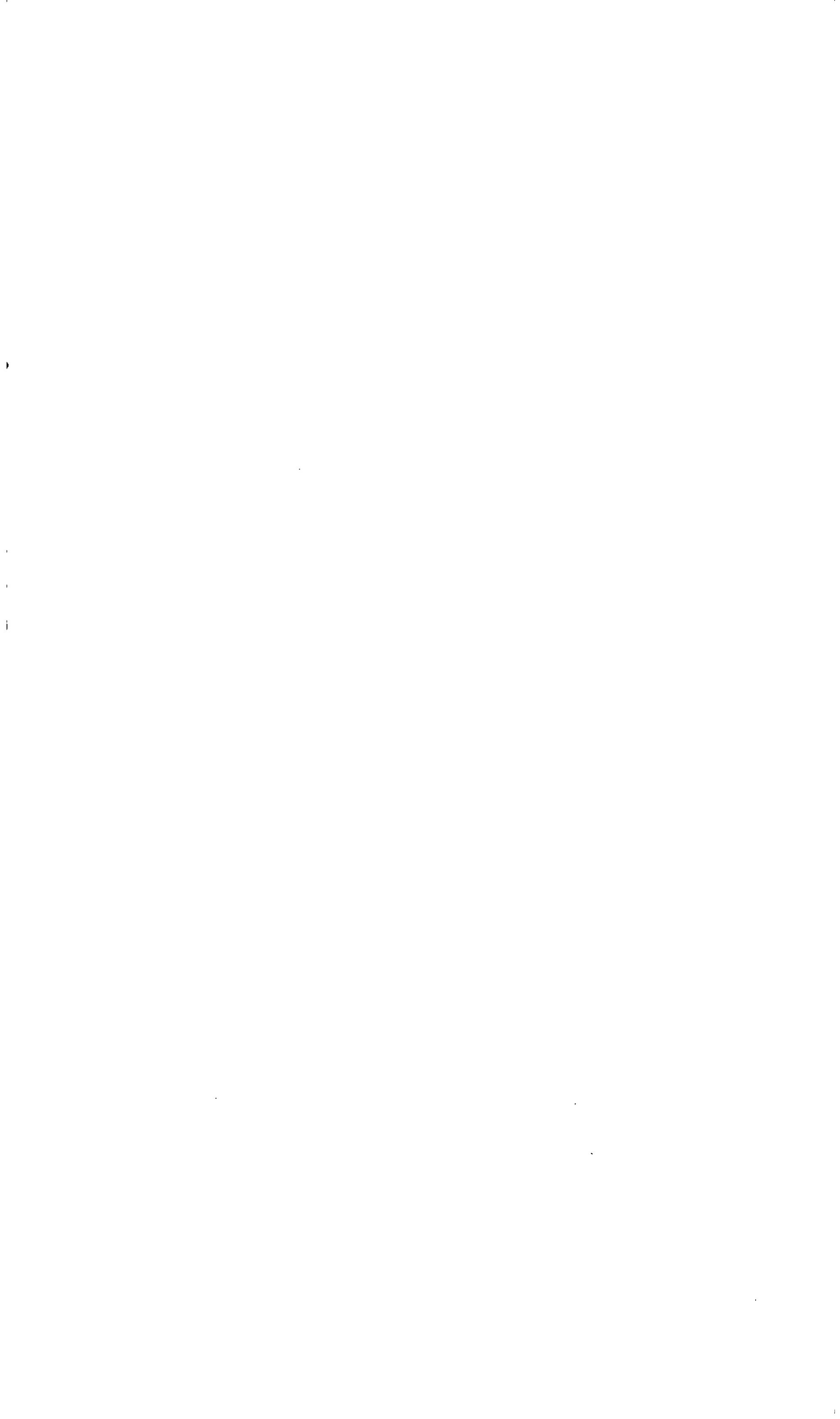




Münzen der Sammlung zu Trier.



Planetenstein von Rottenburg.





Amor und Psyche.



Divus Augustus.

Lith. v. Henry & Cohen in Bonn





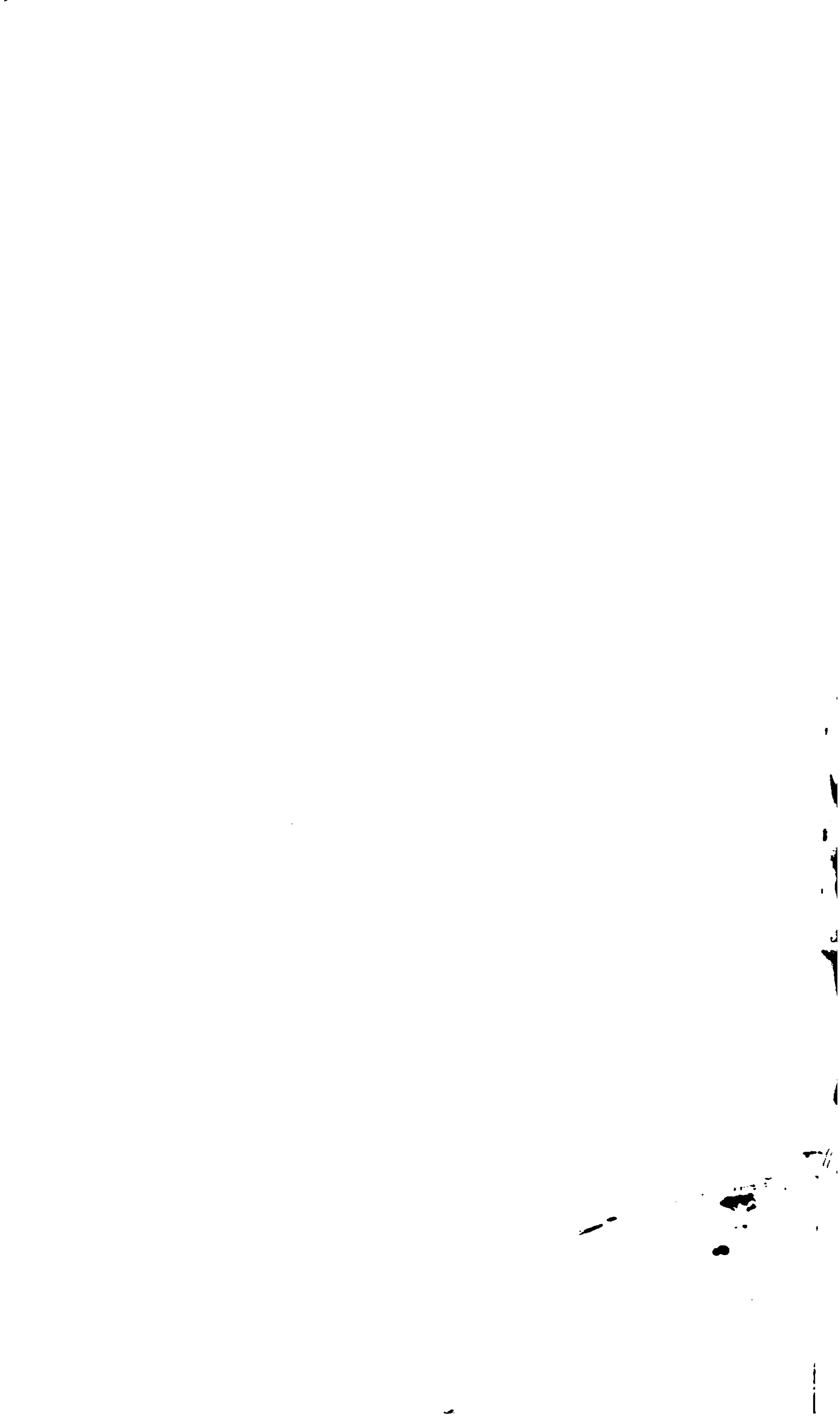
Bildnifsfigur aus Amethyst (a. d. S. d. H. Leven in Coeln.)

Ein bronzener Henkel.





Der Bildhauer bei der Arbeit (Lampe aus der Sammlung des Herrn Leven in Cöln.)

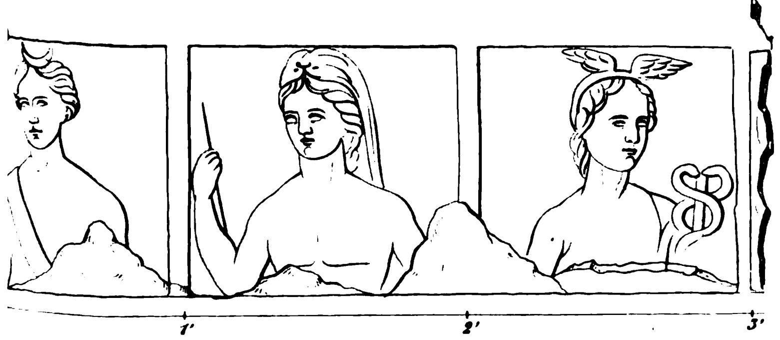




11. Ein römischer Krieger.



Münzen der Sammlung zu Trier.



Planetenstein von Rottenburg.





Amor und Psyche.



Divus. Augustus.

Lith. v. Henry & Cohen in Bonn





Bildnißfigur aus Amethyst (a. d. S. d. H. Leven in Cöln.)

Ein bronzener Henkel.





Der Bildhauer bei der Arbeit (Lampe aus der Sammlung des Herrn Leven in Cöln.)





-11. Ein römischer Krieger.



JAHRBÜCHER

des

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

im

RHEINLANDE.

V. und VI.

Mit vierzehn lithographierten Tafeln.

Bonn,
gedruckt auf Kosten des Vereins.
Bonn, bei A. Marcus.
1844.



I. Chorographie und Geschichte.

1. Die Reiterstatue des Ostgothenkönigs Theoderich vor dem Pallaste Karl d. Gr. zu Aachen.

An den Herrn W. Ritz,
Kön. Pr. Reg. Rath zu Aachen.

Manche Jahre sind bereits verflossen, seit ich zuerst gemeinschaftlich mit Ihnen das Verständniss des merkwürdigen Gedichtes zu gewinnen versuchte, das den in den folgenden Blättern niedergelegten Forschungen zum Ausgangs- und zum Haltpuncte dient. Ihnen ist es hinlänglich bekannt, dass der eigentliche Zweck, den diese erste Bemühung, so wie die nach manchen Unterbrechungen wiederangeknüpfte Fortsetzung derselben sich vorgesteckt hatte, über die Grenze der untersuchten Quelle hinausliegt, dass er auf eine gründliche und umfassende Erkenntniss der Karolingischen Pallastbauten gerichtet war und blieb, in Betreff deren ein Jahrhundert dem andern eine glorreiche Anerkennung überliefert, während, durch die vielfachen Schwierigkeiten des Unternehmens abgeschreckt, noch kein wissenschaftliches Bestreben es unternommen hat, diesen Ruhm zu rechtfertigen und ein wahrhaftes und getreues Bild der längst entschwundnen Herrlich-

keit der geistigen Anschauung zu erneuern. Ich wünschte, dass diese Rücksicht auch bei weniger billigen Richtern zur Entschuldigung dienen möchte, wenn die folgende Abhandlung das Gleis, das der zu lösenden Aufgabe vorgezeichnet war, vielfach zu überschreiten scheinen sollte. Die zahlreichen Belehrungen, die aus Ihren freundschaftlichen Mittheilungen ich mir angeeignet, war ich näher anzugeben kaum noch im Stande. Die Gelegenheit, welche mir vor der Veröffentlichung dieser Arbeit, die mir die liebsten Erinnerungen zurückrief, dargeboten wurde, die dankbare Gesinnung auszusprechen, die mich Ihnen verpflichtet, habe ich nicht unbenutzt lassen wollen. Sehen Sie diese Zuschrift als ein Zeichen der unwandelbarsten freundschaftlichen Hochschätzzung an.

Die Ecloge des Walafrid Strabo, welche die Beschreibung der ursprünglich vor dem Pallaste zu Ravenna, nachher vor der Aachner Hofburg Karl d. Gr. aufgestellten Reiterstatue des grossen Ostgothenkönigs Theodorich enthält, wurde nebst vielen andern Gedichten desselben Verfassers zuerst in dem Sammelwerke des Canisius veröffentlicht. [1]) Dieser Abdruck, mag die Beschaffenheit der zum Grunde liegenden St. Galler Handschrift, mag die Fahrlässigkeit des Herausgebers die Schuld tragen, liefert einen an manchen Stellen bis zur Unverständlichkeit incorrecten Text. Die zu Lyon gedruckte Bibliothek der Kirchenväter [2]) hat die Gedichte des Walafrid, welche die angeführte Sammlung enthält, aufgenom-

---

1) Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum et historicorum, sive Henrici Canisii lectiones antiquae, quibus praefationes historicas, animadversiones criticas etc. adiecit Iac. Basnage. Amstel. et Antverp. 1725. P. II. T. II. p. 227. sqq.

2) Bibliotheca max. Patrum. Ed. Lugdun. T. VIII.

men' und die denselben gewidmete Aufmerksamkeit darauf beschränkt, einige augenscheinliche Fehler, und hin und wieder die Interpunction zu berichtigen. Da bisher es uns nicht hat gelingen wollen, eine sorgfältige Vergleichung der zu St. Gallen und zu Rom [3]) aufbewahrten Handschriften und eine sichere Beseitigung der zahlreichen falschen Lesarten zu erhalten, welche die Dichtung Walafrids in der Gestalt, wie sie uns vorliegt, entstellen: so fügen wir den Text, den die ältern Ausgaben darbieten, der folgenden Abhandlung unverändert bei. Unserm Wunsche, die Leser in den Stand zu setzen, die zu gebenden Erläuterungen sofort näher prüfen zu können, und eine weitere Beachtung der poetischen Arbeiten Walafrids, wozu bereits Jac. Grimm, ὁ πάνυ, aufgefodert hat, nochmals anzuregen, wird dadurch Genüge geleistet. Wir sind von unsern Vorgängern nur in so fern abgewichen, dass wir die zwischen V. 157. und 158. durch ein Versehen der Abschreiber irrthümlich eingeschalteten Gedichte, De libro Machabaeorum priore. — De s. Gallo. — Carmen venerabilis Bedae presbyteri de Psalmo CXXII, die sogar ganz andern Verfassern angehören, weggelassen und den aus Randglossen entstandenen Ueberschriften, welche die erste Hälfte als ein für sich bestehendes Gedicht erscheinen liessen, und die zweite in mehrere kleine Stücke zerlegten, die gebührende Stelle zurückgegeben haben. [4]). Diese Anordnung, welche den gestörten Zusammenhang des, wie der Zweck sei-

---

3) Eine Vaticanische Handschrift wird nachgewiesen von Greith, Spicilegium Vaticanum. S. 132.

4) Auf gleiche Weise findet man des Christodoros Beschreibung der Statuen in den Thermen des Zeuxippos in älteren Ausgaben der griechischen Anthologie in zahlreiche Epigramme zerstückelt. — Die fraglichen Glossen rühren entweder von Walafrid Strabo selbst, oder doch von einem seiner Zeitgenossen her, welcher die Personen, die das Gedicht mit andern Namen bezeichnet, und ihre Stellung am Hofe Ludwig d. Fr. näher kannte.

der Abfassung es erheischte, sorgfältig durchdachten und abgerundeten Ganzen wiederherstellt, wird schon durch die Schlussverse des Gedichtes angedeutet, welche auf den Anfang zurückweisen; und wir glauben, dass es keiner weitern Rechtfertigung bedarf, um die Zustimmung eines jeden aufmerksamen Lesers dafür zu gewinnen. Die Zuschrift, womit der Verfasser sein Gedicht der Kaiserin Judith überreichte, welche, wie es auch mit der an den Abt Grimald gerichteten Widmung eines andern seiner Werke der Fall ist [5]), von den seitherigen Ausgaben an das Ende gestellt wurde, haben wir vorausgehen zu lassen kein Bedenken getragen.

Walafrid, um das Jahr 807 geboren, machte seine Studien unter dem Abte Rhaban zu Fulda, und zwar, wie er selbst mehrmals bezeugt, in sehr dürftigen Umständen. Allein er hatte das Glück, sich frühzeitig mehreren ausgezeichneten Männern, namentlich dem Capellan Ludwig d. Fr. Grimald (dem nachherigen Erzcapellane Ludwig des Deutschen und Abt zu St. Gallen) empfehlen zu können. Grimald, welchem der kaum achtzehnjährige Jüngling eine poetische Bearbeitung des Traumgesichtes, das seinem Klostergenossen Wettin zu Theil geworden und zuerst von dem Bischofe Hatto von Basel niedergeschrieben war, gewidmet hatte, entzog ihn, wie uns sein Schüler Hermanrich berichtet [6]), seiner dunklen Stellung und blieb fortwährend sein eifriger Beförderer. Dieser Gönner, der im Jahre 829 der Pallastschule vorstand, mag es gewesen sein, der um die genannte Zeit den Walafrid veranlasste, die Insel Reichenau, wo er als Klosterbruder lebte, zu verlassen und sich nach Aachen an das Hoflager Ludwig des Fr. zu begeben. Dass nämlich blosse Neugier ihn angetrieben habe, die Pracht des Hofes zu schauen, wie eine

5) Des Hortulus nämlich. — vergl. Casp. Barth Adversarior. Lib. IV. cap. 24.

6) De Grammatica bei Mabillon Analect. T. IV. p. 332.

Stelle des uns beschäftigenden Gedichtes andeutet (V. 245. ff.), oder dass ein Zufall den Dichter in die Nähe der Kaiserin Judith gebracht, nachdem er lange Zeit den Wunsch gehegt, sich ihrem Dienste zu widmen, wie die Zueignung aussagt, wird nicht so leicht Glauben finden. Ohne Zustimmung seines Abtes, dem er bei einer andern Gelegenheit grosse Unterwürfigkeit bezeugt, verliess er das Kloster gewiss nicht. Welches Geschäft den Walafrid an den Niederrhein geführt haben mag, so glauben wir, dass jedenfalls ihm der Zweck vor Augen schwebte, sich dem Clerus des Hofes anzuschliessen, dessen Mitgliedern eine nähere und beständige Gelegenheit geboten war, ihre Talente im Dienste der Fürsten zu vernützlichen und sich den Weg zu dem höhern geistlichen Ehrenstellen zu bahnen. Ob es demselben gelungen, in amtliche Verhältnisse zu dem Hofe Ludwig des Fr. zu treten, ist uns nirgendwo berichtet; zahlreiche Andeutungen seiner Schriften stellen fest, dass er fortwährend in vertrauten Beziehungen zu der Kaiserin Judith und ihrer Partei blieb. Dass er der Geistlichkeit beigezählt wurde, die im Dienste der Kaiserin war [7]), sind wir anzunehmen nicht abgeneigt, da wir ihn für identisch mit dem gleichnamigen Diacon halten, der bei dem am 30. April des Jahres 837 zu Aachen unter dem Vorsitz der Kaiserin Judith, ihres Sohnes, des Königs Karl, und des Erzcapellans Drogo geschlichteten Rechtsstreite zwischen dem Bischofe Aldrich von Mans und dem Abte des Klosters St. Calais, Sigemund, das Geschäft des Notars — die Recognition der Urkunde besorgte [8]). Die Abtswürde zu Rei-

7) An einen obersten Capellan der Kaiserin ist ein Brief des Einhard gerichtet. Ep. LIX. bei Dom Bouquet Script. rer. franc. Tom. V.

8) Die Gesta Aldrici Cenoman. urb. episc. (bei Baluz. Miscell. Paris. 1680. T. III.) haben uns diese merkwürdige Verhandlung vollständig überliefert. Der Irrthum, der in die Zeitangabe sich

chenau erlangte Walafrid, wie Hermann Contractus, der selbst diesem Kloster angehörte, angibt, im Jahre 842; allein eine neuerdings von Kopp bekannt gemachte Urkunde weist nach, dass er bereits im Juni des Jahres 839. damit bekleidet war[9]. Dieser Widerspruch liesse sich ausgleichen, wenn man voraussetzen wollte, dass Walafrid um die letztgenannte Zeit durch die Huld Ludwig des Fr., auf Fürbitte der Kaiserin, zum Abte ernannt, jedoch erst später von seinen ihre Wahlfreiheit behauptenden Klostergenossen anerkannt worden sei. Es würde uns über die Grenzen unsers Vorhabens hinausführen, wenn wir hier den Versuch machen wollten, den Lebensgang des Walafrid und den Antheil, den er an den Schicksalen seiner Gönner nahm, ausführlicher zu erörtern. Es sei noch anzuführen vergönnt, dass, wie seine Vorrede zu dem Geschichtswerk des Thegan bezeugt[10], er dem Andenken Ludwig des Fr. mit unveränderter Anhänglichkeit ergeben blieb, und dass er am 18. Juli des Jahres 849. in Frankreich[11] — höchst wahrscheinlich zu Bourges[12] — sein Leben beschloss, wohin er, durch Grimald veranlasst, gereist war, um eine Botschaft Ludwig des Deutschen an Karl den Kahlen zu überbringen. —

Die Zeit, um welche Walafrid sich zuerst an den Hof Ludwig des Fr. begab, wird uns von der Ueberschrift des zu erläuternden Gedichtes und von dem weiteren Inhalte dessel-

---

eingeschlichen hatte, wird berichtigt von Mabillon Annal. Benedictin. Lib. XXXI. T. II. p. 551. Von den Canzleibeamten des Kaisers führte, so viel wir wissen, keiner den Namen Walafrid.

9) Palaeographia critica. Manhem. 1817. T. I. p. 399.

10) Pertz Monumm. German. Historic. T. II.

11) Ermanric. l. c. p. 332. Mabillon. Annal. l. c. p. 641.

12) Eine in dieser Stadt vollzogene Urkunde weist nach, dass Karl der Kahle zwei Tage vor dem Ableben Walafrids daselbst verweilte. M. S. Böhmers Regesten der Karolinger zum gen. J.

ben mit Bestimmtheit kund gemacht. Es war im Frühlinge des Jahres 829. Ueber die Lage, in welcher damals sich die inneren Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes befanden, gibt uns der Dichter ebenfalls zureichenden Bescheid, den die anderweitigen Geschichtsquellen ergänzen und bestätigen. Die sämmtlichen Angehörigen Ludwig des Fr. mit Ausnahme seines Sohnes Pippin, der in seinem Königreiche Aquitanien verweilte, waren den vorausgehenden Winter über zu Aachen versammelt geblieben. Lothar hatte, da kein Einfall der Saracenen zu befürchten schien, das zur Abwehr derselben versammelte Heer im verwichenen Jahre entlassen und nach einer mit seinem Bruder Pippin im Spätherbst zu Lyon gepflogenen Besprechung sich an das Hoflager seines Vaters begeben, gewiss um mit allen Kräften den Absichten seiner Stiefmutter Judith entgegenzuwirken, welche eine Abänderung der von ihrem Gemahle festgestellten Theilung des Reiches zu erlangen bemüht war, um für ihren sechsjährigen Sohn Karl ein eignes Königreich auf Kosten seiner älteren Halbbrüder zu begründen. Dasselbe Interesse hielt, wie nicht zu zweifeln, auch Ludwig den König von Baiern zu Aachen fest, der den Feldzug, den er in diesem Jahre gegen die Bulgaren anführte, erst im späteren Sommer unternommen haben wird. Wir ersehen aus dem Gedichte des Walafrid, dass die Entzweiung der kaiserlichen Familie bereits zu einem, wenigstens scheinbaren, Abschlusse gediehen war, dass die Künste der Judith und ihr Einfluss auf den schwachen Gemahl obgesiegt hatten, und dass dem Knaben Karl das für ihn erstrebte Königreich zugesichert war. Die Lobsprüche, welche dem Lothar und Ludwig in Betreff ihrer brüderlich einträchtigen Gesinnung gespendet werden, berechtigen wohl anzunehmen, dass der Eid, wodurch sich der Erstere verpflichtete, die Interessen seines minderjährigen Halbbruders zu den seinigen zu machen, bereits geleistet war, und dass der Erhebung desselben, welche kurze Zeit nachher auf dem Reichstage zu

Worms erfolgte, kein Hinderniss weiter im Wege stand. Es erklärt sich leicht, dass viele Wünsche und Hoffnungen, zumal von Seiten des Clerus, unter diesen Umständen sich der Kaiserin zuwandten, deren Uebergewicht am Hofe ihres Gatten entschieden war, die jedoch, so lange die Minderjährigkeit ihres Sohnes dauerte, und die feindliche Stimmung seiner gekränkten Brüder nicht gänzlich beschwichtigt war, die Unterstützung ihrer Freunde nicht entbehren konnte. Der gebildete Sinn der Judith liess eine bereitwillige Anerkennung geistiger Dienstleistungen hoffen; Vergeltung und Dankbarkeit konnten zuversichtlicher von ihr als von der hochfahrenden, eigensüchtigen Gemüthsart ihrer Stiefsöhne erwartet werden, deren verletzte Ansprüche auf ihre eigne Kraft und auf den bereits zwölfjährigen Besitz der ihnen vom Vater überantworteten Königreiche sich stützten. Indessen mochte nicht blos die Berechnung von Privatvortheilen der Kaiserin und ihrem Sohne Anhänger gewinnen. Mancher redlich Gesinnte, der die Zwecke des allgemeinen Wohles vorzugsweise berücksichtigte — und diese Bezeichnung nehmen wir auch für Walafrid in Anspruch, denn das Gepräge all seiner Werke legt ein Zeugniss von seinem sittlichen Ernste ab, dem keine anderweitige Anschuldigung entgegentritt — mochte zu dieser Seite durch die Ueberzeugung hinübergezogen werden, dass hier die Anforderungen des geistlichen Standes, insonderheit der klösterlichen Gemeinden, die beständigen Conflicten mit dem militärischen Adel ausgesetzt waren, eine willfährige Beachtung finden würden, dass die Richtung, welche für die Erziehung des jüngsten Kaisersohnes gehofft wurde, auch künftig den religiösen Interessen Schutz und Förderung zusichern würde.

Walafrid befand sich gewiss unter den Ersten, welche der aufgehenden Sonne ihre Huldigungen darbrachten. Für das Gedicht, welches bestimmt war, der Kaiserin und ihrer Partei ein Pfand der Anhänglichkeit an ihre Sache und

zugleich eine Probe der geistigen Befähigung des Verfassers zu geben, wählte er die Form der Ecloge, welche, nachdem sie am Hof der Ptolemäer zur Einkleidung poetischer Schmeicheleien gedient hatte, von der römischen Muse demselben Zwecke gewidmet worden war und, wie andere Beispiele nachweisen [13]), auch die Gunst des Karolingischen Zeitalters erworben hatte. Der Dichter führt uns auf einen Platz, der vor dem kaiserlichen Pallaste zu Aachen sich ausbreitete, wo er mit einer allegorischen Person, die er Scintilla nennt, und womit er das Licht seines eignen Geistes bezeichnen will [14]), eine Unterredung beginnt. Veranlassung des Zwiegesprächs ist die einem Thore gegenüber befindliche Reiterstatue des Theodorich, welche die Blicke der Vorübergehenden auf sich zieht. Um das richtige Verständniss der Betrachtungen zu gewinnen, welche in dem Fortgange des Dialogs an das fragliche Kunstwerk angeknüpft werden, muss man die theologische Bildung des Klostergeistlichen berücksichtigen, welche demselben einen ausschliesslichen Standpunct anwies, von welchem aus er alle Erscheinungen der äussern wie der sittlichen Welt zu beurtheilen habe, und welche zugleich Form und Ausdrucksweise für alle in dieser Schule gewonnenen Ansichten darbot. Der Anblick des gewaltigen Streitrosses und seines kriegerischen Reiters rief ihm die prächtige Be-

---

13) Man sehe z. B. das Gedicht, welches die Ueberschrift Albinus ad Carolum regem führt und von dem Abte Froben in dem Anhange zu seiner Ausgabe der sämmtlichen Werke des Alcuin bekannt gemacht wurde, und die der von Paschasius Radbertus verfassten Lebensbeschreibung des Abtes Adalhard beigefügte Ecloga duarum Sanctimonalium (Acta SS. Ord. S. Bened. T. V. p. 340.).

14) In der prosaischen Vorrede zu der Vision des Wettin, wo der Verfasser von den Hindernissen spricht, welche die Entfaltung seiner Geistesgaben beeinträchtigten, sagt er: Scintilla quidem inest, et eget fomite.

schreibung ins Gedächtniss, welche das Buch Hiob von dem zum Kampf anspringenden Rosse gibt [15]). An diese Reminiscenz knüpfte der Betrachtende die Erklärungen der Kirchenväter, welche Ross und Wagen an verschiednen Stellen der heiligen Schriften, wo diese erwähnt werden, als Bilder der Hoffahrt und der gottlosen Zuversicht auf eigne menschliche Stärke und Macht ausdeuten [16]). Die bestimmte Hinweisung auf diese Vorstellungen, welche in den Versen 44 und 45. enthalten ist, wird der Aufmerksamkeit der Leser nicht entgehen. Die Anwendung der fraglichen Bibeldeutungen auf die Bildsäule des Theodorich musste dem Walafrid und den Gebildeten seiner Zeit um so passender scheinen, da nach der allgemein gangbaren Ansicht der Ostgothenkönig als ein heftiger Beförderer der arianischen Irrlehre und als ein gewaltthätiger Feind der Kirche galt, den aber alle irdische Macht, die er errungen, gegen das endlich über ihn ergangene Gottesgericht nicht zu schirmen vermocht hatte.

15) Kap. XXXIX. V. 21. ff. „Es strampfet auf den Boden und ist freudig mit Kraft und ziehet aus den Geharnischten entgegen. — Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und fliehet vor dem Schwerdt nicht. — Wenn gleich wider dasselbe klinget der Köcher, und glänzet beide Spiess und Lanze. — Es zittert und tobet und scharret in die Erde und achtet nicht der Trompeten Hall. — Wenn die Trompete fast klinget, spricht es: Hui! und riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen."

16) M. s. den Commentar des h. Augustinus zu Ps. XXXII. 17. (Opp. Ed. Bas. 1529. T. VIII. p. 150.); zu Ps. XIX. p. 66.; zu Ps. LXXV. p. 573.; zu dem Propheten Ezechiel Cap. LXV. p. 463. — S. Gregor. M. Comment. in Libr. Iob. L. XXXI. cap. 24. — Cassiodor. Exposit. in Ps. XX. 8. Opp. Ed. I. Garet. Rotomag. 1679. T. II. p. 68. B. — in Ps. XIX. 17.; Ebendas. p. 108. B. — in Ps. CXLVII. 10. Ebendas. 494. A. Vgl. Christ. Druthmar Exposit. in Matth. Evang. cap. XLVII. Bibl. max. PP. Ed. Lugdun. T. XIV. p. 148. H.

Dem im Goldschmuck prangenden, aber ewiger Qual anheim gefallenen Tyrannen stellt Walafrid den mildthätigen, gottesfürchtigen Ludwig entgegen, der das christliche Ideal eines vollkommnen Fürsten verwirklicht, und der an Glanz und Weisheit auch den Königen und Heerführern des alten Bundes voransteht. Die Aufzählung der Herrlichkeiten, welche die Pfalz des Kaisers schmücken, wird dadurch unterbrochen, dass sich das Thor derselben öffnet, und der daraus hervortretende Festzug die ganze Aufmerksamkeit des staunenden Zuschauers auf sich zieht. Ludwig der Fr. erscheint in Mitte seiner beiden älteren Söhne, Lothar und Ludwig, ihnen folgt die Kaiserin Judith mit ihrem Sohne Karl. An die Fürsten reiht der übrige Hof sich an; doch nennt und preist Walafrid aus der zahlreichen Menge nur den Erzcapellan Helduin, den Einhard und Grimald, deren Stellung und Einfluss gewiss am ausgezeichnetesten war, und deren Gunst sich zu gewinnen oder zu bewahren, ihm besonders angelegen sein musste. Befragt, wer er sei, und in wessen Auftrag er an den Hof gekommen, antwortet der Dichter, man möge ihm vergönnen, nur einmal die Pracht zu bewundern, welche beständig zu feiern er sich angetrieben fühle. Er spricht Wünsche für Heil und Sieg der Fürsten aus und preist den Staat glücklich, wo die Herrscher weise sind, und wo die Weisen herrschen [17]. Am Schlusse wendet er sich nochmals zu der Statue des Theoderich und entschuldigt die Fehler seines Gedichtes dadurch, dass der Gegenstand, welcher ihm zu dichten die Veranlassung gegeben habe, weder bessere Gedanken noch Ausdrücke einzuflössen vermöge.

Die merkwürdige Beschreibung der Reiterstatue, welche in dem ersten Theile der Ecloge enthalten ist, wurde zuerst

17) Diese Anwendung des bekannten Platonischen Spruches kann den vielen andern beigefügt werden, welche Gataker zu M. Antonin. I. 14. zusammengestellt hat.

von Thenen[18]) dann von Lebeuf[19]) berücksichtigt. So deutlich aber auch Walafrid auf die in den Dialogen des Papstes Gregor d. Gr.[20]) überlieferte Legende anspielt, welcher zufolge ein Einsiedler sah, wie böse Geister die Seele des Theodorich in den Schlund des Liparischen Vulcans hinabstürzten[21]), so haben diese Schriftsteller dennoch, durch die Namensform verleitet, deren sich der Dichter des Versmasses wegen zu bedienen genöthigt war, die Statue dem den sogenannten dreissig Tyrannen des römischen Reichs beigezählten Tetricus zugeeignet. Meyer[22]) und Ladouette[23]) haben diesen und jeden andern Irrthum ihrer Vorgänger geist-

18) Leben des heiligen Karoli Magni. Cöllen 1658. S. 57.

19) Recueil de divers écrits pour servir d'éclaircissemens à l'histoire de France. Paris. 1738. T. II. p. 134. Aus dieser Quelle hat Ampère Histoire littéraire de la France avant le douzième siècle die falsche Nachricht geschöpft, die er Bd. II. S. 256. mittheilt.

20) Dial. Lib. IV. cap. 30. Diese Legende, welche in zahlreiche Geschichtswerke des Mittelalters übergegangen ist, hat die Veranlassung zu einem andern Mährchen gegeben, das in Bezug auf den Frankenkönig Dagobert erzählt wurde und Gegenstand der bildlichen Darstellung ist, womit unter Ludwig dem Heil. das Grabmal desselben im Kloster zu St. Denys ausgeschmückt wurde. M. s. Montfaucon Monumens de la Monarchie française. T. I. Pl. XIV. p. 164.

21) Schon im Alterthum galt der Vulcan auf der Insel Lipari als ein Eingang in die Unterwelt. Valer. Fl. Argonaut. I. v. 585. sq. Der Aberglaube des früheren wie des späteren Mittelalters sah feuerspeiende Berge und Thermalquellen für Aufenthaltsorte böser Geister an. Stephan. Gobarus ap. Phot. Biblioth. cod. 294. Ed. Bekker. p. 289. Honor. Augustodun. De imagine mundi Lib. II. cap. 37. (Bibl. max. PP. T. XVIII. p. 971. H.). Unter der Regierung des Theodorich wurden Verbrecher auf die genannte Insel verbannt. Cassiodor. Var. III. ep. 47.

22) Aachensche Geschichten, S. 26.

23) Antiquités d'Aix-la-Chapelle in den Mémoires de la société royale des Antiquaires de la France. T. XII. p. 20—39.

los wiederholt. Keiner der Genannten hat sich die Mühe genommen, den Bericht des Canonikers Agnellus zu vergleichen, welcher die Statue des Ostgothenkönigs, die er noch selbst vor dem Pallaste desselben zu Ravenna aufgestellt gesehen hatte, ausführlich bespricht. Die mit den Angaben Walafrids genau zusammenstimmende Beschreibung, welche dieser Schriftsteller mittheilt, würde die Identität des von beiden bewunderten Kunstwerkes sicher erkennen lassen, wenn auch von Agnellus nicht hinzugefügt wäre, dass Karl d. Gr., als er im Frühlinge des Jahres 801. nach seiner Kaiserkrönung in Rom heimkehrte, die Statue von Ravenna entführt und vor seinem Pallaste zu Aachen aufzustellen befohlen habe, wo von der Richtigkeit seiner Aussagen sich jeder Hinreisende überzeugen könne. Agnellus schrieb diese Worte 28 Jahre nach dem angegebnen Ereignisse, also ungefähr um dieselbe Zeit, wo Walafrid sein Gedicht an die Kaiserin Judith richtete[24]).

---

24) Liber Pontifical. P. II. Vita Petri Senioris cap. 2. bei Muratori Rer. Italic. Scrippt. T. II. P. I. p. 123. — Ein bekanntes Schreiben des Pabstes Hadrian überliess bereits früher, wie man glaubt um 787, Marmor und Mosaiken aus ravennatischen Baudenkmalen an Karl d. Gr. Dass diese Schenkung auch die Säulen betreffe, womit die Emporkirche des Aachner Doms geschmückt wurde, scheint uns keineswegs eine ausgemachte Thatsache. Man hat bisher übersehen, dass die Aufstellung derselben in einem an den Kaiser gerichteten Briefe Alcuins besprochen wird, der dem Jahre 798. angehört, und aus welchem sich weiter schliessen lässt, dass die fraglichen Säulen erst aufgerichtet würden, nachdem der Kirchenbau gänzlich vollendet war (Alcuin. Ep. LXIX. Opp. ed. Froben. Tom. I. P. I. p. 98.). Dieses aber war, wie aus anderweitigen Zeugnissen hervorgeht, um das Jahr 796. der Fall. Wenn die Säulen ein Jahrzehend vorher über die Alpen gebracht worden waren, so dürfte Karl d. Gr. mit denselben verfahren haben, wie der Longobardenkönig Liutprand mit den Säulen, die er sich aus römischen Gebäuden verschafft hatte, die Anfangs für den Pallast und die

Bevor wir es versuchen, mit Hülfe beider Quellen das Bildwerk der Anschauung unserer Leser näher zu bringen, scheint es zweckdienlich, auch den übrigen Inhalt der hier in Betracht kommenden Erzählung des Agnellus in etwa näher zu erläutern. In der Lebensbeschreibung des Erzbischofes von Ravenna, Petrus Senior, berührt derselbe die Einnahme Pavias durch die Longobarden (572.) und nimmt Gelegenheit, des Pallastes, welchen vordem Theodorich in dieser Stadt errichtet hatte, und eines Mosaikbildes zu gedenken, womit dieses Baudenkmal verziert war. Dies Gemälde stellt den Theodorich, zu Pferde sitzend dar und ist gewiss kein andres als dasjenige, das oberhalb der Halle der Pfalz (im Giebelfelde) angebracht war, wo unter dem Könige Berengar im Jahre 968. Recht gesprochen wurde[25]). Von Pisani[26]) ist freilich die Behauptung aufgestellt worden, in den Urkunde, welche die angeführte richterliche Verhandlung verzeichnet, sei eine weiland über dem Gerichtslocale erhöhte Reiterstatue gemeint. Ein anderer verdienter italianischer Gelehrter, Robolini[27]), ist dieser Meinung beigetreten und hat wei-

---

Thermen zu Olenna bestimmt waren, nachmals aber für die Kirche des h. Anastasius verwendet wurden. M. s. Paul. Warnefr. Hist. Longob. L. VI. cap. 58. und die zuletzt von A. Mai (Scriptt. vett. nov. collect. T. V. p. 216.) edierte Inschrift der genannten Kirche.

25) Muratori, Antiquitt. Ital. med. aevi. T. II. p. 933. Dum in Dei nomine, Civitate Papia, in sacro palatio, ubi Domnus Berengarius Rex praeerat, in laubiam maiorem, ubi sub Teuderico dicitur, in iudicio resideret Iohannes venerabilis Episcopus sancte Ticinensis ecclesie u. s. w.

26) Palazzi reali di Pavia p. 23.

27) Notizie appartenenti alla storia della sua patria. Pavia 1823. T. II. p. 22. not. 2. Die verschiednen Schreibungen des Namens Regisole, Radiasole u. s. w., so wie mehrere Etymologien, die vorgeschlagen worden sind, findet man in demselben Werke T. I. p. 98. aufgezeichnet. Da nach dem einstimmigen Zeugniss der

ter vermuthet, unter dieser Reiterstatue sei keine andre zu verstehen als die noch heutzutage zu Pavia vorhandene, an-

---

Chroniken von Pavia diese Statue von Ravenna entführt wurde, so dürfte die Erklärung Fantuzzis (welche auch Robolini in einem Nachtrage — T. III. p. 32. not. FF. nicht übersehen zu dürfen geglaubt hat) den Vorzug verdienen. Dieser weist darauf hin, dass ein Stadtviertel von Ravenna, dem die fragliche Statue entnommen worden zu sein scheint, im XI. Jahrh. mit demselben Namen Radiasole bezeichnet wurde. In dieser Region befindet sich der ponte di Austro, dessen Identität mit dem von älteren Quellen angeführten pons Augusti Zirardini nachgewiesen hat. Diese Brücke soll, wie in Rossis Geschichte von Ravenna (Lib. IV. p. 190.) ausgesagt wird, ursprünglich mit der Statue des Mark Aurel geschmückt gewesen sein. Obwohl der letztgenannte Schriftsteller keine nähere Beglaubigung beibringt, so halten wir doch seine Angabe für keineswegs unwahrscheinlich. Wir erinnern an die Reiterstatue des August auf der Tiberbrücke in Rom, die mit bestimmter Bezugnahme auf einen kriegerischen Auszug desselben errichtet war (O. Müller Handbuch der Archäologie der Kunst §. 199. 4.), und wagen die Vermuthung, dass derselbe Gedanke die Aufstellung der Bildsäule des Mark Aurel auf der Brücke zu Ravenna bedingt habe, die ihren Namen von derselben entlehnte. Nach dieser Voraussetzung dürfte die Statue im J. 169. unsrer Zeitrechnung errichtet worden sein, als Mark Aurel gegen die Marcomannen zu Felde zog. — Wir können Fantuzzi nicht beistimmen, wenn er annimmt, dass die noch heut zu Tage erhaltene Statue des Hercules horarius dem Stadtviertel den fraglichen Namen geliehen habe, von welchem er auf die Reiterstatue des Mark Aurel übergegangen sei. Vielmehr glauben wir, dass er der letzteren eigenthümlich angehörte, und dem Beiworte Ἀνθήλιος entsprach, das in Griechenland auf die vor fürstlichen Häusern aufgestellten, nach Sonnenaufgang gewendeten Götterbilder angewendet wurde (Aesch. Agam. v. 570., Tertullian de Idolatr. cap. 16.). Diesen Beinamen führte zu Constantinopel eine Statue Constantin d. Gr., und er ging davon ebenfalls auf den Platz über, den sie

geblich von Ravenna dahin gebrachte Bildsäule des Mark Aurel, welche in der Volkssprache den Namen Regisole führt, und welche Agnellus irrthümlich für ein Denkmal des Ostgothenkönigs angesehen habe. Durch das Zeugniss des Walafrid wird aber die Erzählung des Agnellus in allen Stücken bestätigt und der ihm zur Last gelegte Irrthum vollständig beseitigt. Dass er ein zu Pavia befindliches Mosaikbild im Sinne hatte, wird dadurch klar, dass ihm dieses die entsprechenden Gemälde in Erinnerung bringt, welche den ostgothischen Pallast seiner Vaterstadt schmückten. Von diesen Gemälden geht seine Digression zu der Reiterstatue über, welche in unmittelbarer Nähe dieser Kunstwerke errichtet gewesen war, und welche Ravenna durch Karl d. Gr. verloren hatte. Das Verständniss der Nachricht, welche der Verfasser von den verschiednen Kunstwerken gibt, wird schon durch die Unklarheit seiner Schreibart erschwert. Ein grösseres Hinderniss liegt aber in der Unzulänglichkeit unsrer Kenntniss der angeführten Localitäten, in Betreff deren bei den Landsleuten und Zeitgenossen des Verfassers, für welche er die kirchliche Geschichte Ravennas niederschrieb, durchaus kein Zweifel obwalten konnte. Die vollständige Ausdeutung, welche verschiedene gelehrte Forscher, der Herausgeber des Agnellus Bacchini, Zirardini [28], v. Rumohr [29] und neuerdings F. v. Quast [30] versucht haben, verlangt nicht blos eine genaue Feststellung des Wortsinnes, sondern macht die weitere Anforderung, dass des Agnellus Angaben in Ueberein-

verzierte (Ann. Comnen. Alex. L. XII. p. 357. Ed. Par.). Hesychius von Milet nennt diese Statue *δίκην ἡλίου προλάμποντα*. Dieselbe Eigenschaft wollte der lateinische Volksname an dem Monumente des Mark Aurel hervorheben.

28) Degli antichi edifizi profani di Ravenna. Faenza 1762.

29) Italienische Forschungen. Berlin 1827. Bd. I. S. 181. f.

30) Die altchristlichen Bauwerke von Ravenna. Berlin 1842.

stimmung mit der Beschaffenheit der erhaltenen Bauruine gebracht werden, welche, wie die Stelle, an welcher sie sich befindet, nachweist, dem Pallasttheile angehört haben muss, den der Schriftsteller im Auge hatte, und dass weiter das Verhältniss erörtert werde, in welchem sowohl der bauliche Ueberrest, wie die Nachricht des Geschichtschreibers zu dem in der Kirche St. Apollinare vorhandnen Mosaikbilde steht, das in der Zeit des Kaisers Justinian gefertigt wurde und eine Façade des Pallastes des Theodorich darstellt. Der scharfsinnigen Entwicklung des Herrn v. Quast lassen wir alle Gerechtigkeit widerfahren; sie stimmt im Wesentlichen mit den Resultaten überein, welche wir auf anderm Wege und zwar durch eine vergleichende Zusammenstellung der Disposition älterer Palläste, und mit Benutzung der von dem Grafen Fantuzzi veröffentlichten Urkundensammlung [31]) gewonnen haben, welche letztere für die frühere Topographie Ravennas die gehaltreichste Quelle bildet.

Die Fortschritte der Bildung, die wir in jeder Richtung der geistigen Thätigkeit bei dem auf italischem Boden angesiedelten Volke der Ostgothen wahrnehmen, und die sich durchgängig auf Aneignung der vorgefundnen Kenntnisse und Fertigkeiten gründen, berechtigen uns zu der Voraussetzung, dass die Architecten Theodorichs die „kunsterfahrne Anordnung", welche, wie Cassiodor im Namen seines Gebieters rühmt [32]), bei der Gründung des von diesem aufgeführten Pallaste befolgt war, von den römischen Kaisersitzen entlehnt hatten. Wir werden deshalb, um die dürftigen Nachrichten, die uns in Ansehung dieses Baudenkmals überliefert sind, in den richtigen Zusammenhang zu bringen, von selbst darauf hingewiesen, bei den Mustern, welche die unmittelbar voraufgehenden Zeitalter darboten, Rath zu holen. Da Byzanz,

---

31) Monumenti Ravennati. Venezia. 1801. 6 Voll. 4.

32) Var. VII. ep. 5.

seitdem es der Mittelpunct der politischen Macht geworden war, auf alle Bestrebungen der Kunst und des Wissens einen vorherrschenden Einfluss übte, so muss hinsichtlich des ausgesprochnen Zweckes der grosse Kaiserpallast, den Constantin d. Gr. in der neuen Hauptstadt gegründet, seine Nachfolger vielfach verschönert und erweitert hatten, als das vor allen andern beachtenswerthe Denkmal gelten, und dies um so mehr, da über die Palläste, welche zu Ravenna selbst in vorgothischer Zeit erbaut waren, weder erhaltene Ruinen noch Aussagen der Schriftsteller einige Belehrung gewähren. Aber auch die Prachtbauten von Byzanz sind fast sämmtlich vom Boden weggetilgt; die noch vorhandenen Gebäude, Ruinen und Monumente bieten keine so hinlänglichen Anhaltspuncte dar, wie man sie wünschen möchte, um sich in dem Labyrinthe der von Du Cange zwar mit grosser Vollständigkeit, jedoch durchaus uncritisch zusammengestellten Nachrichten der Historiker mit Sicherheit zurecht zu finden. Die Forschung wird indessen dadurch wesentlich erleichtert, dass der beinahe gänzlich erhaltene Pallast des Diocletian zu Spalatro, dessen Gründung von den Bauunternehmungen Constantin d. Gr. nur durch einen kurzen Zeitabschnitt gesondert ist, uns ein verständliches und überschauliches Bild von der Grundform und der Gliederung der römischen Kaiserpalläste vor Augen stellt und uns den Ursprung und die Absicht der gewählten Anordnung sehr befriedigend erklärt [33]). Der Grund-

---

33) Man vergl. Adam Ruins of the palace of Diocletian at Spalatro. 1764. fol. Cassas Voyage pittoresque en Istrie et en Dalmatie. Paris 1802. Von den Planen und Nachrichten, die der englische Architect geliefert hat, geht die Darstellung Hirts aus. Gesch. d. Bauk. b. d. Alten. Bd. II. S. 434. ff., Bd. III. S. 328. ff Die jüngere Aufnahme, welche das französische Reisewerk vorlegt, weicht bei zahlreichen Einzelnheiten bedeutend ab. Die von Cassas gewonnenen Resultate findet man zusam-

riss des Gesammtbaus wiederholt treu und vollständig die Disposition eines römischen Feldlagers. Der weite Geviertraum, den der Pallast einnimmt, wird an der südlichen Seite von einer aus Halbsäulen und Arcaden bestehenden Halle, nach den übrigen Himmelsgegenden von Mauern eingeschlossen, woran, dem Innern zugekehrt, Zellen und Bogengänge in mehreren Stockwerken sich anlehnen. Die Mauern werden von drei Thoren unterbrochen und von gewaltigen Thürmen flankirt, die in achteckiger Form neben den Thoren, in viereckter an den Ecken und an den Mittelräumen zwischen diesen und den Eingängen aufgeführt sind. Wie das Lager mittelst zweier sich kreuzenden Hauptwege in seine grösseren Abtheilungen zerlegt wird, so zerfällt der Pallast durch entsprechende Wandelgänge in gesonderte Quartiere. In dem Lager scheidet die breite, Principia genannte Querstrasse das Praetorium und seine Umgebung von den für die Zeltreihen des Heeres abgesteckten Plätzen; diese Strasse wurde für das Forum des Heeres benutzt, auch waren auf derselben das Tribunal errichtet und die Heiligthümer aufgestellt. In dem Pallaste läuft zwischen den kaiserlichen Wohnräumen, die sich auf beiden Seiten des an die Mitte der südlichen Säulenhalle stossenden Atriums entfalten, und den nördlicher gelegenen Abtheilungen, die untergeordneten Einrichtungen gewidmet sind, von Osten nach Westen ein breiter Weg, der die beiden Seitenthore verbindet. Auf dem daran gränzenden Platze, der sich bis zu den Stirnmauern der herrschaftlichen Wohnung ausbreitet, liegen, und zwar rechts und links neben dem prächtigen Vestibul, das dem genannten Atrium zuführt, zwei Tempel. Eine andre vor dem nördlichen Hauptthor, das in dem Lager die Porta decumana genannt werden würde, ausgehende Strasse führt zwischen den untern Ab-

---

mengestellt bei A. L. Millin Dictionnaire des beaux-arts. T. III. Art. Palais.

theilungen des Pallastes (zweien umfassenden Gebäudemassen, die an Grösse einander vollkommen gleich, was ihre innere Disposition betrifft, durchaus verschieden sind,) und den beiden Tempeln hindurch. Das Gebäude, welches der Eintretende zu seiner rechten Hand antrifft, kann füglich mit dem Namen Gymnasium bezeichnet werden, da die einzelnen Bestandtheile, welche zu einer Anlage dieser Art gehören (die Bäder, der Schwimmteich, das Sphaeristerium u. s. w.), sich in den Ruinen mit Bestimmtheit wiedererkennen und dem anfänglichen Plane gemäss restaurieren lassen. Die auf der andern (der östlichen) Seite sich hinziehenden Constructionen, welche in drei, durch zwischenlaufende Gänge verbundene Abtheilungen zerfallen, haben grössere Verwüstungen erlitten und bieten keine so characteristische Kennzeichen dar, weshalb die Frage, welchen Zwecken sie ursprünglich gedient haben mögen, nicht mit derselben Bestimmtheit beantwortet werden kann. Man kommt indessen, und gewiss mit Recht, dahin überein, sie als Wohnräume für die dienende Umgebung des Kaisers zu betrachten. Man darf wohl noch einen Schritt weiter gehen und dieselben als Quartiere der kaiserlichen Leibwache erklären. Ist diese Deutung richtig, so kann sie noch ausführlicher dahin bestimmt werden, dass die fraglichen Gebäude als Wohnungen und Versammlungssäle der Vorgesetzten dienten, während die Menge der Soldaten in den Thürmen und den zahlreichen Kammern beherbergt wurde, welche, mit den Umfassungsmauern verbunden, das ganze Vorhaus nach Osten, Norden und Westen umgeben. Ein Umstand, der in Betreff dieser Hypothese besondre Beachtung verdient, ist, dass die Truppen, denen zu Constantinopel der Schutz des Pallastes anvertraut war, aus drei Ordnungen bestanden. Die Benennungen, welche diesen Abtheilungen und ihren Unterabtheilungen gegeben sind, kommen schon in dem Zeitalter des Constantin und des Julian als allgemein üblich vor. Die Organisation des Heeres und des

Hofwesens, dessen Bestand in etwas späterer Zeit uns die neuerdings von Hrn. Prof. Böcking so gründlich und so belehrend erläuterte Notitia dignitatum überliefert, ist in ihren Grundzügen unter der Regierung des Diocletian festgestellt worden. In dem oströmischen Reich hat sie wesentlich fortbestanden und nur nach Massgabe der Umstände Erweiterungen und Beschränkungen erfahren. Die Disposition der Gebäude, welche damit in einem näheren Zusammenhang stehen, beruht gleichfalls auf einer überlieferten Norm, und die Abänderungen, die rücksichtlich derselben eintreten, wurden durch den langsamen, allmähligen Wechsel bedingt, der in Betreff des Hoflebens und der Regierungsform vor sich ging.

Stellt man den Pallast, welchen Constantin d. Gr. in der neuen Hauptstadt des römischen Reichs (in der ersten Region derselben) gründete, der besprochenen Villa, die sein Vorgänger in der Nähe von Salona erbaute, vergleichend gegenüber, so zeigt es sich, dass die merkwürdige Uebereinstimmung der für beide gewählten Disposition aus der Grundform hervorging, welche die Architecten gleichmässig beachteten, und dass die hauptsächlichen Abweichungen durch die Verschiedenheit der Zwecke herbeigeführt waren, welchen die beiden Gebäude dienstbar sein sollten. In die genannte Villa zog sich Diocletian nach abgelegtem Herrscheramte zurück, um die Sorgenfreiheit des Privatlebens zu geniessen, jedoch mit Beibehaltung der Formen und der Umgebung seiner früheren Würde. Von dem Pallaste zu Constantinopel aus sollte ein thatkräftiger Monarch in der Mitte seiner Hauptstadt, seines Volkes, der Verwaltungs- und Militärbehörden die umfassenden Angelegenheiten des Reiches leiten. So fern die Aufgabe der zu verfolgenden Untersuchung es gestattet, wollen wir es versuchen, das bauliche Verhältniss, worin die beiden Herrschersitze zu einander standen, zu erläutern. Der vorzugsweise der grosse genannte Pallast zu Constantinopel, dessen im Mittelalter erhaltene Theile

unter der Bezeichnung der Hof Constantins begriffen wurden, zerfiel in eine obere Abtheilung, welche die kaiserlichen Wohngebäude in sich fasste, und in ein Vorhaus, das denselben Bestimmungen gewidmet war, wofür die beiden Vorgebäude in der Villa des Diocletian eingerichtet waren. Uebersieht man die einzelnen Anlagen des Pallastes nach dem Zeugnisse der byzantinischen Schriftsteller, vornemlich des ungenannten Verfassers, dem wir die von Banduri herausgegebene Beschreibung Constantinopels verdanken, so wird es sehr wahrscheinlich, dass das räumliche Verhältniss, worin die Haupttheile der kaiserlichen Villa zu Spalatro zu einander gebracht waren, und welches das beachtete Vorbild des Lagerbaus vorschrieb, auch bei dem Herrschersitze des neuen Roms zur Anwendung gekommen war. Der Länge nach erstreckten sich die Bauten des Pallastes von Westen nach Osten, in der Breite von Süden nach Norden. Der westliche Haupteingang lag an dem weiland mit einer Ueberfülle von Pracht geschmückten Platze Augusteon, und zwar in geringer Entfernung von der daselbst errichteten Sophienkirche. Der ehemalige Umfang dieses Platzes, der auf der Nordseite des Pallastes entlang sich ausbreitete, lässt sich mit einiger Bestimmtheit ermitteln. Es muss darauf verzichtet werden, die Begrenzung des Pallastes nach den andern Seiten hin genau festzustellen, da einer gründlichen Untersuchung der wenigen Trümmer, die sich erhalten haben, durch gebildete Reisende unbesiegbare Schwierigkeiten in den Weg treten. Die obere Abtheilung des Pallastes muss in der Ausdehnung, die sie durch spätere Erweiterungen gewann, nach Norden hin einen Theil des heutigen neuen Serais eingenommen haben; in südlicher Richtung zog sie sich bis zu dem Hippodrom und dem Meeresufer hinab. Mehrere Jahrhunderte hindurch blieb der ganze Pallast in seiner Haupteinrichtung unverletzt. Die Restauration unterschiedlicher einzelner Theile, z. B. des Haupteingangs, welche in Folge mehrerer Feuersbrünste Statt hatte,

wovon diese ergriffen worden waren, strebte freilich einem erhöhten Glanze nach, überschritt aber die Grenzen nicht, welche der anfängliche Plan festgestellt hatte. Eben so wenig wurde dieser durch die neuen Anlagen beeinträchtigt, welche unter Kaiser Justinian an dem südwestlichen, unter Heraclius an dem nordöstlichen Ende des oberen, eigentlichen Pallastes aufgeführt wurden. Ein Andres war aber der Fall, als die Kaiser Theophil und Basilius der Macedonier einen ganz neuen, gleichsam für sich bestehenden Pallast auf der Südseite errichteten, welchem die nach dieser Himmelsgegend gewendeten Bauten der unteren Abtheilung aufgeopfert wurden. Dieser neue Pallast, welcher der bevorzugte Aufenthalt der nachmaligen Kaiser wurde, nahm den älteren Gebäuden einen grossen Theil ihrer Bedeutung. Unsre Untersuchung darf demselben keine nähere Aufmerksamkeit widmen. Nur die von demselben verdrängten Anlagen und die auf der Nordseite bis zu dem Augusteon hin gelegenen Theile des älteren Pallastes, deren Disposition umzugestalten die Baulust der genannten Kaiser nicht unternahm, bieten für das Verständniss des ostgothischen Pallastes zu Ravenna wichtige Analogien dar.

Die Oertlichkeiten des älteren Pallastes, deren Zusammenhang wir näher festzustellen haben, werden uns am vollständigsten von den Ceremonialbüchern des Kaisers Constantin Porphyrogennetus erläutert, welche den Weg, den die Kaiser bei festlichen Aufzügen nahmen, um sich von den innersten Wohngemächern zu der Sophienkirche oder zu andern Puncten der Stadt zu begeben, mit der grössten Genauigkeit verfolgen. — Von dem Augusteon aus wird der Zugang zu den unteren Theilen des Pallastes durch das westliche Hauptthor desselben vermittelt, der die Stelle des nördlichen, des sogenannten goldnen Thores zu Spalatro, vertritt und mit dem Namen Chalke bezeichnet wurde, welchen die byzantinischen Schriftsteller bald von den Erzplatten, welche

die Thürflügel verzierten, bald von den Erzziegeln der Bedachung herleiten [34]). Das Thorgebäude, dessen vier Eingänge den verschiednen Himmelsgegenden zugewendet waren, lag nach allen Seiten frei, jedoch müssen sich die äussersten Umfassungsmauern des Pallastes daran angeschlossen haben. Da wir nach verschiedenen Zeugnissen die Sophienkirche auf der einen, die Bäder des Zeuxippos und den Hippodrom auf der andern Seite desselben anzunehmen berechtigt sind, so glauben wir, dass Hr. von Hammer nicht ganz richtig dasselbe an die Stelle des heutigen Babi Humajun, d. i. des kaiserlichen Hauptthores, verlegt. Es wird dasselbe mehr nach Süden hin, etwa in der Gegend aufzusuchen sein, wo der Kauffersche Plan „alte Grundmauern“ anmerkt, der Stelle gegenüber, wo, wie durch Hrn. von Hammer und früher durch Gyllius nachgewiesen worden ist [36]), die Reiterstatue des Justinian errichtet war. Nachdem der Kaiser diesen Haupteingang durchschritten hatte, betrat er den Hofraum des Vorhauses [37]), welcher den Namen der Vorhof der Apostel

34) Alle dieses Gebäude betreffenden Nachrichten, jedoch mit Ausnahme derjenigen, welche die angeführten Ceremonialbücher liefern, sind gesammelt bei Du Cange Constantinopolis Christiana Lib. II. cap. IV. §. 2. p. 116. sq. Ed. Par.

35) Constantinopolis und der Bosporos. Bd. I. S. 221. Die türkischen Bauten scheinen überhaupt an keiner Stelle mit den Substructionen der byzantinischen Anlagen zusammenzufallen.

36) Ebendas. S. 150.

37) Die Schriftsteller, welche die Vorgebäude des Pallastes erwähnen, fassen die Hallen, welche an die Umfassungsmauern sich anlehnen, und das von diesen eingeschlossene Vorhaus zusammen. Corippus (De laud. Iustin. min. Lib. III. v. 5. sq., v. 165. sqq.) und das Chronicon Paschale (p. 337. Ed. Par.) gebrauchen die Bezeichnung Porticus; Anna Comnena (Lib. XIV. p. 455., Lib. XV. p. 494. Ed. Par.) nennt die Vorgebäude στοαὶ περίδρομοι; in der sogleich (Anm. 45.) anzuführenden Schrift des Agatho heissen sie τὰ προαύλια τοῦ βασιλικοῦ

führt [38]). Das Thor, welches an diesem Hofe das Vorhaus abschloss, öffnete den Zugang zu einer Strasse, welche an den Quartieren der Leibwachen vorbei [39]) einem andern Thore zu führte, das dem Mittelgebäude der oberen Abtheilung des Pallastes gegenüber lag,

Die kaiserlichen Haustruppen, deren wir kurz zu geden-

παλατίου, in dem Reiseberichte des Buondelmonti Prodomus. — In den Ceremonialbüchern werden Gebäude des Vorhauses Κορτῖναι genannt. (Lib. I. cap. 11. p. 50. C., cap. 47. p. 140. C., cap. 52. p. 155. B.) Dieses Wort bezeichnet eigentlich die an Pfosten befestigten Zeltwände des Lagers (S. Hieronym. Comment. in Hierem. Lib. I. cap. 2., angeführt von Du Cange Gloss. lat. s. v. cortina); davon wird es auf die von Thürmen eingeschlossenen Mauern fester Gebäude übertragen (z. B. bei Anna Comnen. Alex. Lib. XI. p. 309. Ed. Par.) und insbesondere auf das Vorhaus der Palläste angewendet, wo statt der Zeltreihen sich in davon entlehnter Anordnung die Wohnungen der Wachen entfalten. Die (schon von Hincmar als untergeschoben anerkannten) Verhandlungen eines unter Sylvester I. zu Rom gehaltenen Concils legen dem Papste folgende Rede in den Mund, welche die Kirche mit dem Bau eines Lagers, oder vielmehr eines befestigten Pallastes vergleicht: Audite me, fratres — — quoniam bonum est ut fixas cortinas habeat Ecclesia, ut regia ecclesia [e] non vacilletur, sed ut firma et claudat ostium propter persecutorem et habeat firmum murum, unde expugnet adversarios. Mansi SS. Concilior. nov. et ampliss. collect. Florent. 1769. T. II. p. 621. — Von dem Hoflager des Attila heisst es bei Jornandes (de reb. Getic. cap. 59.) Area — cortinis ingenti ambitu cingebatur.

38) Constant. Porphyrog. De caerim. aul. Byz. Lib. I. cap. 1. §. 7. p. 8. B. Ed. Lips.; §. 21. p. 16. D., cap. II. §. 2. p. 22. C.

39) Nicht hindurch, wie die Uebersetzung Leichs annimmt. Dass das Wort διέρχεσθαι in diesem Sinne von den Ceremonialbüchern gebraucht wird, entnimmt man aus unterschiedlichen andern Stellen, z. B. aus Lib. II. cap. 1. p. 299. B., wo auch die Uebersetzung Reiskes es also verstanden hat.

ken nicht unterlassen können, zerfielen in vier Ordnungen (τάγματα)[40]; allein nur dreien, den Candidati, den Excubitus und den Scholae, war die Obhut des Pallastes und der Person des Monarchen anvertraut[41]. Nur diese hatten ihre Quartiere innerhalb des Umfangs des Pallastes, während die vierte Numeri genannte Schaar, welche die Ruhe und Sicherheit der Stadt überwachte, ihren Standort ausserhalb der Burg in der Nähe der Rennbahn hatte[42]. Von den drei erstgenannten Ordnungen hatten zwei die Gebäude des Vorhauses inne, welche von dem angeführten Wege und der nördlichen Begrenzung des Pallastes am Augusteon eingeschlossen war; die dritte auserlesene Schaar, die der Candidati, verweilte, wie wir sehen werden, innerhalb einer Halle, welche den äussersten Saum der oberen Abtheilung des Pallastes bildet.

Das erste Gebäude, an welchem der Kaiser, nachdem er in das Vorhaus eingetreten, vorübergeht, heisst das Triclinium der Schulen[43]. Fortschreitend kommt er zu einem

40) Const. Porph. l. c. Lib. I. c. 64. p. 170. A., Lib. II. cap. 2. p. 302. D., cap. 16. p. 346 A.

41) Man vgl. die angeführte Stelle des Chron. Pasch., wo aber den Kriegern der zweiten Abtheilung der Name Protectores beigelegt wird.

42) Const. Porph. l. c. Lib. II. cap. 16. p. 335. B. Ueber die weitere Ausdehnung der Benennung s. m. Böcking zur Not. Dign. Or. cap. IV. §. 2. Not. 63.

43) Der Name Scholae, welcher der dritten Abtheilung der im Pallaste diensthuenden Haustruppen vorzugsweise beigelegt wird, umfasst an andern Stellen die Gesammtheit derselben (z. B. Lib. I. cap. 93. p. 247. C.). Die beiden in dem Vorhaus verweilenden Schaaren fallen zusammen mit den sechs ersten Schulen, welche die Notitia Dignitatum aufzählt, wie daraus ersichtlich ist, dass zwei Hauptgebäude für die Schulen und Excubitus zugleich als eigenthümliche Plätse für sechs Schulen angeführt werden. Die siebente Schule, die der Deputati, war der Natur ihres Dienstes nach von der Pallastwache ausgeschlossen.

Heptalychnos genannten Rundbau[44], wo sich die fünfte Schule versammelte, und wo man die Lichter anzündete, welche bei festlichen Aufzügen ihm vorangetragen wurden[45]. Von hier geht der Kaiser dem Hause der Excubitus entlang zu einem ebenfalls von einer Kuppel überragten Gebäude, das die alte Münze heisst, und wo sich die erste Schule versammelte[46]. Andere Stellen erwähnen statt dieses Gebäudes

---

44) Const. Porph. l. c. Lib. I. cap. 1. §. 5. p. 7. D., §. 21. p. 16. D., cap. 2. p. 22. A., cap. 23. p. 78. A. Der Ungenannte des Banduri führt dieses Gebäude unter den Anlagen Constantin d. Gr. an. Es steht zu vermuthen, dass der siebenarmige Leuchter, der in diesem Gebäude aufgestellt war, eine Nachahmung des berühmten, so geformten Leuchters des Tempels zu Jerusalem bildete, der, wie man glaubte, durch Belisar nach Constantinopel gekommen war. Unter der Beute des vandalischen Krieges, die dieser Feldherr im Triumphe aufführte, werden nämlich die jüdischen Tempelschätze genannt, die von Rom, wohin sie durch Titus nach der Zerstörung Jerusalems gebracht waren, durch Alarich nach Carcassonne, und von dieser Stadt durch Genserich nach Africa entführt worden sein sollten. M. s. darüber Hadr. Reland. De spoliis templi Hierosolymit. cap. XIII. Traiect. ad Rh. 1716.

45) Die Lampadarii, denen dies zu thun oblag, werden von der Notitia Dignitatum Or. unmittelbar nach den Schulen angeführt. M. s. cap. X. §. 1. und Prof. Böckings Commentar zu dieser Stelle. — Von dem Tholos des Heptalychnos ist auch die Rede in der Schrift, welche Agatho (Vorleser der Kirche zu Constantinopel um 712.) gegen die Bestrebungen des Philippicus Bardanes richtete, der die Lehrmeinung der Monotheleten zur Herrschaft zu bringen unternommen hatte. In dieser Schrift (bei F. Combefis Auct. Nov. Bibl. PP. T. I. p. 199.) wird erzählt, der Kaiser habe bei dem Antritte seiner Regierung das Gemälde zerstört, das die VI. öcumenische Synode darstellte, und das sich in den Vorhallen des Pallastes zwischen der vierten und der sechsten Schule befunden habe.

46) Const. Porph. l. c cap. 1. und 2.

das grosse[47]) oder das innere[48]) Thor der Excubitus, welches mit demselben verbunden gewesen sein muss, und das zu dem Platze führte, der unmittelbar vor dem oberen Pallaste sich ausbreitete.

Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, dass dieser Platz den Principia des Lagers entspricht, und demjenigen, auf welchem neben der Querstrasse in der Villa zu Spalatro die beiden angeführten Tempel errichtet sind, die den grössten Theil des Flächenraumes einnehmen. Zu Constantinopel waren zu beiden Seiten des Haupteingangs freie Plätze, wo bei festlichen Veranlassungen die Kaiser den Behörden und dem zugelassenen Volke der Hauptstadt sich zeigten. An dem Platze, der auf der nördlichen Seite lag, und vor den Mittelgebäuden (dem Consistorium[49]) und den Haupteingängen) zog sich die Halle der Candidati hin, bald Triclinium, bald Macron genannt, welche vielleicht anfänglich an der ganzen Façade des oberen Pallastes vorbeiging. Die Mittelgebäude traten sammt dem davor liegenden Theil der genannten Halle vor den beiden Flügeln des Pallastes heraus (dasselbe ist zu Spalatro der Fall), wie sich besonders aus dem Umstande schliessen lässt, dass man von einem Flügel zu dem andern über einen kleinen Hof gelangt, der Onopodium hiess und sich hinter dem Consistorium befand, ohne das letztere Gebäude zu berühren.

Der Macron der Candidati vor dem Consistorium, dem grossen Thore der Excubitus gegenüber, war von dreien Tho-

---

47) Ebendas. L. I. cap. 17. p. 59. B., cap. 18. p. 64. A., cap. 23. p. 77. B.

48) Ebendas. L. I. cap. 11. p. 50. C., cap. 18. p. 64. A.

49) Das Zeugniss des (Anm. 37.) angeführten Gedichtes des Corippus nennt das Consistorium als den Mittelbau des Pallastes, und dies war, wie wir nicht im Mindesten bezweifeln, seit der Gründung der Fall.

ren unterbrochen, welche häufig schlechthin die drei Thore des Consistoriums heissen [50]), jedoch von drei andern, den sogenannten elfenbeinernen Thoren, unterschieden werden, die unmittelbar in das Consistorium selbst führten [51]). Durch das mittlere Thor trat man in den Narthex [52]) der Kirche des Herrn [53]). Bei demselben stieg der Kaiser von dem Pferde ab, auf welchem er den Weg durch das Vorhaus zurückgelegt hatte. Wenn er den Pallast verliess, so wurde er hier von dem Clerus der Kirche mit dem Kreuze und den Rauchfässern empfangen [54]). Dieses Thor wird zur Unterscheidung von den beiden Seitenthüren

50) Z. B. Lib. I. cap. 18. p. 64. A.

51) Lib. I. cap. 46. p. 137. B.

52) Lib. I. cap. 1. p. 20. B.

53) Eusebius (De Vit. Const. L. IV. c. 17.) bezeugt, dass Constantin d. Gr. mehrere Capellen im Innern seines Pallastes erbaute, ohne sie näher zu bezeichnen. Der Ungenannte des Banduri rechnet die angeführte Kirche zu den Bauten dieses Kaisers. Sie wird von diesem Schriftsteller so wie von Constantin Porph. unter dem Namen *τοῦ Κυρίου* angeführt und darf nicht, wie es geschehen ist, verwechselt werden mit der Kirche des Heilandes, *τοῦ Σωτῆρος*, bei der Chalke. Der Eingang der letzteren, die neben dem Hauptthore der Vorhallen erbaut war, war dem Augusteon zugewendet (Zonar. Annal. XVII. 22.). Der ganze Zwischenraum des Vorhauses trennte sie mithin von dem eigentlichen Pallast. Gegründet wurde diese Kirche, wie es scheint, von Romanus dem Aelteren (Du Cange a. a. O. Lib. IV. cap. 1. §. 2. p. 80.). Johannes Tzimisces benutzte, wie der Ungenannte des Banduri versichert, für die Verschönerung und Erweiterung derselben das Baumaterial des von Constantin d. Gr. für seinen Pallast aufgeführten Bades. Dieses Bad, von welchem gleich die Rede sein wird, muss in unmittelbarer Nähe der Stelle gelegen haben, welche die fragliche Kirche einnahm.

54) Const. Porph. l. c. Lib. I. cap. 1. p. 7. B., cap. 23. p. 77. B.

das grosse [55]) und das eherne [56]) Thor der Candidati genannt. Da es aber den Haupteingang des eigentlichen Pallastes bildete, so heisst es vorzugsweise vor den zahlreichen übrigen Zugängen, das Königsthor, Regia [57]). — Von der Kirche des Herrn aus begab sich der Kaiser in das Consistorium oder wendete sich rechts zu den anstossenden Gebäuden, welche, nach Süden hin zu dem Gestade des Meeres sich fortziehend, sowohl seine eignen Wohngemächer — das Chrysotriclinium — wie den von dem gleichnamigen Platze, der die Sophienkirche umgibt wohl zu unterscheidenden Pallast der Kaiserin — den Augusteon — in sich beschlossen.

Da jede Oertlichkeit, die über die Schwelle des eigentlichen Pallastes hinausliegt, der Aufgabe, welche die vorliegende Untersuchung sich gestellt hat, fremd ist, so müssen wir hier die begonnene Wanderung unterbrechen. Doch können wir nicht umhin, wenige Augenblicke bei dem Consistorium zu verweilen, da wir noch im Folgenden Veranlassung haben werden, auf dieses Gebäude zurückzublicken. Die Ver-

---

55) Ebendas. Lib. I. cap. 1. p. 20. A.

56) Ebendas. L. II. cap. 16. p. 334. C.

57) Der fragliche Eingang kommt unter diesem Namen an folgenden Stellen vor: L. I. cap. 45. p. 135. C., cap. 85. p. 226. C., cap. 89. p. 235. C., cap. 91. p. 241. B. In dem Commentare zu der ersteren erklärt Reiske die Regia für das Thor der Kirche des Herrn; in seiner Anmerkung zu der zweiten Stelle verwechselt er sie mit der Chalke. In dem Cap. 91. wird angeführt, dass, wenn der Kaiser nach seiner Krönung in der Sophienkirche in den Pallast einkehrte, er bei der Regia von den Senatoren empfangen wurde. Diese aber brachten auch bei andern Gelegenheiten dem Kaiser ihre Huldigung in den Räumen des oberen Pallastes, nicht bei der Chalke dar. In dem Cap. 89. wird vorgeschrieben, dass der persische Gesandte, durch die Regia in den Pallast tretend, in der Nähe dieses Thores in dem Saale (Schola) des Magister Admissionum zu warten habe, bis er von diesem dem Kaiser gemeldet sei und in das Consistorium geführt werde.

theilung des Raumes im Innern wird uns von den Ceremonialbüchern genügsam erörtert. Wir begnügen uns anzuführen, dass drei Säle unterschieden sind, wovon der eine, vorzüglichere meistens schlechthin das Consistorium, einmal auch das grosse Sommerconsistorium genannt wird [58]. Der zweite Saal heisst das kleine Sommerconsistorium [59], der dritte das Winterconsistorium [60]. Die äussere Erscheinung des Gebäudes wird uns näher veranschaulicht in dem Gedichte des Corippus zu Ehren des Kaisers Justinus II., worin die feierliche Audienz beschrieben ist, welche dieser Kaiser im Jahr 566. einer Gesandtschaft der Avaren innerhalb desselben ertheilte. Der Dichter führt die Gesandten durch die Vorgebäude zu dem festlich geschmückten Platze bei dem eigentlichen Pallaste, gegen dessen Mitte das Consistorium gewendet war. Vier Säulen stützten den Eingang; eine von vergoldeten Platten bedeckte Kuppel überwölbte den Bau, den der Kaiser auf einem andern Wege von dem Innern der Burg aus (über das Onopodium nämlich) betrat [61]. Wäre die Art der Beda-

---

58) Const. Porph. l. c. Lib. I. c. 88. p. 231. D.

59) Ebendas.

60) Ebendas. Lib. I. c. 46. p 136. C. D., 138. B., cap. 52. p. 155. A. Nicht verschieden von diesem scheint uns das innere Consistorium (Lib. I. cap. 26. p. 85. B.), da in dem unter beiden Namen vorkommenden Gemache dieselbe Ceremonie vor sich geht, die Bekleidung mit der Amtstracht nämlich, wenn der Kaiser in dem grossen Consistorium irgend eine Würde einem Candidaten verliehen hatte. — Das Anticonsistorium (Lib. I. cap. 89. p. 235. B.) ist ein Raum hinter der Capelle des Herrn, dem Eingange in das Consistorium gegenüber.

61) L. III. v. 191. sqq. Die Beschreibung des Corippus hat Gori veranlasst, die Kuppel, unter welcher auf zwei von ihm herausgegebenen Diptychen zwei oströmische Kaiser (Justinian und Justin der Jüngere, wie dieser Gelehrte vermuthet) thronen, auf das Consistorium des grossen Pallastes zu Constantinopel

chung, welche über dem Thronsaal sich erhob, nicht ausdrücklich angegeben, so würden wir sie nach der Analogie mancher andern, entsprechenden Anlagen errathen. Bei den Prachtbauten des späteren Alterthums — und wohl seit der alexandrinischen Periode — ist eine den Haupteingang überwölbende Kuppel eine gewöhnliche Zierde, mag nun dieselbe blos das Vestibul zu verherrlichen bestimmt sein, wie bei der Villa des Diocletian, oder bei dem Pallast der Harmonia, den der Dichter Nonnos von Panopolis besingt[62], oder mag sie einem bei dem Hauptthor gelegenen Audienz- und Gerichtssaal angehören, wie es zu Constantinopel der Fall war[63]. Durch die Form, so wie durch die übrige Pracht, welche bei den Gebäuden letzterer Art erwähnt werden[64], werden wir

---

zu deuten (Thesaurus veterum diptychorum consularium et ecclesiasticorum. Florent. 1759. T. II. tab. X. p. 259., tab. XI. p. 267.). Allein nicht das Gebäude selbst, sondern der Ciborium genannte Thronhimmel, der in demselben für den Kaiser errichtet wurde, ist abgebildet. Ueber diesen s. m. Reiske zu Const. Porph. L. I. cap. 16. p. 58. C.

62) Dionysiac. Lib. III. v. 135. sqq.

63) Auf das Consistorium des Schlosses, das Kaiser Valentinian am Neckar anlegte, beziehen wir die von Symmachus (Laudes in Valentinian. sen. II. 7. Vgl. Creuzer Zur Gesch. alt-römischer Cultur am Ober-Rhein und Neckar S. 36. f.) gepriesene Kuppel, die sich in der Mitte des Gesammtbaus erhob.

64) Wir machen bei dieser Gelegenheit auf eine dem h. Fulgentius beigelegte Homilie aufmerksam, welche die Ueberfülle des Reichthums aufzählt, womit der Redner den Gerichtssaal des Salomo ausgeschmückt denkt (S. Fulgentii Ruspensis episc. opp. omnia. Paris. 1684. App. Serm. XI. p. 27.). Der Verfasser, wer er auch sei, dürfte dabei wohl ein kaiserliches Consistorium seiner Zeit berücksichtigt haben. Manche Züge sind indess der dichterischen Darstellung der Pracht entlehnt, welche Lucan den Caesar in dem Hause der Cleopatra bewundern lässt (Pharsal. Lib. X. v. 107. sqq. Nondum translatos Romana in saecula luxus.).

unwillkürlich an den Gerichtssaal der parthischen Könige erinnert, den uns Philostrat im Leben des Apollonius von Tyana beschreibt [65], wobei freilich kein wirkliches Vorbild,

65) Lib. I. cap. 25. — Mit dieser Beschreibung verdienen die Nachrichten zusammengestellt zu werden, welche die byzantinischen Schriftsteller in Ansehung des Thronsaales des Chosru Parviz zu Dastagerd überliefern. Ueber diese Anlage und die mährchenhafte Ausschmückung, die von der morgen- und abendländischen Sage daran geknüpft wird (welche den Ehrensitz des Königs — vgl. oben Anm. 61. — mit dem Saale selbst zusammenwirft), verbreitet sich ein gelehrter Excurs, womit Hr. Prof. Massmann seine vortreffliche Ausgabe der mittelalterlichen Dichtungen, welche das Leben des Kaisers Heraclius zum Gegenstande haben, bereichert hat. Uebersehen ist jedoch die Erzählung in den Chiliaden des Tzetzes (Lib. III. Hist. 66.), welche das fragliche Gebäude für den Audienzsaal des Königs erklärt. Die Quelle, aus welcher die betreffenden Angaben des Cedrenus und des Nicephorus geflossen sind, scheint noch unermittelt. Georg Pisides, auf welchen Tzetzes verweist, berichtet nur über die Zerstörung der Feuertempel (Heracl. Acroas. II. v. 221. sqq.). Nach unserer Ansicht sprach die ältere Ueberlieferung von einem mit einer drehbaren, die Himmelswölbung nachahmenden Kuppel versehenen Gebäude, wie der römische Luxus sie schon Jahrhunderte vorher in dem goldenen Hause des Nero anderwärts angebracht hatte (Suet. Ner. cap. 31., Senec. ep. 90., Lampridius Heliogabal. cap. 21. Vgl. Apulei. Metamorph. Lib. IV. p. 268. Ed. Ruhnken., Iul. Valer. Res gest. Alex. M. III. 59.). Die Ausschmückung dieses Saals mit der Darstellung der Sonne und der Gestirne hat nichts Auffallendes; auch dass Chosru in Mitte des Firmaments vergöttert erschien, wird man gerne gelten lassen, wenn man sich der Malereien (?) erinnert, die nach dem Zeugniss des h. Petrus Chrysologus, Erzbischofes zu Ravenna von 439. bis 450., auf das Geheiss anderer Könige des Perserreichs ausgeführt wurden (Sermones Ed. Colon. 1559. Serm. 120. p. 178. — qui subiecta nunc pedibus suis sphaera polorum se calcare vices mentiuntur: nunc radiato capite, ne sint homi-

gewiss aber die zur Zeit des Schriftstellers allgemein gangbare Vorstellung von der Beschaffenheit gleichartiger Säle zum Grunde liegt. Seit dem Zeitalter des Diocletian hatte, um sich in der öffentlichen Meinung zu erhöhen und zu befestigen, das römische Kaiserthum sich mit allem Prunk des ausländischen Despotismus umgeben (was Synesius in seiner freimüthigen, an den Arcadius gerichteten Rede als eine Ursache des Verfalls der ehemaligen Grösse des Staates beklagt; — es darf nicht Wunder nehmen, dass die bauliche Ausschmückung der Palläste sich theilweise dem Einflusse nicht entzog, der auf das ganze Hofleben von so bedeutender Einwirkung war. —

Das Gebäude, welches dem Consistorium auf der linken, nördlichen Seite zunächst lag, war der grosse Festsaal des Pallastes, der den Namen der Saal der neunzehn Gelage führt[66]).

---

nes, solis resident in figura: nunc impositis sibi cornibus, quasi viros se esse doleant, effoeminantur in lunam: nunc varias velut siderum sumunt formas, ut hominis perdant figuram et nihil supernae claritatis acquirant). Die künstliche Vorrichtung, mittelst welcher Donner, Blitz und Regen von der Höhe der Kuppel aus hervorgebracht wurden, hat die Sage hinzugedichtet. (Ein gleiches Mährchen erzählte das byzantinische Mittelalter von dem Kaiser Caligula. Zonar. Annal. Lib. XI. cap. 7. T. I. p. 559. Ed. Par.). Diese Erfindung lag um so näher, da in den römischen Sälen, deren wir gedacht haben, an der Decke verborgene Röhren die Gäste mit wohlriechendem Wasser bespritzten (Plutarch. Vit. Galb. cap. 19.). — In Betreff der ganzen Ueberlieferung muss in Betracht kommen, dass die Dynastie der Sassaniden römische Baumeister und Künstler in ihr Reich zog und sich in Nachahmung der abendländischen Palläste wohlgefiel. Auf diesem Wege erhielt der Orient die Einrichtungen ausgebildet und verfeinert zurück, wozu er in früheren Perioden dem Abendlande die Urbilder geliehen hatte. M. vgl. Ritter Erdkunde Th. IX. S. 287., Th. X. S. 170. f.

66) Dieses Gebäude muss in den Umfang des neuen Serais verlegt

An diesen grenzte, einen Pallast für sich bildend, Gärten, Bäder und unterschiedliche Säle in sich befassend, das Haus Magnaura, das bis an den Augusteon sich erstreckte[67]. — Der Theil des inneren Pallasthofes, der zwischen dem Saal der neunzehn Gelage, der Magnaura und dem Vorhause sich ausbreitete, ist als das Forum des Hoflagers zu betrachten. Dieser Platz wird bald Ἐξάερον[68], bald Ἄρμα[69], bald nach dem demselben zugewendeten Tribunal (das an eine ähnliche Vorrichtung auf dem Querwege des Lagers erinnert) Τριβουνάλιον[70] genannt und war mit den Statuen des Constantin, Theodosius des jüngeren und seiner Gemahlin Eudoxia und des Mauricius geschmückt[71]. Unter der angeführten Tribune hat man sich eine, rücksichtlich der Anzahl der

---

werden. Hierauf deutet auch die Aussage des Luitprand (Antapodosis L. VI. c. 8. bei Pertz a. a. O. T. III. p. 338.), welcher zufolge es sich in nördlicher Richtung von dem Hippodrom befand.

67) Const. Porph. Lib. I. cap. 41. p. 126. B. Aus dieser Stelle ersieht man, dass der grosse an den Augusteon grenzende Saal, dessen Theophylactus Simocatta, die Hochzeitfeier des Kaisers Mauricius beschreibend (Hist. I. 10.), gedenkt, der Hauptsaal der Magnaura, nicht aber, wie Du Cange voraussetzt, der Saal der neunzehn Gelage ist. Die Erzählung des Theophylactus wird ganz deutlich, wenn man den Hergang der Hochzeitfeierlichkeiten damit vergleicht, wie ihn die Ceremonialbücher (Lib. I. cap. 39.) angeben.

68) Const. Porph. Lib I. cap. 1. p. 12. D.

69) Ebendas. Lib. I. cap. 43. p. 128. A.

70) Viele Stellen, an welchen diese Benennung vorkommt, hat Du Cange in dem Abschnitte seines Werkes angeführt, welcher dem Saal der neunzehn Gelage gewidmet ist (Const. Christ. Lib. II. cap. VI. §. 1. p. 137. sq.).

71) Anonym. de Antiquitt. Constantinop. Lib. V. num. 255. Ed. Banduri. — Suid. s. v. Στήλη. Hier heisst der Platz mit Bezug auf die feierlichen Krönungen, die auf der besagten Tribune vor dem versammelten Volke Statt fanden, Στέψιμον.

Personen, die dort zusammentreten konnten, ziemlich geräumige Bühne zu denken, die sich oberhalb des Porticus der Candidati befunden haben muss[72].

Dies sind die Gebäulichkeiten der oberen Abtheilung des Pallastes, auf welche der Fortgang unsrer Untersuchung Bezug nehmen wird. Wir müssen aber dem nicht besprochenen Theile des Vorhauses, dem südlichen nämlich, noch eine kurze Aufmerksamkeit schenken. Die Räume, welche den kaiserlichen Leibwachen zugewiesen waren, bildeten zu Constantinopel, wie zu Spalatro, nur die eine Hälfte des Vorhauses. Die Benennung Gymnasium, welche wir der andern Hälfte in der Villa des Diocletian zugesprochen haben, würde auch auf die südliche Abtheilung des Vorhauses im byzanti-

72) Dieses ergibt sich, wenn man den gewöhnlichen Verlauf der feierlichen Handlungen, die hier vorgenommen wurden (z. B. die Bestellung eines Caesar, eines Nobilissimus, Lib. I. cap 47. 48.), mit der detaillirten Erzählung vergleicht, die uns über den Regierungsantritt des Kaisers Anastasius mitgetheilt wird (Lib. I. cap. 92. p. 245.). — Das durch Porphyrstufen ausgezeichnete Tribunal, welches nebst dem Rathhause die unter den Kaisern Honorius und Arcadius verfasste Beschreibung von Constantinopel in die zweite Region der Stadt verlegt, wird von Valois und Du Cange für identisch mit dem Tribunal des Pallastes gehalten, von welchem wir es jedoch unterscheiden zu müssen glauben. Es lässt sich wohl nicht bestreiten, dass es das erstgenannte Tribunal ist, welches Ammianus Marcellinus (XXVI. 6.) und Zosimus (V. 24.) bei Gelegenheit des unglücklichen Aufstandes des Procopius erwähnen. Allein die Erzählung des Ammianus Marcellinus weist darauf hin, dass es ausserhalb des Pallastes sich befand. Diesem Berichte zufolge begab sich Procopius nämlich von den Bädern der Anastasia aus durch die Gassen der Stadt zu dem Tribunal, sprach von demselben hinab zu dem [auf dem Augusteon] versammelten Volke, begab sich sodann in das Rathhaus und kehrte, da er dort nur wenige Senatoren von geringem Ansehen antraf, in den Pallast ein.

nischen Kaiserpallaste anwendbar sein, falls die anfängliche Bestimmung derselben längere Zeit fortbestanden hätte. Die von dem Alterthum unter diesem Namen begriffenen Anlagen bestanden aus unterschiedlichen für stärkende Leibesübungen eingerichteten Räumen und den für die Pflege der Ermüdeten bestimmten Thermen. In dem fraglichen Theile des Pallastvorhauses zu Constantinopel treffen wir neben den letzteren einen geräumigen, Tzykanisterion genannten Bau an (Reiske und von Hammer nennen ihn die Maillebahn), der dem ritterlichen Spiele (Σφαιροδρόμιον) gewidmet war, welches das römische Reich dem fernen Morgenlande entlehnt hatte [73]). Von den Bädern wird bestimmt berichtet, dass sie von Constantin d. Gr. gegründet worden seien; das Tzykanisterion soll dagegen erst unter der Regierung des jüngeren Theodosius entstanden sein [74]). Nach unserer Ansicht rührte die gesammte, zu einer geschlossenen Einheit verbundene Anlage von dem ersten Erbauer des grossen Pallastes her; das eigentliche Gymnasium wurde, so vermuthen wir, zur Zeit seines genannten Nachfolgers seiner anfänglichen Bestimmung entfremdet, und der Platz, den dasselbe eingenommen hatte, wurde jenem morgenländischen Reiterspiele überwiesen, das, wie die von Reiske angeführte Stelle eines gleichzeitigen Schriftstellers (des h. Paulinus von Nola) bezeugt, damals bereits auch im weströmischen Reich Gegenstand der Vor-

73) M. s. hierüber die achte Abhandlung, welche Du Cange seiner Ausgabe des Joinville beigegeben hat: Sur l'exercice de la Chicane ou du jeu de Peaume à cheval, und den Commentar Reiskes zu Const. Porph. de caerim. aul Byz. p. 222.

74) M. s. Du Cange Const. Christ. Lib. II. cap. 4. §. 30. p. 123. Die betreffenden Nachrichten der byzantinischen Schriftsteller hat die umfassende Gelehrsamkeit des Verfassers mit der gewöhnlichen Vollständigkeit zusammengetragen, jedoch ist das ältere Tzycanisterium von der jüngeren gleichnamigen Anlage nicht gesondert.

liebe geworden war. Unter den Kaisern Theophil, dem Sohne Michael des Stammlers (829—842.), und Basilius dem Macedonier (867—886.) erfuhr, wie schon gesagt wurde, der ganze südliche Theil des älteren Pallastes eine bedeutende Umwälzung. Aus den Berichten der Geschichtschreiber über die Prachtbauten dieser Kaiser ersehen wir, dass, wenn man von der Kirche des Herrn (vor dem Consistorium) sich denselben zuwendete, man zuerst den carianischen Pallast, den Winteraufenthalt des Kaisers Theophil, antraf. Von dem gegen Norden gerichteten Erker dieses Gebäudes überblickte man den Platz des alten Tzykanisterion, auf welchem der Kaiser Basilius die sogenannte neue Kirche gegründet hatte, an welche eine Gartenanlage grenzte. Trat man aus dem südlichen Thore dieser Kirche heraus, so gelangte man, ostwärts fortgehend, zu dem neuen Tzycanisterium, das demselben Kaiser seine Entstehung verdankte [75]. Dieses lag mithin mehr südlich als die Stelle, welche die Maillebahn der früheren Kaiser eingenommen hatte, jedenfalls aber in nur geringer Entfernung, da sowohl der Hippodrom, wie das Vorhaus der Wachen als ihr benachbarte Gebäude angeführt werden [76]), von welchen, nach Süden und Norden hin, auch die ältere Anlage umgeben gewesen sein muss. In östlicher Richtung erstreckte sich das neue Tzycanisterium bis zur Gegend der kaiserlichen Wohngemächer, von deren Gitterfenstern es übersehen werden konnte [77]. Eine entsprechende Lage nehmen wir für das ältere Gebäude an, an dessen Westende wir die Bäder Constantin d. Gr. verlegen, die, wie der ungenannte Topograph Constantinopels bezeugt, damit in Verbindung standen. Die letzteren suchen wir also neben der Chalke, nahe

---

75) Theophan. Continuat. Lib. III. cap. 42., 43. p. 139., 144., Lib. V. cap. 86. p. 328. Ed. Bonn.

76) Cedren. Hist. p. 751. Ed. Par.

77) Luitprand. l. c. Lib.

bei dem Augusteon, unfern der Stelle, auf welcher Johannes Tzimisces die Kirche des Heilandes erbaute, zu welcher, wie wir bereits angeführt haben (Anm. 53.), die Bäder das Baumaterial hatten hergeben müssen. — Ist diese Ermittlung richtig, so liefert sie im Zusammenhang mit den voraufgehenden Erörterungen das interessante Resultat, dass zu Spalatro wie zu Constantinopel die Quartiere der Leibwachen und die mit dem Gymnasium oder Tzycanisterium verbundenen Thermen zwei gesonderte, einander parallel laufende Hälften des Pallastvorhauses ausmachten, und dass, was die letztere Hälfte betrifft, an beiden Orten die den körperlichen Uebungen zugedachten Räume den Wohngebäuden zugewendet, die Bäder neben dem äusseren Eingange angelegt waren.

So wichtig es für die Geschichte des Pallastbaus der römischen Kaiserzeit ist, die Uebereinstimmung hervorzuheben, welche bei der Disposition ganz unabhängig von einander entstandner Anlagen sich erkennen lässt, und welche auf eine überlieferte Grundform zurückweist: so belehrend ist es zugleich, von den wesentlichen Abweichungen sich Rechenschaft zu geben, welche Verschiedenheit des jedesmaligen Zwecks, locale Bedingungen und äussere Verhältnisse jeder Art dabei eintreten liessen. Da wir Baudenkmale entlegner Zeiten und Länder mit einander vergleichen, so liegt es uns um so mehr ob, ihre Verwandtschaft in der richtigen Beschränkung festzustellen, da eine ungebührliche Ausdehnung der vorausgesetzten Gleichförmigkeit sowohl an den wirklich vorhandenen engen Beziehungen derselben zu einander Zweifel erregen, wie zu mannichfachen Irrthümern und Missverständnissen Anlass sein könnte. Wenn in der Villa des Diocletian man durch das Vestibul in das Atrium [78]) eintritt, so trifft man zu beiden Seiten eine fortlaufende Reihe von Sälen und Gemä-

78) D auf dem Plane bei Hirt, e bei Cassas. Mit diesem kann das Onopodium zu Constantinopel verglichen werden.

chern an, die sowohl, was ihre Verbindung unter einander, als was ihre Grösse und Einrichtung betrifft, einander durchaus symmetrisch entsprechen. Diese Anordnung setzt, wie nicht bestritten werden mag, eine doppelte Hofhaltung voraus, deren Bedürfnissen der Architect eine gleiche Berücksichtigung hatte angedeihen lassen. Man hat die Eigenthümlichkeit dieser Disposition durch die Annahme erklären wollen, der Kaiser habe je nach Verschiedenheit der Jahreszeiten den einen oder den andern Flügel bewohnt. Allein diese Meinung darf deshalb in Zweifel gezogen werden, weil die Exposition der Gemächer nach den Himmelsgegenden, die, falls die beiden Flügel abwechselnd im Sommer und Winter hätten gebraucht werden sollen, eine verschiedene — den Vorschriften des Vitruv gemässe — sein müsste, durchgehends dieselbe ist. Noch weniger begründet scheint uns die von Millin gebilligte Voraussetzung, Diocletian habe für den Fall, dass ihn Maximian Herculius, der zugleich mit ihm den Purpur niedergelegt hatte, auf seinem Landsitze besuchen würde, eine der seinigen ganz gleiche Wohnung für den ehemaligen Mitgenossen der Herrschaft in Bereitschaft halten wollen. Vielleicht wird der Aufschluss von dem Sendschreiben gegeben, welches der Bischof Theonas um das Jahr 290. an den Kämmerer des Kaisers, Lucianus, und an die übrigen christlichen Hofdiener erliess, aus welchem hervorgeht, dass Diocletian und seine Gemahlin einen ganz gesonderten Hofstaat unterhielten, von welchem begleitet sie gegenseitig auf ihren Besitzungen sich Besuche abstatteten [79]. Die Villa zu

---

79) D'Achery Spicileg. T. III. p. 299. (Ed. nov.) — Si ad Augustam accesserit Princeps, vel ipsa ad illum, sitis tunc vos quoque et oculis et gestu et verbis omnibus quam compositissimi: videat illa vestram continentiam et modestiam: videant illius comites et pedissequae, videant et admirentur, atque inde Iesum Christum dominum nostrum in vobis ipsis collaudent.

Spalatro bestand nach dieser Ansicht aus einem doppelten Pallast für Kaiser und Kaiserin. Diese durch ein eigenthümliches Verhältniss herbeigeführte Anordnung beruht mithin auf keiner allgemeinen Regel und darf auch nicht als ein Muster vorausgesetzt werden, das spätere Zeiten befolgt hätten. — Es ist eine durch vielfache Zeugnisse feststehende Thatsache, dass im byzantinischen Reich, und zwar seit der Gründung der oströmischen Hauptstadt, eine ganz getrennte, gleichmässige Organisation für den Hofstaat des Kaisers und der Kaiserin beliebt worden war. Dass in dem Innern des grossen Pallastes die gewöhnliche Wohnung des Kaisers und das Frauenhaus getrennte Anlagen ausmachten, haben wir anzumerken bereits Gelegenheit gehabt. Hievon ging aber keine Zweitheilung des ganzen Pallastes aus, wie sie zu Spalatro vorhanden ist. Vielmehr ist es offenbar, dass die gegen Norden und die Landseite sich ausbreitenden Gebäude vorzugsweise für die Verhandlung öffentlicher Geschäfte und den Verkehr nach aussen bestimmt waren, während der andre Hauptheil des Pallastes die kaiserlichen Wohnräume enthielt. Diese Einrichtung gewährte zugleich den Vortheil, dass von dem letzteren aus die freie Aussicht auf das Meer genossen werden konnte, worauf, wie wir aus einem Gesetze des Kaisers Zeno ersehen[80], die Bewohner von Constantinopel überhaupt einen grossen Werth legten.

Bei dem Baue des Landsitzes für den Kaiser Diocletian hatte keinerlei Rücksicht auf die Ausübung der Macht und die Leitung von Staatsgeschäften vorgewaltet. Es stand nicht zu erwarten, dass bei festlichen Veranlassungen eine grössere Volksmenge in die Villa sich eindrängen würde, um dem ehemaligen Herrscher Huldigungen darzubringen. Die Anlage eines Forums mit seinem Tribunal, das in dem Pallaste zu Constantinopel (wo die Gebräuche bei der Thron-

80) L. 12. §. 2. Cod. Iust. Lib. VIII. Tit. 10.

besteigung u. s. w., welche die militärische Sitte in den Feldlagern angeordnet hatten, fortdauerten) nicht vermisst werden konnte, war hier verabsäumt worden. Die dafür geeigneten Plätze waren, wie wir gesehen haben, von zweien Tempeln eingenommen. Das Vestibul war ein ausschliesslich seiner eigenthümlichen Bestimmung dienender Bau und unmittelbar mit keinem andern Saale verbunden, wo Gesandte ihre Geschenke hätten überreichen, oder wo sonstige Feierlichkeiten hätten vor sich gehen können. Allein es kann mit einigem Grunde gefragt werden, ob nicht die zu beiden Seiten des Haupteingangs befindlichen Räume mit Rücksicht auf einen solchen Gebrauch angelegt waren. Ein sicheres Urtheil hierüber zu fällen wird dadurch erschwert, dass die innere Einrichtung dieser Gebäude von dem Plane des französischen und des englischen Architecten in ganz verschiedener Weise angegeben wird. Auf dem von dem Ersteren mitgetheilten Grundrisse bildet jedes der fraglichen Gebäude einen Doppelsaal, zu welchem Auswärtige von dem Vorplatze aus gelangten, den aber der Kaiser und sein Gefolge auf einem besondern, mit dem Innern des Pallastes in Verbindung stehenden Wege erreichte. Die Decke des innersten Saales wird von vier Säulen gestützt, der dem Vestibul zunächst liegende entbehrt dieses Schmuckes. Der Plan des englischen Architecten zeigt an der östlichen Seite des Vestibuls einen einzigen Saal, dessen vier Wänden entlang achtzehn Säulen aufgestellt sind, den der deutsche Herausgeber für einen corinthischen Speisesaal erklärt hat. Auf der entgegengesetzten Seite ist ein Raum von gleicher Länge und Breite in zwei Gemächer getheilt, die Hirt als eine Pinakothek zu betrachten vorschlägt. Ist nun der von Adam aufgenommene Plan der Wirklichkeit getreu, so ist die Richtigkeit der in Betreff des östlichen Saales aufgestellten Vermuthung nicht zu bezweifeln; weniger begründet wird die Deutung der gegenüber liegenden Gemächer erscheinen. Da in

beiden Flügeln des Pallastes die streng symmetrische Anordnung ohne Abweichung durchgeführt ist, so wird man mehr geneigt sein, die von der späteren Untersuchung des Cassas ermittelte Einrichtung für die richtige zu halten. Und in diesem Falle kann nicht in Abrede gestellt werden, dass beide Gebäude einen Empfangssaal sammt einem dazu gehörigen Vorzimmer zu bilden bestimmt waren. Hiebei könnte daran erinnert werden, dass in dem Pallast zu Constantinopel besondre Consistorien für Sommer und Winter vorhanden waren; für denselben Zweck könnte man eine doppelte Anlage in der Villa zu Spalatro errichtet denken, falls es sich nachweisen liesse, dass die Zweitheilung des Gesammtbaus von der Rücksicht auf den Wechsel der Jahreszeiten bedingt war. Da dem Vernehmen nach die K. österreichische Regierung eine neue Untersuchung der merkwürdigen Ruinen veranstalten lässt, so müssen wir hoffen, dass die Resultate über diese und manche andre Fragen ein helles Licht verbreiten werden.

Ein besonders characteristischer Unterschied zeigt sich bei den Pallästen zu Constantinopel und zu Spalatro in Betreff der Räume, welche dem Gottesdienste zugeeignet waren, bei deren Anlage die divergirenden Anfoderungen des christlichen und heidnischen Cultus hatten berücksichtigt werden müssen. Das locale Verhältniss der beiden Heiligthümer in der Villa des Diocletian zu den umgebenden Gebäuden haben wir angegeben. Zu Constantinopel war beinahe mit jeder besondern Abtheilung des Pallastes eine Capelle von geringem Umfang verbunden, die in den meisten Fällen sich nischenförmig an das Hauptgebäude anlehnte. Diese Capellen genügten für den Privatgottesdienst im Innern der Burg [81]. Allein

81) Dass frühzeitig sich die Sitte verbreitete, christliche Capellen statt der Lararien mit den Wohngemächern zu verbinden, dafür findet ein Beleg sich in dem Ephemeris überschriebnen Gedichte des Ausonius.

da das Christenthum nicht blos das persönliche Glaubensbekenntniss der Kaiser blieb, sondern zur herrschenden Staatsreligion sich erhob, so wurde dadurch das Bedürfniss eines dem öffentlichen Cult zu widmenden Gebäudes herbeigeführt, welches den Herrscher und die Unterthanen in demselben Umkreis vereinigen, durch gemeinsame Gottesverehrung die Bande zwischen beiden näher knüpfen, und welches, mit dem Pallaste verbunden, dem Sitze der Macht eine geheiligte Würde verleihen sollte. Wie in vielen andern Fällen der christliche Cult für seine äussern Formen die als vorbildlich geltenden Satzungen und Einrichtungen des alten Bundes benutzte [82]: so wurde, als für den angegebnen Zweck die Reichskirche auf dem Forum neben dem Pallaste erbaut werden sollte, das Beispiel des zu Jerusalem neben dem Königshause errichteten Nationaltempels nicht unbeachtet gelassen. Dieser Tempel war sowohl mit dem Pallaste des Salomo wie mit der Burg Herodes des Gr. durch Gänge in Verbindung gesetzt, welche zu der südwestlichen und südöstlichen Spitze desselben hinführten. In ähnlicher Weise war das Haus des byzantinischen Kaisers und die Sophienkirche mit einander in Zusammenhang gebracht worden. Wir haben den Weg bereits kennen gelernt, auf welchem diese sich im feierlichen Zuge durch das Vorhaus zur Staatskirche begaben. Dieser Weg führte, wie die Ceremonialbücher an vielen Stellen aussagen, zu dem sogenannten heiligen Brunnen. Ein Blick auf die erörterten Localitäten lehrt schon, dass der Zug die Kirche durch ein südöstliches Thor der diese umgebenden Gänge betreten haben muss. Dies wird aber vollkommen gewiss,

82) Die kirchlichen Geschichtschreiber, welche über die zum Behuf des Gottesdienstes im Feldlager von Constantin dem Gr. festgestellten Anordnungen berichten, weisen auf die von der mosaischen Gesetzgebung dargebotenen Muster hin. Socrat. Hist. Eccles. I. 18. M. vgl. Sozomen. I. 8., Euseb. Vit. Const. II. 4., 5., 6., 12., Cassiodor. Hist. Tripartit. I. 9.

wenn man die Stelle berücksichtigt, wo der fragliche Brunnen (nahe bei dem kaiserlichen Sitze) sich in der Kirche befand [83]). Es führte aber noch ein andrer Weg von dem Pallaste zur Sophienkirche, den wir mit dem Porticus zwischen dem Hause und dem Tempel Salomos zu vergleichen geneigt sind [84]). Dieser Weg bestand aus einer von dem Pallaste Magnaura (in dessen Hauptsaale eine überaus kostbare Nachbildung des Thronsitzes des Salomo und der goldnen Platane der Perserkönige aufgestellt war) auslaufende Gallerie, welche bis zu dem oberen Geschosse der Sophienkirche sich fortzog [85]). Höchst wahrscheinlich schloss diese sich den Mauern an, welche den Pallast von dem Augusteon trennten, und bildete eine bis zur Kirche geführte Fortsetzung derselben [86]). Wir werden dieselbe Einrichtung bei mehreren Pallästen der karolingischen Periode wiederfinden. Alle äusseren For-

---

83) Du Cange Const. Christ. Lib. III. cap. 76. p. 69. sq.

84) Da sich manche andre Thatsachen und Anordnungen anführen lassen, welche von derselben Tendenz, die die Einrichtungen des alten Bundes in einem christlichen Sinne zu erneuern strebt, ausgehen, so wird eine Beachtung der Vorrichtung, die zu Jerusalem bestanden hatte, in diesem Falle wahrscheinlicher sein, als eine Bezugnahme auf die Verbindung, die Caligula zwischen dem Capitol und der Burg auf dem Palatin bewerkstelligen liess (Sueton. Calig. cap. 22.).

85) Const. Porph. l. c. Lib. I. cap. 22. p. 74. B., cap. 28. p. 92. D., Lib. II. c. 38. p. 367. B.

86) Es scheint, dass der Patriarch von Constantinopel, dessen Wohnung an die Südseite der Sophienkirche stiess, sich dieses Ganges bediente, wenn er sich in den Pallast begab. In dem Berichte, den die Ceremonialbücher über die Krönung des Kaisers Anastasius enthalten, wird nämlich ausgesagt (L. I. cap. 92. p. 245. B.), der Patriarch sei, wie gewöhnlich, *διὰ τῆς Βαλνιαρίας* in das Consistorium getreten. An dieser Stelle ist wohl nicht von den Bädern im Vorhause, sondern von denen in der Magnaura die Rede.

men der Herrschaft — und dahin gehört auch die Disposition der Palläste —, welche das byzantinische Reich festgestellt hatte, wurden überhaupt von dem Abendlande so lange und in dem Maasse erhalten und beachtet, wie das Kaiserthum selbst die Idee seiner Würde und Macht dem römischen Vorbilde gemäss zu begründen und zu entwickeln strebte. Es ist sehr begreiflich, dass die Anlagen, welche auf eine von dem Christenthum ausgehende oder adoptirte Sitte Bezug hatten, eine besondre Berücksichtigung erfuhren, während die von dem Alterthum überlieferte, eine abgeschlossene Einheit erzielende Grundform den nach und nach sich einstellenden Einzelbedürfnissen aufgeopfert wurde und endlich der Vergessenheit anheimfiel. —

Der Pallast des Theodorich zu Ravenna, zu welchem wir nun übergehen können, zerfiel, der allgemein üblichen Anordnung gemäss, in zwei Abtheilungen, wovon die eine die eigentliche Burg, die andre die Hallen des Vorhauses in sich begriff. Das letztere Gebäude wurde noch bei Lebzeiten des Königs vollendet und eingeweiht; der andre Haupttheil erst später[87]. Die zu Ravenna gangbare Ueberlieferung bezeichnet als die Stelle des Pallastes den meist von Gärten eingenommenen Raum zwischen der Kirche S. Apollinare nuovo und der östlichen Stadtmauer[88]. Dies wird durch die Angaben zahlreicher Urkunden des Mittelalters bestätigt, welche nicht selten einzelne Theile des Pallastes, die erhalten waren, als Grenzbestimmungen u. s. w. anführen und uns mit der Ausdehnung desselben näher bekannt machen. Am längsten war, wie es scheint, ein Theil des Vorhauses den Zerstörun-

---

87) Excerpt. Vales. cap. 71.

88) Hieron. Rubei Historiar. Ravennat. Lib. III. p. 123. B. (Graev. et Burmann Thesaurus Antiquitt. Italiae. T. VII. P. I.), G. Faber Le sagre memorie di Ravenna antica. Venez. 1664. p. 127.

gen so mancher Jahrhunderte entgangen, der häufig unter dem Namen Scubitus vorkommt, welchen Fantuzzi unbezweifelt richtig für Excubitus erklärt hat [89]. Dieses Gebäude stiess an die Platea maior [90], welche wir für das ehemalige vor dem Pallaste sich ausbreitende Forum der Stadt halten. Auf diesem Platze lag die von Theodorich erbaute — nachmals mit dem Namen, den sie noch heute führt, S. Apollinare nuovo bezeichnete — Kirche des h. Martin in coelo aureo, welche für Ravenna und das ostgothische Reich die Stelle der Sophienkirche vertreten sollte. In der Nähe derselben gründete nachmals der Patricier Theodorus das Kloster des h. Theodor [91]. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wird das Kloster des h. Martin neben dem Pallaste angeführt [92]. Ein Jahrhundert später muss die Zerstörung des letzteren schon weiter fortgeschritten sein, und die Gärten des Klosters müssen über einen Theil des Vorhauses sich ausgedehnt haben, da in Urkunden dieser Zeit Plätze vorkommen, die an einer Seite durch den Weg, der vormals durch den Scubitus hindurchführte, an einer andern durch die Mauern des Klostergartens begrenzt waren [93]. Mit dem Scubitus wird

---

89) A. a. O. Bd. II. Prospetto §. XXVII. S. XXII. Dieser Name dürfte jedoch auch auf den ganzen Umfang des Vorhauses angewendet worden sein.

90) Ebendas. Bd. II. S. 136. Urk. 71. vom J. 1162. in platea maiore et in scubitu.

91) Agnell. Lib. Pontif. P. II. Vita Theodori cap. 2. p. 150. D. Tempore namque illo aedificatum est Monasterium B. Theodori Diaconi a Theodoro Patricio non longe a loco, qui vocatur Calchi, iuxta Ecclesiam B. Martini Confessoris, qui vocatur Coelum aureum, quam Theodoricus aedificavit Rex.

92) Eine Bulle des Papstes Alexander III. nämlich bei Zirardini a. a. O. S. 203.

93) Fantuzzi a. a. O. Bd. II. S. 300. Auszug Nr. 28. aus einer Urk. des J. 1224. Ortos — constitutos in Ravenna in loco q. v.

von den Urkunden eine **Münzstätte** in Verbindung gebracht, welche bald die alte, bald die goldne heisst und einem anstossenden Stadttheile den Namen gab[94]. Das erste Zeugniss, das dieses Gebäudes gedenkt, verlegt dasselbe in die Hallen des Pallastes[95], welche sich dadurch als identisch

Scubito a pr. lat. via quae quondam ivit per scubitum. Die andre Grenze heisst: murus broili S. Apollinaris. Ebendas. Ausz. Nr 29. aus einer Urk. des J. 1232. Orticellum in Regione S. Salvatoris in Scubito a p. lat. Androna a secundo Broilum monast. S. Apollinaris. — —

94) Ebendas. Bd. II. S. 297. Ausz. Nr. 10. vom J. 1154 — Orti in civ. Ravenna in Regione de Amoneta in loco q. v. Scubito a primo lat. androna que vadit per predictum scubitum. — Bd. VI. S. 248. Urk. desselb. J. medietatem unius horti in loco d. Scubito in Regione da Moneta.

95) Dies Zeugniss gibt die Unterschrift eines Kaufactes vom J. 572. (zuerst bei D. Filippo della Torre Dissertat. ad nummum Axiae Faustinae, nachmals vollständiger abgedruckt bei Maffei Storia critica diplom. p. 163.) Iohannis. for. (d. h. forensis) huius splendidissimae urbis Ravennatis habens stationem ad Monetam auri in Porticum sacri Palatii. Da von dieser Münzstätte erst in der Zeit des Exarchats die Rede ist, so kann sie nicht mit voller Gewissheit als ein anfänglicher Theil des ostgothischen Pallastes betrachtet werden. Doch machen wir darauf aufmerksam, dass Eckhart (Epistola de Numis quibusdam sub regimine Theodorici Ostrogoth. regis — cusis ad D. A. Bandurum. Hanov. 1720.) eine von Theodorich mit dem Bildniss des Kaisers Zeno geprägte Goldmünze bekannt gemacht hat, und dass aus einem Briefe Cassiodors (Var. IX. ep. 3.) hervorgeht, dass auch sein Nachfolger Goldstücke schlug, oder es zu thun beabsichtigte. — Wir hoffen, dass es dem Leser nicht unwillkommen sein werde, wenn wir ein Bruchstück aus einer noch ungedruckten Legende mittheilen, welche eine andre Münzstätte der Ostgothen, zu Osimo, nachzuweisen scheint. Unter den Lebensbeschreibungen der Heiligen, welche die Bollandisten für die Fortsetzung ihres grossen Werkes gesammelt hatten, und die auf der Kön. Handschriftenbibliothek zu Brüssel aufbewahrt werden, findet sich eine des h. Leo-

mit dem Scubitus erweisen. Die Lage desselben wird uns

pardus, der unter den Kaisern Theodosius II. und Valentinian III. auf dem bischöflichen Stuhle von Osimo sass (Ughelli Italia sacra T. I.). Die Wiederauffindung seiner Reliquien im Jahre 1296. gab, wie es scheint, einem ungenannten Schriftsteller Anlass, die Nachrichten über den Heiligen zusammenzustellen, die er theils aus mündlicher Ueberlieferung theils aus „sehr alten Büchern" geschöpft hatte. Seinen in nachlässiger und verworrener Sprache geschriebenen Aufsatz hat die Unwissenheit eines Abschreibers häufig noch weiter entstellt. Der Verfasser gibt zu Anfang folgende mährchenhaft ausgeschmückte Beschreibung der Stadt: Erat quaedam nobilissima civitas in marchia, quae monarchiam totius regionis tenere videbatur, scilicet Auximana, in qua propter fertilitatem et pulchritudinem eius Adrianus imperator et multi alii residerunt. Et multi nobiles Romani sicut de Roma ita et de Auximo cives erant, quae est in sublimi posita monte, nec est a montibus circumdata. Undique cingitur magnis ripis et muris magnorum lapidum circumcirca, et super muros eius sunt pulcherrima atria, quae columnis marmoreis sustentantur, super atria vero sunt homines sculpti lapidibus in tam magna multitudine, ut semper munita hominum ab in foris probaretur. Intrinsecus autem sunt turres, palatia et moenia infinita, amplissima. Eam duo balnea confinabant, quae aquas [aquis? U.] per conductus plumbeos et antra artificiosissime replebantur [sic.] Habebat insuper quandam pulcherrimam ianuam ab australi, quam Auream nominabant, eo quod artifices ante eam auri monetam sedulo fabricabant, sicut in Lucano legitur:

Auximon urbs prava, nunc depravaris ab hoste,
Et prostrata iaces verba dolosa tua. [iacis? U.]
Dic mihi nunc, quaeso, ubi est iactantia tanta,
Qua praesumebas facere tanta prava?
Fores ante tuas auri cudebas monetam.
. . . .
Respice cuditum cuius te domat imago
. . . .

Platea vero quae iuxta Capitolium permanebat [permeabat?] coelo rameo tegebatur. De templis et idolis taceo, quae auro et

noch näher und zwar in sehr bestimmter Weise angegeben.

argento et expolitis lapidibus erant sculpta. Lange Zeit nach dem Ableben des Heiligen soll die Stadt a gentibus Carpeforum et Vandalorum umlagert, und nachdem die Bewohner sie durch Höhlen und Wasserleitungen verlassen, eingenommen und verwüstet worden sein. Nur das Grabmal des Heiligen in der Kirche der H H. Victor und Thecla blieb verschont (Die Stelle, wo sich diese Kirche befindet, wird Castrum vetus Coloniae genannt). Mansit praefata civitas annis XL deserta, post haec autem quidam Ravenne Patricius nomine Siraiusus [sic], qui Ravennae praesidebat, veniens cum satellitibus suis et inquilinis urbem resarcivit disruptam; sed columnae marmoreae, quae atria sustentabant, non ad primum modum [stant? U.], sed iacent et [ut?] homines in sepulchris [.] imagines lapidum, bases et capitella dirupta et inordinata iuxta murum dicte civitatis ubi fodetur invenientur . . . .

Die Stadt Osimo erlangte eine grössere Bedeutung, als die Gothen Ravenna, deren wichtigstes Bollwerk sie war, gegen die Angriffe der Griechen von der Landseite zu vertheidigen hatten. Wenn der Patricier, der die Stadt vierzig Jahre nach ihrer Einnahme wiederherstellte, Smaragdus ist, welcher das Exarchat von Ravenna zweimal, von 584. bis 590., dann von 601. bis 611. verwaltete, und der, besonders zu Anfang seiner zweiten Amtsführung hart von den Longobarden bedrängt, dies zu thun nicht unterlassen durfte, so muss das traurige Schicksal, das die Stadt betroffen haben soll, sich während der Kriege ereignet haben, die Belisar und Narses in Italien gegen die Ostgothen führten. Was die gothische Geschichte des Procopius über die Osimo betreffenden Ereignisse dieser Kriege berichtet, ist jedoch mit den Angaben der Legende nicht wohl zu vereinigen. Dem Geschichtschreiber zufolge wagte Johannes, der Unterfeldherr des Belisar, im Jahre 537. es nicht, die unbezwinglich scheinende Feste anzugreifen. Zwei Jahre nachher leitete Belisar selbst die Belagerung der Stadt, welche Vitiges mit dem Kern seiner Truppen besetzt hatte. Ein harter Kampf entspann sich, als die Belagerer eine überaus fest gemauerte Wasserleitung zu zerstören unternahmen. Nach einem sechsmonatlichen Widerstande zwang die Hungers-

Es grenzte an die Platea maior [96]) und war sowohl der Kirche des h. Theodor [97]) wie der Kirche des h. Johannes des

noth die Belagerten, die Stadt auf Bedingungen zu übergeben. Ein Versuch des Totila die Stadt wiederzugewinnen wurde von Belisar im J. 547. vereitelt. (Ueber die Zeitbestimmung vgl. man Muratori Annali d'Italia zum gen. J.) Doch muss bald nachher es den Gothen gelungen sein, die Griechen aus dem Orte zu vertreiben, da im J. 551. ein Theil ihres Heeres sich dahin flüchten konnte, das eine erlittene Niederlage die angefangene Belagerung von Ancona aufzugeben gezwungen hatte. — Von irgend einer Zerstörung Osimos findet sich bei Procopius keine Spur. Dass aber Belisar, nachdem er das Reich der Vandalen in Africa vernichtet, Hülfsvölker dieser Nation nach Italien hinübergeschifft und sich dieser bei dem Unternehmen gegen Osimo bedient haben, — dass die hartnäckige Gegenwehr der Stadt härter bestraft worden sein möge, als Procopius berichtet, — dass der alte Groll, den mancher Veranlassungen wegen die Vandalen gegen die Ostgothen hegten, diese angetrieben habe, die dargebotene Gelegenheit zur Rache nicht unbenutzt zu lassen — hat nichts Unwahrscheinliches. Auf die Demüthigung, welche Osimo zu dieser Zeit erfuhr, scheint sich das Fragment des Gedichtes des sonst unbekannten Lucanus zu beziehen, das die Legende mittheilt. Da der Satz, den der letzte Vers beginnt, nicht vollendet ist, so ist der Sinn desselben nicht mit Gewissheit zu errathen. Der Scharfsinn des Lesers mag entscheiden, ob der Verfasser an die Medaille gedacht habe, die Justinian, um die Siege seines Feldherrn in Africa zu feiern, prägen liess, und auf deren Revers das Bild des Helden in voller Rüstung, mit gezücktem Schwerte, zu sehen war (Constant. Manass. Compend. Chronic. v. 3190. sq. p. 137., Michael Glycas Annal. P. IV. p. 495. Ed. Bonn.).

96) Fantuzzi a. a. O. Bd. VI. S. 244. Urk. vom J. 1184. Dom. lapid. — — in regione Monete auree supra plateam maiorem. Ebendas. S. 245. Urk. vom J. 1186. Domus in Moneta aurea a primo latere platea maior, a secundo alia via, a tertio Androna — —

97) Ebendas. Bd. I. S. 388. Urk. 176. vom J. 1290. Domus monete veteris — in Reg. S. Theodori.

Evangelisten benachbart[98]). Vergleicht man den Plan der Stadt, welcher der oben (Anm. 88.) angeführten Ausgabe des Geschichtswerkes des Rubeus beigefügt ist, so ergibt sich, dass die Münzstätte und folglich der Theil des Scubitus, womit sie zusammenhing, sich nordwärts von der Kirche und dem Kloster des h. Apollinaris befinden musste. Der Stadttheil, der von der Münze seinen Namen entlehnte, muss sich in nördlicher Richtung von der genannten Kirche, oder westwärts über die Platea maior ausgedehnt haben.

Ein andres Gebäude, das in dem Umfange des Scubitus angeführt wird, ist die Kirche des Heilandes[99]). Diese Kirche kann von der Münzstätte nicht weit entfernt gewesen sein, da das Kloster des h. Apollinaris derselben ebenfalls benachbart war. Nach der Kirche des Heilandes nennt sich eine Region der Stadt, welche nothwendig sich an die Region der Münze unmittelbar anschloss. Die Räume, welche jener Region angehörten, müssen sich, von der Begrenzung des benachbarten Stadttheiles ausgehend, bis gegen den südlichen

98) Ebendas. Bd. I. S. 390. Urk. 186. vom J. 1010. (Ausz. Nr. 41. aus den Urk. des erzb. Archivs.). In dieser werden dem Erzb. Humfrid unterschiedliche Güter in Erbpacht gegeben, deren Lage also bezeichnet ist: —— constitutis in hac civitate Rav. in Reg. Amoneta aurea non longe sed prope Andronam que olim ivit ad Scubitum. quae praefatae res sunt posit. et const. infra latera que hic inferius declarabuntur. in primis hoc est ab uno latere Iuris Monasterii. Sancti Ioannis Apostoli Domini et Evangeliste ab alio latere prenominata androna, seu a tertio latere platea publica percurrens que vocatur maior, atque a quarto latere androna que pergit in rivum, qui dicitur Bucinacus u. s. w. (Vgl. Zirardini a. a. O. S. 23.). Ebendas. Bd. VI. S. 245. Urk. vom J. 1366. — cum edificio in civit. Rav. in guaita S. Theodori a primo lat. via percurrens, a secundo androna, qua itur ad Eccl. S. Vincentii, a tertio dicta Eccl. S. Vincentii, et in quarto domus monete.

99) M. vergl. die Anm. 93. angeführte Urkunde von 1232.

oder östlichen Mauerring erstreckt haben. Es folgt hieraus, dass die genannte Kirche der eigentlichen Pfalz näher lag als die Münze. Auch wird sie von mehreren Urkunden in Verbindung mit dem Pallaste des Theodorich angeführt [100]). Innerhalb der obern Burg lag die Kirche indessen keineswegs, wie mit Sicherheit aus dem Umstande geschlossen werden kann, dass der Weg, der von der Platea maior aus (dem Scubitus entlang) dem eigentlichen Pallaste zuführte, an ihr vorüberging [101]). Wir bedauern, dass Rubeus die Lage dieser Kirche nicht näher bezeichnet hat, zu dessen Lebzeiten aus den Ruinen derselben mehrere Säulen und Statuen zu Tage gefördert wurden. Da das älteste Zeugniss, das derselben gedenkt, in dem Werke des Canonikers Agnellus vorkommt, so kann über die Zeit und die Absicht ihrer Gründung nichts Bestimmtes versichert werden; gehörte sie zu den von Theodorich aufgeführten Bauten, so dürfte sie dem Gottesdienste der Leibwachen gewidmet gewesen sein. Was uns diese Kirche besonders merkwürdig macht, ist die Beziehung, worin sie zu dem Haupteingange des Pallastvorhauses steht, welcher eben so wie das entsprechende Thor zu Constantinopel den Namen Chalke führt [102]). Wie die Chalke in

100) Ebendas. Bd. I. S. 341. Urk. 151. vom J. 1207. in palatio quondam Theoderici regis in Regione S. Salvatoris. — Vergl. S. 369. Urk. 177. vom J. 1295. — Bd. II. S. 211. Urk. 115. vom J. 1251. in contrata palatii in Regione S. Salvatoris.

101) Ebendas. Bd. I. S. 346. Urk. 157. vom J. 1213. in Regione S. Salvatoris in via quae vadit da S. Salvatore ad palatium. Man vergl. die Urkunde 175. vom J. 1290. S. 367. desselben Bandes, wo die Platea maior, die zum Pallast führende Strasse, die Kirche des Heilandes und der Klosterhof von S. Apollinare als einander benachbarte Localitäten vorkommen.

102) Ebendas. Bd. II. Nr. 140. Ausz. aus einer Urk. des Archivs von S. Vitale vom J. 1161. Vivianus archipresbiter Ec. S. Salvatoris maioris q. v. ad Calcem.

der byzantinischen Hauptstadt dem Augusteon, so war das gleichnamige Gebäude zu Ravenna der Platea maior zugewendet, was sich aus der Thatsache ergibt, dass das Kloster des h. Theodor demselben benachbart war [103]. Zirardini hat bereits den Namen der Chalke zu Ravenna von dem des Pallastthores zu Constantinopel abgeleitet. Hr. von Quast hat dieser Muthmassung seine Zustimmung gegeben, sieht es aber für ungewiss an, ob die Uebertragung der Benennung schon unter der gothischen Herrschaft, oder erst in der Periode des Exarchates statt gefunden habe. Wir glauben, dass hinsichtlich dieser Frage nicht übersehen werden dürfe, dass die prächtige Erneuerung der Chalke zu Constantinopel, welche unter der Regierung des Kaisers Anastasius um das Jahr 598. zu Stande kam, und welche von den Zeitgenossen den grössten Wunderwerken der Baukunst an die Seite gestellt wurde, den Architecten des Theodorich gar wohl bekannt sein und als das glänzendste Muster sie zur Nacheiferung anspornen musste [104]. Der Pallast zu Ravenna wurde erst manche Jahre nachher unternommen, wie sich daraus schliessen lässt, dass Theodorich, nach dem bereits ange-

103) Ebendas. S. 138. Urk. 73. vom J. 1169. und S. 214. Urk. 118. vom J. 1262. Monasterium S. Theodori in loco qui vocatur Calchi.

104) Die Chalke, die Constantin d. Gr. gegründet haben soll, erfuhr, nachdem sie bei dem Aufstande der Parteien des Circus im Jahre 532. in Brand gesteckt worden war, eine erste Restauration durch den Kaiser Justinian, welcher seine durch Belisar über die Vandalen und Gothen erkämpften Siege durch Mosaikgemälde an den Bogengängen des Porticus verherrlichen liess. Bei den Unruhen des Jahres 598. wurde das Gebäude abermals ein Raub der Flammen. Ein Epigramm der Anthologie (IX. 656.), das für eine weiland an der Chalke befindliche Inschrift zu halten ist, belehrt uns, dass die zweite Wiederherstellung nach der Beendigung des isaurischen Krieges in der glanzvollsten Weise ausgeführt wurde.

führten Zeugnisse des Ungenannten des Valesius, den gänzlichen Ausbau desselben nicht mehr erlebte. Eine etwaige vieljährige Unterbrechung des Baues ist aber sehr unwahrscheinlich, da in dem Panegyricus des Ennodius eben die rasche Vollendung der übrigen Anlagen des Ostgothenköniges bewundert wird.

Die Chalke des Pallastes zu Ravenna führt uns zu dem Berichte des Agnellus über die Kunstwerke zurück, welche an unterschiedlichen Stellen der Burg den Ostgothenkönig verherrlichten. Nachdem er des Mosaikbildes gedacht, das zu Pavia sich vorfand, sagt er weiter: Hic autem similis fuit in isto Palatio, quod ipse aedificavit, in Tribunale Triclinii quod vocatur ad mare super portam, et in fronte Regiae, quae dicitur ad Calchi, ubi prima porta Palatii fuit in loco, qui vocatur Secrestum, ubi Ecclesia Salvatoris esse videtur. Der Verfasser macht uns mit zweien den Theodorich vorstellenden Mosaikgemälden bekannt, wovon das eine sich über dem Portale des nach dem Meeresufer liegenden Pallasttheiles befand[105], das andre, wie die angeführten Localitäten es ausser Zweifel setzen, einen nach der Stadtseite gerichteten Eingang verzierte. Obwohl Agnellus bemüht war, die Stelle, wo das zweite Bildwerk zu sehen war, ganz bestimmt zu bezeichnen, so werden wir doch durch seine umständliche Angabe keineswegs so sicher belehrt, wie wir es wünschen möchten. Es entsteht die Frage: sind die Worte ad Calchi

105) In einer Urkunde vom J. 1098. (bei Fantuzzi a. a. O. Bd. I. S. 309. Nr. 123.) ist von Salinen am Meeresufer retro Palatio die Rede; das Meer hat sich bekanntlich im Laufe der folgenden Jahrhunderte weit von Ravenna zurückgezogen. — Unter Tribunal versteht Agnellus wohl eine über dem Eingang halbkreisförmig zurücktretende Nische, wie sie bei der gleich zu besprechenden Ruine eines andern dem Pallast des Theodorich angehörigen Gebäudes, bei der Chalke zu Constantinopel und an manchen andern Orten vorkommt.

als ein Beiname zu verstehen, den die Regia oder die prima porta Palatii führte? oder aber bezieht sich diese Bestimmung auf ein andres Thor, das etwa ein Gebäude von grösserem Umfang und bedeutenderer Höhe war, von welchem aus jeder in derselben Gegend befindliche, weniger in die Augen fallende Theil des Pallastes (der zur Zeit des Agnellus schon grossentheils zerstört gewesen sein muss) leichter gefunden werden konnte? Dass der Schriftsteller der Verwechslung zweier Thore habe vorbeugen wollen, ist deshalb wahrscheinlich, weil er es für nöthig erachtet, durch den weiteren Zusatz: in loco qui vocatur Secrestum jeden Zweifel über den Bau, den er im Sinne hatte, zu beseitigen. Unterscheidet man die Chalke, die, wie wir gesehen haben, bei dem Kloster des h. Theodor lag, von der Regia, so hängt die Ermittlung der Stelle, wo die letztere sich befand, von dem Verständnisse des Zusatzes ab. Hat Fantuzzi Recht, der in dem Worte Secrestum einen Schreibfehler für Scubitum vermuthet, so wird die Regia im Bereiche des Vorhauses aufzusuchen und als dasjenige Thor zu betrachten sein, welches der Chalke gegenüberliegend zu dem innern Hofe des Pallastes führte. Ein anderes Resultat aber ergibt sich, wenn man die einfachere Aenderung des fehlerhaften Wortes in Secretum genehmigt. Unter dieser Bezeichnung kann, nach dem Sprachgebrauche der späteren Latinität, entweder der Gerichtssaal des Pallastes verstanden werden [106], oder der von den königlichen Wohngemächern eingenommene Theil desselben. In der letzteren Bedeutung kommt das Wort in einer der Reden des bereits angeführten Erzbischofes von Ravenna, des h. Petrus Chrysologus, vor, worin zugleich die prima porta Palatii als die zu dem Secretum hinleitende genannt ist [107]. In welchem Sinne nun Agnellus das

---

106) Ammian. Marcellin. XIV. 7. Man vergl. Valois Anmerk. zu dieser Stelle.

107) Serm. XLIV. In Psalm. I. p. 61. — Et sicut clavis aulae

Secretum — falls er dieses wirklich niederschrieb — nahm, ist für die Beantwortung der vorliegenden Frage gänz gleich-

---

regalis, ubi primam ianuam patefecit, penetrabiles reddit intimas ac multiplices mansiones: ita Psalmus iste ubi reseraverit aditus intelligentiae primos, Psalmorum omnium pandit mysterium, pandit secretum. Serm. 42. De ieiunio et elemosyna p. 59. Quod est sine rege aula regia, hoc est sine largitate ieiunium. Aula regis fulget auro, nitet marmore, picturis splendet, grandescit spatiis, levatur culmine, amoenatur viretis, ipso terribilis est secreto: sed sine rege honorem non habet, est vacua solitudo, est clausa eremus, est terribilis solitudo. Serm. 141. De incarnat. Christi. p. 201. Quantum secretum cubiculi sit regalis, quali reverentia, quo tremore locus habeatur, ubi ipsa principis requiescit potestas, quam nulli extraneo, immundo nemini, nulli infideli pateat illuc et permittatur accessus, quam munda, quam casta, quam fidelia ibidem praestolentur obsequia, imperialis aulae manifestis docetur insignibus. Quis ad ipsas palatii fores vilis, quis propinquat indignus? Der kaiserliche Pallast, der von den angeführten Stellen berücksichtigt wird, ist gewiss kein andrer als der Valentinian III. (Agnell. Vita S. Iohannis τοῦ Ἀγγελόπτου. cap. IV. p. 67.). Auf den Pallast der Galla Placidia aber (über diesen s. Zirardini a. a. O. S. 70.) bezieht sich Serm. 149. p. 212. Sicut frequenter fieri videmus, ubi regum vel fratrum tabulae depinguntur, ut inter utrosque unanimitatis declarentur insignia, artifex pictor foemineo habitu post tergum utriusque concordiam statuit, quae brachiis suis utrumque complectens indicet, quod hi qui videntur corporibus separati, sententiis et voluntate conveniant. Da, wie Buonaroti (Osservazioni istoriche sopra alcuni medaglioni antichi. Roma. 1796. S. 293. f. und 331.) bemerkt hat, die mit dem Typus der Concordia gezierten Münzen nicht blos im Allgemeinen von der Einhelligkeit zweier Fürsten, sondern in der Regel auch von irgend einer Begnadung Zeugniss geben sollten, die ein Kaiser einem seiner Angehörigen ertheilt hatte, so darf wohl bei dem fraglichen Gemälde eine gleiche Absicht vorausgesetzt und die Vermuthung des Rubeus (a. a. O. Lib. II. p. 88.) gebilligt werden, der dasselbe mit der Erhebung des Constantius (des Gatten der

gültig. War der Theil des Pallastes, womit seiner Angabe nach die mit dem Bildnisse Theodorichs geschmückte Regia verbunden war, das Consistorium des Hoflagers[108]), oder umfasste er die königlichen Wohngemächer, so ist immer gewiss, dass dieses Thor den Zugang zu der oberen Abtheilung des Pallastes bildete. Wir haben im Voraufgehenden gesehen, dass zu Constantinopel das Thor, durch welches man von dem Binnenhof zu dem Consistorium und dem Innern des Pallastes gelangte, ebenfalls den Namen Regia führte. Den fraglichen Eingang in die Burg von Ravenna glauben wir auf dem in der Kirche S. Apollinare nuovo vorhandenen Musivbilde dargestellt zu sehen, dem wir deshalb eine kurze Betrachtung nicht verweigern dürfen.

Dieses Gemälde, wovon man Abbildungen in den Werken von Ciampini, D'Agincourt, Zirardini und Fantuzzi findet[109]), zeigt die Façade eines Pallastes, den man allgemein und gewiss mit Recht für den des Theodorich hält. Der mittlere Theil dieser Façade besteht aus einer von vier corinthischen Säulen getragenen und von einem mächtigen Giebel überragten Halle, die offenbar den Haupteingang in das dargestellte Gebäude bildet. An dem Gesimse, welches über die die Säulen verbindenden, halbkreisförmigen Bogen gelegt ist,

---

Placidia) in Verbindung bringt, welche sein kaiserlicher Schwager Honorius im Jahr 421. zu Ravenna vollzog. Das Gemälde kann sich übrigens auch in der Curia oder in irgend einem andern öffentlichen Gebäude der Stadt befunden haben.

108) Der magister officiorum heisst bei Cassiodor Var. VI. 6. gloriosus donator aulici consistorii.

109) Nach dem Zeugnisse des Herrn von Quast ist die von Fantuzzi gelieferte Abbildung die zuverlässigste. Allein bei dieser fehlen die dem Innern des Pallastes angehörigen Gebäude, welche auf der Taf. XVII. bei D'Agincourt (Architectur) über die Bedachung der Arcaden hervorragen. Wir bedauern deshalb, dass es dem deutschen Gelehrten nicht gefallen hat, eine vollständige Zeichnung seinem lehrreichen Werke beizufügen.

liest man die Inschrift Palatium. Die Arcaden, welche an beiden Seiten dem Mittelbau sich anschliessen, werden durch drei Säulen von geringerer Höhe unterstützt. Das Gesims, welches über die gedrückten Bogen, die auf diesen Säulen ruhen, hinläuft, erreicht nur die Höhe der Capitelle der Säulen des Portales. Darüber ziehen bedeckte, mit Fenstern versehene Gänge (Solaria) sich hin. Die Firste der Bedachung läuft in gerader Linie mit dem Gesimse zwischen den Bogen und dem Giebel der mittleren Halle fort. Der Architecturstil des Ganzen entspricht, wie Hr. von Quast bemerkt, den Kirchen der ostgothischen Periode. — In den Winkeln, welche die über den Säulencapitellen zusammenstossenden Bogen sowohl bei dem mittleren Porticus wie bei den Seitenhallen bilden, sind Victorien angebracht, welche das Gebäude als den Sitz königlicher Macht kennbar machen würden, wenn auch die Inschrift es nicht als solchen bezeichnete[110]. Die sämmt-

110) Letronne (Lettres d'un antiquaire à un artiste S. 337. ff.) hat die Vergünstigung, die Cäsar vom Senate erhielt, über seinem Hause ein ἀκρωτήριον zu errichten, sehr scharfsinnig dahin erklärt, dass nicht die Aufführung eines Giebeldaches (wozu es keiner Erlaubniss bedurft hätte) gestattet wurde, sondern die Verzierung des Giebelfeldes, seiner Ecken und seiner Spitze in der Weise, wie es bei Tempeln üblich war. Die Victorien, welche ein Attribut göttlicher Macht personificieren, sind eine den Tempeln siegverleihender Gottheiten gebührende Ornamentierung, welche in der römischen Kaiserzeit, und so lange die Sitten derselben fortdauerten, wohl in Folge einer fortgesetzten Usurpation des angeführten Privilegs, an fürstlichen Häusern angebracht wurde, gewiss aber bei keiner Wohnung irgend eines Privatmannes zur Anwendung kam. Der Minerva Ergane für seine Siege dankend, hatte Lysander zwei von Adlern getragene Victorien auf dem östlichen Giebel ihres Tempels zu Sparta errichtet. Pausan. III. 17. 4. (Ueber den ungewöhnlichen Gebrauch des Wortes στοά an dieser Stelle s. m. Welcker in der Abhandlung: Die Mören oder Parzen. Zeitschr. für Gesch. u. Ausl. der alten Kunst.

lichen Arcaden sind mit Vorhängen geschmückt; ein grösserer aber zeichnet den mittleren Bogen des Portales aus. — Das ganze Gebäude, das wir auf diesem merkwürdigen Gemälde erblicken, vergleichen wir mit den Hallen, welche zu Constantinopel sich an der oberen Abtheilung des Pallastes vorbeizogen. Der mittlere Bau enthält nach unserer Ansicht einen dreifachen in das Innere des Pallastes führenden Eingang und entspricht dem ebenfalls mit drei Thüren versehenen Vorbau des Consistoriums. Durch die beiden Mittelsäulen, zwischen denen der grössere Vorhang herabhängt, gelangte man zu dem von Agnellus angeführten königlichen Thor. Ob dieses, wie es im byzantinischen Pallaste der Fall war, zunächst zu einer Capelle führte, ist uns nicht berichtet. Daran ist jedoch weniger zu zweifeln, dass mit diesem Porticus ein Vorsaal verbunden war, wo die zur Audienz Kommenden zu warten hatten, bis ihnen von dem mit den Einführungen beauftragten Hofbeamten der Eintritt in das Consistorium gewährt wurde, nachdem der König seinen Thronsitz in demselben eingenommen hatte[111]. Deshalb konnte auf diese

---

S. 205. Anm.). An dem Giebel des Hauses des Caius Cäsar (Sohnes des Agrippa, Enkels des August und der Livia) zu Rom waren, wie ein Epigramm des Antipater von Thessalonich beschreibt, vier von Victorien emporgehobene Gottheiten gemalt. Ueber dieses Gemälde vgl. man Jacobs Animadverss. in Anth. Gr. Vol. II. T. I. p. 300. und Letronne a. a. O. S. 353. ff. Auch das kaiserliche Consistorium zu Constantinopel war mit Victorien geschmückt, welche an den Enden des Daches neben der Kuppel Kränze in die Höhe hielten. Coripp. l. c. Lib. III. v. 201. sqq. Dass bei den Bildsäulen der Kaiser Victorien aufgestellt zu werden pflegten, ersieht man aus S. Greg. Naz. 62. I. in Julian.

111) M. s. weiter oben Anm. 57. und 108. und vergleiche den Hergang der Audienz, die dem h. Ambrosius von dem Gegenkaiser Maximus in dem Consistorium des Pallastes zu Trier gewährt

Halle auch der Name Salutatorium übertragen werden, der bei den Pallästen der römischen Kaiserzeiten für die zu diesem Behufe eingerichteten Locale gebräuchlich ist. Die Arcaden zu beiden Seiten des Portals erinnern an den Makron der Candidati, über welchen sich ebenfalls eine Gallerie hinzog. Auch die Fenster dieser Gallerie haben wir im Voraufgehenden kennen gelernt, von welchen aus die vor dem oberen Pallast gelegenen Räume überschaut werden konnten[112].

Da in dieser Weise die Beziehung des Mosaikgemäldes auf den Eingang in die innere Burg uns hinlänglich festgestellt scheint, so tragen wir kein Bedenken anzunehmen, dass die Gruppe, welche dem Agnellus zufolge in dem Giebel-

wurde, als er im J. 383. sich als Gesandter Valentinian III. dahin begeben hatte. S. Ambros. Epist. XXVII.

112) Wenn uns das Mosaikbild von S. Apollinare eine Darstellung der Hauptfaçade der innern Burg zu Ravenna liefert, so könnten wir uns mit Hülfe eines andern Denkmals den Anblick eines gleichzeitigen Pallastes von der Aussenseite vergegenwärtigen, falls dieses einen gleichen Character von Authenticität trüge. Wir meinen das alte Stadtsiegel von Verona, auf welchem Maffei (Verona illustrata. Vol. I. L. IX. p. 448.) eine Abbildung des von Theodorich in dieser Stadt erbauten Pallastes zu erkennen geglaubt hat. Wir haben eben so wenig Gründe diese Meinung zu unterstützen, wie sie entschieden zu verneinen. Doch können wir nicht umhin einzugestehen, dass auf dem fraglichen Siegel wirklich die Haupttheile eines älteren Pallastes vereinigt sind, welche dem Beschauer zumeist in die Augen fallen mussten. Der mit Halbsäulen verzierte Bogengang dürfte den Abschluss des Ganzen nach aussen bezeichnen. Das dahinter liegende, von zwei Thürmen eingefasste Gebäude könnte als das Vorhaus (das eine Urkunde des Jahres 1109. mit dem Namen Atrium zu benennen scheint) und der Kuppelbau, der den innersten Mittelraum einnimmt, als das Consistorium gedeutet werden. Die neben dem letzteren Gebäude sich erhebenden Obelisken haben freilich etwas sehr Auffallendes.

felde[113]) oberhalb der Regia zu sehen war, als die Fläche des Giebels verzierend gedacht werden muss, welcher über dem Mittelbau der abgebildeten Façade sich erhebt. Hr. von Quast, der (S. 22.) vor uns dieselbe Meinung ausgesprochen hat, bemerkt, dass dagegen nicht der Einwand geltend gemacht werden dürfe: das Giebelfeld auf dem Mosaikbilde enthalte gar keine Andeutung irgend einer bildlichen Verzierung, weil hier eben so wenig, wie auf andern alten Nachbildungen vorhandner Architecturen, namentlich auf Münzen, eine getreue Copie der Wirklichkeit erwartet werden dürfe, und weil die Abbildung des ketzerischen Königs in der Kirche, welche von dem Bischofe, auf dessen Geheiss das in Frage stehende Gemälde entstand, dem catholischen Cultus gewidmet wurde, gewiss unpassend geschienen habe. Wir fügen hinzu, dass, wofern der Künstler, von welchem das Mosaikgemälde herrührt, ein vollständiges Abbild des Pallastes zu liefern beabsichtigt hätte, er noch weniger die Stufen anzugeben unterlassen haben würde, auf welchen man, wie zu Constantinopel und anderwärts, gewiss auch zu Ravenna zu dem königlichen Thore hinanstieg.

Der Gegenstand der über dem königlichen Thore befindlichen Darstellung, welche den italienischen Feldzug des Ostgothenkönigs in der Weise in Farben verherrlicht, wie ihn Claudian in einem Panegyricus gefeiert haben würde, und welche an mehrere Diptychen der späteren Kaiserzeit erinnert, wird uns von Agnellus folgendermassen beschrieben. Man sah den Theodorich (wahrscheinlich zu Ross, wie auf dem Mosaikbilde von Pavia) mit dem Panzer bekleidet, in der linken Hand den Schild, in der rechten den Speer haltend. Auf der Seite des Schildes stand neben dem Könige (durch ihn ge-

---

113) In pinnaculo. Ueber die Bedeutung des Wortes s. m. J. Bimard Epistol. ad Scip. Maffeium S. 119. bei Muratori Nov. thesaur. vett. inscriptt. Vol. I.

sichert und geschirmt) Roma, mit Helm und Lanze prangend; auf der andern Seite (wehrlos und noch von dem Joche des Odoacer unterdrückt) Ravenna, mit einem Fusse den Boden betretend, den andern über dem Meere haltend, welche dem Könige entgegen eilen zu wollen schien (der nämlich mit Waffengewalt die Doppelstadt Ravenna und Classis dem Feinde entreissen musste) [114]. Das Bild der hülfeflehenden Ravenna

---

114) Eusebius macht uns mit den (vermittelst der Encaustik ausgeführten) Darstellungen bekannt, womit Constantin d. Gr. die Eingänge mehrerer von ihm erbauten Palläste zu verzieren befohlen hatte. Zu Constantinopel sah man (wahrscheinlich oberhalb der Chalke) den Kaiser, über dessen Haupt das Kreuzeszeichen erschien, wie er mit dem Speere den in Drachengestalt zu seinen Füssen liegenden Dämon in den Abgrund stürzte; in andern Städten war er in betender Stellung, die Hände zum Himmel erhebend abgebildet (De Vit. Const. III. 3., IV. 5.). Es scheint uns der Beachtung werth, dass bei dem Pallaste des Theodorich und des Constantin (und muthmaasslich in den meisten ähnlichen Fällen) die Thaten derselben, welche sie als die Erfüllung ihrer Lebensaufgabe, als die wichtigste Begründung ihres Ruhmes betrachtet wissen wollten, bedeutsam für die Verzierung des Haupteinganges gewählt waren, gleichsam um den Eintretenden an die dem im Innern weilenden Herrscher gebührende Ehrfurcht zu mahnen. Der römische Kaiser hatte die von ihm ausgegangene Anerkennung des Christenthums, die Begründung einer neuen sittlichen und religiösen Ordnung in der römischen Welt, der ostgothische König die von ihm erkämpfte Rettung Italiens aus seiner Bedrängniss und Verwirrung darstellen lassen. — Dass ausser in den Pallästen von Ravenna und Pavia das Bildniss des Theodorich noch manche andre Baudenkmale in Italien schmückte, könnte geschlossen werden aus einer Stelle der von dem Bischof Leo von Ostia verfassten Chronik des Klosters Monte Cassino (Lib. III. cap. XI. bei Murator. Scriptt. rer. Ital. T. IV.). Unter den Bauten, welche der Abt des Klosters Desiderius (der nachmals unter dem Namen Victor III. den päbstlichen Stuhl bestieg) errichtete, führt der Verfasser

regt den Verfasser zu einer Klage über den Neid an, den seine unglückliche Vaterstadt von allen Seiten erfahren musste[115]; dann geht er zu der Reiterstatue über, welche auf einem hohen Postamente den drei beschriebnen allegorischen Figuren ehedem gegenüberstand. Diese Statue wird mithin, nicht wie zu Constantinopel die Statue Justinians auf dem Forum in der Nähe der Hauptkirche und des äussern Pallastthors, sondern auf dem Binnenhofe, dem in das Innere der Burg zuführenden Thore gegenüber, aufgestellt gewesen sein.

Wir könnten jetzt zwar zu der Ermittlung der Stelle übergehen, welche Karl d. Gr. derselben Statue, nachdem er sie Italien geraubt, bei seiner Pfalz zu Aachen anweisen liess; es scheint uns aber dem übrigen Inhalte dieser Untersuchung angemessen, ehe wir von dem ravennatischen Pallaste Abschied nehmen, die Nachrichten, die wir in Betreff desselben zusammengestellt haben, einigermassen dadurch zu vervollständigen, dass wir das Verhältniss zu bestimmen unternehmen, worin die Ruine, die von den Bauanlagen Theodorichs sich erhalten hat, zu den übrigen von uns angeführten Räumen sich befand. Wir haben im Vorhergehenden, dem zu verfolgenden Zwecke gemäss, unsere Aufmerksamkeit besonders dem Vorhause der Wachen, dem sogenannten Scubitus, zugewendet, welches, wie die in den Urkunden vorkommenden Bestimmungen, insonderheit diejenigen, welche die in dem Bereiche desselben gelegene Münzstätte betreffen, fest-

---

das Wohnhaus des Abtes an, adiuncto illo Palatio cum absida, quod Veteres To Sericum appellare solebant. Bekannt ist das Wandgemälde in einem Porticus zu Neapel. Procop. de bello Goth. I. 24.

115) Die von Bacchini veröffentlichte Handschrift hat an dieser Stelle eine, wie es scheint, unbedeutende Lücke. Keine andre, woraus eine Ergänzung geschöpft werden könnte, scheint vorhanden zu sein.

stellen, innerhalb des Winkels gelegen haben muss, den die Kirchen und Klostergebäude des h. Apollinaris und des h. Johannes des Evang. mit einander bilden. Da es sich voraussetzen lässt, dass der Weg, der von der Platea maior aus zu der Salvatorkirche und zu dem Pallaste ging, zu der Mitte des letzteren, dem der genannten Kirche benachbarten königlichen Thore, hinführte: so folgt, dass das Vorhaus, innerhalb dessen sich die Salvatorkirche befand, von der Grenze an, die dieser Weg bildete [116]), von einer Hälfte der oberen Burg, der östlichen nämlich, sich ausbreitete. Das Gebäudestück, dessen bauliche Beschaffenheit die locale Ueberlieferung durchaus rechtfertigt, welche es für einen Theil des Pallastes Theodorichs ausgibt [117]), kann nicht in dem Umfange des Scubitus begriffen gewesen sein, da es seiner Lage nach den südwestlichen Gebäuden des Pallastes oder vielmehr des Vorhauses angehört haben muss. Es befindet sich dasselbe nämlich zwischen der Kirche S. Apollinare nuovo und dem Kloster der Nonnen der h. Clara, dem ehemaligen Kloster des h. Stephan [118]). Zirardini hat den Nachweis geliefert, dass es der Chalke benachbart gewesen sein muss. Nach unserer

---

116) Der Weg, der den Urkunden von 1154. und 1157. zufolge durch den Scubitus lief, kann ein andrer gewesen sein, der das Vorhaus etwa von Norden nach Süden durchschnitt, — vielleicht eine Fortsetzung des Weges ad Scub., dessen die Urkunde von 1010. gedenkt.

117) Eine Abbildung und Beschreibung dieses merkwürdigen Gebäudes findet sich in dem gepriesenen Werke des Herrn von Quast. Nach einem grösseren Massstabe ist die Zeichnung ausgeführt, welche ein englisches Prachtwerk veröffentlicht: The ecclesiastical architecture of Italy by Henry Gally Knight Esq. Lond. 1842. Vol. I.

118) Eine Bulle des Pabstes Paschalis vom J. 819. (bei Murator. Scriptt. T. II. P. I. p. 220., Rubeus l. c. Lib. V. p. 226.) bezeugt die Lage des Klosters des h. Stephan iuxta Palatium.

Ansicht muss die Chalke und der von dieser auslaufende Weg es von dem Scubitus getrennt haben. Die Chalke aber für identisch mit der fraglichen Ruine zu halten, sind wir um so weniger geneigt, als die ganze Beschaffenheit derselben keineswegs der Vorstellung entspricht, die wir uns von dem Haupteingange des ostgothischen Pallastes machen dürfen, der gewiss mit den unweit von ihm gelegenen Bauten Valentinian III. wetteiferte, deren Grossartigkeit und Pracht uns der beredte Erzbischof von Ravenna beschrieben hat. Sagt uns Theodorich durch den Mund des Cassiodor doch selbst, dass er durch die glänzende Erscheinung des Reichssitzes die Bedeutung des Staates verkündet wissen wollte, dass diese die Gesandten zur Bewunderung auffordern sollte, damit der erste Anblick des Hauses das Urtheil über den Gebieter bestimmen möge [119]. Abgesehen davon, dass die Hinweisung auf den Prachtbau zu Constantinopel, welche in dem davon entlehnten Namen liegt, eine nähere Verwandtschaft beider Anlagen bezeugt, so darf auch angenommen werden, dass, da alle Formen und Gebräuche des byzantinischen Reiches die Nacheiferung des ostgothischen Hofes weckten, der Weg durch die Chalke zum innern Pallaste von dem Könige zu Pferde zurückgelegt wurde, und dass bei festlichen Gelegenheiten auch einer grösseren Volksmenge der Zutritt zu dem Binnenhofe gestattet wurde. Für beide Zwecke ist aber der geringfügige Eingang der fraglichen Ruine schlechthin ungenügend. Nach der Analogie, welche die Palläste zu Spalatro

---

119) Var. VII. ep. 5. Haec nostra sunt oblectamenta, potentiae imperii decora facies, testimonium praeconiale regnorum: haec legatis sub admiratione monstrantur, et prima fronte talis dominus esse creditur, quale eius habitaculum comprobatur. Dem Hofbeamten, der die Pallastbauten zu beaufsichtigen hatte, wird in demselben Erlasse befohlen: quicquid ad te pertinet, ita decenter, ita firmiter volumus explicari, ut ab opere veterum sola distet novitas fabricarum.

und zu Constantinopel darbieten, könnte man geneigt sein, in dem Theil des Vorhauses, welchem dieselbe angehört, das Gymnasium oder die Thermen aufzusuchen. Diese Vermuthung bestätigt sich durch das Zeugniss der Urkunden, welche das Kloster des h. Stephan bei den Bädern der Gothen anführen[120]. Zu diesen Bädern mag das besprochene Gebäude-

120) Fantuzzi a. a. O. Bd. I. S. 385. Ausz. Nr. 10. aus einer Urk. des erzbisch. Archivs vom J. 955., Bd. II. S. 138. Urk. 73. vom J. 1169. Monast. S. Stephani ad balneum Gothorum. — Mit diesem Bade scheint ein andres nicht verwechselt werden zu dürfen, das in einer Urkunde vom J. 1186. vorkommt (Bd. II. S. 156. Nr. 80.), worin es heisst: usque ad caput porticus et aditum balnei. Den Porticus, wovon hier die Rede, betrachten wir als einen solchen, der den Weg begrenzte, welcher von dem Vorplatze des Pallastes aus die Stadt der Länge nach durchschnitt. Eine Strasse derselben Art, wovon die Ruinen zahlreicher alter Städte in Kleinasien das Muster zeigen, lief zu Constantinopel von der Chalke und dem Augusteon aus zum goldnen Thore am Westende der Stadt. Auch zu Verona (m. s. Maffei. a. a. O. S. 445.) liess Theodorich von der Burg bis zu dem gegenüberliegenden Stadtthor einen Porticus erbauen. Die Richtung der fraglichen Halle bestimmt sich danach, dass sie in die Region der h. Agnes verlegt wird (Bd. I. S. 186. Ausz. aus einer Urk. des Jahres 1103.). Die Kirche dieser Heiligen findet man aber auf dem weiter oben angeführten Plane von Ravenna, auf welchem der alte Strassenzug ziemlich deutlich hervortritt, nordwestlich von der des h. Apollinaris. In derselben Region, wo das caput porticus lag, wird die Curia erwähnt (Bd. I. S. 202. Urk. 58. vom J. 978. — Ist die von Theodorich erbaute Basilica des Hercules gemeint?). Der Kirche der h. Agnes waren die Statue des Hercules horarius (Bd. II. S. 109. Urk. 55. vom J. 1122. Vgl. Pierpetto §. XXV. S. XXII.), der goldne Meilenzeiger und das Nymphäum (Agnell. Vit. S. Ioh. τοῦ Ἀγγελόπτου cap. 3. p. 67.) benachbart. Aus diesen Thatsachen geht hervor, dass in der Nähe der genannten Kirche ein Forum sich befand, dessen Lage mit Rücksicht auf den Pallast und die von diesem ausgehende Haupt-

stück einen Eingang gebildet haben; diese mit Wasser zu versehen, mag ein Hauptbeweggrund gewesen sein, der den Theodorich veranlasste, den weiland von dem Kaiser Trajan gegründeten Aquaeduct auf seine Kosten wiederherstellen zu lassen [121]. Von der Wilkina-Sage wird erzählt, dass Theo-

---

strasse der der Agora zu Antiochien (m. s. den von O. Müller entworfenen Plan) und der des Forum Constantins zu Constantinopel entsprochen haben muss. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Ausdruck caput porticus die Stelle bezeichnet, wo zwei von bedeckten Hallen eingefasste Hauptstrassen sich kreuzten.

121) Anonym. Vales. cap. 71., Chron. Cassiod. ad. a. 504. — Die genaueren Nachrichten, welche wir hinsichtlich der Wasserleitungen besitzen, die der Kaiser Hadrian für Antiochien ausführen liess, und welche die gelehrten Abhandlungen O. Müllers erläutert haben, gewähren uns über ein bisher unbeachtet gebliebenes Bauunternehmen Aufschluss, das, wie wir glauben, mit der angeführten Restauration der Trajanischen Leitung in Verbindung stand. Hadrian liess nämlich in der Vorstadt Daphne einen den Nymphen geheiligten Bau aufführen, worin die nach Antiochien zu leitenden Quellen zusammengefasst wurden. Ein ähnliches, jedoch minder prachtvolles Gebäude, das unter der Regierung des Antoninus Pius angefangen worden war, vollendete derselbe Kaiser bei Athen, am Abhange des Berges Lykabettos. Zur Stadt geführt flossen die Quellen durch fünf Röhren in einen Rundbau zusammen, den O. Müller mit den Nymphäen andrer Städte verglichen hat, wo das Wasser von den Einwohnern geschöpft, und von welchem aus es durch weitere Canäle in andere Gebäude vertheilt wurde (Antiquitates Antiochenae II. 9.). Ein Nymphäum zu Ravenna haben wir kennen gelernt; mit dem Castell, worin die Quellen zuerst aufgefangen wurden, hat wohl der Bau Zusammenhang, den Theodorich auf einem Hügel an dem Ufer des Flüsschens Ronco aufführen liess (Vita S. Hilarii Abbatis Galiatensis auctore Paulo discipulo sancti. cap. II. num. 7. Bolland. Acta SS. XV. Maii. p. 474.). Ein Blick auf die Umgebung von Ravenna macht es glaubwürdig, dass von den Abhängen des Apennin das für den Bedarf

dorich, als er nach König Ermanrichs Tod die Herrschaft über Italien erlangt, grosse Bauwerke habe aufführen lassen, und unter diesen das (damals) noch übrige, nach ihm benannte Dieterichs-Bad. Hr. von der Hagen bemerkt, dass dieser Bau von der Sage nicht in Rom gedacht sei, da die Bauwerke, welche Theodorich in dieser Stadt errichtet haben soll, im Texte erst später erwähnt werden[122]). Die Vermuthung dieses Gelehrten, dass eine Verwechslung mit der berühmten Grabcapelle, die sich Theodorich erbaute, Statt gefunden habe, scheint uns nicht einleuchtend. Wenn der Verfasser oder der Ordner der Sage eine Nachricht über die Baudenkmale zu Ravenna erreicht hatte — warum sollte diese

der Stadt mangelnde Wasser gewonnen wurde. Dieser Ansicht steht nicht im Wege, dass die angezogene Quelle von der Gründung eines Pallastes spricht. Auch in dem Schreiben, wodurch Theodorich dem Architecten Aloisius die Wiederherstellung der Schwefelbäder bei Padua (fons Aponi) befiehlt, ist von einer Erneuerung eines dortigen Pallastes die Rede (Cassiodor. Var. II. ep. 39. Zugleich wird einer unfern der heissen Quellen befindlichen aedes publica gedacht.). Will man in beiden Fällen den Bau einer Villa annehmen, wie sie die römischen Kaiser ebenfalls zu Daphne hatten, so wird dadurch die Anlage eines Castells für den Behuf einer Wasserleitung nicht ausgeschlossen. Ob aber der Obstgarten, welchen Theodorich auf der Stelle eines ausgetrockneten Sumpfes pflanzte und selbst cultivirte (wie ein Gedicht des Ennodius — carm. CXI. bei Sirmond. Opp. T. II. — und eine noch heut zu Tage in der Kirche des h. Vitalis befindliche Inschrift — zuletzt abgedruckt bei A. Mai Collect. nov. T. V. p. 331. — bezeugen), in dieselbe Gegend zu verlegen sei, müssen wir der Entscheidung der Ortskundigen anheimstellen.

122) Anmerkungen zu der Nibelungen Noth durch Fr. H. von der Hagen Frkfrt. a. M. 1824. S. 309. Den Aufsatz im Kunstblatte 1820. Nr. 101., worauf der Verfasser verweist, haben wir nicht benutzen können.

nicht von dem Bade gesprochen haben, das, wie aus den angeführten Urkunden hervorgeht, nach der Mitte des XII. Jahrhunderts noch unzerstört war?

Wir hoffen, dass den Leser es nicht gereuen wird, unserer Untersuchung auf dem langen Umwege gefolgt zu sein, auf welchem sie ihn, um die verschiednen Sitze der Herrscher zu betrachten, von der Küste Dalmatiens zu dem Gestade des Bosporus und von dort zu den Ufern des adriatischen Meeres zurück geführt hat, gleichsam der Strömung der Bildung nachschreitend, welche von dem vierten bis zum sechsten Jahrhundert in diesem Umkreis sich fortbewegte. Wir betreten jetzt den Hauptsitz der fränkischen Macht, welchen der Erbauer, so weit es die vorhandnen Hülfsmittel und die äusseren Bedingungen erlaubten, dem Glanze und der Pracht der älteren Residenzen an die Seite zu heben eben so eifrig bemüht war, wie er für das ganze, von demselben aus zu verwaltende Reich die Organisation und die Formen des untergegangnen Römerstaates zu erneuern und wieder zu beleben gestrebt hat[123]. Für den Aachner Pallast hatten vornehmlich die in Gallien vorhandenen, den Ueberlieferungen der römischen Architectur gemäss construierten Villen die Muster dargeboten; allein auch die Herrschersitze der Lombardei und des Exarchats, vielleicht sogar Roms, waren von den fränkischen Baukünstlern nicht unbeachtet geblieben, die nicht blos Marmorplatten und Säulen denselben entlehnten, sondern auch ein genaueres Verständniss ihrer Einrichtung sich zu eigen machten. So belehrend und anziehend die Forschung auch ist, die auf diesem Felde sich eröffnet, so müssen wir sie hier doch innerhalb der Grenzen beschränken, welche der specielle uns vorliegende Zweck vorschreibt. Eine Uebersicht der Anordnung des Karolingischen Pallastes zu ge-

123) Man vergl. Angilberts oder Hilperichs Gedicht De congressu Caroli M. et Leonis Papae. V. 92—127.

winnen ist aber unumgänglich, wenn die Andeutungen verständlich sein sollen, die das Gedicht des Walafrid hinsichtlich der Stelle gibt, wo er die von Ravenna entführte Statue errichtet erblickte. Diese Andeutungen sind folgende.

Der Verfasser nimmt seinen Standpunct auf einem Platze vor der Pfalz, wo ihn das Geschrei der Armen und der Kläger (der clamatores in den Capitularien) belästigt, die Abhülfe ihrer Beschwerden verlangen (V. 22. f.). Die Reiterstatue des Theodorich, die er hier erblickt, ist unfern eines Weges errichtet, den er oft zu betreten pflegte (V. 28. f.). In naher Umgebung befindet sich auch ein Thor des Pallastes, denn aus diesem sieht Walafrid den Kaiser und seine Familie hervortreten; er hat sogar Anlass, mit dem Gefolge in ein Gespräch sich einzulassen (V. 239. ff.). Die Statue schwang einen Speer gegen den Pallast und die Gemeinde der Chorbrüder, denn diese sind wohl unter der Bezeichnung greges christicolae zu verstehen (V. 74. f.). Diese dürftig scheinenden Angaben haben wir nun mit den Resultaten, welche die Nachrichten andrer Quellen und die Vergleichung mit den vorhandenen Denkmalen und Trümmern liefern, in Zusammenhang zu bringen.

Der Karolingische Pallast, der, wie zahlreiche, unzweideutige Spuren es feststellen, die Höhe des Markthügels, die östliche und südliche Abflachung desselben einnahm, zerfiel seiner ganzen Ausdehnung nach in drei, nach den Zerstörungen und Umwälzungen eines Jahrtausends noch deutlich zu unterscheidende Haupttheile: 1) in die kaiserlichen Wohngebäude, welche die Spitze des Hügels einnahmen; 2) in die Vorgebäude und die Bäder, welche unterhalb sich über die bezeichneten Abhänge erstreckten; und 3) den geräumigen Vorplatz, der weiter südwärts in der Tiefe sich ausbreitete, und auf welchem die Pallast- und Reichskirche erbaut war. In dieser Folge werden die Räume des Pallastes von einem Gedichte des Karolingischen Zeitalters angeführt, welches Al-

binus ad Carolum Regem überschrieben ist (s. oben Anm. 13.), und dessen Verfasser sich den Namen Homerus gibt, womit bekanntlich Angilbert, der Eidam des Kaisers, ausgezeichnet wurde. Der in der Ferne weilende Dichter trägt seinem Briefe, den er als einen Boten anredet, auf, seine Huldigungen und Grüsse nach der kaiserlichen Pfalz zu überbringen; er soll zuerst in das Gemach des Kaisers sich verfügen und dann zu der kaiserlichen Familie und den übrigen Bewohnern der Pfalz umhergehen.

> Sic te verte meis [caris] proferre salutem
> Atque puellarum cameras percurre canendo,
> Et pete castra . . . primo clarissima Iuli
> Et dic multimodas iuveni per carmina laudes:
> Et sic ad sacram citius tunc curre capellam,
> Pacificam utque feras cunctis in ore salutem.

Der Beiname Julius, ist, wie wir glauben, mit Rücksicht auf den ersten Selbstbeherrscher Italiens, Julius Cäsar, dem Sohne Karls, Pipin, König von Longobardien, gegeben[124]). Den von diesem bewohnten Theil des Pallastes, den der Dichter als ein Lager bezeichnet, suchen wir in dem Vorhause der Wachen auf, das man zu durchschreiten hatte, wenn man von dem Frauenhause[125]) in der oberen Burg zu der Kirche sich verfügen wollte. — Auch bei der Salzburg in Franken war, wie die lehrreiche Monographie des Hrn. Major Krieg von Hochfelden nachgewiesen hat, der innere Raum der Feste in drei

124) Wenn Angilbert der Verfasser dieses Gedichtes ist, so wird es wohl zu Anfang des Jahres 797. geschrieben sein, zu welcher Zeit der von dem avarischen Krieg siegreich heimgekehrte Pipin in dem Aachner Pallaste verweilte, und Angilbert auf seiner dritten Gesandtschaftsreise nach Rom begriffen war.

125) Von diesem ist die Rede in der Schrift des Odilo De Translat. Reliquiarum S. Sebastiani (Acta SS. Ord. S. Bened.. T. IV. p. 388.). Dasselbe war, wie im oströmischen Reich, der Obhut von Verschnittenen anvertraut. Theodulph. Lib. III. carm. 3. v. 87. sqq.

hinter einander liegende Abtheilungen geschieden; die Burgcapelle war innerhalb des ersten Hofes erbaut[126].

Bei den Gebäuden der oberen Burg ist besonders ein östlicher und ein westlicher Flügel zu unterscheiden, wovon während des späteren Mittelalters (namentlich in dem Necrologium und den Zinsbüchern des Münsterstiftes) der erstere Aula, der andere Palatium genannt wird. Die Aula machte den von der kaiserlichen Familie bewohnten Theil aus, wie es sich besonders aus den Erzählungen der Geschichtschreiber schliessen lässt, welche die Ausschweifungen berichten, die hier von dem Gefolge des französischen Königs Lothar verübt wurden, als sich dieser im J. 978. durch einen Handstreich des Pallastes bemächtigt hatte[127]. In dem westlichen Flügel lag von jeher der für die Begehung der Feste und

---

126) Die Salzburg in Franken, eine Festung der Karolinger, in S. J. Mones Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit. Jahrg. VI. 1837. S. 90. ff. Bei der ganzen Anlage dieser Burg walten die Rücksichten auf militärische Befestigung gebieterisch vor. Bei dem Bau des Aachner Pallastes im Mittelpuncte des Reichs, wo ein feindlicher Ueberfall von keiner Seite zu befürchten schien, und wo der Kaiser vornehmlich im Winter einkehrte, um von den Beschwerden auszuruhen, denen er während der guten Jahreszeit sich unterzogen hatte, war an eigentliche Vertheidigungsanstalten wenig oder gar nicht gedacht; die Muster, welche die römischen, für alle Bequemlichkeiten des Lebens berechneten Villen darboten, hatten deshalb hier in umfassenderem Maasse benutzt werden können.

127) Die königlichen Tafeln wurden umgeworfen; die Trossknechte bemächtigten sich der zubereiteten Speisen; die Kleinodien wurden aus den innersten Gemächern weggeraubt; der Adler, der mit ausgebreiteten Schwingen auf dem östlichen Theile des Pallastes erhöht war (der vom Giebel herab nach Westen schaut), wurde, um den Wechsel der Herrschaft anzudeuten, nach Südosten gewendet. Thietmar. Chron. L. III. c. 6., Richer. L. III. c. 68.

aller andern Verhandlungen, wobei eine grössere Anzahl von Fürsten und Edlen zusammentrat, bestimmt war. Diese Thatsache wird, abgesehen von manchen andern Andeutungen, durch das Zeugniss des Einhard festgestellt, welches den Hauptsaal des Pallastes mit dem Gange in Verbindung bringt, der von diesem aus zur Kirche führte[128]. Ein Theil der Substructionen, worauf dieser Gang gegründet war, dessen Endpuncte der halbrunde Thurm an der Westseite des Rathhauses und der nördliche Treppenthurm des Münsters bilden,

---

128) Vit. Kar. cap. 32. Porticus, quam inter Basilicam et Regiam operosa mole construxerat, die Ascensionis Domini subita ruina usque ad fundamenta conlapsa. Bei den gleichzeitigen Schriftstellern bezeichnet regia domus (Ermold. Nigell. IV. 245.), sala, domus regalis (Beneficiorum regalium describendorum formulae bei Pertz a. a. O. T. III. p. 178. sq.) den grossen Männersaal der königlichen Meierhöfe, der für die ausgesprochenen Zwecke diente. Eine Urkunde Rudolph von Habsburgs nennt im J. 1273. den grossen Festsaal des Aachner Pallastes das „Kunigliche Hus" (Gerbert Hist. nigrae sylvae T. III, Quix. Gesch. v. Aachen. Cod. Diplom. T. I. C. II. p. 149.). Die angeführte Stelle des Einhard hat auch die Reimchronik des Philipp Mousques (herausg. durch Herrn v. Reiffenberg. Brüssel 1838.) V. 6. 566. ff. in dem angegebenen Sinne verstanden.

Et ci fist li boins rois sans force,
Faire j gran palais et j porce
Entre la sale et la Kapiele
C'on notre Dame d'Ais apiele.

Von Ludwig dem Fr. wurde dem Bischof Frothar von Toul, wie wir in einem der Briefe des Letztern lesen, aufgetragen, eine solche Halle bei dem Hofe zu Chondreville aufzuführen (Ep. XI. bei Bouquet Scriptt. rer. francic. T. VI. p. 390. — Iussit ut in fronte ipsius Palatii solarii opus construerem, de quo in Capellam veniretur.). Die Halle des Aachner Pallastes trug übrigens einen hölzernen Ueberbau, der unter der Regierung Ludwig d. Fr. abermals zusammenstürzte (Einhard Annal. ad a. 817.).

ist durch die verdienstvollen Bemühungen des Hrn. Hofraths Nolten nachgewiesen worden[129]). Dieser Gang entsprach sowohl seiner Lage wie seiner Bestimmung nach durchaus demjenigen, der zu Constantinopel von den Theilen des oberen Pallastes, die vorzugsweise dem Verkehr nach aussen gewidmet waren, der Magnaura und dem Saal der neunzehn Gelage, an dem Vorhause vorbei zu der Sophienkirche hinüberleitete. Der Eingang in die obere Burg befand sich, wie zu Constantinopel es ebenso der Fall war, in der Mitte zwischen den beiden bezeichneten Flügeln, an der Stelle, wo zu Anfang des XIII. Jahrhunderts das mächtige Bauwerk errichtet wurde, das nach dem vermeintlichen ersten Gründer der Stadt der Granusthurm genannt wurde[130]). So lange dieses Haupt-

---

129) Archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche in Aachen, nebst einem Versuch über die Lage des Pallastes Karls d. Gr. Aachen 1818. S. 8, 17., 39. und 57. Diese Schrift hat für die Untersuchung der Karolingischen Baudenkmale eine erste und sichere Grundlage gelegt, zu welcher jede weitere Forschung, die sich diesem Gegenstand widmet, wird zurückkehren müssen. Ein grosser Gewinn wäre der Wissenschaft zu Theil geworden, wenn den achtungswerthen Bemühungen des Verfassers die nöthige Förderung und Unterstützung zugewendet worden wäre. Möchte es demselben gefallen, die zweite Ausgabe seines Werkchens zu vollenden, wozu er sehr interessante Materialien gesammelt hat, welche zu benutzen er uns mit freundschaftlicher Güte erlaubte. Hierfür so wie für manche andre wohlwollende Belehrung sei dem verehrten Manne hiermit auch ein öffentlicher Dank gesagt.

130) Reineri Chronic. ad a. 1215. bei Martene et Durand Coll. Ampl. T. V. p. 54. — M. vgl. Nolten a. a. O. S. 55. Der Bogen, der sich, wie der Verfasser nachweist, ehedem an die Ostmauer des Thurmes anlehnte, kann dem Thore des Pallastes nicht angehört haben, da das Thurmgebäude selbst jüngern Ursprungs ist. Er scheint indessen anzudeuten, dass der Markt zu Anfang des XIII. Jahrh. noch einen abgeschlossenen Platz bildete. Wie

thor des Pallastes bestand, hiess es, wie zu Constantinopel und Ravenna, das königliche[131]). Dass man durch dasselbe nicht unmittelbar zu dem Consistorium des Kaisers gelangte[132]),

---

man sich um diese Zeit den ehemaligen Eingang in die Pfalz dachte, zeigt ein Miniaturgemälde in einem auf der königlichen Handschriftenbibliothek zu Brüssel aufbewahrten Codex des Otto Scabinus (Pertz Archiv der Gesellschaft für ältere d. Geschichtsk. Bd. VII. S. 638.), der ursprünglich dem Aachner Marienstifte angehörte und für dasselbe geschrieben wurde.

131) Triumphus S. Remacli Lib. I. cap. 15. bei Chapeauville Gesta pontific. Leodiens. T. II. p. 537. Um sich in dem Besitze der Abtei Malmedi zu erhalten, die ihnen Erzbisch. Anno II. von Cöln entreissen wollte, beschloss im Jahre 1064. der Abt Theodorich von Stablo mit den Seinigen, sich mit dem Leichnam des h. Remaclus an das Hoflager Heinrich IV. zu Aachen zu begeben. Hier angelangt stimmten sie zuerst ihre Wehklage in der Marienkirche an (oder lärmten etwa, nachdem sie die Reliquie in die Kirche gebracht, vor dem Thore des Pallastvorhauses). Continuato ergo planctu et lamentatione, iniustitiam hanc proclamantibus in domo Dei genetricis, missus a rege Spirensis Episcopus causam inquirit proclamationis. Paucis pro re auditis, nihilque certi ab eo cognito, nos quibus pro scuto erat animus fidens in Domino, ascendentes palatium ad usque regias fores procedimus, ubi pauci intro admissi cum baculo nostri Domini flentes coram assistimus.

132) Ueber die Sitte der fränkischen Könige bei den Thoren ihrer Palläste Recht zu sprechen s. m. die zweite Abhandlung, welche Du Cange seiner Ausgabe des Joinville (S. 143.) beigegeben hat, wo darauf aufmerksam gemacht wird, dass dieselbe durch den Vorgang der jüdischen Könige geheiligt erschien. Dass bei den älteren fränkischen Pallästen ein als Consistorium dienendes Gebäude vorhanden war, entnehmen wir aus dem Leben des h. Präjectus Bischofs von Auvergne 666. (Cap. III. num. 11. bei Bolland. Act. SS. XXV. Ian. S. 632.), wo dasselbe also sich bezeichnet findet: apud Regis aulam, in loco ubi caussae ventilantur.

wäre an und für sich wahrscheinlich; eine gleichzeitige Schrift des Erzbischofes von Lyon, Agobard, macht uns aber näher mit dem Raume bekannt, wo diejenigen, welche eine Audienz nachsuchten, zu verweilen hatten[133]). An den Stirnmauern der obern Abtheilung des Pallastes vorbei, höchst wahrscheinlich aber von einem Porticus getragen, der dem königlichen Thore sich anschloss, lief ein mit vergitterten Fenstern versehener Erker, dessen Anlage, wie wir glauben, durch die entsprechende Vorrichtung erklärt wird, welche die angeführten Quellen bei dem Pallaste zu Constantinopel über dem Makron der Candidati erwähnen, so wie durch die bedeckten Gänge über den Arcaden, welche das Mosaikgemälde der Kirche S. Apollinare nuovo zu beiden Seiten neben dem Hauptthore des ravennatischen Pallastes vorzeigt[134]). Begab sich der Kaiser zum Frühgottesdienste in die Kirche, so erwartete ihn die Geistlichkeit, nach byzantinischer Hofsitte,

---

133) Consultatio et supplicatio ad Proceres Palatii de bapt. iudaic. mancip. — — Vos ingressi estis in conspectu Principis. Ego steti ante ostium. Post paululum fecistis ut ingrederer.

134) Monach. Sangall. Gesta Karoli Lib. I. cap. 30. bei Pertz a. a. O. T. II. — mansiones omnium cuiusquam dignitatis hominum, quae ita circa palatium peritissimi Karoli eius dispositione constructae sunt, ut ipse per cancellos solarii sui cuncta posset videre quaecumque ab intrantibus vel exeuntibus quasi latenter fierent. Man vgl. ebendas. cap. 6. Die an letzterer Stelle vorkommenden gradus ascensionum sind wohl die zum Thore hinanführenden Stufen. — Eine solche Halle, wie wir sie bei dem Aachener Pallaste annehmen, scheint auch mit dem Haupteingange der Karolingischen Pfalz zu Frankfurt verbunden gewesen zu sein. Eine Urkunde Kaiser Otto II. vom 8. Febr. 979. schenkt dem Bischofe Hildibald von Worms porticum quandam palatio nostro acclinem, occidentali plaga sitam — — per quam gradatim ascensus et descensus est in palatium.

in einer Vorhalle derselben[135]. Die Hofbeamten aber, die ihn zu begleiten hatten, versammelten sich vor den kaiserlichen Gemächern. Einhard erzählt uns, dass, als er eines Tages zu diesem Behufe in den Pallast gekommen war, er mit dem Erzcapellan Hilduin an ein Fenster trat, von welchem man zu den tiefer gelegenen Theilen hinabsah[136]. Dieses Fenster gehörte sehr wahrscheinlich den besprochenen Gallerien an.

Die einzelnen Anlagen, aus welchen das Vorhaus des Pallastes bestand, lagen, nach der von dem Alterthum überlieferten Weise, um abgesonderte Höfe umher, die curticulae genannt wurden, um sie von dem grossen Hofe, der latissima curtis, zu unterscheiden, von welchem die Kirche umgeben war[137]. Die Strassen und Plätze, welche heutzutage die Stelle derselben einnehmen, und deren Richtung und Abmarkung grossentheils, wie die sorgfältigen Untersuchungen des Hrn. Hofr. Nolten ermittelt haben, durch die Grundmauern der Pallastgebäude bedingt ist, lassen mit Gewissheit drei Haupträume erkennen, in welche das Vorhaus abgetheilt war. An dem westlichen Ende der ehemaligen Pfalz, unterhalb des Rathhauses, befindet sich ein regelmässiger viereckter Platz, der in einem gegen 1300. geschriebenen (unedierten) Zinsbuche des Münsterstiftes ballium genannt wird. Dieser stösst an einer Seite an die auf den Ruinen des erwähnten Porticus,

135) Gesta Karoli Lib. I. cap 33.

136) Histor. Translat. Reliqq. SS. Martyrum Petri et Marcellini Cap. III. n. 22. (Bolland. Acta SS. II. Iun.). Ego secundum consuetudinem aulicorum maturius surgens primo mane palatium petii. Ibi cum ingressus Hildoinum — — ante fores regii cubiculi sedentem atque egressum principis operientem invenissem, ex more salutatum surgere, atque ad quandam fenestram, de qua in inferiora palatii conspectus erat, mecum accedere rogavi. Ad quam pariter stando incumbentes — — multa sumus locuti.

137) Gesta Karoli Lib. II. cap. 21.

der den Pallast mit der Nordwestecke der Kirche verknüpfte, gegründete Häuserreihe; an der entgegenstehenden wird er durch die Kremerstrasse begrenzt, die in gerader Linie zwischen dem ehemaligen Haupteingange des Pallastes und dem östlichen Schlusse des neuen Chores der Münsterkirche fortläuft. Die Strasse der Karolingischen Pfalz, auf deren Trümmern diese gebaut ist, entsprach dem Wege, der zu Spalatro das goldene Thor und das Vestibul, zu Constantinopel und zu Ravenna die Regia und die Chalke in Verbindung brachte. Auf der östlichen Seite der genannten Strasse liegt ein anderer viereckter Hofraum und an diesen stösst in derselben Richtung ein dritter, bei welchem sich die Bäder des Pallastes befanden. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass die Quartiere der kaiserlichen Leibwachen [138]) um die beiden

138) Da die Schrift des Adalhard de ordine palatii uns nur in einem dürftigen Auszuge des Erzbischofs Hincmar von Rheims (Opp. Ed. Sirmond. T. II. p. 206. sqq.) erhalten ist, so sind wir über die Gliederung der kaiserlichen Hofhaltung nur sehr unvollkommen unterrichtet. Was das kriegerische Gefolge betrifft, so sind die dem Adel des Reichs angehörigen Männer und Jünglinge, die an das Hoflager sich anschlossen, von den eigentlichen dienstthuenden Haustruppen zu unterscheiden. Zu den ersteren rechnen wir die Candidati, deren ein Brief Alcuins gedenkt, und die Capitanei ministeriales, die, dem Adalhard zufolge, um den Diensteifer ihrer untergeordneten Waffengefährten anzufeuern, sie beinahe wöchentlich in ihren Wohnungen bewirtheten. Die Annalen des Klosters Fulda (ad a. 880. Vgl. Gesta Karoli I. 12.) stellen die Comites den Satellites entgegen; wenn Einhard sagt (Vit. Kar. cap. 19.), den Letzteren habe der Kaiser die Obhut des weiblichen Theils seiner ihn unablässig begleitenden Familie anvertraut, so nimmt er diese Bezeichnung (worüber Gothofred nachzusehen zu Lib. IX. Cod. Theodos. l. 3. T. III. p. 105. Ed. Ritter.) in einem weiteren Sinne. Nach dem Gedichte, das die Zusammenkunft des Kaisers und des Pabstes Leo feiert (V. 259.), war diese Fürsorge der Cohors Procerum anvertraut.

ersteren Höfe umher angelegt waren[139]). Aus der Beschreibung des Mönches von St. Gallen lässt sich entnehmen, dass diese von offnen Gängen (Arcaden) eingefasst waren, in denen nicht nur die Soldaten, sondern auch die übrigen Bewohner des Pallastes und des Fleckens Schutz gegen jedes Ungemach der Witterung finden konnten[140]). Dürften wir die äussere Erscheinung dieser Bauwerke, wie sie uns von den gleichzeitigen Schriftstellern erklärt wird, auf die jetzt vorhandnen Localitäten übertragen, so würde das Ganze der ursprünglichen Anlagen mit leichter Mühe unsrer geistigen Anschauung vergegenwärtigt. Es versteht sich indessen von selbst, dass weder erwartet noch behauptet werden darf, die Ab-

---

In die für die Letzteren bestimmten Wohnräume mag Pipin eingekehrt sein, als er im J. 797. sich auf Besuch in der Pfalz seines Vaters befand.

139) In dem Umfange derselben ist wohl auch die von den Capitularien der Jahre 805. und 808. erwähnte Münzstätte des Aachner Pallastes aufzusuchen. Diese dürfte identisch sein mit der domus monetaria, die in einer Urkunde Kaiser Friedrich I. vom J. 1166. (bei Quix a. a. O. Cod. Diplom. T. I. p. 37.), und der moneta vetus, die in dem Necrologium des Marienstiftes vorkommt.

140) Gesta Karoli I. 30. — Ita omnium procerum habitacula a terra erant in sublime suspensa, ut sub eis non solum militum milites et eorum servitores, set omne genus hominum ab iniuriis imbrium vel nivium, gelu vel caumatis, possent defendi, et nequaquam tamen ab oculis acutissimi Karoli valerent abscondi. — Eine Andeutung hinsichtlich der baulichen Einrichtung des Vorhauses liefert auch das Gedicht De adventu Leonis Papae, welches, die Gründung des Aachner Pallastes beschreibend, V. 105. sagt: tholis includunt atria celsis. Wenn Thürme gemeint sind, die an den Ecken des Gebäudes errichtet wurden, wie wir solche auf dem besprochenen Stadtsiegel von Verona angegeben sehen, so ist die Benennung Castra, welche die Albinus ad Carolum Regem überschriebene Epistel auf dasselbe anzuwenden scheint, um so mehr gerechtfertigt.

markung der verschiedenen Pallasttheile sei bei der Gründung der im Wechsel so mancher Jahrhunderte entstandnen Neubauten treu und unverwirrt festgehalten worden. Die letzteren traten im Gegentheil, wie Bedürfniss oder Bequemlichkeit es erheischte, an mehreren Stellen über die älteren Grenzen hinaus; an manchen andern haben sie die Zwischenräume ausgefüllt, welche die ehedem vorhandnen Gebäude von einander absonderten. Eine beharrliche Fortführung der von Hrn. Hofr. Nolten angestellten Untersuchungen würde gewiss manche schwierige Frage lösen. Mit Hülfe der bereits vorhandnen Hülfsmittel können wir jedoch die Begrenzung des Vorhauses sowohl gegen den untern Pallast wie gegen den Vorplatz hin, der die Kirche umgab, im Wesentlichen näher bestimmen.

Im Jahre 1146. zerstörte eine Feuersbrunst, wie die Annalen des Marienstiftes melden, den Pallast „unwiederherstellbar“ [141]). Was damals von dem verheerenden Elemente verschont blieb, mag durch die gleichen Unglücksfälle, die ein Jahrhundert später sich wiederholten, noch vollständiger zu Grunde gerichtet worden sein [142]). Eine Restauration des

---

141) Bei Quix a. a. O. S. 71.

142) Aegid. aur. vall. Gesta Pontific. Leodiens. bei Chapeauville a. a. O. T. II. p. 241., Alberici Chronic. ad a. 1236., 1239. bei Leibnitz Access. histor. T. II. p. 561., 567. — Der Verfasser einer unedierten Chronik, die, einer Handschrift der Abtei St. Maximin bei Trier entnommenen, in unserm Besitze ist, theilt mit Bezug auf den erstern Band folgende Erzählung des Mönches Cäsarius von Heisterbach mit, welche in den gedruckten Libri XII. miraculorum desselben nicht vorkommt. Cum anno 1225. (?) Aquisgrani corona fuisset erecta, et Iohannes plebanus regiae civitatis arborem succidisset, nec non et alias coronas, ita ut a resistentibus vulneraretur, Wilhelmus advocatus aquensis de succisione motus, in contumeliam sacerdotis mox

Gesammtbaus, die von keinem grösseren Interesse der Zeit gefordert wurde, wurde nicht unternommen. Die stehen gebliebenen Theile der obern Burg vor der gänzlichen Zerstörung zu bewahren, gebot die Rücksicht auf die Hofhaltung der Kaiser, die bei der Feier von Krönungen hier einkehrten. Die dem Vorhause angehörigen Gebäude und Plätze gingen durch kaiserliche Verleihungen in den Besitz der Geistlichkeit und adliger Geschlechter, aus den Händen dieser nachmals an die Stadt über. Das feste Gemäuer der mehrmals erwähnten Halle, die den Pallast an der Westseite begrenzte und die Verbindung zwischen dem Festsaale und der Kirche vermittelte, hatte den Zerstörungen der Zeit und des Feuers Widerstand geleistet, wurde aber für neue Zwecke benutzt, als die Kaiser auf die Erhaltung der Gesammtheit des Pallastes Verzicht geleistet hatten. Ein Theil derselben, der (wahrscheinlich seit Friedrich I. im Jahre 1166. eine Handelsmesse zu Aachen eröffnet hatte) für den Verkauf der Tücher im Grossen diente, war, wie eine Urkunde des Jahres 1243. nachweist, dem städtischen Schultheissen Arnold von Gimnich als Lehen überlassen worden[143]. Nachmals bildete dieser,

---

arborem altiorem erigere praecepit et sicut a multis fuerat prophetatum tam suam quam sacerdotis iniuriam nec non et antiqua populi peccata deus puniens post paucos dies totam pene civitatem tam magno et tam horribili tradidit incendio ut multi dicerent: Manus Domini super nos.

143) Würdtwein. Nov. subsid. diplom. T. XI. p. 21., Quix a. a. O. Bd. II. S. 161. Das sogenannte Gewandhaus, von welchem hier die Rede ist, lag in der Mitte zwischen dem städtischen Zeughaus und dem Local des Vogteigerichtes. Die weiter nach Süden fortlaufenden Theile des Karolingischen Porticus fielen mit den Wohngebäuden der Geistlichkeit des Stiftes zusammen, wovon weiter unten die Rede sein wird. — Wir erfahren durch dieselbe Urkunde, dass dem Belehnten auch das Blandia genannte

sammt den im rechten Winkel daran stossenden, der Hinterwand des Rathhauses parallel laufenden Gebäuden, welche die Stelle der den westlichen Hof des Vorhauses nach Norden begrenzenden Halle einnahmen, ein Lehen der Grafen von Manderscheid, das im Jahre 1531. in Folge eines Ankaufs der Stadt überlassen wurde[144]). Die Gebäude, welche sich auf beiden Seiten an die Mittelstrasse des Vorhauses anlehnten und, wie wir gesagt haben, den Lauf der heutigen Kremerstrasse bedingen, waren als Lehen an die Dynasten von Hergenraed abgetreten worden[145]). Einen nach Osten gewendeten Theil des die Kirche umgebenden Platzes hatte Kaiser Friedrich II. im Jahre 1225. dem Stifte geschenkt[146]); im Lauf des folgenden Jahres überliess er demselben auch das Königsbad[147]). Diese Verleihungen hinderten die fortgehende Zerstörung der betreffenden Gebäude zwar nicht;

Gebäude (welches an der Nordwestecke des oberen Pallastes lag) übergeben war. Es wäre demzufolge auch möglich, dass die kaiserliche Verleihung ihm den westlichen Porticus seiner ganzen Ausdehnung nach überlassen hätte. Der Umfang des spätern Manderscheider Lehens könnte diese Vermuthung unterstützen.

144) Noppius Aacher Chronick. Köln. 1643. S. 129., Quix Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Aachen. S. 158. f.

145) Noppius a. a. O. „Noch hat es allhie das Hergenraeder Lehen, „welches sich erstrecket vom güldin Baum vnder der Krämen zu beyden seiten vmb biss an das Eyergässlein.“

146) Quix Gesch. der Stadt Aachen Bd. II., Cod. Diplom. S. 101.

147) Die Bestätigungsurkunde Heinrich VII., welche Beeck anführt, (Aquisgranum cap. 12. p. 244.), ist nicht wieder aufgefunden worden; die Richtigkeit der Thatsache ist jedoch nicht in Zweifel zu ziehen, da durch eine noch vorhandene Urkunde (bei Quix a. a. O. S. 110.) das fragliche Bad im Jahre 1240. von dem Stifte in Erbpacht gegeben wurde.

gewiss aber trugen sie wesentlich dazu bei, dass die Grenzen der früheren Bezirke länger fortbestanden und uns in der Gegenwart grossentheils verständlich geblieben sind. Am wenigsten erkennbar sind diese an der Ostseite des obern Pallastes, zwischen diesem und den Bädern; von einer erneuten Untersuchung der in den Kellern mancher hier liegender Häuser noch vorhandnen Substructionen wäre jedoch mancher Aufschluss zu erwarten. Der Raum zwischen dem westlichen Flügel, dem Haupteingange des Pallastes und dem unterhalb dieser liegenden Theile des Vorhauses war gewiss anfänglich ein durchaus offner Platz und ist (mit Ausnahme der an die Südwand des Granusthurmes sich anschliessenden Häuserreihe) bis zur ehemaligen Begrenzung des Manderscheider Lehens noch heutzutage von Gebäuden frei. Die Stelle, bis zu welcher die hier anfangenden Gebäude des Vorhauses nach Süden sich erstreckten, wird schon durch die (Anm. 144.) angeführte, das Lehen der Herren von Hergenraed betreffende Notiz angezeigt. Eine wichtige Wahrnehmung des Hrn. Hofraths Nolten bestätigt und vervollständigt die Belehrung, welche wir aus dieser Angabe entnehmen können. Derselbe hat nämlich den Zug der Mauer aufgefunden, welche, nahe bei dem Puncte beginnend, bis zu welchem das letztgenannte Lehen sich erstreckte, in gerader Linie mit der Grenze desselben bis zu dem westlichen Abschluss des Pallastes fortlief, und die Absonderung der auf dieser Seite weiland befindlichen Abtheilung des Vorhauses von dem um die Kirche sich ausbreitenden Vorplatze bewerkstelligte [148]).

---

148) Mit der folgenden, dem Manuscripte des Hrn. Hofr. Nolten entlehnten Stelle bitten wir den Leser einen Plan der Stadt vergleichen zu wollen:

„Auf diesem Platze, (dem Katschhofe) nahe an der Kirche zwischen der kleinen Strasse, welche in die Krämerstrasse führt, liegt ein Gewölbe, worin die Wasserrinnen geleitet sind. Von

Wir ersehen ferner aus den handschriftlichen Aufzeichnungen des befreundeten Gelehrten, das derselbe, unfern der Stelle, wo die Grenze des Vorhauses mit der Ostseite der Kremerstrasse in Berührung kommt, ein Kellergewölbe entdeckt hat, das „uralt und von einem sehr soliden Gebäude übrig geblieben ist." Aller Wahrscheinlichkeit nach stand dieses mit dem Thor in Verbindung, durch welches man hier zuerst in das Vorhaus trat, und das die Bestimmung der Chalke zu Constantinopel und zu Ravenna erfüllte. Interessant wäre es zu erfahren, ob diese Ruine etwa einem vorspringenden Thurme zugeschrieben werden dürfte.

Der Platz zwischen Pallast und Kirche lag, wie Hr. Hofr. Nolten bemerkt hat, weit tiefer als die Fläche, worauf die dem erstern angehörigen Bauten sich erheben. Nach dem allgemeinen Stadtbrande des Jahres 1656. ist durch die auf diesem Platze zusammengeworfenen Schutthaufen ein gleiches Niveau vermittelt worden. Die zahlreichen Häuser, die daselbst seitdem aufgeführt wurden, füllen den Zwischenraum zwischen der Kirche und der ermittelten Grenze des Vorhauses gänzlich aus. Aus älterer Zeit ist uns jedoch nur ein einziges Gebäude bekannt, das in dieser Gegend vorhanden war, nämlich das Spital des h. Geistes. Dasselbe wird uns freilich zuerst in einer Urkunde des Jahres 1215. genannt [149]; wir tragen aber kein Bedenken, seine Gründung in ein weit höheres Alterthum hinaufzurücken. Die Kapitularien Karl d.

---

diesem geht eine Mauer unter dem Boden in gerader Richtung und parallel mit der Achse der Kirche. Diese scheint ehemals als Futtermauer gegen den höher liegenden Platz gedient zu haben; wo hingegen jetzt von dieser Mauer bis zur Kirche Alles ausgefüllt ist; so dass die Kirche tief im Boden liegt, wie man im Hofe des Choralen-Hauses sehen kann."

149) M. s. Quix Die Königl. Kapelle auf dem Salvators-Berge. Urk. 7. S. 86., Gesch. der Stadt Aachen. Bd. II. S. 80. f.

Gr. machen zu wiederholten Malen die Anlage von Gasthäusern für Arme und Pilger dem ganzen Reiche zur Pflicht. Einhard erzählt uns, dass das Uebermaass der kaiserlichen Freigebigkeit gegen die Hülfsbedürftigen dem Staate eine fast überschwängliche Last aufbürdete. Zu Rom und zu Jerusalem wurden von der Milde des Kaisers fromme Anstalten gegründet [150]; dass für die Pflege der Armen und der Pilger, die, wie der Mönch von St. Gallen sich ausdrückt, von dem ganzen Erdkreise bei dem Aachner Pallaste zusammenströmten, eine gleiche oder noch umfassendere Fürsorge getroffen

150) Zu Rom soll Karl d. Gr. bei dem Spitale an der Peterskirche die Capelle S. Salvator de ossibus und den daran stossenden Gottesacker für Pilger gestiftet haben. Ciampini De sacris aedificiis a Constantino M. constructis. Romae 1693. S. 97. — In dem Commentare des Christianus Druthmar (eines Mönchs des Klosters Corvey in der Normandie in der zweiten Hälfte des IX. Jahrh.) zu der Stelle des Evangelisten Matthäus XXVII. 7. (Consilio autem inito emerunt ex illis agrum figuli in sepulturam peregrinorum) lesen wir folgende Nachricht über die Wohlthaten, die durch Karl d. Gr. dem Fremdenhospital zu Jerusalem zu Theil wurden: Tunc fuit in sepulturam peregrinorum, et modo idem ipse locus hospitale dicitur Francorum, ubi tempore Caroli villas habuit, concedente illo rege pro amore Caroli. Modo solummodo de eleemosyna Christianorum vivunt et ipsi Monachi et advenientes. Im Jahre 870 fand der Mönch Bernhard im Thale Josaphat bei der Kirche der h. Jungfrau ein Hospital für zwölf abendländische Pilger, das eine durch Karl d. Gr. gestiftete Büchersammlung besass (Wilken Gesch. der Kreuzzüge Bd. II. S. 538. f.). Dieses Hospital hatte sein Grundeigenthum nicht eingebüsst; doch ist gewiss es kein andres als das von Druthmar angeführte, der mit Bezug auf das „Blutfeld" weiter sagt: Non solum Christianorum scripta verum paganorum, et locorum nomina sacrilegium Iudaeorum testantur usque hodie quamvis Basilica ibi in una parte habeatur (Bibl. max. Patrum. T. XV. p. 169. C.).

wurde, kann gar keinem Zweifel unterliegen[151]. Deshalb wird es für keine zu gewagte Vermuthung angesehen werden, wenn wir das älteste Spital der Stadt, das (wie das Spital des heil. Samson zu Constantinopel) bei dem Eingange des Pallastes und der Kirche lag, wie die Geschichte der Stadt Aachen des verewigten Hrn. Prof. Quix es vor uns gethan, als eine von Karl dem Gr. herrührende Stiftung betrachten. —

Die Hallen, an welche die Gebäude des Vorhauses sich anlehnten, standen (wenigstens den Tag über) offen und waren jeder Classe der Bevölkerung zugänglich[152]. Aus dem Umstande, dass Walafrid von dem kaiserlichen Gefolge befragt wird, wer er sei und auf wessen Geheiss er gekommen,

151) Bäder, die Karl d. Gr. für die Armen erbaut haben soll, werden nur in der Reimchronik des Philipp Mousques V. 2900 ff. angeführt. Wir wollen nicht unerwähnt lassen, dass weiland, unfern von dem Spital des h. Geistes, sich bei den Thermalquellen ein anderes nach dem h. Blasius benanntes Spital befand, in welchem arme Reisende Aufnahme fanden. Sollte irgend ein Zeugniss aufgefunden werden, wodurch das Dasein dieses Spitals im frühern Mittelalter erwiesen würde, so könnte auf eine gesonderte Hülfsanstalt für Kranke und Pilger bei der Karolingischen Pallastkirche geschlossen werden, wie sie Kaiser Justinian bei der Marienkirche zu Jerusalem errichtet hatte (Procop. de aedif. Iustinian. Lib. V. cap. 6.).

152) Es geht dieses aus dem (Anm. 140.) angeführten Zeugnisse des Mönches von St. Gallen hervor. Zur Bestätigung diene noch eine Stelle aus einem Gedichte des Bischofs Theodulph von Orleans (Lib. III. c. I. v. 57. ff.), welches für das Hofleben im Aachner Pallaste (zu Anfang des Jahres 797.) besonders wichtig ist. Der Dichter sieht im Geiste den Kaiser, der, nachdem er den Botschaftern (im Consistorium) Gehör ertheilt, sich, um Gott für die vernommenen glücklichen Nachrichten zu danken, in die Kirche begibt. Von dort steigt er wieder zur Höhe der Burg hinan, die Volksmenge wogt in den Hallen auf und nieder; nur

erhellt, dass er einen der Circulation entzogenen Weg (im Innern der obern Burg) betreten habe. Die an den fremden Mönch gerichtete Frage erklärt sich einfach dadurch, dass die kirchlichen (durch die Gesetzgebung Karl d. Gr. erneuerten) Satzungen jedem Angehörigen seines Standes das Umherschweifen auf Märkten und Gassen untersagten[153]. Der Standpunct, den er eingenommen hatte, darf daher mit gleichem Grunde in dem Bezirk der Vorgebäude, wie ausserhalb derselben aufgesucht werden; unter dem Thore, dessen er gedenkt, kann eben sowohl eines der oberen, wie der untern Abtheilung des Pallastes zu verstehen sein. Ist an das königliche Thor zu denken, das gewiss zuerst in Erinnerung kommt, so war die Statue an einer Stelle errichtet, die derjenigen entsprach, welche sie früher zu Ravenna eingenommen hatte — nämlich auf dem Binnenhofe zwischen dem Vorhause und der eigentlichen Burg. Allein gegen diese Annahme streitet einmal die für die Aufstellung der Statue weniger angemessene Abschüssigkeit des Terrains am Abhange des Markthügels; auch wäre nicht wohl zu erklären, wie von diesem Platze aus der Speer,

---

den Bevorrechteten öffnet sich das (königliche) Thor des Pallastes.

Undique legati veniant qui prospera narrent,
Praemia sint pacis, omnis abesto furor.
Mox oculis cum mente simul manibusque levatis
Ad coelum grates fertque refertque Deo.
Consilii celebretur honos, oretur in aula,
Qua miris surgit fabrica pulchra tholis.
Inde palatinae repetantur culmina sedis,
Plebs eat et redeat atria longa terens.
Ianua pandatur, multisque volentibus intrent
Pauci, quos sursum quilibet ordo tulit.

153) Concil. Carthag. III. c. 27., IV. c. 47., 48., Concil. Aquisgr. A. 816. cap. 134. bei Hartzheim Concil. German. T. I. p. 509.

den die rechte Hand des Reiters emporhielt, die Geistlichkeit zu bedrohen habe scheinen können. Diese Schwierigkeiten werden beseitigt, wenn wir auf dem äussern Vorplatze dem Standbilde des Theodorich eine derjenigen analoge Stelle zuweisen wollen, an welcher zu Constantinopel die Reiterstatue des Justinian bei der Sophienkirche, dem ehernen Thore des Pallastes gegenüber, stand. Befand sich der Punct, von welchem aus Walafrid das in Frage stehende Kunstwerk bewunderte, etwa in der Nähe der heutigen Foilanskirche, so war das Antlitz der (nordwärts gerichteten) Statue dem Thor des Vorhauses, der aufgehobne rechte Arm dem Chor der Marienkirche zugewendet, in welchem der Clerus zum Gottesdienst versammelt gedacht sein mochte. Das Geschrei der Armen und der Kläger, das er vernahm (Vgl. Anm. 131.) musste eben an diesem Platze am lautesten sein. Hat es mit dieser Ermittlung sein richtiges Bewenden, so muss jede Hoffnung aufgegeben werden, jemals auch nur eine Spur der Basis wieder aufzufinden, auf welcher die Statue erhöht war, da der betreffende Platz mehrere Jahrhunderte hindurch als Gottesacker gedient hat.

Wir vermeiden es, uns mit Entschiedenheit für die dargelegte Vermuthung auszusprechen, da die Angaben des Walafrid noch den Weg einer andern Erklärung offen lassen. Bei der obern, streng gehüteten und abgeschlossenen Burg ist es denkbar, dass das königliche Thor den einzigen Zugang bildete. Allein dass man zu der untern Abtheilung des Pallastes nicht blos durch das Thor gelangte, das am Südende in das Vorhaus führte, dass vielmehr an der Ost- und der Westseite andre Thore mit dem innern Vorplatze in Verbindung standen, wird nicht allein von der Anordnung älterer Palläste angedeutet, sondern von dem Bedürfnisse des Verkehrs mit der Umgebung gefordert. Der etwaige Zugang von der Ostseite kann bei der vorliegenden Untersuchung nicht in Betracht kommen. War aber ein Thor an der West-

seite vorhanden, so dürfen wir dieses nicht unbeachtet lassen. Dieses nämlich würde unweit der Gebäude gelegen haben, welche die Geistlichkeit des Hofes inne hatte, und die Statue, wenn sie auf der Mitte des davor liegenden Platzes errichtet war, würde in der Stellung erscheinen, welche nach den Angaben des Walafrid sie gehabt haben muss. Wir glauben deshalb dem Leser die Nachrichten, welche wir über die Localitäten an der Westseite des Pallastes zu geben im Stande sind, in sofern sie zur Aufklärung der angeregten Frage beitragen können, nicht vorenthalten zu dürfen.

Der Porticus, der an dieser Seite zwischen Pallast und Kirche sich hinzog, zerfiel seiner Länge nach in drei Abschnitte, wovon ein bedeutender Theil, wie wir bereits gesehen haben, dem Schultheissen Arnold von Gimnich als Lehen überlassen wurde. Der erstere Abschnitt reichte von der Grenze des obern Pallastes bis zu dem Vorhause. Die Fortsetzung, welche an dem westlichen Hof des Vorhauses (dem Katschhof) vorbeilief, hatte ihr oberes Geschoss halb für das städtische Arsenal, halb für die Tuchhalle (Gewandhaus) hergegeben. In dem Raume am südlichen Ende hielt das Vogteigericht seine Sitzungen. An den letzten Abschnitt, der den Raum zwischen dem Vorhause und dem westlichen Hauptthor der Kirche einnahm, lehnten sich die Wohngebäude der Chorherren und eine Halle an, welche den Begräbnissplatz derselben bildete (Atrium S. Nicolai.). Die Stirnmauer des zu dem Dormitorium der Cleriker führenden Baus ist in der Gestalt, wie Philipp von Schwaben sie aufführen liess (der, bevor er den deutschen Kaiserthron bestieg, die Würde eines Probstes bei dem Aachner Stifte verwaltete), noch heutzutage erhalten. Dass aber diese Aulage, so wie die jetzt vorhandne Einrichtung der anstossenden Capelle nur als eine Erneuerung der klösterlichen Gebäude zu betrachten sind, die während der Karolingischen Zeit an derselben Stelle errichtet waren, und welche in Folge des Brandes vom J. 1146. bedeutenden

Schaden erlitten haben mögen[154]), ergibt sich schon daraus, dass sowohl in dem untern wie dem obern Geschoss der Kirche ein ursprünglicher Durchgang wahrnehmbar ist, welcher denselben zuführte[155]). Wäre jedoch diese Andeutung nicht vorhanden, so würde schon von der allgemein üblichen Einrichtung der Pfalzen die betreffende Stelle als diejenige bezeichnet werden, welche von den für den Clerus aufgeführten Gebäuden eingenommen war. Da nämlich die Burgcapellen auf dem äussern Vorhofe errichtet zu werden pflegten, so folgte von selbst, dass für die Geistlichen, denen die Obhut sowohl des Gebäudes wie der kirchlichen Geräthe anvertraut war — wenn sie eine in klösterlichem Verband lebende Genossenschaft bildeten — ein Platz auf derselben Hofstätte anberaumt werden musste. So sehen wir z. B., dass Karl der Kahle, als er bei seinem Hofe zu Attigni die Kirche der h. Walburgis gründete, den diese umgebenden Platz, bei dem untern, nach Süden gewendeten Thore der Pfalz, für den Bau des zu stiftenden Klosters anwies[156]). Im Voraufgehenden haben wir bemerkt, dass die Halle, welche zu Jerusalem das Königshaus mit dem Tempel in Verbindung

154) Da in dem Zeitalter Kaiser Friedrich I. ein bedeutender Bau, zum Behuf einer neuen Bedachung, auf den Mauern des Octogons erhöht wurde, so wird es um so wahrscheinlicher, dass die Kirche selbst und das anstossende Kloster von dem Brande nicht verschont wurden, der den Pallast zerstörte. Ueber diesen Bau, so wie über die Anlagen Philipps von Schwaben gibt das Necrologium des Stiftes Rechenschaft, das durch Hrn. Prof. Quix bekannt gemacht worden ist.

155) Der Porticus selbst mündete bei dem äussern Vorhof (dem Paradisus) der Kirche. Die Verbindung mit dem Innern derselben wurde durch die Klostergebäude (zunächst durch die Nicolauscapelle) vermittelt, welche den Winkel zwischen der Kirche und dem Porticus ausfüllten.

156) Marlot Metrop. Remens. Hist. Lib. II. p. 228.

brachte, das Vorbild für die entsprechenden Anlagen bei den geistlichen Herrschersitzen dargeboten habe. Die Geistlichkeit, die während des frühern Mittelalters nicht blos einen allgemeinen Einfluss auf die Leistungen der Architectur ausübte, sondern selbstthätig die Ausführung aller grösseren Bauten leitete, liess es gewiss nicht unbeachtet, dass das Thor des Tempels, wozu die von der Burg ausgehende Gallerie führte, der Obhut einer Schaar der umherwohnenden Leviten besonders anvertraut war. Dieser Umstand musste einen nähern Beweggrund gewähren, die Klostergebäude, um ihnen eine Beziehung auf die typischen Einrichtungen des alten Bundes zu verschaffen, bei dem Thore der Kirche und dem anstossenden Verbindungswege mit dem Pallaste anzulegen [157]. Eben weil die Stellung des Hofclerus durchgängig mit der der Leviten in Parallele gebracht, und weil demselben der Raum zwischen den Eingängen in die Burgen und ihre Capellen insgemein zum Aufenthaltsorte angewiesen wurde, werden, freilich auch mit Rücksicht auf den nächtlichen Gottesdienst, die in der Kirche und dem Pallaste ihm obliegenden Verrichtungen mehrmals als ein Wachdienst bezeichnet [158].

Wird man nun die Lage der anfänglichen Klostergebäude an der angegebnen Stelle nicht streitig machen wollen, so entstehen die weiteren Fragen: worin liegt die Gewähr, dass

---

157) Die Ausdeutung der kirchlichen Gebräuche, welche der Mönch Honorius von Autun uns vorlegt, enthält zwar vieles willkürlich Ersonnene, allein die Betrachtung, welche er über die klösterlichen Gebäude anstellt (Gemma animae. Lib. I. cap. 148. Bibl. max. PP. T. XX. p. 1066.), hat, wie wir glauben, lange vor ihm ihre Geltung gehabt.

158) Wiberti Vita B. Leonis IX. Papae Lib. I. cap. 6. (bei Eccard. Origines familiae Habsburgo-Austriacae. Lips. 1721. p.175.): — Accidit ut summus adolescens a parentibus et consanguineis assignaretur glorioso Imperatori Conrado — eius educandus in aula, atque excubaturus in basilica. — Vita S. Annonis Archiep.

der Eingang zu denselben nicht durch den Neubau, der am Schlusse des XII. Jahrhunderts Statt fand, an eine andere Seite verlegt wurde, und welcher Umstand lässt schliessen, dass unfern davon ein Thor des Pallastes vorhanden war? Mit Rücksicht hierauf muss das Verhältniss der Lage des Pallastes zu der des nahgelegenen Fleckens in Erwägung gezogen werden. Der letztere lag westlich von den Karolingischen Gebäuden [159] und wurde von denselben durch den weiten Flächenraum (die latissima curtis) abgesondert, welche nicht allein die Kirche nach allen Richtungen umgab, sondern auch (den Fischmarkt und den Klosterplatz zusammenfassend) an der ganzen Westseite des Pallastes vorbeiging — eben so wie zu Constantinopel das Augusteon sich rings um die Sophienkirche ausbreitete und dann nordwärts bis zur Magnaura sich erstreckte. Die Grenze zwischen diesem weiten Platze und dem Flecken bildete offenbar die von der Maas (zunächst von Coriovallum) kommende römische Heerstrasse, deren Zug an der westlichen und südlichen Seite des Pallastes vorbei verfolgt werden kann [160]. Dass ein Theil

---

Col. scripta iussu Reginhardi Sigebergens. abbat. Lib. I. cap. 6. (bei L. Surius Acta SS. mens. Dec. Colon. 1718. p. 129.) — a quo (Heinrico III.) in palatium assumptus, brevi apud eum prae omnibus clericis, qui in foribus palatii excubabant, primum gratiae et familiaritatis locum obtinuit.

159) M. s. die Histor. Translat. Reliqq. SS. Petri et Marcellini Cap. 14. n. 65.

160) Ueber den Zug dieser Strasse (deren Pflaster auch bei dem Neubau der Präsidialwohnung entdeckt worden ist) vgl. m. unsre Schrift: das Rathhaus zu Aachen S. 14. f. Nordwestwärts von dem Pallaste fällt sie mit der Trichtergasse (Vicus traiectensis in einer Urk. von 1290. (bei Ritz Urkunden und Abhandlungen zur Gesch. des Niederrheins u. d. Niedermaas S. 103.) zusammen, welche das Judenquartier (mansionaticum Iudaeorum in dem Capitular. de discipl. palatii aquisgranens.) absondert. Auch zu Regensburg

dieses Platzes als Markt für die umwohnende Bevölkerung diente, lassen die im Jahre 809. in Bezug auf die Aachener Pfalz erlassenen policeilichen Verordnungen schliessen, welche gewisse Vergehen dadurch bestrafen, dass der Thäter seinen Mitschuldigen um den Pallast (die obere Burg?) umher, und dann zu dem Markte und dem (dabei liegenden) Gefängnisse tragen musste [161]. Aus dieser Bestimmung geht hervor, dass, wie es auch bei dem ältern fränkischen Hofsitze zu Paris der Fall war [162], der Markt den Mittelraum zwischen dem Pallaste, der Kirche sammt dem angebauten Kloster und dem Flecken einnahm. Wir dürfen deshalb den durch das Bedürfniss des Verkehrs gebotenen Zusammenhang nicht stören und den Markt nicht etwa auf den südlichen Theil des grossen Platzes verlegen, wodurch die Bewohner des Fleckens davon entfernt werden würden, sondern vielmehr in die Gegend, welche nach Osten den Pallast, das Kloster und die Kirche, nach Westen die Heerstrasse und der Flecken begrenzten. Es lässt sich kaum denken, dass die Hofdienerschaft und der Clerus eine directe Verbindung mit dem Markte und dem Flecken entbehrt hätten. Aller Wahrscheinlichkeit nach lag also ein Thor des Klosters an derselben Stelle, wo auch der Neubau zu Ende des XII. Jahrh. dasselbe aufführte. Was den Pallast angeht, so wird man den zu dem Markte hinführenden Thorweg gewiss vorzugsweise bei dem Platze aufsuchen wollen, der zwischen der obern Burg und dem Vorhause sich befand. Nichts deutet darauf hin, dass der Theil des Porticus, der an dem Vorhause vorüberging, jemals zum Behuf eines

---

hatten die unter landesherrlichem Schutz stehenden Juden die Grenze der Königsstadt inne (Dr. W. Dönniges Das deutsche Staatsrecht u. die deutsche Reichsverfassung Th. I. S. 251.).

161) Capitulare de disciplina palatii Aquisgran. cap. 3. bei Pertz a. a. O. T. III. p. 158.

162) Greg. Turon. Hist. Francor. Lib. VI. cap. 32.

Durchganges unterbrochen gewesen sei. Allein oberhalb desselben, neben dem halbrunden Thurme an dem Westende des Rathhauses, ist bereits von der gründlichen Localuntersuchung des Hrn. Hofraths Nolten ein ehemaliges Seitenthor des Pallastes angenommen worden [163]). Das untere Gemäuer des genannten Thurmes gehört der Karolingischen Zeit an; noch sind an demselben die Spuren einer Bogenlaube vorhanden, welche auf einer vorspringenden Grundlage ruhend den Thurm umgab. Die leichte Construction, welche diese Spuren verrathen, machten den Hrn. Nolten, der sie entdeckte, sogar geneigt, diese Deutung zu bezweifeln, und eine blosse Wandverzierung zu vermuthen. Welche Erklärung aber auch die richtige sein wird, so lässt die wenig schmuckreiche Bauweise der Zeit — die bei dem Aeussern der Marienkirche sich besonders kund gibt — bauliche Verzierungen irgend einer Art an andern Stellen, wie bei den Thoren, kaum erwarten.

Wir haben im Voraufgehenden angeführt, dass die Gebäude an der Süd- und Ostseite des eigentlichen Pallastes noch von Zeugnissen des spätern Mittelalters angeführt werden. Da von den Bauten, welche den innersten Burghof an der West- und Nordseite umgeben haben müssen, nirgendwo weiter die Rede ist, so muss wohl angenommen werden, dass von den erwähnten Feuersbrünsten sie gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Die Folge dieser Zerstörung war, dass, als keine Absonderung zwischen dem innern Burghofe und dem benachbarten Theile des grossen Vorplatzes weiter bestand, die Häuser der anwachsenden Bevölkerung gegen Osten hin vorrückten, sich über den Trümmern der abgebrannten an die erhaltenen Flügel des Pallastes anschlossen und endlich den ehemaligen Hofraum desselben zum gegenwärtigen Markte der Stadt umgestalteten. Das Thor, das von dem ältern

163) M. s. die angeführte Schrift S. 64.

Markte zu der an der Südfronte des Pallastes vorbeigehenden Strasse geführt hatte, konnte, seitdem diese bedeutende Umwälzung Statt gefunden, wenn es dieselbe auch überdauerte, keine Bedeutung mehr haben. Ein bedeutender Theil des ältern Marktes, der demselben gegenüber lag, wurde, als Herzog Philipp von Schwaben die Probstei zu Aachen verwaltete, oder zur Zeit seiner unmittelbaren Nachfolger in dieser Amtsführung vom Reiche zu einem von der Wohnung der übrigen Chorherren abgesonderten Probsteigebäude überlassen, von welchem noch mehrfache Ueberreste sich erhalten haben, welche die Zeit der Gründung hinlänglich bezeichnen. Noch näher bei dem besprochnen Pallastthore (anfänglich vielleicht mit der Probstei verbunden), lag eine dem h. Oswald gewidmete Capelle, welche zuerst von der bereits angeführten Urkunde des Jahres 1215. erwähnt wird, und welche wir Grund haben, nicht lange von diesem Zeitpuncte errichtet zu denken [164]. Wir entnehmen aus Vorgängen der spätern Zeit, dass das Stift seine Immunität über den ganzen Umfang des unbebaut gebliebenen Platzes ausdehnte; allein selbst als die

---

164) Das Aachner Münsterstift bewahrt ein sehr merkwürdiges, drei Foliobände füllendes Passional, worin etwa in der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. die in den ältern Kirchenbüchern vorfindlichen Legenden zusammengetragen wurden. Die beiden ersten Bände enthalten einen Cyclus von Legenden für das ganze Kirchenjahr; diese Sammlung wird von den Ritualbüchern unter der Bezeichnung liber antiquus angeführt. In dem dritten Bande, welchem der Name liber novus beigelegt wird, befindet sich die Chronik des Turpin, als erster Theil der Compilation de sanctitate meritorum et gloria miraculorum beati Karoli magni, welche, um die Canonisation des Kaisers zu rechtfertigen, um das Jahr 1166. abgefasst wurde, sammt andern Legenden und einer den Schriften der Kirchenväter entnommenen Homiliensammlung, welche regula romana genannt wird, deren erste Zusammenstellung einem hohen Alterthum angehören dürfte, und die wohl seit der Karolingischen Zeit bei der Kirche in Gebrauch sein mochte.

kirchlichen Archive noch unzerstört waren, wusste man bei einem entstandenen Rechtsstreite keine urkundliche Begründung dieser Ansprüche beizubringen und berief sich auf einen unvordenklichen Besitzstand. Der Handelsverkehr dauerte indess in derselben Gegend fort, wo er von jeher Statt gefunden hatte. Der Raum, welcher neben dem angeführten Probsteigebäude, dem ehemaligen Vorhause des Pallastes und dem Kloster gegenüber lag (der heutige Klosterplatz) wurde mit dem Namen der Münstermarkt bezeichnet.

Nach den Erörterungen, die wir im Voraufgehenden zusammengestellt haben, scheint diese Stelle durchaus nicht ungeeignet, um hier das Standbild des Theodorich errichtet zu denken. Walafrid sagt uns nicht, aus welchem Thore des Pallastes der Zug, den er beschreibt, heraustrat, noch in welcher Richtung er sich fortbewegte. Bringt seine Erzählung zuerst das Hauptthor des Pallastes an der Südseite in Erinnerung, so wird man die andre Ortsbestimmung, die in seinem Gedichte enthalten ist, lieber in Beziehung auf die Wohngebäude der Geistlichen an der Westseite, wie auf ihre Versammlung in der Kirche deuten wollen [165]. Auffallend ist es

---

Der Inhalt des liber antiquus zerfällt in zwei Bestandtheile. Der eine (dem dieser Name gewiss besonders angehört) umfasst nach Reihenfolge der Tage des Jahres die Legenden derjenigen Heiligen, deren Cult vor der Mitte des XII. Jahrh. bei der Kirche eingeführt war. Wo diese aufhören, liest man die Worte: Leva manus librum scripsit quem conspicis istum. Orate pro nicholao foca. Es folgt ein von mehreren Händen geschriebener Anhang, welcher die Geschichten der Heiligen begreift, denen nach der genannten Frist Altäre oder Capellen in und bei der Kirche geweiht wurden, oder deren Verehrung überhaupt erst in späterer Zeit Eingang fand. Das Leben des h. Oswald (aus der Kirchengeschichte des Beda genommen) ist in diesen Nachträgen enthalten.

165) Die Ansicht, dass Walafrid den Eingang des Pallastes an der Westseite berücksichtigte, könnte näher beglaubigt scheinen,

nun, dass die **Meyersche** Chronik (S. 14.) eine verworrene Nachricht von einem Denkmale des Alterthums überliefert, das eben an der bezeichneten Stelle errichtet gewesen und in dem Jahre 1356. zerstört worden sein soll. Die Glaubwürdigkeit seiner Angabe macht der Verfasser alsbald zweifelhaft, indem er eine weitere Beschreibung beifügt, die von dem allbekannten Monumente der Secundiner bei Trier hergenommen ist. Aber sollte derselbe, da er nicht im Stande war eine der Wahrheit gemässe Beschreibung des fraglichen Denkmals zu geben, das er als „eine aus schweren Steinen zusammengesetzte Säule" bezeichnet, nicht etwa seinen Leser durch dieses elende Plagiat haben schadlos halten wollen? Einige Worte der Inschrift, die er nicht zu deuten vermochte, hatte seine Quelle, die er bestimmter anzuführen unterlässt, ihm mitgetheilt. Die Gegend, wo das fragliche Denkmal gestanden haben soll, wird auf das Genaueste angegeben. Sollte nicht Wahrheit und Dichtung gemischt sein? In dem Reiche der Unmöglichkeit liegt es nicht, dass die Basis der Reiterstatue noch um die Hälfte des XIV. Jahrhunderts erhalten war [166]. —

---

wenn man die Worte magnis crepitant tabulata catervis auf ein Erkrachen der hölzernen Gallerie deuten dürfte, welche über das obere Geschoss dieses Thors bis zur Kirche fortlief (S. oben Anm. 128.). Der Ausdruck tabulata lässt diese Erklärung zu (M. s. L. 45. Cod. Theodos. Lib. XV. Tit. I. und dazu **Gothofred**); allein wir glauben, dass weniger Gewicht darauf zu legen sein wird, indem der Holzbau bei dem Karolingischen Pallast gewiss in sehr ausgedehnter Weise zur Anwendung gekommen war.

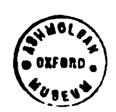
166) Wir können nicht umhin, auf die Bestimmungen einer Urkunde aufmerksam zu machen, wodurch am 15. August des Jahres 1082. der Schultheiss der Stadt Benevent den Mönchen des Klosters der h. Sophia daselbst einen an die Klostermauern grenzenden Theil eines öffentlichen Platzes zur Anlage (oder viel-

Was diese Basis betrifft, womit wir die Beschreibung der Statue nunmehr beginnen, so lässt sich annehmen, dass die zu Ravenna gewählte Form und Anordnung derselben von den Künstlern, die sie im Frankenlande wieder errichteten, beachtet und vielleicht gar wiederholt wurde. Was Agnellus davon meldet, können wir nicht für eine vollständige Beschreibung gelten lassen, da die Nachrichten, die von den Postamenten ähnlicher vor Pallästen oder in der Mitte grösserer Plätze aufgestellten Statuen auf uns gekommen sind, einen weit zusammengesetzteren Aufbau bezeugen. Ein Beispiel, worüber uns mit der grössten Genauigkeit Kunde gegeben ist, liefert die Basis der auf dem Augusteon zu Constantinopel erhöhten Statue des Justinian, welche durch ein colossales Maass, durch die Verbindung und Profilierung der Glieder, wie sie der Geschmack der Zeit und die Erfindung des Künstlers ausgewählt hatten, gewiss von den ältern Denkmalen derselben Gattung sich unterschied, im Wesentlichen aber von der herkömmlichen, bei zahlreichen andern Fällen nachweisbaren Anordnung sich nicht entfernte. Procopius ertheilt uns von diesem Monumente einen kürzeren Bescheid; Pachymeres hat diesen durch eine fast jede Einzelheit erläuternde Beschreibung vervollständigt [167]. Unmittelbar über dem Boden erhob sich eine aus sieben Stufen bestehende, nach oben verjüngte Grund-

---

mehr zur Erweiterung) von Wohngebäuden und eines Friedhofs überliess. Der abzutretende Raum stiess an die zum Pallaste (den der Longobardenherzog Arigis gegründet hatte) führende Strasse und wird noch näher bezeichnet in nominato loco caballo (St. Borgia Memorie istoriche della pontificia città di Benevento. Roma. 1764. T. II. p. 89.). Dem Ermessen des Lesers sei es anheimgestellt, ob er in dieser Bezeichnung des Ortes eine weiland dort errichtete Reiterstatue angedeutet finden will.

167) Procop. de aedif. Justin. I. 2., Georg. Pachymer. Descriptio Augusteonis bei Banduri Imper. Orient. T. II. p. 114. sq.



lage. Auf der letzten Stufe war der Würfel des Säulenstuhls aufgesetzt, an dessen vier Ecken vier mit Marmorplatten verkleidete Säulen aus Ziegelsteinen aufgemauert waren, welche (ein vorspringendes Gebälk tragend) Hallen bildeten, unter welchen der inwendige Bau rings umgangen werden konnte. Darüber lagerten sich drei sich verjüngende Platten, auf welchen der Wulst, dann der Schaft der Säule errichtet war. Diese bestand aus einer zehnfachen Lage von Marmorblöcken; in gleichen Abständen waren je zwei dieser Lagen durch eine Schichte von Ziegeln unterbrochen. Anfänglich war der Säulenschaft durch eine kostbare Erzbekleidung verziert gewesen. Dieser trug einen in neun Absätzen sich ausbreitenden Aufsatz, der eine viereckte durch eine Verzierung in Erz ausgezeichnete Platte abschloss. Auf dieser ruhte ein breiteres, dann ein engeres Postament, welches die Statue trug [168]. Die Höhe des ganzen Baus gibt der Florentiner Buondelmonti auf siebzig Ellen an. Agnellus lässt die Statue des Theodorich auf einem pyramidenförmigen Unterbau ruhen, dem er (wenn Bacchini übrigens richtig gelesen hat) nur

---

168) Es sei zu bemerken erlaubt, dass diese Statue des Justinian, welche, nach Osten gewendet, mit aufgehobener Hand den Persern Ruhe zu gebieten schien, in dem Gedichte des Walther von Arras auf den Kaiser Heraclius bezogen wird.

V. 6452. f. Viers paienninne tient sa destre
Et fait sanblant de manecier.

Die Kirche zum blühenden Berg (V. 6462.) ist die Sophienkirche. Die älteren Mönche des Klosters des h. Martin zu Tours sagten dem h. Odo von Clugny, wie ein goldner Berg habe ihre Kirche, bevor sie von den Flammen zerstört worden, mit ihrem Bleidache und dem Mosaikschmucke ihrer Wände in der Sonne geleuchtet (S. Odo Abb. Clun. Sermo IV. de combustione basilicae beati Martini Bibl. max. PP. T. XVII. p. 266.). Dieselbe Bezeichnung wendet ein Gedicht des Childebert von Mans auf eine angeblich von Mohammed erbaute Moschee an.

eine Höhe von etwa sechs Ellen gibt. Diese Angabe scheint uns in keinem richtigen Verhältnisse zu dem weitern Berichte des Verfassers zu stehen, der um die Höhe zu veranschaulichen, bis zu welcher das Standbild in die Luft ragte, erzählt, dass aus den weiten Nüstern und dem Maule des Rosses Vögel aufgeflogen seien, die in dem hohlen Innern des Colosses nisteten. Wir sind deshalb der Meinung, dass Agnellus nur die Stufen, welche zu dem Fuss der Säule, worauf die Statue erhöht war, hinanführten, besprochen, die Säule selbst aber unerwähnt gelassen habe. Walafrid sagt uns (V. 69. ff.), der Reiter sprenge über Steine, Blei und hohles Erz dahin. Die Steine beziehen sich zweifelsohne auf den Unterbau, welchen der Dichter näher zu beschreiben unterlässt. Dass aber die Höhe, bis zu welcher die Statue emporgetragen war, derjenigen entsprach, zu welcher sie zu Ravenna hinanreichte, beurkundet der von dem Dichter hervorgehobene Umstand, dass sie den Tauben, (die in der Aachner Pfalz mit besonderer Vorliebe gepflegt wurden [169]), wenn sie vom Fluge ermüdet waren, zum Ruhesitze diente [170]). — Das

169) In dem Briefe, worin Alcuin seinen Schüler Fredegis von den müssigen Vergnügungen des Hoflebens abzumahnen sich bemüht, (Ep. CLXXXVI. Opp. Ed. Froben. T. II. p. 249.), heisst es: Non veniant coronatae columbae ad fenestras tuas, quae volant per cameras palatii; nec equi indomiti irrumpant ostia camerae; nec tibi sit ursorum saltantium hora sed clericorum psallentium.

170) Der Dichter bemerkt, dass zu dreien Zeiten des Tages Tauben auf der Statue niederzusitzen pflegten; er ist geneigt, diese Erscheinung nicht für eine bedeutungslose zu halten, beruhigt sich aber durch die Erwägung der natürlichen Ursache und erinnert daran, dass auch im Leben der Demüthige oft, wenn auch nicht von Herzen, dem Tyrannen ergeben sei. Die Voraussetzung, Walafrid habe nur, um den letzteren Satz aussprechen zu können, die Frage hinsichtlich des Fluges der Vögel aufgeworfen, scheint uns nicht befriedigend, da ihm dieses nicht einmal

Blei könnte auf die Klammern gedeutet werden, welche die Quadern des Postamentes zusammenhielten (wie solche z. B. bei den Pfeilern, welche die Kuppel der Sophienkirche stüzzen, und bei den Bauwerken Valentinian III. zu Ravenna angeführt werden [171]), oder wohl mit besserem Grunde auf die Befestigung der Statue an ihrer Basis, da zu diesem Be-

Gelegenheit gibt, etwas für Ludwig d. Fr. oder Judith Schmeichelhaftes zu sagen. Wohl aber dürfte er an die Erscheinung der Tauben eine abergläubische Deutung geknüpft haben, welche die Helle seines Verstandes (Scintilla) beseitigen sollte. Keine art von aberglauben (so belehrt uns die deutsche Mythologie S. 649. der ersten Ausg.) hat durch das ganze mittelalter tiefere wurzel geschlagen als die vorbedeutungen, die man unter den benennungen anegane, widergane, widerlouf verstand. Der Verfasser theilt eine Stelle des Peter von Blois mit, welcher zufolge Wölfe und Tauben, denen ein Reisender begegnet, von guter Vorbedeutung sind. Johannes von Salisbury (Polycrateus sive de nugis curialium. Lib. I. cap. 12. Lugd. Bat. 1639.) sagt in Bezug auf diesen Aberglauben noch näher, dass dem Wandrer Heilvolles geweissagt wird, wenn Tauben im Fressen begriffen vor ihm herziehen, und führt eine Stelle des Virgil an (Aen. VI. 198. sq.), wodurch dieser Wahn aus dem Alterthume überliefert wurde. — Die figürliche Ausdeutung der Baumaterialien, woraus die Basis der Statue bestand, wird dem Leser gewiss frostig und geschmacklos erscheinen. Zu dieser wunderlichen Erklärung hat den Verfasser nach unserm Dafürhalten seine theologische Gelehrsamkeit verleitet, welche ihm die Allegorie ins Gedächtniss rief, die von den gangbaren Auslegungen der h. Schrift an die genannten Gegenstände geknüpft wurden. M. s. z. B. den im J. 1531. zu Cöln gedruckten Commentar eines Zeitgenossen des Walafrid, des Bischofes Haimo von Halberstadt, zu dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die Corinther (Cap. III. V. 12.).

171) Procop. de aedif. Iust. I. 1., Paul. Silent. Descript. S. Sophiae. v. 39., 51. sqq., Agnell. Vita S. Ioh. τοῦ Ἀγγελόπτου cap. 4, p. 67.

hufe dasselbe Metall allgemein angewendet wurde [172]. Das Erz ist nach unserer Ansicht nicht etwa für eine Bekleidung der Säule zu erklären, worauf die Statue stand, sondern auf die gleich näher zu besprechende Verziernng zu beziehen, welche an dem Gestelle angebracht war, das sich unmittelbar unter den Füssen des Rosses befand.

Von dem Rosse sagt uns Walafrid, dass es des Zügels entbehrte und einen der Vorderfüsse zum Fortschreiten emporhob. (V. 68. u. 76.). Wir denken die dem Rosse geliehene Bewegung nicht als eine gemässigt ruhige, vielmehr glauben wir, dass eine angestrengte Stellung mit gestemmtem Vorderleibe, wobei der zurückgeworfene Kopf in eine mehr horizontale Lage gebracht war, durch den Umstand angedeudet werde, dass man aus dem Maule und den Nüstern Vögel auffliegen sah. Die Hinterfüsse mögen, wie es bei dem angeführten Denkmal des Justinian der Fall war, zum Sprunge eingezogen gewesen sein. Auch der Speerwurf des Reiters lässt sowohl bei ihm selbst, wie bei dem von seinem Willen gelenkten Rosse eine grössere Heftigkeit der Bewegung voraussetzen, und diese rief dem Beschauer das Bild des von dem Buche Hiob beschriebenen, zum Kampf anstürmenden Rosses ins Gedächtniss. Aus dem Rescripte, das in Theodorichs Auftrag Cassiodor an den Architecten richtete, dem die Aufsicht der Monumente Roms anvertraut wurde, lernen wir die Art und Weise der Darstellung kennen, welche der Ostgothenkönig in der Hauptstadt der alten Welt bei dem von der alten Kunst dort aufgestellten Rosse besonders bewundert hatte [173]. Die gekräuselten Nüstern, die runden, gedrungnen

---

172) M. s. I. F. Facius Ex Plutarchi operibus excerpta, quae ad artes spectant. p. 221., Arnob. adv. gentes. VI. 18., L. 2. Digest. Lib. XLVII. Tit. 12.

173) Var. VII. 15. — Trotz aller erlittenen Drangsale und Verheerungen bot Rom, als im Jahre 500. Theodorich feierlich dort einzog,

Gliedmaassen, die eingezogenen Ohren werden mit auszeichnender Anerkennung hervorgehoben; das Feuer, das die zum Lauf anspringenden Thiere zu beleben scheint, wird als ein characteristisches Zeichen der vollendeten Kunstleistung genannt. Der prächtige Pferdekopf, der in dem Pallaste Colombrano zu Neapel aufbewahrt wird (der Ueberrest einer weiland vor dem Dome errichteten Statue aus Erz), ist gewiss am Besten geeignet, uns das Vorbild zu vergegenwärtigen, welchem bei der Bildung der Rosse die von der Ostgothenherrschaft nochmals belebte Kunst nachstrebte, deren grossartigstes Erzeugniss gewiss die colossale Reiterstatue Theodorichs war.

Aus den Angaben des Walafrid ersehen wir, dass eine Thierhaut über den Rücken des Reiters herabhing, während die übrigen Theile seines Körpers ohne Bekleidung waren. Die Lobrede des Ennodius, welche im Jahre 507. zu Mailand gesprochen wurde, als Theodorich bereits sein fünfzigstes Lebensjahr zurückgelegt hatte[174]), hat auch die körperlichen Vorzüge des Helden zu preisen nicht unterlassen. Die Schilderung des Redners bezeugt, dass der bildenden Kunst kein würdigerer Gegenstand gegeben sein konnte. Er sagt uns nämlich, dass die Natur der Gestalt des Helden, die von dem Fortschritte der Jahre unangetastet (immutabilis) geblieben war, den Stempel der Würde aufgedrückt habe, den andre Herrscher von dem Diadem und auswärtigem Glanze entlehnen müssten. Das Ideal männlicher Schönheit, wie seine Nation es erkannte, war in der körperlichen Erschei-

---

einen noch so unvergleichlichen Anblick dar, dass der Bischof Fulgentius von Ruspo, der anwesend war, ausrufen konnte: Quam speciosa potest esse Hierusalem coelestis, si sic fulget Roma terrestris! (Vita B. Fulgentii Ep. Rusp. a quodam eius discipulo conscripta. cap. 13. Bibl. max. PP. T. IX. p. 9.)

174) Panegyricus dictus clementissimo regi Theoderico bei Sirmond. Opp. T. I. p. 1615.

nung des Königs verwirklicht[175]). Ausgezeichnet war seine Statur, wohlgeformt die Hand, feurig der Blick. Das Antlitz, dessen lichte Farbe von der Röthe der Wangen erhöht war, offenbarte mit dem klarsten Ausdrucke jeden Zustand des Gemüthes. Offen und heiter zeigte es sich bei jeder Veranlassung zur Freude, mild, wenn fremden Gesandten der Friede gewährt, schrecklich, wenn ihnen die Fehde angekündigt wurde, und schien Blitze zu verbreiten, wenn Zorn die Seele des Königs bewegte. Was nun den geistigen Character des Kunstwerks betrifft, so sind wir der Meinung, dass dem gleich näher zu bezeichnenden Hauptgedanken gemäss, der den Künstler bei seiner Darstellung leitete, der Ausdruck des begeisterten Muthes und der Herrscherwürde, nicht aber der eines furchterregenden Zornes die Züge des Königs belebte. Die Behandlung der einzelnen Körpertheile war gewiss durch die Rücksicht auf diejenigen Kunstwerke bedingt worden, welche sowohl zu Rom wie anderwärts einen besondern Reiz auf Theodorich und seine Zeitgenossen ausübten. Bei diesen waren, wie das angeführte Schreiben Cassiodors es bezeugt, es vornehmlich der sichtbar gemachte Lauf der Adern, das Anschwellen der Muskeln, die bald grössere, bald geringere Spannung der Nerven und die Natürlichkeit der Porträtbildung, welche das Erstaunen der dama-

---

175) Tantis constas insignibus, quanta facerent viritim distributa perfectos. Mit Bezug auf den Heiland heisst es bei Cassiodor Expos. in Ps. XIV. v. 3. (Opp. T. II. p. 150. B.): Quaeri potest, cur hic super genus humanum speciosissimus describatur? Non quia forma eius decore lactei coloris eluxit, aut flavo crine lampavit, aut insigni statura praeeminuit: sed veraciter humano genere pulchrior fuit, quia peccata non habuit. — Mit der Beschreibung des Ennodius verdient übrigens die noch mehr detaillirte Schilderung der körperlichen Gestalt des älteren Westgothenkönigs Theodorich verglichen zu werden, die in einem der Briefe des Sidonius Apollinaris (Lib. I. ep. 2.) enthalten ist.

ligen Beschauer in Anspruch nahmen. Ekkard hat darauf aufmerksam gemacht, dass bei den Münzen Theodorichs, die nach der Eroberung Italiens geprägt wurden, ein bedeutender Aufschwung, ja eine glückliche Rückkehr zu den Mustern der bessern Epochen der römischen Kunst erkennbar ist. Gewiss würden wir dieselbe Erscheinung in jedem andern Gebiete der Kunst wahrnehmen können, wenn uns das Geschick eine grössere Anzahl von Denkmalen aus dieser Periode erhalten hätte. Es braucht aber kaum bemerkt zu werden, dass, wenn die erneute Bildung sich auch über den gänzlichen Verfall der Kunst, den sie vorfand, zu erheben versuchte, doch immerhin die sich überbietende Darstellung von Kraftäusserungen und die ängstliche Naturtreue der späteren Marmor- und Erzwerke das Auge der für Theodorich thätigen Künstler bestechen mussten, und dass in einer Zeit, wo die Wiederbelebung aller Formen und Einrichtungen, welche die Blüthe der Römerherrschaft geschaffen hatte, als die höchste Aufgabe im Staate und im Leben erschien, die Würdigung der Idealität, welche die Werke der älteren griechischen Meister adelt, nicht einmal möglich war. Wir glauben daher, dass die Vorzüge, womit die fragliche Statue durch ihren Urheber geschmückt sein konnte, näher dahin zu bestimmen sind, dass die Züge des Königs in bestimmter und genauer Weise ausgeprägt waren — was Cassiodor überhaupt als Zweck bei der Aufstellung von Erzstatuen fürstlicher Personen angibt[176]), und dass die Stärke und Gewandtheit des Körperbaus durch jedwedes Mittel, das die römische Kunstschule überliefert hatte, hervorgehoben waren. Den Affect des Momentes, worein der Künstler seinen Helden versetzte, hatte

---

176) Var. Lib. VIII. ep. 2. Amore principum constat inventum, ut simulacris aeneis fides servaretur imaginis: quatenus ventura progenies auctorem videret, qui sibi rempublicam multis beneficiis obligasset.

er zu berücksichtigen gewiss nicht unterlassen; eine erzielte Auffassung seines geistigen Wesens muss dagegen durchaus in Abrede gestellt werden. — Dass das Haupt des Königes, wie die Sitte seines Volkes es verlangte[177], bärtig war, dürfen wir voraussetzen, wenn gleich von unsern Quellen dieser Umstand nicht hervorgehoben ist. Unbedenklich darf ferner angenommen werden, dass über seine Schultern (vielleicht durch die königliche Binde zusammengefasst) ein reicher Haarwuchs herabfiel, der auch als ein bestimmtes Merkmal an Statuen anderer nordischen Könige sich während der spätern römischen Kaiserzeit erwähnt findet[178].

Die Thierhaut, welche den Nacken des Königs bedeckte, darf nach unserm Dafürhalten nicht, wie es einmal geschehen ist, auf ein dem Hercules abgeborgtes Göttercostüm gedeutet werden, wie es bei den Bildnissen der macedonischen Könige, die ihre Abkunft von dem Heros ableiteten, oder der römischen Herrscher, die demselben an die Seite gestellt werden, oder gar als eine Incarnation desselben gelten wollten (z. B. des Commodus, Caracalla und zuletzt wohl des Gallienus[179]), auf Münzen vorkommt, sondern scheint mit Bezug auf die aus zahlreichen Zeugnissen bekannte gothische Nationaltracht[180] erklärt werden zu müssen. Wir glauben, dass, wie der Scholiast des Aristophanes es von den thracischen Königen

177) Ennod. Epigr. LVII. De Ioviano, qui cum haberet barbam gothicam, lacerna vestitus processit.

Barbaricam faciem romanos sumere cultus
Miror et in modico distinctas corpore gentes.

178) M. s. die Auszüge aus dem Geschichtswerke des Olympiodor bei Phot. Bibl. Ed. Bekker p. 60.

179) Fabretti De columna Traiani syntagma. Rom. 1683. cap. VII. p. 223.

180) Sidon. Apollinar. Panegyr. Aviti. v. 215—20., 349. sq., Lib. VII. ep. 9., Claudian. in Rufin. II. 78. sq., Prudent. contr. Symmach. II. 698.

anführt [181]), ein Pelzmantel über die rechte Schulter der Statue geworfen war. Die Stelle des Walafrid (V. 52. ff.), welche hierüber uns belehrt, deutet noch einen andern Gegenstand der Bekleidung an von mehr räthselhafter Art. Der Dichter sagt nämlich, an der rechten Seite scheine Theodorich eine Schelle (nolam) zu tragen und thue dies wohl nur darum, damit es ihm vergönnt sei, seine Nacktheit mit dem Pelze zu decken. Um diesen unklaren Scherz zu verstehen, muss man sich vielleicht daran erinnern, dass das angeführte Wort vorzugsweise die Klingel bedeutet, womit bei den klösterlichen Mahlzeiten der Abt das Zeichen zum Essen oder zum Vorlesen gibt [182]). Theodorich, der Nackte, so dürfte gemeint sein, will sich den Anschein eines Abtes geben, um das Vorrecht einen Pelz zu tragen in Anspruch zu nehmen. Eine Bestimmung des unter Ludwig dem Fr. zu Aachen gehaltenen Concils erlaubte den Klostergeistlichen in Gallien in Ansehung des rauheren Climas den Gebrauch von Pelzwerk [183]). Es ist nicht unwahrscheinlich, das damals bereits, wie es in den folgenden Jahrhunderten der Fall war, ein aus kostbaren Marderfellen gefertigter Pelz eine Auszeichnung geistlicher Würdeträger, namentlich der Aebte, war [184]). Welcher Ge-

---

181) Av. v. 1574.

182) Du Cange Gloss. Lat. s. v. Nola.

183) Fragm. histor. de concilio Aquisgranensi bei Mabillon Analect. T. I. p. 52., Bouquet l. c. T. VI. p. 446.

184) Diese Auslegung scheinen die folgenden Verse zu bestätigen, worin es mit Bezug auf eine sprichwörtliche Redensart heisst: wenn er auch dem geistlichen Stande nicht angehörte (etsi non caneret sc. missam) würde er doch den Pelz, den er einmal anzog, nicht vermissen u. s. w. Es muss der Leser sich daran erinnern, dass eine Bestimmung des im J. 826. zu Rom gehaltenen Concils vorschrieb, dass hinfüro die den Klöstern vorzusezzenden Aebte die priesterliche Würde erlangt haben sollten.

genstand es aber war, den Walafrid mit der Schelle eines Abtes verglich, haben wir mit Bestimmtheit nicht zu errathen vermocht. Die Form einer solchen bietet wohl der Buckel der Spange dar, welche, wie wir es bei dem Bildnisse des Justinian auf einem Mosaikgemälde von Ravenna und andrer Kaiser auf mehreren der von Gori herausgegebenen Diptychen sehen, den Mantel auf der rechten Schulter zusammenfasste. Eine solche mit Edelsteinen geschmückte Spange (welche auch die Chlamys der Kriegsobersten schmückte) machte einen wesentlichen Bestandtheil des königlichen Ornates aus, und als solcher wird sie unter den Insignien aufgezählt, welche Justinian dem Könige der Lazier, Tzathes, übersandte [185]).

Der Schild, den die Statue mit der linken Hand festhielt, wird von Agnellus bezeugt [186]); der kurze Speer, den die

---

185) Agath. Schol. Hist. Lib. III. p. 90. Ed. Par. Eine Spange wird unter den Insignien des Königthums auch angeführt von dem h. Chrysostomus Homil. de perfecta caritate. Opp. Ed. Montfaucon Paris 1727. T. VI. p. 295.

186) Die Heldengedichte des Mittelalters sind einstimmig, dem Theodorich einen Löwen als Schild oder Bannerzeichen zu geben (W. Grimm die deutsche Heldensage S. 143. f.) Der Schild unsrer Statue mochte, wie es häufig bei den Kunstwerken der spätern Zeit, die auf Münzen wiederholt sind, vorkommt, durch irgend eine bildliche Darstellung verziert sein; es ist aber durchaus kein Grund vorhanden, die Angabe der spätern Dichtung auf diese Quelle zurückzuführen. Dass indessen zwischen den Feldzeichen, welche die Sage ihren ausgezeichnetsten Helden lieh, und den Darstellungen, womit das entferntere Alterthum die Waffen und Gewande der Könige und Feldherrn schmückte, ein allgemeiner Zusammenhang Statt fand, dürfte nicht in Abrede zu stellen sein. Die königlichen Thiere, Löwe und Adler, wurden vorzugsweise für diesen Behuf ausgewählt; ihre Bilder kommen anfänglich nicht vereinzelt, sondern in einer Gruppe, im Kampfe gegen Drachen, Stiere und andre ihnen feindliche Geschöpfe, vor. In

Rechte schwang, wird von diesem Schriftsteller, wie auch von

---

dieser Verbindung bilden sie ein Symbol des edelsten Kampfes des Lichtes gegen Nacht und Verfinsterung und dienen als Amulete der Städte, der Heere und der einzelnen Personen, die sich dem Schutze des ewig unbezwungenen Princips anvertrauen. In diesem Sinne finden wir den Löwen einen Stier zerreissend an den Thoren von Ecbatana (Ritter Erdk. Th. IX. S. 117.) und Amorium (Theophan. continuat. III. 43.) aufgestellt; dass dieselbe Gruppe zu Tarsus vorhanden war, deuten die unter Gordian I. geprägten Münzen dieser Stadt an; zu Constantinopel finden wir sie am Eingange des grossen Pallastes, den das Mittelalter nach ihr Bukoleon benannte. Die zahlreichen Sarcophage der spätern Zeit, wofür sie ebenfalls benutzt wurde, erinnern an eine der bildlichen Verzierungen an der Pyra des Hephästion (Diod. Sic. XVII. 114.). Gleichen oder verwandten Inhaltes und Zweckes sind die Kunstwerke, bei welchen ein Hirsch (Liban. Opp. ed. Reiske T. V. p. 1081., Gori. Thesaur. Gemm. astrif. T. II. p. 181. tab. CXLIX.) oder ein Pferd (ein häufiges Bild des Morgensterns) an die Stelle des Stieres tritt (Letztere Darstellung zeigt die bekannte Gruppe des Capitols und ein dem Werke des Cosmas Indicopleustes beigegebenes altes Gemälde). Hierher gehört auch der Kampf des Panthers und Hirsches, den ein von dem archäol. Institut bekannt gemachtes Vasenbild auf dem Schilde der Athene zeigt. — Während der langwierigen Kriege zwischen dem römischen Kaiserreich und dem Morgenlande verpflanzten die wandernden Legionen Bilder und Gebräuche, die dem asiatischen Lichtdienst abgeborgt waren, weit umher. Dass die fraglichen Darstellungen damals besonders häufige Nachbildungen erfuhren, erklärt auch der Umstand, dass nach einem uralten Aberglauben Sonne und Mond die Schutzgottheiten des Morgen- und Abendlandes waren, und eine Verfinsterung des letzteren Gestirns als eine üble Vorbedeutung für den Orient galt. Dieser Wahn, der sich in den Kämpfen zwischen Griechen und Persern (Herodot. VII. 37., Arrian III. 7., Q. Curt. IV. 10.), zwischen dem römischen und parthischen Reich (Julian sühnte, bevor er seinen Feldzug begann, die Mondgöttin) geltend gemacht hatte, taucht in den Zeiten der Kreuzzüge von Neuem

Walafrid angeführt [187]. Wenn Theodorich, wie der Pelzmantel es verräth, mit der eigenthümlichen Tracht seiner Nation hatte dargestellt sein wollen, so durfte der Waffenschmuck nicht fehlen, der, wie der h. Ambrosius sagt, den Stolz und die Zier der Barbaren ausmachte [188]. Es darf aber nicht übersehen werden, dass in dem byzantinischen Reiche die genannten Waffenstücke als Auszeichnungen der königauf

auf (Albert. Aq. V. 43., Oliv. Scholast. Hist. Domiat.). Die alten Symbole dauerten eben so lange, obwohl unverstanden, fort. — Der Kampf des Adlers und der Schlange wurde im Abendlande von jeher als ein glückliches Omen gedeutet (Hom. Il. XII. 200—208., Virg. Aen. XI. 751. sqq., Sil. Ital. XII. 55. sqq., Claudian. de bello Geldonic. 467. sqq, Cic. de Divin. I. 47., Plin. Hist. Nat. X. 5.); als Heerzeichen der Cohorten wurden die Bilder dieser Thiere jedoch in später Zeit von den Parthern entlehnt (M. s. Casaub. zu Flav. Vopisc. Vit. Aurel. c. 28.). In die kaiserlichen Gewande wurden sie gewiss ebenfalls nach morgenländischen Mustern verwebt (Themist. Or. XVIII. p. 219. A.). Wenn wir den Kampf des Adlers und der Schlange zu Constantinopel an einer Sonnenuhr, welche die Kreuzfahrer zerstörten, wiederfinden (Nicet. de stat. cap. 7.), so hat dieses nichts Auffallendes; wir werden aber überrascht, wenn wir vernehmen, dass dieselbe Gruppe das Banner Kaiser Otto IV. in der Schlacht bei Bouvines zierte, und wenn der Dichter Raimbert von Paris (La chevalerie Ogier de Danemarche. Ausg. v. Barrois. Paris 1842. V. 9926. ff. Bd. II. S. 404.) sie im XII. Jahrh. für das Heerzeichen der Karolinger ausgibt. Der Verfasser des englischen Alexandreïs (bei H. Weber, Metrical Romances Vol. I. — Part. I. ch. XVII.) lässt seinen Helden einen Drachen und goldnen Löwen vor seinem Zelte erhöhen. Dieselben Traditionen, welche dazu die Veranlassung gaben, haben auch den Schild und die Fahne des Ostgothenkönigs mit dem Löwenbilde geschmückt.

187) V. 61. ff. Statt laetus liest die Lyoner Ausgabe richtig latus.

188) Liber de dignitate sacerdotali. cap. 3. Opp. T. IV. p. 386.

lichen Macht gelten, und dass bei den nordischen Nationen besonders der Speer als ein Symbol derselben Würde vorkommt[189]. Als Leo I. und Justin I. den Kaiserthron bestiegen, sehen wir, dass vor dem versammelten Volke sie sich ausser dem Diadem und den kaiserlichen Gewanden auch mit Schild und Lanze schmückten[190]; als Procopius den unglücklichen Versuch wagte, sich der Herrschaft zu bemächtigen, zog er im Purpurkleide mit Schild und Lanze durch die Gassen von Constantinopel[191]. Nach der Besiegung des Maxentius überreichte Italien dem Kaiser Constantin als Anerkennung seiner Würde eine goldne Krone und einen goldnen Schild[192]. Dieselbe Bedeutung hatte der goldne Schild, den nachmals die Römer Karl dem Gr. verehrten, und der mit seinem Leichnam in die Gruft gesenkt wurde[193]. Als ein Kleinod des Reichs betrachten wir ebenfalls den goldnen Schild, den der Kaiser Heraclius mit den übrigen Schätzen

---

189) Da im Mittelalter der aufgehangene Schild die Stätte anzeigt, wo sich der König oder seine Vertreter, um Recht zu sprechen, niederliessen, so dürfte auch für diese Waffe eine auszeichnende Bedeutung in Anspruch genommen werden.

190) Const. Porph. de caerem. aul. Byz. Lib. I. cap. XC. p. 289. A., cap. XCIII. p. 249. A.

191) Themist. Orat. VII. p. 91. C. Ed. Harduin., Ammian. Marc. XXVI. 6. 14.

192) Panegyr. incert. auct. Constantino Aug. dictus. cap. 25. Dieser Thatsache wegen glaubt Gori (Thesaur. Diptych. T. II. p. 174.), dass Constantin auf einem Diptychon des Museums Barberini abgebildet sei, welches einen Kaiser zwischen den allegorischen Figuren von Rom und Constantinopel zeigt, wovon die eine einen Schild emporhält.

193) Von der römischen Sitte, den Kaisern einen goldnen Schild als Huldigung darzubringen, hatte zu Ende des IX. Jahrh. auch der Mönch Christian Druthmar Nachricht erhalten, welche er an zweien Stellen seines Commentars über den Evangelisten Mat-

des Rhazatos erbeutete[194]). — Die Lanze, welche bei den nordischen Nationen eine Beziehung auf den wunderbaren, siegverleihenden Speer des Odin haben mochte[195]), war als Zeichen der königlichen Würde bei den Longobarden[196]) und Franken[197]) in Gebrauch. Dass ein Gleiches bei den Ostgothen der Fall war, lässt sich daraus schliessen, dass auch Cassiodor die auszeichnende Bedeutung dieser Waffe kennt[198]).

---

thäus mittheilt. Cap. I. (Bibl. max. PP. T. XIV. p. 91. E.) Ab Octaviano, cui Romani cum occurrissent post subiugatum orbem terrae cum scuto aureo et lapidibus dederunt nomen Augusto, quia adauxerat imperium eorum, in reliquum omnes Augusti appellati sunt. — Cap. 35. (p. 147. F.) Quid profuit illis imperatoribus, qui istum mundum habuerunt per viginti annos, ut Octavianus per quinquaginta tres annos, cum iam per octingentos iaceat in inferno? — — Frequenter cum aureis curribus et aureis scutis suscepti sunt a consulibus, et postea nudi et rei a nigerrimis daemonibus et in aeterno igne religati. Wenn die letzte Stelle auf die zwanzigjährige Regierung Kaiser Ludwig II. anspielt, so ist der Commentar manche Jahre später geschrieben, als man gewöhnlich annimmt.

194) Theophan. Chronograph. p. 266. Ed. Par. Die besprochnen Insignien mögen, wie Reiske (Comment. ad. Const. Porph. Caeremon. aul. Byz. cap. XC. p. 239. A.) es von dem militärischen Diadem vermuthet hat, anfänglich von dem Luxus des morgenländischen Hofes dem Abendland überliefert worden sein. Als Macrinus zu Antiochien sich mit Wehrgehenk aus Gold und mit Edelsteinen besetzt dem Heere zeigte, wurde dies noch als eine barbarische und eines römischen Kriegers unwürdige Pracht gehalten (Herodian. Hist. V. 3.).

195) J. Grimm Deutsche Mythologie. S. 102.

196) Paul. Diac. De Gest. Longobard. II. 25., V. 10., VI. 55.

197) Greg. Turon. Hist. Franc. VII. 33.

198) Cassiodor. Expos. in Ps. XXXIV. v. 3. (Opp. T. II. p. 114. A.) In scripturis divinis framea multas habet significationes; intelligitur enim et gladius, intelligitur hasta regalis etc.

Da zahlreiche Beispiele es ausser Zweifel setzen, dass sowohl die römischen Kaiser wie die Fürsten der Barbaren ihr Bildniss auf den Münzen mit diesen Waffen als den Symbolen ihrer Macht schmückten, so darf wohl auch behauptet werden, dass bei der vor dem Hauptthore seines Herrschersitzes aufgestellten Statue des Theodorich dieselben Zeichen nicht blos seinen kriegerischen Ruhm verherrlichen, sondern zugleich seine königliche Würde hervorheben sollten. Hiebei entsteht nun die Frage, welche sowohl rücksichtlich der Bedeutung wie des Ursprunges des Bildwerks von Wichtigkeit ist: dachte der Künstler den Theodorich als Fürst und Vorkämpfer des gothischen Stammes, oder als den Beherrscher Italiens?

Um mit allen Banden der Pflicht und der Dankbarkeit den mächtigen, ja gefährlichen Fürsten der Ostgothen an sich zu knüpfen, und die Thatkraft des Helden und seiner kriegerischen Stammgenossen zur Stütze des wankenden Reiches zu machen, hatte ihn Kaiser Zeno im Jahre 483. nach der Hauptstadt gezogen, ihn zum Patricier, zum Consul, zum Obersten eines Theiles der Haustruppen (der Hicanati?) ernannt, ferner, um das Maass der Wohlthaten zu häufen, ihn zu seinem Waffensohne gemacht und ihm zu Ehren eine Reiterstatue vor dem Thore des Pallastes errichtet[199]. Das

199) Jornand. De reb. Getic. cap. 57. Marcellin. com. Chronic. — Der Bischof Freculph, der seine Weltgeschichte, wie die Vorrede des zweiten Theils besagt, der Kaiserin Judith für den Unterricht ihres Sohnes Karl überreichte, hat in diesem Werke die angeführte Stelle des Jornandes abgeschrieben, ohne der Reiterstatue des Theodorich zu gedenken, die vor dem Pallaste der Fürsten stand, denen seine Arbeit gewidmet war (Freculph. Ep. Lexov. Chronic. Lib. V. cap. 17. Bibl. max. PP. T. XIV. p. 1191.). — Jornandes gibt an, die Statue sei ante regiam palatii errichtet gewesen, meint aber wohl nicht das innere, sondern das äussere am Forum gelegene Thor. Ammianus Marcellinus

gute Vernehmen der Fürsten und Völker blieb ungetrübt, so lange das byzantinische Reich der Unterstützung der Gothen bedurfte, um die in seinem Innern ausbrechenden Empörungen zu unterdrücken, und so lange für Theodorich und die Seinigen im Dienste des Kaisers eine ehrenvolle und gewinnreiche Sphäre der Thätigkeit eröffnet war. Als aber die innern Zustände des oströmischen Reiches vollständiger beruhigt waren, fand man auf beiden Seiten sich veranlasst, die Stellung zu einander und die Folgen der eingegangnen Verbindung näher zu erwägen. Es konnte nicht fehlen, dass die unruhig vorwärts dringende Macht der an Krieg und Wanderung gewohnten Bundesgenossen Argwohn und Furcht bei dem alternden Reiche rege machten, das ihre gesteigerten Anforderungen dauernd in Schranken zu halten nicht vermögend war. Die bereits erworbnen Ehren in thatloser Ruhe zu geniessen, konnte den hochstrebenden Geist des Gothenfürsten, der zu erweiterter, würdigerer Wirksamkeit sich berufen fühlte, nicht befriedigen. Dass den Wünschen und Bedürfnissen seines Volkes weder die Tributzahlungen genügten, wozu das Reich sich verpflichtet hatte, noch die in Mösien und Dacien abgetretenen Landstriche (welche aber den Gepiden und Bulgaren abgekämpft werden sollten), wird daraus offenbar, dass diese Vortheile alsbald aufgegeben wurden, sobald die Aussicht auf Erweiterung der erworbnen Güter sich eröffnete. Den Gothen wie den Byzantinern war die Gelegenheit, den hemmenden Druck der bestehenden Verhältnisse abzuschütteln und den unsichern Ausgang eines entschiednen Bruches zu vermeiden willkommen, welche sich darbot, als Zeno und Theodorich sich über den Umsturz der Herrschaft der Heruler in Italien und die Uebersiedelung der Gothen

---

(XXV. 10. 2.) führt eine Statue des Maximian in vestibulo regiae an, welche wohl identisch mit der Bildsäule dieses Kaisers sein dürfte, die noch in späterer Zeit auf der Chalke erhöht war.

nach diesem Lande verständigten. Für beide contrahierende Parteien waren zureichende Gründe vorhanden, nicht durch bestimmt festgestellte, bindende Bedingungen auf die Vortheile im Voraus zu verzichten, welche die Wechselfälle der Zukunft herbeiführen, und ein geschicktes, kräftiges Benutzen derselben gewähren konnte. Zeno mochte hoffen, nachdem er die Kraft des einen eingewanderten Stammes an dem andern aufgerieben, durch Hülfe der Landeseingebornen oder neuer Ankömmlinge sich künftig auch der Gothen zu entledigen und Italien unter die alleinige Botmässigkeit des oströmischen Reiches zurückzuführen. Theodorich durfte auf seine Kraft, seine Einsicht und sein Glück vertrauen, um in dem zu erobernden Lande ein selbständiges Reich fest und dauerhaft zu begründen. Eine ausdrückliche Abtretung Italiens an das gothische Königthum wurde bei den nachmaligen Kriegen von den Gothen behauptet, von den Byzantinern in Abrede gestellt. Theodorich verliess mit seinem Volke das Morgenland und seine bisherigen Wohnsitze. Odoaker büsste nach angestrengter Gegenwehr die Krone und das Leben ein. Sobald der Sieg für die Ostgothen sich entschieden hatte, wurde Theodorich von diesen zum Könige von Italien ausgerufen, und ohne eine weitere Bestätigung von Seiten des Kaisers Zeno zu erwarten, legte er die Tracht seines Volkes ab und schmückte sich mit den Gewanden, welche im römischen Reich die Auszeichnung der königlichen Würde ausmachten, als Beherrscher der Römer und Gothen[200]. Zu Constantinopel sah man die Grenzen der Statt gehabten Uebereinkunft durch die formelle Begründung des ostgothischen Königthums in Italien für überschritten an. Die Verhandlungen, welche Theodorich einleitete, um die entstandnen Mishelligkeiten auszugleichen, kamen erst im Jahre 494. zum Abschluss. Kaiser Anastasius willigte in die Anerkennung der ostgothi-

200) Jornand. a. a. O.

schen Herrschaft ein, die er umzustürzen nicht im Stande war, und sandte die Kleinodien (ornamenta) des Pallastes nach Ravenna zurück, welche Odoaker nach Constantinopel hatte flüchten lassen [201].

Wenn man nun in Erwägung zieht, dass von der Reiterstatue, die für Theodorich zu Constantinopel errichtet worden war, in späterer Zeit nirgendwo mehr die Rede ist, so wird man leicht auf die Vermuthung geführt, die Erzählung, welche Agnellus vernahm — die weiland zu Ravenna befindliche Bildsäule sei für den Kaiser Zeno bestimmt gewesen und von den Gothen ihrem Könige angeeignet worden —, beruhe auf einer wahren, missdeuteten Thatsache. Nicht für Zeno, so könnte man schliessen, sondern auf dessen Geheiss wurde die Statue zu Constantinopel für Theodorich verfertigt, und von Anastasius wurde dieselbe nach Ravenna übersandt, als er, die getrübten Verhältnisse der beiden Nationen ausgleichend, die Kostbarkeiten, die Odoaker beseitigt hatte, nach dem Abendlande zurückbringen liess. Zur Unterstützung dieser Meinung könnte angeführt werden, dass die Statue mit dem gothischen Nationalcostüm bekleidet war, das Theodorich mit den römischen Prachtgewanden vertauscht hatte, als er die Herrschaft von Italien übernahm, welche letzteren, wie aus dem Schlusse der Rede des Ennodius hervorgeht, er auch nachmals bei feierlichen Veranlassungen anzulegen nicht unterliess. Man kann es durchaus passend finden, dass zu Constantinopel Theodorich als König seines Volkes und zugleich als Anführer der kaiserlichen Leibwache mit gezückter

---

201) Anonym. Vales. cap. 64. Es beweist dieser Umstand, dass Verhandlungen zwischen Odoaker und dem byzantinischen Hofe Statt gefunden hatten. Dieses waren wohl die Ränke, deren Theodorich den unglücklichen Fürsten beschuldigte, und die dieser mit seinem Tode büsste. Es erklärt sich daraus zugleich die zurückhaltende Weise, in welcher die spätern, und namentlich die byzantinischen Schriftsteller diese Vorgänge besprechen.

Waffe vor dem Eingange des Pallastes, den er zu schirmen sich verpflichtet hatte, dargestellt war[202]. Dass aber sein Bildniss in dieser Haltung vor seinem eignen Wohnsitze, gleichsam in feindlicher Absicht darauf zustürmend, errichtet wurde, dies, so möchte weiter behauptet werden, bezeugt nur den Verfall und die Armuth der abendländischen Kunst zu dieser Frist, in welcher man das angegebne Missverhältniss zu übersehen gezwungen war, um bei dem Königshause des fremden Schmuckes nicht zu entbehren, den man durch ein eigenthümliches, auch seiner geistigen Bedeutung nach, dem Platze, den es verzieren sollte, angemessnes Erzeugniss nicht ersetzen konnte. Diese Gründe scheinen uns indessen keineswegs zureichend, um die ravennatische Statue für identisch mit derjenigen zu halten, welche Kaiser Zeno zu Ehren des Theodorich hatte errichten lassen. Das Verhältniss der Grösse des ersteren Denkmals scheint uns nämlich, wie es von Walafrid und Agnellus bezeugt wird, weit über das Maass hinauszugehen, das einer Statue gegeben sein konnte, die in der byzantinischen Hauptstadt, wo jede Etikette sorgfältig überwacht wurde, um einem Barbaren-Fürsten zu schmeicheln, bei dem kaiserlichen Pallaste aufgestellt worden war. Dass von dieser Bildsäule nachmals eben so wenig die Rede ist, wie von derjenigen, die Constantin der Gr. (dem alleinigen Zeugnisse des Themistius zufolge[203]) für einen andern

202) Mit Bezug auf den Triumph, den Zeno (nach Jornandes) dem Theodorich zu feiern vergönnt hatte, konnte die Statue, womit dieser zu gleicher Zeit beehrt wurde, auch (wie zu Rom es in ähnlichen Fällen gebräuchlich war) mit dem Ehrengewande der Triumphatoren bekleidet worden sein. Dass auch die oströmischen Kaiser ihren Feldherren Statuen in der Ehrentracht der Triumphatoren errichten liessen, wird, wie wir glauben, angedeutet von dem h. Chrysostomus Expos. in Ps. III. Opp. T. V. p. 1.

203) O. XV. p. 191. a.

gothischen Fürsten, den Vater des Athanarich, bei dem Opisthodom des Rathhauses zu Constantinopel errichtet hatte, dünkt uns bei der grossen Menge von Monumenten gleicher Art, welche, nachdem sie die Hauptstadt eine kurze Zeit geschmückt, beseitigt wurden und der Vergessenheit anheimfielen, wenig auffallend. Es darf wohl nicht in Zweifel gezogen werden, dass von dem Augenblicke an, wo der erbitterte Kampf zwischen den Feldherren des Justinian und den Nachfolgern des Theodorich um den Besitz von Italien begann, kein Monument irgend eines gothischen Fürsten in Constantinopel weiter geduldet wurde, dass vielmehr der Hass der kaiserlichen Partei — wie er es zu Rom that[204] — das weiland dem Theodorich gewidmete Standbild, wenn es noch vorhanden war, zertrümmerte. In dem Könige der Ostgothen sah man nur den Feind des Reiches, der sich selbst den ungerechten Besitz einer Provinz anmaasst, welche er einer andern Usurpation hätte entreissen sollen; Tyrann hiess er selbst bei denjenigen, die sich gedrungen fühlten, seinen grossen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen[205]. Das Bildniss eines Tyrannen rief in der römischen Kaiserzeit die Strenge des Gesetzes über den Privatmann, in dessen Besitz es gefunden wurde[206]. Dass ein solches an einem öffentlichen Orte unverletzt geblieben wäre, während, durch den Dargestellten angefacht, in irgend einem Theile des Reichs der Kampf um die Herrschaft geführt wurde, würde durchaus ohne Beispiel sein. Es kann hier auch in Erinnerung gebracht werden, dass die byzantinischen Kaiser dieser Epoche mit geringer Schonung in Bezug auf ältere Denkmale verfuhren, wenn es sich darum handelte, das geeignete Material

204) Procop. De bell. Goth. III. 20.

295) Procop. l. c. I. 1. Ἦν τε ὁ Θευδέριχος λόγῳ μὲν τύραννος, ἔργῳ δὲ βασιλεὺς ἀληθής.

206) S. Ambros. De offic. Lib. I. cap. 49.

für ihre eignen Bildsäulen zu gewinnen. So wurde z. B. im Jahre 506. eine bedeutende Anzahl der Kunstwerke, die Constantin d. Gr. nach seiner Hauptstadt gebracht hatte, für den Coloss des Anastasius eingeschmolzen, der auf das Forum des Taurus zu stehen kam[207]). Justinian benutzte die Erzziegel der Chalke, um daraus seine eigne, für das Augusteon bestimmte Statue verfertigen zu lassen[208]). Die Bildsäule des Theodorich dürfte für andre Denkmale dieses Kaisers, vielleicht gar für die Statue desselben, oder die Statuen seiner Angehörigen in Anspruch genommen worden sein, welche der oft angeführten Beschreibung von Constantinopel zufolge auf der Chalke errichtet wurden. — Wenn das Stillschweigen aller späteren Schriftsteller, und besonders der byzantinischen, über die Reiterstatue, womit Theodorich zu Constantinopel geehrt worden war, sich auf die angegebne Weise hinlänglich erklärt und die Schlussfolgerung nicht begründen kann, dass Anastasius dieselbe nach dem Abendlande bringen liess, so machen andre Thatsachen es annehmbar, dass die von Agnellus und Walafrid beschriebne Bildsäule auf des Ostgothenkönigs Geheiss in Ravenna selbst ausgeführt worden war[209]). Das Rescript des Theodorich, welches

207) Theophan. Chronograph. p. 128., Cedren. Hist. p. 358. Ed. Par., Malal. Chronograph. Lib. XVI. p. 42. Ed. Venet.

208) Cedren. l. c. p. 137.

209) Dürfte dieses Stillschweigen als eine Unterstützung der in Frage stehenden Vermuthung gelten, so wäre man, um zu verneinen, dass die Statue jemals nach Ravenna gebracht wurde, auch berechtigt darauf hinzuweisen, dass in den Sendschreiben des Athalarich, worin die Ehrenbezeugungen angeführt sind, die seinem Grossvater durch die kaiserliche Huld zu Theil geworden waren (Cassiod. Var. VIII. ep. 1. und 9.), der ihm zu Constantinopel errichteten Bildsäule nicht gedacht ist. Beide negative Beweise dürften indessen wohl in gleichem Maasse unzulässig sein.

einem seiner Hofbeamten die Oberaufsicht der Pallastbauten übergibt, macht uns mit „einem ganzen Heere“ von Künstlern und Handwerkern bekannt, welche zur Verfügung desselben gestellt wurden, und nennt unter diesen sowohl Bildhauer als Erzgiesser[210]. Cassiodor spricht von der Errichtung der Bildsäulen der Fürsten auf öffentlichen Plätzen wie von einer nicht blos der Vergangenheit, sondern auch seiner Gegenwart angehörigen Sitte[211]. Unter den Bedingungen des Friedensvertrages, welchen Theodahat im Jahre 538. dem Kaiser Justinian vorlegen liess, kommt auch vor, dass fernerhin die Statue eines Gothenköniges weder aus Marmor noch aus anderm Stoffe ohne die des Kaisers errichtet werden, und dass die letztere beständig zur rechten Seite der ersteren aufgestellt werden sollte[212]. Gewiss hatten die Statuen, welche die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des ostgothischen Königthums verkündeten — und unter diesen ohne Zweifel auch diejenige, welche den Gegenstand unsrer Untersuchung ausmacht —, den Zorn und den Neid der Kaiser erregt, der künftig auf diese Weise beschwichtigt werden sollte. Ist es nun, da diese Zeugnisse eine ausgebreitete Thätigkeit der bildenden Kunst im gothischen Reiche beurkunden, nur in etwa wahrscheinlich, dass für das wichtigste und herrlichste Denkmal, das den Ruhm des Stifters an dem Eingange des Pallastes verkünden sollte, auf die Talente der im Dienste des Königs stehenden Erzgiesser Verzicht geleistet worden sei? Sollte man in der Blüthezeit der gothischen Macht, als zu Ravenna alle Elemente der alten Kunst nochmals zu einem erspriesslichen gemeinschaftlichen Wirken

210) Cassiodor. Var. VII. ep. 5.

211) Expos. in Ps. LXXIII. v. 5. (Opp. T. II. p. 250.) Solent statuae principum in plateis per loca edita collocari, ut viantium memoria visis talibus instruatur.

212) Procop. l. c. I. 6.

vereinigt wurden, als die dort zusammengefassten Strahlen der Bildung der römischen Vorzeit, wenn auch als letztes Abendroth, in so lichtem Glanze aufleuchteten, bei der Verzierung der öffentlichen Bauwerke so planlos verfahren haben, wie es in den folgenden Zeitaltern der Fall war, denen die Mittel eigner Hervorbringungen fehlten, und für welche die weisen Traditionen des Alterthums gänzlich verschollen waren, welche eine sinnvolle Beziehung jeder einzelnen Verzierung zu dem Ganzen der Anlage, dem sie angehören sollte, zum Gesetz machten? Theodorich verlangte von dem Architecten, welchem er durch den Präfecten von Rom die Erhaltung der dortigen Monumente anvertraute, er möge bei jedem einzelnen Kunstwerke die Absichten des Urhebers zu ergründen suchen — sollten die Meister, denen er die Gründung und Verherrlichung seiner Burg übertrug, es ausser Acht gelassen haben, dass bei den grossen Mustern, die ihnen ihre Vorgänger zurückgelassen, ein mächtiger und erhebender Gesammteindruck bezweckt war, der dadurch hervorgebracht wurde, dass jedweder zunächst in die Augen fallende Schmuck einem Hauptgedanken untergeordnet und dienstbar war, der das Ganze zu beleben und zu durchdringen schien? Hätte aber die von Constantinopel herbeigeholte Statue, wenn sie drohend den Speer gegen das Hauptthor des Pallastes schwang, keinen schreienden Misslaut ausgesprochen? Der König wollte, dass der prächtige Anblick seines Herrschersitzes bei den Gesandten fremder Nationen einen erhabnen Begriff seiner eignen Macht und Würde hervorrufen sollte — steht nun zu vermuthen, dass er dem grossartigen Bau ein unter längst geschwundenen Verhältnissen und für einen andern Zweck entstandnes Kunstwerk angepasst habe, das nur einen falschen erborgten Glanz an den Tag gelegt hätte? Und sollte Anastasius seinen Bundesgenossen dadurch haben ehren wollen, dass er seine Bildsäule von Constantinopel entfernte, während es diesem keineswegs an Mitteln gebrach, um ein Denkmal

seiner Thaten und seines Ruhmes den Zeitgenossen und der Nachwelt, wie es ihm gut dünken mochte, zu überliefern? Dass die Statue auf ihrem Postamente erhöht blieb, als die byzantinische Herrschaft in Italien erneuert, und Ravenna zum Sitze des Exarchates wurde, kann um die Meinung eines grossen Theiles der Bewohner zu schonen geschehen sein, die durch Dankbarkeit und Ehrfurcht dem grossen Könige verpflichtet waren. Vielleicht auch war die Schönheit und Grossartigkeit des Monumentes selbst — wovon Karl d. Gr. (wie uns Agnellus überliefert hat) bezeugte, dass kein andres der Kunstwerke, welche er in Italien zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, damit verglichen werden mochte — die Veranlassung, dass jede Zerstörung oder Verstümmelung davon abgewendet wurde. Sehr begreiflich aber ist es, dass der Neid der Exarchen-Zeit der gothischen Herrschaft die Ehre eines solchen Denkmales, dem Gleiches oder Besseres an die Seite zu stellen sie weder unternahm, noch zu unternehmen vermochte, missgönnte und auch die Bildsäule als ein dem Kaiser Zeno unrechtmässig entrissenes Besitzthum angesehen wissen wollte.

Lässt man die so eben angestellten Betrachtungen gelten, so folgt, dass wir es versuchen müssen, die Bildsäule selbst in einen näheren, planmässigen Zusammenhang mit den sie umgebenden Bauten zu bringen, und dass, was die Kleidung und die derselben geliehene Geberde betrifft, diese durch eine andre Absicht bedingt sein mussten, als sich dabei voraussetzen liesse, falls die Statue unter Kaiser Zeno zu Constantinopel entstanden wäre. Eine, wie wir glauben, befriedigende Erklärung bietet sich dar, sobald man annehmen will, dass das Kunstwerk gleichzeitig mit dem Pallaste, also während der letzten Lebensperiode des Theodorich, zur Ausführung kam. Befragen wir nur die Auspicien, unter welchen dieser Bau zu Stande gebracht wurde; erwägen wir die durch den Drang der äusseren Verhältnisse angeregten Gefühle,

welche das Gemüth des Gründers bewegen mussten, als er sein Bildniss vor demselben erhöhte: so wird uns der Gedanke verständlich werden, den dieses Jedem, der es betrachten würde, verkünden sollte. Wir sehen, wenn wir die Lage der ostgothischen Herrschaft in Italien, wie sie sich seit ihrem Beginn bis zu dem letzten Decennium der Regierung Theodorichs fortgebildet hatte, uns vergegenwärtigen, eine unaufhaltsame Ebbe auf die Fluth folgen, welche das Glück des Königs und seiner Nation vorwärts getragen hatte. Die germanischen Nationen, die sich zu Herren der anstossenden Länder gemacht hatten, widersetzten sich nicht blos der Ausbreitung des ostgothischen Königreichs, sondern gefährdeten die Erhaltung seiner Integrität; die Selbständigkeit missgönnte ihm der byzantinische Kaiser. Für die in Spanien und Südfrankreich gemachten Eroberungen hatte die Stabilität nicht gewonnen werden können, welche den unruhigen Nachbarn einen sichern Damm entgegengesetzt hätte. Es stand nicht zu bezweifelen, dass Franken und Vandalen jede sich darbietende Gelegenheit benutzen würden, um ihr Gebiet auf Kosten der Ostgothen zu erweitern. Die feindliche Stimmung dieser Gegner fand fortwährend eine Stütze an der treulosen Politik des oströmischen Hofes, die den Theodorich gewiss eben so gern durch den Chlodwig verdrängt haben würde, wie sie den Ricimer durch den Odoaker, und diesen mittelst der Ostgothen gestürzt hatte. Als nach dem Tode des Anastasius ein illyrisches Kriegergeschlecht den Thron zu Constantinopel bestieg, gab sich hier eine neue entschiedene Richtung der Regierung kund, welche unter Justin I. mit beharrlicher Consequenz ihrem Ziele zuschritt und unter Justinian zur Vollendung kam. Die Aufgabe, welche sich diese gestellt hatte, war aber keine geringere als die Wiederherstellung der Römerherrschaft in ihrem früheren Umfange und mit unbeschränkter Gewalt. Zu diesem Behufe sollten im Osten feste Wehren der persischen Macht entge-

gengesetzt, im Westen die von den Barbaren eingenommenen Landestheile dem Reiche der Reihe nach wieder einverleibt, im Innern sollte durch Schwächung und Unterdrückung aller Parteien und sich absondernden Meinungen jedes geistige Bestreben dem alleinigen Willen des Herrschers dienstbar gemacht werden. Der erste Schritt, womit die mächtige Reaction gegen die Zersplitterung und Auflösung des Reiches begann, war die Aufhebung der Kirchenspaltung, wozu der Beweggrund gewiss weniger in einem religiösen Eifer für die Wiederherstellung der Orthodoxie lag, als in der Absicht, durch die enge Verbindung der Kirche und des Staates die Wirksamkeit des letzteren nachdrücklicher und unbehinderter zu machen. Die zweite Maassregel, die für diesen Zweck berechnete Maassregel bestand in der Verfehmung aller von dem catholischen Lehrbegriff abweichenden Angehörigen des römischen Reichs; es darf dieselbe als eine indirecte Schilderhebung gegen das ostgothische Königthum betrachtet werden, weil in Folge davon die unter arianischer Herrschaft lebenden Catholiken in der Abneigung gegen ihre Regierungen bestärkt und zum Anschluss an ihren Schirmherrn, den byzantinischen Kaiser, aufgefordert wurden. Das heuchlerische Gesetz des Jahres 523., welches die Gothen von der gegen die Ketzer eingeleiteten Verfolgung ausschliesst[213]), obwohl diese, wie die bereits im folgenden Jahre eintretenden Verwicklungen zeigen, nichtsdestoweniger thatsächlich eingeleitet wurden, erklärt noch deutlicher den Gang der oströmischen Politik. Der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den beiden Nationen verzögerte sich freilich noch lange, da er von ostgothischer Seite sorgfältig vermieden wurde; wir zweifeln aber keineswegs, dass damals bereits Justinian, der alle Handlungen des alterschwachen Justin beherrschte und leitete, das Königthum der Ostgothen zu untergraben und

213) L. 12. Cod. Iust. Lib. I. Tit. 5.

zu verderben bemüht war. Durch die Milde und die Gerechtigkeit des Theodorich, welcher die nationalen Gegensätze in Italien zu versöhnen unablässig gestrebt hatte, war der beabsichtigte Zweck nicht erreicht worden. Die wiederbelebte Bildung und Kunst des Alterthums hatten das von den früher erlittenen Drangsalen niedergebeugte patriotische Gefühl der Eingebornen geweckt, welches nicht mehr, wie es ehedem der Fall gewesen war, an den Cultus der heidnischen Welt sich anschloss, sondern an der christlichen Glaubenseinheit, wozu nunmehr Pabst und Kaiser sich bekannten, eine Stütze suchte. Boethius fiel als unschuldiges Opfer dieser, einer Erneuerung der alten Freiheit und Grösse zueilenden Richtung, die in seinen Schriften Nahrung fand, ja von denselben gewissermassen repräsentiert wird, obwohl er an den dadurch hervorgerufenen thatsächlichen Auflehnungen gegen die königliche Autorität seines Herrn keinen Theil nahm. Unter diesen Umständen kann es nicht auffallend sein, dass, wie es bei den späteren Streitigkeiten über die Erziehung des Athalarich sich besonders kund gibt, sich eine bedeutende Partei unter den Gothen mit Hass und Widerwillen von der römischen Bildung und Sitte abwandte. Theodorich konnte unmöglich es sich verhehlen, dass der Boden, worauf er das Gebäude seiner Herrschaft aufgeführt hatte, wankte, dass drohende Gefahren es von allen Seiten umgaben, und dass in der Kraft seiner Nation, die das Land erobert, die einzige Gewähr liege, es in der Zukunft zu behaupten. Von dieser Stimmung bei dem Bau seines Pallastes beherrscht, musste er darauf geführt werden, sein Bildniss nicht in dem eitlen römischen Schmuck der Herscherwürde oder dem conventionellen Costüm der griechischen Heroenzeit[214], sondern in der eigenthümlichen Tracht seiner Na-

214) Dem cultus Achilleus nämlich, womit die Reiterstatue des Justinian auf dem Augusteon bekleidet war (Procop. de aedif. Iust. I. 2.).

tion [215]) vor demselben aufzustellen, in der kriegerischen Haltung, in der er den Seinigen auf den Feldern des Ruhmes und der Ehre vorgeleuchtet hatte. Eben so absichtlich wie die Statue, welche den Gothen die glorreichsten Erinnerungen ins Gedächtniss zurückrief, war das besprochene Mosaikbild über dem Eingange gewählt, auf welchem Theodorich als der Retter Italiens erschien, Ravenna befreiend und Rom schirmend. Es ist ganz undenkbar, dass diesem Bilde gegenüber (das zugleich die Eingebornen an den Zustand ihres Landes mahnen konnte, wie ihn Theodorich vorgefunden [216]), und wie es durch seine Anstrengungen und Wohlthaten geworden war) die Statue des Königs den Zorn eines erbitterten Kriegers ausgesprochen habe, der mit feindlicher Waffe auf den Pallast eindrang, welchen die (durch das Mosaikgemälde von S. Apollinare bezeugten) an der Façade angebrachten Victorienbilder als den Sitz einer unbezwingbaren Macht verkündeten. Diese Bildwerke treten in einen verständigen Zusammenhang untereinander und bilden eine bedeutsame, würdevolle Verzierung des Ortes, dem sie angehörten, wenn man den Speerwurf der Reiterstatue nicht auf einen feindlichen Angriff beziehen, sondern als einen symbolischen Ausdruck der Handlung deuten will, welche sowohl in früherer wie in späterer Zeit damit bezeichnet wird. Wir

---

215) Die kostbaren Felle des Nordens waren damals jedoch auch ein Hauptgegenstand des Luxus der römischen Männertracht geworden. Jornand. l. c. cap. 3. In der Absicht das Nationalgefühl zu beleben, hatte nach der Einnahme Roms durch die Westgothen ein Gesetz der Kaiser Honorius und Theodosius sowohl die Pelzkleidung der Barbaren, wie den bei ihnen üblichen längern Haarwuchs für die abendländische Hauptstadt verboten. L. 4. Cod. Theodos. Lib. XIV. Tit. II.

216) Man vergl. die in dem Panegyricus des Bischofs Ennodius vorkommenden Angaben über die trostlose Verödung Italiens zur Zeit der Ankunft der Gothen.

stellen folgende Beispiele zusammen, aus denen sich ergibt, dass die Besitzergreifung eines Landes oder der verwandte Begriff der Feststellung der Grenzen fortwährend und allgemein dadurch versinnbildlicht wurde. Diodor von Sicilien und Justinus erzählen, dass Alexander, als er, den Hellespont überschiffend, im Begriffe war, an der asiatischen Küste zu landen, seinen Speer auf das Ufer warf, um nach Kriegsrecht Besitz von dem zu erkämpfenden Welttheile zu nehmen[217]. Als der Longobardenkönig Autharis seine Eroberungen bis nach Rhegium ausgedehnt hatte, spornte er sein Ross in die Fluthen des Meeres, stiess den Sporn wider den Leuchtthurm, und rief aus, hier solle die Grenze der longobardischen Herrschaft sein[218]. Der Bulgarenfürst Crumnus, der im Jahre 813. Constantinopel belagerte, verlangte von dem Kaiser Leo dem Armenier, es möge ihm (als scheinbare Besitznahme) vergönnt sein, seinen Speer in das goldne Thor zu bohren[219]. Nachdem sich der russische Fürst Swatoslaw im Jahre 970. der bulgarischen Stadt Peristhlava bemächtigt hatte, pflanzte er, um die erlangte Oberhoheit auszudrücken, seinen Speer auf den Mauern auf; ein Gleiches drohte Boemund im Jahre 1103. zu Constantinopel zu thun, falls Kaiser Alexius die Auslieferung der Stadt Antiochien länger weigern würde[220].

---

217) Diod. Sic. XVII. 17., Iustin. XI. 5., Vergl. Itinerar. Alex. M. Ed. Mai. Der Roman des Julius Valerius (I. 56.) lässt den Alexander von einem ersten Feldzug in Asien heimkehren und bei dieser Gelegenheit seinen Speer auf der Höhe des Taurus errichten, als einzige Schutzwehr seiner bis zu dieser Grenze fortgeführten Eroberungen.

218) Paul. Diac. l. c. III. 33.

219) Theophan. Chronograph. p. 427., Leo Grammat. p. 445., Georg. Monach. in Leon. Armen. cap. 3. p. 500. Ed. Par., Hist. Miscell. L. XXIV. sub fin.

220) Anna. Comnen. Alex. Lib. XI. p. 342. Ed. Par. Eine ähn-

Emanuel Komnenos und Andronikos schleuderten in den Jahren 1166. und 1170. ihre Speere wider die Thore der belagerten Städte Zeugmine und Damiette, um noch, bevor sie gelungen, die Occupation derselben auszusprechen[221]. Kaiser Otto II. rückte im Jahr 970. bis an die Mauern von Paris vor, stiess seine Lanze in das verschlossene Thor und rief aus: Bis hieher genügt[222]. Es ist allgemein bekannt, dass in der deutschen Kaiserzeit die Verleihungen der Reichsämter und Lehen vermittelst der Uebergabe einer befahnten Lanze Statt fanden — des überall gebräuchlichen Sinnbilds des durch den Krieg erworbenen Eigenthums. Allein sind wir berechtigt, die durch die angeführten Thatsachen bezeugte Sitte auch von dem Urheber des ravennatischen Kunstwerks berücksichtigt zu glauben? Niemand wird es bestreiten, dass die Richtung der Statue gegen den Pallast passender mit einem siegreichen Einzug des Königes in seinen neuen Herrschersitz als mit irgend einem feindseligen Vorhaben in Verbindung gebracht werden würde; man wird es gelten lassen, wenn wir Schild und Speer als characteristische Attribute der königlichen Gewalt betrachten, gewiss aber einen näheren Nachweis wünschen, um unserer Behauptung Beifall schenken zu dürfen, dass durch die in Frage stehende Geberde die Besitzergreifung des italischen Landes ausgesprochen werden sollte. Diesen Beweis liefert, wenn wir nicht irren, eine weitere Angabe des Walafrid. Es sagt uns dieser nämlich (V. 69.), der Reiter sprenge daher über hohles Erz, und das bedeute seine hohle Gesinnung. Den in Goldschmuck pran-

---

liche Drohung in Bezug auf die Kirche der Stadt Troyes erzählt der Chronic. S. Petri Vivi Senonens. bei D'Achery Spicil. T. II. p. 470.

221) Nicet. Choniat. Annal. Lib. IV. cap. 3., Lib. V. cap. 7.

222) Chron. Monast. Sithiens. ad a. ut. bei Bouquet. l. c. T. IX. p. 80.

genden (übergoldet) auf einem zügellosen Rosse sitzenden Reiter will er (V. 60. ff.) als eine sinnbildliche Darstellung des Geizes verstanden wissen; mit dem Speere, so bemerkt er, treibt er seine Untergebnen zum Raube; die unter ihm wegfliessenden Gewässer sollen den Ausspruch des Dichters (Horatius) verkünden, dass der Geizige beständig darbe. Wir haben in Betreff dieser dunklen Beschreibung keine andre Erklärung zu ermitteln vermocht, als die folgende. Die Füsse des Rosses standen auf einem ehernen, mit Bildwerk verzierten Sockel, an welchem entweder die Wellen eines fortströmenden Flusses dargestellt waren, oder womit die allegorische Figur eines Flussgottes verbunden war, der seinen Quell in bekannter Weise aus einer Urne ergoss. An solchen den Hauptgedanken des Werkes näher erläuternden Verzierungen, die an den Basen alter Statuen angebracht waren, mangelt es nicht. So befand sich z. B. eine Abbildung der Stadt Babylon an dem Sockel der oft besprochenen Reiterstatue des Justinian[223]; die Basis, worauf die von Libanius beschriebene Gruppe, der Kampf eines Löwen und Hirsches, erhöht war, zeigte ein Gebirge[224]. Welches Wasser, oder welcher Fluss kann nun wohl der Statue des Theodorich beigegeben gewesen seyn? Gewiss kein andrer als der Fluss Sontius (Isonzo). Bei diesem hatte Odoaker, als der wider ihn anziehende Ostgothenkönig die julischen Alpen überstiegen hatte, seine ganze Heeresmacht zusammengezogen, um dem Gegner den Eintritt in Italien zu verwehren. Hier kam es zu einer blutigen Schlacht. Theodorich erzwang den Uebergang und drang in Italien vorwärts; Verona öffnete ihm die Thore, Rom verschloss die seinigen dem fliehenden Odoaker. Die Uebergabe von Ravenna nach dreijähriger

223) Anthol. Planud. Lib. IV. ep. 63.

224) Andre Beispiele findet man bei Welcker zu Callistrat. Stat. VII. S. 707.

Belagerung machte dem Kriege ein Ende; allein Theodorich rechnete den Tag seiner über Italien erlangten Herrschaft eben so wenig von diesem Ereignisse, wie von einer von dem byzantinischen Kaiser erhaltenen Verleihung oder Bestätigung an, sondern von der Entscheidung an den Ufern des Sontius[225]). Ueberblicken wir diese Vorgänge, so macht das unter den Hufen des Rosses angedeutete Wasser uns Absicht und Inhalt des Kunstwerkes offenbar. Theodorich sprengt über den Grenzfluss und nimmt, seinen Speer auf den Boden Italiens schleudernd, von diesem Lande Besitz. In Verbindung mit dem gegenüberbefindlichen Mosaikgemälde brachte die Statue den Zeitgenossen alle Hauptmomente des Kampfes um die Herrschaft über Italien in Erinnerung. Der Gedanke, der von dieser insbesondere ausgesprochen wurde, rechtfertigte die Aufstellung derselben an dem Platze, den sie einnahm, vollkommen. Das colossale Bild bezeugte die ruhmvolle Begründung der Thronansprüche Theodorichs; sie rief den Gothen die erfolgreichste Heldenthat ihres angestammten Königs ins Gedächtniss und stärkte das Bewusstsein ihrer eignen Macht; den Uebelwollenden verkündete sie deutlich die Warnung, dass der Arm, der das Land erkämpft, auch stark genug sei, zu schirmen und zu behaupten[225*]). —

225) Cassiodor. Var. I. 18. — — Ex quo, Deo propitio, Sonti fluenta transmisimus, ubi primum Italiae nos suscepit imperium.

225*) Eine derjenigen ganz entsprechende Aufgabe, welche dem Künstler vorlag, der das Standbild des Theodorich zu Ravenna ersann, hatte zu Alexandria gelöst werden müssen, als dort die Reiterstatue des Alexander errichtet wurde, welche uns Libanius (Opp. Ed. Reiske T. IV. p. 1120.) beschrieben hat. Den Gründer der Stadt von seinem kriegerischen Ruhme zu trennen, ihn nicht als den Eroberer der bekannten Welt erscheinen zu lassen, wäre ganz unthunlich, denselben in feindlicher Haltung seiner friedlichen Schöpfung gegenüber zu stellen, wäre eben so

Die Stelle des Walafrid, an welcher wir die bedeutsame Verzierung des Sockels angedeutet glauben, legt uns noch ein

---

unpassend gewesen. Die doppelte Bedeutung, welche die Statue haben musste, hatte der Künstler, wie Libanius bezeugt, dadurch auszusprechen getrachtet, dass er den Panzer des Helden nur unter einer Chlamys hervorblicken liess, welche die linke Hand desselben zusammenhielt. — Ein wesentlicher Unterschied, der zwischen den beiden verglichenen Bildwerken obwaltete, bestand aber darin, dass die alexandrinische Statue, wie es scheint, keineswegs eine menschliche Thätigkeit versinnbildlichen, vielmehr den Dargestellten, als eine göttliche, dem Helios ähnlich wirkende Macht, als einen stadtschützenden Dämon feiern sollte. Auf diese Annahme führen das strahlenförmig herabwallende Haar und die Bewegung der rechten Hand, welche Alexander gleichsam um (Opfer-) Gaben entgegen zu nehmen ausstreckte. (Diese Geberde pflegte die griechische Kunst den Götterbildern zu leihen. O. Müller Handb. §. 335. Anm. 3.) Erinnert man sich daran, dass zahlreiche asiatische und ägyptische Monumente die Landesherrscher als neue Götter begrüssen, dass z. B. auf alexandrinischen Münzen Geta und Caracalla *ΝΕΟΙ ΗΛΙΟΙ* heissen, andre Kaiser die Titel andrer Gottheiten führen (Letronne Recherches pour servir à l'histoire de l'Egypte. p. 147., 181—184.), so wird man es nicht unangemessen finden, wenn wir den Begriff, den der Künstler an den dargestellten Heros knüpfen wollte, durch die Beiworte *σωτὴρ καὶ ἐπόπτης* bezeichnen zu können glauben, welche eine dem Zeitalter des Nero angehörige Inschrift dem Sonnengotte beilegt (Letronne a. a. O. S. 305.). Wäre man geneigt, die fragliche Statue in ein hohes Alterthum hinaufzurücken, so könnte man sie mit dem von Ptolemäus I. erbauten Mausoleum in Verbindung bringen, in welches niedergelegt die irdischen Reste Alexanders, wie ein Orakelspruch verheissen hatte, einen seine Stadt auf ewig schüzzenden Talisman bildeten (Iul. Valer. III. 57.). Annehmbarer scheint es uns indessen — und darauf deutet auch das an die römische Kaisertracht erinnernde Costüm —, dass Libanius ein Kunstwerk beschreibt, das zu seiner Zeit, unter der Regierung

anderes Räthsel vor, dessen Lösung wir keineswegs befriedigend geben zu können gerne geständig sind. Der Dichter lässt nämlich von seiner spitzfindigen Gefährtin Scintilla sich darauf aufmerksam machen, dass der Geiz (als dessen Personification die Statue zu betrachten sei) von einem schwarzen Gesellen begleitet gebiete; und dieses, wird hinzu gefügt, bedeute nichts Anderes, als dass im Weltlauf den Einen Habsucht aufblähe, den Andern sengende Armuth verzehre. Nach dem ganzen Hergange des Gesprächs scheint angenommen werden zu müssen, dass von einem Gegenstande, der an oder bei der Reiterstatue erblickt wurde, der Anlass zu dieser moralischen Nutzanwendung hergenommen sei. Darf man, wenn die Stelle nicht anders zu verstehen sein wird, an eine mit der Statue verbundne Nebenfigur denken? Eine solche kann aber nach der Beschreibung des Agnellus durchaus nicht vermuthet werden; sie erscheint überflüssig, ja störend, da sie zur Unterstützung der Idee, die wir in dem Kunstwerke niedergelegt glauben, nichts beitragen kann. Um die Statue zu unterstützen war sie auch unnöthig, da, wie wir gesehen haben, das Ross mit drei Füssen den Sockel berührte. Sie

---

des Julian entstand, als die letzte Spur der Verheerung, welche die ägyptische Hauptstadt durch die Einnahme und feindliche Behandlung des Diocletian erfahren hatte, durch neue Monumente verwischt wurde und der Cultus des einheimischen Heros wohl zum letzten Male aufblühen mochte. (Verglichen zu werden verdient die mit einer Strahlenkrone geschmückte Statue Constantin d. Gr. auf dem nach ihm benannten Forum zu Constantinopel, welche den göttlichen Genius des Kaisers als ewiges Heil seiner Stadt verheissend zeigte). Der von vier Säulen getragne Sockel der Statue stellte, dem Libanius zufolge, die von Alexander unterjochte Erde dar. Es ist jedoch nicht deutlich, ob diese Deutung durch eine wirklich vorhandene bildliche Verzierung gerechtfertigt war, oder ob sie auf der blossen Muthmaassung des Sophisten beruhte.

auf einen besiegten Gegner zu beziehen — wie die Gestalt des Barbaren zu erklären ist, die auf einem von Gori publicierten Diptychon neben einem zu Rosse sitzenden Kaiser steht — sind wir durch keinen weiteren Umstand berechtigt. War nichtsdestoweniger neben der Bildsäule des Theodorich noch eine andre aufgestellt, so könnte man in Erinnerung bringen, dass ein von den Pharsaliern nach Delphi gestiftetes Bildwerk den Achill zu Pferde und den Patroclus zu Fuss nebenherschreitend darstellte [226]), und annehmen, dass in ähnlicher Weise der Ostgothenkönig von seinem Waffenträger [227]) begleitet gewesen sei. Für die Kunstgeschichte würde alsdann die auffallende Erscheinung zu beachten sein, dass bei dieser Gruppe — die wir indessen in Zweifel zu setzen durchaus geneigt sind — nur die Hauptfigur des Reiters übergoldet war, während der Künstler dem beigesellten Waffenträger oder Gefährten eine schwärzere Erzfarbe geliehen hatte. Unzählige Thatsachen lehren, dass von der Zeit an, wo der Verfall der gleichsam zu ihrer Kindheit zurückkehrenden Kunst beginnt, das Wohlgefallen an der reinen Form mehr und mehr schwindet, die Pracht des kostbaren Materials und der Reiz contrastierender Farben die Augen der Bewunderer auf sich zieht, und der Ueberwindung äusserer Schwierigkeiten der Preis zuerkannt wird. Als die Rhetoren der

---

226) Pausan. X. 13. 5.

227) Als solcher kommt bei Jornandes (cap. 58.) der auch in den deutschen Heldenliedern bekannt gewordene Theudas vor, den Theodorich zu seinem Statthalter in Spanien ernannte, der aber mit dem fraglichen Bildwerke schwerlich in Verbindung gebracht werden dürfte. G. Sartorius (Versuch über die Regierung der Ostgothen. Cap. VI. Anm. 5.) vermuthet, dass die Würde des königlichen Waffenträgers bei den Gothen bedeutender gewesen sei als bei andern barbarischen Fürsten und den byzantinischen Kaisern.

spätern Jahrhunderte, dem Geschmack ihrer Zeitgenossen huldigend, die durch künstliche Metallmischung hervorgebrachte Vielfarbigkeit der Statuen [228]) als ein erreichtes hohes Kunstziel priesen, konnte es an Versuchen, sowohl einzelne Figuren wie Gruppierungen mit diesen vermeintlichen Vorzügen auszustatten nicht fehlen.

Es bedarf keines weiteren Erweises, dass der Luxus des Morgenlandes, seit er die verarmende abendländische Kunst gelehrt hatte, die Nüchternheit des Inhaltes ihrer Darstellungen durch eine Fülle äusseren Glanzes täuschend zu überkleiden, diese Bestrebungen wesentlich förderte und unterstützte. Vielleicht gar leistete ihnen der Orient Hülfe durch die Mittheilung technischer Fertigkeiten [229]). Gleichzeitig sehen wir manche neue Kunstübung auftauchen z. B. die Fäden von Gold und andern Metallen einlegende Agemina-Arbeit, eine Beschäftigung der Barbaricarii [230]), welche in vollkommner

---

228) M. s. darüber Welcker a. a. O. S. 701.

229) Es würde uns nicht befremden, wenn irgend eine Entdeckung uns belehren würde, dass die künstliche Tinctur der Metalle, welche die griechische Chemie aus Persien und Indien erhalten zu haben vorgibt (M. s. Schneider Eclogae physicae Bd. II. S. 95. ff.), auch für Statuen vernützlicht worden sei. Bei der Seltenheit von Kunstwerken aus Eisen (die im frühen Alterthum nur versuchsweise vorkommen, Müller Handb. §. 307. Anm. 4.) sind die aus diesem Metall verfertigten Statuen und Reliefs, die in ganz später Zeit angeführt werden, gewiss auffallend. Hierher gehören z. B. eine Statue des Kaisers Anastasius (M. s. die Inschrift bei Io. Lydus de magistratt. P. R. L. III. cap. 46.), womit eine ältere des Pescenninus Niger (Burmann Anthol. Lat. T. I. p. 242.) zu vergleichen sein wird, und die Reliefs, welche die Rede des Libanius für die Tempel in einer Stadt an der persischen Grenze anführt. (Edessa ist gemeint. M. s. Gothofred zu L. 8. Cod. Theodos. Lib. XVI. Tit. 10. T. VI. p. 301. sqq.).

230) L. I. Cod. Theod. Lib. X. Tit. 22. und dazu Gothofred T. V. p. 552. sq.

Uebereinstimmung mit dem bezeichneten Geschmacke ebenfalls vom Morgenlande aus in allen Theilen des römischen Reiches sich verbreitete. Wenn wir einer Thatsache begegnen, die von derselben Richtung bedingt erscheint, und wofür die Leistungen der älteren abendländischen Kunst weder Muster noch Analogien darbieten, so sind wir wohl berechtigt, vergleichend auf die Denkmale der asiatischen Länder und auf die darüber in Umlauf gesetzten Berichte hin zu sehen. Statuen, aus verschiednen oder verschieden gefärbten Metallen zu einer Gruppe vereinigt, finden wir in der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana erwähnt. Philostrat erzählt uns, der Held seines Romans habe in einem indischen Tempel Bildnisse des Alexander und des Porus vorgefunden, wovon jene aus Gold, diese aus schwarzem Erze verfertigt gewesen seien[231]. Dass nun ein dieser Dichtung oder Ueberlieferung entsprechendes Bildwerk mit vielen andern Erzeugnissen der absterbenden römischen Kunst in naher Verwandtschaft gestanden hätte und wirklich vorhanden gewesen sein könne, darf zugegeben werden; eine Erklärung der betreffenden Worte des Walafrid, welche den schwarzen Gesellen von der Reiterstatue Theodorichs entfernen würde, würden wir indess durchaus willkommen heissen.

Ob das beschriebene Kunstwerk bereits durch die Verheerung, welche der Karolingische Pallast im Jahre 881. durch die Normannen erfuhr, oder durch eine Feuersbrunst der späteren Zeit zu Grund ging, ist uns nicht überliefert worden. So sorgsam wir auch nachgeforscht haben, so ist es uns doch nicht gelungen, eine Erwähnung bei irgend einem andern Schriftsteller als den beiden Genannten aufzufinden. Dass jedoch der Ruhm des grossartigsten Kunstwerkes, das die

---

231) Philost. Vit. Ap. V. 34. Zu vergleichen sind die Kunstwerke, welche ebendas. V. 20. und III. 16. und bei Julius Valerius III. 36. geschildert werden.

Pfalzen zu Ravenna und zu Aachen geschmückt hatte, weit umher verbreitet gewesen sein muss, steht wohl nicht im Mindesten zu bezweifeln. Wir glauben, dass, während die Geschichte verstummt, die Sage die Erinnerung daran treuer aufbewahrt hat. Nachdem die Wilkina-Sage berichtet hat, wie Dietrich von Bern in Rom zu Ermanrichs Nachfolger im Reiche gekrönt worden sei, erzählt sie weiter: „Er liess aus „Kupfer ein Ebenbild giessen von sich und seinem Hengst „Falke: und das stund in Rom noch lange nach seinem „Tode [232].“ Es erscheint folgerichtig, dass die Sage — so willkürlich sie auch, ihrem Wesen gemäss, mit Zeit und Ort, mit den Personen, ihrem Geschlechte und ihren Verhältnissen schalten mag [233]) — nachdem sie statt Ravenna Rom als den würdigeren Herrschersitz ihrem Lieblingshelden angewiesen hatte, auch sein Bildniss, wovon ihr Kunde geworden war,

---

232) Nordische Heldenromane. — Wilkuna- und Niflunga-Sage oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. Uebersetzt durch Fr. H. von der Hagen. Breslau 1814. (Cap. 380. Bd. III. S. 161.)

233) Nach unserer Ansicht hat die Sage, die höchste Würde und den höchsten Ruhm in derselben Person vereinigend, das Andenken des grossen Gothenköniges Hermanrich, dessen Thaten das Heldenlied von jeher feierte, und des oströmischen Kaisers Zeno, dessen Waffensohn Theodorich war, zusammenfliessen lassen. Nicht Hermanrichs, sondern Zenos Macht und Ansprüche erbte Theodorich in Italien; um diese zu erlangen kam er dahin nicht aus seiner nordischen Heimath, sondern aus dem byzantinischen Reich. Ein gleichzeitiger griechischer Schriftsteller, **Eustathios**, dessen Angabe uns die Kirchengeschichte des **Euagrios** (III. 27) aufbehalten hat, berichtete, Theodorich habe den Kaiser Zeno verlassen, weil er erfahren, dass dieser, nachdem er ihm gegen die Aufstände des Illus und Leontius treue Dienste geleistet, nach dem Leben trachte. Der Sage zufolge gerieth Theodorich in Zerwürfnisse mit seinem Onkel Hermanrich, dem Könige von Rom, und sah sich genöthigt vor dessen Uebermacht aus dem Lande zu flüchten.

in die letztere Hauptstadt versetzte. Dass nordische Pilger, welche nach Anleitung der in Aller Mund lebenden Dichtung das Denkmal ihres grossen Königes in Rom aufsuchten, dasselbe in der Reiterstatue des Marc Aurel wieder erkennen mochten, wollen wir nicht bestreiten; dass aber, wie der genannte Gelehrte in seinen Anmerkungen zum Nibelungen-Liede voraussetzt, die römische Statue den Angaben der Sage zum Grunde liege, sind wir ebensowohl zu verneinen geneigt, wie dass die Thermen des Diocletian zu der Erzählung von dem Dietrichs-Bade Anlass gegeben haben. Bereitwilligst treten wir dagegen der Vermuthung bei, dass der Zusatz zu der in Frage stehenden Nachricht, der in den Kopenhagener Handschriften der Wilkina-Sage enthalten ist, Theodorich habe zu Rom sein Bildniss noch an einer andern Stelle, am Nordende der Stadt, errichten lassen, wo es von einem Thurme herab das Schwert Eckensax gegen die Steinbrücke des Stromes schwinge, schlechthin auf einer willkürlichen Deutung der (freilich jüngerer Zeit angehörenden) Bildsäule des Erzengels Michael beruhe, die in der beschriebenen Stellung noch heut zu Tage auf der Engelsburg der Tiberbrücke gegenüber erhöht ist. Nachdem einmal auf der Sage Geheiss das geschichtliche Reiterbild von Ravenna nach Rom hatte wandern müssen und dadurch die Aufmerksamkeit der Landsleute des Helden auf die römischen Monumente hingeleitet war, konnte es leicht geschehen, dass jene, den Spuren, die ihr gefeierter König zurückgelassen haben sollte, nachforschend, sein Andenken durch mehrere in kriegerischer Haltung erscheinende Statuen aufbewahrt glaubten. — Wenn aber die deutschen Heldenlieder, welche der Wilkina-Sage den Stoff lieferten, mit der weiland zu Ravenna vorhandnen Bildsäule bekannt waren, so gibt uns dieser Umstand wohl ein Recht, Kundigen die Frage vorzulegen, ob nicht die mährchenhafte Ausschmückung und Umgestaltung der Geschichte Theodorichs theilweise durch eine poetische Ausdeutung der Statue und ihres Bau-

werks veranlasst worden sein möge. Dass Theodorich in den mittelalterlichen Dichtungen unzertrennlich von seinem Streitrosse Falke ist, mag auf der Ueberlieferung seiner Zeitgenossen und Unterthanen beruhen, die in Kampf und Frieden den Helden vorzugsweise zu Pferde erscheinen zu sehen gewohnt waren. Schon die weiter oben angeführte Lebensbeschreibung des Abtes Hilarius, welche in der Nähe von Ravenna und während der Periode geschrieben wurde, die unmittelbar auf den Tod des Theodorich folgte, enthält den merkwürdigen Zug, dass er von seinem (wie man glaubte durch die Erscheinung eines Engels geschreckten) Rosse zu Boden geworfen worden sei, als er das widerstrebende Thier anspornte, um die Klosterleute zu züchtigen, die dem Frohndienste für seine Bauten am Ronco sich entziehen zu wollen angeklagt waren. Unter den aller historischen Grundlage entbehrenden Erzählungen, welche die Wilkina-Sage mittheilt, kommt vor, Theodorich habe seinen Feind Wittich in die Mosel gejagt[234]) und seinen Speer dem Versinkenden nachgeworfen. Die Ravennaschlacht meldet, er habe den verfolgten Gegner ins Meer getrieben, wo eine Nixe Wachilt ihn aufgenommen. Diese Erfindungen treffen in so auffallender Weise mit der künstlerischen Darstellung zusammen, die wir durch Walafrid kennen gelernt haben, dass die Muthmaassung angeregt wird, sie möchten von einem Dichter in den Cyclus der Sage eingeflochten worden sein, welcher die Statue zu Ravenna oder zu Aachen zu betrachten Gelegenheit gehabt hatte. —

Da im Voraufgehenden wir Alles zusammengetragen haben, was über den Ort, wo die Statue Theodorichs errichtet

---

234) Die Einführung des Namens des Flusses in die Sage dürfte veranlasst worden sein durch die Erscheinung Theodorichs auf seinem Rosse an den Ufern desselben, welche, wie aus der Chronik des Mönches Gottfried von Köln bekannt ist, man im Jahre 1197. gesehen haben wollte.

sein mochte, so wie über den Hauptgedanken und die Ausführung der Composition uns zu ermitteln vergönnt war, so sind wir am Ziel unsres Unternehmens angelangt. Der weitere Inhalt des besprochnen Gedichtes des Walafrid theilt jedoch in Bezug auf die Kunstgeschichte der Zeit und insbesondre auf die Karolingischen Bauanlagen noch anderweitige Aufschlüsse mit, bei denen der Leser gewiss mit Interesse verweilen wird. Nachdem der Dichter seinen Scharfsinn an dem Bildnisse des ihm als Tyrann verhassten Ostgothenkönigs erschöpft hat, geht er zu dem Lobe des Herrschers seiner Gegenwart über, das auf dem dunklen Grunde um so heller hervorleuchten soll. Das goldne Zeitalter, das die Dichter besungen, ist, so meint er, unter Ludwigs Scepter verwirklicht. Keinen passenderen Namen weiss er dem Kaiser, der sein Volk aus dem Dunkel zum Lichte führe, der neue Tempel der Sitten gründe, der die ihm verliehenen Gaben Christi Allen gemein mache, beizugeben als den des Moses. Dieser leistete vorbildlich, was Ludwig in der Wirklichkeit erfüllt. Moses schuf in der Wüste die Stiftshütte und die eherne Schlange, schlug Wasser aus dem Felsen und liess Manna von den Dornsträuchen sammlen — Ludwig verwaltet den von seinem grossen Vater gegründeten Tempel, in welchem goldne Bilder über den Säulen glänzen. Nicht dem Plato will er dessen Geist vergleichen; Milch und Honig (der Weisheit) ergiesst er; seinem Befehle gehorchend entspringen Quellen dem Felsen; Pharao (das gottfeindliche Bestreben der Welt) ist in den Fluthen untergegangen. Wie man sieht, sind es die religiösen und sittlichen Bestrebungen des Kaisers, durch welche er sich als der Führer seines Volks zum gelobten Lande des ewigen Heils bewährt, welche diese Lobrede zum Gegenstande nimmt. Die Feststellung der klösterlichen Disciplin, die von den geistlichen Schulanstalten ausgehende religiöse Belehrung des Volkes, die Unterdrückung der zügellosen Sitten am Hofe, welche sich Ludwig gleich nach dem

Antritte seiner Regierung angelegen sein liess, sind die rühmlichen Früchte dieser Anstrengungen. Einen Seitenblick scheint Walafrid auf die nunmehr vollendete Pracht der Hofcapellen zu werfen. Er dürfte dabei das Mosaikbild berücksichtigt haben, das oberhalb der Säulen, welche die Emporkirche schmückten, die Wölbung der Kuppel ausfüllte. Da aber dieses Gemälde, welches wir hier nicht näher besprechen dürfen, vielleicht erst unter Otto III. entstand, so wäre auch denkbar, dass Walafrid blos auf die Pracht der übergoldeten Capitelle habe anspielen wollen. — Von der Lobpreisung des Kaisers geht der Dichter zur Bewunderung des glänzenden Schauspieles über, welches die Pallastbauten und die davon abhängigen Anlagen an dem anmuthigen Orte gewährten. Auf der einen Seite, so heisst es, prangt, den kühnsten Schöpfungen zu vergleichen, ein des Salomo würdiger Bau (die Marienkirche); auf der andern Seite wird ein herrlicher Anblick von dem Walde dargeboten, innerhalb dessen Quellen sich über grünende Wiesen ergiessen, wilde und gezähmte Thiere, Auerochsen, Hirsche und Rehe sich ergötzen, Vögel von den hohen Eichen herab singen. Hier werden, wenn der Kaiser es will, Löwen im Tacte tanzen; der Bär, der Eber, das Pantherthier, der Wolf, Luchse, Elephanten, Tiger und gezähmte Drachen werden herbei kommen zur gemeinsamen Weide mit den Ochsen und Schaafen. Es geht diese Beschreibung auf einen mit der Aachner Pfalz verbundnen Park, in Betreff dessen ganz ähnliche Berichte in dem oft angeführten Gedichte des Angilbert (V. 137. ff.) und in dem an Ludwig d. Fr. gerichteten Werke des Ermold Nigellus [235]) vorkommen. Der Erstere führt einen in geringer Entfernung von dem Flecken befindlichen Hochwald an, der von Bächen durchschlängelt werde, Wiesen in seiner Mitte beschliesse

235) Carmen elegiac. in honor. Ludovici. Lib. III. v. 583. sqq. bei Pertz. a. a. O. T. II. p. 500.

und von hohen Mauern umgeben sei. Stiere, Hirsche und Dammhirsche nennt er als die Bewohner des Geheges; innerhalb desselben ordne Karl die Begehung von Spielen an, oder erfreue sich des Waidwerks. Dieselben Züge kehren bei Ermold wieder, der aber noch einen Wall neben den Mauern angibt und der während des Winters hier geübten Falkenjagd gedenkt. Die Angabe des Walafrid lässt schliessen, dass wir nicht blos an ein zum Behufe der königlichen Jagden abgeschlossnes Waldrevier, einen Bannforst, zu denken haben, sondern deutet innerhalb des Geheges auch eine weitere Einrichtung für die Pflege seltner ausländischer Thiere an[236]. Es liegt sehr nah, anzunehmen, dass die Zwinger berücksichtigt sind, worin die Thiere beherbergt wurden, die Gesandtschaften aus Asien und Africa an Karl d. Gr. überbracht hatten[237]. Da von Walafrid gerühmt wird, es hange nur von dem Willen Ludwig d. Fr. ab, hier die Wunderthiere aller Weltgegenden versammelt zu sehen, so scheint es, als habe dieser Kaiser auf die kostspielige Fortführung dieses

---

236) Der Dichter dürfte jedoch auch das friedliche Zusammenleben wilder und häuslicher Thiere mit der Nebenabsicht hervorgehoben haben, Ludwig d. Fr. zu schmeicheln, und seinen im Vorhergehenden ausgesprochenen Satz zu bekräftigen: das glückliche Zeitalter der Welt sei angebrochen. Dieselbe Erscheinung wird nämlich von den Weissagungen des Jesaias (XI. 6. ff.) als das Zeichen der beginnenden Periode des Heils verkündet.

237) Einhard. Vit. Kar. cap. 16., Annal. Fuld. A. 807., Monach. San-Gall. l. c. II. 12. Von dem Elephanten, den Karl d. Gr. von dem Kalifen Aaron al Raschid zum Geschenke erhielt, findet sich auch eine Nachricht in der Schrift des irländischen Mönches Dikuil de mensura orbis terrae (Cap. VII. 7. 3. Ausg. v. Letronne. Paris 1814.). Der gelehrte Herausgeber hat hervorgehoben, dass dieses Thier keineswegs aus dem fernen Welttheile erbeten worden war, um eine müssige Zier des Hofes zu bilden, dass es vielmehr nach der Sitte der Völker des Alterthums als

weltlichen Vergnügens verzichtet, das seinem vornehmlich auf religiöse Zwecke gerichteten Sinne weniger zusagen mochte. Das vermuthete frühere Vorhandensein der fraglichen Einrichtung, so wie der von Angilbert bezeugte Umstand, dass besondre Räume für die Abhaltung von Spielen hier angetroffen wurden, erlaubt es, die ganze Anlage mit den Ergötzungen aller Art umschliessenden Gärten- und Lusthainen der römischen Kaiserzeit in Verbindung zu bringen. Den prächtigsten und belehrendsten Beispielen begegnen wir wiederum da, wo wir solche zu finden gewohnt sind, nämlich im Gebiete des oströmischen Reichs, von dessen Jagdgehegen sogar der Name auf die entsprechenden Vorrichtungen des Abendlandes übergegangen ist [238]). Mit gleichem Rechte, wie es in Betreff der übrigen Theile der Palläste der Fall ist, dürfen wir die vollständigeren Nachrichten, welche uns darüber erhalten sind, benutzen, um uns auch diesen Schauplatz, wo sich die Lust und Herrlichkeit des Karolingischen Hofes bei frohen Gelegenheiten entfaltete, näher zu vergegenwärtigen. Die Verknüpfung und Vergleichung der Anlagen des fränkischen Reichs mit ihren älteren Vorbildern

---

eine furchtbare Waffe bei den kriegerischen Unternehmungen des Kaisers gebraucht werden sollte. Der Elephant fand seinen Tod während des Feldzugs, den Karl d. G. im Jahre 810. gegen die Dänen unternahm, die einen Einfall in Friesland gewagt hatten.

238) Brolium, Broilum, Brulum, Bragilus u. s. w. M. s. Du Cange Gloss. Lat. s. v., G. Fallat Recherches sur les formes grammaticales de la langue française au XIII. siècle. Paris 1839. p. 519. Die von Renouard mit Unrecht bezweifelte Etymologie deutet bereits Liudprand an (Legat. ad Niceph. Phoc. cap. 37. bei Pertz a. a. O. Bd. V. S. 355.) Dass Περίβολος der übliche griechische Ausdruck für Thiergehege und insbesondere für die der Perserkönige war, ersieht man u. A. aus Aelian. Hist. Anim II. 2. 3., XVII. 47., Zosim. Hist. III. 23.

kann zugleich einen belehrenden Rückblick auf die Fortschritte der Cultur von Volk zu Volk gewähren. Wir glauben indess uns auf die allgemeine Andeutung dieses Zusammenhangs hier beschränken zu müssen.

Das Beispiel, das dem Abendlande die früheste Anregung gegeben hatte, Jagdgehege, Weingärten, Baumpflanzungen u. s. w. in mannigfacher Abwechslung zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinigen, war von den Paradiesen der persischen Könige und ihrer Satrapen dargeboten worden, in Betreff deren man die meisten der uns überlieferten Nachrichten in dem bekannten Werke des Brissonius (De Regno Persarum) zusammengestellt findet. Alexander d. Gr. schmückte die persischen Paradiese mit Bäumen seiner Heimath [239]; auf sein und seiner Nachfolger Geheiss wurden aber auch die Herrschersitze des Abendlandes mittelst der morgenländischen Parkanlagen verherrlicht [240], welche insbesondere bei der Burg zu Alexandria angeführt werden. Nachdem das ganze Erbe der Cultur und der Eroberungen der Macedonier an die römische Herrschaft übergegangen war, wurde, wie so manche andre Anstalt des asiatischen Luxus, auch die Einrichtung der Paradiese nach Italien verpflanzt, wo sie den Wünschen und Bedürfnissen der Reichen,

239) Plutarch. Quaest. Sympos. III. 2.

240) Strabo Geograph. Lib. XVII. cap. 1. Dass ausländische Thiere in der Burg zu Alexandria gehegt wurden, erfahren wir durch eine Stelle der Ὑπομνήματα des Ptolemäus Euergetes, welche uns Athenäus (XIV. 69. p. 654. B.) erhalten hat. Ueber den Paradisus, den Seleucus dem überwundnen Demetrius in dem syrischen Chersonnes zum Aufenthaltsorte anweisen liess, s. m. Plutarch. Vit. Demetr. cap. 49. Das reiche Kunstwerk, welches Aristobul dem Pompejus verehrte, und das von diesem zu Rom auf dem Capitol aufgestellt wurde, halten wir für die Abbildung eines Paradisus. Plin. Hist. nat. XXXVII. 6. M. vgl. Ioseph. Antiquitt. Iud XIV. 3.

dem gewohnten Landleben durch die Zuthat äusserer Pracht einen neuen Reiz zu geben gewiss sehr willkommen entgegenkam[241]. Die zweckmässigste Anlage der Villa urbana wurde zwar, immer erweitert und verschönert, von einem Geschlechte dem andern überantwortet; allein in Betreff der spätern Palläste darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass, seitdem nach langer Ruhe und Unthätigkeit die asiatischen Provinzen sich zu grösserer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erheben versuchten und gleichzeitig sich der langwierige Kampf zwischen dem parthischen Reich und der römischen Weltmonarchie abermals entzündet hatte, eine erneute directe Einwirkung des Orientes auf das Abendland in jedwedem Betrachte Statt fand. Spuren dieses weit um sich greifenden Einflusses finden wir in der Umgebung der kaiserlichen Macht besonders häufig; zahlreiche Ausschmückungen der Palläste geben davon Kunde. Die Lustsitze der byzantinischen Kaiser und Grossen an den Ufern der Propontis wetteiferten gewiss nicht allein mit den Gärten und Villen des immer tiefer sinkenden Italiens, sondern zugleich mit den Paradiesen des Orients. Die für die Sittengeschichte des vierten und fünften Jahrhunderts so überaus merkwürdigen griechischen Romane gefallen sich besonders darin, ausführliche Schilderungen von Jagdgehegen und Gartenanlagen mitzutheilen, welche mit den zerstreuten Angaben der gleichzeitigen Dichter und Historiker verglichen zu werden verdienen[242]. Wie in Betreff der übrigen zum Ganzen eines königlichen Wohnsitzes gehörigen Bauten und Einrichtungen die Könige der Ostgothen und später der Lombarden bemüht waren, sich die Anordnungen des römischen Kaiserthums, so weit die äussern Umstände es

---

241) Die Nachahmung persischer Anlagen bei den Landgütern der italischen Grossen seiner Zeit bezeugt Strabo Geograph. V. 2.

242) M. vgl. Longus Pastoral. IV. 2., Achill. Tat. De Clitoph. et Leucipp. amoribus Ed. Salmas. Lugd. Bat. 1640. Lib. I. p. 51. sqq.

vergönnten, anzueignen, so lässt sich nicht zweifeln, dass sie die Gärten und Jagdreviere, wie sie solche in Italien vorfanden, erhielten, oder neue in ähnlicher Weise gründeten [243]. Wir dürfen ebenfalls voraussetzen, dass die Anordner des Karolingischen Pallastes es sich hatten angelegen sein lassen, die für die ländlichen Vergnügungen bestimmten Räume zu den entsprechenden Anlagen der Vorzeit in dasselbe Verhältniss zu bringen, welches bei der Aufführung der kaiserlichen Wohngebäude und der Hofcapelle erzielt worden war. Die Angaben, welche die angeführten poetischen Beschreibungen enthalten, sind zu allgemein, als dass für unsre Anschauung ein bestimmtes Bild daraus hervorgehen könnte. Um sie einigermassen zu ergänzen, dürfen wir wohl ein Miniaturgemälde zu Hülfe nehmen, das uns in einer auf Karl d. Gr. Geheiss angefertigten Evangelienhandschrift erhalten ist. Dasselbe stellt uns den Garten des Paradieses vor Augen, dessen vier einem Quell entströmenden Flüsse nach einer im Mittelalter allgemein angenommenen Deutung die gleiche Zahl der Evangelien vorbildlich verkündet haben sollten. Die Art und Weise der Darstellung dürfte dem Künstler von den Parkanlagen angegeben worden sein, wie sie zu seiner Zeit mit den kaiserlichen Pfalzen verbunden waren. Die Mitte nimmt eine Quelle ein, welche, in vier Arme sich theilend, unter einem Baldachin hervorsprudelt, der von acht Säulen von corinthischer Ordnung getragen wird. In dem Gebüsch,

---

243) Den in Frage stehenden Anlagen möchten wir die Lauretum genannte Villa bei Ravenna zurechnen, wo Odoaker ums Leben kam. Ueber diese s. m. Zirardini a. a. O. S. 76. — Von den Lusthainen, die mit ehemaligen Pallästen verbunden waren, führen in italienischen Städten noch manche Plätze die Namen Brolo, Broglio, Broletto. M. s. Fumagalli Dissertazione sull' antico Brolo e Broletto di Milano in den Antichità Longobardico-Milanesi. Vol. II. p. 147. Milano. 1752.

das die Quelle umgibt, und auf den Vorsprüngen der Mauern, welche das Ganze einschliessen, sieht man mannichfaltiges Geflügel: Störche, Schwäne, Tauben, Papageien, Perlhühner. Gezähmte Dammhirsche, die Schellen um den Hals tragen, weiden in der Nähe des Quells. Eine besondere Beachtung verdient der von Säulen unterstützte Bogengang, der etwa in der mittlern Höhe der schützenden Mauern sich rings umherzieht[244].

Eine Eigenthümlichkeit des Karolingischen Parks, wofür die ihm entsprechenden Anlagen des römischen Reichs kein Vorbild hatten liefern können, besteht darin, dass er seine Räume auch für die gerichtlichen Zweikämpfe hergab. Ermold Nigellus wurde zu der angeführten Beschreibung dadurch veranlasst, dass ihm der Fortgang seines Gedichtes darauf führte, zu erzählen, wie Bera, Statthalter von Septimanien und der spanischen Mark, von dem Grafen Sanila des Hochverrathes beschuldigt und die Entscheidung, nach Sitte des gothischen Stammes, dem Beide angehören, einem Zweikampf zu Ross anheimgegeben würde, dessen Schauplatz der Park bei der Aachner Pfalz war. Da bei den fränkischen Hofburgen älterer Zeit wir einen besondern Platz erwähnt finden, wo die Zweikämpfe, die in des Königs Gegenwart ausgefochten wurden, Statt fanden[245]) so haben wir wohl

244) Peintures de manuscrits depuis le huitième siècle jusqu'à la fin du seizième. Livr. I. Pl. I. Fontaine mystique tirée d'un livre d'évangiles écrit pour l'empereur Charlemagne. Bibl. royale. Evangiles de St. Médard de Soissons. Mss. latin. — Das Capitulare de villis imper. (cap. 40.) befiehlt den Meiern die meisten der genannten Vögelarten auf den kaiserlichen Höfen zur Zierde zu unterhalten. Zahme Hirsche, die Schellen tragen, kommen auch vor in der Lex Salica Tit. XXXV. §. 2. Hirsche aus den Gehegen Alexander d. Gr. mit goldnen Halsbändern erwähnt Plinius Hist. Nat. VIII. 50.

245) Vita S. Austregisil. Episc. Bitur. N. 3. bei Bouquet a. a. O.

Grund anzunehmen, dass die Wahl der Stelle, wo Bera und Sanila in die Schranken traten, keineswegs eine zufällige war, und dürfen weiter vermuthen, dass der Wiesenplan, wo nach dem Zeugnisse des Angilbert sich der frohe Taumel ritterlicher Spiele bewegte, auch den Kämpfern, die das Gottesurtheil anriefen, überwiesen zu werden pflegte. Dürften wir von den französischen Heldengedichten des Karolingischen Sagenkreises eine bestimmte Oertlichkeit berücksichtigt voraussetzen, so würden wir die Wiese, wo zwischen Rolands und Ganelons Sippschaft der Kampf um den Verrath oder die Unschuld des Letzteren zu erweisen gefochten wird [246], nirgendwo anders als in dem Umfange des kaiserlichen Gartens aufsuchen. Gewiss rufen die heitern Spiele und blutigen Fehden an diesem Orte dem Leser den von den Heldenliedern

T. III. p. 467. (Campus, ubi Rex agonistas exspectare solitus erat).

246) La chanson de Roland ou de Roncevaux du XII. siècle publiée pour la première fois d'après le manuscrit de la bibliothèque bodléienne à Oxford par Fr. Michel. Paris 1837. — St. CCLXXXII.

De desuz Ais est la prée mult large
Des dans barons justée est la bataille.

(Eine voraufgehende Erzählung desselben Gedichtes gibt uns Gelegenheit, den Gelehrten, welche den geschichtlichen Anhaltspuncten der mittelalterlichen Heldengedichte nachforschen, folgende Bemerkung vorzulegen. Nachdem Karl, so heisst es Str. CCLXX., von dem spanischen Feldzuge zu seiner Aachner Pfalz heimgekehrt war, vernahm Alda, Rolands Wittwe, das unglückliche Ende ihres Gatten, starb vor Schmerz und wurde in einem Nonnenkloster begraben. — Auf dem kleinern Hügel, der von Norden her die Stadt überschaut, erbaute Ludwig d. Fr. eine Grabkirche für die Seinigen, welche sein Sohn Ludwig der Deutsche, als er im J. 871. sie in baulosem Zustande antraf, dotierte und der Abtei Prüm übergab. Otto III. tauschte im J. 997. die Capelle von der genannten Abtei und schenkte sie dem Nonnenkloster, welches eine Wittwe Alda bei derselben stiftete (La-

gefeierten Rosengarten von Worms[247]) und seine Kämpfe ins Gedächtniss. Wir nehmen keinen Anstand in diesem eine der besprochnen Karolingischen verwandte Anlage wiederzuerkennen[248]).

---

combl e t Urkundenbuch für die Gesch. des Niederrheins Bd. I. Urk. 130.). Sollte diese Alda nicht etwa ihre Ruhestätte in der ehemaligen Grabcapelle des Karolingischen Stamms gefunden haben und als die vermeintliche Wittwe Rolands in das Heldenlied eingeführt worden sein?)

247) In einem der Briefe des h. Gregor von Nyssa, die Caraccioli zuerst aus einer Florentiner Handschrift bekannt gemacht hat, liest man die Beschreibung einer Vanola genannten Villa in Galatien, aus welcher wir erfahren, dass Gänge von Rebenpflanzungen, mit Rosen untermischt, eine Hauptzierde der asiatischen Gärten um das Ende des vierten Jahrhunderts ausmachten (Galland. Bibliotheca veterum Patrum. Venet. 1770. T. VI. p. 627.). Anlagen dieser Art, wozu der Rosengarten des Midas in Phrygien (Tertull. De pallio cap. 2., de corona milit. cap. 14.) das mythische Vorbild geliefert haben mag, verzierten wohl auch die Landsitze der byzantinischen Kaiser und Grossen, wovon sie auf das Abendland übergingen. Ein fundus rosarum in der Umgegend von Rom kommt in der Pabstchronik des Anastasius vor.

248) Mit dem ausserhalb des Fleckens und des Pallastes gelegenen Park darf der Garten nicht verwechselt werden, der, wie wir aus dem Gedichte Albinus ad Carolum Regem entnehmen, unmittelbar mit dem letztern zusammenhing, und den ein Byzantiner μεσοκήπιον genannt haben würde. Dieser Garten, bei welchem der Verfasser des Gedichtes mit den im Pallaste zu erziehenden Knaben wohnte, die seiner Obhut anvertraut waren, bildete entweder, wie z. B. der Fall zu St. Gallen vorkommt (m. s. die von Canisius bekannt gemachten Inschriften, welche den alten Plan des Klosters erläutern), den innern Hof der Schulgebäude, oder kann, da der in demselben gelegten Medicinalpflanzen gedacht ist, mit dem hortus medicus verglichen werden, der in dem genannten Kloster, unweit der Schulen und der Wohnung des Abtes, die nordöstliche Ecke des ganzen Gehöftes

Nachdem Walafrid die Gärten und Haine des Pallastes gefeiert, geht er (V. 128. ff.) zu Erwähnung eines andern den Ergötzungen des Hofes gewidmeten Locals über, in Betreff dessen wir eine ausführlichere Beschreibung ungern vermissen. An einer andern Stelle, so sagt er, sprengen Reiter in goldnem Schmucke daher; Schaaren zu Fuss begleiten sie; die einen lassen Orgeln, die andern Cymbeln erklingen. Es ist nicht ganz deutlich, ob der Dichter einen innerhalb der Gärten von den Thiergehegen abgesonderten Raum im Sinne hat, oder ob er eine davon durchaus verschiedene Anlage bezeichnen will, wofür einer der besprochnen Binnenhöfe des Pallastes benutzt sein konnte. Entscheidet man sich für die erste Erklärung, so fällt der in Frage gestellte Raum zusammen mit der von Angilbert erwähnten Wiese, und die Spiele, die auf dieser Statt fanden, werden mit den Uebungen der Reiter und der dabei ertönenden Musik in Verbindung gebracht werden müssen. In diesem Falle dürfen die ähnlichen Lustbarkeiten späterer Zeit zur näheren Erläuterung benutzt, — namentlich können die Spiele zur Vergleichung herbeigezogen werden, welche König Artus auf einem Felde in der Nähe seines Hoflagers begehen liess, welche fast alle Dichter, die den Sagenkreis der Tafelrunde feiern, dem Berichte des Gottfried von Monmouth folgend, aufzählen [249]. Es verdient

---

einnahm. Ein Gedicht des Venantius Fortunatus (Lib. VI. c. 8. Bibl. max. PP. T. X. p. 563.) führt einen Garten in der Pfalz des Childebert an, welchen der König zu durchschreiten pflegte, wenn er sich in die Kirche begab.

249) Hist. Reg. Britan. Lib. VII. cap. 4. — Wäre uns eine Beschreibung der Spiele überliefert, welche im J. 877. zu Pavia Statt fanden, als sich der Herzog Boso mit Hermingard, der Tochter Ludwig II. vermählte, so könnten wir die auf spätere Epochen sich beziehenden Angaben (unter welchen eine Stelle des Gedichtes de varia fort. Ernesti. Bar. Duc. bei Martene Thes. nov. Anecdott. T. III. p. 315. E. einer besondern Beachtung

jedoch auch die Meinung eines älteren Schriftstellers (Thenen) in Erwägung gezogen zu werden, der dem Gedichte des Walafrid seine Aufmerksamkeit zugewendet und den für ritterliche Spiele eingerichteten Platz als ein mit den römischen Amphitheatern zusammenzustellendes Gebäude angesehen hat. An einen Circus im eigentlichen Sinne des Wortes kann freilich in keinem Falle gedacht werden: die Aufführung eines solchen wäre den Bedürfnissen und der geistigen Richtung des Karolingischen Zeitalters durchaus ungemäss gewesen. Die leidenschaftliche Anhänglichkeit an die Vergnügungen, die von den Rennbahnen dargeboten wurden, die während der letzten Jahrhunderte des römischen Reiches fortdauerte, hing genau mit der Lebensweise des Volkes in den griechischen und italischen Städten zusammen, wo sie Ersatz für so manche wichtigere Entbehrungen gewährten. Wenn die Könige der Ost- und Westgothen, so wie auch der Franken noch Circusspiele feiern liessen und Gebäude für diesen Behuf erneuerten oder errichteten, so geschah dies (wie besonders aus manchen Stellen in der Briefsammlung des Cassiodor ersichtlich ist) weit mehr um den Anforderungen ihrer romanischen Unterthanen zu genügen, als mit Rücksicht auf ihre Stammgenossen, für welche diese Art öffentlicher Vergnügungen und das Verbringen ganzer Tage in den dazu anberaumten Localen weniger Reiz hatte [250]. Der Sinn und die Sitte der Germa-

werth ist) durchaus bei Seite lassen. Ein muthmaasslich dem Karolingischen Zeitalter angehöriges poetisches Bruchstück, das die Anordnung eines Wettlaufs enthält und von dem der Wissenschaft leider zu früh entrissenen Dr. Oehler in einer Oxforder Handschrift aufgefunden wurde, haben wir in der Schrift: das Rathhaus zu Aachen S. 189. veröffentlicht.

250) In Betreff der Circusspiele gilt gewiss auch, was der h. Chrysostomus mit Rücksicht auf die theatralischen Vergnügungen aussagt. Um seine Zuhörer von diesen abzumahnen, verweist er sie auf das Beispiel der barbarischen (germanischen) Völker, welche

nen erleichterte die Bemühungen der christlichen Lehrer, welche mit allem Nachdruck den ausschweifenden Hang zu diesen Lustbarkeiten bekämpften. Karl d. Gr. konnte nicht veranlasst sein, ein von der Kirche missbilligtes, ja mit dem Banne belegtes Treiben neu anzuregen, auf das man in Italien bereits zur Zeit der Longobarden Verzicht geleistet hatte[251]. Allein sollte der Kaiser für Unterhaltungen verwandter Art kein Local bei seiner umfassenden Pfalz angelegt haben, das nicht allein der Jugend seines Adels, der hier erzogen wurde, dem zahlreich kriegerischen Gefolge, sondern auch der zu den Reichstagen oder zur Darbringung der Jahrgeschenke zusammenkommenden Menge gewiss hätte willkommen sein müssen? Das Tzykanisterion bei dem Pallaste der byzantinischen Kaiser kommt hier zunächst in Erinnerung. Wenn wir die Scheingefechte, die in demselben nach persischer Sitte Statt fanden, mit den ritterlichen Uebungen vergleichen, welche im Jahre 842. während der Waffenruhe im Lager bei Worms den vereinigten Heeren Ludwig des Deutschen und Karl des Kahlen eine erholende Beschäftigung gewährten, so ergibt sich, dass das kriegerische Spiel des Morgenlandes durch die Vermittlung der byzantinischen Herrschaft seinen Weg ins ferne Abendland gefunden hatte[252]. — Unter den Bauten, welche,

von allen dergleichen Schauspielen sich rein zu erhalten wüssten. Als diese, so erzählt uns der heilige Redner, von der maasslosen Theilnahme hörten, welche die Bewohner des Reichs solchen Unterhaltungen zu widmen pflegten, sollen sie gesagt haben: die Römer haben diese Vergnügungen ersonnen, als ob sie weder Frau noch Kinder hätten. Hom. XXXVII. in Matth. Opp. Ed. Montfaucon. Paris 1727. T. VII. p. 424. B.

251) M. s. Fr. Wilken Ueber die Parteien der Rennbahn, vornehmlich im byzantinischen Kaiserthum in Fr. v. Raumers Histor. Taschenb. Jahrg. I. 1830. S. 308. f.

252) Nithard. Hist. Lib. III. cap. 6. bei Pertz. a. a. O. Bd. II.

dem Berichte des Angilbert zufolge, sich auf Karl d. Gr. Geheiss zu Aachen, „seiner künftigen Roma", erhoben, wird auch ein Amphitheater angeführt. Dieses Zeugniss verliert freilich das Gewicht, das die Aussage eines Augenzeugen sonst haben würde, grossentheils dadurch, dass der Verfasser wörtlich genau die Angabe wiederholt, welche das erste Buch der Aeneis in Betreff der Gründung von Carthago mittheilt. Aber, so kann gefragt werden, hätte ein gleichzeitiger, in der nächsten Umgebung des Kaisers lebender Dichter sich ein solches der Wirklichkeit spottendes Plagiat erlauben mögen, falls sich dasselbe nicht durch die Beziehung auf einen Bau von verwandter Art einigermassen hätte rechtfertigen können? Der König Chilperich baute, wie Gregor von Tours bezeugt, einen Circus zu Paris und zu Soissons; warum sollte Karl d. Gr. bei seiner Pfalz, deren übrige Anlagen die des römischen Kaiserthums möglichst treu wiederholten, die Maillebahn ausgeschlossen haben? Wenn wir den Gedankengang, den Walafrid an der bezogenen Stelle seines Gedichtes verfolgt, mit der Reihe der Vorstellungen zusammenhalten, welche ein in Theodorichs Namen von Cassiodor verfasstes Rescript enthält, das den Patricier Symmachus mit der Wiederherstellung des Theaters des Pompejus zu Rom beauftragt, so werden wir darauf geführt, anzunehmen, dass wirklich ein einem Amphitheater nicht unähnliches Bauwerk dem erstgenannten Schriftsteller vor Augen geschwebt habe. Das angeführte Rescript verbreitet sich weitschweifig über die Geschichte der alten Tragödie und Comödie, für deren Leistungen die Theater erbaut wurden, geht davon zu den Darstellungen der Pantomimen über und sodann zu der Musik der Cymbeln, womit diese

---

S. 667. Aus dem Schah Nameh des Firdusi (übers. von Görres Bd. II. S. 18., 26. und 256.) ersehen wir, dass auch im Morgenlande ganze Heere sich schaarten, um an diesem Spiele Theil zu nehmen.

begleitet zu werden pflegten [253]). Walafrid erwähnt zuerst die daher sprengenden Reiter, gedenkt der musicalischen Instrumente, die an demselben Orte ertönten, und ruft sodann, von der Herrlichkeit des Karolingischen Pallastes zur Begeisterung fortgerissen aus: Alle Gebilde der alten Welt mögen zurücktreten — auch Roms Coliseum [254]) soll weichen! Will es der Kaiser, so wird Alles, was das unselige Zeitalter nur gestaltete, zu den Burgen der Franken herüberwandern. Die auffallende Erwähnung des Coliseums erklärt sich leichter, wenn man annehmen darf, dass eine Anlage von verwandter Art — vielleicht nur ein von Sitzstufen umgebener Platz, wie wir einen solchen bei den Vorhöfen byzantinischer Palläste, namentlich z.B. des Kaisers Theophil, antreffen — dasselbe dem Dichter in Erinnerung brachte [255]).

Die musicalischen Instrumente, welche Walafrid mit den Namen organa und tintinnas bezeichnet, haben wir ohne Bedenken für Orgeln und Cymbeln erklärt, deren man sich damals auch zu Constantinopel bei einer jeden feierlichen Gelegenheit bediente, um die öffentlichen Zurufungen zu begleiten, womit die Parteien der Rennbahn dem Kaiser huldigten [256]). Diese Harmonie hielt an dem Karolingischen

253) Var. IV. ep. 51. — Mit Bezug auf den letztern Gegenstand sagt Cassiodor: Quid acetabulorum tinnitus, quid dulcissimi soni referam varia percussione modulamen u. s. w.

254) Die Wortform colossus wendet des Erchembert Geschichte der Fürsten von Benevent (bei C. Peregrini Hist. princip. Longobard. Neap. 1795. T. I.) auf das Amphitheater von Capua an.

255) Auf diesem Platze mochten die Gaukler ihr Wesen treiben und die Tanzbären vorgeführt werden, gegen welche der weiter oben angeführte, an Fredegis gerichtete Brief Alkuins eifert.

256) Diese Zurufungen waren, wie die in der Historia Augusta enthaltenen Beispiele zeigen, schon bei dem ältern römischen Kaiserthum üblich gewesen. In dem fränkischen Reich, wo sie mit

Hofe alle Gemüther gefesselt; Walafrid bezeugt, dass eine Frau von den süssen Klängen dergestalt ergriffen worden sei, dass sie in Ohnmacht fiel und verschied. Die angeführten tragbaren Orgeln des byzantinischen Reichs waren Windorgeln [257]. Dieser Gattung gehörte wahrscheinlich die Orgel an, welche Pipin von dem Kaiser Copronymus [258], gewiss aber diejenige, welche Karl d. Gr. von Constantin Porphyrogenneta zum Geschenk erhielt. Die Nachricht, welche der Mönch von S. Gallen in Betreff der letzteren gibt, bezeugt nicht allein, dass es ein pneumatisches Instrument war, sondern auch, dass der Bau von den fränkischen Künstlern erforscht und nachgeahmt

dem Namen Laudes bezeichnet wurden, hatten sie vornehmlich bei kirchlichen Feierlichkeiten Statt. Manche alte Liturgien haben uns solche Lobpreisungen aufbewahrt. M. s. die Citate in dem lat. Glossar des Du Cange s. v. Laus, denen die alten Litaneien beizufügen sind, die Dunod in seiner Geschichte von Besançon bekannt gemacht hat. (Hierher gehört auch der Schluss der Vorrede der Schrift des Amalarius de ecclesiastico officio. Bibl. max. PP. T. XIV. p. 935., womit der Verfasser dieselbe Ludwig d. Fr. und seiner Familie zueignet). Wir bezweifeln keineswegs, dass auch ausserhalb der Kirchen den Karolingern solche officielle Begrüssungen zu Theil wurden und möchten dafür sogar eine Bestätigung in der Stelle des Walafrid sehen, welche die zur Begleitung gebrauchten Instrumente anführt. — Bemerkenswerth schien uns unter den wenigen Nachrichten, die wir über die profane Musik in dem Zeitalter der Karolinger haben, die folgende Angabe des Christian Druthmar (Expos. in Matth. Evang. cap. XXIII. p. 115. D.): Tybicines derivatum est a tybia, et tybia dicta a tybiis hymnilorum, de quibus coepti sunt primum fieri in Frigia: modo vero et de gruibus fiunt et de matellis. Adhibebantur autem antiquitus funeribus mortuorum: nunc itineribus principum.

257) Const. Porph. de caerem. aul. Byz. Lib. I, cap. 72, p. 211. C. M. vgl. Reiskes Commentar zu Lib. I. cap. 1. (p. 44.).

258) Annal. Francor. ad. a. 757.

wurde [259]. Die Orgeln, welche Walafrid zugleich mit Cymbeln anführt, halten wir für Nachbildungen des byzantinischen Geschenks. Sie geben dem Dichter Anlass, auch mit Stolz die Wasserorgel hervorzuheben, deren Besitz — wie Ermold Nigellus fast mit denselben Worten bezeugt — bis vor wenigen Jahren einen ausschliesslichen Ehrenvorzug des oströmischen Kaiserthums gebildet hatte, nunmehr aber durch die Kunstfertigkeit eines venezianischen Priesters Georg dem Hofe Ludwig des Fr. angeeignet worden war [260]. Walafrid weissagt, dass, wenn dieses Kunstwerk seinen Wohlklang auch in der Zukunft bewähren sollte, der Künstler, der die Windorgel (das Geschenk des Constantin Porph.?) in Bewegung setze, sich zur Unthätigkeit genöthigt sehen werde [261].

Während Walafrid in diesen Betrachtungen sich ergeht, tritt Kaiser Ludwig im Geleite seiner Angehörigen und seines Hofstaates aus dem Pallaste hervor. Anfangs wird der Dichter von der glanzvollen Erscheinung geblendet; seiner Sinne

---

259) Gesta Karoli II. 10. Der Verfasser meint, es sei nicht der rechte Ort, anzuführen, wo diese Orgel gestanden habe, und wann sie zu Grunde gegangen sei. Dass sie zur Begleitung des Kirchengesangs benutzt worden, halten wir nicht für sehr wahrscheinlich. Eher dürfte sie, wie die Wasserorgel des Westgothenkönigs Theodorich (Sidon. Apollinar. Lib. I. ep. 2.), die Festgelage des Hofes aufgeheitert haben.

260) Annal. Fuld. ad. a. 826., Anonym. Vit. Hlud. Pii Imp. cap. 40., Ermold. Nigell. l. c. Lib. IV. v. 639. sqq., Einhard. Hist. Translat. Reliqq. SS. Petri et Marcellini. Cap. VII. n. 75.

261) So glauben wir den V. 140. verstehen zu müssen. Das Folgende scheint den rege gewordenen Neid der beiden Künstler zu betreffen. Zur Erläuterung muss wohl in Erinnerung gebracht werder, dass der Priester Georg als Belohnung von Ludwig d. Fr. die Abtei des h. Salvius bei Valenciennes erhielt. Mabillon. Annal. Ord. S. Bened. T. II. p. 106.

wieder mächtig geworden erkennt er den milden und frommen Monarchen, zu dessen Rechten der künftige Erbe der kaiserlichen Würde, Lothar, sich zeigt. Auf der andern Seite des Kaisers erscheint König Ludwig von Baiern. Den beiden jüngern Fürsten werden die glänzendsten Lobsprüche ertheilt. Auch dem abwesenden Pipin, dessen Auszeichnungen ihm der Ruf verkündet hat, will der Verfasser den gebührenden Preis nicht vorenthalten. Allein einem weiten Meere, das der schwache Kahn seiner Dichtung nicht zu durchschiffen wagt, vergleicht er die sich ihm weiter darbietende Aufgabe der Huldigung. In dem festlichen Aufzuge folgt nämlich die Kaiserin Judith mit ihrem Sohne Karl. Diesem, sagt er, auf die obschwebenden Verhandlungen anspielend, werde eigne Ehre (ein selbständiges Königreich) zu Theil werden; durch fromme Tugend werde er einen eignen Stamm begründen. In ihm geniesse die Mutter, was sie auch Schmerzliches (von dem Widerstreit der Stiefsöhne nämlich) erduldet haben möge, alle Freuden der Welt. Wunderbare Anmuth ziere den Jüngling; männliche Reife entwickle sich bereits in seinem Gemüthe. Möge Christus gewähren, dass er dem Ahnherrn, dessen Namen er führt, an Tugend und Sitte, an allen Talenten und jeder Bescheerung des Glücks in Krieg und Frieden gleich komme! Seiner Mutter, so fährt der Dichter fort, gleichsam eine Warnung den Gegnern der Kaiserin zurufend, ist der Name der Heldin des alten Bundes, die den assyrischen Kronräuber gezüchtigt und Heil und Freiheit ihres Volkes begründet, nach Gebühr beigelegt, da an frommer und tugendreicher Gesinnung sie ihr nahe steht. Maria, die Schwester des Gesetzgebers des alten Bundes, liess Cymbeln erklingen [262]; unter den Händen der Judith (der Gattin des neuen Moses

262) Als sie nämlich das Siegeslied wegen der Rettung Israels und des Verderbens der Aegypter im rothen Meere sang. 2. B. Mos., XV. 20. f.

vgl. V. 100.) ertönte die Orgel[263]. Wenn Sappho, die Dichterin, oder Hulda, die Prophetin[264], die Erde besuchen wollten, so würde die Rede der Kaiserin sich rhythmisch bewegen oder Zukunft verkünden. Alle Nachtheile, die mit der Schwäche ihres Geschlechtes verknüpft sind, werden aufgewogen durch die Vorzüge und die Ausbildung ihres Geistes. Der vollendeten, tugendreichen Fürstin wünscht der Dichter alles zeitliche und ewige Heil. — Im Gefolge der kaiserlichen Familie wird zuerst der Erzcapellan Hilduin angeführt. Der Saum seines Gewandes ist nach dem Muster der hohenpriesterlichen Kleidung bei den Hebräern mit Schellen und Granatäpfeln verziert. In Betreff Einhards wird weder von Walafrid noch von der Randglosse eine bestimmte Amtsführung angedeutet. Der Dichter staunt über das seltne Maass der geistigen Fähigkeiten, die der kleine Körperbau des Mannes beschliesse; wegen seiner ausgebreiteten Kenntniss jeder Kunstübung legt er ihm den alttestamentlichen Namen Beseleel bei. Von dem Abte Grimald erfahren wir durch den Glossator, dass er der Pallastschule vorstand, durch Walafrid, dass er

263) Die Ausübung des musicalischen Talentes der Kaiserin, das Walafrid zum Gegenstand eines begeisterten Lobes macht, in Gesellschaft von Männern scheint dem Erzbischof Agobard von Lyon Anlass zu einer bittern Anklage gegeben zu haben. Die folgende Stelle der Schrift, worin dieser die Empörung der Söhne Ludwig d. Fr. zu rechtfertigen unternimmt, dürfte nämlich eher auf musicalische Unterhaltungen als auf andre gesellige Spiele zu beziehen sein. Dicunt etiam aliqui quod Domina Palatii senioris, extra illa quae de eius occultis et non occultis dicuntur, ludat pueriliter, spectantibus etiam aliquibus de ordine sacerdotali, et plerisque conludentibus, qui — — praedicare debuerant Dominae ludenti: Si qua Regina semetipsam regere non novit, quomodo de honestate Palatii curam habebit? u. s. w. (Liber apologet. cap. V. Opp. ed. St. Baluz. Paris. 1665. T. II. p. 64.)

264) 2. B. d. Kön. XXII. 14.

seine Musse der Abfassung von Heldengedichten zuwandte, die aber nicht auf die Nachwelt gelangt sind. Die sämmtlichen übrigen Grossen des Hofes nach Würde zu verherrlichen hält Walafrid für eine Sache der Unmöglichkeit und leistet deshalb auf ein solches Unternehmen Verzicht. Es ist bereits angeführt worden, dass, über den Zweck seines Verweilens in der Pfalz befragt, er erwiedert, dass es seinem Verlangen genüge, einmal die Pracht angestaunt zu haben, die er beständig zu preisen wünsche. Diese Anknüpfung gibt ihm Gelegenheit, seine Rede unmittelbar an den Kaiser und die Seinigen zu richten und ihnen seine Huldigungen darzubringen. Möchte, so sagt er, die göttliche Huld eurer Kraft es gewähren, eure Siegesdenkmale bei allen Nationen aufrecht zu erhalten! Wie in euren Wäldern der Bär, der Eber, der Hase, der flüchtige Hirsch und das Reh, der Wolf, die wilde Schaar der Auerochsen[265]) das Geschoss eures Bogens fürchten: so möge der Bulgare, der Saracene[266]), des Spaniers böser Gast, der Britte, Däne und der Maure Africas zitternd den Nacken eurem Joche beugen! — Der Abendstern geht auf. Der Dich-

---

265) Dieselben Thiere, die hier aufgezählt werden, verfolgte die Jagd in den Vogesen und Ardennen auch in dem Zeitalter des Venantius Fortunatus (Lib. VII. carm. 4. Bibl. max. PP. T. X. p. 565.).

266) Die Auflösung des Namens dieses Volkes in zwei Worte beruht auf einer irrigen, in der von dem h. Hieronymus übersetzten Chronik des Eusebius gegebenen Etymologie, welche die Abstammung der Saracenen von der Sara, der Frau des Abraham, annimmt. (M. vgl. Ermold. Nigell. Lib. I. v. 145., Epist. XXI. Iohannis VIII. Papae ad Carol. Imp. bei Bouquet l. c. T. VII. p. 475.). Gegen das doppelte R streitet der Commentar des Angelom zur Genesis (bei Pez Thesaur. anecdott. T. I. p. 148.), welcher sich auf einen Codex der h. Schrift beruft, den Alkuin für Karl d. Gr. emendiert, und den er selbst im Pallaste eingesehen hatte (m. vgl. Alcuin. Interrogatt. et Responss. in librum Genesin. cap. CLXXIII. Opp. T. I. p. 321.).

ter nimmt Abschied von der Reiterstatue des Theodorich, die ihm seinen Gesang eingeflösst.

Welche Erfüllung den Hoffnungen und Voraussagungen des Walafrid zu Theil geworden, meldet die Geschichte. Wir müssen ihm Dank dafür wissen, dass er von dem herrlichsten Kunstdenkmal, das die Palläste Theodorichs und Karls verzierte, uns nähere Kunde gegeben und zugleich so manche andre Belehrung über die Bauanlagen der Aachner Pfalz und über Sitte und Leben an dem Hofe Ludwig d. Fr. mitgetheilt hat.

Brüssel.

C. P. Bock.

[Walafridus Strabus]

ad Iuditt imperatricem.

Omnia qui solus rerum secreta tuetur,
Praemia qui fidei devotis mentibus offert,
Illius arbitrio factum nutuque fatebor
Et qui corde humili vobis fidissimus esse,
Iam pridem statui, tandem quo nescio casu, 5.
Servitio attraherer vestro, prolisque beatae,
Quam vestris regnique simul prafectibus huius
Alma Dei pietas concessit surgere magni.
Vos vestrosque Dei semper miserata potestas
Protegat, exaltet, firmet, regat, armet, adornet. 10.
Augustae haec humilis mittit munuscula Strabus
Pignora multorum domino transmissa sequestro,

Pacis amatrix, lucis amica, quae bona cuncta
Mente tueris, haec mea clemens, percipe scripta.

Versus in Aquisgrani Palatio editi. Anno XVI. Ludovici Imperatoris.

Strabus.

[De Tetrici imagine.]

Cur non dulce decus quando se contulit hora
Et ver floriferis laetum se subrigit austris,
Magnus et ardentem gradibus legit aethera Phoebus
Iam spatiis crevere dies, dulcescit et umbra,
In flores partusque novos, et gaudia fructus 5.
Herba recens arbos datus, et genus omne animantum
Quod mare, quod silvas, quod rura, quod aëra tranat,
Quaerere me pateris, te respondere petitis?
Discere namque mihi votum tibi dicere promptum.

Scintilla.

Nec te credo latet veteres quo more poetae 10.
Digna Diis terrisque canebant carmina magnis,
Aut enim abrupti montis iuga sola sequentes,
Aut specubus, fossis, aut saltus valle remoti,
a) O magnum pharetrata echonem voce ciebant
Hista suis hederis circum bene tempora b) cincta 15.
Teste nemus, testesque ferae timidaeque volucres,
Mens secura, procul furibundae crapula curae.
At nos pro sylvis, echone, coturno
Immanes omni ferimus de parte tumultus,
Et vix ipsa luto subducit pupula sese, 20.
Stercoribusque novissima pro pudor omnis inhorret,
Hinc detractorum sonat, illinc clamor egentum

---

a) vers. corrupt. — b) cincti.

Nudaque tergoribus sordescant crura nigellis,
Has unquam Musae si dilexere nigellas,
Stercora, clamores, caenosa fluenta, tumultus. 25.
Respondere tibi nequaquam differo, sed si
Pauca loquar, quia deest locus argue lenius oro.

Strabus.

Primum nosse velim, iuxta quam saepe viamus
Cui sit imago suis sic effigiata figuris.

Scintilla.

Tetricus Italicis quondam regnator in oris 30.
Multis ex opibus tantum sibi servat avarus,
At secum infelix, piceo spatiatur averno,
Cui nihil in mundo nisi vix fama arida restat
Quamquam thermarum vulgus vada praeparat olli,
Hoc sine nec causa, nam omni maledicitur ore 35.
Blasphemumque Dei ipsius sententia mundi
Ignibus aeternis, magnaeque addicit abysso.
Quam statuam vivo artifices si forte dederunt,
Credito blanditos insano hac arte leoni,
Aut etiam quod credo magis miser ipse iubebat 40.
Haec simulacra dari, quod saepe superbia dictat,
Infelix nam nullus erit, nisi deserit ipse
Scire quod est[a]), audens sese quod credere non est,
Curribus atque in equis noris si stare superbos
Non quod sedit equo tecum miraberis unquam 45.

Strabus.

Cernimus aerias simul adventare columbas
Terque die, exorta, media, et vergente venire,
Talia non vanis addam spectacula rebus.

Scintilla.

Nonne vides humiles saevos quasi amare tyrannos?

---

a) Clarius: audens quod non est credere sese. Rauch. not. m. s.

Non ex corde tamen, sed enim pro temporis huius 50.
Pace petunt pastum, non nidificando quiescunt.

Strabus.

Cur dextra de parte, nolam gestare videtur
Nudus ob hoc solum, puto ut atra pelle fruatur.

Scintilla.

Etsi non caneret, nequaquam pelle careret
Quam semel induerat, sed erit quod dicere possis 55.
Flagitiosorum certe praeconia summis
Laudibus accelebrant omnis virtutis egentes
Verius ut dicam, dat nudo opprobria nudus.

Strabus.

Si quid in his aliud, nobis edicito, nosti.

Scintilla.

Fulget avaritia, exornatis aurea membris 60.
Spicula fert quae saepe laetus pulsare pigrescens
Sufficiant, solidisque accendant corda rapinis.
Aurea quod regnat stipata satellite nigro,
Non aliud portendit enim, quam quod mala quantum
Luxuries quosdam sensu distendit avaro 65.
Tantum pauperies alios devastat adurens,
Quam subter labuntur aquae, quia teste Poeta,
Semper avarus eget; quod desunt frena notabis
Quodque super lapides plumbumque et inane metallum
Currit equo signat se pectore belua duro, 70.
Corde pigro, sensuque cavo regnare superbum.
O pestis sine fine nocens, non sufficit omnem
Pervolitasse orbem bellis, et caede potentum,
Quin etiam faciem praeclara palatia contra
Christicolasque greges videas posuisse nefandam. 75.
Ante pedes ternas parentibus undique nervis
Ille tuus sonipes, vacuum super aera nando
Tollet et albentis monstrabitur inter olores

Quam pia corda tuis[a]) macules vis pessima telis.
Iam tamen ipsa pedem vanis conatibus unum 80.
Optima nequaquam contra consulta levasti,
Nam quotiens procerum tibimet coniungere quemquam
Es conata tibi totiens aut obvia mortis
Ex insperato venere repagula nigrae,
Aut cautela patrum, quos arx sanctissima semper 85.
Substituit, pestem monitis compescuit atram
Deficiat quoque sceptrum de semine nunquam,
Donec in ignivoma veniet Rex nube corruscans.

Strabus.

Dignum est, ut video, praemissis tristibus ergo
Debita principibus laudum persolvere vota. 90.

Scintilla.

Novi equidem sed felici nunquam offuit illi
Adversis firmare animum, neque contingit ullum
Ante bonum non esse malum; sic numina nerunt
Aurea quae prisci dixerunt saecula vates.
Tempore magne tuo Caesar venisse videmus, 95.
Tu pietate reples, quidquid minus esse potestur,
Thesauris alii, meritis tu comptior esto,
Tu bonitate places, alii tyrannide gaudent.
Solus ad omnigenos transis Rex magne triumphos
Quem te namque vocem nisi magnum in plebe Moysen, 100.
Qui populos tenebris per lucem ducis ademptis
Qui morum nova templa struis, qui munera Christi.
Quae conlata tibi cunctis communia praestas.
Ille umbram, tu corpus habes, heremo ille remota
Arte tabernaculum et serpentes vinxit aenos. 105.
De silice hausit aquam sumens de manna pruinis
Tu vero in populis paradisi ad amoena vocatis

---

a) maculas.

Templa regis, fundata sacris Rex magne lapillis
Quorum pensa pater quondam tibi magnus adauxit
Aurea cui ludunt summis simulacra columnis 110.
Cuius ad ingenium non confero dogma Platonis
Lacte fluis et melle simul, petraeque sequentis
Largiris latices, undis Pharaone necato.
Laudibus altithronum celebras per saecula patrem
Digna loco cui semper erunt spectacula amoeno. 115.
Hinc magnum Salomonis opus, hinc templa supremis
Structuris aequanda micant, specularia subter
Dant insigne nemus, viridique volantia prato,
Murmura rivorum, ludunt pecudesque feraeque
Uri cum cervis, timidis cum caprea damis 120.
Si quoque deinde ves saltabunt rite leones
Ursus, aper, panthera, lupus, lynces, elephanti,
Rhinoceros, tigres venient domitique dracones
Sortiti commune boumque ovumque virectum.
Omnia pacatis animalia litibus assunt, 125.
Aeriae summo quercus de vertice laetis
Commodulantur aves rostris, et suave susurrant
Ast alia de parte nitens fulgore corusco
Auratus discurrit eques, comitante pedestri
Agmine tintinnum quidam, quidam organa pulsant 130.
Dulce melos tantum vanas deludere mentes
Coepit, ut una suis decedens sensibus ipsam
Femina perdiderit vocum dulcedine vitam.
Cedant magna tui super est figmenta colossi
Roma velit Caesar magnus migrabit ad arces 135.
Francorum quodcumque miser conflaverit orbis.
Ex queis praecipue iactabat Graecia sese
Organa Rex magnus non inter maxima ponit,
Quae tamen inceptos servent si intacta canores,
Deses erit qui saepe suo quatit aera plectro. 140.
Ante tamen spreta iactabit pelle lacernam.

Et ferri rapta bacchatus male sonoros
Comminuet truncos, et iniquas voce cicutas,
Nec frustra, quia nulla suo pro carmine dona
Emeruit, saltim ut fulvi pars extima nigros 145.
Auri[a]) conlatis meritis depingeret artus.

Interea magnis crepitant tabulata catervis,
Quae clarum sequitur pulcherrima turba Moysen.
Obstupui fateor gemmis auroque decorum
Et vidi et mecum volvens, tum singula volvi 150.
An Salomona pium, an magnum Davida viderem,
Herodem non esse sciens, nec talis honoris
Participem faciat caeli Rex optimus illum.
Percepi tandem, postquam rigor ossa reliquit,
Ossa sacri corrupta patris, splendore corusco 155.
Hunc cui fulgorem divi consortia verbi
Ediderant, qui in terrigenis mitissimus extat.

[De Hlothario Imperatore.]

At latere e dextro sancti spes optima regni
Procedit Iosuae praesagi nominis haeres,
Cui nihil defuerit morum, virtutis, honoris 160.
Qui si sospes erit, postquam te regna polorum
Sustulerint, visoque Dei laetabere vultu,
Principe sub Christo terris coeloque canetur
Perficietque bonus primordia talia finis.

[De Hludovico Rege.]

Inde tuos Ionathas laeti dulcissime vultus 165.
Contemplamur, adest tibimet par gratia pacis
Par morum probitas, semper victoria compar
Digna equidem referes nomen virtute paternum,
Quamquam cura minor, tamen est tibi gloria consors
Nec doleas, quod gaza negat concordia praestat. 170.

---

a) collatis.

[De Pippino Rege.]

Tertia gemma suos umquam non perdat honores
De cuius meritis quod non mihi visus inussit
Hauria florigena laetae dulcedine famae.

[De Iudith imperatrice, et Carolo Augustorum filio.]

Occurrit trepidae pelagi vastissima prorae
Ingluvies, via quam suadet modo coepta secandam, 175.
Sed moles absterret aquae, atque volubilis obex.
Vidi equidem cum pulchra Rachel solamen avorum
Beniamin dextro produceret ordine, cuius
Larga salus sanctam refovet per saecla senectam,
Quem pars quinta super quam laetus percipit alter 180.
Credo manet, namque ipse suo splendebit honore
Ipse tribumque genusque pia virtute creabit,
In quo mater ovans, quamvis quid passa doleret,
Gaudia totius prompsit felicia mundi.
Gratia quae teneram vestit miranda iuventam, 185.
Maturos iam format honesto in pectore sensus,
Felix progenies tali mansura nepote,
Nomine quem sequitur, factis da Christe sequatur,
Moribus, virtute, vita, ingenio, triumphis,
Pace, fide, pietate, animo, sermonibus, ausu, 190.
Dogmate, consiliis, successu et prole fideli.
Et si perspicitis non frustra nomine Iudith,
At Iudith virtute refert et religione,
Assyrius cui praedo caput submisit acerbum,
Illa gulam mortis, fidei mucrone trucidans, 195.
Libertatis opem servatis civibus auget.
Tympana raucisona pulsavit pelle Maria,
Organa dulcisono percurris pectine Iudith.
O si Sappho loquax, vel nos inviseret Holda
Ludere iam pedibus, vel ferre futura valeres, 200.
Quicquid enim tibimet sexus substraxit egestas
Reddidit ingeniis culta atque exercita vita,

In qua multa simul nobis miranda videmus
Semine stat locuples, apparet dogmate dives
Est ratione potens, est cum pietate pudica,　　205.
Dulcis amore, valens animo, sermone faceta
Laeta cubans, sit laeta sedens, sit laeta resurgens,
Laeteturque poli felix in sede locata.

[De Hilduino archicapellano.]

Protinus in magno magnus procedit Aaron
Ordine mirifico, vestis redimitus honore,　　210.
Punica tintinnis respondent mala sonoris,
Mala fidem, tintinna sonant documenta salutis,
Quis utrisque prius vario pater ordine fulget
Et divina sacro celebrat celer orgia cultu.
Ante tibi contingit aquis Thetis uda carere　　215.
Idola quam tantus coquat execranda sacerdos,
Idola quae plebem stravere securibus almam,
Idola avarus habet, tu dicis, Apostole Christi.
I Decus, I mundi melioribus utere *) factis.
Vive Deo felix, felici fine potire.　　220.

[De Einhardo magno.]

Nec minor est magni reverentia patris habenda
Beseleel fabre primum qui perspicit omne
Artificum praecautus opus, sic denique summus
Ipse legens infirma Deus sic fortia temnit.
Magnorum quis enim maiora receperat umquam　　225.
Quam radiare brevi nimium miramur homullo.

[De Grimaldo Magistro.]

Quamvis subter agas Regum tabularia vitam
Non te praetereo specubusne latebis Homere
Novi namque Sicana tibi spelaea placere,
Solus ubi mensis Musarum et amore fruaris　　230.

---

*) f. fatis.

Saepe tamen magnis victoribus optima crudis [a])
Carmina, tempus erit rutilo te sole carere.

Corporis at nostri si singula membra loquaces
In linguas vario rerum vertuntur ab usu
Arguiae aut retis possint crevisse cicutae 235.
Omnibus impar ero magnorum promere laudes
Ut dignum est procerum melius miranda tacemus
Quam tam magnum humili pondus sermone levemus.

Cura mihi fuerat tales cognoscere fasces
Rimabarque sagax tantarum munia rerum, 240.
Dumque sitim iam pene sacro restrinximus haustu
Et sitis est ingens tam fervida cura [b]) videndi
Quaeritur unde essem, et missu cuiatis adessem,
Obstupui et totam pavitans rem ex ordine pando,
Sufficiat vidisse semel, laudare perennis 245.
Instat amor, divina manum clementia vestram
Omnibus in populis faciat retinere trophaea,
Felicemque patrum famam cum prole togatam
Et fieri in magno allectos per saecla senatu
Utque timent vestros laetis in saltibus arcus 250.
Ursus, aper, timidusque lepus, cervique fugaces
Damna, lupus, immane boumque examen agrestum
Sic Vulgar [*]), sarraeque Cynos, malus hospes Hyberis
Brutus Britto, Danus versutus et horridus Afer
Subdat honorandis sua colla exterrita dextris 255.
Nunc tandem crevit felix respublica, cum sat
Et reges sapiunt simul et regnant sapientes.

Tetrice stulte vale, nam te suadente canebam
Non mirum est vitiis nostram sordere camoenam
Nec mihi materiem, nec verba ostendere nosti 260.
Haec tibi si qua ferat ratio tum Musa nitebis
Hic calamum placuit vesper iam figere surgit.

---

a) cudis Hanck. n. Ms. b) Rura. idem. *) Bulgar.

Edidit haec Strabus parvissima portio fratrum
Augia quos vestris insula alit precibus.
Strabonem quamquam dicendum regula clamet,
Strabum me ipsum volo dicere, Strabus ero.
Quod factor vitiavit opus, si dicere fas est,
Hoc vitiato edam nomine, parce Deus.

---

2. Römisch-celtische Alterthümer

im Berner Seeland.

Anknüpfend an eine in der Zeitschrift f. Alterthumswissenschaft, 1843. S. 862.[1]) gegebene Mittheilung wird Unter-

---

1) Im Laufe des Monats Juli ist auf der durch Rousseau denkwürdig gewordenen kleineren oder sogenannten Kanincheninsel im Bielersee von Unterzeichnetem eine nicht unbedeutende antiquarische Entdeckung gemacht worden. Aufmerksam gemacht durch die Menge von Bruchstücken römischer Ziegel, wie von Scherben römischer Gefässe, welche rings um dieses Eiland im See liegen, liess er auf mehreren Puncten nachgraben und war so glücklich, auf dem dachähnlichen, oben nicht sehr breiten, aber ziemlich gedehnten Hügel, zu Eingang desselben in der Höhe, unter einer 4 Fuss hohen, 7 Fuss breiten und 8 Fuss langen Erhöhung, eine römisch-celtische Grabstätte zu entdecken. Unter dem Rasen war einen Fuss tief eine Lage von flachen behauenen Sandsteinen; dann folgte eine dichte Schicht Lehmerde und unter dieser, einen halben Schuh hoch, lag die schwarze Branderde. Diese barg Kohlen, Menschen- und Thierknochen, verbrannte und ganze, zum Theil calcinierte Schlacken, unzählige Scherben grösserer und kleinerer Gefässe von gebrannter schwarzer, grauer, gelblicher und brauner Erde und von meist roher, zum Theil sehr massiver Arbeit, mitunter auch Stücke römischer Ziegel. Münzen oder Gegenstände von Metall waren nicht vorhanden. Alles aber trug die unverkennbarsten Spuren geflissentlicher Zerstörung bei der Bestattung selbst; denn sämmtliches Vorgefundene, zertrümmert und zerstreut, wie es war, die Menschenknochen nicht ausgenommen, kam lediglich in der Branderde vor, so dass, zumal auch die sorgfältige Sandsteindecke dagegen spricht, an keine nachherige Zerstörung der Grabstätte zu denken ist. Das Be-

zeichneter im Folgenden über die Ergebnisse seiner weitern Nachgrabungen auf der Kanincheninsel im Bielersee Bericht erstatten.

Vorerst liess er den bezeichneten Tumulus bis auf die Fläche des Hügels abtragen, um sich zu überzeugen, dass die Brandstätte, welche etwas über derselben lag, vollständig untersucht sei. Es fand sich jedoch ausser einer neuen Masse der bezeichneten celtischen Scherben nichts vor, als ein zweites Bruchstück von dem im ersten Berichte unter Nummer 2.) etwas näher bezeichneten römischen Gefässe. Durch einen glücklichen Zufall fügte es sich, dass das zweite Bruchstück, obschon an einer ganz andern Stelle, als das erste, vorgefunden, mit demselben auf's Schönste zusammenpasst. Der Fund dieser an sich zwar geringen Ergänzung ist nicht ohne Bedeutung; denn erstens lässt sie darauf schliessen, dass das Gefäss eine Urne mittlerer Grösse mit elliptischer Bauchwölbung gewesen ist; sodann giebt sie die vollste Gewissheit, dass die merkwürdigen Charactere, welche, in kleinen, läng-

---

merkenswertheste unter dem Gefundenen ist Folgendes: 1) Die Hälfte des Bodens von einem aus grünem, glimmerartigen Steine mit zierlichen Reifen gedrehten Gefässe; 2) ein Stück obere Bauchwölbung eines zierlichen römischen Gefässes von terra sigillata, mit Characteren die, so gewöhnlich sie auch sein mögen, offenbar astronomische Bedeutung haben; 3) unter anderen kleinen aus Sandsteinen geschnitzten oder irdenen Figürchen ein römischer Aries, 2 Zoll lang; 4) ein räthselhaftes Bruchstück aus grauschwarzer gebrannter Erde, vielleicht von einem Gefässe ein Henkelstück, vielleicht aber auch von einer ziemlich rohen Adlerfigur. Der hinten etwas abgebrochene gestreifte Kopf und Hals, 2 Zoll lang, 1 breit. Fasst man die celtische Weise der Bestattung, den röm. Aries und den Adler mit seinen drei Puncten zusammen ins Auge, so dürfte es wahr sein, dass jene Grabstätte einem gebornen Celten angehört habe, der in einer röm. Legion, vielleicht der 3ten, gedient hatte.

lichen Vierecken zugleich mit den einzelnen Reifen, wie es scheint, vermittelst eines besondern Modells angebracht (vgl. Dorows Denkmale German. u. Röm. Zeit in den rhein.-westphäl. Provinzen, Band II. S. 117.), die Bauchwölbung des Gefässes zierten, in jedem Reife die gleichen und in gleicher, stets erneuerter Reihenfolge waren, wenn schon die Reife mit gewissen Verschiebungen über einander zu stehen kamen, — ein Umstand, der, wie er uns das Werthvollste am Gefässe erhalten hat, zugleich auch für den Verlust der übrigen Verzierungen schadlos hält. Die berührten Charactere, welche man dem Unterzeichneten als die gemeinste Art von Arabesken herabschätzen wollte, sind ihm wenigstens anderswoher noch nicht bekannt geworden; auch kann er sich nicht entschliessen, sie für pure Ornamente zu halten: Sonne, Mond und Sterne, namentlich die sieben Planeten, auch ein Comet und dergleichen mehr sind unverkennbar abgebildet; auch der Pfeil, durch den blossen Bart desselben angedeutet, hat offenbar solarisch-astronomische Bedeutung. Da die unsrer ersten Mittheilung beigefügten Abbildungen wegen Mangel an Raum nicht wiedergegeben werden konnten, so geben wir jetzt eine Zeichnung von den Characteren in ihrer vollständigen Reihenfolge; aus ihr möge jeder vorurtheilsfreie Kenner über Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer Deutung, wie über Seltenheit oder häufiges Vorkommen der Charactere urtheilen. (Vgl. die Abbildungen[2]), Taf. I. Num. 1.)

Nach gehaltener Nachlese wurde die Untersuchung einer zweiten Erderhöhung vorgenommen, welche, wenige Schritte von der ersten, südlich gelegenen entfernt, in der Länge des Hügels, über dem südöstlichen Abhange, ovalförmig, zehn Fuss lang, fünf breit und in der Mitte zu drei Fuss ansteigend, sich ausdehnte. Nachdem man im Durchschneiden dieser Erhöhung kaum einen Fuss tief gekommen, gab auch sie sich

2) Sämmtliche Abbildungen geben die natürliche Grösse.

als Tumulus zu erkennen. Im Allgemeinen fand sich Aehnliches vor, wie im ersten Grabhügel. Stücke römischer Ziegel zeigten sich zwar wenige; auch waren weniger Thier- und Menschenknochen zu sehen; dagegen war Alles voll von jenen rohen, massiven, steinharten, ächtceltischen Scherben, wie sie im ersten Tumulus sich vorgefunden hatten. Uebrigens war der Inhalt nicht in einer besondern, tiefer liegenden Schichte, wie beim ersten Tumulus, verborgen, sondern er lag, nach ebenfalls vorangegangener wilder Zerstörung bei der Bestattung selbst, in geringer Tiefe im ganzen Hügel zerstreut. Besonders nach der Circumferenz hin war er ungleich weniger als im ersten Tumulus mit Erde überdeckt, so dass sich oft schon dicht unter dem Rasen Kohlen, Scherben u. dgl. m. vorfanden. Und bei dieser Gelegenheit finde denn eine allgemeine Bemerkung Platz. — Wenn nämlich der bekannte bayerische Antiquar, Dr. Mayer, die in vielen von ihm untersuchten Grabhügeln bemerkte Erscheinung jener wilden Zerstörung[3]) als Folge der von den Germanen nach der Dadsisa, d. i. nach dem Todtenmale, in der Völlerei verübten Ausgelassenheiten erklärt, und eben desswegen jene Erscheinung als das unwidersprechliche Merkmal germanischer Gräber aufstellt, so glauben wir dagegen, weit entfernt, solch scurrile Erklärung zu billigen, jene Zestörungsceremonie sei eine rein symbolische gewesen und hauptsächlich an dem Leib- und Lieblingsgeschirre des Verstorbenen vollzogen worden; auch sind wir der Ansicht, dieselbe sei das Merkmal nicht germanischer, sondern rein celtischer, oder doch römisch-celtischer und celtisch-germanischer Gräber, das heisst solcher, die von Celten unter römischer Herrschaft oder in ausge-

3) Eine Grabstätte, bei welcher dieselbe Erscheinung sich ebenfalls zeigte, findet sich in einer ziemlich naiven Abbildung versinnlicht im Werke: La Religion des Gaulois Tom. 2. Kupfertaf. 42. zu S. 311., womit zu vergl. das S. 314. u. f. Bemerkte.

wanderten Stämmen, z. B. in Süddeutschland (vgl. Schoepflin Vindiciae Celticae S. 110 — 112.), herrühren, in welche letztere Klasse von Gräbern die von Herrn Mayer in Bayern vielfach entdeckten gehören. Römisch-celtische Gräber, deren Inhalt Römisches weit mehr, als bei den auf der Kanincheninsel entdeckten, aufweist, giebt es übrigens neben rein celtischen eine Menge, wohl an die hunderte, in den nähern Umgebungen von Bern, welche, wie wenige Gegenden im Canton Bern, die sichersten und bedeutendsten Spuren urceltischen und römisch-celtischen Alterthums, zum Theil selbst noch über dem Boden sichtbar, aufweist. Unterzeichneter hat in einem der angedeuteten römisch-celtischen Grabhügel neben Gefässfragmenten, auf welchen jene aus celtischen Münzen bekannte, mit Kreisen und Linien gebildete Figuren, auch für den Blindesten erkennbar, in Reliefarbeit vorkommen, Bodenstücke ächtrömischer vasa Aretina mit eingedrückten Töpferstempeln vorgefunden (Vgl. die Abbildungen, Taf. 1. Num. 2.). — Doch kehren wir zu unserm Grabhügel zurück. Eigenthümlich war demselben der Umstand, dass vier noch ziemlich gut erhaltene Pfähle, in einem Viereck, dessen Seiten einen Fuss Breite hatten, seinen Mittel- und Höhepunct bildeten. Diesen beim Aufschütten der Erde zu bestimmen, waren sie auch gewiss eingerammt worden.

Was nun die gewonnene Ausbeute betrifft, so ist dieselbe, wenn man auch auf die Masse der gefundenen Scherben celtischer Gefässe kein Gewicht legen will, keineswegs eine zu verachtende. Hier eine Aufzählung der Bedeutenderen, begleitet mit ausführlicheren Bemerkungen.

I. Wir beginnen mit den Gegenständen aus Metall und stellen voran:

1) Eine dem Constans angehörende ziemlich abgenutzte und verrostete Kupfermünze beinahe des kleinsten Maasses. Gehörte sie, wie ein gelehrter Numismatiker glaubte, wirklich dem Valentinianus I. an, so würde sie, wenn auch nicht aus

Rasche Lexic., Rei Num. Vet. Vol. 2. P. 2. S. 1436. das Gegentheil ersichtlich wäre, allein schon hinreichen zum Beweise, dass die von Haller Catal. Nomism. Vet. — quae exstant in Museo Civit. Bern. (1829.) S. 391. Num. 15. näher bezeichnete, so selten sie auch sein mag, nicht, wie Hallern muthmaasste, in ihrer Art die einzige ist; denn ihrem Revers kömmt der der unsrigen in der That ziemlich gleich. Allein wenn die Art des Diadems unverkennbar auf einen Kaiser nach Constantinus hinweist (vgl. Rasche Lex. R. N. V. Vol. 2. P. 1. S. 209.), so nöthigen uns die Spitze von Kinn und Nase, wie der hohe Nacken, dem Constans, nicht aber dem Valentinianus I. die Münze zuzuschreiben. Der Revers scheint derjenige, den Banduri Numism. Imper. Rom. T. 2. S. 229. als den sechsten, freilich in grösserm Maasstabe gegeben, und der von ebendemselben S. 363., wie auch, nach Mezzobarbo und Patin, von Rasche Lexic. R. N. N. Vol. 2. P. 2. S. 1404. näher bezeichnet worden. Jedenfalls ist unsre Münze durch den Fundort merkwürdig und giebt wenigstens ein negatives Criterium zur Altersbestimmung des Grabhügels, indem derselbe vor Constans nicht errichtet sein kann.

2) Ferner wurde gefunden ein Stück bearbeiteten Eisens, 1 Zoll lang, 1½ breit, ähnlich einem modernen Charnierbeschläge, wahrscheinlich aber der nicht mehr zu bestimmende Theil einer antiken Waffe.

3) Sodann kam ein Stückchen Eisen vor, 1 Zoll lang und ziemlich dünn, ein unregelmässiges, längliches Dreieck, auslaufend in einen Ansatz, der Hals und Kopf eines räthselhaften, ungethümähnlichen Thieres in flacher Arbeit roh genug darstellt. Diesem Bildchen ganz ähnliche, theils aus Stein, theils aus gebrannter rother Erde, hat der Unterzeichnete ebenfalls in römisch-celtischen Grabhügeln in Berns näherer Umgebung vorgefunden (den Typus jenes Thierkopfes geben wir Num. 8. der Abbildungen 4.). Endlich fanden sich ausser zwei grössern Stücken geschmolzenen Eisens noch zwei Nä-

gel von mittlerer Grösse vor, der eine verbogen und kopflos, der andere ungekrümmt und mit breitem Kopfe versehen. Es hat aber derselbe, ohne dass Rost die Ursache ist, so wenig Rundung, dass er vielmehr die namentlich durch eine Nase kenntlichen Umrisse eines Kopfsprofils zu zeigen scheint, in welchem Falle der Nagel bloss zur Befestigung dieses etwa auf einen Stock als Knopf eingelassenen Kopfes diente. Aehnliche eiserne, nagelartige Ornamente, zudem Beschläge und abgelöste Theile von Waffen und Geräthschaften, aber auch wirkliche Nägel hat der Unterzeichnete ebenfalls in römisch-celtischen Grabhügeln bei Bern in Menge vorgefunden.

II. Gegenstände aus Thon fanden sich neben den Gefässfragmenten keine vor. Hier möge jedoch noch die Bemerkung Statt finden, dass die an denselben höchst selten und nur etwa an Randstücken vorkommenden Verzierungen durchgängig äusserst einfach, wo nicht roh sind. Sie bestehen 1) in Einkerbungen und in runden Eindrücken, welche die Rundung des obersten Randes unterbrechen; 2) in geraden Linien, welche bald einfach, bald parallel ein Zickzack bildend, über der obersten Bauchwölbung am Rande hinlaufen [4]. Schade, dass von dem Rande eines Gefässes, welcher mit eingeritzten kleinen Characteren verziert gewesen, nur ein ganz kleines

4) Ganz verschieden und leicht zu unterscheiden von diesen regelmässigen, wenn auch rohen celtischen Gefässornamenten sind die runenartigen Buchstaben auf dem Randfragmente eines rohen Gefässes von grauer Erde, welches Unterzeichneter auf dem nordöstlich von Nidau im Berner Seelande sich ausdehnenden Jetsberge, der die mannichfachsten Spuren celtischer und römischer Ansiedlung trägt, in einer Waldreutung neben Fragmenten von Vasa Arretina gefunden hat. Jene Schriftzüge dürften vielleicht mit den literae Graecae, welche Caesar den Helvetiern zuschreibt, in eine dieselben erklärende Verbindung gebracht werden können (man vgl. Taf. I. Num. 4. und sehe W. C. Grimm Ueber deutsche Runen, S. 33—35.).

Stück, worauf eine Art Handsichel parallel neben einem Pfeile erscheint, sich vorgefunden hat (Taf. I. Num. 5.).

III. Bemerkenswerth sind die zum Vorschein gekommenen Glasscherben. Hier sind zu erwähnen:

1) Zwei eben nicht grosse, doch glücklicher Weise zusammenpassende Fragmente, aus deren Vereinigung erhellt, dass sie zu einem mässig gewölbten Ganzen gehörten, das, abweichend von jeglicher modernen Glasform, auf seiner convexen Seite in weit grössern Zwischenräumen, als es bei unsern Biergläsern der Fall ist, in Buckeln aufschwoll. Isolierte Bruchstücke von andern solchen Buckeln, welche in der sehr dünnen Masse den dichtesten Punct bildeten, fanden sich mehrere vor. Auf dem restituierten Stücke zeigen sich zwei, von denen die eine, auf der concaven Seite durchdringend, an derselben eine gewisse unregelmässige Convexität hervorbringt. Auffallend sind auch gewisse, theils vereinzelte, theils, wenn auch nicht parallel, neben einander laufende, meist wellenförmige Linien auf der concaven Fläche, sodann auf der convexen gewisse einciselierte kürzere und längere, gerade und geschweifte, jedoch zerstreut gruppierte Striche. Das Glas war von Natur weiss und durchsichtig, glänzt jetzt aber durch den Einfluss des Alters wie Marienglas in den prächtigsten Regenbogenfarben, und zarte Silberblättchen lösen sich, auch bei der leisesten Berührung, sowohl von der convexen als von der concaven Fläche ab, wo nicht eine ansitzende Erdkruste sie deckt — eine Erscheinung, worüber das bei Dorow Römische Alterthümer in und um Neuwied. Berl. 1826. S. 156. u. f. Bemerkte zu vergleichen ist. Das Ganze scheint übrigens mehr Zierrath, als Utensil gewesen zu sein. — Sodann verdient erwähnt zu werden:

2) ein Stückchen hellgrünen geschliffenen Glases, das sich deutlich als Fragment eines kleinen, gleich vom platten Boden an stark ausgebauchten Fläschchens oder Gläschens dar-

stellt. Das Alter hat an diesem Fragment dem Stoffe des Glases nicht das Mindeste anzuhaben vermocht, wie diess auch der Fall ist bei zwei Fragmenten geschliffenen, im herrlichsten Blaugrün gesättigten Glases, welche von einem ächtrömischen Trinkgeschirre herrühren und vom Unterzeichneten in einem der mehr angedeuteten römisch-celtischen Grabhügel bei Bern gefunden wurden. Nicht zu übersehen sind

3) zwei kleine Stücke Glas. Das eine hat gelblich-grüne, trübe Farbe und zeigt, angebrochen wie es ist, eine unregelmässige Würfelform; das andere, ein Tetraeder, von dem eine Seite etwas concav ist, hat hellblaue, undurchsichtige Farbe und scheint mehr Glasfluss, als Glas zu sein. Beide Stücke verrathen keinerlei weitere Bearbeitung zu einem aus derselben bestimmbaren Zwecke. — Endlich fand sich auch ein Stück geschmolzenes, dunkles Glas vor.

IV. Wir gehen über zu den aus Stein gearbeiteten Gegenständen [5]). Dieselben gehören theils

A. Utensilien an; theils sind sie

B. Bildwerke. — Vorerst sei also hier erwähnt, dass sich mehrere Randstücke von weiten Gefässen vorfanden, welche aus demselben grünen, glimmerartigen Steine gedrechselt waren, von dem sich nach dem vorigen Berichte ein Bodenstück im ersten Tumulus vorgefunden hat. Bemerkenswerth ist an denselben, dass sie mit vielfachen, eng aneinander gerückten, schmalen, horizontalen Streifen versehen sind, welche gegen den Rand hin mehr hervorstehen, breiter werden und grössere Zwischenräume bekommen. Gefässfragmente

---

5) Es will uns übrigens bedünken, als wenn auch unbearbeitete Steine, welche sowohl dieser als der erste Hügel barg, der Aufmerksamkeit von Mineralogen werth seien. Auch anderweitige Beobachtungen lassen den Unterz. vermuthen, dass die Celten ihren Todten seltnere Steinarten in den Grabhügel mitzugeben pflegten.

ähnlichen Stoffes und zwar zum Theil mit eingewachsenen schwarzen oder rothen Granaten, übrigens mit breiten Bändern gedrechselt fand Unterzeichneter ausserdem auf der Kaninchen-insel sowohl in den Trümmern einer Wohnung, als auch hin und wieder am Seeufer. Zu vergleichen ist hier Caylus T. 6. S. 320. u. ff.

Ungleich wichtiger sind aber die Bildchen aus Stein, welche der Grabhügel barg. Es sind diess folgende:

1) zwei Mithrassteine, der erste ein unregelmässiges, zwei Zoll hohes und dickes Stück, von einem halben Zoll Dicke, aus dessen einer breiten Seite, unter einem rundlichen Vorsprunge des rohen Steines, wie aus einer Nische, das Vordertheil vom Profil eines männlichen Kopfes als reliefartige Silhouette hervortritt, während die rohe Rückseite als pure Silhouette erscheint; der zweite ein nach oben zugespitztes, plattes, ziemlich dünnes Stückchen Sandstein, 1½ Zoll lang, einen breit, aus dessen einer breiten Seite der Vordertheil vom Profil eines jugendlichen Helden mit Adlernase in gleicher Arbeit, wie beim ersten Steine, jedoch viel präciser gearbeitet, hervorbricht (Taf. I. Num. 6,1. u. 6,2.):

2) ein zwei Zoll hohes, ebenso breites, viereckförmiges Stück röthlichen Quarzes, dessen eine Seite das scharfe Profil vom Vordertheil eines männlichen Kopfes mit dem Halse in der Art darstellt, dass, während die unbearbeitete Rückseite des Profils platt und nur als Silhouette erscheint, die Vorderseite von der Linken her, wo der Stein einen halben Zoll dick ist und oben wie unten ziemlich einen rechten Winkel bildet, nach der Rechten hin nur die zum Hervorbringen des silhouettenartigen Profils erforderliche Reliefarbeit erhalten hat (Taf. I. Num. 7.):

3) fünf Bildchen ähnlicher Arbeit, drei aus röthlichem Quarz, das vierte aus Sandstein, das fünfte aus dem Fragment eines grauen, sehr hart gebrannten Ziegels. Von diesen geben das erste und fünfte das halbe Profil eines ehr-

würdigen, bärtigen Alten mit Stülpnase[6], das zweite dasjenige eines kräftigen, wiewohl bartlosen Mannes mit Höckernase und grossem Kinn, das vierte ein äusserst groteskes männliches Profil mit weit hervorstehender Nase und eminent spitzem Kinn, wie auch mit einer flügelartigen Verlängerung am Hinterkopf. Das erste und fünfte haben das Bemerkenswerthe, dass vom Kopf hinweg der Stein nach unten in eine stumpfe Spitze ausläuft, welche die Bildchen zum Aufstecken geeignet machte. Das dritte möchte wohl wieder ein Mithrasstein sein, indem jenes Profil, ideal wie es ist, ähnlich wie bei den unter Num. 1) bezeichneten Stükken, aus dem Steine so hervorbricht, dass weitaus die grössere Masse desselben roh gelassen ist. Beim fünften, noch mehr aber beim ersten Stücke tritt das Profil des Alten zwar auch aus der unproportionierten rohen Masse heraus; allein bei ebendenselben schliesst die ganze Darstellung jeden Gedanken an Mithras aus (Taf. I. Num. 8, 1. bis 8, 5.).

Sämmtliche fünf Bildchen haben aber das gemeinsam, dass an ihnen, wie an den oben erwähnten Stücken, die Halbprofile in nicht viel mehr als silhouettenartiger Arbeit aus dem übrigen, roh gelassenen Steine hervortreten, und dass der Stein beinahe nur so viel Bearbeitung erlitten hat, als es die Darstellung der Silhouette des Halbprofils erforderte.

Unterzeichneter ist durch die Wahrnehmungen, zu welchen ihn diese, wie zahlreiche andere analoge Bildwerke römisch-celtischen Ursprungs veranlasst haben, auf eine bisher, so viel ihm bekannt, noch nicht gemachte Entdeckung geführt worden, welche eine ganz eigenthümliche Art römisch-celtischer Bildnerei ins Licht setzt. Es sei ihm vergönnt, sie durch einige Andeutungen vorläufig zu veröffentlichen.

Jene Art von Bildnerei, ein Mittelding zwischen Relief-

---

6) In janusartiger Weise scheint dem Bilde hinten ein jugendlicher angepasst zu sein.

arbeit und freier Sculptur, möchte Unterzeichneter als die der Skiagraphie bezeichnen, indem, was sich an den von derselben geschaffenen Bildern auf der einen Seite von Reliefarbeit vorfindet, meist nur der *Silhouette* dient und selten so ausgeführt ist, dass das Ganze als Relief, wenn auch als vom Stein abgelöstes, angesehen werden könnte. Ist dies Letztere auch der Fall, so muss die bearbeitete Seite schief gegen das Licht gehalten werden, um den gehörigen Effect zu geben. — Producte dieser skiagraphischen Bildnerei sind denn auch die im ersten Tumulus vorgefundenen Kopfbilder des Widders und des Adlers; denn obschon beide Stücke, das erstere aus Sandstein geschnitzt, das zweite aus schwärzlicher Erde gebrannt, für sich bestehende massive Ganze sind, so ist doch die eine Seite derselben ganz roh gelassen; was dagegen auf der Vorderseite reliefartig erscheint, dient gleichsam bloss als Zuthat zur trefflichen Silhouette, wie denn noch Jedermann von einiger Phantasie, der den Widderkopf zu sehen bekam, in dem vor das Licht gehaltenen Stücke geradezu den Widderkopf erkannte. Auch kann man in der That keine grössere Aehnlichkeit finden, als diejenige ist, welche zwischen diesem Miniaturbild vom Vordertheil eines römischen Aries (denn so war das Stück im ersten Berichte zu bezeichnen) und der Silhouette eines solchen bei Montfaucon Antiq. Expl. Supplém. T. 4. auf der 17. Kupfertafel Statt findet (Taf. I. Num. 9.). Was den Obertheil des Adlers betrifft, so ist, wie gesagt, an demselben eine rohe Rückseite sichtbar, und dies eben ist es, was bei den übrigen hinzukommenden Merkmalen keinen Zweifel lässt, dass das Stück, weit entfernt zu einem Gefässe, wie man muthmaasste, zu gehören, ein für sich bestehendes, wenn auch nicht ganz erhaltenes, Bildwerk sei und den Obertheil eines Adlers vorstelle; denn die Vorderseite zeigt reliefartige Streifen, welche von der schnabelähnlichen Spitze nach hinten laufen, weiter unten aber in die Länge

hinabschweifen, worin offenbar eine Andeutung des Kopf- und Halsgefieders liegt, während die Contour ihrerseits, namentlich auch die oben am Hinterkopf noch erkennbare Huppe, den Adler schon genugsam verrathen (Taf. I. Num. 10.).

Warum nennen wir aber diese Kunststufe eine römisch-celtische? Aus dem Grunde, weil die derselben vorangegangene rein celtische, rohe und kindische Silhouettenbildnerei, von welcher sich noch genug Producte vorfinden, späterhin durch Einflüsse römischer Kunst mehr oder weniger veredelt worden ist, wie denn diese skiagraphische Bildnerei im Dienste der von den Römern auch zu den Celten gekommenen Mithrasreligion 7) bei Letztern zur Darstellung von Mithrasbildern vornehmlich angewendet erscheint. Denn wenn es auch unbesonnen wäre, alle skiagraphischen Bildnereien, welche ein aus dem rohgelassenen übrigen Steine hervortretendes mänliches Vorderprofil zeigen, gleich auf den Mithras zu beziehen, so kann doch bei Schnitzereien, welche einen jugendlichen Heldenkopf aus der weit grössern Masse des roh gelassenen Steines hervortreten lassen, wie dies bei den oben bei 1) bezeichneten der Fall ist, kein Zweifel obwalten, dass nicht dadurch Mithras, der Felsgeborne, dargestellt werden sollte. Vgl. über die mythologische Vorstellung Creuzer Das Mithreum von Neuenheim S. 13. u. f., u. S. 67. Anm. 10.). — Neben dem felsgebornen Mithras gibt es aber auch eine Menge anderweitiger Gegenstände der skiagraphischen Bildnerei im römisch-celtischen Stile. Bald stellt dieselbe — immer aber in Profil — einen Menschenkopf dar, freistehend oder aus dem rohen Steine hervortretend, bald einen jenseit-

---

7) Um so leichtern Eingang musste dieselbe bei den Celten finden, da der Sonnendienst bei ihnen schon so einheimisch war. Vgl. Pelloutier Hist. des Celt. T. 5. S. 336. u. ff., der jedoch S. 355. den persischen Mithrascult mit dem celtischen Sonnendienst übel genug identificiert und die Scythen als Vermittler auch hier, nach seinem Grundirrthum, ins Spiel zieht.

artigen Doppelkopf, bald einen Menschenkopf mit einem Thierkopf hinterwärts verbunden, bald einen Thierkopf für sich bestehend oder mit einem andern verbunden. Für diese Varietäten alle hat der Unterzeichnete reichliche Belege, welche bei ihrer Analogie und typusartigen Consequenz im verschiedensten Material und Grössenmaass selbst dem entschiedensten Vorurtheil, welches in derartigen skiagraphischen Bildnereien, wenn sie isoliert vorgezeigt werden, nur Spiele des Zufalls sehen möchte, die Augen öffnen müssen. Das Material dieser Bildnerei ist das verschiedenartigste: vom härtesten Stein, wie Granit und Quarz, wie vom weichsten, z. B. Sandstein, findet man dazu verwendet; auch in Eisen, wie in weicher Masse von Ziegelerde und Thon (vgl. das oben von dem Adlerkopfe Bemerkte) wurde sie geübt; ja, es sind sichere Beweise vorhanden, dass zu derselben Ziegelstücke und massive Scherben benutzt wurden. Was die Grösse der Bildwerke betrifft, so scheint man immer auf das Maass des bequem Tragbaren bedacht gewesen zu sein: es ist sogar die Miniaturbildnerei eine dieser Skiagraphie eigenthümliche Richtung gewesen, insofern dieselbe sich besonders darin gefallen hat, an kleinen Kieselsteinen ihre Kunst zu üben — ein Satz, welcher so sehr wahr und unumstösslich ist, dass an gewissen Oertlichkeiten, wo die gewaltigen Grundmauern römisch-celtischer Gebäude, wahrscheinlich von Tempeln, noch jetzt weit über den Boden hervorragen, buchstäblich die Steine von der naturwüchsigen Kunst grauer Urzeit reden.

Doch der Unterz. bricht hier ab, indem er mit diesen allgemeinern Bemerkungen, zu welchen ihn der vierte Hauptpunct seiner Mittheilung veranlasste, diese zugleich beschliesst. Eine weitere Entwicklung und Begründung behält er sich für die Zukunft vor; hier wollte er dieselben nur vorläufig veröffentlichen, um die Aufmerksamkeit anderer Forscher auf den beleuchteten Gegenstand hinzulenken. Vielleicht auch, dass diese Andeutungen, obschon die Sache, wie Un-

terzeichneter glaubt, neu und unentdeckt ist, Andere, einmal auf dieselbe aufmerksam gemacht, zur Bestätigung Dienendes beizubringen veranlassen. Dagegen mögen uns Solche mit wegwerfenden Macht- und Orakelsprüchen ferne bleiben, die, durch griechische und römische Cabinetsstücke verwöhnt, und weil sie Römisches, das in celtischen Ländern gearbeitet worden, für Celtisches und Römisch-celtisches ansehen, von ihren nur zu günstigen Vorurtheilen über celtische, wie römisch-celtische Kunst und Kunstfertigkeit nicht loskommen können. Leichter ist es allerdings, Cabinetsstücke als solche anzuerkennen und zu würdigen, als unbeachtete Denkmäler von untergeordneter, aber doch naturwüchsiger Kunstentwikkelung bei speciellerem Nachforschen auszuspähen und ans Licht zu ziehen.

A. Jahn.

---

3. Alterthumsreste bei und in Conz.

An dem Abhange der Höhe, welche sich hinter der eine Stunde oberhalb Trier liegenden Carthaus nach dem 1/4 St. entfernten Dorfe Conz hinzieht, entdeckte man bei dem Umarbeiten eines dem Müller Hrn. M. Müller zugehörigen Weinberges am 15. d. M. in einer Tiefe von etwa 3 F. unter der jetzigen Oberfläche einen seiner Länge nach dem Berge entlang stehenden Sarg aus weissem Sandstein, der in Gegenwart und unter sehr dankenswerther Leitung des Hrn. Bürgermeisters Rich aus Conz sorgfältig ausgehoben und aufgedeckt wurde. Der Sarg trägt weder Inschriften noch Verzierungen, sondern ist einfach nur mit dem Hammer zugerichtet, hat eine Länge von 7 F. und eine Breite von 2′ 10″ und war mit einem Steindeckel verschlossen, der unten flach, oben gerundet zugehauen ist. In demselben fand man die vermoderten Reste eines mit dem Kopfe nach Süden gewandten Menschengerippes, zu dessen Füssen rechts in der Ecke des Sarges eine rothe Schale von Terra sigillata, links eine gläserne Schale, neben dem linken Schenkelknochen aber eine gläserne Flasche und ein gläserner Becher standen. Diese Gefässe, deren besondere Stellung und Anordnung die Aufmerksamkeit namentlich in Anspruch nehmen, sind mit Ausschluss des Bechers ganz vollkommen erhalten und nach den bestimmten feststehenden Mustern gebildet, worin sämmtliche hier aufgefundene mit geringer Abwechslung in den Verzierungen und Maassen ausgeführt erscheinen. Die nach unten sich verengende Thonschale hat oben einen Durchmesser von 6″ und eine Höhe von 2½″, ist ungewöhnlich dick, aber ge-

schmackvoll geformt und hat als Verzierungen ausser dem hervorstehenden Rande auswärts einen in der Mitte umherlaufenden, eingeschnittenen Ring, unterhalb dessen die Zwischenräume von 5 anderen das Fussende umgebenden concentrischen Ringen in kleine Felder abgetheilt sind, die sich dadurch unterscheiden, dass darin angebrachte Striche entweder in die Quere gegen einander laufen, oder sich durchkreuzen, oder senk- oder wagerecht angebracht sind. An der bauchig gestalteten, 5″ hohen Flasche von durchsichtigem grünen Glase verengt sich der oben 3″ messende, ungewöhnlich lange Hals unten, wo er sich mit der Wölbung verbindet, bis zu 1½″. Die oben stark überhängende, 2½″ hohe Glasschale zieht sich ebenfalls nach dem unteren Ende hin, das mit Einbiegungen von der Dicke eines Fingers geziert ist, zusammen. Von dem Glasbecher ist nur noch das obere Ende, der 4″ hohe Kelch, übrig, dessen obere Weite von 3″ sich nach unten allmälig verjüngt. Der Fuss war abgebrochen und nur ein Stückchen desselben noch vorfindlich. Ausser diesen Gegenständen wurden noch ein spiralförmig gewundener Messingdraht, der in 2 Häckchen ausläuft, ferner ein dicker, vom Rost fast ganz verzehrter, länglichrunder eiserner Ring und endlich eine schöne, messingene, einzüngige Schnalle gefunden, woran noch ein messingener Beschlag und daran ein Stückchen Leder oder Zeug haftete; woraus sich entnehmen lässt, dass sie entweder zur Befestigung einer Säbelkoppel diente, oder, da keine Reste von Waffen sich fanden, wahrscheinlicher dazu bestimmt war, den Gürtel, der das Kleid des Verstorbenen um die Hüfte zusammenhielt, vorne zu schliessen und zu zieren. Eine fettige, schlammige Masse, die sich wohl aus der durch die Fugen des Deckels eingedrungenen Erde und den vermoderten Bestandtheilen des Körpers gebildet hatte, bedeckte den Boden des Sarges, hatte die Gefässe zum Theil angefüllt und sie namentlich auswärts wie mit einem unablösbaren Kalküberzuge bekleidet. Trotz der grossen Sorgfalt, mit

welcher Alles durchsucht wurde, entdeckte man weder Münzen noch Anderes, was irgend einen näheren Aufschluss über den Todten hätte an die Hand geben können. Die ganz eigenthümliche, in vielfacher Beziehung von der gewöhnlichen abweichende Art der Bestattung könnte schon desswegen, weil wir weder Grabeslampen noch Münzen eingelegt finden, zu der Vermuthung führen, dass dieses Grab keinen Römer, sondern einen vornehmen Einheimischen umschloss und dem Ende des fünften oder dem sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zuzuschreiben sei, wo römische Sitten und Gebräuche zum Theil hier noch nachhielten, zum Theil durch die eindringenden germanischen Völker und die Einführung des Christenthums verdrängt zu werden anfingen. Auffallend ist noch, dass dieser Sarg ganz vereinzelt stand, dass nach der Aussage der ältesten Leute in Conz an diesem ganzen Bergabhange sich noch nie Spuren eines römischen Gebäudes oder römische Münzen gefunden haben. Nur ein wenige hundert Schritte von dem Fusse des Berges entferntes, mehr nach Conz hin liegendes Ackerstück zeigt bei der Beackerung auf seiner Oberfläche römischen Ziegelschutt, der auf überdeckte Reste eines römischen Gebäudes schliessen lässt.

Einige Minuten jedoch von dieser Begräbnissstätte entfernt liegt im Dorfe Conz eine unter dem Namen die Burg bekannte Römerruine, die man fast allgemein für die Ueberreste eines kaiserlichen Sommerpallastes, so wie den Ort selbst mit vieler Wahrscheinlichkeit[1]) für das in dem Theodosianischen Codex vorkommende Contionacum (Contionatum,

1) Den Hauptgrund, der für diese Annahme spricht, hat schon Hontheim (Prodr. Hist. Trev. p. 168.) angeführt. Sonst hat weder Cellarius, oder Ukert und Sickler, noch auch irgend ein anderer der Geographen, deren Werke mir zu Gebote standen, den Ort besprochen oder auch nur erwähnt.

Cortionacum, Conciacum) hält, von wo die Kaiser Valentinian I. und Valens in dem Jahre 371. n. Chr. vier Gesetze datierten. In der Nähe der Kirche sieht man jetzt nur noch die etwa 8—10 Fuss hohen Reste eines Thurmes, der den südwestlichen Abschluss eines bedeutenden Gebäudes gebildet zu haben scheint, welches sich früher, wie schon eine genauere Betrachtung des Bodens dieses ergibt, nach nord- und ostwärts bis zur westlichen Mauer der Kirche, die nach Browers Versicherung von antiken in Ziegeln aufgeführten Bogen gehalten wird, gezogen zu haben scheint, ja über diese hinaus bis zum Pfarrhause sich mag ausgedehnt haben, dessen östliche Frontmauer gleich wie die Futtermauer, welche den unteren Garten abschliesst, auf römischem Gemäuer fussen. Folglich ging es wohl über die ganze Höhe hin und bedeckte die Stelle, wo jetzt das unmittelbar anstossende Feld und der an dieses angrenzende Pfarrgarten nebst Kirchhof, Kirche und Pfarrhaus sich befinden. Wie schon Brower sich über die Zerstörungswuth der Ortsbewohner beklagte, so hat besonders der gegenwärtige Eigenthümer des Grundstückes, worauf die Ruine steht, es sich in den letzten Jahren angelegen sein lassen, das Mauerwerk auszubrechen und immer mehr nutzbaren Boden den Trümmern abzugewinnen; erst kürzlich sind mehre vom Thurm her abzweigende Mauern abgebrochen und der einzige noch sichtbare aus Ziegeln gebaute Boden, der in seiner Structur eine auffallende Uebereinstimmung mit denen in unsern sogenannten Bädern hatte, eingeschlagen worden. Da nun aus dem vereinzelten noch zu Tage stehenden Bruchstücke nichts Zuverlässiges für das Ganze ermittelt werden kann, unseres Wissens weder Bildwerke noch Schriftsteine je aufgefunden und über Plan, Umfang und Einrichtung des ehemals Vorhandenen nirgendwo etwas Genaues aufgezeichnet ist, so erscheint es bei Ermangelung aller zuverlässigen Daten unmöglich, auf die Fragen, wann, von wem und zu welchem Zwecke der Bau aufgeführet sei, eine vollständig befriedi-

gende Antwort zu geben. Dass er jedoch grossartig und umfangsreich war, dafür zeugen die weithin nach den oben angegebenen Richtungen fortlaufenden starken Fundamentmauern, ferner die kunstvoll aus Ziegeln gebauten theils in gleichen Zwischenräumen von einander getrennten, theils in einander laufenden Bogen und Hallen, welche, mit Fenstern oder Nischen zur Aufnahme von Bildsäulen versehen, noch zu Browers Zeiten bestanden; dann der jetzt im Pfarrhofe befindliche Brunnen, der zur Hälfte im Felsen ausgehauen bis auf 52 Fuss Tiefe über dem Wasserspiegel hinabgeht, ein Werk, welches sicherlich den ältesten Zeiten angehört und zu bedeutend und kostspielig ist, als dass es von einem Privatmanne ausgeführt sein könnte; endlich zeugen dafür die noch vorhandene Ruine des Thurmes, dem entsprechend an der nordöstlichen Seite, da wo jetzt die oberste Terrasse des Pfarrgartens ist, ein zweiter, der an Höhe dem Kirchthurm nicht nachstand, noch im Jahre 1806. emporragte, wo derselbe von dem damaligen Pfarrer niedergerissen und ausgebrochen wurde. Das, was von dem benannten Thurme uns erhalten ist, trägt die unzweifelhaftesten Merkmale seines römischen Ursprunges an sich. Er ist im Innern gerundet, auswärts mehreckig aufgeführt, öffnet sich nach Osten, wo er dem Gebäude sich anlehnte, in eine weite Mündung, die zu jeder Seite eine 4 F. hohe Nische enthält, wovon die zur Rechten eine sich aufwärts wendende, mit Ziegeln überdeckte Oeffnung hat. Letztere scheint in Verbindung mit dem an derselben Seite auswärts nach oben sich ziehenden Wärmecanal gestanden zu haben, der hier noch gut zu erkennen ist. Das Mauerwerk ist von ungleicher Dicke, verstärkt sich nach der Oeffnung hin und ist in einem seltenen Gemische von Grauwacken, Schiefern, Sand-, Kalk- und Tufsteinen aufgeführt, zwischen denen mehr zur festeren Verbindung als zum Zierrath in ungleichen Zwischenräumen eine oder mehre Ziegellagen eingeschoben sind, die jedoch nicht durch und durch gehen, sondern innerwärts

in grösserer Zahl angebracht vorkommen. Der theils mit blossem Flusskies, theils mit zerstossenen Ziegeln zugleich bereitete Kalkmörtel widersteht durch seine unzerstörbare Härte den Einflüssen der Witterung, wie dem Eindringen der Brechwerkzeuge, so dass die Mauern zum Abbruch angebohrt und mit Pulver gesprengt werden. Die regelmässiger zugehauenen äusseren Bekleidungssteine sind fast nur noch an der südwestlichen Ecke vorhanden und haben hier den ursprünglichen, wohl geglätteten Bewurf, womit auch die vorbemerkten Nischen noch überzogen sind, festgehalten. Der Hügel, welcher das Gebäude trägt, senkt sich allmälig nach der, etwa 8 Minuten fernen Saar ab, worüber etwas abwärts eine steinerne Brücke führt, deren Pfeiler auf den Fundamenten der Brücke, welche Ausonius unfern der Saarmündung erwähnt, ruhen mögen. Dafür scheinen wenigstens die von dem übrigen Material wesentlich verschiedenen Steinblöcke zu sprechen, die man bei ganz niedrigem Wasserstande an den unteren Theilen der Pfeiler wahrnimmt. Von diesem Hügel hat man eine sehr liebliche und anmuthige Aussicht besonders Abends, wenn die sinkende Sonne mit ihren Strahlen die Spitzen der vorliegenden Berge vergoldet. Man überblickt eine kleine, von Saar und Mosel, die nur wenige Minuten unterhalb zusammenfallen, eingeschlossene Ebene [2]), die an der vorste-

2) Die Ebene hat eine Berühmtheit erlangt durch die Schlacht, welche am 11. August 1675. das verbündete Heer dem Marschall Créqui lieferte. Die glückliche Entscheidung führte der Marquis Grana durch ein kühnes Reitergefecht herbei, worin er auf eben jenen Ausläufern des Lischberges den Feind zuerst zum Weichen brachte. Créqui wurde gänzlich geschlagen, flüchtete nach Trier, und wurde wenige Zeit nachher gezwungen, die Stadt dem seiner deutschen Gesinnung wegen vertriebenen Kurfürst Carl Caspar von der Leyen wieder einzuräumen. Wir können hier nicht umhin den Wunsch auszusprechen, dass der Adjutant Hr. Lieutnant Quednow seine klare und lebendige, auf

henden Seite von dem Lischberge begrenzt wird, dessen mit Saatfeldern, Obstbäumen oder Waldung bedeckte Ausläufer einer Seits Igel gegenüber (das mit seinem hoch emporragenden Secundiner-Denkmal am Fusse eines Berges gelagert sichtbar ist) nach der Mosel hin abfallen, anderer Seits in die Ebene selbst sich abdachen und verzweigen. Rechts verfolgt das Auge die eine breitere, durch reben- und waldbekleidete Bergabhänge eingefasste Fläche durchfliessende Mosel, welche, durch den Zufluss der Saar zum Strome angewachsen, ihre Wellen der alten Kaiserstadt zuträgt, deren Zinnen sich am fernen Horizonte abzeichnen. Wahrlich ein reizender Platz, der wohl einen Kaiser einladen konnte, hier in der Nähe seiner Residenz einen Sommersitz aufzuschlagen. Möchten die letzten spärlichen Trümmer des gewaltigen Baues durch Ankauf Seitens der Regierung vor fernerem Abbruche und gänzlichem Untergange gesichert und so dem Orte ein Denkmal vielleicht seines Ursprunges und ehemaligen Glanzes, sicherlich seines hohen Alters, für die Zukunft erhalten bleiben.

Trier, den 27. April 1844.

Schneemann.

Quellenstudium gestützte Beschreibung dieser für die Reichsarmee so ruhmvollen, für Trier so folgenreichen Schlacht recht bald durch den Druck der Oeffentlichkeit übergeben möge.

3. Das Franzenküppchen bei Trier.

Wer unser trierisches Moselthal, auch nur flüchtig, durchwandert hat, dem wird eine, ganz in der Nähe der Stadt, auf der Höhe des rechten Thalberges gelegene kleine Kuppe, die ihrer freien Lage wegen fast von jedem Punkte des Thales aus gesehen werden kann, nicht entgangen sein; den Trierern, welche diesen Ort sehr häufig zu besuchen pflegen, ist dieselbe unter dem Namen „das Franzenküppchen" bekannt. Weniger bekannt aber ist es, woher dieser kleine Erdhügel wohl seinen Ursprung habe, und es dürfte die Frage über dessen eigentlichen Zweck noch zu weiteren Erörterungen Anlass geben.

Der Hügel ist, schon seinem äussern Ansehen nach zu urtheilen, nicht von Natur, sondern offenbar durch Menschenhand entstanden; von seiner fast kreisförmigen Basis aus hebt er sich, immer schmäler werdend, allmählich in die Höhe, so dass er ungefähr die Gestalt eines abgestumpften Kegels hat; seine obere Fläche ist ziemlich eben, und an dem nördlichen Theile etwas niedriger als an dem südlichen. Die ursprüngliche Form, welche im Ganzen regelmässiger gewesen zu sein scheint, hat sich im Laufe der Zeit, theils durch das Herabschwemmen der Erde, theils durch das Umackern seiner Oberfläche, ohne Zweifel geändert, so dass die Basis des Hügels sich erweiterte, während seine Höhe an verschiedenen Stellen abnahm. Gegenwärtig misst derselbe an seinem Fusse fast 200 Schritte im Umfange, und seine Höhe beträgt etwa 15 bis 20 Fuss.

In dieser Gestalt lag der Hügel Jahrhunderte hindurch

13

auf der Anhöhe, ohne dass man um sein Herkommen sich weiter kümmerte; man begnügte sich mit der Angabe, welche ihn als den Ort bezeichnet, von wo aus einst Franz v. Sickingen der Stadt Verderben drohte, woher auch der Name [1]. Da stiess im J. 1832. ein Landmann beim Ackern an dem untern Theile des Hügels auf festes Mauerwerk, das er alsbald entblösste, um die Steine zu einer eben in Angriff genommenen Neubaute zu verwenden. Glücklicherweise konnte das Ausbrechen, des sehr festen Mörtels wegen, nur langsam von Statten gehen, so dass der damalige Regierungs- und Baurath Quednow von der Entdeckung zeitig Kenntniss erhielt, um weitern Beschädigungen Einhalt zu thun. Man überzeugte sich bald von dem römischen Ursprunge der Baureste, und es wurden nun unter Quednows Leitung sofort planmässige Nachgrabungen gehalten.

Es kam an der nordwestlichen, dem Thale zugekehrten Seite des Hügels eine solid gebaute römische Mauer zum Vorschein, die noch jetzt zum grössten Theile aufgedeckt zu Tage liegt. Dieselbe zieht sich am Fusse der Kuppe in einem Bogen auf 25 Schritte weit herum und hat hier und da eine Höhe von 6 Fuss. Sie ist in Muschelkalksteinen, nur selten mit Anwendung von Sandsteinen, wie sie die gegenüberliegenden Berge liefern, und zwar in einer Breite von etwa 3 Fuss aufgeführt; der Mörtel, welcher aus Kalk und sehr feinem Flusssand, untermischt mit gröberem Kiesel, besteht, besitzt eine grosse Festigkeit und ist in bedeutender Quantität angewandt. Die Bauart ist ganz dieselbe wie an unserm Amphitheater.

Es konnte damals, als man mit Aufgraben des Hügels, unter dem man früher wohl nichts Römisches vermuthet hatte,

1) Als Franz von Sickingen im J. 1522. in das Erzstift Trier einfiel und auch die Stadt zu erobern gedachte, hatte er auf dieser Berghöhe seine Batterien errichtet, von wo er die Stadt bombardierte.

beschäftigt war, nicht an verschiednerlei Muthmaassungen und Hypothesen über die merkwürdige Entdeckung fehlen. Die Einen wollten hier eine Brunnenstube für das nach dem römischen Trier zu leitende Trinkwasser finden, was jedoch die physische Beschaffenheit des Ortes keineswegs zulässt. Andere glaubten darin einen Sommersitz der römischen Kaiser zu sehen, eine Vermuthung, der es an weiter nichts als an Gründen feht. Eine andere Vermuthung sprach der Hauptmann v. Petery in der Zeitschrift Treviris aus, wonach, einer Sage zufolge, es habe auf diesem Berge einst ein Tempel des Mars gestanden und derselbe daher den Namen Marsberg, die Mauerreste einem Marstempel angehört haben sollten [2]. Es lässt sich weder für noch gegen diese letztere Meinung etwas Directes sagen [3], nur wollen wir bemerken, dass v. Petery dabei von der Unterstellung ausging, der Hügel sei aus dem Schutt des Gebäudes entstanden, was jedoch nicht der Fall ist [4]. Wyttenbach muthmaasst, die Reste könnten vielleicht einem in der römischen Stadtmauer befindlichen Thurme angehört haben [5]. Dass die rundlaufende Mauer einem Thurme angehört haben könne, scheint nicht ganz ungegründet, nur bleibt dann die Frage unbeantwortet, wo dann der Bauschutt, der nicht unbeträchtlich sein konnte, hingekommen sei, da, wie schon bemerkt und weiter unten nachgewiesen wird, der Hügel keineswegs, wie man bisher annahm, aus den Trümmern des Mauerwerks entstanden ist.

---

2) Treviris, Jahrg. 1835. Nr. 22.

3) Was v. Petery dafür anführt: „die Nähe des Amphitheaters, der Bäder, der Porta nigra, des Marsfeldes und mehrer andern Ueberbleibsel römischer Denkmäler, sowie die unbeschreiblich schöne Lage des Punctes", sind keine Gründe.

4) Hierdurch dürfte diese Ansicht zugleich auf ein schwer zu beseitigendes Hinderniss stossen.

5) Wyttenbach Neue Forschungen über die römischen architectonischen Alterthümer im Moselthale von Trier S. 18.

Dass aber, falls das Ganze auch ein Thurm gewesen wäre, derselbe nicht zur römischen Stadtmauer gehört haben könne, geht daraus hervor, dass diese zuverlässig nicht über jenen Berg, sondern in angemessener Entfernung unten an seinem Fusse vorbeilief. Eher liesse sich dann annehmen, es sei eine Warte gewesen, wozu seine Lage sich vortrefflich eignete.

Leider wurden die Nachgrabungen, welche ein bestimmtes Resultat über das Ganze hätten liefern können, verschiedener Hindernisse wegen nicht weiter fortgesetzt, und so wie die Sache jetzt steht, können wir uns nur mit Vermuthungen helfen. Ich hatte mir seit längerer Zeit, unabhängig von den übrigen, auch meine Ansicht über den Gegenstand gebildet, und es wird dieselbe Freiheit, womit die Andern ihre Meinung aussprechen, hierin auch mir um so mehr zu Gute kommen, wenn ich dieselbe durch mehre nicht ungewichtige Gründe zu unterstützen vermag: ich vermuthe, dass das Ganze ein römischer Grabhügel gewesen sei.

Diese Ansicht mag ihre erste Begründung in einer uralten Sage finden, welche unsere ältesten Jahrbücher, die Gesta Trevirorum, uns aufbewahrt haben; es heisst dort: Trebeta mortuo, Hero filius in principatu successit, qui patrem secundum ritum gentilitatis igne combustum in vertice Iurani montis tumulavit[6]. Also auf dem Mons Iuranus liegt der weitberühmte Trebeta, der Gründer unsrer uralten Stadt Trier, unter einem Erdhügel begraben! Der Mons Iuranus ist aber hier kein anderer als eben der Bergrücken, worauf sich unser Hügel befindet; er führt diesen Namen in den Urkunden des Mittelalters, gleichwie der gegenüberliegende Mons Cebenna hiess. Bedenken wir nun, dass dem Trebeta und seinen fabelhaften Nachkommen fast Alles in Trier und der Umgegend, was uns von unzweifelhaft römischen Bauwerken und andern Alterthumsresten übrig geblieben, in den Sagen des Mittelalters zugeschrieben wird; so dürfen wir auch hier

6) Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach et Müller Vol. I. p. 5.

mit Sicherheit annehmen, dass durch unsere Sage ein römisches Grabmal bezeichnet werde, das wohl nirgend anders als in unserm Erdhügel zu suchen wäre, indem derselbe mit den uns aus eigner Anschauung bekannten römischen Grabhügeln die grösste Aehnlichkeit hat, und sich auf dem ganzen Berge keine Spur ähnlicher Art mehr findet, noch jemals, soweit sämmtliche Berichte reichen, gefunden hat.

Eine zweite uns aufbehaltene Sage geht näher auf den Gegenstand ein, indem sie ziemlich deutlich auf die Entstehung unsres Erdhügels hinweist: als nämlich (so heisst es) Franz v. Sickingen hier bei Bombardierung der Stadt seinen Standort gefasst hatte und genöthigt war die Belagerung aufzuheben, liess er seine Soldaten einzeln an sich vorbeimarschieren und jeden seinen mit Erde gefüllten Helm an dieser Stelle ausschütten, um dadurch für sich und seine Armee ein Denkmal zu hinterlassen; so enstand der Erdhügel, wie wir ihn jetzt sehen. — Wer erkennt in dieser Sage nicht den alten Gebrauch der Römer wieder, wonach die Soldaten ihren verstorbenen Feldherren, durch Herbeitragen von Erde auf ihren Schilden, den Tumulus errichteten? — Und fassen wir beide Sagen zusammen, indem wir sie von ihrer fabelhaften Einkleidung befreien; so zeigen sie uns wohl nicht unklar einen Grabhügel auf dem Berge an, der einem vornehmen Römer, wahrscheinlich einem Feldherrn von seinen Soldaten, in alter Zeit errichtet wurde[7]. Einzeln

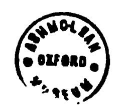
7) Dass unser Hügel, falls er ein Grabmonument war, wohl einer höheren und ausgezeichneten Person angehört haben müsse, zeigt schon seine ungewöhnliche, nicht ohne Absicht gewählte Lage an: er befindet sich nicht auf dem höchsten Theile des Berges, wo er den Augen der Thalbewohner entzogen gewesen wäre; sondern etwas tiefer, auf dem sanft sich senkenden Abhange, damit er von jedem Puncte des Thales aus gesehen werden könne, sowie er seinerseits über die ganze, drei Meilen lange Thalebne dominiert.

betrachtet sagt uns die erstere, dass nach dem Tode des trierischen Herrschers Trebeta dessen Sohn Hero den Leichnam seines Vaters nach heidnischem Brauche verbrannt und die Asche auf dem in Rede stehenden Berge unter einem Erdhügel beigesetzt habe. Diese Sage lebte schon sehr frühe, zu Anfange des Mittelalters, im Munde der Trierer, verdunkelte sich aber allmählig in der Länge der Zeit zu einem nur mehr schwachen Scheine, bis im Anfange des 16. Jahrhunderts ein neues, frisches Ereigniss — die Bombardierung Triers durch Franz v. Sickingen — sich an jenen Ort knüpfte, und hernach, indem an die Stelle des längst verschollenen Trebeta der neue Held Franz trat, beide Sagen so mit einander verwebt wurden, dass nur einzelne Grundzüge der alten Erzählung stehen blieben, welche man dann auf das neue Ereigniss übertrug: man schreibt nun die Entstehung des Hügels nicht mehr dem längstvergessenen Trebeta, sondern dem noch in frischem Andenken lebenden Franz zu und verlieh ihm dessen Namen, spann jedoch den Faden der alten Sage auch hier noch fort, indem man die Erzählung von dem Zusammentragen der Erde durch die Soldaten beibehielt; — so entstand die zweite, viel jüngere Sage. Bedenken wir nun, wie die Volkssage, diese stets unzuverlässige, aber niemals zu verachtende Gesellschafterin der Geschichte, die immer mehr oder minder einen wahrhaften Kern in sich trägt, manchmal Ereignisse, mögen sie der Zeit nach auch noch so weit von einander abstehen, bunt durcheinander mengt und dann zu einem einzigen wundersamen Ganzen verknüpft; so wird uns das Gesagte nicht nur nicht unwahrscheinlich dünken, sondern, im Hinblick auf die Beschaffenheit unseres Hügels, der wirklich in seinem Innern aus zusammengetragener Erde besteht, fast unzweifelhaft vorkommen.

Dass man bisher nicht auf den Gedanken gerieth, in unserm Hügel ein Grabmal, womit er doch so viele Aehnlich-

keit hat, zu vermuthen, hatte ohne Zweifel seinen Grund darin, dass man immer glaubte, sein Inneres bestehe grösstentheils aus Bauschutt, der meistens von den Resten der äussern Umschlussmauer herrühren sollte. Diese Unterstellung hat sich aber als unrichtig erwiesen: in diesem Frühjahre wurden nämlich einige Aufgrabungen gehalten, die, wenn sie zu wissenschaftlichen Zwecken gefördert worden wären, gewiss ein klares Licht über das Ganze verbreitet hätten. In der oben berührten Vermuthung, es dürfte hier ein verschüttetes Wassercastell vorhanden sein, schlug man oben auf dem Hügel, ungefähr auf dessen Mitte, ein 8 Fuss weites, bis 12 F. tiefes Loch ein, um, falls sich jene Vermuthung bestätigte, darin Trinkwasser für ein daneben zu errichtendes Gebäude zu finden. Man fand, wie sich voraus sehen liess, nicht, was man man erwartete, und die Ausgrabungen wurden wiederum eingestellt. Allein es stellte sich nun heraus, dass fast der ganze Hügel, nicht aus zertrümmertem Mauerwerk, sondern aus einer Dammerde besteht, die augenscheinlich zu einem bestimmten Zwecke an diesem Ort zusammengetragen worden; sie zeichnet sich vor dem umgebenden Boden durch ihre grössere Feinheit aus und stellt eine lehmartige Masse dar, die nur hier und da ein kleines Rollstück enthält, während der Boden der Umgebung aus einem weit gröbern Gerölle besteht. Nicht weniger interessant war es, dass in einer Tiefe von etwa 10 Fuss eine nicht unbeträchtliche Masse Mauertrümmer zu Tage gefördert wurde, wovon der Mörtel in seiner Beschaffenheit mit dem der äussern Mauer ganz übereinkömmt und auch eben so fest an den Steinen festsitzt, wie hier; wir können daher das Mauerwerk im Innern des Hügels mit dem an der Aussenseite für gleichen Ursprungs halten.

Hinsichtlich der Sage, wonach hier ein kleiner Marstempel gestanden haben soll, wollen wir noch bemerken, dass diese letztere eben so wohl eine Berücksichtigung verdient,



als die beiden oben angeführten Sagen, womit wir unsre Ansicht über den Zweck des Hügels theilweise gestützt haben: nur glauben wir, dass dieser Tempel oder Altar nicht in unserm Hügel, sondern vielmehr in dessen Nähe zu suchen sein möchte, eine Vermuthnng, der es ebenfalls nicht an Gründen fehlt. Denn nicht nur gibt uns die zweite der oben angeführten Sagen, welche die Entstehung des Hügels den Soldaten zuschreibt, nicht undeutlich zu verstehen, dass das in Frage stehende Grabmal einer höhern Militärperson errichtet worden sei; sondern es deutet auch die erstere, viel ältere Sage (freilich mit Verwechselung der Personen) gleichfalls auf diesen Umstand hin; es erzählt uns nämlich dieselbe Sage ferner, nach der Beisetzung des Trebeta seien ihm auch Altäre errichtet worden, und man habe ihn als einen Gott verehrt[8]). Falls nun jene Vermuthung, dass unser Grabmal einer höhern Militärperson, vielleicht einem ausgezeichneten römischen Feldherrn, angehörte, einigen Grund hat, so wird es nicht unwahrscheinlich dünken, dass in dessen Nähe eine Ara oder Aedicula des Kriegsgottes zu stehen kam; wenigstens ein Gebäude scheint, wie die in der Umgebung liegenden römischen Ziegelfragmente andeuten, vorhanden gewesen zu sein[9]). —

---

8) Die Sage lautet vollständig: „Trebeta mortuo, Hero filius in principatu successit, qui patrem secundum ritum gentilitatis igne combustum in vertice Iurani montis tumulavit, cui etiam aras instituit, et sibi subiectis, ut Deum, adorare praecepit.“ Hist. Trev. I. p. 5.

9) Dass hier nicht der eigentliche zur Stadt gehörige Marstempel, sondern nur ein kleineres Gebäude, vielleicht nur eine Ara dieses Gottes, gestanden haben könne, wird auch durch die Angabe des Vitruvius (De arch. 1. 7.) bestätigt, wonach der Tempel des Kriegsgottes zwar ausserhalb der Stadt, aber niemals auf einer Anhöhe, sondern immer in flachem Felde zu errichten sei.

Wir bitten unsere Leser, die voranstehenden Vermuthungen nur für das zu nehmen, wofür wir sie ausgeben: einen sichern Aufschluss über das Ganze können nur planmässig geleitete Nachgrabungen (die übrigens, bei den schon vorausgegangenen Arbeiten, mit ein Paar Thalern zu Ende geführt werden könnten) liefern; insbesondere lässt sich über die eigentliche Beschaffenheit der in der Tiefe befindlichen Baureste, so wie die Sache jetzt steht, nichts Näheres angeben; nur so viel glauben wir schon vorläufig aussprechen zu dürfen, dass die Bautrümmer im Innern nicht wohl von der äussern Umschliessungsmauer herrühren können, da die letztern fast nur aus Kalksteinen bestehen, während die im Innern fast nur Sandsteine sind und zugleich auf eine verschiedene Bauart schliessen lassen. Ob aber die in der Tiefe ruhenden Baureste einem Gewölbe angehören, und was der Hügel noch in seinem Schoosse bergen mag, — das zu ergründen ist der Wissbegierde Derjenigen anheimgestellt, denen nebst der Pflicht auch die Mittel zur Erforschung und Nachsuchung unserer vaterländischen Alterthumsreste zugewiesen sind. Sollten die voranstehenden Zeilen zu einer solchen weitern Nachforschung Veranlassung werden, so sehen wir deren Hauptzweck als vollkommen erfüllt an [10].

Trier, Ende Juli 1844.

Dr. J. Schneider.

---

10) Vielleicht wird auch in Zukunft für Erhaltung des bereits zu Tage Geförderten besser, als bisher, gesorgt werden: denn man kann es nur mit Entrüstung ansehen, wie täglich an diesen Mauern von unverständigen Händen genagt und gerissen wird, so dass jetzt schon die zierliche netzförmige Blendung gänzlich verschwunden und das Mauerwerk selbst an manchen Stellen grösstentheils zerstört ist.

4. Die Mosel-Fische des Ausonius und über die Zustände des Moselstroms im Alterthum überhaupt.

„*Corniger externas celebrande Mosella per oras.*"
Auson.

Moselfauna, oder Handbuch der Zoologie, enthaltend die Aufzählung und Beschreibung der im Regierungsbezirke Trier beobachteten Thiere, mit Berücksichtigung der Angrenzung des Moseldepartements und Belgiens, von M. Schäfer, Lehrer der Naturgeschichte und Geographie am Gymnasium zu Trier und Mitgliede der Gesellschaft nützlicher Forschungen daselbst. Erster Theil. Wirbelthiere. Trier, 1844.

Es könnte, im Hinblick auf den vorstehenden Schrift-Titel, befremdlich erscheinen, dass in diesen, der Kunde der Vorzeit gewidmeten Blättern ein Werk der heutigen Zoologie aufgeführt wird; doch wird jenes Befremden schwinden, wenn wir bemerken, dass der Verfasser einen besondern Abschnitt (Vorrede S. VI.—XVI., mit Hinweisung auf die im Werke enthaltenen speciellen Beschreibungen) den Mosel-Fischen des Ausonius gewidmet hat. Auf dieses letztre Thema, in welchem die Archäologie und Naturforschung sich begegnen, wird unsre Besprechung — mit Anknüpfung einiger Bemerkungen über die vorzeitlichen Zustände des Moselstroms überhaupt — sich beschränken, indem wir den weitern Inhalt der obigen Schrift einem geeignetern Forum zu competenter Beurtheilung überlassen.

Der Dichter Ausonius hat in seinem, im Jahr 368. (oder bald nachher) zu Trier verfassten[1]) Mosel-Idyll, welches, obwohl nicht von hoher poetischer Bedeutung, doch immer als ein sehr schätzbares Local-Gemälde des Alterthums zu betrachten ist — unter anderm Preise des schönen Stroms, auch die „in seiner klaren Fluth wimmelnden Schaaren von Fischen" gerühmt. Um dieses, etwas enthusiastische, Lob (die Mosel hat, nach der Beschaffenheit ihres Gewässers und Bettes, wohl niemals zu den vorzugsweise fischreichen Flüssen gehört) — näher zu belegen, flicht Ausonius (v. 85—149.) eine Art von didactischem Fisch-Catalog ein, indem er unter den die Mosel bewohnenden Fischen fünfzehn der merkwürdigern Arten herausgreift und dieselben nach ihren äussern Merkmalen, wie auch nach den Eigenthümlichkeiten ihrer Lebensweise und ihren culinarischen Vorzügen, beschreibt. Sind nun auch diese Einzel-Schilderungen des Dichters zum Theil nur leicht skizziert und von der Präcision schulgerechter Definitionen, nach heutigem Standpuncte der Wissenschaft, entfernt, so tragen sie doch im Ganzen das Gepräge der Wahrheit und nicht unglücklicher Auffassungsgabe an sich und bieten, als anschauliche Bezeichnungen, ein interessantes Moment zu Vergleichung vorzeitlicher Faunal-Zustände unsers Stroms mit denen der Gegenwart dar. Die Gleichartigkeit der aus dieser Zusammenstellung sich ergebenden Resultate darf um so weniger befremden, da von den Wandlungen, denen unser Boden im Wechsel der Zeiten unterlag, das flüssige Element minder berührt wurde, und hier die Natur den vorzeitlichen Character vorzugsweise bewahrt zu haben scheint:

---

1) S. Böcking „Des Dec. Magnus Ausonius Mosella" — Einleit. Bem., S. 43—44; besonders auch die gehaltreiche Anm. zu v. 409—414. (S. 63—64.). S. auch Tross „Des Dec. Magnus Ausonius Mosella", Vorr. S. III—V.

Ununterbrochen giesst der — von dem römischen Dichter als Flussgott personificierte [2]) — Strom von des Vogesus Höhen seinen klaren Quell nach unsern Gauen aus, und, wie in den Herrscher-Tagen Roms, wallt die grünschimmernde Fluth [3]), in tiefgehöhltem Bette [4]), vom rebenbepflanzten Schiefergebirge umragt [5]), durch vielfache Mäander [6]) dem Rheine zu. Und nicht bloss die von Ausonius gefeierte Lauterkeit unsers Stroms und die Festigkeit seines schlammfreien [7]) Bettes — auch die Masse seines Gewässers, die unter dem Einfluss der Jahreszeiten wächst und fällt, scheint im Lauf der Jahrhunderte keine im Ganzen sehr erhebliche Verminde-

2) „Corniger externas celebrande Mosella per oras."

3) „Illa fruenda palam species, quum glaucus opaco
Respondet colli fluvius" — etc. S. v. 189—199. — Die glücklichste Stelle im ganzen Gedicht, in welcher das Phänomen der Ufer-Spieglung geschildert wird. In dieser schönen Beschreibung, in welcher ein Hauch christlich-romantischer Naturanschauung zu wehen scheint, tritt auch die (von Tross angemerkte) Nachahmung des Statius nicht störend hervor, die an andern Stellen fast zu sclavischer Entwendung steigt.

4) . . . „adstrepit ollis
Et rupes et silva tremens, et concavus amnis". (Concavus amnis: der gehöhlte, d. h. in gehöhltem Bette eingeschlossene Strom. Diese Auffassung des Beiworts concavus erscheint uns als die wahrscheinlichere; wiewohl wir einräumen, dass Ausonius jenes Epithet vielleicht als synonym mit „recurvus, reflexus" — nach Analogie des Ovidischen „concava brachia cancri" — gebraucht und eine Anspielung auf die Serpentinen der Mosel damit bezweckt haben könnte.)

5) „Amnis odorifero iuga vitea consite Baccho!"

6) . . . „sinuosis flexibus errans
Amnis".

7) „Tu neque limigenis ripam praetexeris ulvis,
Nec piger immundo perfundis litora coeno."

rung[8]) erlitten zu haben[9]). Die Schifffahrt auf unserm Strome war schon unter der römischen Herrschaft in schwunghaftem

---

8) Eine interessante Andeutung in diesem Bezug enthält der zu Ehren Maximians im J. 289. zu Trier gesprochne Panegyricus (Paneg. Vet. I. cap. 12. — Ed. Jaeger. I. p. 81.): „Fluvius hic noster, diu pluviarum pabulo carens, impatiens erat navium, solam navalibus tuis materiam devehebat. Ecce autem subito, cum jam deduci liburnas oporteret, tibi uberes fontes terra submisit, tibi largos imbres Iupiter fudit, tibi totis fluminum alveis Oceanus redundavit. Ita in aquas sponte subeuntes impetum navigia fecerunt" etc. Dass unter dem „fluvius hic noster" die Mosel bezeichnet ist, kann keinem Zweifel unterliegen, da der Panegyricus, nach unbestrittner Annahme, in unserer Treverorum Augusta gehalten ward. Die Stelle ist demnach jedenfalls als archäologischer Einzelbeleg eines andauernden, sehr niedrigen Wasserstandes unsers Stroms zu betrachten; wenn auch unter den, am Schlusse angeführten, „navigia" nur Schiffe von grösserm Tiefgang (nämlich die, kurz vorher von dem Verfasser genannten, „liburnae" — eine Art leichter Galeeren, die, zur Expedition nach Britannien auf den Werften zu Trier gezimmert wurden) zu verstehen sind. — Auf ähnliche niedrige Wasserstände des Rheins beziehen sich die Stellen im 7ten Capitel des vorbezeichneten Panegyricus (Ed. Jaeg. I. p. 65., 66.), und im Panegyricus des Eumenius (Pan. VI. cap. 11. — Ed. Jaeg. I. p. 389: — „Quamlibet ille (Rhenus) aut arescat aestu, aut resistat gelu, neutro hostis audebit uti vado"). — S. auch Tac. Hist. IV. 26. — wo der römische Geschichtschreiber die im J. 70. eingetretene Seichtheit des Niederrheins freilich als ein unerhörtes Phänomen erwähnt („Rhenus incognita illi coelo siccitate vix navium patiens"). Der Wasserstand des Oberrheins dagegen wird von Eumenius (Pan. VI. cap. 13.) als regelmässig seicht und stellenweise furthbar (vadosus) geschildert: — „ut Rhenus ille non solum superioribus locis, ubi aut latitudine vadosus, aut vicinia fontis exiguus" — etc.

9) Die neuesten Fluss-Correctionen haben an manchen Puncten das Ansehen unsers Stromes modernisiert.

Betrieb; worüber, ausser den Zeugnissen alter Autoren [10]) auch bildliche Andeutungen [11]) sich erhalten haben.

---

10) Ausonius, in seiner versificierten Beschreibung der vornehmsten Städte des römischen Reichs (De Claris Urbibus), bemerkt am Schlusse der Skizze von Trier:

„Largus tranquillo praelabitur amne Mosella,
Longinqua omnigenae vectans commercia terrae.“

Die Wichtigkeit der Mosel als Wasserstrasse ward schon unter Nero von dem Legaten Ober-Germaniens, L. Vetus, erkannt, welcher (im J. 59. n. C.) den Plan entwarf, die Mosel durch einen Canal mit der Saone (Araris) zu verbinden und dadurch eine fortlaufende Wassercommunication zwischen dem mittelländischen Meere und der Nordsee zu eröffnen — ein Plan, welcher durch die Eifersucht des Legaten der belgischen Provinz, Aelius Gracilis, vereitelt ward.

11) Das Postament des Secundiner-Denkmals zu Igel ist an der Nordseite mit einer anaglyphischen Darstellung geziert, welche einen mit Waarenballen befrachteten, von Schiffknechten am Schleppseil gezogenen Flusskahn (vgl. Aus. Mos. v. 41—42.) zeigt. Am Hintertheile des Fahrzeugs sitzt eine Figur, die auf einer Tibia, oder einem ähnlichen Instrument zu blasen scheint. Auch an der Abendseite des Denkmals hat sich eine ähnliche, nur mehr beschädigte Darstellung erhalten. Ohne diesen symbolischen Gebilden ein besondres Gewicht beizumessen, bemerken wir, dass die in denselben uns vorgeführte Beförderungsart auch jetzt noch auf der Mosel — bei Bergschleppung kleinerer Kähne — nicht ungebräuchlich ist. Dass aber daneben auch die raschere und wirksamere Berg-Beförderung mittelst thierischer Zugkräfte schon in der römischen Zeit auf unserm Flusse — wenigstens in der mit sanfterer Uferneigung begünstigten Strecke zwischen Trier und Metz — in Anwendung war — glauben wir, wie aus andern Gründen, so auch insbesondre aus der Stelle des Ausonius (Ad Fil. Ep. II. v. 4—10.):

„Jam super egelidae stagnantia terga Mosellae
Protulerat te, nate rates . . . .
. . . . celerisque remulci
Culpabam properos adverso flumine cursus“

Nicht minder haben die Nebenflüsse der Mosel ihren vorzeitlichen Character bewahrt: noch rauscht die schiffbare Saar [12]) — von Römer-Malen umsäumt [13]) — über dichtge-

---

mit Wahrscheinlichkeit vermuthen zu dürfen. — Die Flössung der ardennischen Schiffbau-Eichen (wodurch ein bekanntes Handlunghaus zu Trier in neuerer Zeit bedeutenden Reichthum erwarb) war — wie wir aus der obenangeführten Stelle des I. Panegyricus ersehen — schon unter der römischen Kaiserherrschaft im Schwung. Dagegen scheint der Betrieb der reichen Steinkohlenlager bei Saarbrücken — welcher die heutige Schifffahrt auf unserm Flusse vorzugsweise belebt — den Römern unbekannt geblieben, oder in dem holzreichen Lande von ihnen verschmäht worden zu sein. Wenigstens finden wir hierüber bei den alten Schriftstellern keine Andeutung; wogegen die Benutzung des gleichartigen Fossils in dem benachbarten Lütticher Lande nach Cäsar (De B. Gall. V. 43: — „ferventes fusili ex argilla glandes“ — s. darüber Bourienne Mémoires vol. I.) schon den frühern Bewohnern jenes Gebiets, den Nerviern, bekannt gewesen zu sein scheint.

12) „Naviger undisona dudum me mole Saravus
Tota veste vocat, longum qui distulit amnem
Fessa sub Augustis ut solveret ostia muris.“

13) Wir erinnern an das, hart am Saar-Ufer befindliche römische Familien-Grabmal bei Serrig — an die demselben gegenüberliegende Römer-Veste Castell — endlich an die unweit des Vereinigungspunctes der Saar und Mosel belegenen Trümmer eines vormaligen Kaiser-Palastes zu Conz. Die Worte des Ausonius „sub Augustis muris“ glauben wir jedoch nicht auf letzteres Gebäude beziehen zu dürfen, sondern verstehen darunter (nach Analogie des später — v. 421. — vorkommenden „Augustae veniens quod moenibus urbis“) die Stadt Trier, die von jenem Vereinigungspuncte zwei Stunden entfernt, aber im Gesichtkreise desselben liegt. (Die Präposition „sub“ wird öfters, in umfassenderm Sinne, von näherer Benachbarung überhaupt gebraucht; wie z. B. bei Varro, R. R. I.: „tertio modo metitur ut sub urbe Roma“. — Deshalb möchten

lagertes Geschiebe dem berühmtern Schwesterflusse entgegen; noch treibt die anmuthige Ruver an ihrer Mündung die rastlosen Räder der Mühlen [14]); die Lieser, die Thron, die Salm

wir auch die am Schlusse der Mosella (v. 473.) vorkommenden Worte „vel qua Germanis sub portubus ostia solvis" nicht, wie bisher geschehen, ausschliesslich auf den Punct bei Coblenz, sondern zugleich auch auf die benachbarten Rhein-Häfen von Andernach etc. beziehen).

14) „. . . marmore clarus Erubrus

. . . .

Praecipiti torquens cerealia saxa rotatu

Stridentesque trahens per laevia marmora serras

Audit perpetuos ripa ex utraque tumultus."

Aus diesen Worten erhellt, dass die Ruver (unweit ihrer Mündung in die Mosel) eine Anzahl von Wassermühlen trieb, die zum Theil zum Mahlen des Getreides, zum Theil zum Sägen von Steinplatten eingerichtet waren. Die erstre Art von Mühlen erklärt sich von selbst (die fortgeschrittne Mechanik hatte, zu Ausonius Zeit, die frühern Getreidehand- und Rossmühlen grossentheils verdrängt) — um so grössre Schwierigkeiten aber scheint die Erklärung der von den Stein-Sägemühlen verarbeiteten „marmora" darzubieten. Wirkliches Marmorgestein findet sich weder in den nähern Umgebungen des Ruverflüsschens, noch auch (nach dem Ausspruch des ausgezeichneten Kenners unsrer Gebirgsverhältnisse, des Herrn Steininger) an irgend einem andern Puncte des Regierungsbezirks Trier. Dagegen bieten die Thalhänge der Ruver einen Reichthum von Schieferlagern dar, die noch heute — besonders in den ausgedehnten Gruben bei dem Dorfe Thom — zur Gewinnung von Dachschiefer benutzt werden. Bei diesem Verhältniss haben mehrere Herausgeber der Mosella die „laevia marmora" des Ausonius auf das Product der Schiefergruben im Ruverthal beziehen zu müssen geglaubt und — in Erwägung, dass die Bearbeitung des Schiefers nicht durch die Säge, sondern mittelst einer Art von Handmeissel (des sogenannten „Reisseisens" geschieht — den Dichter entweder einer poetischen Licenz, oder grober Unkenntniss beschuldigt. Wir können diesen Ansichten nicht beipflichten — die Beschrei-

senden, wie einst, aus felsigen Schluchten ihren — im Som-

bung des Ausonius ist sehr bestimmt und trägt das Gepräge eigner Anschauung — auch glauben wir den wirklichen Sachaufschluss erkannt zu haben:

Wenn wir die zahlreichen Reste von Marmorgetäfel, in den verschiedensten Dimensionen und Farbenschattierungen, betrachteten, die, als gelegentliche Ausbeute der Fundamente des römischen Trier, in unsern Sammlungen aufgeschichtet sind — ist es uns einleuchtend erschienen, dass das Material zu einer solchen Masse von Getäfel (womit, nach Ausweis jener Ueberreste, nicht bloss die Hallen des Kaiserpallasts und andrer öffentlicher Prachtgebäude, sondern auch die Wohnungen der vornehmern Einwohner Triers ausgelegt gewesen sein müssen) — nicht in bereits geschnittnen Parcellen, sondern, wenigstens grossentheils, in roher Gestalt nach Trier geschafft und erst hier zu seinen verschiedenen Bestimmungen zugeschnitten sein dürfte. Wir sind demnach zu der Annahme hingeführt, dass unter den von Ausonius beschriebenen Säge-Mühlen an der Ruver ganz eigentliche Marmor-Schneidemühlen zu verstehen sind, welche an jenem mit vorzüglichem Gefälle begünstigten Flüsschen (etwa eine Stunde von Trier) neben den Kornmühlen angelegt waren, um die, zum Theil aus der Gegend von Dinant, zum Theil aus andern Bezirken Galliens, Italiens etc. bezogenen Marmor-Blöcke in Tafeln zu schneiden. — (Diese Marmortafeln werden von den römischen Schriftstellern häufig mit dem Ausdrucke „crustae" bezeichnet. Sie wurden einer nachträglichen Politur unterworfen und besonders zur Austäfelung der Wände, wie auch der Fussböden, verwandt. S. über das bezügliche Verfahren Plin. Hist. Nat. XXXVI. 6. S. auch Aus. Mos. v. 48: „I nunc et Phrygiis sola laevia consere crustis" etc.). Wahrscheinlich gingen aus jenen Marmormühlen an der Ruver, nebst dem Getäfel der trierschen Prunkgemächer, auch die, zum Theil sehr sorgfältig geschnittnen und polierten, marmornen Sargtafeln unsrer primitiven Christen hervor (s. unten unsre epigraphische Mittheilung, sub V.). — Das von Ausonius der Ruver beigelegte Epithet „marmore clarus (Erubrus)" kann keinen Einwand wider die vorstehende Erklärung begründen, da die Was-

von Tross mitgetheilten Ermittlungen designiert; er hat aber die für jene Bestimmungen sprechenden Wahrscheinlichkeitsgründe noch durch manche specielle Wahrnehmungen bestärkt.

Es bleiben nun noch zwei der Ausonianischen Flossenträger übrig — über deren Wesen die Gelehrten sehr uneinig gewesen sind:

Zunächst der vielbesprochene Redo, der von dem Dichter mit der laconischen Bezeichnung:

„Et nullo spinae nociturus acumine redo"

vorgeführt wird, und den — nach den gescheiterten Erklärungsversuchen früherer Commentatoren — die neuern Herausgeben der Mosella, als eine durchaus unbekannte oder unbestimmbare Species, entgleiten liessen; wiewohl sie anerkannten, dass, nach strenger Auffassung der Worte des Dichters, kein andrer als ein durchaus grätenloser Fisch darunter zu verstehen sei. — Zum Aufschluss dieses Räthsels weist unser Verfasser nach, dass unter den in der Mosel vorkommenden Fischen nur fünf der Ordnung der Knorpelfische (Chondropterygii) angehörige, mithin grätenlose, Species befindlich sind, von denen zwei — der gewaltige Stör (Acipenser Sturio Linn. — von Ausonius später, unter dem Namen Silurus, besonders aufgeführt) und der zwerghafte, nur als Fischköder brauchbare, Querder (Ammocoetes branchialis) — bei Ermittlung des Redo sich von selbst ausschliessen; so dass nur noch die drei, dem Lampreten-Geschlecht (Petromyzon) zugehörigen Arten, nämlich: Die grosse Lamprete (Petromyzon marinus) — die als Seefisch zuweilen in die Mosel steigt — die grössere Fluss-Pricke (Neunauge, P. fluviatilis) und die kleinere Fluss-Pricke (P. Planeri), in

(ist, als besondre Species, von dem Cyprinus Alburnus L. getrennt); Ukelei, zu Trier „Alf" genannt; franz. ablette. l) Alausa: Clupea Alosa L.; Alse, auch Maifisch genannt; franz. alose. m) Fario: Salmo Trutta L.; Lachsforelle. n) Gobio: Cyprinus Gobio L.; Gründling, zu Trier „Giefchen" genannt; franz. goujon.

Betracht kommen; von denen aber die letzre, als ein nur achtzölliges Fischlein, ebenfalls auszumerzen ist. Es bleiben sonach nur noch die beiden erstern Lampreten-Arten als Mitbewerberinnen übrig, worunter die Entscheidung dem individuellen Gutbefinden überlassen wird. Jedenfalls ist dem Verfasser das Verdienst der Wiederauffindung des verloren gemeinten Redo im Wesentlichen nicht streitig zu machen.

Endlich ist noch der sogenannte Silurus zu besprechen, welcher den Reigen der ausonianischen Fische als colossaler Flügelmann schliesst, und den der Dichter, mit etwas erkünsteltem Entzücken, als „oceanisches Ungethüm [18]“ begrüsst — gleich darauf ihn, wegen seiner Grösse und der Oel-Glätte seiner Haut, einen „flussbewohnenden Delphin“ nennen möchte; dann wieder in seinen gewaltigen Bewegungen ihn einem an die Küste geworfenen Wallfisch vergleicht, jedoch mit dem mildernden Zusatz, dass „von diesem unserm zahmen Mosel-Wal kei Verderben (für die Schiffer) zu besorgen sei, derselbe vielmehr dem Strome zur Zierde gereiche [19].“

---

18) Pecus aequoreum: ein Thier, das an Grösse den Riesengeschöpfen des Meeres gleicht.

19) „Nunc pecus aequoreum celebrabere, magne Silure:
Quem velut Actaeo perductum tergora olivo
Amnicolam Delphina reor. Sic per freta magnum
Laberis, et longi vix corporis agmina solvis,
Aut brevibus defensa vadis, aut fluminis ulvis.
At quum tranquillo moliris in amne meatus,
Te virides ripae, te caerula turba natantum,
Te liquidae mirantur aquae. Diffunditur alveo
Aestus et extremi procurrunt margine fluctus.
Talis Atlantiaco quondam Balaena profundo,
Quum vento motuve suo telluris ad oras
Pellitur, exclusum fundit mare, magnaque surgunt
Aequora, vicinique timent decrescere montes.
Hic tamen, hic nostrae mitis Balaena Mosellae,
Exitio procul est, magnoque honor additus amni.“

Die neuern Herausgeber der Mosella haben in diesem Silurus den Wels (auch Saluth, Silurus Glanis Linn.) zu erkennen geglaubt; welcher, als der grösste der europäischen Süsswasser-Fische, eine Länge von 6—12 Fuss erreicht und zuweilen im Gewichte von dreihundert Pfund gefangen worden sein soll.

Hiergegen wird von dem Verfasser unsrer Fauna bemerkt, dass der Wels ein zu unsrer Zeit in der Mosel durchaus unbekannter Fisch ist (eine Thatsache, die auch nach anderweitigen Erkundigungen ausser Zweifel steht) — dass aber der Stör (Acipenser Sturio L.), welcher, bei ähnlichen Grösse- und Schwere-Verhältnissen wie der Wels, als Zug-Fisch die deutschen Ströme besucht — auch in der Mosel zuweilen erscheint und (nach des Verfassers genauen Notizen) in dem Zeitraume von 1776—1843. wenigstens siebenmal in unsern Gewässern gefangen ward. Der Verfasser erklärt sich daher für die, schon von Fournel [20]) und A. aufgestellte, Ansicht, dass unter dem Silurus des Ausonius der Stör zu verstehen sei.

Es scheinen jedoch der unbedingtern Behauptung dieser Ansicht einige Bedenken entgegenzutreten, deren nähere Erörterung hier um so geeigneter sein dürfte, da dieselben von dem Verfasser nicht genügend gewürdigt worden sind:

Zunächst hat Ausonius seinem grossen Mosel-Fische einen Namen beigelegt, unter welchem Plinius (Hist. Nat. IX. 15.) mit unzweideutiger Bezeichnung den in den germanischen Strömen (Donau, Main etc.) einheimischen Wels, so wie eine ähnliche im Nil lebende Species, beschreibt [21]); weshalb

---

20) Fournel Faune de la Moselle, Av. Prop. pag. VI.

21) Sunt et in quibusdam amnibus haud minores: silurus in Nilo, esox in Rheno, attilus in Pado, inertia pinguescens, ad mille aliquando libras, catenato captus hamo, nec nisi boum iugis extractus. . . . Silurus grassatur, ubicunque est, omne animal appetens, equos natantes saepe demergens. Praecipue in Moeno

auch der grosse Systematiker Linné die gesammte Gattung mit der Benennung Silurus getauft hat. Der Stör aber gehört einer verschiedenen **Ordnung** an und bietet in seiner äussern Erscheinung — mit Ausnahme der Grösse — kein Vergleichungsmoment mit dem Welse dar.

Ferner erscheint die von Ausonius mitgetheilte Schilderung, bei genauer Prüfung der Worte des Dichters, gerade im wesentlichsten Puncte recht eigentlich auf den Wels, nicht aber auf den Stör anwendbar, indem die **nackte, glatte Haut** ein characteristisches Merkmal des erstern Fisches bildet[22]; wogegen der Stör mit einem buckelreichen Harnisch von fünf Längereihen dornichter Knochenschilder und dazwischen hinlaufender sternförmiger Knochenkerne bekleidet ist[23]. Dieser starrenden Auspanzerung — welche dem Thier ein fünfeckiges Ansehen verleiht, und die einem Dichter das nahe-

---

Germaniae amne protelis boum et in Danubio marris extrahitur, porco marino simillimus; et in Borysthene memoratur praecipua magnitudo, nullis ossibus spinisve intersitis, carne praedulci. In Gange Indiae platanistas vocant, rostro delphini et cauda, magnitudine XV cubitorum.“ Dass in diesen von **Plinius** mitgetheilten Notizen sich Uebertriebnes und Mährchenhaftes beimengte, ist schon von **Tross** angemerkt worden.

22) **Cuvier** Règne Animal II. p. 291: „Silurus Glanis L. (le Saluth des Suisses, Wels des Allemands) — le plus grand des poissons d'eau douce de l'Europe . . . . **lisse, noir**, verdâtre“ etc. — **Voigt** Naturgesch. der drei Reiche, 23ste Liefr. S. 236: „Der Wels (Silurus Glanis) — **nackt, glatt**, mit niedergedrücktem Kopf und spindelförmig gestrecktem Leib“ etc.

23) S. **Cuvier** R. A. II. p. 379. (Acipenser Sturio L.). S. auch die von Herrn **Schäfer** mitgetheilte Beschreibung des Störs (Mosel-Fauna S. 327—328.), deren Genauigkeit bei Vergleichung der, im hiesigen Museum aufbewahrten, Exuvien eines, im J. 1776. bei Langsur gefangnen, Individuums (von 6 Fuss 3 Zoll Länge) veranschaulicht wird.

liegende Bild eines „Clibanarius oder Cataphractus unter den Fischen[24])“ hätte darbieten mögen — erwähnt Ausonius mit keinem Wort; dagegen preist er die ausgezeichnete Glätte der, „wie mit attischem Oel überstrichenen Haut[25]) seines Silurus

---

24) Ueber die Clibanarii f. den Paneg. IX. cap. 22. (Ed. Iaeg. II. p. 61.) und die bezügliche Anm. Jägers.

25) „Quem velut Actaeo perductum tergora olivo
Amnicolam Delphina reor.“ . . .

Herr Schäfer hat in dem Bestreben, die Schildrung des Ausonius mit dem natürlichen Habitus des Störs in Einklang zu bringen, den Umstand erwähnt, dass bei einem, im J. 1834. gefangnen und in Trier zur Schau gezeigten Individuum „der Rücken mit vielem Schleim überzogen war.“ Dieser vielleicht zufällige, jedenfalls nicht als characteristisches Merkmal zu betrachtende, Umstand kann unsre Ansicht über den Wortsinn der obigen Stelle nicht umstimmen. Unter „tergora“ ist übrigens nicht bloss der Rücken, sondern (gleichwie in der Schildrung der Aalraupe — v. 112: „Lubrica coeruleus perducit tergora fucus“) die gesammte äussre Leibeshülle, die Haut, zu verstehen (s. über diese, bei weitem gewöhnlichste, Bedeutung der Wortform tergus — Forc. Lex.). — Eben so wenig können wir das, von Herrn S. hervorgehobne Epitheton „mitis“ (Balaena Mosellae) auf den zahnlosen Organismus des Störs — welcher sich, so wie der Wallfisch, nur von kleinern Wassergeschöpfen nährt — beziehen. Wir sind vielmehr der Meinung, dass jenes Beiwort — in nothwendiger Verbindung mit dem bezüglichen Substantiv und dem weiterfolgenden Prädicat (exitio procul est) — die ungefährliche Natur des Störs im Gegensatz zu dem Wallfisch (die furchtbaren Schwanz-Schläge des Letztern sind bekannt) bezeichnen soll. Mitis Balaena Mosellae „der zahme Wal unsrer Mosel“ — exitio procul est „bringt keinen Untergang“ (d. h. er schlägt nicht, wie der Wallfisch, die ihm nahenden Kähne um). Die letztre Redensart ist dem Horazischen: „exitio est avidum nautis mare (Carm. I. 28. 18.) nachgebildet und eine der zahlreichen Reminiscenzen, von denen die Poesie des Ausonius wimmelt.

— eine Eigenschaft, die wirklich dem Welse zum Schutze vor den Verfolgungen der Fischer gereicht, indem die Netze häufig über ihn wegstreichen [26]).

Als einziger Ausweg aus diesem Dilemma, und um sowohl die unveräusserlichen Rechte der Natur wie auch die sprachgemässe Interpretation der Worte des Dichters zu wahren, will uns die Annahme bedünken, dass hier dem ehrenwerthen Ausonius ein menschlicher Irrthum zugestossen sei. Wir unterstellen, dass der kaiserliche Pädagog [27]) bei diesem — immer zu den seltnern Erscheinungen zu zählenden — Flossenträger sich auf den Bericht seiner ungelehrten treverischen Gastfreunde gestützt haben dürfte und durch den von ihnen, mit laienhafter Ungenauigkeit, dem grossen Mosel-Pilger beigelegten Namen „Silurus" beirrt worden sei. (Von einem schwunghaften Studium der Naturkunde zu Trier findet

---

26) S. Voigt in dem obengen. Werk (S. 237.). — Der Wels wird noch jetzt nicht bloss in der Donau, dem Bodensee, Harlemer-Meer etc., sondern auch im Main gefunden (was von Herrn S. nicht angemerkt worden ist. Vergl. die ebenangez. Stelle); er scheint aber, bei seiner schwerfälligen Natur, in den Rhein nicht überzutreten.

27) „Ausonius, cuius ferulam nunc sceptra verentur" (Auson. Ad. Theonem — Ep. V. v. 1.).

Ausonius wurde von dem Kaiser Valentinian dem Ersten zum Erzieher seines, im J. 359. gebornen, Sohnes Gratianus ernannt. Valentinian fand sich indessen bewogen, schon im J. 364. den achtjährigen Gratian durch Verleihung des Titels „Augustus" als scheinbaren Mitregenten sich beizugesellen (S. Bökking Mosella S. 40.). Die lächerliche Eitelkeit des burdigalensischen Rhetors, welcher in Folge der vorzeitigen Thronerhöhung seines unmündigen Zöglings zum Präceptor eines regierenden Kaisers ward, fand sich durch jenen, im Grunde unwesentlichen Umstand höchlich gekitzelt (s. den Consular-Panegyricus des Ausonius — die geistloseste der aus der Kaiserzeit uns erhaltenen officiösen Lobreden).

sich in jenem Zeitalter keine Spur; wogegen freilich an dem Lyceum unsrer Augusta [28]) eine Professur der Rhetorik, wie auch der griechischen und lateinischen Grammatik, bestand [29]). — In solcher Weise wäre das allerdings ergötzliche Quiproquo zu erklären, dass der Sänger der Mosella, indem er den, in unserm Strome hospitierenden Stör beschreiben wollte, statt dessen, in einem der wesentlichsten Puncte, den unsern Gewässern fremden — dem Dichter aber von seinen germanischen Streifzügen, oder aus Büchern, bekannten — Wels beschrieb!

Indem wir der Hoffnung uns zuneigen, durch diese muthmaassliche Schlichtung der Ansprüche beider Gross-Fische — wobei die vom Verfasser der Fauna vertretene Ansicht im Wesentlichen aufrecht bleibt — den Manen des römischen Sängers nicht zu nahe getreten zu sein, sei es vergönnt, zum Schlusse die, freilich nur individuelle, Versicherung auszusprechen, dass das von dem Kenner Ausonius den Flossenträgern unsers Stroms (worunter noch jetzt die Bärsche und Barben im Vorderrang stehen) gespendete gastronomische Lob auch noch den späten Enkelgeschlechtern derselben in vollem Umfang gebührt!

Trier.

W. Chassot v. Florencourt.

---

28) — „praetextati celebris facundia ludi“ (Aus. Mos. v. 403.).

29) S. die Verordnung der Kaiser Valens, Gratianus und Valentinianus Junior im Cod. Theod. l. XIII. tit. III. l. XI.

5. Découvertes d'antiquités en Belgique.

La Belgique ne pouvait pas demeurer plus longtemps en arrière de l'activité qui se déploie dans les pays circonvoisins pour l'étude et la recherche des antiquités des époques germanique et romaine. Depuis quelques années déjà l'Académie de Bruxelles a eu soin de consigner dans ses Bulletins toutes les découvertes d'antiquités qui sont parvenues à sa connaissance et dernièrement elle a pris la résolution de dresser une statistique et une carte archéologiques du pays. En attendant, il ne sera peut-être pas sans intérêt pour les antiquaires des provinces Rhénanes, de recevoir quelques renseignements sur les antiquités venues récemment au jour dans une contrée, dont le sort anciennement était si étroitement lié à celui du pays qui fait l'objet de leurs études.

1. Sur l'ancienne voie romaine qui conduisait de Bavai à Tongres, à moitié chemin environ de Voudray (Vodgoriacum) et de Gembloux (Geminiacum), est situé le hameau de Brunehault. Cet endroit parait devoir son nom à la voie même, laquelle s'appelle vulgairement chaussée Brunehault, parceque une opinion sans fondement en attribue la construction à la reine de ce nom épouse du roi Sigebert. Depuis un grand nombre d'années on a trouvé dans cette localité des médailles romaines et divers autres objets et cependant elle était demeurée entièrement inconnue aux antiquaires. Le hasard m'ayant fait faire l'acquisition d'un petit buste en bronze [1]) provenant du même endroit je me décidai

---

1) Le buste que je crois représenter Junon a éte publié par moi dans les Bulletins de l'Académie de Bruxelles. ann. 1843. Nr. 1. Tom. X. p. 68.

au mois d'avril dernier à me rendre sur les lieux où j'ai pu me convaincre de l'importance de l'établissement romain qui y a existé. A en juger d'après les vestiges de constructions, les médailles et autres objets antiques découverts, ainsi que d'après les débris de tuiles qui jonchent les champs de chaque côté de la chaussée, il a dû avoir une étendue de cinq minutes de marche au moins. Le jour même de ma visite j'ai rencontré des cultivateurs occupés à extraire d'une pièce de terre des restes de substructions qui nuisaient à sa fertilité; ils m'ont dit avoir trouvé dans la partie avoisinant la chaussée, une grande quantité de fragments de briques, des cendres, beaucoup de clous et d'autres ferrailles.

La principale habitation du hameau est un ancien prieuré. Les murs du jardin offrent encore des morceaux assez considérables de constructions romaines.

Voici la liste des objets déterrés dans ces derniers temps et que j'ai encore pu examiner.

1. Deux morceaux de fût de colonne, ayant 57 centimètres de hauteur sur 37 de diamètre; ils sont d'une pierre blanche devenue très-friable;

2. deux tuiles dont l'une avec cette inscription: IRPS;

3. la meule inférieure d'un moulin;

4. une petite cuiller en bronze;

5. une clef en fer;

6. le fer d'une lance et six pointes de flèches du même métal;

7. une plaque en cuivre ayant servi de garniture à une serrure: elle est munie d'un bouton au moyen duquel on tirait la porte. A cette particularité près, elle ressemble beaucoup à l'une de celles qui ont été trouvées à Neuwied [2];

8. un morceau de bronze se terminant en tête de griffon;

---

2) Voy. Dorow Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein S. 78. Taf. XVIII. 3.

9. un ornement en bronze avec figures. Au milieu on voit la tête de Cybèle singulièrement coiffée et de chaque côté un lion et une pomme de pin surmontée de la tête d'Atis. Ce monument a la plus parfaite ressemblance avec celui qui a été trouvé à Bavai et publié par le comte de Caylus [3]);

10. un manche de coutéau ou d'un autre instrument en bronze représentant un groupe de trois figures dont deux dans une position obscène. Ce qui rend ce petit monument curieux et peut-être unique en son genre, c'est l'inscription qui y est gravée au pointillage. On lit sur une des faces: PONEN: (pone me?) PEDICO et sur l'autre: QVI TENET ME MODO.;

11. une figurine en bronze de la hauteur de 6 centimètres: elle représente un personnage, dans lequel je crois reconnaître un genius vexillariorum [4]). Il a le front ceint d'une couronne et est vêtu d'un pallium qui laisse à nu la partie supérieure de son corps. Il porte dans la main droite une patère et dans la gauche une corne d'abondance [5]);

12. un grand nombre de médailles en bronze de tous les modules dont la majeure partie est entièrement fruste et quelquesunes en argent. Elles appartiennent à divers empereurs depuis Néron jusqu'à Constantin.

La situation de cet établissement porterait à croire que c'était une station romaine. A la vérité, la carte de Peutinger et l'itinéraire d'Antonin n'indiquent que trois stations entre Bavai et Tongres, à savoir: Vodgoriacum, Geminiacum, Perniciacum, que l'on croit retrouver dans Vou-

---

3) Receuil d'antiquités Égypt. Etrusq. Grecques et Romaines T. II. p. 395. pl. CXVIII.

4) Voy. Dorow Röm. Alterth. in und um Neuwied am Rhein S. 133. Taf. VI., VIII. et IX.

5) Les Nr. 8., 9., 10., 11. ainsi que le buste de Junon mentionné ci-dessus font partie de ma collection.

drai près de Binche, Gembloux et Perwez; mais il est à remarquer que les distances entre ces localités ne s'accordent nullement avec celles qu'indiquent les documents géographiques précités. Une exploration de toute la route de Bavai à Tongres conduirait peut-être d'une manière plus sûre à la connaissance de l'emplacement de ces anciennes stations que toutes les conjectures basées sur les ressemblances de noms.

II. En bâtissant il y a quelques années les murs d'un cimetière à Virginal-Samme, petit village de l'arrondissement de Nivelles, province de Brabant, on trouva plusieurs centaines de médailles et d'autres objets en bronze qui furent vendus comme vieux cuivre. L'année dernière on déterra encore sept à huit vases de terre cuite dont quelques uns ornés de figures en relief. Ils avaient également disparu depuis peu, lorsqu' une personne de ma connaissance, que le hasard avait conduite dans cette localité, ayant eu connaissance des découvertes en question, parvint encore à recueillir quelques objets qu'elle eut l'obligeance de m'envoyer. Ce sont un pot en terre cuite, une bouteille de verre, une figurine en bronze, et plusieurs médailles de moyen-bronze, mais dont trois seulement sont plus ou moins bien conservées: l'une est de Trajan et les deux autres d'Antonin. La figurine, haute de treize centimètres représente Mercure. Le dieu n'a pour tout vêtement que sa chlamyde jetée sur l'épaule gauche et tournée autour du bras; il porte dans la main droite la bourse et la configuration de l'autre main indique qu'elle tenait le caducée. Sur sa tête se voient de petites ailes faiblement indiquées. La jambe gauche manque; mais la fracture paraît déja ancienne.

Virginal-Samme est situé sur un plateau très-élevé et d'une demie lieue environ de circonférence. Delà l'oeil découvre un horizon de cinq lieues de profondeur. Aucune grande voie n'a pu passer anciennement dans le voisinage de cet endroit: aujourdhui la grande route la plus rapprochée

est celle de Bruxelles à Mons. Cette découverte est d'autant plus intéressante que, pour autant que je sache, la contrée n'avait jamais fourni aucune antiquité.

III. Le hameau de Vieux-Virton, situé à un quart de lieue de la ville de Virton dans la province de Luxembourg avait fourni déja à diverses époques des objets, tels que figurines en bronze, fragments de colonnes et de chapiteaux, divers morceaux de sculpture, un grand nombre de médailles etc.

L'année dernière un amateur d'antiquités ayant fait exécuter à ses frais quelques fouilles, à l'endroit dit Majeroux mit au jour des plats en cuivre recouverts à l'intérieur d'une plaque d'argent très-mince, mais fortement oxydés et tombant en pièces; des vases de terre rouge de différentes formes; un manche de couteau émaillé, des épingles en ivoire et des fragments de fibules.

A la nouvelle de cette découverte, le Gouvernement belge, sur la proposition de l'Académie, accorda un léger subside pour continuer ces fouilles. On déblaya des espèces de caves et de puits d'où l'on tira les objets suivants lesquels sont déposés aujourdhui au Musée de Bruxelles:

1. Un autel votif, fait d'une pierre blanche et sablonneuse; il a la forme d'un temple, muni sur les petits côtés de frontons soutenus par des piliers à chapiteaux d'ordre corinthien. Des lignes tracées sur les deux côtés obliques du toit figurent des tuiles plates. Cet édicule a 28 centimètres de profondeur sur 20 de largeur. Sa hauteur est de 50 centimètres; mais il faut remarquer qu'il était élevé sur un piédestal et attaché au moyen de crampons. Nous en avons la preuve dans les deux trous qu'on aperçoit à la base et dont l'un est encore rempli de plomb. Sur la face antérieure est représentée une figure mâle entièrement nue, tenant de deux mains un voile au-dessus de sa tête. Aucun autre attribut ne caractérise ce personnage qui est peut-être un génie local.

Une inscription gravée sur le piédestal faisait probablement connaître son nom, ainsi que celui de la personne qui avait consacré l'autel.

2. La partie supérieure d'un autel carré, qui avait sur trois de ses côtés des niches, dans lesquelles étaient sculptées des divinités: Sur la face de devant se voit encore une tête imberbe soit d'Apollon, soit d'une déesse. La face latérale gauche conserve encore la tête de Mercure et à côté le caducée. La tête de la face latérale droite a beaucoup plus souffert que les autres: on y reconnait cependant une divinité mâle probablement Hercule ou Jupiter.

3. Une petite lampe en terre rouge vernissée, ornée d'une tête de gorgone en relief.

4. Un doigt en bronze de grandeur naturelle. La terre recouvrirait-elle encore dans le voisinage, la statue à laquelle appartenait ce précieux fragment, ou bien y auroit-il été apporté d'ailleurs? Dans tous les cas, ce n'est point un morceau isolé, un ex-voto; car la fracture, qui se remarque au bas de la phalange inférieure, prouve que ce doigt a été détaché violemment de la main, dont il faisait partie.

5. Une cornaline sur laquelle est représenté un héron gravé en creux.

6. Une chaînette en bronze, ayant servi de bracelet.

7. Trente cinq épingles ou fragments d'épingles à cheveux en ivoire.

8. Cinquante huit fibules de forme et de grandeur différentes, dont une en argent.

9. Une petite cuiller en bronze.

10. Une clef en fer.

11. Trois sonnettes, de forme carrée oblongue, dont deux en bronze et la troisième plus grande que les autres en fer. Le bout de la barre de fer à laquelle celle-ci était suspendue a été également retrouvé.

Outre ces objets et quelques autres moins importants

que je passe sous silence, ces fouilles ont produit une assez grande quantité de médailles d'argent et de bronze, en partie frustes, en partie plus ou moins bien conservées; la plus ancienne est de Galba et la plus récente de Constance I.

D'après une information que j'ai reçue dernièrement on a encore déterré, il y a quelques mois, dans la même localité un plateau en argent pesant environ trois livres et ayant 35 centimètres de diamètre.

IV. A Fouron-Le-Comte, village de la province de Liège à deux lieues de Maestricht, Mr. Delvaux fit exécuter des fouilles en 1841., à l'endroit dit Steenbosch, dans un champ à lui appartenant. Ces fouilles firent reconnaitre les traces de douze appartements d'une habitation romaine dont plusieurs furent debloyés.

Dans l'un de ces appartements on a découvert des restes d'un hypocauste. Cent trente-cinq piliers de forme ronde, mais dont aucun n'était resté en entier, soutenaient le pavé de l'appartement, et formaient une cave servant à la circulation du calorique, fourni sans doute par un fourneau voisin. Les piliers, distants les uns des autres de 32 centimètres, se composaient de briques rondes, de 25 centimètres de diamètre, placées les unes sur les autres et liées par une couche de mortier. Sur les piliers reposaient de grandes briques carrées, formant la base du pavé de l'appartement: elles ont 43 centimètres de longueur et de largeur, sur 5 à 6 d'épaisseur.

L'hypocauste avait lui-même un pavé composé de deux couches de ciment, assises sur de grosses pierres brutes. Le ciment de la couche inférieure épaisse d'un décimètre était rempli de petites pierres blanches. Dans celui de la couche supérieure, épaisse de 9 centimètres, se trouvaient de petits morceaux de terre cuite, qui donnaient une belle couleur rouge a l'extérieur du pavé.

Il est à présumer que le toit de cette habitation était formé de tuiles plates munies de rebords sur les côtés; car

15

de nombreux fragments jonchent la campagne jusqu'à la distance de plus de 150 mètres.

Les constructions paraissent se continuer sur le terrain contigu à celui de Mr. Delvaux et j'ai lieu d'espérer qu'il sera également exploré un jour.

Les objets trouvés dans les fouilles n'ont aucune importance. Ce sont des débris de poteries de formes et de couleurs différentes, quelques morceaux de verre de vitre de l'épaisseur de cinq millimètres, de gros clous de fer rongés par le feu et par la rouille, une grande quantité de charbon de bois, quelques écailles d'huîtres et des ossements d'animaux, enfin deux pièces de monnaie d'un âge, bien différent: l'une est un moyen-bronze a l'effigie de Néron; la seconde parait être d'un seigneur de Reckem et ne daterait par conséquent que du commencement du XVII. siècle.

V. En 1841. on a trouvé à Casterlé province d'Anvers, une statuette en bronze de la hauteur de 21 centimètres[6]; elle représente un homme nu, de petite stature, mais ayant la tête grosse, de grands yeux, et les pommettes des joues saillantes. De longues moustaches viennent encadrer une barbe longue et épaisse, laquelle descend jusqu'à la ceinture. Tous les traits de la figure sont très expressifs. La partie supérieure des bras, le tronc et les cuisses sont couverts de poils. Un drap, tordu, comme une corde, est noué autour des hanches, et les bouts forment une espèce de tablier qui couvre les parties génitales. Un bandeau également tors serre sa chevelure. Il a le bras droit levé; mais la massue qu'il brandissait au-dessus de sa tête est perdue.

A ce costume et à ces attributs, il est impossible de

---

6) Un dessin vient d'en être publié par M. De Ram dans le Bulletin de l'Académie de Bruxelles. Nr. 2. Février 1844. (T. XI. Part. I. p. 38.).

méconnaitre l'Hercule des Germains [7]. De toutes les figures de ce dieu qui nous sont connues [8] la statuette de Casterlé est celle qui parait sans contredit du meilleur travail.

Gand, Mars 1844.

J. Roulez.

---

7) Tacit. German. 3. avec la note de Ruperti T. IV. p. 27. sq. Cf. I. Grimm Deutsche Mythologie S. 202. fg.

8) On en trouve la liste à peu-près complète, et la reproduction de la plupart, chez Klemm Handbuch der Germanischen Alterthumskunde S. 354—358. XX. et XXI. Il faut y ajouter la statuette de 13 centimètres de hauteur, trouvée par des ouvriers occupés à creuser le chenal du port de Calais et publiée avec une notice de M. Pagard dans les Mémoires de la Société des antiquaires de la Morinie T. V. p. 351.

6. Römische Alterthümer aus Baden.

1) Im Jahre 1842 hat ein Landmann beim Pflügen seines Ackers einen römischen Votivstein ausgegraben, der ungefähr zwei Fuss tief unter der Erde verborgen lag. Der noch wohl erhaltene Stein aus rothem Sande ist ein Schuh vier Zoll hoch, zwei Schuh zwei Zoll breit, sieben Zoll dick und hat folgende Inschrift.

84.

IN · H · · D · D.
I · O · M·
IVVENALIVS
MACRINVS · VIC.
SENOT · MACER · DSD.

In honorem Domus Divinae. Iovi Optimo Maximo, Iuvenalius Macrinus vicanus Senotensis maceriam de suo dedicat.

Es hat also ein Juvenalius Macrinus zur Ehre des erlauchten Kaiserhauses eine Mauer oder Einfassung gestiftet, um ein dem Jupiter geweihtes Heiligthum zu umfriedigen und zwar aus seinen eignen Mitteln. Dieser Name ist auf Steinen, die in unserer Gegend gefunden wurden, bisher noch nicht vorgekommen. Lehne hat (gesammelt. Schrift. B. II. S. 104. Nr. 155.) einen zu Zahlbach gefundenen Grabstein aufgeführt, welcher uns sagt, dass dort ein Marcus Julius Macrinus, Soldat der IV. Legion, aus Frejus gebürtig, begraben liege. Unser Gelübdentrichter ist kein Staatsbeamter, kein Soldat, sondern ein Landmann; aber woher? Das wird wohl schwer zu ermitteln sein, weil der Heimatsort Senot, wie viele andere, gänzlich verschwunden zu sein scheint. Auf einem

bei Schlossau in unserem Lande gefundenen Steine kommt der Name Senope vor, der wohl einige Aehnlichkeit hat, allein in obiger Inschrift ist der letzte Buchstabe der Ortsbezeichnung kein P, sondern ein ganz deutliches T. Kein einziger Ort in der ganzen Gegend ist vorhanden, der durch seine Namens-Aehnlichkeit auch nur einiges Licht geben könnte. Die bei Strabo vorkommende Stadt Sinotium in Dalmatien hierher zu ziehen und den Gelübdentrichter, der übrigens ein Landmann und kein Städter war, durch Veränderung eines Buchstabens zu einem Dalmatier zu machen, scheint mir etwas zu gewagt, obgleich wir auf dem erwähnten Schlossauer Steine auch Senope statt Sinope lesen; darum will ich die richtige Deutung Männern überlassen, die in diesem Zweige der Archäologie mehr Kenntniss haben als ich. Der Fundort dieses Monuments ist schon seines Namens wegen beachtungswerth und verdiente wohl eine genauere Untersuchung. Er heisst das Welschen-Thal und liegt zwischen Wilferdingen und Remchingen an der Pfinz (ad fines), welche wahrscheinlich ehemals in dortiger Gegend die Grenze des Gebietes der Civitas aquensis (Baden) bildete. Man hat auch nicht weit von dieser Stelle schon früher zu Nöttingen und Elmendingen drei von der Stadt Baden gesetzte Wegsäulen gefunden. Bei diesem Votivsteine lagen zwei Münzen in Grosserz von Kaiser Hadrian, die gegenwärtig noch in meinen Händen sind, aber sammt dem Steine in die Sammlung nach Karlsruhe kommen sollen. Es ist zu wünschen, dass der in Baden neu entstandene Verein für die Erhaltung der Alterthümer seine Aufmerksamkeit auf diese Fundgrube lenken möge, denn schon früher wurde bei Remchingen eine interessante Ara gefunden, und erst im vorigen Jahre hat man an dem Wege zwischen diesem Orte und dem Dorfe Wilferdingen noch bedeutende Reste einer ehemaligen Römerstrasse aufgedeckt; bei welcher Gelegenheit auch viele Anticaglien, jedoch nur in Bruchstücken, zum Vorschein kamen. Man findet jetzt noch häufig solche ge-

ringere Andeutungen von dem ehemaligen Aufenthalte der Römer in diesen Gegenden.

2) Im Sommer des vorigen Jahres wurde zu Baden in der Nähe des Frauenklosters bei Grabung der Fundamente zu neuen Bädern im Gasthofe zum „Salmen“, ein drei Fuss hoher und elf Zoll breiter Votivstein ausgegraben. Derselbe ist ein harter, grauer Sand und scheint ein Findling zu sein.

Er hat folgende Inschrift:

85.

MATRI DEVM.
C. SEMRONIVS
SATVNINVS 7
CoH. XXVI. VoL. C. R.
V. S. L. M.

Matri Deorum. Caius Sempronius Saturninus Centurio cohortis vicesimae sextae voluntariorum Civium Romanorum votum solvit lubens oder libenter merito.

Dieser Stein ist schon deswegen ein schätzbarer Fund, weil weder Fuchs noch Stälin, der 280 in Deutschland gefundene Steine aufführt, eines ähnlichen dieser Göttin geweihten Steines Erwähnung thun. Die Inschrift wurde zuerst in der „Allgemeinen Badzeitung“ mitgetheilt, allein unrichtig; was mich veranlasste, einige berichtigende Bemerkungen in dasselbe Blatt 1843. Nr. 79. einrücken zu lassen.

3) Im Februar dieses Jahres wurde hier in einem Hause, welches der Churfürst Karl Theodor erbauen liess, der Feuerheerd im untern Stockwerke abgebrochen; bei welcher Gelegenheit ein Stein mit römischer Schrift, der in diesem Heerde eingemauert war, zum Vorschein kam. Ich untersuchte den Stein und fand bald, dass es ein römischer Votivstein sei. Allein es ist leider nur noch der untere Theil; der obere ist abgeschlagen, und nur einige Reste geben zu erkennen, dass ehedem eine Figur darauf angebracht war. Aus gelblichem Sandsteine, ziemlich roh gearbeitet, hat er noch eine Höhe

von 15 Zoll neu badischen Maasses; die Breite beträgt ungefähr 12 Zoll. Die darauf befindliche Inschrift ist auf der linken Seite etwas beschädigt, sonst aber ziemlich gut erhalten und heisst so:

86.

GENIO MERCVR
ALAVNI · IVL · AC..
NIVS · AVGVST N (L)
EX. V. S. L. L. M.

Diese Inschrift könnte vielleicht gelesen werden:

Genio Mercurii Alauni. Iulius Aquinius, Augusti nostri (libertus,) ex voto sacravit (oder soluto, suscepto) laetus lubens merito.

Der Stein war also dem Mercurius Alaunus geweiht von einem Julius Aquinius, oder wie er heissen mag, denn auf dieser Seite ist der Stein beschädigt und darum die Lesart etwas unsicher.

Wir haben hier einen neuen, bisher, bei uns wenigstens, unbekannten Mercur, der wahrscheinlich, ebenso wie der Vesucius, durch Einwanderer aus Gallien zu uns gebracht worden ist. Alauna, eine Stadt, und Alaunus, ein Fluss in Britannien, oder die bei Ptolemäus vorkommenden Alauni in Noricum und Sarmatien haben wohl schwerlich diesem Mercur seinen Beinamen gegeben, sondern es ist eher wahrscheinlich, dass er denselben von Alaunium, einer Stadt im narbonensischen Gallien, wo er vorzugsweise verehrt worden sein mag, oder von Alauna, welches ebenfalls in der Geographie von Gallien vorkommt, erhalten habe. Dieser Gott hat bekanntlich verschiedene Beinamen, die bald auf seine Verrichtungen, bald auf besondere Localitäten hindeuten.

Herr Professor v. Pauly in Stuttgart, der auf's Freundschaftlichste Auskunft ertheilte und manchen Zweifel löste, war sehr erfreut über die Erscheinung dieses neuen, bisher noch unbekannten Mercurius.

Der Gelübdenrichter verdankte wahrscheinlich seine Freilassung der Gnade des Kaisers, ohne gerade vorher unmittelbar kaiserlicher Sclave gewesen zu sein.

Dieses ist immer ein sonderbarer Fund, weil der so lange in einem Feuerheerde eingemauerte Stein in einer Stadt gefunden wurde, die so oft umgewühlt worden, und in der, vielleicht einige Fundamentreste an den Ufern des Rheins ausgenommen, keine Spur von Römern mehr vorhanden ist. So mag in früherer Zeit manches Monument zu Grunde gegangen sein, denn die Stadt hat manche Metamorphose erlitten. In verschiedenen Kriegen mehrmals eingeäschert und wieder aufgebaut, wurde sie in eine Festung verwandelt und später wieder geschleift.

Woher der Stein gekommen sein mag, konnte ich mit aller Mühe nicht mehr ausfindig machen.

4) Vor nicht gar langer Zeit hörte ich, dass in dem benachbarten Dorfe Neckarau bei Erbauung eines Oeconomie-Gebäudes zwei grosse Steine mit Figuren an der Einfahrt eingemauert worden seien, was mich veranlasste, die Sache zu untersuchen. Ich fand zu meiner Freude zwei sehr schöne römische Steine, von denen der eine drei Fuss sieben Zoll hoch und drei Fuss fünf Zoll breit ist. Dieser stellt einen mit der Tunica bekleideten Römer dar, über dessen linke Schulter und Arm eine Art von Mantel, vielleicht die Toga, herabhängt; die Rechte, in welcher er etwas zu halten scheint, ist abwärts gesenkt; das Gesicht hat etwas gelitten. Auf dem andern Steine, von gleicher Grösse, ist eine weibliche Figur, eine Liberalitas oder Abundantia, das Füllhorn in der Linken emporhaltend, in langem Gewande mit schönem Faltenwurfe. Die Zeichnung überhaupt ist vortrefflich, so dass man wohl vermuthen kann, dass sie einer Zeit angehören, in der die Kunst noch in der Blüthe war. Beide Steine sind aus grauem, ziemlich weichem Sandstein gearbeitet und ohne alle Spur von Schriftzügen. Sie wurden durch Zufall in dem Ackerfelde,

auf der Stelle eines eingegangenen Dorfes gefunden, wo man immer noch verborgene Schätze vermuthete. Ein dabei gefundener Sarg soll zertrümmert worden sein, Eisengeräth wurde verschleudert und ein rundes, dickbauchiges Gefäss, mit Asche statt mit Geld angefüllt, im Eifer zerschlagen. Ihr jetziger Aufbewahrungs-Ort ist für deren Erhaltung kein günstiger, und sie verdienen auf jeden Fall mehr Beachtung und einen bessern Platz. Stellt man diesen Fund mit den bei St. Ilgen ausgegrabenen Anticaglien zusammen, so gewinnt die Vermuthung, dass die Strecke zwischen Altrip, früher einem der Drusischen Castelle und später Standquartier eines Praefectus Militum Martensium, und dem heiligen Berge bei Heidelberg nicht öde gelegen, sondern von Römern bewohnt gewesen sei, immer mehr an Wahrscheinlichkeit.

5) In Folge der Erdförderung beim Eisenbahnbaue wurden im Jahr 1842. bei St. Ilgen, einem oberhalb Heidelberg in der Ebene gelegenen Dorfe, beim Durchstechen einer Sanddüne verschiedene Anticaglien einige Fuss tief unter der Erde gefunden. Darunter waren zehn Gefässe theils von rother, theils von gelblichter Erde, von verschiedener Form und Grösse, die aber leider meistens zerschlagen wurden; mehrere Stücke von Bodenplatten, ein acht Zoll langes Messer von Bronze; eine Haarnadel und zwei Münzen; von denen eine Antonin dem Frommen angehört, die andere aber, als sehr abgeschliffen, nicht mehr zu bestimmen ist. —

6) Zwei Stunden von hier liegt ein grosses Gut, der Strassenheimer Hof genannt. Dort machte ein Oeconom die Entdeckung, dass unter dem magern, fast unfruchtbaren Sandboden eine gute schwarze Erde verborgen liege. Er liess daher vor einigen Wochen einen Acker umrotten; bei dieser Gelegenheit fanden die Arbeiter, die sich oft beschwerten über die so häufig vorkommenden Ziegel, wie sie die Bruchstücke nannten, fünf Fuss tief unter der Erde eine ziemlich grosse Urne, die sie zerschlugen; Reste von Hirschgeweihen;

Zähne von Thieren, darunter einen Stosszahn eines Wildschweins; ein kupfernes Gefäss, das sogleich an einen Kupferschmied verkauft und verarbeitet wurde; eine Kupfermünze, die man nicht beachtete. Als ich an Ort und Stelle kam, fand ich auf einem Hügel, unfern des Weges, der noch unter dem Namen Hochstrasse bekannt ist, zwar keine Ziegel, wohl aber eine solche Menge Scherben von grossen und kleinen Gefässen, wie ich sie noch selten beisammen sah. Diese Reste waren meistens von gebrannter schwarzer, grauer, gelblicher und brauner, oft nicht einmal geschlemmter Erde, ohne Glasur. Der untere Theil eines sehr grossen Gefässes von schwarzer Erde, zwei obere Theile mit Handhaben, verrathen eine rohe, sehr massive Arbeit. Menschenknochen fand ich keine, obwohl in einem andern nur eine halbe Stunde davon entfernten Hügel viele dergleichen vorkommen. Erst später wurde abermals eine grosse Urne gefunden, in der nur Asche und Knochen enthalten waren. Die Erde, welche diese Gegenstände umgibt, ist offenbar die bekannte schwarze Branderde. Von feiner rother Erde, oder mit Verzierungen habe ich kein einziges Stück auffinden können. Nur ein kleines niedliches Gefässchen von rother Färbung und mit einiger Verzierung kam wohl erhalten durch die Gefälligkeit des Eigenthümers in meine Hände; eben so auch eine Agraffe von Eisen. Dieses Gefässchen möchte ich wohl für römisch halten; alles Uebrige scheint mir germanischen Ursprungs zu sein.

Diese Ausgrabung hat viel Aehnlichkeit mit jener auf der Kaninchen-Insel im Bielersee, welche Jahn in der Zeitschrift für Alterthums-Wissenschaft Jahrg. I. Heft 9. S. 862. (s. o. S. 171. ff. U.) mitgetheilt hat. —

Mannheim, im April 1844.

Rappenegger.

---

7. Ueber Niederlassungen der Römer im Bergischen.

Wie bekannt, erwähnen die römischen Schriftsteller keine Niederlassungen ihrer Landsleute innerhalb des Bezirks des jetzigen Bergischen. Der einzige Ort Gesonia, von Florus erwähnt, welcher einige zwanzig Jahre hindurch für einen Ort des bergischen Rheinufers galt, soll nach der neuesten Untersuchung (Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinl. I. S. 20.) auf der linken Rheinseite gelegen haben.

Untersuchen wir indessen den Bezirk genauer, so geben vorhandene Ueberbleibsel Kunde von römischen Niederlassungen darin. So stellt es sich auch heraus, dass die Römer etwas oberhalb demselben, am Virneberg bei Rheinbreitbach, Kupfer gewonnen haben. Man fand nämlich daselbst im vorigen Jahrhundert, in einer uralten bemoosten Berghalde am Ausgehenden des Erzganges zu Tage, eine römische Denkmünze mit der Aufschrift: Antoninus Aug. Pius. Auch entdeckte man hier einen Hauptstollen, bei welchem deutlich die Arbeit vor Erfindung des Schiesspulvers bemerkt werden konnte (Wurzer Taschenbuch zur Bereisung des Siebengebirges. S. 69.). Vielleicht betrieben sie auch in dem, durch Sagen aus heidnischer Vorzeit bekannten Lüderich (Lohberg) bei Volberg schon Bergbau.

Nach gleichnamigen Oertern zu schliessen, müssen zu Ober- und Nieder-Cassel gleichfalls römische Castelle gewe-

sen sein. Warum sollten die Römer deren nicht eben so gut in dem bergischen Rheinthale als in dem Kessel von Neuwied gehabt haben, da sie diesem Bezirke gegenüber, auf dem linken Rheinufer, deren mehrere hatten, und hier auch öfters über den Rhein zogen?

Zu Deuz soll Constantin der Grosse ein Castell (Castrum Divitensium) auf damaligem fränkischen Gebiete errichtet haben, wie aus einer daselbst gefundenen Inschrift hervorgeht, deren Inhalt aber abweichend mitgetheilt wird (Gelenius de magnitud. Coloniae. p. 84. — Stangefol Annal. circ. Westphal. p. 47. — Minola kurze Uebersicht etc. 2. Aufl. S. 61. — v. Mering und Reischert Beiträge z. Gesch. von Cöln. I. S. 53. ffg.) Dass aber hier noch vor Constantin ein Castell gewesen, ist wahrscheinlich. Erzbischof Heribert von Cöln schenkte nach dem Stiftungsbriefe von 1019. (Kremer acad. Beitr. III. S. 14. — Lacomblet Urkundenbuch I. S. 92.) der dasigen Abtei das „castrum Divitensium, turres videlicet ac interturria cum fossato in circuitu et omnia infra ambitum.“ Römische Alterthümer wurden nicht selten daselbst gefunden. Die Abtei wird in einer Urkunde von 1003. „ecclesia divitensis“, in einer vom nämlichen Jahre und später aber eccl. tuitiensis genannt.

Zu Monheim hat man nach Wilhelmi (Panorama von Düsseldorf) römische Münzen und Alterthümer gefunden. Das Dorf hat eine etwas hohe Lage; der Rhein, welcher früher dicht an der Kirche vorbei floss, macht jetzt oberhalb des Ortes eine weite Krümmung nach Westen. Es war im Mittelalter befestigt. Nach Gelenius soll der Name immer „Munitheim“ geschrieben sein, woher er dann Gelegenheit nimmt, es lateinisch Montiacum oder Munitiacum zu nennen. Von mir wurde aber in mehreren Urkunden des 12. und 13. Jahrh. die Schreibart Munheym, und in einer von 1250: Moenheym gefunden; der Name ist übrigens deutschen Ursprungs.

Der Rittersitz Bürgel unterhalb Monheim, bei Baumberg

gelegen, ruht auf den Trümmern eines Römercastells. Im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts fand man daselbst Münzen von Vespasian, Trajan und andern Kaisern, so wie verschiedene Sarcophage, wie Brosius in prooemio ad Annales Iuliae Montiumque berichtet und von Bürgel weiter schreibt; „praefert castelli romani muros firmissimos, qui multis adhuc locis totis integri caemento tenacissimo consurgunt, turres habuit olim duodenos ad arcendam vim hostium.“ Tritt man durch das Thor in den Platz, so sieht man links einen ziemlich gut erhaltenen Stein in der Ringmauer eingemauert, der folgende Inschrift hat:

87.
MATRONIS
ALAGABIABVS
IVL. PVSVA
PRO SE ET IVLISI
PEREGRINO
SPERATO
SEVERO.
V. S. L. M.

Für die richtige Lesung des ISI in der vierten Zeile kann nicht gebürgt werden; wahrscheinlich heisst die ganze Zeile: pro se et Iulio. Der aus von Hüpsch Epigrammatographie in von Hauers „statistische Darstellung des Kreises Solingen“ S. 8. übergegangene Abdruck dieser Inschrift ist falsch. — Eine andere Inschrift auf einem, in dem Giebel der hiesigen Capelle eingemauerten Steine, welche in beiden Schriften mitgetheilt ist und mit: Matronis Rammehis etc. beginnt, ist von mir nicht in Augenschein genommen worden. — Ein gut erhaltener 1½ Fuss hoher Votivstein, welcher in den 1830r Jahren vom dasigen Rentmeister Wirz in Mauerschutt gefunden und von ihm im Garten zweckmässig aufgestellt wurde, enthält die Worte:

88.

PATRONIS (M? U.)
VFANABVS
C. LVCILIVS
CRISPVS
V. S. L. M.

In früheren Zeiten floss der Rhein, oder wenigstens ein Theil desselben, an der Ostseite dieses Ortes vorbei. Dafür zeugt die zwischen ihm und dem etwas hoch gelegenen Dorfe Baumberg befindliche Niederung, welche hier der „schmale Rhein“ und weiter abwärts nach Urdenbach hin der „alte Rhein“ genannt wird. Bei hoher Fluth, wodurch der Ort auch leidet, nimmt der Rhein seinen Lauf immer wieder durch jene Niederung. Dieses Castell muss also in der röm. Periode entweder auf einer Insel, oder auf der linken Rheinseite gelegen haben. Dieses ist bei der grossen Veränderung des Strom-Bettes nicht unwahrscheinlich. Viele Oerter damaliger und späterer Zeit lagen dicht am Strome, welche jetzt mehr oder weniger davon entfernt liegen, z. B. Neuss (nach 1254.), Duisburg, Repelen, Weinberg, Xanten etc.; andere liegen jetzt mitten im Rheine, z. B. die Stätte des früheren Dorfes Wiesdorf, dessen Kirche im 17. Jahrh. von ihm verschlungen wurde, das Dorf Halen bei Homberg etc.; andere wurden sogar vom linken auf das rechte Ufer versetzt, wie das Dorf Wanheim bei Duisburg, welches 1147. noch zum mörsischen Kirchspiele Friemersheim gehörte; oder aus einer Insel wurde festes Land, wie Kaiserswerth, die Stelle wo Asciburgium (Asberg bei Mörs) lag u. s. w.

Sollte Bürgel demnach nicht das römische Buruncum sein können, womit der Name weniger Verwandtschaft verräth; während man gewöhnlich, durch die grössere Namen-Aehnlichkeit verleitet, Worringen (Worinc 1289. — Woronch hat das Magn. Chron. Belg. ad annum 1288.) dafür annimmt? Nach

dem Itinerar. Antonini lag Buruncum aber zwischen Durnomagus und Novesium, während Worringen zwischen Durnomagus und Colonia Agripp. liegt. Zu Durnomagus lag die siebente Legion, und, zu Buruncum und in dem benachbarten Novesium vertheilt, die fünfte Legion. Die obige Meinung ist bekanntlich nicht neu; Brosius (l. c. in prooemio) sprach sie wohl zuerst aus; dann Delhoven zu Dormagen (Minola Beiträge zur Uebersicht der römisch-deutschen Gesch. S. 294.), welcher behauptet: Bürgel habe in der Römerzeit auf dem linken, Worringen aber auf dem rechten Rheinufer gelegen. Der Rhein muss damals, von Dormagen aus, dessen Name die frühere Lage an demselben verräth, eine grosse Krümmung gemacht haben, um seinen Lauf östlich um Bürgel zu nehmen. In dem Falle aber, dass Buruncum nicht in Bürgel zu suchen ist, dann ist wohl Zons dafür anzunehmen. Alles scheint wohl mehr für Bürgel zu sprechen, welches auch wohl in der fränkischen Periode ein bedeutenderer Ort als Zons war. Erzbischof Heribert schenkte 1019. das „castrum etiam in Burgela et ecclesiam in Unce (Zons) cum decima" der Abtei Deuz. Es hatte früher eine Pfarrkirche, wohin Zons, das nur eine Capelle hatte, gepfarrt war; später erst wurde das Pfarrrecht nach Zons verlegt. Noch 1368. ist in einer Urkunde die Rede von dem „iure patronatus in Burgel et villae dictae Zons" (Binterim u. Mooren Erzdiözese Cöln. I. S. 215.). Im J. 1425. heisst es auch noch „parochia Bürgel dicta in der Weid". Erwägt man nun: dass die Franken die römischen Castelle grösstentheils als befestigte Oerter gebrauchten und sie bewohnten; dass Bürgel bereits früh eine Pfarrkirche hatte, wohin Zons gepfarrt war: so geht daraus wohl hervor, dass es immer ein ansehnlicher Ort sein musste, wenigstens mehr als Zons (1395. Friedstrom genannt), und dass das Parochial-Verhältniss, in welchem beide Oerter zu einander standen, noch einen Grund mehr gibt: dass es früher auf dem linken Rheinufer gelegen haben müsse, und zwar zu jener

Zeit noch, als die Parochialkirche — etwa gegen das 10te Jahrh. — entstand.

Zn Düsseldorf (im J. 980. ein Dorf) fand man (Wilhelmi Panorama von Düsseldorf S. 2.) zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein röm. Monument mit der Inschrift:

89.

D. M.
P. GRATINI
PRIMI VETR.
LEG. XXX. V. V.
H. F. G.

Die 30te Legion lag bekanntlich einst zu Castra Ulpia oder Colonia Traiana. Hier, an der Mündung der Düssel (Tussale, 1065. — Dusele im 13ten Jahrh.), hatten die Römer auch wohl eine Niederlassung. So viel ist bekannt, dass die Römer wenigstens in der späteren Periode, bei Novesium öfters über den Rhein gegen die Deutschen zogen. Wahrscheinlich lief von Neuss aus (oder vielmehr von der Düsselmündung), wie Möller (über Hohensyberg, Dortmund 1804. S. 17.) vermuthet, ein Kriegsweg durch das Elberfelder Wupperthal nach Westphalen; dieses werde dadurch wahrscheinlich, weil sich in dieser Richtung noch Ueberreste eines stundenlangen Grabens fänden, den der Landmann den Heiden- oder auch den Römergraben nenne. Nach Minola (Beiträge S. 208.) ist dieser Graben zwei Stunden lang, und vielleicht ein kleiner Limes gegen die Borucktuarier. Die Lage von Gerresheim, ursprünglich ein Königshof, wo sich 871. König Ludwig, und 888. König Arnulf aufhielt, und Mettmann (Medamana, 904.) wo ebenfalls ein Königshof war, mögen wohl die Richtung dieses Heerweges[1]) bestimmen, und er selbst zur Gründung dieser Stationen Gelegenheit gegeben haben.

---

1) Von Mettmann ging er wahrscheinlich über Heresbach und Hahnenfurth weiter.

Aus der frühern Römer-Periode sind speciell keine Züge von Novesium aus, etwa in der Richtung dieses Heerweges, aufgezeichnet. Erst später finden wir, dass Julian im J. 360. an jenem Castell über den Rhein setzte, gegen die Attuanier, einen Stamm der Franken, zog, sie schlug und Frieden mit ihnen machte. Nach Gregor von Tours (Historiae Francor. etc. Parisiis 1610. lib. II. cap. 9.) ging auch Quintinus hier (circa Nivisium castellum) über den Rhein gegen die Franken. Er fand aber nach zweitägigem Vorrücken, dass sie sich in die Wälder zurückgezogen hatten. Die Römer verbrannten ihre Wohnungen, wurden aber am dritten Tage, beim weitern Vordringen in die Wälder, auf einer bruchigen Stelle (palustres campos qui silvis iungebantur) mit vergifteten Pfeilen (sagittas.... inlitas herbarum venenis) angegriffen und fast alle erschlagen. Den Schauplatz dieser Niederlage verlegt man gewöhnlich in den Duisburger Wald; diese Localität scheint indessen zu nahe am Rheine zu liegen; eher hat man ihn wohl zwischen Ruhr und Lippe, in den bruchigen Umgebungen der Emscher zu suchen. Das Pfeilgift, dessen sich die Franken hier bedienten, mögen sie wohl aus dem Taxbaum, mit welchem sich auch der Eburonen-König Katovolk (Caesar de bell. Gall. VI. 31. — nach R. Dodonaeus, Stirpium historiae pemptades sex. Antv. 1616. p. 858. wächst er in den Ardennen wild) entleibte, bereitet haben; oder sie wandten den in Westphalen wachsenden Wolfs-Eisenhut (Aconitum Lycoctonum), oder die ranunkelartige Anemone (Anemone ranunculoides) an, mit welcher letzterer die Kamtschadalen ihre Waffen vergiften und Wallfische tödten. — Im J. 611. setzte Lothar mit einem Heere bei Neuss über den Rhein, um seinem von den Sachsen bedrängten Sohne Dagobert zu Hülfe zu eilen. Auch Carl der Grosse zog im J. 775. von hier aus über den Rhein, gegen die Sachsen.

Ob die Römer auch die Kalksteine an der Düssel (vielleicht

die Keldach, wovon der Keldachgau den Namen hat) bei Erkrath etc. oder in der Gegend von Ratingen, bei den, diesen Districten gegenüberliegenden Castellen, benutzt haben, davon sind mir keine Spuren bekannt geworden, obgleich es wahrscheinlich ist. Bei ersterem Orte, und zwar auf einem Berge in der aus Kalkstein bestehenden sogenannten Hundsklippe (auch Neandershöle genannt) will man Spuren einer daselbst gewesenen Burg (ob aus dem Mittelalter?) gefunden haben.

Weiter rheinabwärts finden wir Duisburg; das Deuso der Römer (das Teutoburgum, wovon der Saltus teutoburgiensis bei Tacitus den Namen hat?) — das Dispargum der Franken? Ich verweise auf Teschenmacheri Annales Iul. Cliv. Mont. ed. Dithmar p. 148. und Borhecks Gesch. von Duisburg. Von hier aus führte ein Haupt-Heerweg (später Hellweg genannt) über Essen, Steele, durch das Kirchspiel Weitmar, über den Drusenberg, Goy, Hiltrop, Kluse, Lütgendortmund u. s. w. zu den Quellen der Lippe (Petersen der Kirchsprengel Weitmar etc. Essen 1843.). Im Duisburger Walde fand man viele Gebeine und altes römisches Rüstzeug. Hier wurden auch im J. 377. die Sachsen von den Römern geschlagen.

Entfernter vom Rhein treffen wir im Bergischen auch Spuren vom Aufenthalte der Römer an. Burg bei Solingen liegt an der linken Wupperseite, theils im Thale theils auf einem Berge, auf welchem Graf Adolf III. von Berg, an die Stelle eines verfallenen Edelhofes, im J. 1118. eine Burg erbaute, die zur Unterscheidung von der Stammburg Berg an der Düne, nach welcher das Land benannt ist, den Namen Neuenberg oder Neuenburg (in Urkunden des Mittelalters Novum castrum) erhielt. Da die Wupper hier eine grosse Krümmung nach Südwesten macht, so springt an deren rechter Seite das felsige Gebirge in Form eines Dreiecks vor. Dieses ist theils mit Gestrüpp bewachsen, theils wird es von

einem Feldchen eingenommen, hinter welchem man nach Westen einen von einer Seite des Berges bis zur andern gezogenen tiefen Graben wahrnimmt, durch welchen ein Fuhrweg geht. Man nennt diesen District am „heidnischen Graben“. Nach der Volkssage soll hier eine Burg gestanden haben, auf welche man das Wasser von der Wupper aus, auf einem dahin führenden Fusspfad, die „Eselsfahrt“ (Eselspfad) genannt, auf Eseln geschafft haben soll. Ein ganz geringes Ueberbleibsel von Mauerwerk wurde von mir, östlich vom Feldchen, im Gestrüppe angetroffen. Sollte die Benennung dieser Localität nicht auf ein römisches Lager oder Station schliessen lassen? — Zur Burg selbst, an der Ostseite der Wupper, findet sich das sogenannte „heidnische Pützchen“; auch will man daselbst antike Trinkgeschirre (Heidentöpfchen) und Aschenkrüge gefunden haben, so wie auch unter dem Volke Sagen von heidnischen daselbst gewesnen Wohnstätten cursieren. — Man hat den Namen des nordöstlich von da gelegenen „Remscheid“ als „Römerscheid“ interpretiren wollen. Die Etymologie führt auf den Taufnamen Regino (wovon die Stadt Rheinbach, in Urkunden des Mittelalters bei Günther Cod. dipl. Rheno-Mosell. Regenbach, Reginbach, Reinbach und Reimbach genannt, den Namen führt) da der Ort einmal im Mittelalter als „Reinscheit“ vorkommt; wahrscheinlicher aber rührt er von Remigius her, wie der erste Anbauer daselbst, oder der Schutzheilige der dasigen Kirche, geheissen haben mag. Der Ortsname wird in einer Urkunde vom J. 1217. „Remissgeid“ (Scheid, im engl. sheet, Fläche, auch so viel als Berg) geschrieben.

Will man auf Etymologie und Volkssage zugleich einiges Gewicht legen, so verdient hier auch das „Römerfeld“ (im 16. Jahrh. war auch ein Römerhof daselbst), auf einem Bergrücken beim ehemaligen Rittersitze Junkersholz im Kirchspiel Leichlingen, einer Erwähnung. Nach der Sage sollen hier die Römer ein Lager gehabt haben. Man findet indessen

davon keine Spuren, einen Graben ausgenommen, der sich vom Felde durch den Busch, das „Herscheid“ (von Heer?) genannt, in das Wiesenthal herunter zieht. In diesem Thale ist auch ein District, der in alten Briefen der „Kampfbruch“ heisst. Südöstlich von hier, durch das Thal der Muhrbach geschieden, liegt auf einer Anhöhe, das zum Kirchspiel Neukirchen gehörige Dorf Pattscheid. In dieser befindet sich ein Haus „zum Rom“ genannt, an dessen Localität sich die Sage vom Römer-Aufenthalt knüpft. In einer Urkunde des 13. Jahrh. wird der dasige Einwohner „Hermannus dictus Rome“ genannt. In der Nähe dieses Dorfes lässt sich fast das ganze Rheinthal, vom Siebengebirge und dem Kelberg in der Eifel bis nach Neuss abwärts, übersehen.

Bei Opladen findet sich unterhalb der Ortschaft Rennbaum in einem Wäldchen an der dasigen Bach eine nicht sehr ausgebreitete Erhöhung, die mit einem Graben umgeben ist. Diese Stelle heisst die „Robertsburg“. Ursprünglich war dieses wohl ein (gemauertes) römisches Grab, welches durch ein in spätern Zeiten darauf gebautes Häuschen, welches noch im vorigen Jahrhundert darauf stand, theilweise zerstört wurde. Ein anderes Grab, wahrscheinlich aber ein deutsches, findet sich in einem Walde, die „Hünenbach“ genannt, im Thale der Düne oberhalb Schlebusch. Unweit Opladen, in der Nähe von Luettingen (Kirchsp. Lützenkirchen) fand man auf Aeckern und in Büschen römische Münzen.

Im Thale der Düne und zwar da, wo die Burg Berg (bei Altenberg) stand, fand man, wie Gelenius (de magnitudine Colon. p. 194.) berichtet, einen römischen Denkstein, mit der Inschrift: Matronis Gesatenis Latinia Fusca. V. S. L. M. Er folgert daraus, dass daselbst eine Römer-Niederlassung gewesen sein müsse, und bei seiner bekannten Romanomanie gab ihm dieses einen Grund mehr, die Grafen von Berg aus dem römischen Geschlechte der Ursiner abzuleiten. Der Name des weiter abwärts an der Düne gelegenen Dorfes Oden-

thal, wobei früher gleichnamige Dynasten hausten, erinnert an den Gott Wodan (Odin, Utin, Atti, Attin etc.). Es wurde 1150. Udindar, im 13. Jahrh. Odendarne, Udendarne 1280. und 1391. Odenthal genannt. Die Endsylbe Ahr d. i. Bach (die Düne ist also die Odinsbach!) verwandelte sich also später in Thal. Der Name der Stadt Attendorn (Attendara 1072., Attendarne im 12. Jahrh.) an der Lippe hat wohl den nämlichen Ursprung.

Bei Gladbach, unweit Bensberg, sind die Cöln am nächsten gelegenen Kalksteinbrüche. Sie wurden daher auch von den Römern benutzt. Dieses beweisen uralte tiefe Gruben, woraus man die Steine gebrochen, und die darin gefundenen Münzen. Man fand deren in Gruben näher bei Gladbach, so wie auch an dem nach Schlebusch hin gelegenen Kalkofen „Klutstein“ im Kirchspiel Paffrath. Die von der letzteren Stelle waren von Vespasian und Gratian. Die Benutzung der dasigen Kalksteine setzt feste Niederlassungen der Römer in der Nähe (etwa zu Bensberg — im Mittelalter Bensbune, so viel als castrum Bennonis) zum Schutze der Arbeiter, so wie gangbare Wege voraus. Letztere finden sich.

Nach Hrn. Lieut. V. von Zuccalmaglio zum Hause Blech bei Paffrath finden sich zwischen Mülheim und Dünewald noch Reste einer gemauerten römischen Heerstrasse. Diese wird jetzt noch der „Steinweg“ genannt; wo man auch nicht nur Steine mit Inschriften, sondern auch römische Münzen und Agraffen von Togen gefunden habe. Die Richtung, welche diese Strasse andeute, lasse im Zweifel, ob sie auf Bensberg oder Altenberg ziele, oder nur eine Fahrstrasse nach obigen Kalksteinbrüchen sei. So viel ist gewiss, dass eine Heerstrasse, zunächst zu Deuz oder Mülheim beginnend, dahin ging. Sie geht durch den Wald zwischen Gladbach und Paffrath, Hebborn (Hadeburne 1280. — eigentlich wohl Heerborn; die Quelle ist noch da) vorbei, über Romaney (Römer-Aue?), weiter über das Gebirge zwischen Düne und

Sülze, durch die Kirchspiele Kürten, Bechem, Wipperfeld, auf welcher Strecke die verschiedenen „Herrweg“ genannte Ortschaften die Richtung dieser Strasse bezeichnen werden. Wo jetzt Wipperfürth (Wipperenvorde 1189.) liegt, überschritt sie wahrscheinlich die Wupper (eigentlich Wipper — Wy-Ahr d. i. heil. Wasser?) und wurde wohl die Ursache der späteren Gründung dieses Ortes.

Von einem andern Heerwege, von Colonia Agripp. aus, nach Westphalen führend, schreibt Möller (a. a. O. S. 17.): „Vermuthlich lief ein röm. Heerweg von Cöln aus fast in der nämlichen Richtung durchs Bergische, in welcher jetzt die Chaussee von Mülheim auf Lennep das Land durchschneidet. Noch heissen zwei lange Strecken in der Nähe desselben (wo aber?), welche sichtbare Spuren von Menschenhand an sich tragen, beim Landvolk allgemein: der Römerweg. Aus der Gegend, wo später Lennep erbaut ward, scheint sich die Heerstrasse nach der jetzigen Beienburg, und von dort ins Ennepe-Thal gewendet zu haben.“

Um diese Heerwegs-Notizen zu vervollständigen, mag hier ein Auszug aus einem Aufsatze über alte Wege und Heerstrassen im Märkschen, abgedruckt im westphäl. Anzeiger von 1804. No. 80., eine Stelle finden. Es heisst daselbst: „Die eine der zwei grossen uralten Heerstrassen des Märkischen, welche vielleicht aus der Gegend von Minden her über die Weser kam, lief an der Lippe herab auf Wesel. Diese berührte wohl nur auf einzelnen Strecken die Gr. Mark und blieb mehr auf dem Boden des Fürstenthums Münster. Der andere Heerweg ging von Paderborn auf Soest, Werl, Unna, Dortmund, Bochum, Essen und Duisburg . . . . . Vielleicht hatte man frühe schon von dem Hauptheerwege, der von Paderborn auf Duisburg geht, einige abspringende Nebenstrassen links ins Gebirge geöffnet. Eine dieser Nebenstrassen geht bei Werl ab auf Fröndenberg durch die Grafschaft Limburg ins Nolmethal. Eine andere geht bei Unna ab

über Westhofen auf Altenhagen, wo beide Strassen sich vereinigen[2]). Von da zieht sich die Heerstrasse das Ennepethal hinauf und theilte sich am Fusse des Gevelsbergs ehemals in zwei Arme, nicht weit von der altsächsischen und altfränkischen Gränze. Der links, lief über das Gebirge in die Gegend Cöln gegenüber; der rechts, durchs Wupperthal in die Gegend Neuss gegenüber. Die auffallend tiefen Defileen, welche in hartem felsigem Boden auf dieser Wegestrecke hin und wieder vorkommen, sind vielleicht nicht nur davon ein Beweis, dass sie häufig zu schwerem Fuhrwerke gebraucht werden, sondern auch, dass sie sehr alte Anlagen sind . . . So viel ist wohl gewiss, die beiden Heerwege an der Lippe herab, und von Paderborn auf Duisburg, sind schon weit über zwei Jahrtausende im Gebrauch.“

Aus diesem geht hervor, dass der oben von Möller angegebene Heeresweg sich über Gevelsberg weiter, nach Siegburg, am Zusammenflusse der Lenne und der Ruhr, und Westhofen, zog. Wie gewöhnlich die Heerwege, zog sich dieser demnach auch wohl, wie die jetzige Landstrasse, wahrscheinlich über Schlebusch, und weiter oberhalb Burscheid her, wo die Ortschaft „Dünweg“ (vom celtischen Dun d. i. Hügel oder Berg) den Namen dieser Strasse erhalten hat, über Wermelskirchen nach Lennep. Seitwärts dieser Richtung lassen die im Kirchspiel Hückeswagen vorkommenden Ortschafts-Namen: Herrweg, Strassweg, Strassburg etc. — und die der Bürgermeisterei Rade vorm Wald: Grafweg, Höhwegens, Cölnische Uelfe etc. auf eine Hauptstrasse daselbst schliessen.

2) „Eben daselbst kommt zu beiden noch eine dritte Strasse, die von Dortmund rechts vom Hellwege ab, und auf Herdecke geht.“

„Noch mehrere Strassen z. B. eine auf Witten und eine auf Hattingen beugen ebenfalls rechts von dem alten grossen Hellwege in der Grafschaft Mark ab, und führen durchs Herzogth. Berg an den Rhein.“

Ob der Weg über Wipperfürth auch nach Siegburg, oder nordöstlicher durch das Gebirge zu den Quellen der Lippe führte, müssen weitere Untersuchungen darthun.

Welchen von beiden Wegen die Römer am Meisten gebraucht haben mögen, ist wohl nicht leicht zu bestimmen. Der über Wipperfürth war wohl der rauheste; der andere hatte von Colonia Agripp. aus die geradeste Richtung nach Siegburg an der Ruhr, den dann auch wohl Karl der Grosse auf seinen Zügen benutzt haben wird. Vielleicht hatten die Römer an der Stelle, wo Siegburg liegt, eine Feste, wenn man von daselbst gefundenen römischen Münzen, darunter eine von Augustus, darauf schliessen darf (Möller a. a. O. S. 55.).

Oft mögen die Römer diese Wege benutzt haben. Arbogastes, ein geborner Franke in römischen Diensten, mag diese Richtung mit seinem Heere eingeschlagen haben. Er kam zu Ende des Jahres 390. bei strenger Kälte in Colon. Agripp. an, zog über den Rhein gegen die Franken, welche er jetzt, bei nicht belaubten Wäldern, besser bekriegen zu können glaubte. Er plünderte die dem Rheine zunächst wohnenden Bructerer (Bricteros ripae proximos, Greg. Tur. pag. 53.) und den Chamaver-Gau Aetia aus, ohne Widerstand zu finden, einige Ampsivarier und Katten unter Markomirs Anführung ausgenommen, welche sich auf dem Gipfel der entfernteren Hügel zeigten. Die Worte „Bricteros ripae proximos" sind hier wohl nicht wörtlich zu nehmen, denn die Römer behaupteten doch wohl noch die bergische Rhein-Ebene; der Geschichtschreiber will wohl so viel damit sagen: dass jener von den Franken-Stämmen der erste sei, den man vom Rheine aus antreffe. Bructerer (Pabst Gregor II. nennt sie Bartharii) finden wir noch zu Anfange des 8. Jahrh. als Bewohner des nördlichen Bergischen, in deren Gebiet damals die Sachsen wüthend einfielen und das Dorf Ratingen (Ruottinge 965., Razzinga 1165.) gänzlich zerstörten

(Bint. u. Mooren a. a. O. S. 90., 220., 270.). Ein Gau (Pagus Boretra 820., Botergo 834.), worin Castrop lag, führte noch später ihren Namen. — Pipin der Kleine, welcher im J. 748. über Düren nach dem Rheine gegen die Sachsen vorrückte, mag (so wie sein Bruder Karlmann früher vielleicht auch) diesen wohl bei Cöln passiert, und dann einen von beiden Heerwegen benutzt haben [3]). Karl der Grosse benutzte diese Wege gleichfalls, als er im Juli 782. und April 789. mit seinem Heere zu Cöln über den Rhein (im J. 789. auf zwei befestigten Brücken, nach Sigeb. Gemblacens.) setzte, um gegen die Sachsen zu ziehen, so wie auch als er im September des Jahres 804. von seinem Zuge jenseit der Elbe wieder in Cöln eintraf. Sein Sohn Karl passirtė im J. 794. mit einem Heere bei Cöln den Rhein, während sein Vater gleichzeitig von Süden aus mit einem Heere gegen die Sachsen rückte. Man vergleiche darüber die Annales Reginonis. — Der Heerweg über Wipperfürth wurde auch noch später häufig benutzt, namentlich auch im dreissigjährigen Kriege. So zogen die liguistischen Obersten L'Ereaucte, Lohe und Schwarzenberg, welche Anfangs Juli 1634. bei Medebach vom Grafen Caspar von Eberstein geschlagen worden waren, diese Strasse in eiliger Flucht, mit Zurücklassung alles Gepäcks, nach Cöln, auf welcher dem General-Major Bönninghausen selbst zwei Pferde fielen (Theatr. Europ. 3. Thl. Fkfrt. 1670. S. 304.). Kurfürst Clemens August von Cöln (1723—1761.) benutzte gewöhnlich diesen Weg, wenn er in seine westphälischen Besitzungen wollte.

An der südöstlichen Grenze des Bergischen sollen sich

---

3) Als Graf Adolph V. von Berg 1417. im Begriffe war, den Kreuzzug nach Palästina anzutreten, gab er den Johannitern zur Burg unter andern einen Hof „Kunningispuzze“ (Königspütz), welches wahrscheinlich der Hof Königsspitze im Kirchspiel Bechem ist. Die Quelle erhielt vielleicht ihren Namen von den, jenen Heerweg passierenden Franken-Königen.

auch Spuren vom Aufenthalte der Römer finden. Hier, auf einer Bergebene, der Wasserscheide zwischen Sieg und Bigge (etwa zwischen Wildenburg, Hünsborn und Wenden), sind alte Wälle und Gräben von nicht unbedeutendem Umfange; auch fand man Urnen und andere Alerthümer daselbst (Rhein. Provinz.-Blätter 1838. 4. Bd. S. 57.). Im benachbarten Siegenschen, bei Eschenbach, sind auf dem Gipfel des Berges, die Alteburg genannt, noch die Ueberbleibsel einer doppelten Circumvallations-Linie sichtbar (Petersen a. a. O. S. 185.). Vielleicht sind diese deutschen Ursprungs, so wie auch der Steinring bei Alten-Seelbach in der Bürgermeisterei Neunkirchen dasiger Gegend (Bärsch, üb. den Steinring bei Otzenhausen etc. 2. Aufl. Trier 1839. S. 7., 74.).

An germanischem Alterthum fehlt es im Bergischen auch nicht. Ausser den vielen altdeutschen Gräbern giebt es heilige Haine, Eichen, Quellen, Bäche und Flüsse. Nach Hrn. V. von Zuccalmaglio fand man im Franken- und Königs-Forste (1003. in einer Urkunde — der sylva Buconia etwa, worin der Franken-König Sigibert ermordet wurde?) bei Bensberg, wo deutsche Grabstätten sind, Drudenfüsse, Hexenkessel (Heidentöpfe vulgo Döppen), Extersteine, Spuren von Heidenaltären, Streitäxte aus dunkelgrünem Marmor (vulgo Donnerkeile), Reste von Schwertern und Keulen. Das merkwürdigste Ueberbleibsel aus jener Zeit ist wohl der Holl- oder Hathstein zwischen Spich und Troisdorf, der theilweise gesprengt und mit einer beschädigten Runen-Inschrift versehen ist. Der Hof Herken- oder Herchen-Hain im Kirchspiel Hohkeppel (wo auch der wild romantisch im Sülzthale — eine Moselpartie en miniature — gelegene Hof Billstein sich befindet), scheint den Namen von einem der Hertha heiligen Haine zu führen. Ob aber hier, wie zu Herchenhain am Vogelsberge, zwischen Giessen und Fulda, ein Steinring und ein Altar in der Mitte desselben (Bärsch a. a. O. S. 6.) sich befinde, ist mir nicht bekannt.

Schliesslich eine Berichtigung. Bekanntlich erwähnt Plinius Hist. natur. lib. 19. cap. 28. die Pflanze Siser, welche beim Castellum Gelduba von besonderer Güte gebaut werde. Minola (Uebersicht S. 321.) übersetzt das Wort mit Erbsen, wobei er wahrscheinlich an Cicer dachte; und Löhrer (Gesch. von Neuss S. 4.) mit Rüben. Es ist aber keine andere als die Zuckerwurzel, Chervis (Sium Sisarum L.) welche ursprünglich in China zu Hause ist. Bei Dodonaeus, Stirpium historiae etc. findet sich Seite 670. eine Abbildung derselben.

Oligschlaeger.

7. Wo hat Cäsar die Usipeten und Tenchtherer besiegt, und wo ist er über den Rhein gegangen? Nebst einem Anhang über die Lage von Aduatuca.

Hauptquelle zur Entscheidung dieser Fragen, ja einzige Quelle, sind die Commentarien des Cäsar selbst. Ihn, der vom Tacitus (Germ. 28.) als summus auctor gepriesen wird, führen Plutarch und Appian in ihren kurzen Berichten als Gewährsmann an; aus ihm geben Dio Cassius und Orosius uns nur sparsame Auszüge; die übrigen Schriftsteller berühren die hier in Frage stehende Geschichte nur mit wenigen Worten: so dass diese Alle zur Bestimmung der Oertlichkeit nichts Wesentliches beitragen. Folgen wir also der Darstellung Cäsars.

„Unter dem (zweiten) Consulate des Cn. Pompejus und M. Crassus (d. i. 55. v. Chr.) setzten zwei germanische Völkerschaften, die Usipeten und Tenchtherer, 430,000 an der Zahl [1]), gedrängt von den Sueven, über den Rhein, nicht weit von seiner Einmündung ins Meer." B. G. IV. 1. Vgl. 15.

Der Uebergangspunct ergibt sich aus einer Zusammenstellung der Worte: non longe a mari, quo Rhenus influit, mit den des Cap. 10: ubi Oceano appropinquat (Rhenus), in plures diffluit partes. Er war also da, wo der Rhein sich in mehre Arme theilt, d. i. wo er sich zunächst in Rhenus und

1) Soldaten und Tross: στρατεύσιμοι καὶ ἀστράτευτοι, setzt Appian (T. I. p. 46. ed. ster.), welcher übrigens 400,000 in runder Zahl nennt, erklärend hinzu. Aus Cäsar ist Orosius (VI. 8. fin.), welcher 440,000 Mann anführt, zu verbessern.

Vahalis trennt; aber auch nicht unmittelbar bei dieser Trennung, sondern erst da, wo das Clever Gebirge oder der sogenannte Reichswald, welcher sich von Cleve bis Nymegen ausdehnt, aufhört und das Land eben wird: mithin in der Gegend der jetzigen Stadt Emmerich.

„Sie hatten viele Jahre den Sueven die Spitze geboten; endlich aber wurden sie aus ihren Wohnsitzen vertrieben, schweiften drei Jahre lang in vielen Gegenden Germaniens umher und kamen an den Rhein, wo die Menapier wohnten. Diese bewohnten beide Ufer des Rheins; aber die Usipeten und Tenchtherer bemächtigten sich durch einen plötzlichen Ueberfall des rechten Ufers, setzten sogar über den Fluss, nahmen die Wohnungen der Menapier in Besitz und nährten sich den Winter über von deren Vorräthen (Cap. 4.). Auf die Einladung einiger gallischen Staaten aber, die mit Hülfe dieser tapfern Völker das römische Joch abzuschütteln wünschten, blieben sie nicht am Rhein, sondern machten nun Streifzüge tiefer ins Land hinein und kamen bis ins Gebiet der Eburonen und Condruser, welche Schutzverwandte der Trevirer waren (Cap. 6.). Einen grossen Theil ihrer Reiterei schickten sie, um Beute und Lebensmittel zu holen, über die Maas ins Gebiet der Ambivariten“ (Cap. 9.).

Es ist wohl festzuhalten, dass die Germanen, nachdem sie da, wo der Rhein sich in mehre Arme zu theilen anfängt, über den Fluss gegangen waren, auf dem rechten Ufer der Maas geblieben sind; denn nur einen Theil ihrer Reiterei schickten sie über dieselbe, und die Eburonen wohnten hauptsächlich zwischen Maas und Rhein (V. 24.) [2].

Dio Cassius (XXXIX. 47.) lässt die Germanen sogar ins

---

2) Drumann (Gesch. Roms u. s. w. Bd. III. S. 286.) lässt richtig die Germanen bei Emmerich über den Rhein gehen, dann aber irrig auf die Einladung der Gallier über die Maas ins Land der Eburonen und Condruser vordringen.

Gebiet der Trevirer einfallen (ἐς τὴν τῶν Τρινήρων ἐνέβαλον). Auf Dios Worte, welcher uns nur einen nüchternen Auszug aus Cäsars Commentarien gibt, ist hier kein Gewicht zu legen, und man darf auf sie nicht die Behauptung gründen wollen, als seien die Germanen wirklich bis ins Gebiet der Trevirer selbst vorgedrungen (— wie Müller in seinen Marken des Vaterlandes S. 43., und nach ihm Seul, Progr. des Coblenzer Gymn. J. 1840. S. 10. gethan haben —). Weil Cäsar sagt, die Eburonen und Condruser seien Clienten der Trevirer gewesen, so lässt Dio die Germanen wirklich bis ins Gebiet der Trevirer einfallen! Will man dem Dio an dieser Stelle eine solche Ungenauigkeit nicht aufbürden, so ist vollkommen befriedigend und statthaft die Erklärung, dass Dio allgemein das Gebiet der Trevirer genannt habe an der Stelle des den Clienten der Trevirer gehörigen Landes.

„Nach Beendigung des dritten Feldzuges war Cäsar, seiner Gewohnheit gemäss, nach Oberitalien gegangen, nachdem er sein Heer im Lande der Aulerker, Lexovier und anderer Völker derselben Gegend, die zuletzt die Waffen geführt, in die Winterquartiere gelegt hatte (III. 9. fin.). In Italien kam ihm die Kunde, dass germanische Völker die Menapier aus ihren Sitzen geworfen und den Rhein überschritten hätten (IV. 5. in.). Er eilte daher frühzeitiger, als er sonst zu thun pflegte, ins Land der Aulerker und Lexovier zu seinem Heere zurück (Cap. 6.). Nachdem er sich zum Kriege gerüstet, trat er seinen Marsch an in diejenigen Gegenden hin, in welcher, wie er hörte, die Germanen sich befanden (Cap. 7.).“

Cäsars Worte: iter in ea loca facere coepit, quibus in locis Germanos esse audiebat, und namentlich das Imperfect audiebat, ziehen Müller S. 42. und Seul S. 9. als Beweis an für ihre Behauptung, die Germanen hätten beim Aufbruche Cäsars aus dem Lande der Aulerker innerhalb des Gebietes der Trevirer gestanden. Müllers Worte sind: „Nachdem Cäsar den Teutschen Zeit gelassen, ihren Zug weit nach

Süden fortzusetzen, brach er in diejenige Gegend auf, in welcher, wie er hörte, dieselben jetzt ständen (audiebat, nicht audierat)". Meines Bedünkens liegt in den Worten kein anderer Sinn, als folgender: Cäsar bricht aus den entlegenen Gegenden Galliens zum Rhein auf in die Gegend, in welcher die Germanen hauseten, nämlich ins Land der Eburonen und Condruser, einen bedeutenden Marsch zurücklegend, ohne den Weg, den er genommen, näher zu bezeichnen, und ohne Angabe der Tagereisen: wie er das oft in eiligen Märschen [3] zu thun pflegt. Sowohl auf diesem langen Marsche, als besonders bei seiner Ankunft in der Rheingegend hörte er durch Boten und Auskundschafter, wo sich der Feind herumtrieb, und waren ihm, da derselbe in einzelnen Horden plündernd umherschweifte, wiederholte Erkundigungen und Nachrichten von Seiten seiner Auskundschafter nothwendig. Diese wiederholten Nachrichten werden durch das Imperfect audiebat bezeichnet.

Hier ist die Stelle zu reden über Cäsars (Cap. 10.) Worte: ad Ambivaritos trans Mosam. Seul S. 13. übersetzt: „über die Mosel" [4]) und sucht diese Uebersetzung S. 16. ff. zu begründen. Gegen diese durchaus falsche Ansicht spricht ganz direct Cäsar selbst im folgenden Cap. 11., wo er von der Maas und nicht von der Mosel spricht. Mag es auffallend erscheinen, dass Cäsar nirgends die Mosella erwähnt; mag Mosella scheinbar nur Diminutivform von Mosa sein: hier handelt es sich um etwas ganz Anderes, um die Bestimmung der Oertlichkeit des Kriegsschauplatzes. Cäsar erwähnte eben zum

3) Auch Drumann l. c. S. 289. sagt: „sie hatten ihre Reuterei über die Mosel geschickt." Aber das ist nichts als ein Druckfehler und soll heissen über die Maas, wie auch Drumann S. 287. richtig erzählt („welche sie auf das linke Ufer der Maas geschickt hatten, die Ambivariter zu plündern").

4) S. unten die Stelle des Florus.

ersten Mal die Maas; deshalb beschreibt er gelegentlich im folgenden Cap. diesen Fluss. Weil aber die Maas die Vahalis, einen Theil des Rhenus, aufnimmt, darum spricht er gleich darauf auch vom Rhenus und seinen vielen Mündungen. Und bei diesen topographischen Schilderungen hat er offenbar absichtlich die Mündungen der Maas und des Rheines ganz besonders im Auge, eben weil in deren Nähe der Kriegsschauplatz war. Die eine Stelle ist durch die andere bedingt; es kann unmöglich an der einen die Mosel und an der andern die Maas gemeint sein. Alle Tiraden über Cäsars häufige Ungenauigkeiten, die ich im Allgemeinen nicht in Abrede stellen will, helfen hier nicht aus. Dem gesunden und natürlichen Zusammenhange müssen alle andern Rücksichten weichen. Die Ambivariten wohnen also jenseits der Maas und nicht der Mosel.

Um alle Zweifel an seiner Ansicht zu verscheuchen, führt Seul S. 18. (unter Vorgang Müllers S. 44.) eine vielbesprochene Stelle des Florus (III. 10. 14.) an, nach welcher Cäsar die Mosel und dann den Rhein überschritte; und an welcher die Stelle die Schreibart Mosella nie angefochten worden wäre. Dagegen beachten wir zuerst den Zusammenhang bei Florus. So wie früher die Aeduer sich über den Ariovistus beklagt hatten (§. 10.), so beklagten sich nun zum zweiten Mal die Treviri[5]) über die Germanen (Usipeten und Tenchtherer). Hic vero iam Caesar ultro Mosulam navali ponte transgreditur, ipsumque Rhenum etc. „Da konnte sich Cäsar nicht länger enthalten, über die Mosel, ja über den Rhein selbst zu gehen, um den Feind auf germanischem Boden aufzusuchen und zu züchtigen.“ Geben wir in diesem Zusammenhange zu, dass Cäsar, aus dem Lande der Aulerker

5) So lese ich mit Müller S. 28. (Anhang), anstatt Tencteri: der Feind war ja ins Gebiet der Clienten der Trevirer eingefallen; daher der Trevirer Klage bei Cäsar.

und Lexovier (denn da stand er) kommend, über die Mosel geschritten sei, so müssen wir consequenter Weise auch annehmen, dass er oberhalb des Ausflusses der Mosel über die berühmte Pfahlbrücke den Rhein überschritten hat: und das wird doch nun wohl Niemand mehr behaupten wollen. Zweitens ist es unwahr, dass die Leseart Mosulam oder Mosellam nie wäre angefochten worden. Aus den Mss., die Massiliam lesen, schob Vinetus zuerst Mosulam unter: ein Ms. aber hatte a pr. m. Mosellam; dieses griff Cluver (Germ. Antiq. II. 14.) auf, und ihm sind die meisten Editoren gefolgt. Dagegen bezeugt Ortelius (Thes. Geogr.), die Exemplaria hätten Mosam, und so hat stillschweigend ediert Stadius. Und unstreitig ist Mosam die richtige Leseart. Sobald Cäsar sich gegen den neuen Feind gerüstet hatte, eilte er über die Maas ins Land der Eburonen, wo der Feind stand, und ging darauf sogar über den Rhein. Ueberdies rechtfertigt sich aus des Florus Worten, in welchen die Eile Cäsars auf seinem Marsche ins Land der Eburonen nicht zu verkennen ist, auch die eben von uns gegebene Erklärung der Worte Cäsars: in ea loca iter facere coepit, wo eine Angabe des Weges und der Tagereisen unterblieben ist, eben wegen der Eile. — Ueber die Stelle des Florus bleibt noch zu bemerken, dass der Schriftsteller in der Kürze seiner zusammengezogenen Geschichtsübersicht nicht auf Genauigkeit Anspruch macht, wenn er die Worte navali ponte auf die Maas bezogen hat, anstatt sie auf den Rhein zu beziehen, zu dem sie eigentlich gehören sollten.

Mit der irrigen Ansicht über die Mosa fällt auch das ganze Cap. Seuls S. 18. ff. über den vermeintlichen Wohnsitz der Ambivariten zwischen dem Zusammenfluss der Mosel und des Rheines bei Coblenz zusammen. Schon die Zusammenstellung der im Allgemeinen diplomatisch feststehenden Worte kann es nicht billigen, einen vicus Ambiatinus unter das Volk der Ambivariti verlegen zu wollen. Auch

die gewöhnliche Annahme, die Ambivariten hätten in der Gegend von Breda gewohnt, verträgt sich nicht mit unserm oben gegebenen Zusammenhange. Auf der Reichardschen Karte von Gallien in Herzogs Ausgabe des B. G. befinden sie sich an der Maas zwischen Lüttich und Namür. Ich glaube, dass dieses Völkchen dicht auf dem linken Ufer der Maas zwischen dem Ausfluss der Nierse und Roer, oder auch noch etwas höher die Maas hinauf, gewohnt hat.

„Wenige Tagereisen war Cäsar von den Germanen entfernt, da kamen Gesandten derselben zu ihm und verlangten Ländereien (Cap. 7.). Cäsar gab ihnen eine abschlägige Antwort (Cap. 8.). Da baten sie um drei Tage Zeit, um mit den Ihrigen zu berathen; sie verlangten überdies, dass er nicht weiter vorrücken möchte. Aber Cäsar ging auf Letzteres nicht ein, weil er in diesem Aufschub List fand (Cap. 9.). Er rückte daher weiter vor und stand nicht mehr als 12,000 Schritte vom Feinde entfernt, als, der Absprache gemäss, die Gesandten zurückkehrten. Sie trafen ihn auf dem Marsch und baten inständigst, vom weitern Vordringen abzulassen. Er aber setzte seinen Weg fort. Auf weiteres Ansuchen, dass er ihnen noch drei Tage Frist vergönnen möchte, erklärte er, nur noch 4000 Schritte, dess Wassers wegen, vorrücken zu wollen; dahin sollten sie am folgenden Tage in grösster Zahl bei ihm zusammenkommen, um über ihre Forderungen Rath zu halten (Cap. 11.). Nach vergeblichen Unterhandlungen und begangenen Treulosigkeiten überfiel Cäsar, indem er in der Eile noch einen Weg von 8000 Schritten zurücklegte, den Feind unvermuthet in seinem Lager und schlug ihn in die Flucht (Cap. 14.). Den flüchtigen Feind liess er durch seine Reiterei verfolgen bis an den Zusammenfluss der Maas und des Rheines, wo derselbe theils durch das Schwert der Römer, theils in den Wellen des Stromes umkam. Die römische Reiterei kehrte, ohne einen Mann verloren zu haben, zu Cäsar ins Lager zurück (Cap. 15.).“

Müller S. 14. legt ein besonderes Gewicht auf das Begehren der Germanen um drei Tage Zeit, um in diesem mit dem Senate der Ubier unterhandeln zu können. „Die Germanen mussten also dicht an der ubischen Gränze, mithin wiederum im Trevirischen sein“: schliesst er. Wohnten denn die Ubier so fern, dass, selbst wenn Cäsar schon ziemlich ins Land der Eburonen vorgerückt gewesen wäre, die Germanen nicht in drei Tagen von denselben in einer einfachen Sache hätten Bescheid haben können? Uebrigens war es ihnen nicht um Unterhandlungen mit den Ubiern zu thun, sondern vielmehr um Aufschub bis zur Rückkehr der zu den Ambivariten ausgesandten Reiterei; wie schon in der wiederholt erbetenen Zeitfrist von jedesmal drei Tagen angedeutet wird.

In den beiden letzten Capp. (14. u. 15.) ist die Rede von einem Lager der Germanen. Als also die Germanen auf die Einladung der gallischen Völker sich vom Rhein entfernten, liessen sie Weib und Kind, so wie Wagen und Gepäck (Cap. 14.) in der Nähe des Rheines in einem Lager zurück; nicht so, wie sie über den Rhein gegangen waren, mit Weib und Kind, zogen sie in Gallien ein, sondern nur die waffentragenden Männer machten vom Hauptlager aus Streifzüge ins Land der Eburonen und Condrusen. Dieser wichtige Umstand lässt sich geltend machen gegen die Ansicht derjenigen, welche die Germanen über die Mosel ins Gebiet der Trevirer führen. Nach Cäsars Erzählung nun dauerte nach der Ueberrumpelung des Lagers Flucht und Verfolgung noch nicht einen Tag, an welchem die römische Reiterei auch noch ins Lager Cäsars zurückkehrte. Und da die Flucht am Zusammenfluss der Maas und des Rheines aufhörte, so muss das Lager der Germanen nur ein Paar Stunden von dem Zusammenflusse entfernt gewesen sein. Jetzt aber entsteht endlich die wichtige Frage, was denn und wo der confluens Mosae et Rheni war. Die Ansicht, Mosa sei die Mosel, und der Confluens sei bei Coblenz, ist

hinlänglich zurückgewiesen. Andere haben an St. Andreas unterhalb Thiel gedacht, so dass das Lager der Germanen zwischen Waal und Maas noch unterhalb Nymegen gestanden hätte. Gegen die Wahrscheinlichkeit dieser Ansicht spricht einerseits die Beschaffenheit des Terrains, der enge Winkel zwischen beiden Gewässern und der zwischen ihnen liegende Bergrücken, das Clever Gebirge; andererseits insbesondere unsere obige Erzählung, nach welcher die Germanen vor der Theilung des Rheines in seine Arme, in der Gegend von Emmerich, über den Rhein gegangen sind; dann auch die Worte Cäsars selbst, welcher nicht vom confluens Mosae et Vahalis (die er ja namentlich kannte) spricht, sondern vom confluens Mosae et Rheni.

So wie Drumann (l. c. S. 286.) ganz richtig die Germanen in der Gegend, wo der Rhein sich theilt (bei Emmerich), über den Rhein nach Gallien gehen lässt, so war auch er schon mit dem Orte, wo die Germanen nach der Ueberrumpelung ihres Lagers von den verfolgenden Römern in den Rhein getrieben worden sind, völlig mit sich im Reinen. Er spricht sich S. 288. Not. 88. dahin aus: „Ad confluentem Mosae et Rheni kann nichts anders bedeuten, als dass sie in den Keil zwischen dem Rhein und der Maas hineingetrieben wurden, und in der Gegend übersetzten, wo sie auf den Schiffen der Menapier in Gallien angelangt waren; der Arm des Rheines, welcher die Waal heisst, blieb ihnen zur Linken. Irrig hat man statt Mosa (Maas) Mosella (Mosel) lesen wollen, und sie bei dem nachmaligen Coblenz (Confluentes) übergehen lassen.“ Er sagt: „sie liessen die Waal zur Linken“; sie wurden also nach seiner Meinung vor der Theilung des Rheines in Waal und Rhein, bei Emmerich, in den Strom getrieben. Diese zuverlässige Ortsbestimmung beruht auf einer richtigen Betrachtung der Reihenfolge der Thatsachen in Cäsars Commentarien. Ja es könnten, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, die Worte ad confl. auch von der Nähe

(prope) beim Confluens verstanden werden, die Cäsar beim unglücklichen Uebergangsversuche der Germanen muthmasste, und welche in der That für denjenigen, welcher geographische Lagen nur im Allgemeinen betrachtet, ohne auf Genauigkeit nach Stunden und Minuten in der Entfernung Anspruch zu machen, auch nicht gar fern war. Allein untersuchen wir näher unsern Confluens nach allen sich uns darbietenden Umständen und Rücksichten.

Kühn wird man die Behauptung nennen, die ich, durch die Verhältnisse genöthigt, aufstellen werde; allein der Zusammenhang wird sie, hoffe ich, rechtfertigen. — Klar, auch noch für die Gegenwart, ist des Tacitus Beschreibung der Maas- und Rhein-Mündung, so wie der Rheinarme[6]). Anders verhält es sich mit der Ansicht Cäsars (Cap. 10.), welcher über die plures partes, in die der Rhein diffluiert, keine sichere Kunde gehabt zu haben scheint; dazu kommt, dass das Missgeschick die Dunkelheit der Vorstellung auch noch in eine neue Schwierigkeit durch die Entstehung verschiedener Lesearten verwickelt hat. Schneider lieset: Mosa-parte quadam ex Rheno recepta, quae appellatur Vacalus (i. e. Vahalis), insulam efficit Vatavorum, neque longius ab Oceano milibus passuum LXXX. in Rhenum influit, und stellt über die Wasserarme, welche die Insel bilden, eine neue Ansicht auf: Insulam Vatavorum Caesar triquetram facit, Rheno, Vacalo, Mosa circumdatam, quorum primus secundum a se dimittens inchoat insulam, tertius secundum recipiens continuat, idemque denique in primum influens absolvit. Itaque Mosam, primas quasi partes agentem, efficere insulam dicit. Ich habe dage-

6) Er sagt Ann. II. 6: Rhenus-apud principium agri Batavi velut in duos amnes dividitur, servatque nomen-donec Oceano misceatur: ad Gallicam ripam-Vahalim incolae dicunt; mox id quoque vocabulum mutat Mosa flumine, eiusque immenso ore eundem in Oceanum effunditur.

gen hauptsächlich folgende Puncte einzuwenden: 1) stimmt Tacitus (Ann. II. 6.) genau mit Cäsar darin überein, dass die Maas in den Ocean fliesst. 2) Die Maas so wie der Rhein haben jeder für sich einen besondern Ausfluss in den Ocean. 3) Die Annahme, dass die Maas nach der Aufnahme der Waal in den Rhein fliesse und die Insel der Bataver vollende, stimmt bei weitem nicht mit der Zahl von 80,000 passus als Zwischenraum zwischen dem Ocean und dieser vermeintlichen Vereinigung der Maas und des Rheins. 4) Nicht die Maas bildet die Insel der Bataver, sondern richtiger die Waal, dadurch nämlich, dass diese zunächst durch ihren Ausfluss aus dem Rhein die Insel anfängt. Inwiefern aber die Waal ein Theil des Rheins ist und die Insel der Bataver bildet, davon hatte Cäsar nur eine dunkele Vorstellung; denn er sagt parte quadam i. e. nescio qua. 5) Wie passt in die Ansicht von Schneider der Ausdruck neque (i. e. et non) longius? Man erwartete, dass Cäsar blos geschrieben hätte: e t ab Oceano etc. Offenbar fügt er sich natürlicher unserer Ansicht, welche folgende ist. Nach Oudendorps und Herzogs wahrscheinlich richtiger Leseart (Mosa-parte quadam ex Rheno recepta, quae appellatur Vahalis insulamque efficit Batavorum, in Oceanum influit; neque (i. e. neque vero, neque tamen) longius — in Rhenum transit.) ist der Hauptgedanke Cäsars dieser: „Die Maas nimmt einen Rheinarm, nämlich die Waal, auf und ergiesst sich in den Ocean; nachdem sie jedoch vorher, 80,000 Schritte vom Meere entfernt, in den Rhein übergegangen ist.“ Wo war nun dieser transitus? Vielleicht bei St. Andreas unterhalb Thiel? Erstens entspricht die Entfernung nicht, und zweitens heisst bei Thiel der Rheinarm schon Vahalis. Cäsar wollte doch nicht sagen: „Die Maas fliesst in die Waal und dann ins Meer; aber 80,000 Schritte vom Meer fliesst sie in die Waal.“ Einen zweimaligen Uebergang der Maas in die Waal hat weder Tacitus angenommen, noch auch Cäsar: beide kennen nur einen einmaligen Zusammenfluss, sei es nun Thiel

oder Gorkum gegenüber. Mag dieser nun bei dem einen oder bei dem andern Orte angenommen worden sein: Cäsar nahm vor der Vereinigung der Maas und Waal noch einen transitus der Maas in den Rhenus an; die Entfernung aber, die Cäsar von diesem transitus bis zum Ocean angibt, nämlich 80,000 Schritte, d. i. 16 geographische Meilen, entspricht in der Wirklichkeit ziemlich genau der Entfernung vom Meere bis zur Theilung des Rheines in Rhein und Waal: so dass also der vermeintliche transitus der Maas in den Rhein als identisch erscheint mit unserm fraglichen confluens Mosae et Rheni.

Es lässt sich Manches anführen, um die Möglichkeit einer Täuschung Cäsars über diese hydrographischen Beziehungen zu begründen.

Ein Confluens, ein wirklicher Zusammenfluss der Maas und des Rheines, konnte in der Vorstellung Cäsars Raum gewinnen aus der blossen Annäherung dieser beiden Gewässer. Die unbestimmte Angabe der plures partes, in die der Rhein diffluiere, und der multa capita, in denen er in den Ocean münde, so wie überhaupt die unklare Darstellung des Verhältnisses zwischen Rhein, Waal und Maas, lassen durchblicken, dass Cäsar hiervon nur eine schwankende Kunde hatte. Er wusste, dass die Maas in die Waal floss, ebenso dass der Rhein sich theilte; aber er kannte die Orte sowohl jenes Zusammenflusses als dieser Theilung nicht genau; und theils durch eine Verwechselung der Localitäten, theils durch die vielen Wasserarme, von denen er gehört hatte, irre gemacht, hat er in der Gegend, wo sich der Rhein (nach des Tacitus sicherer Kunde) in zwei Arme theilt, sich noch einen Zusammenfluss der Maas und des Rheines gedacht: eine Täuschung, die um so leichter Statt finden konnte, weil beide Gewässer auf einem so langen Raum in derselben Richtung und in immer grösserer Nähe fliessen. Dazu kommt noch, dass Cäsar nicht selbst den Feind verfolgte, sondern durch seine Reiterei verfolgen liess, deren Nachricht über das Ter-

rain, wo sie die fliehenden Germanen niedermachte, nicht die genaueste gewesen sein mag.

Unsere Untersuchung hat zwar sowohl den Uebergang der Germanen nach Gallien, als auch den Ort ihres Untergangs bei der Rückkehr in die Gegend der Stadt Emmerich verlegt. Allein man würde sich sehr irren, wenn man die Lage des jetzigen Rheinbettes für dieselbige hielte mit dessen Lage zur Zeit der Römer oder überhaupt in älterer Zeit. Nirgends ist das Rheinbett einem grössern Wechsel unterworfen gewesen, als in der Gegend zwischen Xanten (Vetera) und der Theilung des Rheines in Waal und Rhein. Vertiefungen, Flussbetten zu vergleichen, durchschneiden auf beiden Rheinseiten die Ebene. Von diesen wird auf der rechten Rheinseite als ehemaliges Flussbett bezeichnet eine ungefähr Xanten gegenüber beginnende Vertiefung, welche sich über mehre längliche, wie übriggebliebene Theile eines ehemaligen Flusses geformte, noch sogenannte Meere, von denen das Aspeler und Millinger die grössten sind, und deren Zusammenhang sich leicht verfolgen lässt, bis in das im Millinger Meer seinen Anfang nehmende Flüsschen Wild hinzieht und den Lauf dieses Flüsschens östlich von den Städten Rees und Emmerich und am Fuss des Elten-Berges vorbei verfolgt. Dieses weite Bett soll der Rhein, wie man in hiesiger Gegend wissen will, erst vor zwei, höchstens drei Jahrhunderten verlassen haben.

Zwischen diesem Rheinbett und dem jetzigen Flusse zeigen sich unverkennbar Spuren von noch andern ehemaligen Flussbetten, z. B. in der Richtung des ebenfalls im Millinger Meer entstehenden und unmittelbar oberhalb Emmerich in den Rhein mündenden Flüsschens Lander; ebenso auf der Linie des weiter unterhalb Emmerich an mehren Bauernhöfen (z. B. am Uferhof) vorbeiziehenden breiten, hin und wieder sumpfigen Grabens. — Ganz besonders aber wird unsere Aufmerksamkeit angezogen von den deutlichen Spuren

alter, und zwar in hiesiger Gegend als älter bezeichneten Rheinbette auf der westlichen Rheinseite. Es ist bekannt, dass das jetzige Strombett früher nicht vorhanden war. „Aus unverwerflichen historischen Beweisen (sagt Ledebur in seinen Brukterern S. 74.) geht hervor, dass der Rhein in der Gegend von Emmerich bedeutend sein Strombett verändert hat; die Anschauung der Gegend überführt uns, dass der Rhein einst seinen Lauf mehr westwärts zwischen Gualburg und Kellen, zwischen Cleve und Rindern genommen hat. Daher waren der Stadt Emmerich, dem Sitze eines Utrechtschen Archidiaconats, auch die jetzt auf dem linken Ufer des Rheins gelegenen Kirchspiele Kellen, Griethusen, Briemen und Rindern unterworfen." Ja es soll einst der Rhein die bezeichnete Gegend in zwei Armen durchströmt haben. Unweit des jetzigen Städtchens Calcar nämlich, wohin der Rhein früher von Xanten aus seinen Weg nahm, theilte sich derselbe in zwei Zweige, von denen der eine am Fusse des Clever Reichswaldes dem jetzigen Dorfe Rindern zuströmte; von hohen Ufern, Dämmen zu vergleichen, wie der Augenschein lehrt, eingeschlossen; der andere etwas mehr nach Osten hin das oben von Ledebur bezeichnete Bett des jetzt sogenannten alten Rheines einnahm: welche beide in unbedeutender Entfernung von einander fliessenden Arme sich unterhalb Rindern bei Schenkenschanz wieder zu einem Strom vereinigten. So lautet wenigstens die Tradition im Munde der Bewohner; und wenn auch die Annahme des Doppelflusses der historischen Bürgschaft entbehrt, so lässt sich doch dem Auge des Beobachters an Ort und Stelle wenigstens nichts entgegenstellen, was den Schein der Wahrheit zerstörte. Vielleicht auch gehörte jedes dieser Strombette einer verschiedenen Zeit an, ohne dass sich jedoch bestimmen liesse, wann der Lauf des Rheines die eine und die andere Richtung genommen habe. Jedenfalls aber theilte sich der Rhein in alten Zeiten bei Schenkenschanz in die zwei

Arme, Waal und Rhein, von denen der Letztere dem jetzigen Elten zuströmte und an diesem Städtchen, so wie an den unterhalb desselben belegenen Bauernhöfen (Grundstein u. s. w.), vorbei seinen Lauf in einem jetzt noch ziemlich weiten und durch das Flüsschen Wild mit Wasser versehenen Bette, welches ebenfalls noch der alte Rhein heisst, nach dem holländischen Gebiete verfolgte. Bekanntlich geht jetzt die Theilung des Rheines in zwei Arme erst ungefähr eine Stunde unterhalb Schenkenschanz vor sich; allein nicht selten macht derselbe bei hohem Wasserstande und insbesondere bei starken Eisgängen auf den Besitz des alten eben bezeichneten Bettes sein Recht geltend, obgleich man durch Uferbauten und Dämme seinen Anstrengungen Trotz zu bieten sucht. — Man kann mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass, wenn man vom Alterthum überhaupt spricht, als das eigentliche am Längsten bestandene alte Rheinbett dasjenige gelten kann, welches jetzt noch in den zwei oben bezeichneten Längen im Namen des alten Rheines die bedeutendsten Ueberbleibsel zeigt. Erst zu der Zeit hat er dieses Hauptbett gänzlich verlassen, als ihm ein starker, jetzt noch in dem merkwürdigen Leydeich bei Calcar sichtbarer, in der Richtung des Flüsschens Ley (welches unter dem Namen Kalkflack Emmerich gegenüber in den Rhein fliesst) sich hinziehender Damm entgegengesetzt wurde, wodurch er sich zuerst über das Aspeler und Millinger Meer u. s. w. und später in sein jetziges Bett Bahn brach.

In der Gegend von Emmerich waren die Germanen über den Rhein gekommen und hatten südlich von Cleve, wo fruchtbare Ebenen sich auszudehnen beginnen, ihren Weg nach Gallien genommen; und nun auf der Flucht blieb ihnen keine andere Wahl, als auf demselben Wege nach Germanien zurückzukehren. So geriethen sie einerseits zwischen den Clever Reichswald, welcher sich westlich beinahe bis an die Maas und nördlich bis gen Nymegen ausdehnt; andererseits

zwischen den Rheinstrom, d. h. den alten Rhein. Wegen der fluchthemmenden Berge wollten sie durch Schwimmen ihr Heil versuchen; aber Angst, Ermattung und des Stromes Gewalt brachten ihnen in den Wellen den Tod.

Der Ermittelung des vermeintlichen confluens Mosae et Rheni zufolge stand das Lager der Germanen ein Paar Stunden (— so lange dauerte ja die Verfolgung der Germanen durch die cäsarianische Reiterei —) vom Rhein entfernt, südlich von Cleve, auf dem rechten Ufer der Nierse in der zwischen den Landstädtchen Goch, Calcar und Uedem liegenden Ebene, auf der sogenannten Gocher Haide. Von diesem Hauptlager aus machten die Germanen Streifzüge nach Süden, wo die Fruchtbarkeit der Gegend nach Geldern hin Lebensunterhalt und Beute in Fülle gewährte. Aus der Gegend von Geldern schickten sie einen Theil ihrer Reiterei über die Maas ins Gebiet der Ambivariten. Viertausend Schritte (also beinahe zwei Stunden) südlich von Goch war der Ort, wo Cäsar Wasser nahm. Achttausend Schritte südlicher, oder zwölftausend Schritte vom Lager (d. i. ungefähr 5½ Stunden), kehrten die Gesandten zu Cäsar zurück; und vielleicht eine Tagereise weiter nach Süden war die Stelle, wo die Gesandten ihn zuerst trafen und um Ländereien baten.

„Die germanische Reiterei, welche über die Maas ins Land der Ambivariten gegangen war und am Kampfe keinen Theil genommen hatte, zog sich, auf die Nachricht von der Flucht der Ihrigen, über den Rhein zurück ins Gebiet der Sigambrer und verband sich mit ihnen. Cäsar schickte Gesandte an die Sigambrer und forderte deren Auslieferung. Vergeblich. Die Ubier, mit denen er ein Freundschaftsbündniss geschlossen hatte, baten ihn um Hülfe gegen die Sueven, von denen sie hart bedrängt wurden [7], und versprachen ihm zur

---

7) Dio (XXXIX. 48.) erzählt, als ob die Ubier, die Nachbarn der Sigambrer, mit denen sie im Streit lagen, Cäsar gegen die

Uebersetzung des Heeres eine grosse Anzahl Schiffe (Cap. 16.). Deshalb beschloss Cäsar über den Rhein zu gehen. Aber er verschmähete die Schiffe der Ubier, weil ihm ein solcher Uebergang nicht sicher genug schien; sondern schlug da, wo der Fluss breit, reissend und tief war, eine Pfahlbrücke über denselben und fiel ins Gebiet der Sigambrer ein. Hier kamen zwar von einzelnen Gauen Friedensboten [8]: aber die Sigambrer hatten sich auf die Kunde von dem Brückenbau in ihre Wälder zurückgezogen (Cap. 18.). Nur wenige Tage verweilte Cäsar in deren Gebiet, sich rächend durch Brand und Verwüstung [9], und wendete sich von da ins Gebiet der Ubier. Hier erfuhr er, dass die Sueven alle ihre Kräfte zusammengezogen hätten und ihn erwarteten. Aber er begnügte sich damit, den Germanen Furcht eingejagt, an den Sigambrern Rache genommen und die Ubier von der Bedrängung der Sueven befreit zu haben [10], liess die Brücke abbrechen und kehrte nach 18tägigem [11] Aufenthalte auf germanischem Boden über den Rhein zurück (Cap. 19.).“

Mit der Vernichtung der Usipeten und Tenchtherer auf der Gocher Haide verschwinden die beiden Völker keineswegs.

Sigambrer zu Hülfe gerufen hätten: obgleich Cäsar sowohl Cap. 16. als auch Cap. 8. die Sueven nennt.

8) Wovon? — Wir haben hier gewiss eine Erdichtung.

9) An diesen Zug dachte Suetonius (Caes. 25.), wenn er sagt: Germanos, qui trans Rhenum incolunt, primus Romanorum ponte fabricato aggressus, maximis affecit cladibus.

10) Aus Cäsars Worten (ut Sigambros ulcisceretur, ut Ubios obsidione liberaret) ist Orosius VI. 9. zu verbessern: Sigambros ulciscitur (dieses Zeitwort fehlt in der Ausgabe des Fabricius) et Ubios obsidione liberat.

11) Vgl. Plutarch Caes. 23. Dio l. c. sagt ἐντὸς ἡμερῶν εἴκοσιν, sich einer runden Zahl bedienend.

Nicht alle, obgleich Cäsar 430,000 nennt, waren über den Rhein gegangen, sondern ein grosser, ja wahrscheinlich der grösste Theil auf der rechten Rheinseite als in dauernden Wohnsitzen zurückgeblieben. Denn von dieser Zeit ab treten beide Völker beständig als mächtige Bundesgenossen der Sigambrer auf: eine Verbindung, deren Anfang wahrscheinlich zurückzuführen ist auf die Flucht der Reiterei der Usipeten und Tenchtherer zu den Sigambrern, an welche sich die beiden Völker, die durch Cäsar so grosses Unglück erlitten, gleichsam als an ihre mächtigen Beschützer anschlossen: welches Bündniss den beutelustigen Sigambrern um so willkommener sein musste, weil ihnen bei ihren oftmaligen Raubzügen über den Rhein namentlich die vortreffliche Reiterei der Tenchtherer (Tacit. Germ. 32.) die wesentlichsten Dienste leistete. Ueber die Wohnsitze der beiden Völker zur Zeit des Cäsar und Drusus kann kein Zweifel obwalten. Die Usipeten bewohnten das rechte Rheinufer nördlich von der Lippemündung. Denn Drusus setzt auf seinen zwei ersten germanischen Feldzügen neben der Insel der Bataver über den Rhein, durchzieht verwüstend das Land der Usipeten, schlägt dann eine Brücke über die Lippe und fällt ins Land der Sigambrer ein (Dio LIV. 33.). Die Tenchtherer wohnten neben den Usipeten, von denen sie die Lippe trennte, und erstreckten sich in einem schmalen Strich das Rheinufer hinauf bis in die Gegend von Cöln. Tencteri, discreta Rheno gens, sagt Tacitus Hist. IV. 64. (obgleich von einer etwas spätern Zeit); discreta, nämlich von den Ubiern (den Agrippinensern) auf dem linken Rheinufer. In ihrem Rücken (wenn wir den Rhein als Fronte nehmen) wohnten nördlich die Bructerer und südlich die Sigambrer [12]. Aber nicht blos im Rücken der Tenchtherer hatten die Si-

---

12) Tacit. Germ. 33: Juxta Tencteros Bructeri olim (d. i. zu Cäsars und Drusus Zeit) occurrebant: nunc Chamavos et Angrivarios immigrasse narratur.

gambrer ihre Sitze, sondern hinter ihnen von der Lippe bis zur Sieg, ja wahrscheinlich bis zum Siebengebirge; das Rheinufer aber bewohnten sie nur von Cöln ab aufwärts.

Das Lager der Germanen hatte Cäsar, wie dargethan ist, tief am Niederrhein genommen. Da hielt er sich aber nicht lange auf: was sollte er auch da thun? Er zog nach dem Siege wieder Rhein-aufwärts. Er sagt das zwar nicht ausdrücklich; weil er oft mit seinem Heere Bewegungen von einer Gegend zur andern macht, ohne es gerade mit Worten anzuzeigen. Aber es liegen auch im Cäsar selbst Andeutungen von diesem Zuge. Ich will nicht reden von den Ubiern: denn deren Gesandte hatte Cäsar bei sich auf dem Zuge gegen die Usipeten und Tenchtherer (quorum sint legati apud se: Cap. 8.), und sie folgten ihm auf dem Zuge; denn Cäsar konnte auf ihre Bitten nicht eingehen, bevor er mit den Germanen fertig war. Nachdem er nun diese besiegt hatte, drangen die Gesandten mit neuen Bitten in ihn (magnopere orabant: Cap. 16.), ihrem Volke gegen die Sueven Hülfe zu leisten, oder nur sein Heer über den Rhein zu führen, um die Feinde dadurch einzuschüchtern. Von grosser Wichtigkeit ist die Rückkehr der über die Maas geschickten Reiter der Usipeten und Tenchtherer. Diese hatten der Schlacht auf der Gocher Haide nicht beigewohnt und auf die Nachricht von der Niederlage und Flucht der Ihrigen sich über den Rhein zu den Sigambrern geflüchtet und mit diesen gemeinschaftliche Sache gemacht. Sie waren hinter dem Rücken Cäsars über den Rhein geflohen, und gewiss in gehöriger Entfernung vom siegreichen Römerheere, aus Furcht dieses zu berühren und das Schicksal der Ihrigen zu theilen. Nach dem oben angegebenen Wohnsitze der Sigambrer muss diese Flucht über den Rhein oberhalb Cöln Statt gefunden haben, und in derselbigen Gegend wird Cäsar Gesandte zu den Sigambrern geschickt haben, um die Auslieferung der Flüchtigen zu fordern. Equitatus Usipetum et Tenchtherorum — post fugam suorum

se trans Rhenum in fines Sigambrorum receperat seque cum iis coniunxerat: Cap. 16. Sigambri, qui sunt proximi Rheno, a quibus receptos ex fuga Tenchtheros atque Usipetes supra docuimus: VI. 35. Da die in der zweiten Stelle genannten Sigambrer, nach der Natur des Zusammenhanges der dort vorkommenden Begebenheiten, schwerlich Sigambrer des Binnenlandes gewesen sein werden, und da deshalb die Relativsätze nicht als blosse geographische Zugabe angesehen werden können, worin nur im Allgemeinen der Sigambrer überhaupt gedacht wurde; so lehrt die Vergleichung der beiden angezogenen Stellen, dass unter den Sigambrern, welche die Reiter der Germanen aufgenommen haben, die rheinischen zu verstehen sind, also diejenigen, die von Cöln ab aufwärts am Rheinufer wohnten. Eben diese rheinischen Sigambrer werden es gewesen sein, von welchen Cäsar die Auslieferung der Flüchtlinge forderte, und, da diese nicht erfolgte und auch die Ubier ihn um Hülfe baten, wird er in der Sigambrer Land eine Brücke über den Rhein geschlagen haben. Mit den angebotenen ubischen Schiffen überzusetzen, schien ihm zu gefährlich, weil er in Feindesland übersetzte auf das Ufer der kriegerischen Sigambrer, wo die Ueberfahrt durch den Widerstand der Feinde gehindert worden wäre oder doch zu viel Blut gekostet haben würde. Er fiel ins Gebiet der Sigambrer ein; und nachdem er an ihnen Rache genommen, zog er zu den Ubiern.

Trotz dieses Zusammenhanges haben sich dennoch viele Forscher dahin entschieden, die Brücke unterhalb Coblenz und zwar nach Neuwied zu versetzen, so dass sie den Uebergang aus dem Lande der Trevirer in das der Ubier gebildet hätte. „Cäsars erster Zug ging durch der Ubier Gebiet gegen die Sigambrer“: sagt Müller S. 11. „Cäsar sagt, die erste Brücke hätte in dem Lande der Ubier gestanden“: sagt Seul S. 16. „und zwar bei Neuwied“: derselbe S. 21.). Cäsar sagt dieses nirgends; man hat nur aus dem missver-

standenen Zusammenhange unrichtige Folgerungen gezogen. Weil die Ubier Cäsar um Hülfe baten, so folgt noch lange nicht, dass er auch unmittelbar ins Land der Ubier übergesetzt sei: denn die Verhandlungen mit den Ubiern geschahen durch Gesandte, wie Cäsar ausdrücklich sagt Cap. 16. und Cap. 8; und ausserdem wäre, was im Zusammenhange der Erzählung bei Cäsar wohl zu berücksichtigen ist, in Freundesland der Uebergang mit Schiffen keineswegs gefahrvoll gewesen. Strabos Worte [13]) gehören nicht hierher, sondern können ganz füglich und müssen auf die zweite Brücke bezogen werden. Die Stelle des Florus (III. 10. 14.) haben wir oben beseitigt, und gezeigt, dass ihr Inhalt keinen Beitrag zur Ermittelung des Ortes geben kann, wo Cäsar über den Rhein gegangen sei; ja, dass nach ihr, wenn man die Erwähnung der Mosel aufkommen lässt, Cäsar südlich vom Ausfluss der Mosel über den Rhein gegangen sein müsste. Die bei Florus vorkommende Erwähnung des hercynischen Waldes kann nicht hierher gezogen werden, weil dessen Ausdehnung unbestimmt ist.

In ähnlichem Sinne, wie die beiden genannten Gelehrten, spricht sich Drumann l. c. S. 295. dahin aus: „Das Oertliche hat Cäsar nicht bestimmt; da er indess auf dem andern Ufer nicht sogleich auf dem Gebiet der Sigambrer stand, so ist der Uebgangspunct südlich von Bonn zu suchen, doch immer noch in einer bedeutenden Entfernung von Coblenz.“ Entweder hat er dieses unsichere Resultat aus „Simons ältesten Nachrichten über die Bewohner des linken Rheinufers“, worauf er hinweiset, genommen, oder die Worte Cäsars (Cap. 18: in fines Sigambrorum contendit. und Cap. 19.: se in fines Ubiorum recepit) irrig gedeutet. Diese beiden An-

---

13) IV. 3. p. 312. ed. ster.: καθ' οὓς (Τρηουΐρους) πεποίηται τὸ ζεῦγμα ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων νυνὶ, τῶν στρατηγούντων τὸν Γερμανικὸν πόλεμον.

gaben nämlich sind die einzigen, durch welche die obige Meinung eine Stütze zu erhalten scheinen könnte, wenn man erstens recepit nimmt in der Bedeutung „er zog sich zurück“, und dabei an einen Rückzug in ein Land denkt, aus welchem er vorher ausgezogen war; und zweitens, dem entsprechend, contendit dahin deutet, als ob Cäsar aus einem andern Gebiete (z. B. dem der Ubier) nach dem der Sigambrer hingezogen wäre. Allein beide Erklärungen beruhen auf Missverständniss und werden durch den Zusammenhang der oben gegebenen Umstände durchaus verworfen. Richtiger würde man die Worte se in f. Ub. recepit erklären durch: „er nahm aus Feindesland seine Zuflucht in das befreundete der Ubier, wo er vor Feindesgefahr gesichert war.“ Vgl. cap. 16: Equitatus — se — in fines Sigambrorum receperat. und VI. 35: Sigambri — a quibus receptos ex fuga Tenchtheros — docuimus. Allein selbst diese durch den Sprachgebrauch gesicherte Erklärung kann hier nicht in Anspruch genommen werden, weil Cäsar sich als Sieger darstellt. Die einzig richtige, im Zusammenhange der Verhältnisse begründete Erklärung ist diese: „Cäsar nahm aus dem Lande der Sigambrer seinen Rückzug nicht zur Brücke hin, sondern in das Land der ihn zu Hülfe rufenden Ubier“: — wobei weder im Gegensatze an das Land, aus welchem er ausgezogen war, noch auch an eine Zuflucht wegen Feindesgefahr gedacht wird. Ferner können, da die Sigambrer, wie oben aus Cäsar dargethan ist, sich bis an das Rheinufer erstreckten, die Worte in fines Sig. contendit nichts anders heissen, als: „er, der nach Uebersetzung seines Heeres über die Brücke auf dem Rande des Sigambrer-Landes stand, eilte nun zum Angriff derselben in das Innere ihres Gebietes selbst hinein“: — ohne den Nebengedanken, dass er nach seinem Uebergange zuerst auf einem andern Boden, als dem der Sigambrer, gestanden und dann sich beeilt hätte, das Land der Sigambrer zu erreichen und in dasselbe einzufallen. Hierbei ist es auch nicht einmal nothwendig, mit con-

tendit den Begriff der Eile zu verbinden, der ihm ursprünglich und in gewissen Formeln eigen ist; sondern es lässt sich hier füglich ganz einfach fassen, als parallel mit profectus est, ingressus est.

In den aus Cäsar selbst oben aufgeführten Angaben ist uns im Cap. 19. gewissermaassen ein Anhaltspunct gegeben zur etwaigen Bestimmung auch des Uebergangsortes. „Nur wenige Tage verweilte Cäsar im Gebiet der Sigambrer und zog dann ins Gebiet der Ubier, und nach achtzehntägigem Aufenthalte auf germanischem Boden kehrte er über den Rhein zurück.“ Wenn er von den achtzehn Tagen, die er jenseits des Rheines zubrachte, nur wenige bei den Sigambrern verweilte und nach diesen wenigen Tagen zu den Ubiern überging und also bei diesen den grössten Theil jener Tage zubrachte, darf man mit Recht vermuthen, dass seine Verwüstung nur einen Theil des am Ufer des Rheines ausgedehnten Sigambrer-Landes, und zwar, wenn die Sieg die südliche Gränze der Sigambrer bildete, den südlichen Theil unterhalb der Sieg getroffen hat. Nimmt man aber an, dass die Sigambrer auch noch auf dem linken Ufer der Sieg bis zum Siebengebirge gewohnt haben, wie es wahrscheinlich ist, so folgt ganz natürlich und nothwendig, dass Cäsar auf dem linken Ufer der Sieg gleich unterhalb Bonn seine Brücke über den Rhein geschlagen hat, erstens weil, wie Mannert bemerkt, Cäsar es wohl gesagt haben würde, wenn sein Heer in Feindesland einen Fluss (die Sieg) passiert wäre; zweitens, und was, da Cäsar oft über Flüsse geht ohne es zu sagen, bedeutungsvoller ist, weil er nach einem Aufenthalte von nur wenigen Tagen sich ins Land der Ubier zurückzieht; und drittens weil er, dem der Kampf mit den Germanen auf germanischem Boden, wie er durch seine Darstellung es uns nicht verhehlen kann, gewiss furchtbar erschien, sich nicht der Gefahr ausgesetzt haben wird, im Falle eines unglücklichen Kampfes von den Sigambrern zwi-

schen Rhein und Sieg vernichtet zu werden. So viel ist gewiss, dass es sich bei der Erforschung des Uebergangspunctes um die Mündung der Sieg oder doch die nächste Umgebung handelt. Für diese Gegend spricht auch Cäsars Angabe, er hätte da, wo der Rhein breit, reissend und tief war, eine Pfahlbrücke über denselben geschlagen, besonders die beiden letzten Eigenschaften, die der Rhein gerade bei der Sieg-Mündung hat.

Wie Cäsar über den Rhein zurückgekehrt ist, bestimmt er nicht; er sagt Cap. 9. nur: se in Galliam recepit pontemque rescidit. Der Rückzug geschah im Lande der Ubier, wahrscheinlich mit Hülfe der früher versprochenen Schiffe.

Versuchen wir nun zu ermitteln, wo Cäsar seine zweite Brücke über den Rhein geschlagen hat: beide Uebergänge bieten gegenseitige Erklärungen. Lassen wir zuerst den Cäsar selbst reden.

„Als Cäsar aus dem Lande der Menapier ins Land der Trevirer kam, beschloss er über den Rhein zu gehen und schlug eine Brücke darüber etwas oberhalb der Stelle (paulo supra eum locum), wo er früher das Heer hinübergeführt hatte. Im Lande der Trevirer liess er eine Besatzung an der Brücke zurück und ging ins Land der Ubier (VI. 9.). Während er dort die Zugänge und Wege ins Land der Sueven untersuchte, wurde er von den Ubiern benachrichtigt, dass die Sueven nebst Bundesgenossen alle Streitkräfte an ihren äussersten Gränzen zusammengezogen hätten und die Römer am Saume der ungeheuren silva Bacenis, der Gränzscheide der Cherusker und Sueven, erwarteten (Cap. 10.). Auf diese Nachricht führte Caesar sein Heer zurück, warf auf ubischem Ufer die Brücke auf 200 Fuss Länge ab und befestigte den andern Theil derselben. Und nun zog er gegen den Ambiorix, und zwar durch die Ardennen (Arduenna silva), welche von den Ufern des Rheines und der Gränze des Landes der Trevirer sich bis zu den Nerviern

erstrecken in einer Länge von mehr als 50,000 Schritten (Cap. 29.).“

Diese zweite Brücke verband das Gebiet der Trevirer mit dem der Ubier. Und nachdem Cäsar aus Germanien zurückgekehrt war, zog er durch die Ardennen gegen den Eburonenfürsten Ambiorix. Zu den Ardennen, die am Rhein und der Trevirer Gränze sich erheben, gehören, wie Cäsar selbst andeutet und die Geschichtsforscher allgemein annehmen, auch die Eifelgebirge, und diese nur können es sein, durch welche Cäsar gegen die Eburonen gezogen ist; so dass er also aus der zwischen Andernach (Antunacum) und Coblenz liegenden Ebene westlich von Andernach durch die Gebirge seinen Weg genommen haben muss. In der genannten Ebene hatte er seine Brücke aufgeschlagen, sei es nun bei Engers[13]), oder, was seither für wahrscheinlicher angenommen worden ist, bei Neuwied.

Fassen wir noch folgende Darstellung Cäsars ins Auge.

„Cäsar unternahm gegen die Eburonen einen Vernichtungskrieg und erliess an die Staaten einen Aufruf zur Plünderung ihres Landes (Cap. 34.). Als diese Nachricht sich jenseits des Rheines bei den Germanen verbreitete, setzten 2000 Sigambrer mit Schiffen und Flössen über den Rhein, 30,000 Schritte unterhalb der (zweiten) Brücke Cäsars, und raubten und plünderten anfänglich nur in dem zunächst am Rhein liegenden Gebiete der Eburonen (primos Eb. fines adeunt); aber die Beute verlockte sie, tiefer ins Innere des Eburonenlandes durch Sümpfe und Wälder immer weiter vorzudringen, und als man ihnen sagte, drei Stunden von da

---

13) wo die Ueberreste eines römischen Mauerwerkes noch übrig, ja bei niedrigem Wasserstande noch Brückenpfähle im Rheinbett sichtbar sein sollen. Dass solche Ueberreste aber auch aus dem Mittelalter herrühren können, zeigt Minola in s. Beiträgen zur Uebers. d. röm. deutsch. Gesch. S. 226. ff.

läge das mit römischer Beute angefüllte Aduatuca, nahmen sie dahin ihren Weg (Cap. 35.), wo sie das römische Lager, die Besatzung des Cicero, angriffen (Cap. 37.); jedoch nach vergeblichen Versuchen, das Lager zu erobern, zogen sie sich wieder über den Rhein zurück (Cap. 41.)“.

Zwei Angaben sind in dieser Darstellung besonders zu beachten, die Entfernung von 30,000 Schritten und die Lage von Aduatuca. Lag die zweite Brücke zwischen Andernach und Coblenz, so gingen die Sigambrer, weil 30,000 Schritte 6 geogr. M. oder 12 St. sind, über den Rhein zwischen Bonn und Cöln, also unweit der Sieg. Damit stimmt überein die Lage von Aduatuca, wohin die Sigambrer, welche auf ihrem Plünderungszuge von der Richtung vom Uebergangspuncte über den Rhein bis gen Aduatuca weder allzusehr nach Norden noch nach Süden werden ausgeschweift sein, ihren Weg genommen, vorausgesetzt, dass dieses identisch ist mit dem jetzigen Tongern [14]), welches mit der Mündung der Sieg fast unter einer Linie liegt.

Aus dem Uebergange der Sigambrer über den Rhein bei der Sieg lässt sich zwar nicht unmittelbar auf den Ort der ersten Brücke des Cäsar schliessen; allein man kann doch der Vermuthung, dass dieser Uebergang der Sigambrer, so wie früher die Flucht der Usipeten und Tenchtherer zu den Sigambrern, und der erste Angriffspunct Cäsars wenigstens nicht in grosser Entfernung von einander zu suchen seien, die Wahrscheinlichkeit nicht absprechen. Oder sollte es blosser Zufall sein, dass die Entfernung der 30,000 Schritte von der zweiten Brücke bis zum Uebergangspunct der Sigambrer mit der nämlichen Entfernung bis zum ersten Rheinübergang des Cäsar bei der Sieg-Mündung so genau übereinstimmt?

Endlich ist noch ein Zeugniss über die Entfernung der beiden Brücken von einander übrig. „Etwas oberhalb der

---

14) Ueber diesen Punct folgt unten eine besondere Untersuchung.

Stelle (paulo supra eum locum), wo er früher sein Heer hinübergeführt hatte, schlug er eine (zweite) Brücke über den Rhein": sagt Cäsar Cap. 9. Der Ausdruck paulo, „um ein Weniges" hat veranlasst, dass man, unter allerlei Entstellungen des Sinnes und Zusammenhanges im Cäsar, die beiden Brücken möglichst nahe gelegt hat, die eine nach Neuwied, die andere nach Engers. Er spricht nur gegen die Ansicht derjenigen, welche die erste Brücke allzutief an den Niederrhein, und die zweite nach Neuwied verlegten. Dagegen konnte Cäsar in Rücksicht auf die mässige Distanz von dem Thal zwischen Coblenz und Andernach bis zur Siegmündung im Allgemeinen, ohne gerade auf eine ängstliche geographische Genauigkeit Anspruch zu machen, füglich sagen, die zweite Brücke hätte etwas höher gelegen als die erste, um so mehr, da die Ubier Gränznachbarn der Sigambrer waren.

Anhang über die Lage von Aduatuca.[1])

Die Aduatuken waren germanischen Ursprungs, Abkömmlinge der Cimbrer und Teutonen, die das Gepäck, welches sie nicht mit sich fahren und tragen konnten, am linken Rheinufer unter der Bedeckung von 6000 Mann zurückliessen. Sie

---

1) Ueber Aduatuca im Lande der Eburonen und über die Stadt der Aduatuci sind die Meinungen sehr getheilt. Einige halten beide Orte für einen und denselben. Andere unterscheiden zwei Orte, Aduatuca und Aduatucum, nennen diesen die Hauptstadt der

lagen viele Jahre hindurch mit ihren Nachbarn im Krieg, erzwangen sich aber einen Frieden und wählten mit Uebereinstimmung ihrer bis jetzt feindlichen Nachbarn [2]) den auf dem linken Maasufer zwischen den Nerviern, Eburonen und Menapiern gelegenen Landstrich sich zu ihrem Wohnsitz (Caes. B. G. II. 29.). In der Folge machten sie ihre Nachbarn, die von Ambiorix beherrschten Eburonen, zinspflichtig. Sie waren so mächtig geworden, dass sie 29,000 Bewaffnete (II. 4.) den Nerviern, ihren Stammverwandten, die nämlich ebenfalls Abkömmlinge der Cimbrer und Teutonen waren (Appian. T. I. p. 46., ed. ster.), gegen Cäsar zu Hülfe schicken konnten (II. 16.). Aber diese Hülfsmacht kehrte auf dem Wege wieder um; und nun verliessen die Aduatuken alle ihre Städte und Castelle und bezogen mit Hab und Gut eine theils durch Natur theils durch Kunst trefflich befestigte Stadt (II. 29.).

Aduatuci, jetzt Tongern, und verlegen jenen zwischen Maas und Rhein, wie Drumann Bd. III. S. 332. Anm. 21; oder gar an den Rhein selbst, wie Ricklefs (bei Ersch. u. Grub.), welcher, so wie Drumann, auch annimmt, der Name der Aduatuci hätte sich in den der Tungri verloren. Richtiger urtheilt über das im Eburonenlande gelegene Aduatuca als gleichbedeutend mit dem jetzigen Tongern L. Zander (bei Ersch. u. Grub.). Eine klare Ansicht über beide Orte zeigt schon Cellarius (Geogr. Ant. T. I. p. 216. und 233., ed. Cantabrig. 1703.). Meine Hauptansichten über die Verschiedenheit der Stadt der Aduatuci von der Eburonen-Stadt Aduatuca (j. Tongern) finde ich zwar niedergelegt in Müllers Mark. des Vaterl. S. 51. f.; allein ihre Entwickelung, die von Müllers Werk unabhängig ist, enthält so manches Eigenthümliche über die Entstehung von Aduatuca und das Verschwinden der Aduatuci, dass ich dieselbe, die ohne die Kenntniss jenes Werkes entstanden ist, unverkürzt mittheilen zu müssen glaube.

2) Drumann a. a. O. lässt die Aduatuken von den Eburonen dahin verdrängt werden.

Diese ihre Stadt aber wurde von Cäsar erobert, Alles zur Beute gemacht und 53,000 Aduatuken als Sclaven verkauft (II. 33.). — Von nun ab ist von der sehr befestigten Stadt dieses Volkes keine Rede mehr. Cäsar hat uns den Namen derselben nicht genannt: vielleicht hat sie Aduatuca oder Aduatucum geheissen, nach dem Namen des Volkes, und vielleicht hat Cäsar gerade wegen der Gleichnamigkeit die Stadt zu benennen für überflüssig gehalten. Was aus der verschollenen Stadt geworden ist, lässt sich nicht sagen. Von einer Zerstörung durch Cäsar, vielleicht damit sie fürderhin kein Aufenthaltsort für Feinde sein könne, ist keine Rede. Vielleicht ist sie dem Volke geblieben, aber nach ihrer Ausplünderung verödet und allmälig, so wie das gebrochene Volk selbst, in Verfall gerathen und in Vergessenheit versunken. Wo sie gelegen hat, würde sich, da Cäsar ihre feste Lage in so deutlichen Umrissen beschreibt, bei einer Untersuchung des Wohnsitzes des Volkes innerhalb der oben bezeichneten Gränzen durch Autopsie wohl ermitteln lassen können (vgl. Müller S. 30.). — Mag Cäsar die Stadt zerstört haben, so war doch das Volk der Aduatuken noch nicht vernichtet. Sie erscheinen in der Folge noch oft unter den Waffen, namentlich mit ihren Stammverwandten, den Nerviern. Zunächst regte sie Ambiorix zum Kriege gegen die Römer auf (V. 38. und 39.). Als darauf die Trevirer den Krieg eifrigst gegen Cäsar betrieben, griffen auch die Nervier und Aduatuken zu den Waffen (V. 56.): wobei auffallend erscheint, dass nach der Ermordung des Indutiomarus Cäsar alle Streitkräfte der Eburonen und Nervier, nicht der Aduatuken und Nervier, auseinandergehen lässt (V. 58.). Frägt man hier, ob Cäsar sich im Namen geirrt habe, oder ob auch die Eburonen an diesem Aufstande Theil gehabt, und Cäsar die Aduatuken, deren Kräfte gebrochen waren, und die nur noch als Helfer ihrer Nachbarn erscheinen, zu nennen verschmähet habe, so wird man für das Zweite zu stimmen geneigt sein;

denn auch im folgenden Jahre, in welchem neue Bewegungen unter den Trevirern ausbrachen, Ambiorix mit diesen einen Waffenbund schloss, und Nervier, Aduatuken und andere Völker zu ihrer Unterstützung die Waffen ergriffen (VI. 2.), werden die übrigen Völker von Cäsar bekämpft, aber von einem Feldzuge gegen die Aduatuken ist keine Rede. Im Vertilgungskriege gegen die Eburonen schickte Cäsar den Trebonius, um das an die Aduatuken stossende Land zu verwüsten (VI. 33.). Dieses ist die letzte Erwähnung des Volkes bei Cäsar, und weder im Eburonenkriege kommen sie mehr vor, noch auch später. Nach der Unterwerfung der Nervier und der Ausrottung der Eburonen werden sie in ihrer Schwäche sich in ruhiger Unterwürfigkeit gehalten haben. Ueberhaupt verschwindet von nun an ihr Name aus der Geschichte: sei es nun, dass sie, wie das auch bei andern Völkern der Fall gewesen ist, einen andern Namen angenommen haben (S. Cellarius l. c. p. 230.); oder dass sie nach Britannien ausgewandert sind und dort sich unter dem Namen Attacotti wiederfinden (S. Müller S. 32. Nachtrag zu S. 53.).

Die Eburonen, so wie die Condruser, Pämaner und Cäraser, waren germanischen Ursprungs und hiessen auch zusammen mit einem Namen Germani. Germanen, von welchen die meisten Belgen abstammen, waren in alten Zeiten über den Rhein gegangen und hatten sich in Belgien, wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, niedergelassen und die dort wohnenden Gallier aus ihren Sitzen verdrängt. Sie allein hatten die Cimbrer und Teutonen von ihrem Gebiete fern gehalten (II. 4.). Diese Germanen sind also, so viel wir wissen, die ältesten namhaft gemachten Bewohner der von ihnen eingenommenen Landstriche. Sie gehörten auch zu denjenigen, welche sich gegen die Aduatuken mit unglücklichem Erfolge vertheidigt hatten. Die Eburonen wohnten auf beiden Ufern der Maas und zwischen Maas und Rhein, grösstentheils aber zwischen Maas und Rhein (quorum pars maxima est in

ter Mosam ac Rhenum: V. 24.). Als Cäsar gegen die Aduatuken zu Felde zog, waren die Eburonen, welche nebst den Condrusern, Pämanern und Cärasern 40,000 Mann aufstellen konnten (II. 4.), den Aduatuken noch zinspflichtig. Nachdem aber Cäsar die Stadt der Aduatuken erobert und das Volk gedemüthigt hatte, wurden sie vom Tribut befreit, und Ambiorix erhielt durch Cäsars Wohlthat die Geissel, die in Sclaverei und Gefangenschaft gehalten worden waren, zurück (V. 27.). Und seit dieser Zeit erhob sich der Staat der Eburonen, welcher bisher ohne Namen und Rang (ignobilis et humilis) unter den übrigen gallischen Staaten (V. 28.) gewesen war, unter Cäsars Schutz und durch die Tüchtigkeit des Ambiorix zu Ansehen und Macht. Bald darauf erscheinen sie als Schutzverwandte (clientes) der Trevirer (IV. 6.).

Eine Stadt (oppidum) hatten die Eburonen nicht, ebenso kein vereinigtes Heer; sondern sie bildeten eine nach allen Richtungen hin in ihrem Lande zerstreute Volksmenge, die theils in Thälern, theils in Wäldern, theils in unzugänglichen Sümpfen hauseten und sich dort gegen feindliche Angriffe schützten (V. 34.). Als daher Cäsar aus Britannien zurückkehrte, und wegen der trockenen Jahreszeit in Gallien Mangel an Lebensmitteln war, wodurch er genöthigt wurde, seine Legionen in mehrere Staaten in Winterquartiere zu vertheilen, so schickte er eine Legion und fünf Cohorten ins befreundete Land der Eburonen, unter Anführung des Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculeius Cotta, welche, weil im Lande keine Stadt war, ein Winterlager bezogen und dasselbe befestigten (V. 24.). — Dieses Winterlager wurde Aduatucai — Aber 15 Tage nach der Ankunft der Römer in das Winterquartier fiel Ambiorix von Cäsar ab (V. 26.); dieser Abfall kostete den Legaten Sabinus und Cotta das Leben; und die römischen Soldaten, die an aller Rettung verzweifelten, ermordeten sich selbst im Lager bis auf den letzten Mann (V. 37.).

Nachdem Cäsar seinen zweiten Uebergang über den Rhein bewerkstelligt hatte, betrieb er nach seiner Rückkehr den Krieg gegen Ambiorix (VI. 30.). Er vertheilte seine Streitmacht in drei Theile: den Sabinus schickte er an die Gränze der Menapier; den Trebonius, um das an die Aduatuken stossende Land zu verwüsten (Cap. 36.); den Cicero schickte er nach Aduatuca, welches fast in der Mitte des Eburonenlandes lag. So heisst das Castell, wo im vorigen Jahre Sabinus und Cotta ihr Winterlager gehabt hatten. Dahin verlegte Cäsar das Gepäck aller Legionen und liess zu dessen Bedeckung den Q. Tullius Cicero mit der 14. Legion und 200 Reitern zurück: dieser Ort nämlich schien ihm wohlgelegen, sowohl aus andern Rücksichten, als auch weil die Befestigungen des Sabinus und Cotta unversehrt geblieben waren, so dass den Soldaten zu den übrigen nöthigen Befestigungen die Arbeit erleichtert war (Cap. 32.).

Also im Lande der Eburonen, die keine Stadt hatten, wird erst unter Cäsar der Grund zu einer Stadt gelegt, und zwar durch das Winterquartier des Sabinus und Cotta; dieses wurde unter Cicero zum Castell, und zwar mit der von der verschollenen Stadt der Aduatuken entlehnten Benennung Aduatuca, gleichsam Neu-Aduatuca, im Gegensatz und zum Unterschied von der sei es zerstörten oder durch Verödung dem Verfall und der Vergessenheit Preis gegebenen Aduatukenstadt Alt-Aduatuca oder Alt-Aduatucum.' — Wer diesen untrüglichen Zusammenhang betrachtet, wird überzeugt sein von der unumstösslichen Wahrheit, dass Aduatuca, das Römercastell im Eburonenlande, und die Stadt (oppidum) der Aduatuken durchaus verschiedene Orte waren und nichts als denselbigen Namen gemein hatten. Aber wo lag denn das Römercastell? — Vergleicht man die Worte Hoc (castellum, Aduatuca) fere est in mediis Eburonum finibus (Cap. 32.), mit den Worten Eburones, quo-

rum pars maxima est inter Mosam ac Rhenum (V. 24.); so sollte man glauben, dass das Castell zwischen Maas und Rhein gelegen hätte. Allein zwischen diesen beiden Flüssen und zwar im Herzen des feindlichen Eburonenlandes war keineswegs ein Ort zur Aufbewahrung des Gepäckes aller römischen Legionen geeignet, indem Ciceros Mannschaft keineswegs einem starken Feinde gewachsen war und in den sieben Tagen, in denen Cäsar zu ihm zurückzukehren versprochen hatte (Cap. 33.), leicht eine Beute der für ihre Freiheit auf Leben und Tod kämpfenden Eburonen, oder auch fremder, durch die Beute gelockter Plünderer werden konnte.

Ein Heer konnte Cäsar gegen die in ihren Schlupfwinkeln zerstreuten Eburonen nicht gebrauchen: er bildete daher mehrere Abtheilungen, sendete einzelne Haufen von Soldaten in verschiedenen Richtungen gegen die Feinde und liess sie in ihren Schlupfwinkeln angreifen. Um sie noch mehr in die Enge zu treiben, lud er auch die benachbarten Staaten zur Plünderung ihres Landes ein: und es kam eine grosse Anzahl Beutelustiger. Es war nämlich abgesehen auf einen Vertilgungskrieg (ut stirps ac nomen civitatis tollatur: Cap. 34.). Der Aufruf Cäsars lockte auch die Sigambrer, die mit Schiffen und Flössen über den Rhein setzten. Sie fielen zuerst ins Gebiet der Eburonen ein, raubten und plünderten und liessen sich weder durch Sümpfe noch durch Wälder aufhalten, sondern die Beute lockte sie immer weiter. Da hörten sie, dass Aduatuca, wo die Römer ihr Gepäck aufbewahrten, nur drei Stunden entfernt läge, und die Beutelustigen eilten darauf los (Cap. 35.). — Aus dieser Darstellung sollte man glauben, die Sigambrer seien zwischen Maas und Rhein geblieben und hätten die Maas nicht überschritten. Allein im Cäsar finden oft, namentlich bei der Eile, Uebergänge über Flüsse Statt, ohne dass von den Flüssen Erwähnung geschieht. Und aus den Worten, dass sich die Sigambrer weder durch Wäl-

der noch durch Sümpfe im weitern Vordringen hätten aufhalten lassen, geht hervor, dass sie sich schon tief ins Eburonenland hineingewagt hatten, bevor sie gegen Aduatuca gingen.

Cäsar beendigte glücklich den Vertilgungskrieg (Cap. 43.). Von dieser Zeit an wird der Name Eburonen in der Geschichte nicht mehr genannt. An ihre Stelle treten die Tungri. Tacit. Germ. c. 2: Qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerunt, ac nunc Tungri, tunc Germani, vocati sunt. Also nicht die Aduatuken, wie Mancher geglaubt hat, sondern die von Cäsar (II. 4. extr.) genannten Germani, nämlich Eburones, Condrusi, Paemani und Caerasi, unter denen aber die Eburones die wichtigsten waren, sind schon zu des Tacitus Zeit übergegangen in die Tungri. Unterdess ist das Castell zur Stadt geworden und erhält von diesen Tungri den Beinamen Aduatuca Tungrorum, oder wie Ptolemäus (II. 9.) die Stadt der Tungri nennt, Aduatucum, oder wie Antoninus in seinem Itinerarium, Advoca Tungrorum. Der Beiname Tungrorum ist gegeben worden, damit dieser Ort nicht verwechselt würde mit dem von Cäsar genannten oppidum Aduatucorum. Späterhin verlor sich der alte Name Aduatuca, und die Stadt hiess blos Tungri (-orum) jetzt Tongern.

Nachdem die Lage von Aduatuca ausser Zweifel gesetzt ist, erhalten auch die beiden Stellen Cäsars (V. 24. u. VI. 32.) ihr Licht. Der Zusatz quorum pars maxima est inter Mosam ac Rhenum soll nicht anzeigen, dass die zwei Legaten in dem zwischen Maas und Rhein gelegenen Gebiete der Eburonen ihr Winterquartier gehabt haben, sondern er ist nur eine geographische Zugabe: indem Cäsar sagt, die Legaten seien ins Eburonenland geschickt worden, giebt er über den Wohnsitz dieses Volkes die geographische Zugabe, dass der grösste Theil desselben zwischen Maas und Rhein gewohnt hätte. Und die Worte fere in mediis Ebu-

ronum finibus zeigen an, dass ein grosser Theil der Eburonen auf dem linken Maas-Ufer gewohnt hat, und sind gesagt mit besonderer Rücksicht auf die Ausdehnung der Eburonen die Maas hinauf und hinunter, so dass das Castell ungefähr in der Mitte dieser Ausdehnung lag.

Dederich.

II. Monumente.

1. Die Hermen der Gruft zu Welschbillig.

Drei Stunden von Trier liegt, zur Rechten der nach der Kreisstadt Bitburg führenden Strasse, in einer der jenes Hochland durchziehenden Schluchtungen, das Dorf Welschbillig. Die Häusergruppe des Orts wird durch die rings aufsteigenden Terrain-Schwellungen verdeckt, und nur das Hervorschimmern einiger Giebel und die ragende Kirchthurmspitze mag dem auf der Heerstrasse vorüberziehenden Wandrer die Nähe einer bedeutendern Niederlassung bekunden.

Welschbillig ist ein alter Ort, der in den Urkunden des Mittelalters unter dem Namen „Biliche" (auch „Pilliche") bezeichnet wird [1]). Schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ward zu Weschbillig von dem trierschen Erzbischof Arnold II. (von Isenburg) ein Schloss erbaut [2]), von welchem einige Ueberreste in dem am Eingange des heutigen Burg-

1) Z. B. in den Urkunden bei Hontheim Hist. Trev. Dipl. I p. 392. und II. p. 164. Unter der fränkischen Herrschaft gehörte Welschbillig zu dem Pagus Bedensis. — Wir verdanken diese Nachweisung einer schriftlichen Mittheilung des Herrn Appellationsraths Müller.

2) S. (Bärsch) „Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier" (im Adr. Kal. des Regbz. Trier vom J. 1844. — S. 265—266.).

Gutes (der sogenannten „alten Burg") befindlichen, spitzbogigen, von zwei Seitenthürmen flanquierten, Portal sich erhalten zu haben scheinen. Später (im J. 1711.) wurde innerhalb jenes, noch jetzt mit einem Wallgraben und Mauer-Rest umgebenen Burgberings ein geräumiges Wohngebäude aufgeführt, welches den churfürstlichen Beamten und, wie es scheint, zuweilen auch den Landesfürsten selbst, bei gelegentlichen Jagdexcursionen, zum Aufenthalt diente; denn Welschbillig war unter den Churfürsten von Trier der Sitz eines, mit bedeutenden Domanial-Forsten und Grundstücken ausgestatteten Amts, und hatte die Eigenschaft eines Fleckens.

Der Sturm der französischen Revolution hat die frühere Bedeutsamkeit des Orts versehrt. Das Amt ward aufgehoben, die Domanial-Gebäude und Grundstücke wurden versteigert, und gegenwärtig ist Welschbillig zum blossen Dorfe herabgesunken; wiewohl die geschirmte Lage des Orts, und die dadurch bedingte reichere Vegetation seiner nächsten Umgebung demselben noch immer einigen Reiz verleiht. Die Vermuthung, dass in dieser — im Vergleich mit den umliegenden rauhen Hochplatten sehr begünstigten — Oertlichkeit schon in der römischen Zeit eine Niederlassung bestanden habe — ist durch einen neuerlichen Fund zur Gewissheit geworden.

Der gegenwärtige Eigenthümer des Burg-Guts — ein schlichter Landmann aus dem Saargau — war bei Ausbesserung seiner, innerhalb des Burgberings belegenen Scheunen-Tenne anf einen vierkantig behauenen Stein gestossen, welcher bei näherer Untersuchung als obere Stufe einer, in einen unterirdischen Raum hinabführenden Treppe sich erwies. In Folge der weitern Nachgrabung ward ein kellerartiges Gemach aufgedeckt, welches von regelmässigem, übertünchtem[3])

3) Die Farben des an den Wänden haftenden Kalkbewurfs sollen noch wohl erhalten gewesen sein.

Mauerwerk umschlossen, jedoch ohne Spur eines Decken-Gewölbes, und — wie es scheint, in Folge eines durch Brand veranlassten Einsturzes der frühern Balken-Decke — mit einer Masse von Asche und verkohlten Getreidekörnern angefüllt war. Nach Wegräumung dieser Aschenreste bot sich ein eigenthümlicher Anblick dar:

Auf dem Estrich-Boden des Gemachs lagen nebeneinandergereiht — und durch eine übergebreitete Steinplatte anscheinend beschirmt — sieben grosse Steinbilder mit ausgebildeten Köpfen und vierseitigen, pfeilerartigen Verlängerungen da. Sämmtliche Bilder waren von gleicher Länge (etwas über vier Fuss) und stimmten auch in den übrigen Dimensionen überein.

Zwei dieser Bildpfeiler wurden vollständig heraufgeschafft; da aber die Hebung der übrigen einige Schwierigkeiten darbot, so kam man auf den sinnreichen Einfall, vier derselben die Köpfe abzuschlagen und die, vermeintlich werthlosen Untertheile im Boden zu belassen. Das siebente Steinbild ward — weil dasselbe in ungünstiger Lage und beschädigtem Zustande erschien — selbst nicht des Köpfens für würdig erachtet; worauf die Grube wieder verschüttet ward. Der gehobne Fund, an Bildstöcken und Köpfen ward bald darauf durch den Zuwachs eines ähnlichen, vollständig erhaltenen Steinbildes vermehrt, welches bei einer, in dem an die Scheune angränzenden Hofraume versuchten Nachgrabung — in gleicher Tiefe wie die früher entdeckten Bilder — gefunden ward. — Bei diesem Versuche ergab es sich, dass unter dem Hofe der Burg ein grosses, mit schweren Sandsteinplatten gepflastertes Souterrain sich erstreckt, in welchem, unmittelbar über dem Grundpflaster, eine fusshohe, mit zahlreichen Gebeinresten vermischte kalkhaltige Masse gelagert ist [4])

---

4) Die ausgegrabenen Gebeinreste waren zum Theil menschliche,

Die planmässige Ausgrabung eines Theils dieses umfassenden Souterrains ward — obwohl aus sehr irdischen Motiven (der Eigenthümer hatte in der erwähnten kalkhaltigen, mit animalischen Resten vermengten Masse ein vorzügliches Düngungsmittel erkannt und überdies die Einrichtung eines Kartoffelkellers in jenem Local beschlossen) — ins Werk gesetzt. Dabei wurde — ausser einem neunten, den vorbezeichneten gleichenden, aber in mehrere Stücke zerbrochenen Steinbilde — die folgende, auf einer grossen Sandsteinplatte mit schönen Schriftzügen eingemeisselte Grabschrift gefunden:

92.

| M

RIMANIO
VRSVLO
LIBERTO
OPTIMO [5]

Der Schriftstein ist über der Inschrift mit einem nur theilweise erhaltnen Bildwerk verziert[6]. — Derselbe lag — wie

zum Theil rührten sie von Thieren her. Mehrere derselben habe ich selbst aus der frischaufgeworfenen Masse hervorgezogen. — In einem, an das grosse Souterrain angränzenden, kleinen kellerartigen Behältniss sollen ferner sieben oder acht Urnen aus gebranntem Thon (mit einigen Verzierungen) aufgefunden sein, die aber durch kindischen Muthwillen zerschlagen worden sind.

5) (Dis) M(anibus). (P)rimanio Ursulo liberto optimo.

6) Der Stein hat an seinem obern Theile eine bedeutende Beschädigung erlitten. Die Inschrift desselben scheint jedoch — bis auf die zwei abgeschlagenen, leicht zu ergänzenden, Buchstaben — erhalten zu sein. Ueber der ersten Zeile der Inschrift war — zwischen den, vorgerückten, Siglen „(D) — M“ — in einem ausgetieften Feldchen, ein kleines Basrelief angebracht, welches zwei einander gegenüberstehende Figuren darstellt. Zwischen denselben befindet sich ein, von der Verstümmlung betroffner,

das in seiner Nähe gefundene Steinbild — auf dem Pflaster des Souterrains, und dicht an der mit römischem Cäment bekleideten [7]) Seitenmauer des letztern. Die Schriftseite des Steins war nach unten gekehrt, und auf demselben soll (nach des Eigenthümers Versichrung) — an die vorerwähnte Seitenwand angelehnt — ein aufrechtes menschliches Skelett gestanden haben, dessen Ueberreste der Eigenthümer aufbewahrt; was aber nach allem Anschein, in einer spätern Zeit dort beigesetzt worden ist [8]). Der Denkstein scheint, nach seiner geschmackvollen Ausführung, der mittlern Kaiserzeit anzugehören. — Wir gehen von diesem Denkmal heidnischer Pietät zu näherer Beleuchtung des wichtigsten Theils der Ausbeute jener Gruft-Räume — der obenangeführten Steinbilder — über.

---

nicht sicher zu bestimmender, Gegenstand, der vielleicht einen Opferaltar (in gerundeter Form) darstellen könnte. Von den Figuren sind nur noch die Beine und ein Theil der Gewänder zu gewahren.

Aus dem Vordernamen des, mit einem so schönen Monument geehrten, Freigelassnen „(P)rimanius" liesse es sich vielleicht folgern, dass die Villa zu Welschbillig, in einer gewissen Periode, im Besitz der — auch aus andern Inschriften unsers Landes bekannten — Familie der Primanier sich befand (Ein „Primanius Ingenuus" kömmt in einer, bei Bliescastell entdeckten Grabschrift vor. S. Lehne Ges. Schr. II. Nro. 317. Eine „Primania Ianuaria" wird in einer, in der trier'schen Vorstadt St. Paulin ausgegrabenen Grabschrift, als Gattin des Grammaticus Aemilius Epictetus genannt. S. Honth. Prodrom. I. p. 189. S. auch die Inschriften bei Gruter p. 558 6. und p. 692 1.).

7) Der Bewurf enthält, ausser dem Kalk und Sand, einen bedeutenden Zusatz von Ziegel-Mehl.

8) Die verkehrte Lage und Beschädigung des Grabsteins, und viele anderweitige Anzeichen, lassen es nicht bezweifeln, dass die in jenem Souterrain begründete Grabstätte mehrfache, zum Theil gewaltsame Veränderungen erfahren hat.

Die Bilder bestehen aus einem weissen Oolith[9]) und sind als Hermen zu bezeichnen, an denen nur der Kopf und Hals (in einer Höhe von etwa 1 Fuss) ausgearbeitet sind. Unmittelbar darunter hebt der vierseitige, pfeilerartige — gegen $3\frac{1}{4}$ Fuss lange — am untern Ende in einen Zapfen auslaufende[10]) — Untertheil an. Drei dieser Hermen sind, wie schon bemerkt, unversehrt; eine vierte ist zwar vollständig, aber in zerstücktem Zustande, vorhanden; während von vier andern nur die Köpfe heraufgefördert worden sind. (Die neunte Herme ist, wie oben berichtet ward, ganz im Boden verblieben.)

Unter den acht Kopfbildern sind sieben männliche und ein weibliches enthalten; das letztere ist mit einer einfachen Haarbinde und, an den Seiten herabfallenden, Locken dargestellt. Die männlichen Köpfe sind in blossem Haar — ohne Kopf-Bedeckung oder Verzierung — gebildet; mit Ausnahme des jugendlichen Kopfbildes einer vollständig erhaltenen Herme, welches mit einem aus Rosen und Epheutrauben[11]) (Corym-

---

9) Herr Steininger hat den Stoff dieser Hermen als weissen oolithischen Jurakalk bestimmt. Es ist dasselbe Gestein, aus welchem ein Theil der in unsrer Sammlung befindlichen Steinschriften und der bessern Bildwerke aus römischer Zeit bestehen. Der nächstgelegene, noch jetzt im Betrieb befindliche Steinbruch, in welchem diese Steinart gewonnen wird, befindet sich (nach Herrn Steininger's Mittheilung) bei Tincré, unweit der von Metz nach Strassburg führenden Strasse und ungefähr fünf Stunden von ersterer Stadt entfernt. Unter den zu Trier vorhandnen Bildwerken des Mittelalters kömmt diese Steinart nur selten vor.

10) Die Hermen waren (wie die am untern Ende befindlichen Auszapfungen und andre Umstände bezeugen) ursprünglich in senkrechter Stellung aufgepflanzt, und sind erst später niedergelegt oder niedergeworfen worden.

11) Der Kranz besteht aus vier Rosen und zwei traubenartigen Gebilden, die durch ein, am Hinterhaupte frei hervortretendes Band

ben) gemischten Kranze geziert ist und sich dadurch, wie durch den lächelnden Gesichtausdruck, als bacchische Herme bekundet.

Die andern sechs männlichen Köpfe sind ohne Abzeichen, und zum Theil mit kurzanliegendem, geordnetem, theils mit wulstigem Haar — alle ohne Bart — dargestellt; die Gesichtbildung zweier derselben zeigt ein weitvorgeschrittenes, diejenige eines dritten das mittlere Mannesalter an. Die Augen sind bei allen mit ausgebildeten Augäpfeln dargestellt, mit Ausnahme des zunächsterwähnten männlichen Kopfes, an welchem die Pupillen nicht bezeichnet sind.

Die künstlerische Ausführung der Kopfbilder ist verschieden und bietet eine Scala vom Edlern bis zum Gewöhnlichen und Geringen dar.

Drei der männlichen Köpfe sind von sehr untergeordne-

---

zusammengehalten werden. Ich hatte in jenen Trauben-Gebilden bei erster Anschauung Weintrauben zu erkennen geglaubt. Nach wiederholter Betrachtung bin ich geneigt, dieselben eher für die Doldentrauben der Epheufrucht (corymbi — s. Plin. H. N. XVI, 34.) zu halten, welche so häufig als characteristisches Attribut der Kopfbilder des Bacchus vorkommen („Bacche, racemiferos hedera redimite capillos“). In der Darstellung derselben an unsrer Herme ist noch besonders zu bemerken, dass sie mit zahlreichen, häufig im Mittelpuncte der Beeren eingebohrten, kreisförmigen Einlöcherungen versehen sind. Diese gekünstelten Puncturen scheinen bei den Bildhauern zu Trier — als ein Verzierungsmittel — beliebt gewesen zu sein; wenigstens kommen dieselben an mehrern andern, in unserm Museum aufbewahrten, Götterköpfen vor, insbesondere auch an einem marmornen Bacchus-Kopfe, an welchem die in dem Epheukranze hervortretenden Frucht-Corymben, ganz in derselben Weise wie diejenigen in dem Kranze unsrer Herme, mit künstlichen Einlöcherungen ausgeziert sind. (S. die Abbildung, Taf. III u. IV. Fig. 8.) — Die genaue Vergleichung der Fruchtgebilde beider Kränze hat mich in der obenbemerkten Deutung bestärkt.

ter Ausführung und können, in ihren rohen Gesichtformen und der perrückenartigen Haarwulst — wenn letztere auch als Nachbildung des wuchernden Haarwuchses der untern Classen der Landesbewohner bezweckt sein mag — nur geringe Berücksichtigung finden. Zwei andere (die oben erwähnten Abbilder besagter Männer) verdienen grössere Anerkennung. Dem fünften der männlichen Köpfe aber — demjenigen ohne Bezeichnung der Augensterne — ist das Bild eines kräftig characterisierten Gesichtausdrucks in hohem Grade zu zollen; so wie überhaupt dieser Kopf durch die sorgfältige Ausführung des, zwar flach, aber mit Geschmack behandelten Haars und aller übrigen Einzelheiten, als Werk eines geübten Künstlers erscheint.

Die Bacchus-Herme ist wegen des bezeichnenden Gesichtausdrucks zu rühmen. Der Frauenkopf macht mit seinen regelmässigen Zügen und den grossen, schöngeformten Augen einen im Ganzen günstigen Effect; wenn auch die Behandlung des Haars und anderer Einzelheiten Manches zu wünschen übrig lässt.

Die Bestimmung dieser merkwürdigen Hermen tritt aus den oben berichteten Umständen ihrer Auffindung und dem Gesammteindruck der Formen klar hervor. Sie sind sämmtlich als Sepulcral-Gebilde — als zur Ausstattung von Grabmälern gehörige Figuren — zu bezeichnen; denn sie wurden in unmittelbarer Nachbarschaft und in gleichem Niveau einer unzweifelhaften, vorzeitlichen Gruftstätte — zwei derselben sogar inmitten der Leichenreste — entdeckt.

Auch über die Bedeutung der einzelnen Gebilde scheint aus der plastischen Haltung der Köpfe und manchen besondern Merkmalen ein erfreuliches Licht hervorzugehen. Sieben jener Kopfbilder sind — in Ermangelung eines Anzeichens, welches auf Darstellung von Gottheiten, noch auch von Imperatoren hindeuten könnte, und nach dem mehr oder minder characteristischen Gesichtausdruck — als Abbilder der Mit-

glieder und Hausgenossen einer, mit dem Grundbesitz einer Villa zu Welschbillig begüterten Familie [12]) zu betrachten, deren irdische Ueberreste in jenen Grufträumen bestattet wurden. (Auf die specielle Bedeutung der achten — der bacchischen — Herme kommen wir weiter unten zurück.)

In der Gesichtbildung und der Behandlung der sieben (menschlichen) Köpfe tritt aber eine bedeutende — beim ersten Anblick bemerkliche — Abstufung hervor: Vier unter denselben gehören, nach dem edlern Gesichtausdruck, der geordneten Haartracht und der vergleichungsweise sorgfältigen Ausführung aller Einzelheiten, unverkennbar dem höhern Stande der Freien — den einstigen Grundherrn der Villa zu

---

12) Von den zwei zuletzt in dem grossen Souterrain gefundenen Steinbildern lässt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, dass sie derselben Familie wie die früher hervorgezogenen angehörten, da der Besitzstand der bezüglichen Villa mehrfach gewechselt haben kann. — Ob ausser jenem — unstreitig sehr ansehnlichen — Landgut noch andre bedeutende Privat-Praedien in der römischen Zeit zu Welschbillig bestanden, ist ebenfalls ungewiss. Aus dem Stempel eines ganz neuerlich, im Garten eines — von dem Burg-Gute nicht weit entlegenen — Bauerhofes ausgegrabenen, Legion-Ziegels scheint aber hervorzugehen, dass sich zu Welschbillig — in einer für jetzt nicht näher zu bestimmenden Periode — ein kaiserliches Praedium, oder ein öffentliches Gebäude befand. Wir behalten eine weitre Ermittlung dieses Punctes uns vor.

Die Wurzel der bei so vielen Ortschaften der Umgegend von Trier sich wiederholenden Namens-Endung — „billig“ (als: „Welschbillig, Oberbillig, Waldbillig, Scharfbillig, Wasserbillig“ — in den latinisierten Urkunden des Mittelalters werden jene Ortschaften oft ohne weitern Zusatz, mit der Bezeichnung „Billacus, Billiacum“ benannt; s. die bei Al. Wiltheim Lucilib. p. 290. und 294. aufgeführten Urkunden) — ist unstreitig (wie schon von Wiltheim richtig vermuthet worden) in dem römischen „Villa“ zu finden.

Welschbillig — an; während die drei andern Köpfe, in ihren rohern und ausdrucklosern Gesichtszügen und der unförmlichen Haarwulst, als Abbilder untergeordneter Hausgenossen — muthmaasslich Freigelassener — erscheinen.

Wenden wir uns nun (mit Beiseitlassung der zwei in dem grossen Souterrain aufgefundenen Steinbilder, worüber minder befriedigender Aufschluss zu entnehmen ist) zu einem schliesslichen Ueberblick der sechs früher entdeckten Hermen — in denen ein interessantes Gruppenbild entschwundener Zustände römischer Cultur uns entgegentritt! — Diese sechs Hermen gehören nach allen Anzeichen einem gemeinsamen Grabmal an und sind höchst wahrscheinlich zu gleicher Zeit aufgestellt worden. Die Anlage und Einrichtung des farbiggetünchten Gemachs, in welchem sie nebeneinanderliegend gefunden wurden, und welches, zwar an das grössere Souterrain angränzend, und mit demselben wahrscheinlich in Verbindung stehend [13]) — doch als gesonderter Anbau erscheint — lassen es vermuthen, dass darin ein eignes Monument für die Mitglieder eines, im Leben vereinten Familienkreises gestiftet war, welches bei seiner Errichtung nebst den Bildern der Frühergeschiedenen, zugleich auch mit denen der Ueberlebenden — deren irdische Reste es später empfangen sollte — ausgeschmückt [14]) ward.

Als Hauptfigur in der sechszähligen Gruppe (die siebente Figur liegt leider noch in der Gruft) erscheint der edle Kopf in voller Manneskraft — doch mit erloschnen Augensternen — gebildet. Wir glauben an letztres — zwar in der antiken Sculptur verbreitetes, in unsrer Figuren-Gruppe aber als singulär hervortretendes — Monument die Ver-

---

13) Das Gemach scheint an der dem Hofe zugekehrten Seite, gegen das grosse Souterrain geöffnet gewesen zu sein.

14) Beispiele solcher, theils den Gestorbnen, theils den Ueberlebenden gewidmeten Grabmäler kommen sehr häufig vor. Das Monument zu Igel gehört zu denselben.

muthung knüpfen zu dürfen, dass durch dasselbe das Bild eines schon Geschiedenen — des in der Fülle der Kraft hingerafften Familienhauptes — bezeichnet werden sollte, welchem zu Ehren das gesammte Monument von den Ueberlebenden gestiftet ward! — Neben ihm erscheint — durch geordnete Haarzier und den lebenkündenden Blick ausgezeichnet — der edelgeformte Frauenkopf. Wir glauben in ihm das Abbild der Gattin des vorbezeichneten Todten — vielleicht der Errichterin des Monuments — zu erkennen.

Ein dritter Kopf von würdigem Ansehen — zwar noch kräftig, aber schon der Greises-Stufe zugeneigt — schliesst sich den beiden vorgeschilderten an; er könnte das Bild des Vaters oder Vaterbruders der Gattin des Todten — oder irgend eines andern nahverwandten Familiengliedes — darstellen.

Die beiden jüngern Köpfe mit dem ungeordneten Haar und den rohern Gesichtformen treten — als Abbilder untergeordneter Hausgenossen — in den Hintergrund. Unter dem üppigen Haarwuchs des einen ist keine Spur der Ohren zu entdecken und beide stehen wie Folien der Hauptfiguren da [15].

Was aber bedeutet in diesem Verein die lächelnde Götter-Herme, mit den gerundeten Wangen und dem Kranze von Rosen und Epheutrauben im Haar — die oben von uns als Bacchus-Herme bezeichnet ward?

Wir glauben, dass dieses Idol — ein Bild des freude-

---

15) Doch könnte der eine dieser beiden Köpfe (Fig. 4.) — wegen der etwas minder rohen Gesichtbildung und verhältnissmässig sorgfältigeren Ausführung — vielleicht als Abbild eines jüngern Familiengliedes zu betrachten sein. Der andere Kopf hingegen — so wie das, in dem grossen Souterrain ausgegrabene (Fig 7. abgebildete) Steinbild – gehören, nach unsrer Ansicht, entschieden der dienenden Classe an. Das letzterwähnte Steinbild (Fig. 7.) ist etwas grösser und schwerer als die andern. Das Gewicht desselben beträgt, nach ungefährer Schätzung, über 600 Pfund.

spendenden Gottes — nach heidnischem Brauch, an jener Stätte des Todes, als gramverbannender Talisman, den Bildern der Sterblichen beigesellt ward! [16])

Die vorbeschriebenen Hermen [17]) sind der geeigneten Aufbewahrungsstätte, dem Museum zu Trier, überliefert worden. Die Fortsetzung der Nachgrabungen in dem ausgedehnten Souterrain zu Welschbillig ist in Aussicht gestellt; und sollte dieselbe fernere Resultate ergeben, so wird ein zweiter, ergänzender Bericht in diesen Blättern folgen.

Trier.

W. Chassot v. Florencourt.

---

16) Wir haben dieses Götterbild als Bacchus-Herme bezeichnet. Sollten umfassende Kenner der antiken Kunstgebilde in demselben — wegen der in dem Kranze eingemischten Rosen (wovon an eigentlichen Bacchus-Köpfen kein Beispiel uns erinnerlich ist) — vielmehr einen, mit Bacchischen Gesichtformen und theilweise Bacchischen Attributen ausgestatteten Grabes-Genius erkennen, so würden wir gern beipflichten.

17) Wir theilen in der beigefügten lithograph. Tafel (Taf. III u. IV.) die getreuen Abbildungen von sieben dieser Hermen mit. Fig. 1—6. stellen die sechs gleichzeitig (unter der Scheuern-Tenne) entdeckten Hermen, Fig. 7. eine der beiden in dem grossen Souterrain unter dem Hofe ausgegrabenen Hermen dar. Die Abbildung des andern aus jenem Local hervorgezogenen (übrigens sehr beschädigten) Steinbildes hat nicht beigefügt werden können, weil dasselbe noch nicht in unser Museum eingeliefert worden ist. — Wir fügen ausserdem, zur Vergleichung der an den Kranz-Corymben unsrer Bacchischen Herme bemerklichen Einlöcherungen (s. darüber unsre Anmerkung S. 293. Anm. 11) sub Fig. 8 und 9. die Abbildungen zweier andern, in unserm Museum befindlichen, mit ähnlichen Puncturen verzierten Götterköpfe bei. Fig. 8. stellt den marmornen (in unsrer Anmerkung speciell bezeichneten) Bacchus-Kopf, Fig. 9. einen aus grobkörnigem Marmor mit einer Mitra behaubten und rings umlöcherten jugendlichen Götterkopf dar.

2. Der planetarische Götterkreis *).

II.

In medio residens complectitur omnia Phoebus.
Ausonius.

Chalcidius berichtet uns in seinen Erörterungen zu Platon's Timäus c. 71. (p. 307. ed. Fabric.), dass die Pythagoreer folgende Ordnung der Planeten angenommen hätten, die von der im vorigen Hefte S. 153. erörterten bedeutend abweicht: 1) Luna, 2) Mercur, 3) Venus, 4) Sol, 5) Mars, 6) Jupiter, 7) Saturn, und dieselbe Reihenfolge finden wir in den dort in Uebersetzung und bei Theon Smyrnaeos *περὶ τῶν εἰς τὰ μαθηματικὰ χρησίμων* [handschriftlich in mehreren Bibliotheken] in der Ursprache erhaltenen Versen des Alexander von Milet:

Ὑψοῦ δ' ἄλλοθεν ἄλλος ὑπέρτατον ἔλλαχε κύκλον·
ἀγχοτάτη μὲν δῖα ΣΕΛΗΝΑΙΑ περὶ γαῖαν,
δεύτερος αὖ ΣΤΙΛΒΩΝ χελιζώου ἙΡΜΕΙΑΟ,
τῶν δ' ἔπι ΦΩΣΦΟΡΟΣ ἐστι φαεινοτάτης ΚΥΘΕΡΕΙΗΣ,
τέτρατος αὐτὸς ὕπερθεν ἐπ' ἩΕΛΙΟΣ φέρετ' ἵπποις,
πέμπτος δ' αὖ ΠΥΡΟΕΙΣ φωστὴρ Θρηϊκὸς ἌΡΗΟΣ,

---

*) Litteratur: Iacobi Martorelli de regia theca calamaria. Neapoli 1756. besonders von p. 292. bis 375. — Kopp palaeographia critica. Pars. III. Manhemii 1829. p. 325. bis 377. Auf diese beiden Werke bin ich durch meinen verehrten Freund K. Fr. Hermann in Göttingen aufmerksam gemacht worden.



ἕκτος δ' αὖ ΦΑΕΘΩΝ ΔΙΟΣ ἀγλαὸς ἵσταται ἀστήρ,
ἕβδομος αὖ ΦΑΙΝΩΝ ΚΡΟΝΟΥ ἀγχόθε τέλλεται ἄστρον.
Πάντες δ' ἑπτατόνοιο λύρης φθόγγοισι συνῳδόν
ἁρμονίην στοιχοῦσι διαστάσει ἄλλος ἐπ' ἄλλην.

Dieselbe pythagoräische Reihenfolge hat auch Ausonius in den Signa caelestia des Eclogariums, Servius zu Verg. Georg. I, 32., Martianus Capella II. §. 169. f. und Andere. Es ist eben keine grosse Weisheit hinter dieser Ordnung zu suchen; denn es ist gerade die umgekehrte, es ist eine von der kürzesten zur längsten Umlaufszeit der Gestirne sich vergrössernde Abstufung. Aber auch aus dieser lässt sich die Woche entwickeln, freilich nicht so, dass sie vom Tag des Saturn anhöbe; allein es ist doch ein arithmetisches Gesetz darin, nach dem sich die Tage regelrecht aufnehmen. Auch hier gibt es zwei Erklärungen. Die eine würden die Alten eine astrologische *διὰ πέντε* genannt haben. Man setze nämlich den letzten Planeten als den ersten Tag, also Saturn, beginne dann in der obigen Reihenfolge von Luna an, lasse drei Planeten (Luna, Mercur, Venus,) aus, so folgt Sol oder der zweite Tag, — lasse wieder drei Planeten (Mars, Jupiter, Saturn) aus, so folgt Luna, lasse wieder drei aus, so folgt Mars, andere drei, folgt Mercur, ferner drei, Jupiter, wieder drei, so haben wir zum siebenten Wochentage Venus. — Oder wollen wir den Tag wieder in 24 Stunden theilen und setzen oben an, aber ausserhalb, gleichsam als Nullstunde zuerst Saturn, in die erste Stunde Luna, in die zweite Mercur u. s. w., so hat man in der siebenten Stunde wieder Saturn, in der 14., 21. wieder denselben Planeten. Die 22. Stunde beherrscht Luna, die 23. Mercur, die 24. Venus, die 25. oder Nullstunde des folgenden Wochentags Sol. Wir haben als zweiten den Tag des Helios. Hier beginnt sodann das nämliche Verfahren. Die Woche kommt in dieser Art wieder zum Vorschein. — Umgekehrt lässt sich die pythagoräische Ordnung, ebenso wie die früher angegebene wiederfinden, wenn

man die Wochentage nimmt und immer einen Planeten auslässt. Also Tag der Luna, ausgelassen wird der Tag des Mars — folgt Mercur, ausgelassen wird Jupiter, folgt Venus u. s. w. — Die obige Erklärung διὰ πέντε muss aber für uns als Zufall gelten, indem Saturn willkürlich obenan gestellt wird. Es erhellt aus genauerer Betrachtung, dass die erste im vorigen Hefte angegebene Reihenfolge, die mit Saturn begann, als die ursprüngliche gelten muss. Alle andern lassen sich aus ihr entwickeln.

Bei den Kunstwerken aber, welche uns den planetarischen Götterkreis versinnlichen, sind wohl zu unterscheiden diejenigen, wo sie in ihrer Eigenschaft als blosse Planeten, und wo sie als Wochengötter erscheinen. Unter den schon im ersten Artikel angeführten war die Reihenfolge der Woche zu erkennen in den pompejanischen Medaillons (Nr. 2.), im bronzenen Schiffchen (Nr. 3.), in den Altären Nr. 7. bis 12., endlich in dem runden Thongefäss unter Nr.

13), von dem ich jetzt durch Herrn Vicar Baumgarten eine Zeichnung aus Merian's Topographie der Schweiz erhalten habe. Dieses Gefäss, dessen gerade Handhabe noch vielfach verziert zu sein scheint, enthält den planetarischen Götterkreis nicht, wie die meisten andern, von Saturn, sondern, wie bei Ausonius und Laurentius Lydus, von Sol an, und dürfte demnach, wenn es echt ist, in einer Zeit verfertigt seyn, wo die christliche Art, mit dem Sonntag die Woche zu beginnen, schon heimisch war. Den Anfang der Woche bezeichnet rechts ein horizontal gelegter zweihenkliger Krug. Ihm zunächst erscheint Sol im langen Gewande, mit der Strahlenkrone, in der erhobenen Rechten die Geissel schwingend. Zu seiner Linken steht unter dem Kruge ein niedriger Altar mit

darauf liegender Kugel, vermuthlich der Himmelskugel. Ihm zunächst folgt Luna mit dem linken Arme auf eine etwas höhere, gewundene Säule sich lehnend, über dem Haupte die Mondsichel, das Gewand im Bogen geworfen, in erhobener Rechten die Fackel haltend. Nach dieser hin wendet sich Mars mit Schild, Panzer, Helm und Speer gewaffnet. Zwischen beiden steht aber auf einer wieder etwas mehr erhöhten glatten Säule ein Schwan. Seltsam! ein Wasservogel erscheint auch bei Mars auf dem von mir Herrn Wieseler mitgetheilten Bonner Erztäfelchen Heft III. Taf. IV. Unwillkürlich wird man an die ganz andere Natur des Mars erinnert, die er als agrarischer Gott und Gott des Wassers in alten Liedern der arvalischen Brüder hat, obschon diese schwerlich mehr für so späte Zeit gelten kann. Ferner Mercur nackt mit Chlamys, Petasus, Caduceus und Geldbeutel. Hinter ihm auf gewundener Säule der Hahn, sein eigenthümliches Symbol. Diesem wieder zugewendet Jupiter mit Kranz, Blitz und Scepter, halb bekleidet, vor ihm auf gewundener Säule der Adler mit ausgespannten Flügeln. Sodann abgewendet Venus mit dem Apfel in der Rechten, ganz bekleidet. Auf der niedrigen Säule, an die sie sich lehnt, steht ein zweihenkliges Gefäss, aus dem zwei Tauben trinken. Was über dem Apfel gebildet ist, scheint den ihr eigenthümlichen Spiegel bezeichnen zu wollen. Endlich ihr zugewendet Saturn, mit der Sichel in der Rechten, einem Zweige mit Früchten in der Linken. Auf der ihm zugehörigen Säule scheint ein Stein (ὀμφαλός) zu liegen, wohl eine Anspielung auf die alte mythologische Sage? — Wie in den pompejanischen Malereien bloss Saturn auswärts gekehrt war (IV. Heft S. 164.), so hier bloss Sol. Die übrigen Planeten sind in drei Paaren (alle in ganzer Gestalt) einander zugewendet. Hierzu kommt

14) das bei Martorelli abgebildete im J. 1745 in einem Grabe beim alten Turricium, nicht weit von der via Traiana gefundene achtseitige Dintenfass aus Erz, auf dessen sieben

Seiten die planetarischen Götter aus Silber gearbeitet in ganzer Gestalt von Saturn beginnend bis zu Venus sich vorfinden. Die achte Seite ist leer. Martorelli hat über dieses Denkmal sein berüchtigtes Werk de regia theca calamaria von 738 eng gedruckten Quartseiten, ein wahres Ungeheuer von Gelehrsamkeit, geschrieben. Wir können uns um so kürzer fassen. Die Attribute der einzelnen Götter sind klar. Nur die seltsame Meinung, als ob an zweiter Stelle Aurora statt Sol gebildet worden, die er p. 361. mit nichtssagenden Gründen zu bekräftigen sucht, — der neapolitanische Künstler habe den Homer gekannt! — ist entschieden abzuweisen. Martorelli scheint an dem langen Chiton des Apollon und an der Fackel in dessen Rechten Anstoss genommen zu haben. Wie könnte aber Aurora auch die Geissel zukommen, die dort Sol in der Linken hält? Wie käme sie unter die Planeten?

15) Eine Lampe bei Passeri Tom. I. p. 21. (abgebildet auch bei Martorelli p. 330. und Kopp p. 375.) enthält die Köpfe der Wochengötter, ohne besondere Attribute; in der Mitte Kybele.

16) Ein neuerdings zu Heddernheim gefundenes Basrelief, von dem eine kurze Nachricht in der Ausburger allg. Zeitung mitgetheilt war, enthält in der obern Reihe die Brustbilder der Wochengötter mit Saturn beginnend, in unterer in ganzer Gestalt Minerva, Vulcan und Mercur. Da ich mich vergebens um eine Zeichnung oder genauere Beschreibung bemüht habe, indem dieselbe in den Nassauer Vereins-Annalen von Herrn Archivar Habel nächstens erscheinen sollen, so mögen einige Worte über die auch hier vorkommende Zusammenstellung von Minerva und Vulcan genügen. Schon auf dem gabinischen Marmor trafen wir IV. Heft S. 151. f. Pallas und Hephaistos gepaart. Eusebius Praepar. Evang. III, 1. nennt unter den elementarischen Gottheiten der Aegypter an erster Stelle Hephaistos und Athena, der verdächtige Horapollo verbindet auch beide als die einzigen mann-

weiblichen Gottheiten bei den Aegyptern. Jablonsky (Panth. Aegypt. I, 3.) hat zu beweisen gesucht, dass Neith (Athena), die zu Sais verehrt wurde, das Gegenstück des Phthas (Hephaistos) war. Proklos erwähnt aus alter Sage Theol. Platon. V. c. 297., Prometheus habe die Künste, die er den Seelen spende, von Hephaistos und Athena empfangen. Nach Hygin Fab. 166. und Fulgentius Mythol. II, 14. begehrte Vulcan die Minerva zur Ehe. Am amykläischen Thron (Pausan. III, 18, 7.) war Athena, wie sie den Hephaistos floh, gebildet. Nach Cicero N. D. III, 22. ist der Apollon, in dessen Schutze Athen stand, der Sohn des Vulkan und der Minerva, also hier wirkliche Vereinigung derselben. Hephaistos und Athena erscheinen bei Hesiod. *Ἔργ.* 60. und 63. vorne an, wo es gilt, die Pandora auszustatten. In der Theogonie wird 924. und 927. ihre Geburt hintereinander beschrieben. Nach anderer griechischer Sage ist Hephaistos bei der Pallas Geburt thätig. In Athen, ist nach Platon's Critias p. 112, B. gemeinsame Verehrung derselben: *Τὰ δ' ἐπάνω τὸ μάχιμον αὐτὸ καθ' αὐτὸ μόνον γένος περὶ τὸ τῆς Ἀθηνᾶς Ἡφαίστου τε ἱερὸν κατῳκήκειν, οἷον μιᾶς οἰκίας κῆπον ἑνὶ περιβόλῳ περιβεβλημένοι.* Derjenige, der den obigen Stein widmete, fügt beiden noch Mercur, den Gott der Rede, des Handels, des Gewinnstes hinzu, denselben, der schon unter den Planeten oben stand, vermuthlich weil er für Handel, Gewerbe und Erfindung den Schutz dieser Gottheiten sich besonders wünschte. Auch hier sind die planetarischen Gottheiten als Wochengötter behandelt. Ungewiss, aber wahrscheinlich, war dasselbe gedacht von Martianus Capella

17) in dem von ihm II. §. 183. erwähnten Schiffe: „Ibi quandam navim totius naturae cursum diversa cupiditate moderantem, cunctarum flammarum congestione plenissimam, beatis circumactam mercibus conspicatur. Cui nautae septem germani suique iuris consimiles praesidebant. In prora felis forma depicta, leonis in arbore, crocodili in extimo videbatur.

In eadem vero rate fons quidam lucis aethereae, arcanisque fluoribus manans, in totius mundi lumina fundebatur.« Wer erinnert sich hiebei nicht des (IV. Heft S. 164.) unter Nr. 3. schon erwähnten bronzenen Schiffchens aus Montpellier mit den Wochengöttern. Dieses eigenthümliche Vorkommen eines Schiffes als Göttersitz, namentlich als Träger der Sonne und des Mondes, lässt sich durch vielfache Stellen der Alten als ägyptische Vorstellungsweise, durch Denkmale auch als griechische nachweisen. Auf erstere weist unter andern hin Porphyrios de antro nymph. p. 234. ed. Micyll. *Τούς τε Αἰγυπτίους [φησὶν ὁ Νουμήνιος] διὰ τοῦτο καὶ τοὺς δαίμονας ἅπαντας οὐχ ἑστάναι ἐπὶ στερεοῦ, ἀλλὰ πάντας ἐπὶ πλοίου, καὶ τὸν Ἥλιον καὶ ὅμως πάντας, οὕς τινας εἰδέναι χρὴ τὰς ψυχὰς ἐπιποτωμένας τῷ ὑγρῷ τὰς εἰς γένεσιν κατιούσας.* Eusebios Praepar. Evang. III, 11: *Ἥλιον δὲ σημαίνουσι [οἱ Αἰγύπτιοι] ποτὲ μὲν δι' ἀνθρώπου ἐπιβεβηκότος πλοίου ἐπὶ Κροκοδείλου κειμένου. Δηλοῖ δὲ τὸ μὲν πλοῖον τὴν ἐν ὑγρῷ κίνησιν, ὁ δὲ Κροκόδειλος πότιμον ὕδωρ, ἐν ᾧ φέρεται ὁ Ἥλιος. Ἐσημαίνετο τοίνυν* [oder *Σημαίνεται νῦν*] *ὁ Ἥλιος δι' αέρος ὑγροῦ καὶ γλυκέος τὴν περιπόλησιν ποιεῖσθαι.* Plutarch de Isid. c. 34: *Ἥλιον δὲ καὶ σελήνην οὐχ ἅρμασιν, ἀλλὰ πλοίοις ὀχήμασι χρωμένους περιπλεῖν ἀεὶ αἰνιττόμενοι τὴν ἀφ' ὑγροῦ τροφὴν αὐτῶν καὶ γένεσιν.* In ähnlicher Weise finden sich Harpokrates, Horus und andere Götter in ägyptischen Darstellungen auf schmalen Kähnen. Im griechischen Mythos durcheilt Helios auf goldenem Becher d. h. Schiffe Nachts den Okeanos. Die Dichterstellen darüber sehe man bei Athen. XI. p. 469. Ferner finden wir Helios und Selene, deren vierspänniger Wagen im gemeinsamen Kahne mit auffahrenden Rossen steht, bei Passeri Pict. Etrusc. III, 269. und Creuzer Symbolik II, 3. Taf. V, 30. Ebenso durchschifft Herakles den Okeanos im Sonnenbecher. S. die volcentische Schale im Museo Gregoriano in Rom bei Creuzer ebendas. Taf. VI, 35. Vrgl. Hug's Untersuchungen über den Mythos der

berühmten Völker der alten Welt. S. 263—268. Kopp Palaeograph. crit. III. §. 238.

In den bisher behandelten Kunstdarstellungen sind also die sieben Planetengottheiten als Wochengötter d. h. in der Reihenfolge, in der sie innerhalb der Woche erscheinen, dargestellt. Zuweilen finden wir sie aber in anderer Ordnung z. B. in der pythagoreischen auf dem (IV. Heft S. 166.) schon erwähnten Bruchstück einer handschriftlichen Zeichnung, die vermuthlich

18) von der bruchstücklich erhaltenen römischen Planisphäre (Mémoires de l'Academie 1708. Bailly Gesch. der alten Astronomie Theil I. Taf. 3.) auf Marmor hergenommen ist. Auf letzterer finden sich in dem äussersten der concentrischen Kreise Luna, Mercur, Venus, Sol, Mars, [Jupiter] Saturn, mit ihren Attributen.

In anderer Reihenfolge stehen sie auf der grössern alexandrinischen Münze des Antoninus Pius unter Nr. 4. (IV. Heft S. 167.), wo Saturn, Mars, Sol, Luna, Mercur, Venus, Jupiter sich aufnehmen. Offenbar ist diese Folge auch nicht die der Umlaufszeit, sondern eine astrologische. Nach chaldäischer Weisheit sind nämlich hier zuerst die beiden gefahrbringenden Gestirne Saturn und Mars zusammengruppirt, dann kommen die drei mittlern Sol, Luna, Mercur, endlich die zwei heilbringenden Venus und Jupiter. Vrgl. Plutarch de Isid. 48: *Χαλδαῖοι δὲ τῶν πλανητῶν τοὺς θεοὺς γενέσθαι, οὓς καλοῦσι, δύο μὲν ἀγαθουργούς, δύο δὲ κακοποιούς, μέσους δὲ τοὺς τρεῖς ἀποφαίνουσι καὶ κοινούς.* Serv. zu Verg. Georg. I, 335: „Sciendum autem, ut diximus, de planetis quinque duos esse noxios, Martem et Saturnum, duos bonos Iovem et Venerem, Mercurius vero talis est, qualis ille cui iungitur.“ Macrob. zu somn. Scip. I, 19.

Die zwölf kleineren Münzen des Antoninus Pius unter

Nr. 5. (IV. Heft S. 168.), von denen zehn erhalten sind, werden nach der Reihenfolge des Thierkreises zu stellen seyn. Die dort aus Macrobius angeführten Planetenhäuser kommen auch bei andern Schriftstellern, namentlich bei Servius zu Verg. Georg. I, 33., Sextos Empirikos adv. astrolog. V. §. 34. und Porphyrios de antro Nympharum p. 235. vor. — Unbestimmbar ist die Reihenfolge

19) auf einer Gemme bei Montfaucon II, 1. p. 244., wo das Zeichen des Schützen mit einem Sterne über der Stirne, also die Sonne im Zeichen des Schützen, in der Mitte steht. Rechts vom Beschauer die Köpfe von Saturn und Mercur, links Jupiter, Mars, hinter dem die Mondsichel, Venus.

20) Eine alte Beschreibung von Verona (worauf mich Hr. Prof. Urlichs aufmerksam macht), die von einem Mönche aus der Zeit Pipins herrührt, (in Maffei's istoria diplomatica. Mantova 1727. p. 178.) enthält Andeutungen des planetarischen Cultus in Verona; er erwähnt:

Fána ét templá constrúcta ád deórum nóminá,
Lunae, Martis et Minervae, Iovis atque Veneris,
[Et] Saturni sive Solis, qui praefulget omnibus.

Merkwürdig ist, wie Minerva unter die Planetengötter geräth. Ob sie etwa, wie auf dem Heddernheimer Steine, eine gemeinsame Verehrung genoss? Jedoch würde ich eher vorschlagen statt: et Minervae kühn ét Mercúri in den Text zu setzen, so wie vor Saturni des Verses wegen das fehlende Et oder Tum zu ergänzen ist.

21) Eine seltsame Nachricht über Planetenverehrung in Rom bei öffentlichen Spielen bietet Laurentius Lydus de Mens. I. 12. Mitten unter Bemerkungen über italische Ursprünge, steht ganz abgerissen eine Beschreibung des römischen Circus. Lydus erzählt, man nenne die Basis mitten im Circus Euripus, vielleicht von der Meerenge Euripus, weil diese ebenfalls sich siebenmal winde. In der Mitte des Stadiums befinde sich eine Pyramide, jetzt Obelisk genannt, und zwar dem Sol geweiht,

weil eine solche als Altar des schattenlosen Gestirnes keinen Schatten werfe, oberhalb der Pyramide im Euripus ständen drei Altäre, des Saturn, Jupiter, Mars, unterhalb ebenfalls drei der Venus, dem Mercur, der Luna gewidmet. Nur sieben Umkreise hätten die Läufer machen dürfen, in Beziehung auf die Pole der Planeten, in vier und zwanzig Kampfpreisen sey der ganze Wettkampf vollendet worden, weil die Pyramide zwölf Winkel habe, und Tag und Nacht vier und zwanzig Stunden besitze. Aehnliche astronomische Deutungen des Circus und seiner Spiele gibt Theoderich an Faustus in Cassiodor's Variar. III., wo es unter andern heisst: „Septem metis certamen omne peragitur in similitudinem hebdomadis reciprocae." Dergleichen wird eben dadurch entstanden seyn, dass der Obelisk, den August aufgestellt, dem Sol gewidmet war. Vrgl. Plin. N. H. XXXVI, 9: „Inscripti ambo rerum naturae interpretatione Aegyptiorum opera philosophiae continent."

22) Zufolge einer Nachricht bei Eusebios Praep. Evang. III, 12. waren drei Beamte bei den eleusinischen Mysterien in der Gestalt von Planetengöttern gekleidet: *Ἐν δὲ τοῖς κατ' Ἐλευσῖνα μυστηρίοις ὁ μὲν ἱεροφάντης εἰς εἰκόνα τοῦ δημιουργοῦ* (vrgl. III, 11.) *ἐνσκευάζεται, δᾳδοῦχος δὲ εἰς τὴν Ἡλίου, καὶ ὁ μὲν ἐπὶ βωμῷ εἰς τὴν Σελήνην, ὁ δὲ ἱεροκῆρυξ Ἑρμοῦ.* Bekanntlich waren zuweilen Priester in der Gestalt der verehrten Gottheiten gekleidet. Die drei eben genannten Planeten bilden die Gruppe der mittlern, die weder zu den heilbringenden, noch unheilbringenden gehören.

23) Eine der interessantesten Beschreibungen von Planetenbildern bietet das Werkchen des angeblich dem dreizehnten Jahrhunderte angehörigen Albericus philosophus de deorum imaginibus. Es kann zweifelhaft seyn, was Albericus eigentlich vor sich hatte: Nach seinen Angaben scheinen es Gemälde, eine Art mythologisches Buch zu seyn. Er braucht den Ausdruck pingebatur, oder erat eius figura, imago mehrmals, jedoch c. 8. auch: pingebatur a poetis, antiqui philo-

sophi depinxerunt, wodurch es zweifelhaft werden kann, ob pingere nicht für darstellen im Allgemeinen von ihm gebraucht wird. Was den Zweifel erhöht, ob er wirkliches Bildwerk des Alterthums, sey es als Zeichnung in Handschriften, Relief oder was immer sonst, vor sich gehabt habe, ist der Umstand, dass bei jedem Planeten, bei jedem auch der übrigen Götter und Heroen immer die hauptsächlichsten Züge des ganzen Mythos zusammengruppirt sind. War es aber entweder wirkliches Bildwerk, wofür die ganze absichtliche Weise der Darstellung zu sprechen scheint, oder, was auch nicht unmöglich ist, alte Beschreibung aus Servius und Andern: so hat der Künstler oder vielmehr Beschreiber immer die ganze Fülle der Sage, in der Kunst mit Verletzung der einheitlichen Darstellung, an den einen Gott zu knüpfen gesucht. Um seine Planetenbilder zu würdigen, ist es nöthig, zuerst die übrigen Gottheiten und Heroen etwas näher anzusehen. Das Ganze ist in 23 Capitel abgetheilt, das 8. beschreibt das Bild der Minerva, unter andern mit Schwert und crystallnem Schild bewaffnet, bekleidet mit dreifarbigem Pallium, bei ihr ein grüner Oelbaum, über welchem die Eule fliegt, 9. Pan gehörnt, mit rothem Gesicht, auf seiner Brust mehrere Sterne, sein Fell theilweise bestirnt, 10. Pluto auf dem Schwefelthrone, von dem vier Ströme Lethe, Cocytus, Phlegeton und Acheron fliessen, 11. Juno thronend mit dem Regenbogen über dem Haupte, Pfauen zu beiden Seiten, 12. Cybele auf dem löwenbespannten Wagen, bekleidet mit kostbaren Steinen und verschiedenen Metallen, bei ihr der Knabe Atys, 13. Aeolus in der Höhle stehend im leinenen Gewande, die Winde (flabra) unter seinen Füssen, in jeder Hand hält er ein Horn, von jedem Horne gehen sechs Winde aus, zu seiner Rechten Juno in der Wolke, die ihm die Krone aufsetzt, zu seiner Linken eine Nymphe halbnackt im Wasser, die ihm Juno als Gemahlin gibt — welche Motive offenbar aus dem ersten Buche der Aeneis genommen sind. Hierauf folgt 14. Janus auf

strahlendem Throne, in der einen Hand den Schlüssel, den Tempel zu eröffnen, in der andern den Stab, womit er den Felsen zu schlagen und aus ihm den Wasserquell zu entlocken schien, 15. Vulcan mit dem Hammer, neben ihm lachende Götter, seine Schmiede und der Adler mit den geschmiedeten Blitzen, 16. Neptun im Meere bis zum Nabel schwimmend, den Dreizack in der Rechten, womit er einen Felsen anschlägt, aus dem eine gewaltige Strömung springt, um ihn Schaaren blasender Tritonen, 17. Vesta auf der Spitze ihres Tempels Jupiter als Kind hegend, 18. Orpheus (eruditissimus philosophiae), gebildet in Philosophentracht (habitu philosophico), die Cither schlagend, nach seiner Gemahlin zurückblickend, vor ihm wilde Thiere, die seine Füsse lecken, 19. Bacchus, mit gehörntem, rebenbekränztem Kopfe, auf einem Tiger reitend, bei ihm Affe, Schwein und Löwe*), die den Fuss eines Weinstocks umwandeln, 20. Aesculap als Arzt gekleidet, mit Salbenbüchsen in seinem Busen und andern ärztlichen Werkzeugen (!), 21. Perseus beflügelt mit dem Crystallschild und der Harpe, 22, Hercules, 23. Ceres auf einem Stier sitzend, zu jeder Seite zwei Landleute in vierfacher ländlicher Beschäftigung, rechts über der Göttin — Juno, Regen spendend, links Apollo die Saaten trocknend.

Es erhellt aus dieser kurzen Aufzählung, dass wir hier keine reine Darstellung des Alterthums, sondern einzelne

---

*) Vrgl. Telegraph f. Deutschland 1844. Nr. 151: „Eine alte rabbinische von Fabricius erzählte Tradition sagt, dass der Teufel an dem Tage, an welchem Noah den ersten Wein pflanzte, ein Schaaf, einen Löwen, einen Affen und ein Schwein opferte; er wollte damit verkünden, dass der Mensch, wenn er zu trinken beginnt, sey wie ein Lamm, mild und sanft, dass er darnach werde wie ein Leu wild und stark, dann närrisch und albern wie ein Affe und endlich schmutzig und ekelhaft wie ein Schwein."

Erinnerungen aus spätrömischer Periode, versetzt mit mittelalterlichen Phantasieen, vor uns haben, und dass wir demgemäss auch die den Anfang der Beschreibung ausmachenden Planetenbilder zu würdigen haben.

Hier begegnet uns also 1. Saturn, als Greis, bebärtet, bleich, von meergrüner Farbe (colore glauco), in der Rechten die Sichel, in der linken den Schlangenring tragend. Ausserdem (?) führt er mit der Linken den Jupiter zum Munde, um ihn zu verschlingen. Bei sich hatte er die Söhne Jupiter, Neptun, Pluto und Juno *), deren abgeschnittene virilia er ins Meer wirft, woraus die schöne Venus hervorgeht. Bei Saturn das Bild seiner Gemahlin Ops, wie mit offener Rechte Hülfe spendend, mit der Linken Brot den Armen reichend. Dass hier nicht einmal von reiner antiker Ueberlieferung die Rede seyn kann, beweist einmal Jupiter doppelt auf dem Bilde, die ägyptische Schlange und das Missverständniss mit den virilia der drei Söhne.

2. Jupiter auf dem Elfenbeinthrone, mit Scepter, Blitz und dem Adler, welcher den Ganymed bringt, der den Becher schon in der Hand hält.

3. Mars als Wüthender, auf dem Wagen sitzend, unter andern eine Geissel in der Hand, vor ihm ein Wolf, der ein Schaaf davon trägt, unter seinem Wagen Romulus, der den Remus tödtet.

4. Apollo gewöhnlich als bartloser Jüngling, hier als Greis gebildet (nunc autem in cana diversitate), obschon er dergestalt selten vorkömmt, fügt Albericus hinzu. Ueber seinem Haupte der goldene Dreifuss, in der Rechten Pfeil, Bogen und Köcher, in der Linken die Cither, unter seinen Füssen ein schlangenhaftes, dreiköpfiges Ungeheuer, in dem sich

*) Das hier stehende „et Iunonem“ wäre wegen der folgenden virilia zu streichen, wenn nicht Fulgentius Mytholog. I, 1. auch diese „quattuor filios“ nännte.

Hund, Wolf und Löwe vereinigen. Auf dem Haupte trägt er eine Krone von zwölf kostbaren Steinen. Neben ihm steht ein grünender Lorbeerbaum, über dem ein schwarzer Rabe fliegt. Unter dem Lorbeerbaum tanzt der Chor der neun Musen, von Weitem sieht man die Schlange Python, die er erlegt hat, Apollo selbst sitzt zwischen den beiden Gipfeln des Berges Parnassus, von dem der castalische Quell sprang.

5. Venus auf dem Meere schwimmend, in ihrer Rechten eine Seemuschel, bekränzt mit weissen und rothen Rosen, vermählt dem bäurischen Vulcan, der zu ihrer Rechten stand. Vor ihr die drei Grazien, auch Cupido, der auf den Apollo zielt.

6. Mercur mit Flügeln, Schlangenstab, Harpe und Flöte. Vor ihm der heilige Hahn. Von der andern Seite der vieläugige Argus enthauptet. Auch als Hermaphrodit wird er gebildet, und hat alsdann die Lanze als Mann, die Spindel als Weib. Andere bildeten ihn auch mit dem Hundskopfe. Ohne Zweifel ist hier der ägyptische Anubis gemeint.

7. Diana gebildet mit fliegendem Haar, Pfeil und Bogen, Hirsche vor sich hertreibend, an ihrer Seite Chöre der Dryaden, Hamadryaden, Najaden und (?) Nereiden, Chöre der Nymphen, Wälder, Berge, Flüsse, Meere (?) mit Chören gehörnter Satyrn. Und hinter den Hirschen, fügt Albericus hinzu, war gebildet ein Schiffchen mit einem auf dem Meere rudernden und segelnden (velificante) Manne. — Ich begreife diesen letzten Zusatz nicht, wenn nicht auch hier ein Rest ägyptischer Bildnerei, bei denen die Gestirne ja oft, wie wir gesehen, auf Nachen erscheinen, nachklingt. Diese Planetenbilder des Albericus ergeben sich aber entschieden als Ausgeburten mittelalterlicher Phantasie, wenn man die Holzschnitte derselben in Joan. Taisnier opus mathematicum octo libros complectens. Coloniae 1583. p. 30—34. vergleicht. Auch hier verschlingt Saturn den Jupiter, auch hier ist Ganymed bei Jupiter, Mars sitzend, auch hier ist der pfeilab-

schiessende Cupido bei der Venus gebildet. Die Wagen der Gottheiten werden hier von Greifen, Pfauen, Pferden, Tauben, Jungfrauen u. s. w. gezogen.

Sicher ist auch mit dem hier angeführten die Reihe der Kunstwerke nicht erschöpft. Das Hauptsächlichste ist jedenfalls beigebracht. Merkwürdig ist die grosse Verbreitung des Planetencultus in den spätern Zeiten griechisch-römischer Kunst, die sich bis tief in das Mittelalter hinein zieht. Karl d. Gr. erwähnt de impio imaginum cultu III, 23. aus seiner Zeit Gemälde, welche die Planeten darstellen: „Nonne cum Solem et Lunam et caetera caeli ornamenta figuras hominum et capita radiis succincta habere fingunt, sanctis scripturis modis omnibus contraeunt?" Man erkennt deutlicher als bei Albericus die alten Gestalten noch bei Albertus Magnus Liber mineralium III, 5. und bei Theophrastus Paracelsus Liber de imaginibus IX. Band. Basel 1591. S. 378.: „Dann offt bedeutt ein König oder Lew den Planeten Solem —, Ein Königin oder Greiff den Planeten Lunam — Also offt ein Engel, ein Schlang, oder Drach, den Planeten Mercurium, — Ein Kriegssmann oder allein ein Schwerdt, den Planeten Martem, — Ein Bawrssmann mit einer Sichel oder Hacken, oder allein ein Sichel oder Hacken Saturnum — Ein Leuit, Priester oder Eingehürn, Turteltaube oder andere dergleichen keusche Thier, Jouem — Ein Weibsbild mit Pfeil und Bogen, oder allein ein Kindt mit Pfeil und Bogen, oder sonst ein Stück auss der Musica, Venerem u. s. w. —" Endlich sind selbst die noch erhaltenen Zeichen ☉ ☾ ☿ ♃ ♀ ♂ ♄ offenbar die Attribute. Denn ☉ ist ohne Zweifel die Sonnenkugel, wie ☾ die Mondsichel, ferner ☿ gleicht offenbar dem Caduceus, ♀ ist ohne Zweifel der hier fast immer vorkommende Spiegel der Venus, ♂ Schild und Speer des Mars, ♄ höchst wahrscheinlich die umgekehrte Sichel ˥ des Saturn, so dass ♃ wohl den Adler des Zeus mit ausgebreiteten Flügeln vorstellen soll. Jedenfalls

scheint mir die Erklärung der sechs ersten Zeichen offenbar richtiger, als die sonst für mehrere aus einzelnen Buchstaben versuchte Deutung. So viel über die abendländische, namentlich griechisch-römische Verehrung der heiligen Siebenzahl. Die orientalische, namentlich die persische Planetenverehrung, die im Mithrasdienste eine grosse Rolle spielt, bewahren wir einer andern Gelegenheit auf.

Bonn 9. Juli 44.

L. Lersch.

3. Neue Römische und Griechische Inschriften

aus Cöln, Iversheim bei Münstereifel, Plait und Maynz.

Eine Vergleichung des Cölner Wallrafianums mit dem im I. Hefte des Centralmuseums mitgetheilten Vorrathe hat folgende Bereicherungen an Inschriften aus den letzten Jahren ergeben.

93.

MATRONIS
MAHLINEHIS
TIB. CLAVDIVS
TATICENVS
V S L M

Matronis Mahlinehis Tiberius Claudius Taticenus votum solvit lubens merito.

Eine der gewöhnlichen Vorstellungen sitzender Frauen mit Früchten im Schoosse. An einer Schnur hängt an ihrem Halse eine Art Bulle. Zu jeder Seite des Votivsteins, der aus Grobkalk gearbeitet ist, ein Baum mit breiten Blättern. Korinthische Pfeiler fassen, wie gewöhnlich, die Vorderseite ein.

MAHLINEHIS. Ein neuer Name, der ohne Zweifel deutschen Ursprungs ist, wie schon das eingeschobene H in der ersten Sylbe beweist. Man könnte an Mecheln (Malines) denken, wenn das nicht zu ferne läge. Einen ähnlichen Dorfnamen in der Nähe von Cöln wüsste ich nicht, wenn nicht an Mühlheim etwa zu denken ist. Bei Bonn liegt ein Dorf Mehlem, das vielleicht dieselbe Wurzel hat. Die Verwandlung

des E in A wie in Lechenich MATRONIS. LANEHIABVS. An das lateinische oder vielmehr griechische malinus, μήλινος wird Niemand denken wollen, eher an das deutsche Mahl (in Mahlstätte u. s. w.). Auch hier ist die Endung NEHIS, wie in mehreren andern der topographischen Mütternamen, bemerkenswerth.

94.

M R O N I S
V F A N I B. C
I V L· M N S V E
TVS · M · L · I· M
P·F·V·S·L·M· FV
F A D A L V T M
FL MEN ·S ECVS
M O N C V C A S I

Matronis Aufanibus Caius Iulius Mansuetus, miles legionis primae Minerviae piae felicis, votum solvit lubens merito. Fecit voto facto ad Alutum flumen secus montem Caucasi.

AVFANIB. Gewöhnlich AVFANIS, wie in Lyon, in Nymwegen AVFANIABVS, ebenso in Bonn Centralm. II, 31. Vrgl. Jahrb. des Vereins II. Heft. S. 131.

FVF. Ich weiss keine bessere Erklärung, als die oben gegebene, für diese Abkürzungen zu finden. Gewöhnlicher ist zwar V. S. d. h. voto suscepto z. B. Orelli 4972: SEDATO. SACRVM. COH. I. BR. H. EX. V. S. L. V. S. CAIV. L. MAXIMO. DEC. oder S. V. z. B. 2107: MONTIBVS. Q. G. AMOBNVS. S. (usceptum) V. S. L. M. 1515: VOTO. SVSCEPTO. BONAE. DEAE. u. s. w. Allein in guter lateinischer Ausdrucksweise ist vota oder votum facere bei Cicero und Plinius gebräuchlich. Sein Gelübde hatte also Mansuetus in der Ferne beim Flusse Alutum übernommen und in Cöln erst gelöst

AD. ALVTVM. FLVMEN. Wäre der Fluss Aluta in Dacien (Alt), der in die Donau fällt, gemeint, so dürfte man vermuthen, dass dieser Votivstein in die Zeit des Trajan fiele, indem damals die erste minervische Legion, der auch Mansuetus angehörte, in Dacien focht. Vrgl. C. L. Grotefend im Centralmus. II. S. 69. Allein dem widerspricht einerseits die Form ALVTVM, andrerseits die ausdrückliche Bestimmung:

SECVS. MONT. CAVCASI. wodurch diese Inschrift einen neuen Beitrag zur Geographie liefert. Secus als Präposition wurde schon von Ennius gebraucht: „Quae secus mare essent.“, Charisius bezeichnet es als novum et sordidum, jedoch findet sich in den Beispielen bei Forcellini: secus viam, secus fluvios u. s. w.

95.

HORVS PABEC
I·F·PRORETA·AI
EXSANDRIN
VS· EXCLASSE
ANN· LX· MILIT
AVIT· ANN

Horus, Pabeci filius, proreta Alexsandrinus ex classe, annorum sexaginta, militavit annos (quadraginta?)

HORVS. Ursprünglich ägyptischer Sonnengott; jedoch brauchten besonders die Aegypter die Namen ihrer Götter im bürgerlichen Leben. Das bezeugt schon Lukian pro imagin. c. 27: *Ἀλλὰ τὰς προσηγορίας αὐτὰς πόσοι ἐμιμήσαντο τὰς τῶν θεῶν Διονύσιοι καὶ Ἡφαιστίωνες καὶ Ζήνωνες καὶ Ποσειδώνιοι καὶ Ἑρμαῖοι προσαγορευόμενοι; Λητὼ δὲ γυνή τις ἐγένετο Εὐαγόρου τοῦ Κυπρίων βασιλέως, καὶ ὅμως οὐκ ἠγανάκτησεν ἡ θεὸς δυναμένη λίθον αὐτὴν ὥσπερ τὴν Νιόβην ἀπεργάσασθαι. Ἐῶ γὰρ τοὺς Αἰγυπτίους, οἵπερ καὶ δεισιδαιμονέστατοί εἰσι πάντων, ὅμως τοῖς θείοις ὀνό-*

μασιν ἐς κόρον ἐπιχρωμένους· σχεδὸν γοῦν τὰ πλεῖστα αὐτοῖς ἐξ οὐρανοῦ ἐστιν. Jablonski Panth. Aegypt. II, 4. führt die Namen Or, Pior und Taor dafür an. Für die Griechen hat dasselbe schon Panofka (Von einer Anzahl antiker Weihgeschenke. Abh. der Berl. Akad. 1839. S. 131.) vermuthet und den Pieros aus Makedonien bei Pausan. IX, 29, 2. angeführt, der seine neun Töchter mit den von ihm erfundenen Namen der Musen belegte. Aehnliches wahrscheinlich bei Syrern u. A. So in einer Maynzer Inschrift Lehne 266: MONIMVS. IEPOMBALI. F. u. s. w., wo der Name des edessenischen Gottes Monimus bei Münter de rebus Ituraeorum. Hafniae 1824. p. 9. (und der syrische Mars Azizos als christlicher Eigenname in einer Trierer Inschrift Centralm. III, 53.), wo ferner der Name des Vaters Ierombal dem *Ἱεροβάαλ* Richt. 6, 32. LXX. als Beiname Gideons zu vergleichen ist. Als Priester des Gottes Ieuo kommt *Ἱερόμβαλος* vor bei Sanchuniathon Euseb. Praep. Evang. I, 9. Etwas abweichend ist der Name eines palmyrenischen Gottes Iaribolos, den Movers Phönic. I, 434. 326. mit dem numidischen Iarbas vergleicht. Unser Horus war jedenfalls ein Aegypter, wie sich aus der Bezeichnung *Alexsandrinus* ergibt. Wahrscheinlich ist also *Pabec* oder *Pabecus* ein ägyptisches Wort.

PRORETA. Der die prora eines Schiffes besorgt. Vrgl. Forcellini.

EX. CLASSE. Welcher Flotte Horus angehörte, wird schwer zu ermittteln seyn, ursprünglich wohl der alexandrinischen, dann vermuthlich, da er so lange Kriegsdienste gethan und in Cöln gestorben, der deutschen Flotte, die durch die Andernacher Inschrift Centralmus. III, 145. und Orelli 3600. hinreichend festgestellt ist. Auf einem römischen Militärdiplom unter Domitian (Trib. Pot. V.) begegnen wir CLASSICIS QVI MILITANT IN AEGYPTO. Vrgl. Arneth zwölf römische Militärdiplome. Wien 1843. S. 9.

96.

ŁI/
FAVSTIN
ET CASTISSIM/
MENSES VIII. DIES /
ANNIS· VIIII. MENSES\
GALLICANVS· SPEC
·DVLCISSIMAE· ET
MATER INFE

. . . . *Faustin(ae)* . . . . . *et castissimae* . . . . . (*quae vixit annos* . . .) *menses octo*, *dies* . . . . (*et* . . . . *qui vixit*) *annis novem*, *menses* . . . (*dies* . .) *Gallicanus spec(ulator?)* . . . . (*filiae?*) *dulcissimae et* . . . . . . *mater infe(licissima)* . . . . . .

Zerbrochener Sandstein.

97.

F M L
N I V

98.

ƖC O N
ƝA P A T

99.

PATERNIAE
PROBAE· FILIAE
PATER\\\\ANVS

Paterniae Probae filiae Pater(ni?) anus.

PATER . . . ANVS. Drei Buchstaben scheinen zu fehlen.

100.

:::EZHCAICKAΛWC

. . . ε, ζήσαις καλῶς.

In zwei Särgen wurden in den ersten Monaten dieses Jahres in Cöln zwei kostbare perlmutterfarbige Gläser in Form kleiner Vasen ohne Untersätze, worauf sie stehen konnten, gefunden, ähnlich dem Brühler Erzbecher im Bonner Museum. Beide sind unten an der Rundung mit einem Glasgespinnst umzogen, das durch seine Technik die Bewunderung aller Kenner erregt. Zwei Reihen ovaler Kreise, die an vier Seiten im Innern von einer Blume unterbrochen werden, treten auf Glasstiften etwa eine Linie vom Glase ab. Um den obern Theil läuft eine Inschrift ebenfalls aus Glasfäden, vom Becher eine bis zwei Linien abstehend. Das vorliegende kleinere mit der griechischen Inschrift gehört dem Herrn Löwenstein zu.

. . . *E*. Ich vermuthete anfangs, dass καλέ, ζήσαις καλῶς zu ergänzen sey, indem für drei Buchstaben, die abgebrochen sind, Raum vorhanden ist. Wahrscheinlicher ist mir jetzt die von Herrn Director Katzfey in der Köln. Zeitung gegebene Ergänzung *ΠΙΕ*, indem vermuthlich ein Unterscheidungszeichen am Schlusse stand, wie in der folgenden Inschrift.

101.

BIBEMVLTISANNISS

Bibe multis annis.

Grösseres Glas dem Herrn Altenkirchen zugehörig.

MVLTIS ANNIS. Zu den Inschriften dieser beiden Gläser ist zu vergleichen das gemalte Glas bei Millin M. G. 201. wo die drei Grazien (GELASIA. LECORI. und COMASIA) mit den Beischriften PIETE, ZESETE und (mult)IS ANNIS VIVATIS vorkommen. MVLTIS ANNIS auf einem Messerstiel auch zu Cöln gefunden in den Jahrbüchern des Vereins II. S. 87. Nr. 22.

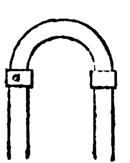
102.

I SVB · IVLIO · CAS
TINO·LEG·LE ·I·M
CVRA · PETRONI ·
AQVILAE Θ · EVR
NVS · EACTVS AR
VAL · AM · AN · DI
CENTE· ///////////////
AVG· COS ////

Sub Iulio Castino, legato legionis primae Minerviae, cura Petroni Aquilae, centurionis, furnus factus arvalis . . . . . diligente (Severo Alexandro) Augusto consule.

Eine der seltsamsten Inschriften, die seit langer Zeit zu Tage gekommen sind. Zuerst wurde dieselbe mir von Herrn Eick in Commern übersandt, hierauf von Herrn Direktor Katzfey in Münstereifel, wo sie sich damals befand, neu abgeschrieben, zuletzt ist sie durch Vermittlung des Prof. Urlichs in's hiesige Museum gekommen. Die Buchstaben sind sehr schlecht, das G ist geschweift, das A ohne Querstrich, das F dem E sehr ähnlich, wie Centralmus. I. 1. Zur Erläuterung des darin erwähnten sonst nirgendwo vorkommenden Feldofens, *furnus arvalis*, der wahrscheinlich ein Ofen zum Brennen von römischen Ziegeln war, dienen folgende Bemerkungen des Herrn Katzfey: „Beim Erweitern der Landstrasse unterhalb Iversheim, da, wo die Erft an die Strasse stösst, dann sich östlich nach Arloff wendet, hat man bereits früher Reste von Gemäuer und Kalkschutt aufgefunden, wie wenn dort Gebäude abgebrannt wären. Im Sommer 1838 fand man etwa 10 Fuss südwestlich von dieser Stelle, westlich an der Strasse ein Gewölbe ähnlich den Oefen der Pfannenbäcker, nach Osten der Eingang, nach Westen geschlossen, aber an der südlichen Längsseite ein niederer Durchgang zu einer noch nicht aufgeräumten Höhlung. Durchgang 4 Fuss hoch, 6 Fuss breit. Innere Breite 5 Fuss, Länge 10, Höhe 7 F. — An der nördlichen Längsseite ein unregelmässiges Luftloch im westlichen Hintertheil oben.“ „Der Eingang an der Strasse eine mässig grosse Thüröffnung. Das Gemäuer vom dortigen Kalkstein mit schlechter Speise; von Innen mit Kalk und Sandspeise dick überzogen.“ „Im Innern liegt mehrere Fuss hoch Schutt und Mörtel, Pflanzen, Asche,

Kohlen, darunter rothe Ziegelstücke, deren sich in der Umgebung viele finden.“ „In dem Schutte ist der Denkstein mit obiger Inschrift gefunden worden. Der Form nach war derselbe der Flügel a eines Thürgewölbes“:



IVLIO. CASTINO. Der Name Castinus ist sehr selten. Ein Consul Castinus kommt im J. 424 n. Chr. vor, eine Castina bei Gruter MXXXVII, 7.

PETRONI. AQVILAE. Dieser Name kommt noch einmal bei Gruter: CCCCXLIX, 2. in einer aus Apian LXXXV. entnommenen Inschrift vor: C. PETRONIO. C. F. OVF. CRESCENTI. IIII· VIR. A. P. IIII· VIR. I. D. DESIGNATO. ET PVPAE. GERMANI. F. PETRONII. EXORATVS. ET. AQVILA. PARENTIBVS. OPTIM. Gruter setzt sie, ich sehe nicht, auf welche Beweisgründe hin, unter Hadrian in das J. 888 d. St. oder 136 n. Chr. Wenn meine Vermuthung der Ergänzung richtig ist, so fällt sie 86 Jahre später.

AM. AN. Ich weiss keine sichere Ergänzung für diese Zeichen. Eingefallen ist mir: *ambitum*, *anfractum diligente*. Selbst das letzte Wort ist nicht ganz sicher.

AVG. COS. Da wir das Consulat eines Kaisers hier haben müssen, dessen Namen später ausgemerzt worden, so dürfte schwerlich ein andrer hier gemeint seyn als SEV. AL., der nach der Ermordung des Elagabalus im J. 222 n. Chr. allein Consul blieb. Sein Name ist in rheinländischen Inschriften mehrmals von den Soldaten aus Hass getilgt worden, so in einer Bonner zweimal Centralmus. II, 20., ferner in einer Maynzer bei Lehne 128., vielleicht auch bei Gruter MLXXVIII, 7. oder Orelli 949.

103.

+ CONDE
TVR TOMO
LOANSERI
COETDEPOSI
CIOEIVS QVO
FACTΓMENSI
SERI AÐXIIII
I· ////// ITINSCL
////// VSXXXV

Condetur tomolo Anserico et deposicio eiusquo fact (a est) Mense Septembri a die decimo quarto. V(ix)it in saeculo (ann)us triginta quinque.

Christliche Inschrift zu Plait bei Andernach gefunden, mitgetheilt von Herrn Glasmaler Gras in Cöln.

TOMOLO für tumulo, wie CONDETVR für conditur. Aehnliche Uebergänge in's Romanische sehe man Centralmus. I, 99. III, 54—77.

104.

Folgende christliche Inschriften aus dem Maynzer Museum sind, so viel ich weiss, noch nicht herausgegeben.

INHVNCTITOLORE
QVIISCIT BONE MEMO
RIAE BERTISINDIS ONI
VIXXEANVSXXRANRO
ALDVSQVI VIXXIT AN
I ////////PI ////////E
TER ////////

In hunc titolo requiiscit bone memoriae Bertisindis, qui vixxet anus viginti, Ranroaldus qui vixxit an . . . . . p . . . . . e ter . . . .

Ueber dieser Inschrift ist ein an zwei Schnüren hängendes griechisches Kreuz abgebildet nebst vier von einem Kreuze durchschnittenen kleinern Kreisen. Die Buchstaben sind höchst eigenthümlich gebildet, das O ganz quadratisch ◇, ebenso C einmal ⊏, dann A in dieser Gestalt A, R in dieser R, das T einmal also ↑ in dem ersten Eigennamen, das Q also q, wie Centralmuseum I, 94., das S also G, L also L.

105.

+INHVNCTITOLO
REQVIISCITAV
DOLENDIS QVI +
VÍXIT IN PACE
ANNVS III +
FILICITER

In hunc titolo requiiscit Audolendis, qui vixit in pace annus tres. Filiciter.

Auch hier ist O, L und Q in gleicher Weise gebildet, selbst E und F abweichend, ersteres dreimal also E. Ueber den Uebergang des Lateinischen zum Romanischen sehe man verschiedene Bemerkungen im ersten und dritten Hefte meines Centralmuseums.

Als Beweis endlich, dass noch Manches nach Lehne für die Maynzer Inschriften zu thun ist, sey es gestattet, die von Lehne 144. mitgetheilte Inschrift nach eigener Abschrift zu veröffentlichen, die noch dazu in dem ehemaligen finstern und feuchten Local genommen ist.

106.

C· IVLIVS· C· FVOL
CARC NIGER · MI
LES· LEG· II· ANNo R
XXXXV AER· XVII
H· S· E

HOSPES · ADES · PAVCIS · ET · PERLEGE · VER
S ... VSACTA' AETERNVM · PATRIAE · HIC·
ERIT IPSA DOMVS·HIC·ERIT·INCLVSVS·IVMV·
IOHICIVLIVS · IPSE · HIC· CINIS ET· CARO· COR
PORE · FACTVS · ERIT · OIM · MERIVCVNDE
AETAS FLOREBAT· AB·ANNIS· ADVENIT· FATIS
TERMINVS· IPSE · MEIS · VLTIMVS · IPSE FVIT
XXXXV · A NN VS CVMMIHNATALISVE'
NIT· ACERBA · DIES· HIC· EGO· NVNC · COCOR'
STICIAS·TRANSIRE· PALVDIS· SEDIBVS· AETER
NIS · ME · MEA· FATI · TENENT · EMEMINICAL'
LIRMAIVIA · CAROQCIAE ... MILIA · COLLO ·
FORTITER· A ... INANIA CRVDELISIRI·
FVITMIHI ... ... ICVIIOSARTVS·TER
RA·CINISO ... DICNATVS·
MILES·LEC ERIS
EIVS EST

Caius Iulius, Caii filius, Voltinia, Carcasone, Niger, miles legionis secundae, annorum quadraginta quinque, aerum septemdecim hic situs est.

Hospes ades paucis et perlege versibus acta,
Aeternum patriae hic erit ipsa domus.
Hic erit inclusus tumulo hic Iulius ipse,
Hic cinis et caro corpore factus erit.
(Cui primis ?) iucunde aetas florebat ab annis,
Advenit fatis terminus ipse meis.
Ultimus ipse fuit quintu' et quadragesimus annus,
Cum mihi natalis venit acerba dies.

Hic ego nunc cogor Stigias transire paludis,
Sedibus aeternis me mea fata tenent.
(M) e memini . . . . milia collo
Fortiter . . . .

AER. für STIPENDIORVM, wie bei Orelli 3551.

HOSPES. Fuchs und Lehne lasen die ersten Zeilen folgendermaassen:

HOSPES·ADES·PAVCIS·HEC·PERLEGE·VER
BA . . . . PATRIAE·HIC
. . . . BONVS·HIC·ERIT·INCLVSVS· ·
. . . . . IVLIVS·IPSE. . . . . ET·CARO·COR

NATALIS. Fuchs und Lehne FATALIS u. s. w. Die letzten Zeilen meiner Abschrift zu ergänzen und zu enträthseln, muss ich dem Scharfsinne glücklicherer Leser überlassen.

Bonn 14. Okt. 44.

L. Lersch.

Epigraphische Mittheilungen aus Trier.

107.

I. Inschrift des Fussgestells einer zerbrochnen Jupiter-Statuette (aus Oolith). [1]

```
I O M· C.. VNIA
VSIA‾.. VS·ET
ALBIVS· IANVA
RIVS· D· S· D
```

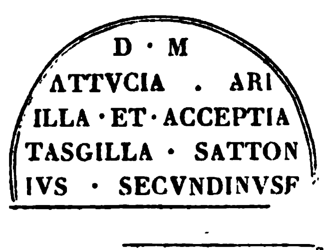
(Iovi Optimo Maximo [Quintus I]unia[n]us Ia[si]us et [Marcus] Albius Ianuarius de suo dederunt).

Das Götterbild (sigillum), welches auf dieser Basis fusste, ist abgeschlagen; die Füsse der Figur und ein Rest der Nische, in welcher sie stand, sind auf dem Obertheile des Steins noch vorhanden. — Die Namen Albius und Ianuarius gehören zu den gewöhnlichen; ein Iasius kommt in der von Al. Willheim (Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum, ed. Neyen — fig. 63.) mitgetheilten Grabschrift, ein Iassus dagegen auf einer andern in unserm Museum befindlichen Steinschrift (Lersch, Centralmus. III. 8.) vor. Die Ergänzung der Lücke in der Mitte der ersten Zeile ist ungewiss.

1) Nach Herrn Steiningers Bestimmung.

108.

II. Inschrift eines bei Bollendorf an der Sauer aufgefundenen Grabsteins (Sandstein).



2) I S I B I F E

(*Diis Manibus. Attucia Ariilla et Acceptia Tasgilla, Sattonius Secundinus . . .*

. . . . *[viv]i sibi fecerunt).*

Der Stein, welcher — wie es scheint als Fronton eines Grabmals von bedeutendem Umfange — den (sub 1. mitgetheilten) Eingang der Inschrift enthält, ist in der, bei den heidnischen Sepulcralmonumenten unsrer Gegend häufig bemerkten [2]) Form eines Halbkreises abgerundet. Von der weitern Fortsetzung der Grabschrift ist leider nur ein unbedeutendes Fragment (sub. 2.) erhalten worden, welches den Schluss derselben zu bilden scheint; so dass sich das archäologische Resultat nur auf die beiden — so viel mir bekannt ist, neuen — Frauennamen „Ariilla und Tasgilla“ beschränken dürfte. Der Vordernamen des Mannes kann sowohl „Sattonius“ als (Sextus) „Attonius“ gelesen werden, da ein Abtheilungspunct hinter dem S nicht mit Gewissheit zu erkennen

2) S. die Abbildungen der Grabsteine bei Wiltheim (in dem obenangef. Werke). Auch sind in unserm Museum mehrere derartige Grabsteine vorhanden.

ist und beide Gentil-Namen vorkommen. Der Zunamen Secundinus war bei den Treverischen Provinzialen überaus häufig.

109.

III. Grabschrift des Christen Valentinus (weisslicher Marmor).

HICREQVIESCIT
VALENTINVSQVI
VIXITANXXXVIIIMAR
ONTIVSPATRAGRI
CIACOIVXEFILIEI
VSETVLMPOS

(Unter der Inschrift sind die Figuren zweier Tauben eingegraben und zwischen denselben befindet sich — statt des sonst gewöhnlichen Christus-Monogramms — ein einfaches Kreuz [†]).

Diese Marmortafel kam bei der von meinem Freunde, dem Herrn O. L. Schneemann, und mir vorgenommenen nähern Durchsicht der in dem hiesigen Museum aufbewahrten epigraphischen Denkmäler — zugleich mit der sub I. mitgetheilten Steinschrift und zwei andern Schriftdenkmalen (deren besondere Besprechung ich mir später vorbehalte) — ans Licht. [3]) — Die Inschrift ist fast nur als paläographischer Beitrag zu beachten, da sie, ausser der Altersangabe des

3) Herr von Caumont hat bei seinem letzten Besuche unsers Museums für seine Sammlung christlicher Inscriptionen eine Copie dieser Inschrift genommen und dieselbe im Bulletin Monumental (IX. Nr. 2. p. 60.) mitgetheilt; woselbst jedoch statt der Namen „Mormonius und Acrisia“ Maronius und Agricia zu lesen ist.

verstorbenen Valentinus und den Namen seiner Angehörigen, nur die, auf unsern Grabschriften primitiver Christen vorherrschenden Formeln „Hic requiescit — titulum posuerunt“ enthält. Die Namen Marontius und Agricia sind nicht eigentlich neue (ein Marontius — oder Maronus — kommt auf einem zu Metz gefundenen Grabstein (Gruter. 807. 1.), ein Agricius in einer unsrer christlichen Grabschriften (Wyttenbach, Neue Beitr. S. 20. — Lersch, Centralm. III. 69.) vor); der Namen Valentinus ist schon aus der frühern Geschichte der Treverer bekannt.

Beachtungswerther durch ihren Inhalt erscheint eine andere christliche Grabschrift unsrer Sammlung, welche zwar schon von Quednow (Besch. der Alterth. in Trier, S. 176.) mitgetheilt, aber nicht erörtert worden ist:

110.

IV. Grabschrift der Christin Amantia [4]).

H I C A M A N T
I A E I N P A C E
H O S P I T A C
A R O I A C E T

„Hier liegt in Frieden, als Gast, der Amantia Leib.“

---

4) Marmorplatte von etwa 3 Fuss Länge und 2 Fuss Breite. Unter der Inschrift sind zwei Tauben und zwischen denselben ist das von einem Kranz umschlossene Christus-Monogramm (☧) sculpiert. Die in fünf Stücke gespaltene — übrigens in ihrem ganzen ursprünglichen Umfange erhaltene — Platte wurde (nach Quednow, a. a. O.) im J. 1818. in der Abtei S. Maximin in einer Tiefe von 12 Fuss mit mehrern andern christlichen Grabschriften und Särgen ausgegraben.

Wir glauben in dieser Grabschrift den Ausdruck „hospita“ nicht auf das voranstehende „pace“, sondern auf das nachfolgende „caro“ beziehen zu müssen [5]) und finden in jenem, auf eine blos provisorische Beherbergung hinzielenden Beiwort eine prägnante Andeutung der christlichen Auferstehungs-Lehre nach ihrer, bei den primitiven Christen vorherrschenden, strengsten Auffassung. [6]) — Die Inschrift hat in ihrer laconischen Fassung (mit Hinweglassung aller Nebenumstände) etwas Eigenthümliches, und die regelmässige Form ihrer Schriftzüge scheint ihr einen Platz unter unsern ältesten christlichen Schriftmalen anzuweisen. Die Aechtheit ist sowohl durch den äussern Befund, wie durch die oben bemerkten Umstände der Aufgrabung, vollkommen verbürgt.

111.

V. Grabschrift des vornehmen Franken Hlodericus.

Als Gegenstück zu der vorstehenden christlich-römischen Grabschrift — die in ihrer gläubigen Fassung, sammt den beigefügten symbolischen Gebilden, selbst in des Zweiflers Brust einen Gefühl-Anklang erwecken mag — wird es vergönnt sein, nun auch den Gesammtinhalt einer latinisierten fränkisch-christlichen Grabschrift mitzutheilen, die, nach manchen Anzeichen, der ersten Periode fränkischer Ansiedlung in den Trümmern der zerstörten Treverorum Augusta — jedenfalls dem frühern Mittelalter — angehört.

---

5) Wollte man den Ausdruck hospita auf pace beziehen („Hier liegt in gastlichem Frieden“ etc.), so würde — abgesehen von dem Ungewöhnlichen einer solchen Diction — die religiöse Bedeutung der Grabschrift sehr geschwächt.

6) „Nec solam remeare animam, sed corpore toto
Caelestes intrare plagas, et inane sepulcri
Arcanum vacuis adopertum linquere terris.“
(Auson. in Ephem.)

Dieses — an gleicher Stätte wie das vorbeschriebene aufgefundene — Epitaph ward schon von Lersch (S. desselben Centralmus. Rhein. Inschr. III. Nr. 55.), jedoch nicht vollständig, ediert; da der bezügliche Schriftstein nur in verstümmelter Gestalt (etwa um ein Viertheil der ursprünglichen Länge verkürzt) vorlag; weshalb der Herausgeber zur Ergänzung der fehlenden Schlussausgänge sämmtlicher Zeilen die Conjectur zu Hülfe nehmen musste. Es ist dem Unterzeichneten vor Kurzem gelungen, das vermisste Bruchstück (unter andern, in derselben Oertlichkeit[7]) aufbewahrten, Inschriftenfragmenten) aufzufinden, welches sich an das früher edierte Haupt-Stück in allen Theilen anschmiegt, so dass das Ganze der Inscription — mit Ausnahme einer einzigen, unerheblichen Zahlbezeichnung — jetzt vor uns liegt.

Herr Dr. Lersch wird, nicht ohne einige heitre Ueberraschung, in den nunmehr restituierten Zeilen-Schlüssen, statt der von ihm proponierten sprachgemässen Ergänzungen, verschiedene wahrhaft haarsträubende Barbarismen hervortreten sehen — ein Thatverhältniss, das freilich nicht dem rationalen Ergänzer, wohl aber dem Verfasser des Originals zum Nachtheil gereicht. Wir gehen zur Beschreibung des merkwürdigen (vermuthlich dem Deckel des Stein-Sarges eingefügt gewesenen) Schriftmals über[8]).

Dasselbe besteht in einer oblongen Platte von beträchtlicher Dicke, aus weissem Marmor (vielleicht einer frühern Bestimmung, an einem heidnischen Denkmal, geraubt — die rauschenden Marmor-Mühlen bei Trier — von dem Dichter Ausonius in seiner „Mosella" gefeiert[9]) — waren, wie je-

---

7) In der Capelle im Chor-Anbau der Porta Nigra.

8) Auch in der obenbezeichneten Lieferung des Bulletin Archéologique ist eine Abzeichnung dieser Inschrift, nach ihrem frühern unvollständigen Zustande, enthalten.

9) S. Auson. Mos. v. 359—364. — und die in unserm oben S. 102.

der höhere Kunstbetrieb, unter der fränkischen Herrschaft verstummt). Auf die Glättung der Oberfläche des Steins ist zwar mühsamer, aber kunstloser Fleiss verwandt worden; auch ist dieselbe, an zwei Seiten, mit einer Randverzierung von wellenartigen Ornamenten versehen, die von dem fränkischen Kunstgeschmack eine nicht günstige Vorstellung erwecken. In dieser unschönen Einrahmung ist die nachfolgende Inschrift nicht sowohl eingemeisselt, als eingekratzt:

[10])HIC REQVIES DATA HLODERICI MEMBRA SEPV(l)CRVM
QVI CAPVSINNOMERO VICARII NOMINE SVMSIT
FVITINPVPVLOGRATVSETINSVOGENERE PR(i)MVS
CVIVxORNOBELIS PRO AMORETETOLVMFIE(ri) IVSSIT
QVIVIxIT·INSAECVLO ANNVS PLVSMENVS (LXX?)I x
CVIDEPOSICIOFVIT IN SAECVLOVII KA(l·Aug)VSTAS

Wir glauben den Sinn dieses Epitaphs (in dessen Fassung, auch nach den jetzt ans Licht getretenen Schlussausgängen, der — von Herrn Dr. Lersch vermuthete — hexametrische Rhythmus, wenigstens in den erstern Zeilen, noch immer als möglicherweise intendiert erscheint) in einfacher Prosa übertragen zu dürfen, und fügen zugleich in den untenstehenden Anmerkungen Einiges zur Erläuterung bei:

„Hier ist Ruhe verliehen den Gliedern des Hlodericus [11])

---

ff. abgedruckten Aufsatze enthaltnen Bemerkungen über die Zustände des Moselstroms im Alterthum.

10) Vor dem Anfangsbuchstaben H steht die verunglückte Skizze eines Christus-Monogramms (☧).

11) Von einem — hinter dem H nachfolgenden — L ist in der Steinschrift weder eine Spur, noch auch Raum dafür vorhanden; indessen wäre es möglich, dass jene Letter, als verschlungenes Schriftzeichen (litera ligata), in dem HL mitenthalten sein könnte; weshalb wir die, von Herrn Dr. Lersch angenommene Namensform „Hlodericus“ beibehalten zu müssen geglaubt haben.

im Grabe [12]) — der, als ein (hervorragendes) Haupt in der Menge [13]), die Würde eines Vicarius übernahm [14]). Er war beliebt beim Volke [15]) und in seinem Stamme der Erste. Seine adliche Gemahlin liess ihm aus Liebe diese Grabschrift verfertigen. Er lebte in der Zeitlichkeit ungefähr ein und sieb-

---

12) „Hic requies data Hloderici membra sepu(l)crum." Herr Dr. Lersch vermuthete „SEPV(lto)"; allein der Verfasser der Grabschrift hat „SEPV(l)CRVM" beliebt.

13) „QVI CAPVS IN NOMERO". Ich hatte anfänglich mit Hrn. Dr. Lersch „carus (P statt R) in numero" vermthet, und dabei den religiösen Sinn: „theuer in der Zahl der Gläubigen" (carus in numero sc. fidelium) untergelegt. Allein eine genaue Betrachtung der Lettern der Steinschrift (in welcher, bei aller Rohheit der Formen, die Lettern P und R durchgängig unterschieden sind) hat mich — in Erwägung des Sinns der weiterfolgenden Worte — zu der Ueberzeugung gebracht, dass der unkünstlerische aber getreue Scalptor das vorschriftmässige „CAPVS" gewissenhaft wiedergegeben hat, und dass dieses „capus" von dem Verfasser des Epitaphs als gleichbedeutend mit dem römischen „caput" (Haupt, Oberhaupt) gesetzt worden ist — freilich war sonst das mittelalterliche capus nur von Stossvögeln und Kapphähnen gebräuchlich.

14) VICARIVS. Der bekannte Titel des ersten Unterbeamten des Grafen. „SVMSIT". Ob der Verfasser „SVMSIT" oder „SVM(p)SIT" geschrieben, ist, wegen des hier eintretenden Bruches, nicht mit Gewissheit zu entscheiden.

15) „PVPVLO." Der Verfasser schreibt: „Nomerus, Pupulus, Tetolus" (statt Numerus, Populus, Titulus). Letztere Form kömmt auch in mehrern der (in den J. 1825. und 1829.) bei der Abtei St. Mathias aufgegrabenen christlichen Epitaphien vor, die — nach den in den bezüglichen Särgen gefundnen Münzen des Mag. Maximus, Theodosius I. etc. — noch dem Ausgang des vierten Jahrhunderts anzugehören scheinen (S. Wyttenbach, Neue Beitr. zur Epigraphik.).

zig (?) Jahre [16]). Seine Beisetzung in der Zeitlichkeit geschah am siebenten Tage vor den August-Kalenden [17]).

Im Einklang mit dem, von niedriger Geistesbildung zeugenden Inhalt dieses Epitaphs, und mit der barbarischen Stylistik — steht auch die cacographische Form der Buchstaben, in denen jedoch im Ganzen die Nachbildung eigentlich-römischer Schriftweise als vorherrschend erscheint [18]); weshalb wir — sowohl wegen dieses Umstandes, wie auch nach sonstigen, aus der Gesammtbetrachtung der Inschrift sich ergebenden Indicien — geneigt wären, die Abfassung derselben noch in das fünfte — oder doch in das sechste Jahrhundert — zu setzen.

Unter dem merkwürdigen Styl-Erzeugniss sind nicht minder roh gearbeitete Sculptur-Proben zu schauen: zunächst das christliche Symbol des Fisches — hier sogar in zweifacher Verbildlichung ersichtlich, sodann die beabsichtigte Darstellung zweier Tauben.

---

16) Die Ergänzung der Altersbezeichnung des Verstorbnen ist, wegen der hier eingetretenen Absplittrung einiger Zeichen, ungewiss.

17) Die Ergänzung der Tagesbezeichnung des Begräbnisses (ante diem septimum Kalendas Augustas) ist unzweifelhaft. Ueber das Todesjahr des Verstorbenen enthält die Inschrift keine Angabe.

18) Als von dem römischen Schrift-Typus einigermaassen abweichend, sind in unsrer Inschrift — ausser den, schon von Herrn Dr. Lersch angemerkten Lettern A und L (beide Lettern kommen in dieser Form auch in andern unsrer Grabschriften aus der frühern christlichen Zeit vor — s. Lersch Centralm. Rh. Inschr. III. Nr. 56., 67., 65., 69., 72.) — nur etwa noch das, etwas eckige C (C), und das verjüngte X zu erwähnen; wogegen von den, an die Schriftweise des spätern Mittelalters erinnernden Formen (z. B. d, statt D; e, für E; q, für Q; etc.) — wie solche in dem schon von Hontheim edierten, noch jetzt in unserm Museum befindlichen Grabschrift-Fragment des Clerikers Widargildus vorkommen — in unsrer Inschrift keine Spur sich zeigt.

Schliesslich erlaube ich mir, eine kleine Berichtigung in Bezug auf die Inschrift eines der beiden Schriftdenkmale der Göttin Epona nachzutragen, welche in meinem Aufsatze „Der Vicus Belginum am Stumpfen Thurm (Jahrb. des Vereins III. S. 43—55.) mitgetheilt worden sind. In der daselbst S. 48. mitgetheilten Inschrift ist in der dritten Zeile der, von mir als zweifelhaft bezeichnete, Namen nicht IATIVCIVS, sondern „L.ATTVCIVS“ (Lucius Attucius) zu lesen; wonach die vollständige Inschrift:

IN· H· D· D
DEAE · EPONÆ (die letztern beiden Schriftzeichen sind ligirt)
L· ATTVCIVS
VECTISSVS
D· D.

lautet. Die äussere Form dieses Monuments, welches nunmehr in unserm Museum (neben dem bemerkenswerthen Schriftmal der Vicani Belginates — f. den obenerw. Aufsatz) aufgestellt ist, stellt sich bei näherer Betrachtung als eine, an ihrer Basis beschädigte Opfer-Ara heraus, deren gegenwärtige Höhe etwa $2^1/_2$ Fuss beträgt.

Trier.

W. Ch. v. Florencourt.

112.

Zu Ch. v. Florencourt: „Beiträge zur Kunde alter Götterverehrung etc. und Lersch in diesen Jahrb. II. 117. u. ff., über die Göttin Rosmerta, ist hinzuzufügen ein im J. 1817. auf dem Berge Sion im Canton Vezaliza, Arrondissement von Nancy aufgefundener Votivstein mit folgender Inschrift:

DEO MERCURIO
ET RO..MERTAE
CARAN... USSACRI.
PRO SALUTE URBI
CI. FIL. V. S. L. M.

Bottin in den Mém. de la soc. des antiquaires de France, T. III. p. 475. u. T. V. p. XXV. vermuthet, dass hier unter dem Namen „Rosmerta" eine neue Localgottheit in Gesellschaft des Mercur vorkomme [18]).

Dr. J. Schneider.

---

18) Das Denkmal aus Pauli Petavii antiquariae supellectilis portiuncula steht auch bei Sallengre Nov. Thesaur. antiqq. Rom. Tom. II. col. 1013. Das von Steiner cod. inscr. Rheni I. Nr. 182. erwähnte Relief aus Wiesbaden, dessen nähere Prüfung von Hrn. Chassot von Florencourt nicht angestellt werden konnte (S. 42), und welches auch von Hrn. Dr. Lersch Jahrb. II. S. 119. nicht berücksichtigt wurde, wird von Dorow, Opferstätte etc. II. Tab. I. abgebildet und im hiesigen Museum vaterländischer Alterthümer aufbewahrt. Der Umstand, dass Amoren darauf erscheinen, lässt eher auf die Gemahlin als auf die Mutter Mercurs schliessen. U.

5. Inschriften bei Aldenhoven, Rheder und Zülpich.

113.

Am 20. April d. J. stiess man an der Seite des von Aldenhoven nach Eschweiler (Landkreis Aachen) führenden Hohlweges, „die alte Kohlgracht", auch wohl „Heerstrasse" oder „Römerstrasse" genannt, an der Stelle, wo das linke Ufer eines Baches, welcher den Weg durchschneidet, eine kleine Anhöhe bildet (der Ort heisst „Bergsmühle" oder „Mühlberg"), ganz in der Nähe des bei Aldenhoven liegenden Dorfes Pützdorf, etwa vier Fuss unter der Erde auf einen römischen Sarkophag, welcher im Lichten 6½ Fuss lang, 2 Fuss breit und 1½ Fuss hoch ist [1]. Der Deckel des Sarges bestand aus drei grösseren Steinen, von denen der eine mit der Kante in das Grab hineingefallen war; der grössere derselben, 4 Fuss lang, ist an den Seiten mit einem Füllhorne und ähnlichen Figuren versehen. Die Seitenwände waren ohne Verzierung und Inschrift, die sich dagegen auf dem östlichen und westlichen Vorhaupte vorfanden. Die Steine be-

---

1) Die erste Mittheilung dieses interessanten Fundes ward dem Vereine durch die Güte des Herrn Oberregierungsrathes Bartels in Aachen (nach einem Berichte des Lehrers H. Bach in Warden). Herr Pfarrer Lic. Blum in Dürrbossla vervollständigte auf Verlangen den uns zugekommenen Bericht und machte eine genauere Darstellung möglich. Endlich wurde uns eine dritte, äusserst sorgfältige Abschrift und Zeichnung durch unsern auswärtigen Secretär, Herrn Gymnasiallehrer Dr. Jos. Müller in Aachen, zugeschickt, von welchem wir erfahren, dass der ganze Sarg vom jetzigen Eigenthümer der Stadt Aachen zugesagt ist.

stehen sämmtlich aus weichem weissen Sandstein, und Steine dieser Art soll man schon früher hier gefunden haben, auch Menschenschädel. Im Innern des Sarges fanden sich nur wenige Reste vermoderter Gebeine. Auf dem östlichen Vorhaupte, das an der Seitenfläche mit zwei Füllhörnern verziert ist, findet sich folgende, nicht horizontal, sondern schief von oben nach unten eingehauene Inschrift:

IVNONBVS
MAEMLIVS
GENIALIS
PRO SE· E·AELS
AVTO· E LVPVA
LIBERIS SVIS

Iunonibus M. Aemilius Genialis pro se et Aemiliis Avito et Lupula liberis suis.

Bemerkenswerth ist die Verbindung Aemiliis Avito et Lupula (die Tochter hiess also Aemilia Lupula; der Name Lupula bei Gruter. 667, 7. 782, 11.), wie in der oben S. 237 mitgetheilten Inschrift, wo nicht Iulisi, sondern Iulis (Iuliis) sich auf dem Steine finden dürfte, und bei Lersch Centralmus. I, 56. Interessant ist der Stein durch die vielfachen Verschlingungen, besonders in Aemiliis (Aemilis, wie filis bei Lersch I, 32. II, 38. III, 17.) und Lupula. Aehnliches bieten die Inschriften in diesen Jahrb. I. S. 81. II. S. 93. Ueber die Junones vgl. Jahrb. II. S. 126. f. und Hertzberg de diis Romanorum patriis c. 6.

114.

Der Stein des westlichen Vorhauptes, welcher an den Seitenflächen mit zwei Palmbäumen verziert ist, lag schief und hatte die gleichfalls schiefstehende Inschrift nach dem Innern des Grabes hingekehrt. Auch dieser Stein ist ein Votivstein, den man bei Anfertigung des Grabes als Material benutzte. Aehnlich verhält es sich mit dem bei Rheder gefundenen, in diesen Jahrb. I, 128. erwähnten Votivstein.

SECVNDIA
MATERNA· PRO
SE· ET CASSIO
·VALENTECONV
GE· LIBERIS· QVE
V· S· L· L· M·

Secundia Materna pro se et Cassio Valente coniuge liberisque votum solvit laetus lubens merito.

Der Name Secundia findet sich bei Gruter. p. 546, 3. 741, 3.

Beide Steine befinden sich jetzt im Besitze des Gutsbesitzers Herrn Heinr. Hommelsheim in Pützdorf. Vgl. die Note S. 338.

115.

Nördlich von Rheder, an derselben Stelle, wo neuerdings mehrere Inschriften aufgefunden worden sind (Heft I. S. 127. f.), wurde neulich ein feinkörniger weissgrauer Sandstein (an zwei Fuss hoch, mehr als anderthalb Fuss breit und ein Fuss dick) durch den Schöffen Luhr entdeckt. Auf demselben befindet sich nach der gütigen Mittheilung des Herrn Director Katzfey zu Münstereifel folgende Inschrift:

IVLIAE
PATERNAE
COIIVGI
CARISSIMAE

Iuliae Paternae coniugi carissimae.

Ueber die Schreibung coiiux vgl. Lersch Centralmuseum I. S. 49. Schneider Formenlehre I. S. 279. Gewöhnlicher ist coiux; in coiiux ist das eine i nicht etwa ein Ersatz des ausgefallenen n, sondern i ist, wie so häufig, verdoppelt, wie eiius u. a. sich auf Inschriften findet. Ueber die Schreibung in Handschriften vgl. Wunders Ausgabe der Rede pro Plancio p. LXXIX. An derselben Stelle wurde ein Votivstein einer Iustinia Paterna gefunden (Jahrb. I. S. 87.)

116.

In der ersten Hälfte des Mai wurde in Zülpich vor dem Münsterthore ganz in der Nähe der Heft III. S. 196. (vgl. Heft IV. S. 212.) abgedruckten Inschrift folgender $2^1/_2$ Fuss, langer, $1^1/_2$ Fuss breiter Votivstein aufgefunden:

IVNONI
BVSF\M
o I ı I °
VICANI
OI I

Iunonibus familiaribus (?) *vicani O. . . .*

Die hier angenommenen Iunones familiares (FAMILI., was ziemlich sicher scheint, dürfte kaum eine andere Deutung, als die hier versuchte, gestatten) kommen sonst, soviel mir bekannt, nicht vor; wir finden Iunones montanae, matronae Iunones, Iunones Gabiae, Iunones pagi Fortunensis, auch von einzelnen Personen, wie Iunones Iuliae et Sextillae. Der Name des vicus ist leider nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Der Stein, dessen Inschrift wir hier nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Vicar Welter in Zülpich geben, ist von der Besitzerin, der Frau Wittwe Weber in Zülpich, dem hiesigen Museum zugesagt worden.

H. Düntzer.

6. Penelope und Hippodamia.

Von zuverlässiger Hand ward mir Nachricht und Mittheilung von einem vor Kurzem Statt gehabten Fund eines Monuments, welches durch den dargestellten Gegenstand nicht ohne Interesse sein dürfte. Das Gefäss, von welchem auf Taf. XIII. u. XIV. Fig. 3. u. 4. eine getreue Abbildung mitgetheilt wird, wurde bei Worms beim Graben auf einer Wiese, dem dasigen Patricier Leonhard Heil zugehörig, gewöhnlich die Gänsweide genannt, nahe am Rheinufer, nicht weit vom alten Stadtgemäuer des alten, dem Umfang nach bekanntlich viel grössern Worms zu Tage gefördert. Es besteht aus weissem, feinem Thon, und es wird ausserdem die Feinheit der Arbeit, in welcher die Reliefs ausgeführt, ganz besonders gerühmt, was auch schon aus der in der Grösse des Originals hier mitgetheilten Abbildung hinlänglich ersichtlich ist. Eine Beschreibung der Form des Gefässes und der auf demselben befindlichen Medaillons zu geben, überhebt uns die Genauigkeit der vorliegenden Zeichnung.

Den in den beiden Medaillons dargestellten Gegenstand bezeichnen hinlänglich die beigesetzten Inschriften: HYPODAMIA, und PENELOPE.VLYS (sis), zu deren letzterer, um den jetzigen Zustand des Gefässes gewissenhaft anzugeben, die Bemerkung gehört, dass der Buchstabe L vor O, desgleichen auch das folgende E hinter P jetzt verwischt sind, wodurch jedoch kein Zweifel an der richtigen Lesung dieser Aufschrift erhoben werden kann. Wir haben also Bilder zweier

im Alterthum gefeierten Frauen vor uns, der Hippodamia und der Penelope, und dürfen weder an den etwas männlichen Zügen der Penelope, noch an der ebenfalls mehr männlichen Anordnung der Haare und des vermuthlichen Lorbeerkranzes Anstoss nehmen. Ob übrigens zwischen diesen beiden Frauenbildern eine wechselseitige Beziehung, und zwar welche Statt gefunden, vermag ich nicht zu ermitteln. Denn worauf man durch das Bild der Penelope zuerst hingewiesen werden möchte, hier zwei Muster ehelicher Treue und Weiblichkeit dargestellt zu sehen, diess weiss ich wenigstens bei der Hippodamia nicht geltend zu machen. [1]

An der Aechtheit des Gefässes lässt sich nicht zweifeln. Eine andere Frage betrifft das Alterthum desselben. Was wir über die Kunstdarstellung der Penelope in antiker Zeit wissen (vgl. Creuzer in Wien. Jahrb. Bd. III. S. 106. flg.), findet hier keine Anwendung, und es scheint hier nur ein Phantasiebild vorzuliegen, was sicher auch von der Hippodamia gilt, von welcher nicht einmal nachzuweisen, welche von den verschiedenen Hippodamien des Alterthums gemeint sei. Bei dem individuellen Character der Gesichtszüge beider Personen scheint vielmehr die Annahme von Portraitbildern gerechtfertigt zu sein, und so wie ich den Kopfputz der Hippodamia aus dem höheren Alterthum nicht nachzuweisen vermag, eben so wenig scheint die hohe, unbedeckte Stirn der Penelope einer antiken Kunstbildung zu entsprechen. Auf eine spätere Zeit weist auch der Gebrauch der Namensform Ulisses für die den Römern in der älteren Zeit ausschliesslich gebräuchliche Ulixes [2]), welche selbst noch ein Grammatiker des 5. oder 6. Jahrhunderts bei Eichenfeld Anal. gramm.

---

1) Zeichen für glücklichen Braut- und Ehestand. U.

2) Vgl. Heusinger ad Cic. Off. I. 31. 8., Spalding ad Quintil. T. I. S. 75., wo aus der Handsch. selbst Ulixem hergestellt werden muss.

S. 85. als im Gebrauch vorhanden anerkennt. Dass der Name der Hippodamia so geschrieben wird, als ob er aus der griech. Präposition ὑπό gebildet sei, ist weniger zu berücksichtigen, da allerdings gr. Eigennamen, mit Ἱππο- anfangend, nicht nur häufig Ὑπο- dafür darbieten, wie an einem andern Orte nachgewiesen worden, muss aber doch jedenfalls als eine fehlerhafte Orthographie der spätern Zeit angesehen werden. Alles zusammen genommen können wir für unser Monument nur eine späte Zeit in Anspruch nehmen, welche entweder an den Gränzen der alten Welt steht, oder wirklich schon dem Mittelalter angehört.

F. Osann.

---

7. Römische Alterthümer in Bonn.

(Vgl. Heft IV. S. 115.)

Erklärung der Tafel V.

Die Substructionen römischer Bauwerke in dem von Droste'schen Garten erstrecken sich von Norden nach Süden mindestens 160 und von Westen nach Osten 90 Fuss. Davon sind bis jetzt die auf den beiden Tafeln bezeichneten ausgegraben worden.

Nro. I. Der Raum eines nur zum Theile ausgegrabenen Hypocaustums. Die viereckigen Figuren bedeuten die Pfeilerchen, welche den Fussboden trugen. In Nro. II. sind diese Pfeilerchen rund, nur in den Einfassungsmauern sind sie viereckig.

a. Nischenartiger Ansatz in der Mauer, welcher vielleicht dazu diente, um die Wärme in die Wand oder in das Innere des Hypocaustum hinaufzuleiten.

Nro. II. Ein vollständig ausgegrabenes Hypocaustum.

a und b. sind Oeffnungen, durch welche die Wärme aus der Hypocausis in das Hypocaustum einströmte. Die Oeffnung a. diente zugleich zum Eingange, um das Hypocaustum zu reinigen.

Nro. III. Die Hypocausis oder die Feuerstätte. Sie diente zur Heizung zweier Hypocausten, des unter Nr. III. bezeichneten und des Hypocaustum IV., welches nicht ausgegraben worden.

a. Der Pfeiler, auf welchem Ziegelplatten ruhten, die nach allen Seiten schuppenartig vorgeschoben waren und die Decke bildeten, unter welcher das Feuer brannte. Diese Ziegel lehnten sich auf die viereckigen Säulchen, welche an den Seitenwänden standen.

b. Die eigentliche Feuerstätte oder der Heerd.

c. Die Oeffnung, durch welche die Wärme in das Hypocaustum Nro. IV. einströmte.

Nro. IV. Noch nicht ausgegrabenes Hypocaustum.

V. Nebenraum. Vielleicht der Raum des Zimmers, welches für den Sclaven bestimmt war.

a. halbzirkliger Ansatz. S. die Beschreibung.

VI. Tafel.

A. Das Bassin, in welchem wohlerhaltener römischer Kalk gefunden wurde.

B. Freier Raum zwischen zwei Mauern.

C. Vielleicht ein Canal.

D. Das Innere einer 13 Fuss dicken Mauer, in welcher die beschriebenen grossen Quader von Tuffsteinen gefunden wurden.

a. kleiner Canal.

E. Die auf beiden Tafeln aufgezeichneten Ausgrabungen in ihrer gegenseitigen Lage.

F. Unausgegrabnes Hypocaustum.

Es ist bereits in der Beschreibung selbst erwähnt worden, dass die Gebäude Restaurationen erlitten hatten. Am sichersten zeigte sich dieses in Nro. VI. Hier hatte man früheres Baumaterial angewandt, um einen Raum auszufüllen, den man mit rudus von Neuem bedeckt hatte. Unter diesem ältern Baumaterial fanden sich viele Wandfragmente, welche in dem Aufsatze selbst erwähnt werden, auf denen die Farben sehr wohl erhalten sind. Aehnliche Fragmente finden sich in dem Museum zu Leyden. Diese sind im Gelderlande aufgefunden worden, tragen aber meistens dunkele Farben, während die unsrigen durchschnittlich weit lebhafter und schöner sind.

In demselben Museum zu Leyden finden sich auch Fragmente von terra sigillata, ganz wie die von Hrn. Dr. Lersch

S. 180. des genannten Heftes beschriebene. Nur sind dieselben weniger gross und interessant.

Bei dem Neubau in dem Hause des Herrn Stadtrath **Petazzi** auf dem Belderberge, dem ehemaligen Bornheimer Hofe, ganz in der Nähe des von Droste'schen Gartens, sind in diesem Herbste mehre Fragmente von der oben bezeichneten röthlichen terra sigillata ausgegraben worden. Ausserdem wurde daselbst gefunden eine wohlerhaltene römische zweischnauzige (δίμυξος) Lampe aus Thon, ein grösseres irdenes Gefäss von runder Gestalt und eine länglich-viereckige gläserne Flasche. Diese Gegenstände lagen etwa zwei und einen halben Fuss tief unter aufgeschüttetem Grunde. Der Boden trägt übrigens keinerlei Spuren von frühern Substructionen.

In dem von Droste'schen Garten wurde in diesem Jahre unter römischen Rudera ein schwarzer Stein gefunden, welcher als Talisman getragen worden.

S. 202. unseres Aufsatzes wird berichtet, dass in dem Garten des dem Herrn Ermekeil zugehörigen „Königlichen Hofes" vor dem Coblenzer Thore bei einem Neubau Reste eines römischen Wasserleitung gefunden worden. Diese Angabe gibt der in unserm Aufsatze ausgesprochenen Vermuthung über den Ursprung des Godesberger Baches eine Bestätigung.

S. 134. daselbst steht Z. 22. v. O. gedruckt: „**weiter** aufgefunden worden". Man bittet zu lesen: „**wieder** aufgefunden worden" [1]).

Braun.

---

1) Unser Ehrenmitglied, Hr. Berghauptmann **von Dechen**, hatte die Güte, für den Verein von den oben beschriebenen Resten vortreffliche Risse und Zeichnungen anzufertigen, welche verkleinert auf Taf. V. und VI. wiedergegeben worden sind.

U.

8. Ueber die Marmore der Fürstlich-Waldeck'schen Antikensammlung zu Arolsen.

Als ich vor einigen Jahren auf der Rückkehr aus Holland die Fürstlich Waldecksche Antikensammlung zu Arolsen besichtigte, fand ich mich, obwohl frischen Andenkens an die Schätze des Leidener Museums, zu welchen bekanntlich auch die berühmte Sammlung Corazzi gehört, doch gegen alle Erwartung überrascht durch die grosse Anzahl der in jener kleinen Stadt aufbewahrten Bronzen, den Kunstwerth, den mehrere unter ihnen haben, und die Mannichfaltigkeit und Seltenheit der Vorstellungen, welche sie darbieten. Von dieser Bronzensammlung hat einer der Coryphäen unserer Wissenschaft in dem achten Jahrgange des Schornschen Kunstblattes, 1827. Nr. 87. S. 345. ff. eine „ungefähre Notiz" gegeben. „Die wenigen ebendaselbst befindlichen Marmore", bemerkt F. Gerhard a. a. O., „Köpfe eines bärtigen Bacchus und eines stark ergänzten Hercules, dazu ein männlicher Bild-Kopf, ein wohlverziertes Aschengefäss, eine stark erneute oder ganz neue Eule von erhobner Arbeit, sind bis auf ein einziges, dessen wir noch gedenken müssen, von geringem Belang. Wir meinen eine Himmelskugel, etwa von einem halben Fuss im Durchmesser, welche ringsum mit erhobnem Bildwerk geschmückt ist. Ihren obern Raum nimmt ein Adler ein, welcher auf einem Donnerkeile, den untern ein ähnlicher, welcher auf einem Blitze sitzt. Jener ist gegenwärtig, und war vielleicht von Alters her, in seiner Mitte durchbohrt; die grosse Erzfigur eines luftschreitenden Mercurs ist dermalen

in die Durchbohrung eingefügt. Mitten zwischen den beiden Thieren ist eine Binde mit den zwölf Zodiacalzeichen angebracht, in gewöhnlicher Folge vom Widder an bis zu den Fischen, doch nicht ohne Besonderheiten ihrer Bildung. So sind die Zwillinge nicht, wie gewöhnlich, einander in gleicher Richtung umfassend, vorgestellt, sondern ungefähr wie die Dioscuren auf Münzen von Istros, indem einer aufwärts gewandt die Beine des umgekehrten anderrn fasst. Die Jungfrau erscheint nicht stehend, wie gewöhnlich, sondern sitzend, sie ist unbekleidet und hat etwas in der vorgestreckten Hand, etwa Aehren. Von der Waage ist zu bemerken, dass ihre Schaalen muschelförmig gebildet sind; übrigens ist auch hier, wie in den ähnlichen Bildwerken und am deutlichsten in der getragenen Waage des Gabinischen Zodiacus zu sehen ist, kein Uebergewicht einer oder der andern Schaale anzudeuten versucht, vielmehr bei schräger Richtung des Waagebalkens die tiefer aufgehängte Schaale auf gleiche Fläche lose hingelegt. Ungewöhnlich ist auch die Bildung des Wassermanns, der vorgebückt auftritt, allem Anschein nach, statt des Wassergefässes, das er sonst zu halten pflegt, auf Wellen.“

Zu der Zeit meines Besuches waren die Marmordenkmäler durch drei Exemplare vermehrt, welche sich früher in den Wohnzimmern auf dem Schlosse befunden hatten. Von diesen sind zwei von besonderem Interesse. Dieser Umstand und der Wunsch durch erneute Hinweisung auf eine Sammlung aufmerksam zu machen, welche, obwohl fast im Herzen Deutschlands gelegen, doch verhältnissmässig wenig besucht zu werden und bekannt zu sein scheint, möge uns entschuldigen, wenn wir, die genauere Interpretation der Statuten unseres Vereins ausser Augen setzend, jene zwar ausserhalb des Stromgebietes des Rheines und seiner Nebenflüsse, aber doch in der unmittelbaren Nähe desselben befindlichen Denkmäler in diesen Jahrbüchern zur Kunde eines grösseren Publicums bringen. Unserer Beschreibung und Erläuterung liegen die kurzen Notizen zu Grunde,

welche wir, ohne die Absicht, einmal von ihnen diesen Gebrauch zu machen, in das Tagebuch eintrugen. Sie geben nicht Alles, worüber Auskunft wünschenswerth wäre, aber doch das Wichtigste, und, was sie geben, genau. Was uns nur noch in der Erinnerung gegenwärtig ist, wird sorgfältig von dem Verzeichneten geschieden werden.

Die oben erwähnte Sammlung von Antiken, Bronzen und Marmoren wird in dem rechten Flügel des fürstlichen Schlosses in zwei zusammenhängenden Zimmern aufbewahrt. Die Marmore, mit Ausnahme der von Gerhard ausführlicher beschriebenen Himmelskugel, befinden sich in dem kleineren Durchgangszimmer. Alle Denkmäler sind bekanntlich von dem Prinzen Christian zu Waldeck während seines Aufenthaltes in Italien erworben. In Betreff der Bronzen hat schon Gerhard berichtet, dass mehrere derselben, der Sage nach, dem kunstliebenden Gründer der Sammlung geschenksweise aus den Ausgrabungen Pompejis zugekommen sein sollen, und bemerkt, dass dieses von Werken, wie die vortreffliche Figur der Hecate, wie die Knabenfigur, welche er als Brunnengenius bezeichnet, von der schönen grossen Lampe mit einem Greifenkopfe sehr wahrscheinlich sei, dass aber sonst der römische Kunsthandel, wie ziemlich zu allen Antikensammlungen Europas, wohl auch das Meiste zu dieser gegeben haben möge. Auch von den Denkmälern aus Marmor, welche wir beschreiben wollen, ward uns angegeben, dass sie aus Pompeji stammen. Wir haben über ihre Aechtheit keine genauere Untersuchung in technischer Beziehung angestellt, glauben jedoch, dass kein Grund vorhanden sei, an derselben oder an jener Angabe über die Herkunft Zweifel zu hegen.

Die Denkmäler nun, um welche es sich handelt, sind drei ziemlich grosse Marmor-Disci, welche nicht auf beiden Seiten, wie sich das in einigen Beispielen findet, vgl. Avellinos Osservazioni su taluni dischi marmorei figurati trovati nel peristilio di una casa Pompejana, Napoli 1840. und Ca-

ninas Descrizione dell' antico Tusculo, Roma 1841. p. 150. fl., sondern, wie gewöhnlich, nur auf der Vorderseite eine Darstellung in Relief haben, während die hintere Seite glatt ist. Hienach können sie entweder als Votivreliefstafeln gelten oder als solche, die bloss zur Zierrath verfertigt wurden, um irgendwo eingefügt zu werden.

Von dem einen Relief habe ich weiter nichts zu sagen, als dass es einen das Schwert ziehenden bärtigen Krieger darstellt; wen, kann ich heute nicht mehr entscheiden; damals, als mir das Denkmal vor Augen war, fehlten mir die Hülfsmittel zu einer genaueren Bestimmung der dargestellten Person. —

Das andere Medaillonrelief enthält folgende Vorstellung: Minerva, mit der Aegis, in der Linken den mit dem Gorgoneion versehenen länglich runden Schild, in der gesenkten Rechten den Blitz haltend; links am Boden die Eule.

Diese Vorstellung ladet uns zu einigen Bemerkungen ein.

Minerva gehörte nach dem Glauben der Hellenen sowohl als der Etrusker zu den blitzwerfenden Gottheiten, aber freilich in verschiedener Weise. Nach den Ansichten der Hellenen gehört der Blitz dem Zeus allein. Dieser erhält ihn von den Cyclopen. So nach dem ursprünglichen Glauben; erst später, als die Cyclopen zu Schmiedegesellen des Vulcan geworden waren, ward auch Vulcan Blitzschmieder, vgl. Servius zu Virgils Eclog. IV. 62. und die weiter unten genauer zu besprechenden Darstellungen auf Münzen des Severus, des Antoninus Pius und des M. Aurelius. Es befindet sich aber der Wetterstrahl nach einer nur von Aeschylos, Eumeniden Vs. 791. f. Well., ausgesprochenen, und wie uns scheint von Aristophanes, Vögel Vs. 1538. und 1542. Dindf., angedeuteten Ansicht, wenn er nicht benutzt wird, in einem verschlossenen Hause, oder, wohl besser, Gemache, ohne Zweifel der olympischen Hofburg, versiegelt. Aber Zeus giebt, vgl. Euripides' Troad. Vs. 80. und 92. Matth., Quintus' Smyrnäus' Posthom.

XIV. 446., auch andern Gottheiten den Blitz [1]), So führt ihn namentlich Athena. Diese hat schon bei Homer, Il. II. 447., V. 738., XVIII. 204. vgl. auch XXI. 400., Odyss. XXII. 297. die Aegis, „den Sturm, die mit Blitzen durchzuckte Gewitterwolke", nach Buttmann, Abhandlungen der histor. philol. Classe der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, aus dem Jahre 1826, Berlin 1829. S. 46. fl., vgl. Welckers „äschylische Trilogie" S. 279. fl. und Böttigers „Ideen zur Kunstmythologie" Bd. II. S. 88. Bei ebendemselben Il. XI. 54. donnert die Athena. Auf die Athena als Werferin des Blitzes bezieht sich auch der von Tzetzes zu Lycophrons Alexandra, Vs. 111. erwähnte Beinamen *Βελονίκη* [2]). Hauptsächlich aber sind, ausser den schon angeführten Stellen des Aeschylos, Euripides und Quintus Smyrnäus und der noch anzuführenden des Pindar, zu vergleichen Virgils Aeneis, I. 42. und Macrobius' Saturnalien, V. letztes Capitel, Senecas Agamemnon, Vs. 535. fl., auch — nach dem von uns in den Adversaria, p. 128. Mitte, Bemerkten — Diodor III. 57. gegen das Ende. Ja die Athena,

1) Ueber die blitzwerfenden Gottheiten der Hellenen und Römer haben nach Schriftstellern und Bildwerken gehandelt: Gisbert Cuper im Harpocrates, Trajecti ad Rhenum, A. MDCLXXXVII. p 98. fl., Ez. Spanheim, Dissertationes de Usu et Praestantia Numismatum Antiquorum, Ed. Nova, Vol. I. Londini et Amstelaedami MDCCXVII. p. 432. fl., Winckelmann, Geschichte der Kunst, Th. III. S 182. fl. der Dresdner Ausgabe, und Monumenti Inediti, p. 3. fl.; Müller in „den Etruskern" zweite Abtheilung, S. 165., Böttiger in den „Ideen zur Kunstmythologie", Bd II. S. 94. fl. Inzwischen könnten wir aus unseren Sammlungen von Bildwerken noch gar Vieles nachtragen. Aber hier ist vor Allem zuvörderst eine genaue critische Sichtung von Nöthen.

2) Ueber die Worte des Tzetzes haben wir ausführlicher gehandelt in unseren Adversaria in Aeschyli Prometheum vinctum et Aristophanis Aves philologica atque archaeologica, Gottingae MDCCCXLIII. p. 127. fl.

die Tochter des Zeus, der, wie Kallimachos sagt, *μώνᾳ Ζεὺς τόγε θυγατέρων δῶκεν, πατρώϊα πάντα φέρεσθαι*, steht zu dem Blitze in einem weit näheren Verhältniss als alle übrigen Gottheiten. Pindar redet Fragm. incerta, 9. die Athena an:

Πῦρ πνέοντος ἅ τε κεραυνοῦ
ἄγχιστα δεξιὰν κατὰ χεῖρα πατρὸς
ἵζεαι,

„die du dem Feuer schnaubenden Blitzstrahl zunächst zur rechten Hand des Vaters sitzest.“ Ganz ebenso ist die Göttin z. B. auf dem Vasenbilde bei Micali Antichi Monumenti Tav. LXXXI. dargestellt. In jenen Worten liegt gewiss mehr als bloss eine Hindeutung auf den hohen Rang der Athena. Athena, die dem Blitze zunächst sitzt, indem sie zur Rechten des Zeus sitzt, wird als die bezeichnet, welche auch den Blitz zunächst nach dem Zeus hat. Bei dem Aeschylos, in den Eumeniden Vs. 790. fl.:

Κἀγὼ πέποιθα Ζηνί, καὶ τί δεῖ λέγειν; —
καὶ κλῇδας οἶδα δωμάτων μόνη θεῶν,
ἐν ᾧ κεραυνός ἐστιν ἐσφραγισμένος,

also, dass sie allein unter den Göttern die Schlüssel zu dem oben erwähnten Gemache mit dem Blitzstrahl wisse. Mit dieser Stelle ist, wie wir schon in den Adversaria, p. 130. fl. bemerkt haben, die oben erwähnte Stelle in den Vögeln des Aristophanes, Vs. 1537. fl., zusammenzustellen, wo es von der Basileia heisst:

Καλλίστη κόρη,
ἥπερ ταμιεύει τὸν κεραυνὸν τοῦ Διός

und:

Ἅπαντα τἄρ' αὐτῷ ταμιεύει,

selbst wenn es — was wir nicht glauben — mit der dort behaupteten Identität der Basileia und Athena bei dem Aristophanes Nichts sein sollte; ja Welcker behauptet a. a. O. S. 279. Anm. 481., dass die Athena bei Aristophanes in den Thesmophoriazusen, Vs. 1142., wegen des in Vs. 791. der

Eumeniden von ihr Ausgesagten κλῃδοῦχος benannt werde, während E. Rückert, „der Dienst der Athena", S. 49. Anm. 57. der Meinung ist, dass in jenen Worten des Aeschylos auf dieses Epitheton der Göttin wenigstens angespielt werde. Fassen wir die Stellen des Aeschylos und Aristophanes etwas genauer ins Auge! Nach der ersten weiss Athena, wo jene Schlüssel liegen, allein unter den Göttern. Man könnte sagen: versteht sich, mit Ausnahme des Zeus. Vergleicht man inzwischen die Stelle des Aristophanes, so dürfte es gerathener scheinen, die Worte im eigentlichsten Sinne zu nehmen. Ferner könnte man somit anzunehmen geneigt sein, dass die Athena nach den Ansichten bei Aeschylos und Aristophanes dem Blitze noch näher stände als selbst Zeus. Dieser konnte nach denselben zu dem Gebrauche des Blitzes nur durch jene kommen. Es scheint, nachdem jener Umstand constatiert, das Natürlichste, zu denken, dass der Athena die Benutzung des Blitzes ganz frei gestanden habe. Dies Resultat könnte man versucht sein, durch das, was in den Vögeln berichtet wird, zu decken. Gegen Ende dieses Stückes erfahren wir ja, dass Peisthetäros mit der Basileia den Blitz erhalten hat, gewiss doch nicht mit Einwilligung des Zeus. So stände die Ansicht, welche über den betreffenden Punct bei diesen beiden Dichtern vorkömmt, der gemeinhin angenommenen, oben begründeten schnurstracks entgegen? Wir glauben, mit nichten. Dass Athena, welche allein weiss, wo die Schlüssel zu dem Gemache mit dem Blitze liegen, sich dieses wider Wissen des Zeus bemächtigen kann, muss zugegeben werden, aber nicht, dass das mit Fug und Recht geschehe. Wovon wir in den Vögeln hören, das ist ein ganz singulärer Fall. Dass nach der Regel Athena erst der Erlaubniss des Zeus bedurfte, wenn sie sich des Blitzes bedienen wollte, welchen sie selbst freilich unter Verschluss hatte, folgt selbst aus den Anfangsworten der äschylischen Stelle; denn was kann Athena mit den Worten „auch ich baue auf den Zeus: Anderes wollen, als

dieses: ich vertraue mit Zuversicht darauf, dass Zeus mir den Blitz, welchen ich zumal selbst und allein unter Verschluss habe, gestatten werde? Ausser dieser existiert noch eine Stelle, aus welcher auf eine Bevorzugung der Athena vor den übrigen Gottheiten mit Ausnahme des Zeus in Betreff des Gebrauches des Blitzes geschlossen werden könnte, wir meinen die Worte des Quintus Smyrnäus XIV. 448. fl., wo es von der Göttin heisst:

> λάζετο δ'ἔντεα πατρός, ἅπερ θεὸς οὔτις ἄειρε
> νόσφι Διὸς μεγάλοιο.

Hier könnte man nämlich die letzten Worte übersetzen wollen: ausser dem grossen Zeus. Hat sie Quintus so verstanden wissen wollen, so hat er Etwas behauptet, was gegen die Ansicht des classischen Alterthums verstösst. Wir unseren Theils meinen das nicht, sondern glauben eher den Sinn des Dichters zu treffen, wenn wir dollmetschen: wider Wissen und Willen oder: ohne Beistand des grossen Zeus; so dass diese Stelle den oben für das Verleihen des Blitzes durch Zeus angeführten hinzuzufügen wäre.

Soviel über die im Einzelnen noch nicht genugsam bekannten Ansichten der Hellenen in Betreff des Blitzes und der Gottheiten, welche ihn werfen, und insonderheit des Verhältnisses der Athena zu ihm.

Anders war rücksichtlich dieser Sachen der Glauben der Etrusker. Nach diesem war der Blitz nicht ausschliessliches Eigenthum des Jupiter; es sandten neun Götter, ein jeder seinen eigenen und besonderen Blitz; aber Jupiter hatte, wie die Fulguratoren sich ausdrückten, drei Manubier, deren mithin im Ganzen eilf waren, vgl. Müllers „Etrusker", II. S. 165. auch S. 84. Zu jenen Göttern gehörte auch die Minerva, welche besonders um das Frühlingsäquinoctium gewaltige Blitze warf, vgl. S. 50.

Was die bildlichen Darstellungen aus dem Bereiche der

griechischen und römischen Kunstübung anbelangt, so giebt es deren, in welcher Athena mit dem Blitze erscheint, keine geringe Anzahl; ganz im Einklange mit dem Resultate, welches uns eben aus der Betrachtung der Schriftstellen geworden ist, findet sich die Athena nächst dem Zeus am meisten, wenn auch bei weitem nicht so häufig als dieser, mit dem Blitze vorgestellt; und ebenso wie die Kunstwerke den Adler des Zeus mit dem Blitze zeigen, bieten sie, wenn auch weit seltener, die Vorstellung der Eule der Athena mit dem Blitze dar.

In Betreff dieser Kunstvorstellungen ist nun aber ein Zweifel zu bemerken.

Erstens: sie sind sämmtlich, auch die römischen unter ihnen, der Art, dass in ihnen keine Eigenthümlichkeit der etruskischen Ansicht zu Tage tritt. Dieser Umstand ist, wenn auch vielleicht durch den in der Erhaltung der bildlichen Denkmäler des classischen Alterthums waltenden Zufall bedingt, doch keineswegs als ganz ohne Belang ausser Augen zu lassen. Bei den römischen Dichtern werden bekanntlich hie und da, aber freilich sehr selten, Ansichten vorgebracht, welche nur die tuskische Blitzlehre angehen. Indessen giebt es vielleicht eine Ausnahme. Spanheim fügt a. a. O. S. 432. der Bemerkung „juxta Etruscorum libros certa sunt numina praeter Iovem, possidentia fulminum iactus; inter quae potissimum Minerva" folgende Vermuthung hinzu: „Quo respexisse etiam videtur praeclarus numus, et e maximorum quidem genere, qui occurrit in gaza Cardinalis Buoncompagni, sub Severo percussus; in quo spectare licet Vulcanum fulmen fabricantem, ante autem stantem Minervam." Die Darstellung befindet sich nicht auf dieser Münze allein. Von einer andern bringt sie schon Cuper, a. a. O. S. 101., bei: „in alio Antonini Pii apud Patinum Vulcanus fulmen petenti Palladi tradit." Cupers Beschreibung ist nicht genau; eine genauere findet sich bei Eckhel

Doctrina Numorum Veterum P. II. Vol. VII. p. 34: „Vulcanus sedens ad incudem, d. malleum, s. fulmen, cum quo colloquitur adstans Minerva." Der grosse Numismatiker bemerkt an derselben Stelle: „Idem typus extat in aeneo max. mod. M. Aurelii Caesaris." Das ist freilich eine ganz andere Darstellung. Ob dieselbe inzwischen nicht vielmehr in der Weise Cupers als nach der Vermuthung Eckhels: „Forte aliud non placuit monetario, quam iungere simul utrumque artis magistrum, Vulcanum et Minervam" — aufzufassen sei, ist eine Frage, die Mancher wohl eher zu Gunsten jenes als dieses Gelehrten beantworten möchte. Bei Erwähnung der unter Commodus geschlagenen sehr ähnlichen Münze Thyatirae Lydiae, P. I. Vol. III. p. 122. mit folgender im Ganzen sehr ähnlichen Darstellung: „Vulcanus sedens galeam super incude fabricat, adstat Pallas s. clypeum tenens" — fügt Eckhel der auf Apollodor Lib. III. C. 14. s. 6. und Hygin, Fab. 166. basierten Erklärung keine dergleichen Vermuthung hinzu; sie würde sich auch in Betreff der Darstellung kaum eines Scheins erfreuen; sollte sie rücksichtlich der drei andern Münzen durch den Blitz statt des Helms nach dem oben Dargelegten glaubwürdiger erscheinen können? Jener Besuch der Minerva bei dem Vulcan ist bekanntlich noch häufiger in ähnlicher Weise dargestellt zu sehen. Inzwischen frägt es sich, wenn man auch gegen die Eckhelsche Vermuthung entscheidet, doch noch immer, ob die Stempelschneider, wenn sie die Minerva sich selbst den Blitz direct vom Vulcan holend darstellten, dieses wissentlich unter Einfluss des etruskischen Glaubens thaten, nach welchem ja die Göttin einen eigenen Blitz hatte, oder ob sie, von deren Vorgängern, namentlich unter Domitian, der Blitz als Waffe der Tochter des Jupiter so häufig gebildet war, nicht vielmehr ohne allen weitern Bezug diese mehr exquisite Waffe an die Stelle einer andern setzten.

Zweitens: alle bisher bekannt gewordenen

Darstellungen der Athena mit dem Blitz befinden sich, so weit unsere Kunde für den Augenblick reicht, nur entweder auf Gemmen oder — und das beiweitem in der Mehrzahl — auf Münzen. Von einem Marmorrelief mit einer solchen Darstellung habe ich wenigstens noch nicht gehört. Der Arolsener Discus steht also, wenn auch die Vorstellung auf ihm keine ungewöhnliche ist, doch in Betreff dessen, dass er ein Marmorwerk mit einer solchen Vorstellung in Relief ist, einzig in seiner Art da. Wir sind im Stande, diesem Beispiele ein anderes ähnliches, auf einer grössern Terracotta, wie wir glauben müssen, hinzuzufügen. Nach K. O. Müllers Tagebüchern befinden sich zu Rom in den Magazinen des Vatican fünf Antefixa von Teatro Valle presso S. Eustachio. Eins von ihnen zeigt die „Minerva mit Blitz, Schild an der Linken, Aegis hintenüber.“ —

Ueber das dritte Arolsener Relief finde ich folgende kurze Notiz in meinem Tagebuche: „Cleopatra von der Schlange gebissen und sterbend auf einem Sessel, herum drei Dienerinnen, davor ein Tisch, auf welchem ein Korb mit Früchten und Weinlaub, woraus sich eine Schlange gegen die Gruppe entwickelt.“

Gemmen und Darstellungen wie der in den Jahrbüchern II. S. 143. erwähnte „schön geschnittene Carneol mit dem Brustbilde der Cleopatra mit der Natter am Busen“ in Houbens Antiquarium zu Xanten und ähnliche nur etwas abweichende sind eben nicht selten, wenn auch mehrfach dem Zweifel unterworfen, namentlich was die Beziehung der Darstellung auf die Cleopatra anbelangt. Die ausführlichste Gemmendarstelluug des Todes der Cleopatra ist der durch Raspes Beschreibung in dem Catalogue Raisonné der Tassieschen Sammlung, Nr. 9898. Vol. II. p. 574. bekannt gewordene „Camée du Connetable Colonna à Rome“ mit der Darstellung „Cléopatre expirante, couchée sur un lit, entourée de trois Amours, qui pleurent sa mort“, rücksichtlich dessen wir uns,

da wir ihn nur durch jene, wir wissen nicht, ob alles Einzelne der Darstellung enthaltenen Worte kennen, jeglichen Urtheils begeben müssen [3]). Das Arolsener Relief steht, soweit unsere Kunde reicht, als Marmorwerk einzig da; auch in Betreff der Vollständigkeit der Vorstellung kann es nur mit dem berühmten Relief auf dem Silber-Discus aus Herculanum im Museo Borbonico zu Neapel, vgl. „Antichità di Ercolano", Tom. V. p. 267. und „Herculanum und Pompeji" von Roux und Barré, Hamburg 1840. Bd. VI. Taf. 100. verglichen werden, das auch in sofern eine Parallele bietet, als es aus einer der verschütteten Städte herstammt, in Betreff dessen aber freilich nicht ganz sicher ist, ob es auf Cleopatra zu deuten sei. So urtheilte über dieses in der Weise der Darstellung von dem Arolsener sehr verschiedene Kunstwerk unser verewigter Lehrer K. O. Müller in dem Handbuche der Archäologie der Kunst, §. 311. Anm. 5. S. 417. der zweiten Ausgabe, und auch in seinen nachgelassenen Tagebüchern fanden wir das die Richtigkeit jener Deutung in Zweifel ziehende Fragezeichen wiederholt. Ja Müller stand, wie wir aus diesen gesehen haben, als er das Original zu Neapel vor Augen hatte, an, darüber, ob das Werk antik sei oder nicht, zu entscheiden [4]). Inzwischen wüssten wir

---

3) Wie bereit die Erklärer waren und noch sind, ähnliche Darstellungen, namentlich wenn eine Schlange dabei, ohne allen Grund auf die Cleopatra zu beziehen, zeigt auch der Umstand, dass nach K. O. Müllers Tagebüchern eine Terracotta-Vorstellung des Museo Borbonico zu Neapel, Nr 4647. „eine Frau auf dem lectus, die eine Schlange aus einer Patera trinken lässt", frischweg „la mort de Cléopatre" genannt wird. — Ist jener Cameo wirklich antik und auf den Tod der Kleopatra bezüglich, so geben die drei Amoren auf ihm eine passende Parallele zu dem einen Amor auf dem gleich zu besprechenden Silber-Discus des Museo Borbonico.

4) Es wird erlaubt sein, die Notiz des ausgezeichneten Archäolo-

unseren Theils auch für dies Relief keine so passende Deutung als jene meist angenommene.

Die Erzählungen über den Tod der Cleopatra dürfen als bekannt vorausgesetzt werden; vgl. „Antichità d'Ercolano" a. a. O. S. 257. fl. oder „Herculanum und Pompeji" a. a. O. S. 105. fl. und besonders Drumann „Geschichte Roms" Th. I. S. 499. fl. Vergleichen wir mit ihnen die Vorstellung auf dem Arolsener Marmor-Discus, so finden wir in allen wesentlichen Puncten Uebereinstimmung mit der einen oder der anderen, mit Ausnahme eines einzigen. — Die Localität ist ein Gemach, zwar nur durch Tisch und Sessel angedeutet. — Cleopatra ist in dem Augenblicke dargestellt, wie sie verscheidet: dieses ihr Sterben ist dem Schlafe gleich, ein Umstand, welcher von mehreren Schriftstellern angedeutet, von Plutarch und Florus hervorgehoben wird. — Die Aspis sticht an der Brust. Bekanntlich war die eigentliche Todesart der Cleopatra von Anfang an in Dunkel eingehüllt. Die Meinung, dass sie sich durch den Stich einer Schlange, und zwar am Arm, den Tod gegeben habe, scheint namentlich dadurch vorwiegendes Ansehen erlangt zu haben, dass ihr Bild mit der Schlange am Arm bei dem Triumphe des Octavian mit aufgeführt wurde. Inzwischen zeigen mehrere Gemmendarstellungen die Aspis an eben jener Stelle und Schriftstellerzeugnisse, vgl. Zenobius V. 24. (Corpus Paroemiographorum Graecorum, ed. Leutsch et Schneidewin, Tom. I. p. 125. fl.), Eutychius Annall. Tom I. p. 307. Glycas Annall. p. 45. E. Drakenborch zu Silius Italicus II. 417., sagen ausdrücklich aus, dass der Biss der Aspis an der Brust Statt gehabt habe, einige unter ihnen genauer: an der linken Brust. Trügt uns die Erinnerung nicht, so ist es auch auf dem Arolsener Marmor-Discus die linke Brust,

---

gen, wie dieselbe in den Tagebüchern sich findet, wörtlich mitzutheilen: „Grosses Medaillon mit Cleopatra's (?) Tod. Ob sicher antik? Etwas cinquecentistisch. Doch —"

an welcher die Aspis sticht. Da die Zeit der Verfertigung jener Gemmendarstellungen zweifelhaft ist, diese Schriftsteller-zeugnisse aber sicher in die spätere Zeit fallen, so erhält das Arolsener Denkmal, vorausgesetzt, dass es wirklich aus Pompeji stammt, auch von dieser Seite her ein besonderes Interesse. — Cleopatra stirbt auf einem Sessel sitzend. Wir müssten uns sehr irren, wenn es nicht ein Sessel mit Rücklehne wäre. Die griechischen Schriftsteller erwähnen eine *κλίνη*, Florus IV. 11. ein solium. Jener Umstand passt also wohl zu. Uebrigens wäre, auch wenn der Sessel keine Rücklehne hätte, wie der auf dem Silber-Discus aus Herculanum, doch diese Abweichung von der schriftlichen Tradition ganz ohne Belang. — Was den Korb mit Früchten und Weinlaub und Schlange anbelangt, so wird auch darüber von den Schriftstellern berichtet. Was soll aber die Schlange im Korbe, während doch eine Schlange an der Brust stechend gebildet ist? Soll man annehmen, der Künstler habe darstellen wollen, wie zwar nur eine Schlange von der Cleopatra angesetzt, eine andere aber noch von selbst hinzugekommen sei und der fast todten den Rest gegeben habe? Oder soll man sich denken, dass durch diese Schlange und vielleicht durch ein paar andere, noch durch die Früchte und das Weinlaub verdeckte, die Dienerschaft den Tod finden werde? Oder ist nach des Künstlers Intention die Schlange an der Brust dieselbe wie die im Korbe, und ist sie nur deshalb im Korbe befindlich dargestellt, um anzudeuten, dass sie, ehe sie von der Königin an die Brust gesetzt wurde, in demselben, unter Früchten und Weinlaub, war, und nur desshalb als sich nach der Gruppe hinschlängelnd, um dem Beschauer merklich zu machen, dass sie es ist, die er weiter nach der Rechten an der Brust der Sterbenden gewahrt? Gewöhnlich wird bei den Schriftstellern, wo von dem Tode der Cleopatra die Rede ist, von einer Aspis im Singular gesprochen. Doch kommt auch der Plural vor, vgl. Horaz Carm. I. 37. 26. fl., und Properz,

Eleg. IV. 11. 53., und wenn man auf dieselben, weil man Dichterstellen vor sich habe, Nichts geben wollte, so erwähnt doch Virgil Aeneis, VIII. 697. in einer Weise, die keinem Zweifel Raum lässt, geminos angues, zu welcher Stelle freilich Servius bemerkt „tum geminos, cum unum sibi admoverit“, während jedoch zu VIII. 678. von serpentibus die Rede ist. Auch die Steinschneider wussten von zwei Schlangen am Busen der Cleopatra, vgl. z. B. Gorlaei Dactyliotheca II. Nr. 416., Drakenborch zu Silius Italicus a. a. O. Mit der Darstellung auf dem Arolsener Marmor-Discus hat in dem eben berührten Puncte die auf der Gemme des Museum Odescalchum, II. Nr. 21. Aehnlichkeit, wenn diese anders wirklich auf die Cleopatra zu beziehen ist. Wir sehen da ein stehendes, mit dem einen Arm auf eine Säule gestütztes Weib, welches in der Hand des anderen eine Schlange hält, und zu seinen Füssen einen Korb mit Früchten und Laub, aus dem sich eine Schlange emporrichtet. Hier würde man doch wohl zunächst daran denken wollen, dass die Cleopatra durch zwei Schlangen den Tod finden werde. Diese Erklärungsweise passt aber zu der Darstellung auf dem Arolsener Denkmal nicht wohl. Die zweite unter den von uns oben in Frage gestellten kann allerdings passieren. Das Historische anlangend, war die Todesart der Dienerinnen der Kleopatra noch weniger sicher constatiert, als die dieser. Inzwischen war es ganz natürlich, dass, nachdem die Ansicht von dem Tode der Cleopatra durch eine oder zwei Schlangen sich Geltung verschafft hatte, die Tradition den Dienerinnen gleiche Todesart zuschrieb, und wirklich finden wir berichtet, dass diese durch an die Brüste gesetzte Schlangen umgekommen seien, vgl. Zenobius a. a. O. Bei alle dem will uns die dritte und letzte Erklärungsweise am meisten zusagen. — Der Sterbescene wohnen drei Dienerinnen bei. Die eine von den dreien steht, so viel wir uns erinnern, hinter dem Sessel der Herrin, wie die eine von den beiden auf dem Silber-

Discus des Museo Borbonico. Alle drei sind am Leben, in aufrechter Stellung, aber in Trauer, besonders augenfällig, meinen wir, die hinter dem Sessel. Nach einer Erzählung starben die Dienerinnen vor der Cleopatra. Sie mussten sich auf Befehl der Herrin Nattern an die Brüste setzen, und als diese den Erfolg davon gewahrt hatte, setzte auch sie sich eine Natter an die Brust, von welcher sie getödtet wurde; vgl. Zenobius a. a. O. Nach der am meisten verbreiteten Tradition fanden die Abgesandten des Octavian die eine der Dienerinnen todt, zu den Füssen der entseelten Herrin, die andere „ordnete mit ungewisser Hand das Diadem an der Stirn ihrer fürstlich geschmückten Gebieterin, und erwiederte auf den Zuruf: das ist schön! ja, schön und einer Königin und Königstochter würdig! worauf sie starb.“ Vgl. Drumann a. a. O. S. 499. und Anm. 13. Mit unserm Relief stimmt in Betreff der Darstellung noch lebender Dienerinnen das aus Herculanum überein. Es war bei Annahme der am meisten verbreiteten Tradition auch ganz natürlich, den Tod der Dienerinnen auf den der Herrin folgen zu lassen; die eine wurde ja noch lebend gefunden, und die Sitte, dass treue Diener ihren Herren in den Tod folgten, war allgemein bekannt. Aber was die Zahl der Dienerinnen anbelangt, unterscheidet sich unser Relief nicht allein von dem anderen, sondern die Dreizahl derselben verstösst auch gegen die Angabe aller Schriftsteller, welche über die Zahl der mit der Cleopatra gestorbenen Dienerinnen berichten; überall finden wir deren zwei erwähnt, mehrfach auch die beiden Namen angegeben. Wegen dieses Umstandes an der Aechtheit des Denkmals zu zweifeln, wäre thöricht. Ein Cinquecentist, der nach den Nachrichten der Alten arbeitete, würde gewiss auch in diesem Puncte eher treu an denselben gehalten, als sich unnöthigerweise von ihnen entfernt haben. Die Zweizahl der Dienerinnen mag historische Wahrheit haben. Zenobius berichtet, dass der Naïra und Charmione vor dem Mausoleum zu Alexandrien

eherne Bildsäulen gesetzt worden seien. Nur wolle man nicht behaupten, dass der Künstler hievon hätte Kunde haben müssen. Und gesetzt, er hätte sie gehabt, wäre es etwas so Auffallendes, wenn er in diesem Puncte, der ihm vielleicht als grosse Nebensache erschien, sich nicht an die Tradition gehalten hätte? Wer übrigens darauf geachtet hat, wie der Künstler sonst stets dieser treu geblieben ist, könnte, wie wir glauben, mit einigem Schein der Wahrheit selbst die Ansicht aufstellen, dass auch die Dreizahl der Dienerinnen in einer von der übrigen abweichenden Tradition (wie sich deren mit der Zeit und in solcher Enfernung von Alexandrien, in Betreff auch dieses Punctes leicht mehrere bilden konnten) begründet sei. —

Göttingen.

Friedrich Wieseler.

---

9. Die Rettung des Zeus.

(Taf. VII. u. VIII.)

In der Sacristei der Stiftskirche zu Xanten befindet sich ein Gefäss von Elfenbein in Form einer verschliessbaren Büchse, das jetzt nicht mehr in Gebrauch ist, früher aber zur Aufbewahrung von Hostien oder Reliquien gedient zu haben scheint. Schon seit langer Zeit steht dieses Gefäss, das wegen seines hohen Alters, wie man aus der Farbe des Elfenbeines und aus der Beschaffenheit der Arbeit sehen kann, und wegen der auf der äussern Rundung angebrachten Reliefs die Beachtung jedes Kunst- und Alterthumsfreundes in hohem Grade verdient, unbeachtet in der Ecke eines Schrankes und blieb den Fremden, welche die Kirche und ihre Merkwürdigkeiten besahen, verborgen. Zufällig von einem Freunde in Xanten auf diese werthvolle Arbeit aufmerksam gemacht, fand ich bei näherer Besichtigung des Elfenbeins und der Arbeit, dass das Gefäss aus der frühesten Periode des Mittelalters oder wahrscheinlich noch aus den letzten Römerzeiten herrühre. Dabei bemerkte ich, dass die Vorstellung des Basreliefs nicht aus christlicher Geschichte entlehnte sei, sondern eine Scene aus der griechischen Göttersage enthalte. Schon der Umstand, dass auf einem zu kirchlichem Gebrauche bestimmten Kästchen eine aus der heidnischen Götterwelt entlehnte Scene dargestellt ist, zeigt zur Genüge, dass dieses alte Kunstwerk nicht ursprünglich diese Bestimmung hatte, sondern von dem frühern Besitzer, gewiss vor sehr langer Zeit, der Kirche zu Xanten als ein werthvolles, wegen seiner künstlichen Arbeit schätzbares Stück geschenkt wurde. Weder über die Zeit, wann diese

Schenkung gemacht wurde, noch über den Donatar selbst konnte ich irgend eine Auskunft erhalten. Da der Boden und der Deckel wahrscheinlich schon in alter Zeit sich abgelöset hatten, so sind diese Theile leider von ungeschickten Händen an den Rändern oben mit fünf und unten mit sechs silbernen Plättchen genietet, und an einigen Stellen die Risse im Elfenbein mit Silberdraht haltbar gemacht worden. Bei dieser Ausbesserung ist am obern Rande das Schlossschild von Silber angebracht, welches den über dem Adler zum Theil noch sichtbaren Vorhang bedeckt. Die Höhe des Gefässes beträgt mit dem Deckel 5 Zoll, der Durchmesser $4\frac{1}{2}$ Zoll.

Was nun die Deutung dieses Bildwerkes betrifft, so ist meine Meinung kurz folgende: Bei der Betrachtung des Basreliefs wird jeder unbefangene Beschauer sogleich erkennen, dass es sich hier um die schleunige Rettung oder Fortschaffung eines Kindes handelt, welches von einer Frau an zwei schildtragende Männer in heftiger Bewegung hingereicht wird, während ein Dritter dazu auf einem Horne bläst. Der neben der sitzenden Lyraschlägerin stehenden Frau überbringt ein Diener etwas, das einem rohen Steine oder einem Pakete ähnlich sieht. Neben der Lyraschlägerin steht eine weiblich gekleidete Figur, welche in der linken Hand einen Spinnrocken hält, während sie ihre Rechte staunend emporhebt. Vor ihr sitzt oder kauert eine andere, welche vom Rocken den Faden zieht. Zu dieser spinnenden Gruppe gehört offenbar auch die Frau, welche auf beiden vorgestreckten Händen ein sizzendes Knäblein hält und, ihrer Stellung nach zu urtheilen, dasselbe in Sicherheit zu bringen sucht. Dass auch der Adler zu diesen Gruppen seine Beziehung haben müsse, versteht sich wohl von selbst.

Unter allen Mythen des Alterthums, welche auf diesem Elfenbeinrelief dargestellt sein könnten, weiss ich keinen anderen als die Rettung des neugebornen Zeus durch die List seiner Mutter Rhea unter dem Waffentanze und Kriegslärm

der Kureten. Je seltener gerade dieser Vorwurf von der bildenden Kunst des Alterthums bearbeitet wurde, desto schätzbarer ist uns dieses, obwohl in der Zeit der gesunkenen Kunst gearbeitete, aber im Ganzen noch gut erhaltene Relief auf einem der Zerstörung so leicht ausgesetzten Material. Die Bedeutung der einzelnen Figuren und ihr Zusammenhang wird uns auf die richtige Erklärung des Ganzen führen.

Ueber dem Adler ist mit vier Nägeln von Silber ein kleines Schloss von demselben Metall befestigt und bedeckt den Vorhang, von welchem ein Ueberrest zur Seite noch sichtbar ist. Auf antiken Sculpturen hat der Adler, wie bekannt ist, gewöhnlich eine Beziehung auf seinen Herrn, den Zeus, denn er ist dieses Gottes „geflügelter Hund" und Blitzträger, überhaupt sein unzertrennlicher Begleiter und Diener [1]. Gleich bei der Geburt des Zeus spielt dieser uralte Königsvogel eine wichtige Rolle: unter allen Thieren machte er zuerst dem neugebornen Gotte in der dictäischen Grotte auf Creta seine schuldige Aufwartung [2], daher auch sein Bild auf cretischen Münzen, welche des Zeus Geburt oder Kindheit darstellen, nicht fehlt. So trägt er dem Zeuskinde Nectar im Schnabel herbei und hält später dem Donnergotte den dreigespalteten Blitz. Aus Indien und Persien kam dieses geheiligte Herrschersymbol und Siegeszeichen nach Hellas und wanderte von den Höhen des Capitols und von den Feldzeichen der Legionen als moderner Doppeladler auf das Wappenschild des weiland heil. röm. Reichs und erhält sich noch jetzt in mannichfacher Form und Farbe als beliebtes Wappenzeichen mächtiger Herrscher. Der auf unserm Kunstwerk um den Hals des

1) S. die Erklärer zu Horaz, Od. IV. 4. 1., Aeschylus Prometh. 1020., Agamemnon 139.

2) Scholiast zur Ilias IX. 247.

3) S. Böttigers Amalthea Bd. I. S. 47. ff. Dess. kl. Schriften archäol. und antiquar. Inhalts, Bd. I. S. 290.

Adlers gewundene Silberdraht ist von späterer Hand zur Befestigung des an dieser Stelle etwas geborstenen Elfenbeins angebracht.

Der neben dem Adler herbeieilende Diener (Fig. a) trägt mit beiden Händen vorhaltend einen Stein oder etwas dem Aehnliches herbei, um diese Last der, wie es scheint, auf ihn wartenden Frau (Fig. b) zu übergeben. Diese lehnt sich mit dem linken Arme vertraulich auf die sitzende weibliche Figur c, welche, in ein faltiges Gewand gekleidet, die siebensaitige Kithara oder das Heptachord schlägt, wozu sie sich eines Stäbchens (pecten) in der Rechten bedient. Das Instrument ruhet auf einem Postament oder kleinen Altar. Von den beiden Spinnerinnen (Fig. d, e) hält die eine den Rocken in der Linken und hebt die Rechte, gleichsam über etwas staunend, empor, während ihre Genossin in sitzender oder kauernder Stellung den Faden zieht. Die dritte, zu dieser Gruppe gehörende Frau rettet das Kind, welches kein anderes ist, als der eben geborene Zeus selbst, welcher den im Waffentanz begriffenen und lärmenden Kureten (Fig. g, h, i) übergeben wird. Die weibliche Figur b halte ich für die Geburtshelferin Eileithyia, welche in vertraulicher Stellung dem Geburtshymnus zuhört, welchen Mnemosyne (Fig. c), die älteste der Musen, singt. Die beiden Spinnerinnen sind offenbar die den Lebensfaden spinnenden Mören oder Parcen (Parcae fatalia nentes stamina, wie sie Tibull 1. 7. 1. nennt); die dritte (Fig. f) ist die Retterin des Kindes. Dass Eileithyia und Mnemosyne hier in Gestalt römischer Matronen erscheinen, wird den nicht befremden, welcher mit der allmähligen Verschönerung und Costümierung der ihrem Ursprunge nach rohen und fremden Göttergestalten in der spätern römischen Kunstperiode bekannt ist.

Fiedler.

Zusatz.

Die Freunde des Alterthums werden dem hochgeehrten und insbesondere um Xanten neben Hrn. Houben verdienten Verfasser für die Mittheilung eines schätzbaren Denkmals, welches zu der nicht zahlreichen Klasse von Elfenbein- und Knochenkisten aus der letzten Zeit der römischen Kunst gehört, dankbar verbunden sein. Prof. Fiedler hat auf meine Bitte die Güte gehabt, dem Vereine einen Gypsabguss des Kästchens zu besorgen und 13 Täfelchen von einem ähnlichen, sehr alten elfenbeinernen Kasten der Xantener Sacristei in Gypsabguss beizufügen, welche, nach seiner Meinung, vielleicht der Nibelungensage angehören und noch ein anderes Mal besprochen werden sollen. Ich mache darauf mit der Bemerkung aufmerksam, dass bei Hrn. Schreinermeister Bosch in Xanten die Gypsabgüsse dieses Kistchens so wie des anderen Reliefs, jene zu 3 Thlr., dieses zu 1 Thlr. mit Emballage zu haben sind. Der Vorstand ist mit Vergnügen bereit, etwaige Bestellungen gegen Einsendung des Betrages zu besorgen.

Den Gegenstand, welchen Hr. F. auf dem Kästchen gesehen hat, vermag ich freilich dort nicht zu erblicken und mache daher von des Vfs. Erlaubniss Gebrauch, indem ich eine abweichende Deutung, deren Gewährsmann Gerhard ist, vortrage.

Nach meiner Ueberzeugung stellt es, wie Gerhard bei dem ersten Blicke erkannte, ein Ereigniss dar, welches durch eine merkwürdige Täuschung in die neuere Archäologie eingeführt worden ist: die Erkennung und Wegführung

des Achilles von der Insel Scyros. Seit nämlich Friedrich der Grosse in jenen zehn Bildsäulen des Cardinals Polignac, Dank der schlauen Herstellung Adams, einen der Niobegruppe vergleichbaren Schatz zu besitzen glaubte, die Pariser Galanteriewaaren aber in den Händen der Prinzessinnen von Scyros und des Kaufmannes Ulysses selbst durch Oesterreichs Schutz in Potsdam nicht gegen Winckelmanns Spott und Zorn gesichert waren [1]: hat sich die Aufmerksamkeit der Antiquare den ächten Denkmalen jener schönen Erzählung zugewendet Winckelmann selbst [2], Heyne in einer gegen einen ärgeren Betrug gerichteten Schrift [3], Visconti [4], Zoëga, Welcker [5], Raoul-Rochette [6] u. A. haben nacheinander jene Darstellung bis jetzt auf einem pompejanischen Gemälde [7] und siebzehn Reliefs entdeckt, von denen das schönste der zuerst von Heyne richtig gedeutete, sogenannte Sarcophag des Alexander Severus ist. Man erinnerte sich, dass Polygnot und Athenion Achilles und Deidamia gemalt hatten, man las die anmuthige Beschreibung Philostrats von Neuem, man dachte an Rubens, und Göthe nahm den Stoff unter die mythologischen Preis-Aufgaben

---

1) Levezow über die Familie des Lycomedes. Berlin 1804. fol.

2) Monum. ined. prefazione.

3) Das vermeinte Grabmal Homers. Leipzig 1794.

4) Mus. Pie-Clémentin V. 17.

5) Welckers Zeitschrift für alte Kunst. S. II. 24—27.

6) Achilléide Monum. inédits p. 68. ff., Annal. dell' Instit. di corrisp. arch. 1834. p. 320. ff. tav. d'agg. D. E.

7) Müller Arch. d. Kunst §. 413. 2., Iorio Descr. des peintures anciennes du Musée de Naples Nr. 1542. p. 89.

8) Eine von De Witte Cab. d'antiq. trouvées en Etrurie Nr. 154. angeführte Vase, welche in den Besitz des Herzogs von Luynes gelangen sollte, ist weder in des berühmten Herzogs Vasenwerke noch, so viel ich weiss, sonst wo bekannt gemacht worden.

auf, wodurch er der Kunst in Weimar und Deutschland aufzuhelfen wähnte (Jen. A. Litlztg. 1802.).

Das Xantener Relief ist unter allen das roheste und jüngste, aber keineswegs das geringfügigste, und Einzelnes sogar schwierig. Die Erklärung wird aber durch die übrigen Reliefs und die einzige auf uns gekommene [9]) poetische Behandlung, die Achilleis von Statius, gefördert, und ich halte es nicht für nöthig, Bewiesenes des Breiteren nachzubeweisen. Es zeigen sich zwei Scenen, von denen die erstere durch den unter dem Schlosse befindlichen Adler unterschieden wird. Ob dieser etwa die Insel Scyros als Adlerhorst bezeichne, ob er als günstiges Zeichen Sieg verkündend (vgl. Böttiger Ideen zur Kunstmythologie Bd. II. S. 31. f., 39. f.), oder wie Hr. Dr. Lersch, mit Bezugnahme auf Panofkas Abhandlung (Abh. der Berl. Acad. der Wissensch. 1839. Hist. phil. Cl. S. 125. ff.) scharfsinnig vermuthete, einen Besitzer Aquila andeute, wage ich nicht zu entscheiden. Für ein blosses Ornament, wie nach meiner Ueberzeugung auf der Rückseite des Sarcophags von Barile (Ann. d. Inst. 1834. tav. d'agg. E.), halte ich den Vogel nicht.

Wir sind im Zimmer der Königstöchter, durch einen Vorhang kenntlich. Ihrer sind, wie auf mehreren Bildwerken, nur fünf, wovon die drei ersten mit den Arbeiten und Vergnügungen des Hauses beschäftigt sind. In der Mitte sitzt die tonkundige: sie hat die siebensaitige Leier auf einen Pfeiler gestützt und schlägt sie mit dem Plectrum; zu ihren Füssen spinnt eine Schwester, die Spindel in der Linken, in der Rechten den langen Faden haltend. Ruhig angelehnt und in gefälliger Stellung sieht die dritte den Fremdling eintreten, welcher mit schmeichelnder Geberde und lockenden Gaben sich nähert. Durch Gesichtsbildung und Kleidung, den spitzen Hut, das kurze Reisegewand und die Halbstiefel gibt er sich

9) Vgl. die Nachweisungen Heynes a. a. O. S. 12. ff.

kund: es ist Ulysses, welchem die Hauptrolle bei der griechischen Gesandtschaft zugefallen war [10]). Den Erfolg seiner List deutet die über der Spinnerin stehende Tochter an. Auch sie hält in einer Hand die Spindel, aber die Arbeit ruht, und die erhobenen Arme drücken ihre Ueberraschung und ihr Entsetzen aus; denn am anderen Ende erscheinen die übrigen Griechen. Diomedes in jugendlicher Tracht, die linke Hand am Schwertesgriff, schreitet zum Gestade voran, indem er, über die Entdeckung Achills erstaunt, nach der Königsburg umschaut. In voller Rüstung bläst Agyrtes in die Trompete, und ihr kriegerischer Ton hat den Peliden aus den Armidengärten aufgeschreckt. Waffen liegen am Boden: eilenden Schritts, in der Linken den gehobenen Schild, mit der Rechten zum Aufbruch mahnend, führt Ulysses den Helden zum Ruhme. Achilles hat sich wiedergefunden.

Illius intactae cecidere a pectore vestes.
Iam clypeus breviorque manu consumitur hasta,
(Mira fides) Ithacumque humeris excedere visus,
Aetolumque ducem: tantum subita arma, colorque
Martius horrenda confundit luce Penates.
Immanisque gradu, ceu protinus Hectora poscens [11]),
folgt Achilles dahin, wo die Trompete ruft. Nichts hält ihn zurück, und vergebens eilt die verzweifelnde Deidamia, den neugeborenen Pyrrhus mit beiden Armen haltend, dem scheidenden Geliebten nach.

L. Urlichs.

---

10) Allerdings möchte man den König Lycomedes in seinem Hause vermuthen, und die Wiederholung derselben Figur ist auffallend: aber Ulysses ist zu deutlich bezeichnet, als dass ein Zweifel obwalten könnte.

11) Stat. Achill. II. 204. sqq.

10. Der Raub der Proserpina.

Sarcophag der Domkirche zu Aachen.

Ein gut gearbeiteter Sarcophag aus carrarischem Marmor schmückt seit undenklicher Zeit den Aachener Dom: eine keineswegs unwahrscheinliche Sage lässt ihn unter Karl dem Grossen mit den prachtvollen porphyrnen Säulen, welche durch die Gnade Sr. Majestät des Königs aus Schutt und Trümmern wieder auf dem Hochmünster prangen, von Ravenna nach dem niederrheinischen Königssitze kommen und in der Gruft des Kaisers Fussschemel bilden. Unbekannt ist er nicht: seit er, leider nicht ohne einige Beschädigungen, aus dem Louvre als willkommene Trophäe mit den Säulen und dem alten Wolfsbilde aus Stein zum Münster zurückgebracht wurde, ist er zweimal, zuerst zur Zeit des Congresses auf einem fliegenden Blatte von Hrn. Archivar Cremer, dessen Zeichnung wir dankbar benutzen, dann von dem verstorbenen Prof. Quix in seiner historischen Beschreibung der Münsterkirche in Aachen 1825. herausgegeben worden. Wenn er hier nach einer durch die Gefälligkeit des Hrn. Prof. Schmid vermittelten Zeichnung von Neuem erscheint, so geschieht dies sowohl, weil jenes Blatt keine weite Verbreitung gewonnen hat und auch das Buch von Quix wenigstens dem archäologischen Publicum nicht näher bekannt geworden ist, als auch und zwar vornehmlich, weil in der neuesten Zeit die Deutung dieser, wegen ihrer Beziehung auf den Tod und die Auferstehung auf Sarcophagen beliebten Vorstellung sich in einem erheblichen Puncte geändert hat.

Denn im Allgemeinen wäre nirgends eine Erklärung überflüssiger, als bei einem Gegenstande, von dem Welcker Zeitschr. f. d. alte Kunst S. 1—95. 193. ff., (vgl. die Nachträge in den Annali dell' Inst. di corrisp. archeolog. Tom. V. p. 146.) mit erschöpfender Gründlichkeit gehandelt hat [1]). Aber von den beiden nach Welckers Aufsätzen ans Licht gekommenen Sarcophagen (die Vasenbilder, welche einer ganz anderen Kunststufe angehören, lasse ich absichtlich unberücksichtigt) ist der eine im Schlosse des Grossherzogs von Modena befindliche so wichtig und von E. Braun [2]) so scharfsinnig erklärt worden, dass sich die Bedeutung der Composition als einer von allen Göttern begünstigten Hochzeit deutlich herausstellt. Von dem zweiten, welchen man im verflossenen Jahre bei Adernò am Aetna, nahe an dem Schauplatze des Ereignisses entdeckte, ist bis jetzt nichts Näheres bekannt geworden.

Drei Scenen stellt das Aachener Bildwerk dar: die Entführung, die Heimführung und die fruchtlose Verfolgung. Die erste ist das Mittel- und Hauptbild. Auf den Fluren von Enna war Proserpina mit Blumenlesen beschäftigt, in ihrer Gesellschaft auf Zeus Befehl und des Liebeswerkes Mitwissende Pallas, Diana und Venus [3]). Da nahte sich ihr der Schattenkönig und entriss die Widerwillige der Oberwelt, um sie mit dunkelen Rossen seinem Reiche zuzuführen. Proserpina sträubt sich in seinen starken Armen. In wildem Schmerze

---

1) Vgl. die von Welcker angeführten Stellen: Hesiod. theog. 906., Hom. hymn. in Cer. 34., Pausan. VII. 21. 3., IX. 27. 2., 29. 3., Diod. V. 3—5., Ovid. Metam. V. 341. ss., Fast. IV. 417. ss., Claudianus de raptu Proserpinae, Hygin. Fab. 146., Apollod. I. 5.

2) Antike Marmorwerke zum ersten Male bekannt gemacht. Leipzig 1843. Dec. II. Taf. IV. Vgl. (Cavedoni) Indicazione dei principali monumenti antichi del Reale Museo Estense del Cataio. Modena 1842. p. 12. u. 97

3) Hygin. l. l., Claudian. I. 230. ss, II. 12. ss. Hier freilich V. 205. treten Pallas und Diana feindlich dem Räuber entgegen.

hat sie das obere Gewand zerrissen (Ovid. Met. V. 398.) und das Haar aufgelöst. Vergebens. Pallas selbst in voller Rüstung, mit Helm, Aegis und Speer, drückt die Braut Pluto fest in die Arme. Denn dass sie nicht etwa abwehren und Proserpina zurückhalten will, beweist der neben ihr fliegende Liebesgott und das Lorbeerreis, welches sie auf dem Sarcophage des Museums Obizzi bei Braun in der Hand hält. Aehnlich ist dem letzteren Pallas in der Stellung auf dem vaticanischen Relief (Pio-Clem. V. 5.), dem von Villa Medici und dem florentinischen bei Gori Inscr. Etr. S. III. T. 26. (vgl. Zoëga und Welcker S. 50—56.). Die beiden anderen Gottheiten, das Stirnband im wallenden Haare knieen am Boden und halten die umstürzenden Blumenkörbe fest, während sie mit der Linken die verfolgende Ceres zurückwinken. Beide sind durch Liebesgötter von Nymphen unterschieden und als Theilnehmerinnen des Entführungsplanes bezeichnet. Die der Ceres nächste ist Diana, wie die erhobene Hand, verglichen mit dem Sarcophage bei Braun andeutet; neben dem Wagen Plutos Venus, deren Liebesgott sich auf der Quadriga selbst ein Plätzchen gesichert hat. In sausendem Galopp lenkt Pluto, über dessen Haupte sein vom Winde bewegtes Gewand flattert, die vier Rosse, welche Claudian I. 284. sq. Orphnaeus, Aethon, Nycteus und Alastor benennt, dem Orcus zu: nicht er allein; sie sind paarweise geschirrt, die Zügel des einen Paares hält er und ein neben ihm fliegender Amor, ein Hymenaeus, die des anderen führt an der Ecke des Sarcophags, noch auf der Erde stehend, Mercur der Seelengeleiter, auch er mit flatternder Chlamys, hinunter. Unter den Hinterfüssen der Pferde vom Wagen her bäumt sich, wie auf manchen Werken (vgl. Welcker Zeitschr. S. 56. u. Anm. 113.) eine chthonische oder tellurische Schlange. Mit freundlichem Grusse nimmt, auf den Boden gestützt, wie gewöhnlich, halb bekleidet, Tellus das neue Paar in ihrem Schoosse auf. In dem Gränzstrome der Unterwelt steht bis an den halben Leib ein bärtiger Alter,

Enkelados, welcher den Huf eines Rosses einladend niederzieht [4]), und hinter ihm ragen des Höllenhundes Cerberus Köpfe hervor.

Aber auf der andern Seite naht die verfolgende Mutter. Einer Erinnys vergleichbar, mit fliegendem Haare, welches vom Stirnbande nicht gehalten wird, Peplos und Obergewande, so dass die Arme und die rechte Brust sich entblössen, steht Ceres auf ihrem Wagen, in beiden Händen eine Fackel mit drei Bränden, die linke drohend erhoben. Sie waren am Aetna entzündet. [5]) Auf dem Wagen ist eine Schlange gebildet; ihn ziehet der Erdgöttin Gespann, zwei Drachen, beides auf die Erde bezügliche Thiere. Als Wagenlenkerin dient der Ceres auf den meisten Werken eine Hora, hier ist sie geflügelt, in Uebereinstimmung mit dem auf Plutos Wagen sitzenden Amor auffallend klein. Den Weg zeigt der Göttin hoch in der Luft, sich nach der Biga umschauend, die schön gelockte Iris, welche den zierlich geschlungenen Peplos wie ein Segel über sich ausgespannt hält und in der Eile des Fluges den oberen Leib entdeckt. So weit man urtheilen kann, ist sie ungeflügelt.

An einer Querseite des Werkes sind zwei roh gearbeitete weibliche Figuren bemerkbar, die umgestürzte Blumenkörbe halten. Es sind Gespielinnen der Proserpina, welche vor den Göttinnen zurückweichen mussten.

Urlichs.

---

4) Durch diese deutliche Geberde widerlegt sich folgender Einwurf Cavedonis not. 86. gegen Brauns Erklärung: Il ch. Braun dice, che il Gigante „stende le braccia come per accogliere i due Sposi“: ma parmi piuttosto in atto di volere allontanare da sè il cavallo che lo calpesta, conforme al detto di Claudiano (R. Pros. II, 156.): gravibusque gementem Enceladum calcabat equis; tentatque moveri debilis, et fessis serpentibus implicat axem (cf. Zannoni, Gall. Fir. Ser. IV, T. III, p. 225.).

5) Ueber die Fackel bei chthonischen Gottheiten vgl. Preller Demeter und Persephone S. 90.

11. Vasa diatreta in Coeln.

Bei der Anlage einer neuen Häuserreihe zu Cöln, in der nicht weit von der Apostelkirche [1]) gelegenen Benesisstrasse, fand man im April d. J. nahe neben einander zwei einfache Steinsärge, in deren jedem ein männliches Gerippe lag. Beide hatten eine Kupfermünze im Munde, die eine von Trajan, die andere von Constantin dem Jüngeren, und zu Häupten die Glasgefässe, welche wir Taf. XI. u. XII. in natürlicher Grösse abbilden. Das grössere Fig. I. befindet sich mit der Münze Trajans im Besitze des Hrn. Aldenkirchen, dessen Gefälligkeit der Verein die Zeichnung verdankt, das kleinere Fig. II. gehört dem Maurermeister Hrn. Löwenstein und ist in der Kunsthandlung von Heberle (Trankgasse Nr. 13.) zu sehen. Die Zeichnung hat Hr. Osterwald aus jenem Hause angefertigt. Jenes ist vortrefflich erhalten; diesem ist ein Theil des Randes nebst den beiden ersten Buchstaben der Inschrift abgebrochen, auch am Untertheile des Netzes Einiges verloren gegangen. Sie bestehen aus einem ziemlich dünnen weisslichen Glase und weisen sich durch Material, Form und Arbeit als Werke desselben Künstlers und derselben Zeit aus. Die Zierlichkeit der Form verdient unsere Bewunderung; ganz

---

1) Ein in der Nähe dieser Kirche ausgegrabenes Mosaik, welches unser ausserordentliches Mitglied, Hr. Baumeister Felten in Cöln, für den Verein zu zeichnen die Güte hatte, wird in dem Programme besprochen werden, wodurch der Vorstand zu der am 9. December zu haltenden Generalversammlung einladen wird. Dasselbe wird binnen wenigen Tagen ausgegeben und enthält eine farbige Nachbildung des grossen Mosaiks im Caecilienkloster zu Cöln.

vortrefflich aber ist die Arbeit, welche einen neuen Beweis von der allen neueren Leistungen in Glas überlegenen Kunstfertigkeit der römischen Kaiserzeit gibt. Diese rührte nicht von Griechenland, sondern zuerst von Sidon her. Dann genoss in der Kaiserzeit besonders die Fabrik in Alexandrien einen grossen Ruf (vgl. z. B. Martial. XII. 73., Vopisc. Saturnin. 8.). Allerdings zog sich auch dieser Zweig der Kunstübung, seit man zwischen Cumae und Liternum geeigneten Sand entdeckt hatte (Plin. 36. 26. 66.), frühe nach Rom, und die Vitriarii waren dort zahlreich und ihre Arbeiten hoch geschätzt. Der kunstreicheren bedienten sich vorzugsweise die Kaiser bei Gastmählern und schenkten sie wohl beim Aufbruche ihren Gästen (apophoreta). Aber die alexandrinischen blieben die berühmtesten, und eine Art von Bechern, die allassontes, von schillernden Farben, konnte man der Beschaffenheit des Sandes wegen nur dort verfertigen (Strab. XVI. 521.). Von diesen sandte Hadrian drei, welche ihm ein ägyptischer Priester verehrte, als kostbares Geschenk nach Rom (Vopisc. l. l.). Zu diesen gehörten vermuthlich auch die unsrigen; in jedem Falle beweisen die Inschriften, dass sie bei Gastmählern gebraucht und mit Glückwünschen für die Gäste versehen waren. Bedenkt man nun, dass auf einem zu Strassburg gefundenen ähnlichen Becher der Name des Kaisers Maximianus steht, so wird man es begreiflich finden, warum die cölnischen ohne weitere Zugabe in einfache Gräber gelegt wurden. Die Verstorbenen mögen vornehme Militärpersonen gewesen sein, welche die Gläser vom Kaiser geschenkt bekamen, sie in der Provinz in hohen Ehren hielten und als kostbare Beweise kaiserlicher Gnade mit ins Grab nahmen.

Solcher Werke sind bis jetzt nur sehr wenige bekannt geworden: zuerst ein 1725. im Novaresischen gefundenes, welches sich in der Sammlung des Marchese Trivulzi in Mailand befindet und von Amoretti in Winckelmanns Geschichte der Kunst I. 2. 20. (Abbild. Nr. 22.) herausgegeben worden ist.

„Die Schale ist äusserlich netzförmig und das Netz ist „wohl drei Linien vom Becher entfernt, mit welchem es ver„mittelst feiner Fäden oder Stäbchen von Glas, die in fast „gleicher Entfernung vertheilt sind, verbunden ist. Unter dem „Rande ziehet sich in hervorstehenden Buchstaben, die auch, „wie das Netz, durch Hülfe erwähnter Stäbchen, etwa zwei „Linien weit von dem eigentlichen Becher getrennt sind, „folgende Inschrift herum: BIBE VIVAS MVLTIS ANNIS, eine „gewöhnliche Gesundheit, welche nach Buonarroti (Osser„vazioni sopra alcuni frammenti, tav. 15. p. 98. tav. 19. p. 212.) „die Alten auf solche Glasschalen zu setzen pflegten. Die „gedachte Schale hat weder Fuss noch Basis, wie bei vielen „alten Schalen der Fall ist; um sie hinzustellen, war daher „ein in der Mitte hohles Gestell nöthig, welches man ἐγγυ„θήκη nannte. Die Buchstaben der Inschrift sind von grüner „Farbe, das Netz ist himmelblau; beide ziemlich glänzend. „Der Becher hat die Farbe des Opals, d. h. eine Mischung „von Roth, Weiss, Gelb und Himmelblau, wie die lange Zeit „unter der Erde gelegenen Gläser zu sein pflegen. Es wäre „indessen möglich, dass der Künstler selbst dem Glase diese „Farbe gegeben hätte. — — Zuverlässig sind an dieser Schale „weder die Buchstaben noch das Netz auf die gemeine Weise „angelöthet, sondern das Ganze ist mit dem Rade aus einer „festen Masse Glases auf dieselbe Weise wie bei den Cameen „gearbeitet. Die Spur des Rades nimmt man deutlich wahr."

2) Einige Fragmente, bei Isola Farnese, dem alten Veji, ausgegraben, welche Winckelmann erwähnt und der auch aus Göthes italienischer Reise bekannte Antiquar und Cicerone, Hofrath Reifenstein, folgendermassen beschreibt (Winckelm. Werke XII. S. LXXXIX. Donauesch. Ansg.): „Unter den „Glasstücken, davon man nur einen sehr geringen Ueberrest „zu Gesicht bekommen, sind viele Scherben von sehr artig, „wie auf dem Drehstuhl gearbeiteten Schalen, auf denen ei„nige sehr weit abstehende und gleichsam angelöthete Zier-

„rathen befindlich sind, an denen die Spur eines Rades, mit „welchem ihnen die Ecken und Schärfen angeschliffen wor- „den, sehr deutlich zu bemerken ist.“

3) Eine in Strassburg entdeckte Schale, von der Schw(eighäuser) im Kunstblatt 1826. Nr. 90. berichtet: „das elegant „geformte Glas von milchfarber Weisse, ist durch kleine glä- „serne Stäbchen in ein weiteres, gleichsam aus unter einan- „der verbundenen kreisförmigen Maschen geflochtenes Netz „oder Körbchen von purpurfarbenem Glase befestigt und mit „einer Inschrift aus grünem Glase versehen. Man steht bei „der Betrachtung dieser, in allen Stücken wundervoll vollen- „deten Arbeit in Zweifel, ob das Netz aufs Künstlichste an „der Lampe über die es befestigenden Stäbchen gefloch- „ten worden ist, oder ob das, von den Alten mit so grosser „Geschicklichkeit angewandte Drehrad damit beschäftigt war. „Fea erklärt sich für die letzte Meinung und das Glas, wel- „ches er in Händen hatte, scheint noch sicherere Zeichen der „Arbeit an sich getragen zu haben als das unsre. — Die In- „schrift des unsern (die Buchstaben umgeben den obern „Rand) ist leider zum Theil zerbrochen und zwei fehlende „Stücke waren — nicht mehr zu finden: das übrig gebliebene „heisst . . . . . XIM . . NE AVGV . . . woraus sich jedoch „bei der Seltenheit der Sylbe XIM in dem Namen der Au- „guste, und da zwischen derselben und der Sylbe NE gerade „zwei Buchstaben fehlen, mit ziemlicher Gewissheit bibe oder „salve MAXIMIANE AVGVSTE restituiren lässt, was dadurch „noch um so wahrscheinlicher wird, dass in demselben Grabe „auch eine Goldmünze des Kaisers Constans I., der nicht „lange nach den beiden Maximianen regiert hat, gefunden „worden ist. — Dieses Grab wurde an demselben Thore Strass- „burgs (dem Weissenthurmthore) gefunden, wo schon seit „Jahrhunderten die meisten römischen Gräber, besonders der „8. Legion, entdeckt — worden. Das Glas dürfte daher einem „Tribun dieser Legion gehört haben, der es von einem der

„Maximiane zum Geschenk erhielt und viele Jahre nachher, „als etwas sehr kostbares mit sich begraben liess.“

Nach Schulz (anforina di vetro con bassirilievi rinvenuta in Pompeji, Annal. d. Instit. di corrisp. arch. t. XI. p. 96.) befindet es sich jetzt im K. Museum zu München; dort entsinne ich mich aber nicht es gesehen zu haben.

4) Einigermassen ähnlich ist: Un balsamario azzurro appartenente alla collezione del cav. Maler in Roma (jetzt in Baden) si vede attaccato in alcune parti con una materia vetrina un ornamento di archi incrociati che gira il vasetto. Schulz a. a. O.

Man sieht, die Cölner Gefässe sind nicht die prachtvollsten ihrer Art, denn sie zeigen nur eine einzige Farbe; aber ihre Form ist zierlicher als das novaresische Gefäss, dessen Form bauchiger ist und durch das zu hoch hinauf reichende Netz entstellt wird. Die Arbeit ist bei allen dieselbe, wird sich aber mit völliger Gewissheit nur durch Versuche bestimmen lassen. Nach Plinius a. a. O.[2]) wurde das geschmolzene Glas aus den Oefen in die Werkstatt gebracht und gefärbt. Einiges wurde geblasen, anderes mit dem Drehrade, wie Edelsteine, bearbeitet, anderes wie Silber ciseliert. Letztere Art wird besonders bei erhobener Arbeit in runden Figuren in hartem Glase und Bergcrystall, welchen die Cinquecentisten übrigens besser zu behandeln wussten, in Anwendung gekommen sein. Bei Gefässen, wie das unsrige, ist das Drehrad wahrscheinlich gebraucht worden — denn, wenn die Buchstaben geblasen wären, so würden sie wohl runder ausgefallen sein als namentlich in der griechischen Inschrift das Sigma und Omega, dessen Form auch paläographisch bemerkenswerth ist. Die breiten Stege oben an den Buchstaben, z. B. am

---

2) Ex massis rursus funditur in officinis tingiturque. Et aliud flatu figuratur, aliud torno teritur, aliud argenti modo caelatur.

Alpha, sprechen ebenfalls für eine Arbeit am Glase selbst, nicht, wie Schulz [3]) vom Netze meint, für eine spätere Anschmelzung. Auch nimmt man an den abgebrochenen Buchstaben des kleineren Bechers keine Spur einer Zusammensetzung wahr. Ob es freilich dergestalt möglich war, verschiedene Farben anzubringen, weiss ich nicht zu entscheiden und wünsche sehr, dass sich ein Sachverständiger darüber äussern möge. Ferner spricht für Winckelmanns Ansicht der Name dieser Glasgefässe. Denn höchst wahrscheinlich sehen wir in ihnen jene Vasa diatreta, welche gelegentlich als Arbeit der Diatretarii erwähnt werden (Forcellini s. v. u. Müller Handb. d. Archäol. d. Kunst §. 316. 4.), und worauf sich Cod. Iust. X. 1. 64. und folgende Stelle des Iavolenus Dig. L. X. t. 2. 27. §. 29. beziehen: Si calicem diatretum faciendum dedisti, si quidem imperitia fregit, damni iniuria tenebitur, si vero non imperitia fregit, sed rimas habebat vitiosas, potest esse excusatus, wo die von, Gothofredus gebilligte, irrige Erklärung des Turnebus Adv. XXVII. 31. schon von Salmasius ad Vopisc. l. l. berichtigt wurde. Man gab also den schon fertigen Calix dem Diatretarius, um einen diatretus daraus zu machen, d. h., wie ich glaube, ein fertig geblasenes Glas, welches mit dem Drehrade bearbeitet werden sollte.

Beide Gefässe sind verkäuflich. Es ist zu wünschen, dass sie, wie es mit dem Weidener Schatze auf die dankenswertheste Weise durch Hrn. Geheimen Legationsrath von Olfers geschehen ist, durch die Fürsorge des Staates dem Vaterlande erhalten werden.

Urlichs.

---

3) Crederei piuttosto che la rete fosse stata lavorata separatamente sopra una forma di metallo, e poi congiunta alla tazza per quei chiodetti affuocati, composti da uno smalto tenerissimo e di facile fusione.

III. Litteratur.

1. Bemerkungen

zu der bei Gall in Trier erschienenen Schrift des Dr. Jacob Schneider: „die Trümmer der sogenannten Langmauer u. s. w."

In dieser kleinen Schrift wird Seite 17. und 18. auf meine Untersuchungen über die römischen Militärstrassen etc. in den Rhein- und Mosel-Gegenden Bezug genommen, und die Gründlichkeit derselben in Zweifel gezogen, weil die Trümmer der Langmauer, welche mit der römischen Heerstrasse von Trier nach Cöln, aus der Gegend von Aachen bis Bitburg, östlich parallel läuft, mir unbekannt geblieben seien.

Hr. Schneider hat diese Annahme auf dasjenige gegründet, was über meine antiquarischen Untersuchungen zuerst in den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen, Jahrgang 1833. Seite 72. et seqq., veröffentlicht und darauf in die Rheinischen Provinzialblätter, Jahrgang 1834. Bd. 1., aufgenommen worden ist.

Wenn Hr. Schneider die Erklärung nicht gekannt hat, die ich — unmittelbar nach der Veröffentlichung meines unvollendeten und durch eine sehr flüchtige und nicht immer glückliche Excerpierung vielfach verstümmelten Manuscripts — in die Rheinischen Provinzialblätter (datiert vom 12. März 1834.) habe einrücken lassen, so kann ich ihm über das, was er Seite 17. und 18. seiner Schrift ausspricht, keinen Vorwurf machen; ich finde mich jedoch dadurch veranlasst, nochmals auf jenen Gegenstand zurückzukommen, um mich für die Folge vor ähnlichem, ungerechtem Tadel zu schützen.

Als ich in den 1820r Jahren zu Trier in Garnison stand, fasste ich den Entschluss, zunächst das Befestigungs- und Strassensystem der Römer auf dem linken Rheinufer zu untersuchen, und später meine Forschungen auf der rechten Rheinseite bis zur obern Donau, der Nordsee und bis auf das rechte Weserufer auszudehnen, bis wohin überhaupt das Vordringen der Römer in Deutschland aus den noch vorhandenen Nachrichten der alten Schriftsteller mit Sicherheit nachgewiesen werden kann. Diese Localuntersuchungen, welche mithin die römischen Angriffs- und Vertheidigungskriege gegen Deutschland, soweit dieselben auf die Rheinlinie basiert waren, umfassen und dazu dienen sollten, aus den noch vorhandenen Ueberresten römischer Strassen- und Befestigungs-Anlagen, in Verbindung mit den von den alten Schriftstellern angegebenen Oertlichkeiten, die Puncte zu ermitteln und festzustellen, wo sich die für die älteste Geschichte unseres Vaterlandes wichtigsten Ereignisse zugetragen haben, sind mit Unterbrechungen, die durch dienstliche Verhältnisse herbeigeführt wurden, bis zum Jahre 1841. fortgesetzt worden, und haben durch Feststellung des Idistavisus-Schlachtfeldes und durch Auffindung des noch vorhandenen Grenzwalles, der nach Tacitus (Annal. II. c. 19. et seqq.) die Angrivarier von den Cherusken trennte, und auf welchem der Cheruskerbund im Jahre 16. die zweite und letzte grosse Schlacht gegen römische Unterjochung kämpfte, ihr östliches Ziel erreicht, so dass sie in den Hauptzügen als vollendet angesehen werden können, wobei ich schliesslich noch bemerke, dass diese Untersuchungen nicht im Auftrage des Staats, wie irrthümlich verbreitet worden ist, sondern aus eigenem Antriebe von mir unternommen und ausgeführt worden sind.

Möglichst vorbereitet, bereiste ich von Trier aus in zwei Sommern das Land vom Rhein bis in die östlichen Theile von Frankreich und Belgien, und vom Elsass bis Holland. Die Untersuchungen beider Jahre waren schnell und flüchtig,

da ich sie nur als vorläufige Recognoszierungen ansah, die mir einen Ueberblick des noch Vorhandenen verschaffen und späteren specielleren und gründlicheren Forschungen als Basis dienen sollten. Auf den Wunsch meiner Vorgesetzten reichte ich gegen Ende beider Jahre, in welchen die Untersuchungen Statt gefunden hatten, eine kurze Relation über das Aufgefundene nach Berlin ein, und diese Eingaben mussten ihrer Natur nach unvollkommen und theilweise fehlerhaft sein, da sie die Berichtigungen und Zusätze, die spätere, gründlichere Untersuchungen ergeben haben, nicht enthalten konnten.

Diese beiden ersten Manuscripte, nebst den eingereichten Profilen von röm. Strassen, von dem Aquäduct, der von den Quellen der Urft nach Cöln führte, von Grundrissen röm. Befestignngen und von Specialcarten, in welchen die Ueberreste der aufgefundenen Heerstrassen und Befestigungen eingezeichnet waren, sind, ohne die späteren Berichtigungen und Zusätze, in die Hände eines Mannes gekommen, der sich nicht gescheut hat, dieselben ohne mein Wissen, und folglich auch ohne meine Zustimmung, zu veröffentlichen.

Aus dieser unerlaubten und rücksichtslosen Bekanntmachung meiner unvollendeten und nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Manuscripte, welche dabei in einem verstümmelten und ohne Sachkenntniss angefertigten Excerpte in den Druck gegeben worden sind, können daher keine Schlüsse auf die Gründlichkeit und den Umfang meiner antiquarischen Forschungen gemacht werden, und wenn in denselben die Ueberreste des westlichen Theils der Langmauer bei der ersten flüchtigen Bereisung übersehen und für eine Römerstrasse gehalten worden sind, so war dieses ein Irrthum, der von mir bald entdeckt und verbessert worden ist.

Dass die Langmauer — welche in der Gegend von Trier allgemein bekannt ist, und gewöhnlich für eine röm. Befestigungsanlage gehalten wird, die in Verbindung mit Trier die

Bestimmung gehabt haben soll, bei den Einfällen der überrheinischen Völker, die flüchtige Population der Umgegend aufzunehmen und zu schützen — für den Zweck meiner Untersuchungen von besonderer Wichtigkeit war und meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnte, auch wenn sie mir durch Hetzrodt und Andere nicht bekannt gewesen wäre, liegt in der Natur der Sache, und bereits im Frühjahr von 1829. ist dieselbe von mir in ihrer ganzen Ausdehnung untersucht und topographisch aufgenommen worden, wobei ich von selbst auf den Irrthum geführt wurde, den ich früher in Beziehung auf die Verwechselung des westlichen Theils derselben mit einer röm. Heerstrasse begangen hatte [1]).

Der römische Ursprung dieser Mauer liegt ausser Zweifel, und ihre Anlage scheint, nach der wenig sorgsamen und flüchtigen Construction der noch vorhandenen Ueberreste, in die spätere Zeit der römischen Herrschaft am Rheine gesetzt werden zu müssen.

Ich komme jetzt zu der wichtigsten Frage: Konnte die Langmauer nach ihrer Construction, nach ihrer Richtung in Beziehung auf den Raum, den sie umschliesst, und bei der grossen Länge von 9½ geogr. Meilen, eine fortificatorische Bestimmung haben, und wenn dieses in Abrede gestellt werden muss, welches war der Zweck ihrer Anlage? — Von Thürmen an der Mauer zu ihrer Seitenbestreichung, von einer Brustwehr, von einem davor liegenden Walle und Graben, wie sie bei römischen Befestigungen nie fehlen, habe ich nicht die geringste Spur gefunden, so sehr ich auch dar-

1) Auch auf der grossen topographischen Vermessung des linken Rheinufers von Tranchot, die ich später in der hiesigen Königl. Plankammer Gelegenheit hatte durchzusehen, ist eine äusserst genaue Angabe des grössten Theils der Langmauer befindlich, soweit dieselbe zur Zeit jener Vermessung über dem Boden noch sichtbar war.

nach geforscht habe, da das Auffinden solcher Ueberreste allerdings entscheidend für ihre ehemalige Bestimmung gewesen sein würde. Nimmt man zu diesem gänzlichen Mangel an Vertheidigungs-Einrichtungen ihre ausserordentliche Länge von 9½ deutschen Meilen, ihre für eine Vertheidigung grösstentheils sehr ungünstige Lage, da sie an vielen Stellen von ganz nahen Höhen beherrscht und eingesehen wurde, und endlich, dass diese Mauerreste einen Landstrich umschliessen, der von dem tief eingeschnittenen Thale der Kyll mit seinen bewaldeten Seitenschluchten fast in der Mitte durchschnitten wird; so muss einem Jeden, der nur einige Kenntniss vom Befestigungswesen überhaupt und speciell von der einfachen und concentrierten römischen Befestigungs- und Vertheidigungsweise hat, einleuchten, dass diese Mauer niemals zu einer Befestigungsanlage gedient haben könne. Dagegen drängt sich bei ihrer Untersuchung auf den ersten Blick der Gedanke auf, dass sie zum Behuf einer Einfriedigung angelegt worden sei, und ist man mit dieser Ansicht ins Reine gekommen und betrachtet den Character des Terrains näher, welches die Mauerreste umschliessen, so ist es nicht schwer, ihre ehemalige Bestimmung zu entdecken. Der Raum, den sie einhägen, war nichts anderes als ein Wildpark der späteren Kaiser, die in Trier residierten, Saepta, quae adpellant vivaria [2]), wie sich Ammianus Marcellinus ausdrückt. Es war wohl hauptsächlich in diesem Wildgehäge, in welchem der Kaiser Gratian mit alanischen Bogenschützen seine ungezügelte Jagdlust befriedigte [3]) und durch den vertrauten Umgang mit die-

2) Die Ueberreste ähnlicher Saepta vivaria, jedoch von geringerem Umfange, finden sich an der Sauer und weiter westlich in den Ardennen.

3) . . . Ut ille (Caesar Commodus) quia perimere iaculis plurima feras spectante consueverat populo, et centum leones in amphitheatrali circulo simul emissos telorum vario genere, nullo gemi-

sen Barbaren, so wie durch die Nachahmung ihrer Kleidung und Bewaffnung, das römische Nationalgefühl beleidigte, welches den Soldaten-Aufstand zur Folge hatte, der ihm Thron und Leben kostete [4]). Auch Valentinian I., ein ebenso leidenschaftlicher Jäger, hat gewiss oft in diesem Thiergarten gejagt, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er in den bewaldeten Thalschluchten desselben seiner geliebten Innocentia die Freiheit schenkte [5]).

Hr. Schneider führt in seiner Schrift Seite 31. et seqq. an, dass er unter den Ueberresten der Langmauer Trümmer von römischen Gebäuden und Götteraltären gefunden habe, die einem Tempel angehört zu haben scheinen. Dieser Umstand lässt keinen Zweifel übrig, dass die Anlage dieser Mauer, oder doch ihre Wiederherstellung oder Erweiterung, erst erfolgt sei, als bereits die Altäre der alten Götter vor dem neuen Gott der Christen in den Staub sanken. Auch ich habe in den Ruinen römischer Castelle am Rhein, deren Erbauung, oder Wiederherstellung Valentinian I. mit Bestimmtheit zugeschrieben werden kann, Aehnliches gefunden, und so dürfte auch die Langmauer Valentinian I. und vielleicht Gratian, wenn auch nicht ihre erste Anlage, doch ihre Erweiterung nach Norden und Osten verdanken, wofür auch die verschiedenartig eFundamentierung derselben zu sprechen scheint.

---

uato vulnere contrucitavit, ultra hominem exsultavit: ita hic (Gratianus) quoque intra saepta, quae adpellant vivaria, sagittarum pulsibus crebris dentatas conficiens bestias etc. Ammian. Marcell. XXXI. 10.

4) . . . Nam dum excercitum negligeret, et paucos ex Alanis, quos ingenti auro ad se transtulerat, anteferret veteri ac Romano militi, adeoque barbarorum comitatu et prope amicitia capitur, ut nonnumquam eodem habitu iter faceret, odia contra se militum exitavit etc. Epitome Sext. Aurel. Victoris XLVII. Fast dasselbe erzählt Zosimus Histor. IV. 35.

5) Ammian. Marcell. XXIX. 3.

Was Hr. Schneider Seite 7. von ähnlichen Mauerzügen, wie die Langmauer, sagt, die sich auf der rechten Rheinseite und an der Donau befinden sollen, so kann damit nur die römische Grenzbefestigung, gegen das freie Deutschland, oder der limes transrhenanus und Raeticus gemeint sein. Ich habe die Ueberreste dieser Linie in ihrer ganzen Ausdehnung aufgefunden und bin auf denselben, von ihrem Anfange am Rhein bis zu ihrem Ende an der Donau, fortgegangen. Sie hat jedoch weder in ihrer Gestalt noch Construction mit der Langmauer eine Aehnlichkeit, und wenn es mir meine Zeit erlauben wird, die gemachten Untersuchungen zu veröffentlichen, so werden hoffentlich auch die vielen Unrichtigkeiten und Irrthümer, die über diese römische Befestigungslinie bekannt gemacht worden sind, beseitigt werden.

Berlin im Juli 1844.

Schmidt,
Oberstlieutenant im K. Pr. Generalstabe.

---

2. Mémoire sur les magistrats Romains de la Belgique par J. E. G. Roulez 55. S. 4. (abgedruckt aus dem XVII. Bande der Mémoires de l'académie royale de Bruxelles, gelesen am 9. Mai 1843.).

Die Wichtigkeit, welche die Kenntniss der höchsten Magistratspersonen für die von ihnen verwalteten Provinzen unzweifelhaft hat, veranlasste Herrn Professor Roulez zu einer historisch-kritischen Zusammenstellung der sämmtlichen Nachrichten, welche uns über die Verwaltung des jetzigen Belgiens unter römischer Herrschaft aufbehalten sind. Eine frühere Arbeit dieser Art von De Bast (second supplément au recueil d'antiquités romaines et gauloises S. 114—124) erwies sich sowohl in Hinsicht der Vollständigkeit, als von kritischer Seite aus um so mehr als ganz ungenügend, da seit derselben mehrere, für den Gegenstand sehr wichtige Inschriften bekannt geworden sind.

Der Verfasser unterscheidet zwei Hauptperioden, von denen er die erste bis Constantin setzt. Seit Augustus war Gallien bekanntlich in vier Provinzen getheilt, in Gallia Narbonensis, Lugdunensis, Aquitanica und Belgica, wozu Germania inferior und superior kommen. Das jetzige Belgien gehörte theils zu Gallia Belgica, theils zu Germania inferior, welche beide kaiserliche Provinzen waren. Der Kaiser sandte hierher Verwalter der Provinzen (legati Augusti pro praetore), unter deren Befehl auch gewöhnlich das Heer stand; dagegen war die Verwaltung der Finanzen eigenen besoldeten Beamten,

den procuratores, überwiesen. Prof. Roulez gibt uns nun im zweiten Capitel ein möglichst genaues Verzeichniss der Legaten in Belgien [1]), deren Namen uns erhalten sind, woran sich im dritten Capitel eine Uebersicht der procuratores anschliesst, mit Beifügung der betreffenden biographischen Notizen. Von den eigentlichen Legaten unterscheidet der Verfasser sehr richtig die praefecti (S. 34. ff.), welche in der Christenverfolgung unter Diocletianus und Maximianus genannt werden. Neben den eigentlichen procuratores finden wir einen procurator vicesimae hereditatum (über diese von Augustus eingeführte Abgabe vgl. man S. 10.), einen vice procurator patrimonii und einen vice procurator rationum privatarum (vgl. S. 43.). Bemerkenswerth ist auch der Titel procurator Augustorum (S. 42.). Gewöhnlich hatte jede Provinz ihren procurator, doch finden wir unter Augustus ganz Gallien, unter den Antoninen Gallia Belgica nebst den beiden Germanien, einmal auch Gallia Belgica und Aquitanica unter einem procurator verbunden. In eine genauere Untersuchung des Einzelnen können wir uns hier nicht einlassen. Wir bemerken nur, dass Herr Prof. Roulez uns bei M. Vinicius (S. 11.) ohne Grund Anstoss zu nehmen scheint. Nach der Stelle des Velleius (II, 104.) war im Jahre 754. in Germanien eine bedeutende Bewegung unter M. Vinicius ausgebrochen, welche dieser aber zum Theil beruhigte; er war demnach damals Legat in Germanien und aller Wahrscheinlichkeit nach schon seit längerer Zeit. Dass er früher nie gegen die Germanen ge-

---

1) Die Uebersichtlichkeit dieses Verzeichnisses würde bedeutend gewonnen haben, wenn die mit ausserordentlicher Gewalt gesandten Heerführer aus der kaiserlichen Familie davon ausgeschlossen und für sich behandelt worden wären, wo sich auch die Lücken unserer Kenntniss deutlicher herausgestellt haben würden.

kämpft habe, folgt aus Velleius keineswegs, und so kann der M. Vinicius, dessen Unternehmungen in Germanien Dio Cassius (LIII, 26., nicht 36.) erwähnt, sehr wohl dieselbe Person sein. 735. war er consul suffectus, worauf er vom Kaiser als Legat nach Germanien geschickt ward. — Ueber die gallische Zwischenherrschaft von Postumus bis Tetricus, die S. 32. ff. besprochen wird, haben wir in diesen Jahrbüchern IV, 45. ff. gehandelt. — Der Name des (S. 37.) als procurator aufgeführten Licinius heisst nach neueren Untersuchungen von Madvig, Hauthal u. A. richtiger Licinus. Vgl. darüber unsere Bemerkungen zu Horaz IV, 501. f. — In der aus Lersch Centralmuseum II, 4. angeführten Inschrift ist statt Strateius, wie von mehreren Seiten her bemerkt worden ist (vgl. Centralmuseum III, 114.), strator eius zu lesen.

Mit S. 43. beginnt die Behandlung der Zeit von Constantin an, der das Reich in vier praefecturae theilte, von denen jede unter einem praefectus praetorio stand. Die vierte praefectura, die praefectura Galliarum, zerfiel in drei dioeceses, Galliae, Hispaniae, Britanniae. Die Nachrichten über die uns bekannten Präfecten dieser vierten Präfectur (zwanzig derselben sind uns bekannt) werden von S. 48—54. mitgetheilt. Jede einzelne dioecesis ward von einem vicarius verwaltet; nur der Name eines einzigen vicarius Galliarum, des Acilius Glabrio Sibidius, ist uns erhalten. Von den Vorstehern der gallischen Provinzen, gewöhnlich praesides genannt (die praefectura Galliarum zerfiel in29 Provinzen), wie von den übrigen gallischen Behörden dieser Zeit ist kein Name einer bestimmten Person auf uns gekommen.

H. Düntzer.

3. Antiquarische Mittheilungen aus Basel. Die Grabhügel in der Hardt, eröffnet und beschrieben von Prof. W. Vischer. Zürich 1842. S. 16. mit drei Tafeln. Fol. (Aus der Zeitschrift der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.)

Die drei hier beschriebenen Grabhügel am Hardtwalde auf der unter den Römern angebauten Ebene zwischen Basilia und Augusta Rauracorum, fast an der aus Helvetien zu den Sequanern führenden Hauptstrasse gelegen, gehören der einheimischen Bevölkerung der römischen oder nachrömischen Zeit an. Dass sie nicht aus der vorrömischen Zeit stammen können, beweisen die in denselben aufgefundenen römischen Ziegel. In allen fand man vollständige Skelette, zugleich aber viele Spuren von angewandtem Feuer, Kohlen und Asche [1].

---

1) Der Verfasser bemerkt S. 14., das Feuer sei entwedor zum Leichenmahle oder, wie es bei den beiden letzten Grabhügeln nicht geläugnet werden könne, zum Leichenbrande angewandt worden. Ohne Zweifel haben wir hier dieselbe Erscheinung, wie sonst, anzuerkennen, dass neben der Bestattung des Leichnams auch Verbrennung stattfand. Vgl. Jahrbücher I, 128. III, 169. f. Daher ist es auch wohl zu erklären, dass an manchen Stellen die Erde auffallend schwarz war, was der Verf. S. 7 durch vollkommene Vermoderung des Körpers deuten möchte. Einen Haufen verbrannter Knochen erwähnt er selbst S. 13.

Im ersten Hügel lagen ganz unbearbeitete Steine, theils um die Skelette, theils auf denselben; doch schien es, als seien bisweilen mehrere Steine in Form eines Daches schräg gegeneinander gestellt gewesen. Im zweiten fand man zuerst einen meist aus Sandsteinen gebildeten Steinkreis, 35 Fuss im Durchmesser, ungefähr einen Fuss hoch mit Erde bedeckt, dann drei Fuss unter der Oberfläche einen kleinen concentrischen Kreis, 16—19 Fuss im Durchmesser; die Skelette lagen theils unter den Steinen, theils in blosser Erde. Der dritte Grabhügel zeigte weniger Steine; die Skelette lagen fast ohne Ausnahme in der blossen Erde, ohne von Steinen bedeckt oder umgeben zu sein; doch deuteten hier in geringer Entfernung voneinander liegende Kalksteine einen Kreis von 50 Fuss im Durchmesser an und an mehreren Stellen bemerkte man ganze Lagen übereinander geschichteter Kieselsteine. Ausserdem fand man in den Grabhügeln rohe, schlechtgebrannte Thongefässe von schwärzlicher, röthlicher und graulicher Farbe, von gefälliger Form, wenige Waffen, verschiedene Gegenstände von Eisen und Bronze, auch in einem der Hügel Glasperlen und Bernstein. Vorherrschend ist die Bronze, in deren Bearbeitung sich zum Theil eine ziemliche Vollkommenheit zeigt. Die vielen aufgefundenen Ringe, welche zur Kleidung oder zur Rüstung gehört zu haben scheinen, (Hals-, Arm-, Bein-, Finger- und Ohrringe) sind theils ganz geschlossen, theils wurden sie bloss aufgebogen und das Schliessen ihrer Elasticität überlassen oder die Enden vermittelst kleiner Ringe zusammengehalten. Die aufgefundenen Spangen waren aus einem Stücke und die Beweglichkeit und Spannkraft derselben nur durch die Windungen des Bronzedrahtes bewirkt. Bemerkenswerth sind eine im dritten Hügel aufgefundene Kinderklapper aus gebranntem Thon, „ähnlich zwei an den beiden Enden an einander gestossenen ziemlich platten Kreiseln, mit allerlei eingedrückten kreisförmigen Verzierungen“, und eine runde eiserne Platte,

$3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, welche der Verfasser für eine Verzierung der Rüstung hält, wie man sie häufig auf den Monumenten römischer Krieger, wie auf dem hiesigen Steine des Caelius, sehe, also für eine phalera. Vgl. Lersch antiquitates Vergilianae p. 91—93. Diese phalerae scheinen aber immer mit Bildwerk, wenigstens mit Buckeln oder sonstigen Verzierungen versehen gewesen zu sein, was, wie man nach dem Berichte schliessen muss, hier nicht der Fall ist. Eher gehört dieses Stück zur Rüstung selbst. Schliesslich bemerken wir noch, dass die Lage der aufgefundenen Skelette eine ganz verschiedene war, indem die einen von Norden nach Süden, andere von Süden nach Norden, andere von Nordwest nach Südwest u. s. w. lagen.

Herr Vischer neigt mit Recht zu der Ansicht hin, dass diese Grabhügel den Kelten angehören, grade wie die von Hugi auf dem Hochberge bei Solothurn befindlichen ganz ähnlichen Gräber. Bei einem zwei Stunden von Zürich entfernten Dorfe soll man vor zwei Jahren eine keltische Münze von Gold gefunden haben, welche man für eine der ältesten hält. Ein Beurtheiler in den Göttinger Anzeigen 1844. S. 1551. ff. sucht nachzuweisen, „dass die Hügelgräber der Hardt einer Völkerschaft angehören, welche entweder aus dem Norden eingewandert oder gleichen Ursprunges mit einer in Dänemark wohnenden war, und auf demselben Grade der Cultur stand.“

H. Düntzer.

4. Bemerkungen

über das römische Baudenkmal zu Fliessem, in Bezug auf die, im IV. Hefte dieser Jahrbücher, erschienene Recension.

In dem IV. Hefte dieser Jahrbücher hat Hr. Professor Dr. Urlichs eine Recension über die 4. Lieferung meines Werkes der trierschen Alterthümer, welche das römische Baudenkmal zu Fliessem mit seinen Mosaikböden enthält, niedergelegt; ich fand bei der Durchlesung derselben Folgendes zu bemerken.

Herr Urlichs sagt:

„.... die ganze Auseinandersetzung über die Mosaik „der Alten hätte der Verfasser, wenn er sie überhaupt, was „ziemlich überflüssig war, geben wollte, gewiss besser ge- „macht, wenn er statt zu Augustis Beiträgen zur christlichen „Kunstgeschichte und Liturgik und zu den Phöniciern, sich „zu Müllers Handbuche der Archäologie und zu den classi- „schen Völkern gewendet hätte.“

Wer sollte nach diesen Worten nicht glauben, dass Augusti und die Phönicier mir zu dem grössten Theile meiner Abhandlung den Stoff geliefert hätten? aber Alles, was ich von Augusti und den Phöniciern angeführt habe, ist in folgendem einfachen Satze enthalten:

„Diese Kunst (sage ich S. 25.), die nach Augusti, — Beiträge zur christlichen Kunstgeschichte und Liturgik — von den Phöniciern abstammt, wurde von den Griechen vervoll-

kommnet und von den Römern in ihren Fussböden aufs Höchste gebracht.“

Eine ausführliche und rein archäologische Abhandlung über die Mosaike, wozu mir allerdings Müller und die Schriften der Alten, aber auch eine mir zugängliche grosse Sammlung von Mosaikzeichnungen, die Herr Thierry, Lehrer an der polytechnischen Schule zu Carlsruhe besitzt, manchen Stoff würden geboten haben, würde Herr Urlichs, wie es scheint, für angemessener gehalten haben als meine Auseinandersezzung, in der ich zur Belebung dieses Kunstzweiges für die Gegenwart besonders den technischen Theil desselben zu erläutern suchte, welches ich so also in entgegengesetzter Ansicht von Herrn Urlichs für angemessener hielt, weil ich weiss, dass der grösste Theil derer, die sich für mein Werk interessieren, Baumeister und Techniker sind, und es die Tendenz meines Werkes mit sich bringt, alles für die Gegenwart Benutzbare der Praxis möglichst zugänglich zu machen.

Was die Reste einer in einem Schutthaufen in der Nähe dieses Baues aufgefundenen Statue, die ich für die einer Diana halte, betrifft, so bemerkt Herr Urlichs, dass der nackte Fuss derselben der beschuhten Jagdgöttin nicht angemessen sei. Ich weise hier nur auf die Diana bei Bollendorf hin, die ebenfalls nackte Füsse hat. Wer sie nicht an Ort und Stelle sehen kann, findet eine gute Abbildung derselben in dem Ramboux'schen Werke über die trierschen Alterthümer. Uebrigens muss ich bemerken, dass der zu Fliessem befindliche Fuss so verstümmelt ist, dass sich mit Sicherheit nicht mehr erkennen lässt, ob er beschuht gewesen ist oder nicht. Weisenahl (nicht Wallrand, den Herr Urlichs nennt), von dem die Zeichnung herrührt, hat diesen Fuss etwas erhaltener gezeichnet, als er sich in Wirklichkeit noch vorfindet. Auch wird noch ein anderes Stück von dem Gewande dieser Statue zu Fliessem aufbewahrt, das Herr Weisenahl nicht gezeichnet hat.

Herr Urlichs spricht weiter:

„Dass ferner die 7. und 8. abgebildeten Reliefs nicht Diana und Actäon vorstellen, ist klar. Allerdings scheint die neben einem Baume gebildete sehr anmuthige Figur ins Bad gehen zu wollen, die andere aber macht weder die Geberde des Schauens, noch ist sie überhaupt männlich, die dritte Seite des Pfeilers ist ganz unkenntlich, und es wird wohl nicht möglich sein, diesen Gestalten Namen zu geben.“

Auch hier ist wieder zu erinnern, dass die Abbildung der einen Figur nicht getreu ist; sie hat in Natura nicht das aufgerollte weibliche Haar, wie die Zeichnung zeigt, sondern das Haar derselben hängt in kurzen Lagen straff über den Kopf herunter und ist männlich, und das Gesicht der Figur ist nicht, wie gezeichnet, verloschen, sondern noch völlig als ein männliches Gesicht erkennbar und vollkommen erhalten. Diese Figur macht hier freilich nicht die Geberde des Schauens, sondern sie verbirgt sich vielmehr, lehnt sich mit dem Gesichte und dem ganzen Körper fest an die Säule, an der sie steht, an, um nicht wahrgenommen zu werden, und um einen günstigen Augenblick zum Beschauen abzuwarten, während die weibliche Figur, eine Belauschung nicht ahnend, sorglos und frei dasteht. Hätte der Bildhauer hier den Moment des Beschauens ausdrücken wollen, so durfte auch von Seiten der Diana die Wahrnehmung des Actäon und zugleich auch seine Bestrafung nicht fehlen. Die weibliche Figur hat gerade über der Stirne einen Abbruch, der wohl durch einen erhöhten Gegenstand an dieser Stelle entstanden sein möchte, und dieses dürfte wohl der Halbmond der Diana gewesen sein. Diese beiden Figuren stehen sich an der Säule gerade gegenüber und haben an der einen Seite zwischen sich einen Strauch, die andere Seite zwischen denselben ist ausgebrochen; ob sich da die Diana und Actäon noch näher bezeichnenden Merkmale befanden, lässt sich nicht mehr bestimmen, eine menschliche Figur aber kann nicht da ge-

standen haben, weil sich in diesem Falle die beiden noch vorhandenen Figuren nicht gerade gegenüber stehen dürften.

Weiter sagt Herr Urlichs:

„Mit noch grösserem Rechte aber könnte man aus dem „unverkennbaren Kopfe der Minerva Nr. 9. auf einen Tempel „dieser Göttin schliessen, wenn man nicht bedächte, dass die „Römer mit Götterstatuen auch ihre Häuser schmückten, und „dass namentlich dass Lararium deren mehrere enthielt.“

Dieser Minervenkopf ist mit Inbegriff des Helmes nur 6 Zoll hoch, kann also wenigstens nicht die Hauptstatue eines Minerventempels gewesen sein. Sie ist aber auch aus Sandstein gebildet, während die andern Figuren alle aus dem von den Römern auch sonst zu Bildwerken überhaupt angewendeten, weit kostbareren Juraoolith bestehen; und wir müssen daher annehmen, dass sie nicht gleich bestimmungsmässig in diesen Bau gekommen ist, und dass sie ihres geringern, und des durch die Farbe sich unterscheidenden Materials wegen auch nicht in dem Lararium, wenn dieser Bau ein solches hatte, aufgestellt gewesen ist.

Ob die sich nachfolgenden Thierfiguren in dem einen Mosaikboden auf das Jagdwesen Bezug haben oder nicht, will ich dahin gestellt sein lassen. Ich habe wenigstens in meinem Texte auch kein besonderes Gewicht darauf gelegt.

Nachdem nun Herr Urlichs die Gründe, welche mich bestimmt hatten, das Baudenkmal zu Fliessem für die Jagdvilla eines vornehmen Römers oder vielleicht die eines Kaisers zu halten, glaubte entkräftet zu haben, nimmt er an, dass dieser Bau eine Villa rustica gewesen sei. Wir haben aber in dem bisher Gesagten gesehen, dass die Gründe zu meiner Annahme noch keineswegs weggeräumt sind, und dass Herr Urlichs für seine Behauptung durch Monumente oder irgend eine andere bezügliche Erscheinung noch gar keinen eigentlichen Stützpunct gefunden hat, wozu dann noch seine Annahme um so weniger Grund zu finden scheint, je früher



er den Bau entstehen lässt, indem in den frühern Jahrhunderten der Ackerbau in der Eifel gewiss weit weniger gepflegt worden ist, als in den spätern Zeiten, und die Jagd um so reichere Beute gab. Allein die Gründe, die er für eine frühere Entstehung, als im vierten Jahrhunderte anführt, dass nämlich die Mosaike und die Sculpturen für das 4. Jahrhundert fast zu gut seien, und dass ich auf die corinthischen Capitäle zuviel baue, sind ebenfalls nicht anzuerkennen, indem bei allen im hiesigen Museum und bei Privatpersonen noch aufbewahrten Mosaikfragmenten (denn vollständige Mosaikböden hat man hier ausser denen zu Fliessem nicht), die alle in Trier oder in der Umgegend gefunden worden sind, die technische Ausführung sich völlig gleich bleibt, und in der Zeichnung der meisten, was ich auch in meinem Werke schon bemerkt habe, einzelne Theile der Zeichnung als stereotype Verzierungen fast immer wiederholt worden sind, und dass man doch nicht annehmen kann, dass alle diese Mosaike gleichzeitig entstanden seien. Für die Sculptur aber, wobei sehr zu berücksichtigen ist, welchen Grad der Tüchtigkeit der Bildhauer, im Vergleiche gegen seine Zeitgenossen hatte, haben wir nicht Beispiele genug, um ein successives und gleich verbreitetes Sinken daraus erkennen zu können. Sehr wohl kann sich dieselbe hier auch noch lange aufrecht erhalten haben, und grade Fliessem zeigt uns, dass Sculptur und Architectur im Hinscheiden nicht gleichen Schritt gehalten haben. Die Sculptur wie die Architectur Italiens aber kann bei der späteren Sculptur und Architectur von Trier nicht mehr als Anhaltspunct zu einer richtigen Beurtheilung und Zeitbestimmung dienen, indem sowohl die Architectur hier eine eigene Richtung genommen hat, als wir auch annehmen können, dass die Sculptur unabhängig von Italien geübt worden ist. In der Architectur, vornehmlich in den Capitälen, nehmen wir einen successiven Uebergang zu der des Mittelalters wahr; wir haben hier Capitäle, die mit drei Reihen

auch noch Acanthusblätter, doch etwas abweichend, dann haben wir die Capitäle mit einer Reihe Laubblätter, die von dem Acanthusblatte schon stärker abweichen, wozu die Capitäle zu Fliessem gehören. Auch gibt es hier noch Capitäle mit einfachen Schilfblättern und andere, die nicht mit Laubblättern verziert sind und ebenfalls einer sehr späten Zeit angehören. Und eben so wie die Capitäle, weichen nach und nach auch die Gesimse von den classischen Formen und Bildungen ab; auch darin haben wir zu Fliessem, den Capitälen entsprechend, späte Beispiele; woraus also hervorgeht, dass wir in der Architectur überhaupt weit sicherere Anhaltspuncte für die Zeitbestimmung von Baudenkmalen finden als in jenen einzelnen Zweigen derselben, der Sculptur und der Mosaike. Dieses spricht nun, was die Gründe für die Zeitbestimmung dieses Baues selbst betrifft, gegen Herrn Urlichs, gibt ihm dagegen aber auf der andern Seite auch für seine Behauptung, in Betreff der Bestimmung dieses Baues, wieder Einiges von dem verlornen Rechte, indem in späterer Zeit der Landbau in der Eifel mehr gepflegt worden ist, als in der frühern; und ich bin gar nicht abgeneigt zuzugeben, dass dieser Bau nicht allein der Jagd wegen errichtet worden sei; ich habe aber auch schon in meinem Werke angenommen, dass einiger Landbau daselbst getrieben worden sei; ich will aber auch nicht abstreiten, dass Jagd und Landbau in gleichem Maasse Veranlassung zur Errichtung dieses Prachtbaues gewesen seien, und muss annehmen, dass man in der Errichtung desselben auf beide Beschäftigungen gehörige Rücksicht genommen habe. Will man mir aber begreiflich machen, dass dieser Bau allein des Landbaues wegen errichtet worden sei, so müssen dafür Gründe aufgebracht werden, was bis jetzt von Herrn Urlichs noch nicht geschehen ist.

Endlich sagt Herr Urlichs noch, es sei Schade, dass ich die kleinen Monumente, z. B. eine Bleitafel mit Reliefs

von Amoren und jene, Heft I. S. 42., II. S. 157. mitgetheilte Inschrift nicht in mein Werk aufgenommen habe.

Was diese Bleitafel betrifft, so bemerke ich, dass dieselbe nicht zu Fliessem, sondern zu Bettingen, eine Meile von Fliessem entfernt, gefunden worden ist und also nicht hierher gehört, und dass es ein Irrthum ist, wenn Herr Urlichs auf derselben glaubt Amore gesehen zu haben: es sind wilde Schweine, die von Hunden verfolgt und von Speere vorhaltenden römischen Jägern erlegt werden. Die Inschrift aber ist nur ein kleines Fragment einer grössern Inschrift, die sich auf einer Messingtafel befand, wovon die noch vorhandene nur eine Ecke ist. Sie gibt keinen Sinn mehr. *)

Chr. Schmidt.

---

*) Um nicht in eine überflüssige Polemik, die ich namentlich einem sehr hoch geschätzten Manne gegenüber nicht wünsche, mich einzulassen, begnüge ich mich, in meiner Recension zwei Irrthümer einzugestehen; 1) stellen allerdings die beiden Reliefs 7. und 8. Diana und Actaeon vor, wovon mich ein sehr kundiger Freund durch die Einsendung einer besseren Zeichnung überzeugt hat; 2) hatte ich aus der Erinnerung den Gegenstand der Bleitafel unrichtig angegeben. Das Uebrige, die phönicischen Mosaike u. s. w. überlasse ich der Beurtheilung des Publicums. Bestätigt sich Hrn. Obristl. Schmidt scharfsinnige Vermuthung über die Langmauer, so ist das Gebäude in Fliessem vielleicht damit in Verbindung zu bringen. U.

5. De signo eburneo nuper effosso commentatio.

Ad indicenda examina auctumnalia a MDCCCXLIV scripsit Henr. Knebel, Dr., Gymnasii Duisburgensis director. Duisburgi ad Rh. 14. S. 4. u. eine lith. Tafel.

In sehr gutem Latein und auf eine geschmackvolle Weise handelt Hr. Director Knebel von einem merkwürdigen kleinen Elfenbeinbilde, welches vor drei Jahren in den Trümmern des alten Belginum (vgl. Chassot v. Florencourt Jahrb. III. S. 43. ff.) ausgegraben wurde und in den Besitz des Vfs. gelangte. Dieses ist gewiss antik und stellt einen unbekleideten kräftigen Krieger vor, welcher mit grosser Sorgfalt einen jüngeren Mann, in dessen Gesicht und Geberden sich ein heftiger Schmerz, wohl von einer Wunde, malt, auf der linken Schulter trägt. Hr. Kn. sieht darin, auf Welckers Auseinandersetzung (Rhein. Mus. 1836. S. 619.) sich beziehend, Hector und Troilus, eine Vermuthung, welche wenigstens sehr wahrscheinlich genannt werden darf.

Urlichs.

IV. Miscellen.

1. Bonn. Unser hochverdienter auswärtiger Secretär, Hr. Dr. Janssen in Leyden, zweifelt an der Aechtheit der Jahrb. IV. Taf. VI. abgebildeten Lampe, indem er anführt, dass sich in dem Leydener Museum eine ähnliche befindet. Da ich auch in der namentlich an etruskischen Bronzen sehr reichen Sammlung der Fräulein Herry in Antwerpen eine dritte, und zwar unter einer Menge entschieden moderner Lampen, gesehen, auch in Erfahrung gebracht habe, dass die cölnische auf Piazza Navona in Rom gekauft wurde, halte ich jenen Zweifel für wohl begründet, muss indessen bemerken, dass, während die antwerpische aus schlechtem grauem Thone besteht, diese sowohl durch den feinen röthlichen Thon als die ausgezeichnete Arbeit vollkommen antik erscheint. In demselben Hefte Taf. IV. 2. sieht Hr. J. einen Amor, welcher eine Traube isst, und beruft sich auf ähnliche Stücke in Leyden. Taf. VII. u. VIII. 10 u. 11., so wie Heft III. Taf. IV. 1. hält Prof. Gerhard für unächt. Bei gelegentlichem Blättern sind mir noch folgende Erwähnungen der Planeten in die Hände gefallen: M. Seneca Suasor. 4. p. 26. Bipont., Claudian. de Mall. Theodori cons. 102. ff., de laud. Stilic. II. 437. ff. Eine Menge anderer citiert Unger Theb. Paradoxa I. p. 341. sqq. Ausser diesen ist vornehmlich der Pallast des Cromatius mit seinen astrologischen Zeichen, den Planeten und dem Thierkreise, zu erwähnen (vgl. die von mir Beschreib. d. St. Rom. III. C. S. 84. angeführten Acta SS. 23. Febr. p. 372., 11. Aug p. 622. und noch 20. Jan. p. 273.), so wie die gelehrte und ausführliche, stellenreiche Abhandlung von G. I. Vossius de origine et progessu idololatriae. Amsterdami 1642. 4. lib. II. c. 31. sqq. U.

2. Bonn. Der Güte unseres hochverdienten auswärtigen Secretärs, Hrn. Dr. Janssen in Leyden, verdankt der Verein mehrere interessante Abdrücke von Gemmen, welche im nächsten Hefte besprochen werden. Drei davon sollen von dem Kasten der heil. drei Könige in Cöln herrühren. Auch Herr Oberregierungsrath Bartels in Aachen,

dessen reiche Kunstsammlung einen wohlverdienten Ruf geniesst, hat die Güte gehabt, die Benutzung seiner Gemmensammlung zu erlauben.

U.

3. Bonn Die schöne kleine Statue aus dem römischen Grabmale zu Weyden bei Cöln, welche Hr. Prof. Urlichs (Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande III. S. 145.) beschrieben hat, besteht nicht aus Opal, wie dort angegeben ist*), sondern aus einem sehr schönen bläulichweissen, sehr stark durchscheinenden Chalcedon (Leucachates des Plinius). Da die Figur von einer ganz vorzüglichen Arbeit, die Bearbeitung des Chalcedons aber auch darum wohl schwieriger ist, wie die des Opals, weil erster eine grössere Härte besitzt, so dürfte diese kleine Berichtigung aus dem Standpuncte des mineralogischen Wissens vielleicht nicht ganz bedeutungslos sein. Ich habe mit mehren Freunden meiner Wissenschaft zusammen das Römer-Grab zu Weyden besucht, und alle waren wir einig, dass die Masse jener Figur aus Chalcedon von einer Schönheit bestehe, wie man ihn selten finden dürfte. Ueber den Fundort dieses Chalcedons im rohen Zustande wage ich keine Vermuthung zu äussern.

Nöggerath.

4. Düren. Im August d. J. hat man im Kr. Düren bei Herstellung des westlichen Seitengrabens des Weges von Roelsdorf nach Lendersdorf, dem Gute Boisdorf gegenüber, ein altes, wohlerhaltenes Grabmal aufgefunden. Dasselbe ist regelmässig, 7 Fuss lang, oben 1 Fuss 4 Zoll und unten 1 Fuss weit, 1 Fuss 10 Zoll tief, und das Kopfende nach Westen gerichtet. Die lothrechten Seitenwände und die Decke bestehen aus rohen, 3 Zoll starken Platten sehr groben Sandsteins, welche nur auf den Rändern Behufs des bessern Anschlusses etwas zugerichtet zu sein scheinen. Die aus einem Steine bestehende Deckplatte ist bei der Eröffnung des Grabes zerbrochen worden, sie enthält jedoch, wie das Denkmal überhaupt, weder eine Inschrift noch sonst irgend eine Auszeichnung, wonach sich ein näherer Schluss auf das Alter oder den Verstorbenen machen liesse. Im Boden ist kein Belag; er besteht aus einer Kiesdecke, worüber ein fester und fetter Lehm liegt, der auch den Inhalt dergestalt durchdrungen hat, dass in den vorhandenen Resten nur noch die Knochenform erkennbar ist. Ausserdem haben sich in dem lehmigen Boden Eisen- und andere, wahrschein-

---

*) Ein Versehen, welches Heft IV. S. 185. schon berichtigt worden ist.
U.

lich von Einfassungen herrührende Metallstücke gefunden, worunter ein sehr berostetes Eisenstück die Spitze eines Degens gewesen zu sein scheint. Diese gänzliche Verwesung des Inhaltes lässt wenigstens auf ein ziemlich hohes Alter des Grabmals schliessen, und es hat daher auch die königl. Regierung die fernere Erhaltung deselben anbefohlen.

W. Weitz.

5. Düsseldorf. Nach den „Allgem. Unterhaltungsblättern" (Hamm, bei Wundermann) von 1834. wurde zu Anfange des Jahrs 1834. in der Nähe Düsseldorfs, Behufs Anlegung einer Ziegelbrennerei ein grosses Stück Feld ausgegraben. Bei dieser Gelegenheit fanden die Arbeiter mehrere römische Todtenurnen. Auf demselben Felde waren vor mehreren Jahren schon ähnliche Urnen gefunden. Es sind irdene Töpfe von sehr einfacher Arbeit, schwarzbraun von Farbe und etwa 6 Zoll hoch und 9 Zoll oben im Durchmesser haltend. Sie stehen einzeln 2—3 Fuss tief und 6—8 Fuss von einander in der Erde und sind mit den Resten verbrannter menschlicher Gebeine, mit schwarzer Erde vermischt, angefüllt.

Sobald ein Topf aus seiner Lage an die freie Luft gebracht wird, fällt er nach 2 Minuten morsch auseinander. — Ohne Zweifel sind diese Töpfe römischen Ursprungs. Aber wie und wann sind sie gebacken?

Der Schullehrer, Herr Beinen zu Pempelfort, in dessen Nähe die Ausgrabungen geschehen, hat einige jener röm. Alterthümer zu sich genommen und macht sich ein Vergnügen daraus, den Freunden solcher Antiquitäten die Sammlung zu zeigen.

Dr. Arendt.

6. Leyden. Hr. Dr. Janssen besorgt eine neue Ausgabe sämmtlicher römischer Denksteine der Provinz Seeland auf Tafeln in Folio für die dortige Alterthumsgesellschaft. Die vorgelegten Proben lassen ein ausgezeichnetes Werk erwarten. Derselbe wird zusammen mit Hrn. Dr. Leemans eine sehr wichtige Arbeit unter folgendem Titel liefern: Kaart van de in Neederland, Belgie en een gedeelte der aangrenzende Landen gevonden Romeinsche, Germaansche of Gallische oudheden; benevens de Romeinsche en andere oude wegen, enz begonnen door wylenden Hoogleeraar C. I. C. Reuvens, voortgezet en uitgegeven door Dr. C. Leemans, Directeur van het Neederlandsche Museum van Oudheden, en Dr. L. J. F. Janssen, Conservator by hetzelfde Museum. Te Leyden bij H. W. Hazenberg et Comp. Die Karte wird auf sechs Blättern lithographiert

U.

7. **Neuss. Römische Alterthümer bei Neuss und Grimmlinghausen. Ergebnisse der fortgesetzten Nachgrabungen vom 1. Januar bis 20. Mai 1844.**

I. Römergräber.

Erstes Grab. Frei im Sandlager zwei Fuss unter der Oberfläche in einem Acker links am Wege von Neuss nach Bergshäuschen (Norf) befindlich, in der Nähe der Römerstrasse, so von Grimmlinghausen nach Zülpich führte. Es enthielt:

a) Einen grossen schwarzgrauen feinen Aschenkrug mit schwarzer Erde, Kohlen und Knochenüberresten angefüllt, dessen Aussenfläche gerippt und gestreift war, und dessen umgebogener Rand unten eine Guirlande umgab, die Abbildungen von Fröschen, Schnepfen und Eichelknöpfe und Blätter darstellte.

b) Eine sehr verwitterte Lanzenspitze.

c) Einen zerbrochenen schwarz-thönernen Trinkbecher.

d) Ein einhenkeliges Oelkrüglein von gelbem Thon (Infundibulum).

e) Eine kleine Münze von Tetricus pater, von Bronze.

Zweites Grab. Zufällig vorgefunden in einem Acker dicht an der Brücke des Nordcanals am Zollthor bei Neuss [wo ein Tempel gestanden haben soll], drei Fuss im Lehme, wo ein Ziegel-Ofen gebaut werden soll. In demselben befanden sich mit schwarzer Erde und Kohlen umgeben:

a) Zwei Urnen, eine von schwarzer und die andere von weisser Erde, dickbäuchig, am Rande verziert, welche indessen nur zerstückelt zu Tage kamen.

b) Ein Opfermesser von Eisen mit Kieselsteinchen incrustiert, oben spitz und unten breit zulaufend, am Stiel von demselben Metalle, an der Schneide oder Klinge vier Zoll und am ersteren drei, mithin zusammen sieben Zoll lang.

c) Das Stück eines Dach-Legions-Ziegels mit der Nummer XVI.

d) Eine sehr schöne dicke, oben acht Zoll weite, reich mit Figuren, Blumen und Blättern verzierte Schaale von Terra sigillata.

e) Eine ähnliche steinerne (Opfer)schaale und

f) Zwei (Opfer)teller von röthlichem Thon.

Die Tafel IV. von Houbens Antiquarium enthält die Abbildungen von ähnlichen in Gräbern gefundenen (Opfer)schaalen und Tellern. Ein Stempel war an diesen Gefässen nicht zu erkennen.

Drittes Grab. Ebenfalls zufällig und frei auf dem Sande vier

Fuss tief in einem Garten zu Neuss in der Nähe der Quirinuskirche, wo die Römer bekanntlich eine Niederlassung gehabt haben, entdeckt. Es befand sich darin:

a) Eine dickbauchig, oben weite und unten spitz zulaufende, schwarze feine Urne mit punctierten Verzierungen — rundlichen Eindrücken — nach dem Muster in Nro. XIII. der Tafeln Houbens — versehen. Dieser Aschenkrug enthielt schwarze Erde und in der Mitte einen theils blaugrün theils milchweiss gefärbten, dünnen gläsernen, sechs Zoll hohen, oben weiten und unten rundlich zulaufenden Trinkbecher, der das Aussehen von Perlmutter erlangt hatte, welches altes Glas gewöhnlich annimmt, wenn es lange Zeit unter der Erde gelegen hat. Die Form dieses Trinkglases hat grosse Aehnlichkeit mit jener des Glases, welches Houben in dem Fürstengrab bei Xanten vorgefunden hat und auf Seite 67. und 68. seines Antiquariums beschreibt. Die Asche in der Urne enthielt eine kleine Silbermünze von Septimius Severus. Auf dem Avers eine unkenntliche Umschrift, auf dem Revers Cos. III.

Viertes Grab. Wie das vorige, frei im Sande zwei und einen halben Fuss tief in einem Ackerfelde in der Nähe des Grabes Nro. 1. stehend. Ich fand dasselbe zusammengesetzt aus:

a) einem grossen grauweissen groben thönernen Opferteller, tragend:

b) eine kleine runde, äusserlich roth gefärbte, thönerne Urne mit schwarzer Erde und zwei unkenntlich gewordenen verdorbenen Grosserzmünzen angefüllt. Rund um diesen Teller und Urne standen oder lagen in jener schwarzen Erde:

c) mehrere noch ziemlich gut erhaltene Spangen oder Agraffen (Fibulae) von Bronze, mit edlem Rost bedeckt, wovon eine sehr dick, gross und stark war.

d) Ein einhenkeliger gelblichweisser Wasserkrug.

e) Ein Oelkrüglein von derselben Masse.

f) Eine schöne, reich mit Arabesken verzierte Opferschaale von Terra sigillata.

g) Die Stücke und der reich verzierte, platte und breite Henkel eines rundlichen, blauen dicken Glases, wahrscheinlich die Stücke eines Salz- oder Weihrauchfässchens.

h) Die drei Zoll lange Spitze einer eisernen Lanze.

Fünftes, 6., 7. und 8tes Grab; vorgefunden in einem Sandhügel auf dem sogenannten Reckberg dicht am Rheinufer oberhalb

Grimmlinghausen, zur Seite einer ehemaligen Römerstrasse, welche von Boruncum nach Duromagum an Zontium — Zons — vorbei geführt hat. Diese Gräber befanden sich kaum 1½ Fuss unter der Oberfläche. Jedes derselben war mit vier grossen rothen Dachziegeln, wovon zwei als Unterlage und zwei als Gewölbe dienten, eingefasst. Die Ecken dieser Todtengehäuse waren unterfangen oder in die Höhe gehalten und unterstützt durch pyramidalförmig gebildete feine Ziegelsteine. Jedes dieser vier, in einer Linie neben und nur einige Schritte von einander stehenden Gräber enthielt nebst schwarzer Erde Kohlen, Knochenüberreste, eine Urne von verschiedener Grösse von schwarzgrauer Masse, einen weissen einhenkeligen Krug und ein Oelkrüglein — zum Eingiessen des Oels in die Grablampe —, einen weiss-thönernen Opferteller und eine Opferschaale von rother Erde. In der Nähe dieser Gräber lagen frei im Sande vier eiserne Lanzenspitzen, ein mehrere Fuss langes und breites Stück eines ziegelartigen, mit röthlichem Mörtel umgebenen Flurplattenstücks, gestreift und mit Figuren versehen, eine Dachrinne von rother Erde, Ziegelsteine mit der Ziffer X und XV bezeichnet, so wie vier grössere Bronzemünzen von Nero, Domitian, Trajan und Hadrian, so wie vier kleinere von Tetricus pater et filius, Iulia Mammaea und Constantinus.

Neuntes und zehntes Grab. Sie befanden sich in einem Acker zwischen Neuss und Grimmlinghausen am Wege nach dem Bergshäuschen [wo die Römerstrasse von Boruncum nach Tolbiacum vorbeigeführt hat]. Sie zeigten eine rundlich-längliche, backofenähnliche Form, waren mit einer rundlichen Bedachung von Tufstein-Mauer überwölbt, auf dem Sandlager angebracht und hatten vorn einen mit einer dünnen tufsteinernen Mauer verdeckten Eingang; ihr Inhalt bestand

a) aus drei irdenen schwarzgrauen Aschenkrügen, wovon einer sehr gross war, auf einem schwärzlichen thönernen Teller stand, mit einem ähnlichen Deckel versehen war und Asche, Knöchelchen und Holzkohlenstücke enthielt; die andern Urnen aber waren mit schwarzer Erde angefüllt.

b) Ein Oelkrüglein von weisser Erde.

c) Drei einhenkelige, weissthönerne feine Krüge.

d) Einen weissthönernen Trinkbecher.

e) Eine ähnliche Grablampe von schöner Form, eindochtig.

f) Zwei eiserne Lanzenspitzen.

g) Eine Erzmünze von mittlerer Grösse von Germanicus Caesar.

h) Ein Opfermesser von Eisen, sieben Zoll lang.

i) Eine blaufarbige gläserne, zweihenkelige Amphora (— Amphora vitrea — wie sie Petronius nennt —), schön erhalten und von dem langen Aufenthalt in der Erde durchaus nicht alteriert, und

k) Drei Opferschaalen von Terra sigillata von verschiedener Grösse. Diese Gegenstände standen dicht und rund um die Aschenkrüge. Beim Oeffnen des Grabes wurden sie aber leider! gegen meinen Willen miteinander vermengt.

Eilftes Grab. Wiederum frei im Sande stehend in demselben Felde und in der Nähe der gemauerten und gewölbten Gräber befindlich. Es fanden sich darin vor:

a) Drei roth überzogene weissthönerne Opferteller.

b) Drei kleine runde Urnen, angefüllt mit schwarzer Asche und Holzkohlenstückchen.

c) Zwei einhenkelige weissthönerne Krüge.

d) Zwei schwarze Trinkbecher, wovon einer mit länglichen Eindrücken zum Anfassen versehen war.

e) Ein schönes, von der Feuchtigkeit und dem langen Aufenthalt in der Erde nicht verändertes, blaugrünes gläsernes Gefäss mit einem gerippten Henkel, ebenfalls wie die Krüge und Trinkbecher dicht mit Sand angefüllt. Wahrscheinlich ist jenes Glas zum Aufheben von wohlriechenden Essenzen, als Gegenstand der Toilette benutzt worden. Bei Houben finde ich indessen ein solches nicht abgebildet.

f) Ein metallenes, mit Aerugo nobilis bedecktes, kleines dickbäuchiges Gefäss, inwendig mit metallischer grüner Erde halb angefüllt und an einer Seite durch Anfressung — Oxydation — etwas durchlöchert, welches das Dagewesensein einer Flüssigkeit im Inneren desselben bekundet. Letzteres konnte nur von innen wirken und die Oxydation des Metalls herbeiführen. Wäre die fragliche Durchlöcherung von aussen entstanden, so ist nicht abzusehen, wie das Gefäss bis zur Hälfte mit Kupferoxyd angefüllt erscheinen konnte. Von oben konnte keine Feuchtigkeit hinein kommen, denn es war hermetisch mit einem drehbar gewesenen Stöpsel verschlossen.

g) Die Klinge eines Opfermessers, einige Ueberreste von feinen Spangen und ein paar unkenntliche Grosserzmünzen mit edlem Rost bedeckt.

Zwölftes, 13., 14. und 15tes Grab. Auch diese vier Gräber entdeckte ich später in einem dicht an das vorige anschiessenden

Acker, in der Nähe der Römerstrasse von Grimmlinghausen nach Zülpich. Dieselben waren gleichmässig wie die von Nro. 9. und 10. mit Tufstein-Bedachung überwölbt und hatten vorn einen zugemauerten Eingang. Ueber diesem und rund um die Gräber war die Erde schwarz, fettig und enthielt eine Menge Scherben von Dachziegeln und Rinnen, von Opfertellern, Opferschaalen, Opferkrügen und Trinkgefässen und zwar von den vier letztern vorzüglich die Ränder, Mündungen, Bodenflächen und Henkel, worunter sich einige von enormer Grösse befanden. Der Inhalt dieser vier Gräber war folgender:

a) Bei Nro. 12 u. 13. Zwei Urnen von schwarzgrauer Farbe, eine grössere und kleinere mit Asche gefüllt, eine derselben enthielt eine schöne Münze von Claudius. Zwei Opferteller von Terra sigillata, ein vorzüglich grosser, in der Mitte mit der Aufschrift OF M: Manni . . versehen, eine Opferschaale mit Epheublättern verziert von derselben Erde, dann zwei einhenkelige weisse Krüge und sechs eiserne Lanzenspitzen.

b) Bei Nro. 12 u. 15. Zwei kleine schwarze Urnen, jede Asche und Kohlen, Stücke von Thränenfläschchen aus blauem Glase, von Spangen und dann vier Münzen enthaltend von Mittelerz, wovon eine von Vespasian und die anderen von Hadrian waren. Rund um diese Aschenkrüge lagen vier eiserne Lanzenspitzen, viele metallene eiserne und grün angeflossene kupferne Nägel mit runden dicken Köpfen, viel blaues Glas, die Böden von zerschmolzenen bleiernen und eisernen Geschirren, Trümmer von schön verzierten Opferschaalen und die Henkel von ganz grossen Amphoren. Ich vermuthe, dass diese Gegenstände bei dem Verbrennen der hier beigesetzten Leichen zerstört worden sind und demnächst der Asche der Todten auf der Brandstätte beigefügt wurden.

Auffallend ist es gewiss, dass in diesen beschriebenen fünfzehn Gräbern, ausser den schönen Glasgefässen, keine Gegenstände von Werth, keine Goldmünzen, fast keine von Silber, keine Schmucksachen vorgefunden worden. Dieses erklärt sich aber daher, dass bei Neuss und Grimmlinghausen keine Niederlassungen von vornehmen und reichen Römern, sondern nur rein militärische Standquartiere gewesen.

II. Gegenstände, so in den vorhin bezeichneten Aeckern bei Neuss und Grimmlinghausen einzeln und zerstreuet in jener viermonatlichen Zeit vorgefunden worden sind.

1. Münzen.

a) Eine Mittelerzmünze, Incunabel, von Augusta und Agrippa.

b) Von Nero, zwei in Mittelerz, eine in Silber mit dem Revers: Jupiter Custos, in der Mitte das Bildniss des Donnergottes.

c) Von Domitian, eine in Grosserz. Revers unkenntlich.

d) Von Vespasian. Mittelerz Revers, unkenntlich.

e) Von Nerva, Grosserz. Auf dem Avers Imp. Caes. Aug. P. M. T. P. Cos. III. PP. Auf dem Revers: S. Pop. R. optimo principi.

f) Von Trajan, drei in Grosserz. Auf einer mit dem Revers Bellica virtus; eine andere mit optimo principi.

g) Von Hadrian, Grosserz.

h) Von Antoninus Pius, Grosserz. Revers Pfeile.

i) Faustina senior uxor Ant. Pii und Faustina senior.

k) Autocrator Marcus Aurelius. Revers: Adler, zu Alexandrien geschlagen.

l) Marcus Aurelius Probus. Autocrator. Revers: ein gesenkter Flügel.

m) Caracalla, Grosserz.

n) Tetricus pater, zwei Kleinerz. Revers: Joch mit Ketten; eine andere mit Virtus Augusta.

o) Maximianus, Kleinerz.

p) Constantinus. Desgleichen dann mehrere unkenntliche Grosserzmünzen.

q) Und eine von Aurelian, Mittelerz, mit der Umschrift: Imp. Caes. Germ. Aurelianus P. M.

2. Waffen und Opferinstrumente und Nägel.

Ueberbleibsel von Opfermessern, drei Stück von Eisen, Lanzen, fünf Stück ebenfalls von Eisen, noch ziemlich gut erhalten und dann zwei grosse eiserne Nägel. Sie sind von derselben Form und Gattung, wie sie häufig in römischen Ruinen gefunden werden und auf antiken Bildwerken mit Opferscenen vorkommen (S. Houbens Antiquarium Taf. 46. u. 47.).

3. Gläserne Gefässe.

a) Ein vier Zoll langes, im Bauche etwa einen Zoll weites, mit fast einen halben Zoll dicken Wänden und einem spitzen, zwei Zoll langen Halse versehenes Fläschchen, welches in und auswärts mit Wolken und Schattierungen durchzogen war, so der bald weissgelben, bald milchweissen Färbung desselben ein äusserst fremdartiges, buntes Aussehen verliehen. Es war das Glas in dieser Färbung dem Moirée des Eisenblechs ähnlich, und vermuthlich gründete sich auch die Veränderung, welche die Glassubstanz durch das lange Liegen in feuchter Erde

in der beschriebenen Weise erlitten, auf dasselbe Princip, welches den Zinnüberzug beim Blech in crystallinische Schattierung und Gefüge verwandelt, wenn man ihn mit irgend einer Mineralsäure benässt, auf Oxydation. Das Gefäss war mit Sand angefüllt, es stand frei in schwarzer Erde. Wozu es speciell gedient haben könnte, wüsste ich nicht zu errathen. Vielleicht hat es eine wohlriechende Essenz enthalten. Nach Houben ist es eine Salbflasche gewesen; er hat eine solche auf Tafel 39. 2a seines Antiquariums abgebildet.

b) Mehrere kleine, 2 Zoll lange und ½ Zoll breite, unten etwas bauchige, oben aber spitz zulaufende Thränenfläschchen. Leider sind es Stücke. Eben dieses ist auch mit den Resten von blaugläsernen Opferschaalen der Fall.

4. Bronzen und dergleichen Schmuck und Hauszierrathen.

a) Jupiter, über 4 Zoll hoch und, wie das unter dem linken Fuss befindliche Loch anzeigt, ursprünglich auf einem Stäbchen aufgestellt. Der Gott ist in schreitender Stellung, hielt in der erhobenen Linken einen Stab oder Lanze, in der Rechten einen ziemlich erkenntlichen Donnerkeil. Die Körperbildung ist sehr zu loben, das rohere Gesicht mit dichtem Haar und Bart bedeckt.

b) Ein 2½ Zoll langer, sehr roh gearbeiteter Lar mit Trinkhorn-Schaale.

c) Zwei Glöckchen (Tintinnabula), wovon eins unten viereckig und das andere rund ausläuft.

d) Mehrere bronzene grüne Spangen, worunter eine mit noch beweglicher Nadel, ganz in der Form, wie sie in der Abbildung von Nro. 9 auf der 23sten Tabelle von Houbens Antiquarium vorliegt; dann einige bronzene Knöpfe, eine Zange, ein Stylus, ein rundes Opferlöffelchen, einige grüne Corallen aus einem Halsschmuck und ein Ohrgehänge wie Nro. 9 auf Tafel 27 von Houben.

e) Zwei mit Patina überzogene dicke Schlüssel, wovon der grösste 2½ Zoll lang ist*).

---

*) Der hochgeehrte Hr. Vf. hatte die Güte, ausser diesen Bronzen mir noch eine später in derselben Gegend gefundene mitzutheilen, welche ihrer besondern Lieblichkeit wegen abgebildet worden ist (Taf. IX. u. X. Fig. 5.). Sie stellt Actaeon mit zweien seiner Hunde vor, welche schwerlich auf einen von den grimmigen Namen bei Ovid Met. III. 206. ff. u. Hygin. fab. 181. Anspruch machen und sich wie freundliche Schoosshunde geberden. U.

5. Kinderspielzeug (Crepundia).

a) Mehrere polierte Märmel — Dötze — aus Grobkalk.

b) Ein Bildchen von Terra sigillata, einen Wasservogel — Ente — darstellend, welches, je nachdem man es hält oder stellt, auch das Bild eines Raubvogels — eines Geiers — hat. Es enthält am Kopfe an der Stelle der Augen, so wie unten am Bauch Oeffnungen, dann am Schweif einen Einschnitt, wodurch ein stark gellender pfeifender Ton hervorgerufen wird, wenn man hier einbläst. Eigentlich ist das Figürchen ein Pfeifchen (Taf. IX. u. X. Fig. 3—4.).

6. Legionsziegel, Steine, Flurplatten, Mosaik, Mühlensteine.

a) Zwei Legionsziegel mit der Nummer 16. und pyramidenförmige Ziegelsteine mit Nr. 10 und 15.

b) Grosse Stücke von Dachziegeln und Dachrinnen; ferner von Flurplatten mit grobem Mosaik, so wie eine solche von feinem, schwarz und weiss getäfelt; endlich

c) Stücke von römischen Mühlensteinen, theils aus Basalt-Lava, theils aus gelblichem Tufstein — sogenanntem Leberstein — construiert. Dieselbe sind oben convex und unten concav gehauen und in der Mitte mit einem Loche zum Durchgehen des die Bewegung bewirkenden eisernen Stabes — Cylinders — versehen.

Die bezeichneten Gegenstände sind sämmtlich einstweilen bei mir gehörig asserviert worden und das Ergebniss der auf Befehl und auf Kosten Seiner Königlichen Majestät in der angegebenen Zeit durch mich errungenen Ausbeute hier und in der nahen Umgegend. Meine desfallsigen Nachforschungen werden auch im übrigen Verlaufe des Jahres fortgesetzt werden.

III. Ueberreste von Römer-Wohnungen, Fundament und Umfassungs-Mauern von Brunnen und Wasserleitungen.

Solche habe ich in der Nähe der beschriebenen Gräber Nro. 5., 6., 7. u. 8. in den Sandhügeln des Reckbergs, einer Stelle dicht am Rheine, wo eine Römerstrasse von Grimmlinghausen nach Dormagen vorbeigeführt hat, gefunden.

Die Fundamente bildeten einen sechs Fuss breiten und 44 Fuss langen, dem Rheinufer sich nähernden Mauerstreifen, mit schwarzer Erde, Trümmern von Ziegeln, Dachrinnen, Gefässen, Anticaglien und anderem Schutte belegt; er befand sich nur vier Fuss unter der Ober-

fläche. Am Eingange dieses Gemäuers sah man einen tiefern, rundlichen, sechs Fuss hinuntergehenden und vier Fuss im Durchmesser haltenden eingefassten Raum, dessen kleine rothe Ziegelsteine nach der innern Seite ausgerundet und kreisförmig gelegt waren. Als der Schutt völlig beseitigt worden war, erschien hier das Dasein eines römischen Brunnens unverkennbar, und die Beschaffenheit der damit in Verbindung stehenden andern Fundamente liess auf eine Wasserleitung und hier angelegt gewesene Wohnungen schliessen. Das Gewölbe dieser Fundamente bestand aus Tufstein. Die Einfassungsmauern aber, die sich nach Norden und Süden zu von dem Brunnen auf 20 bis 30 Fuss weit entfernt in der Erde erstreckten, waren aus kleinen scharfeckigen Ziegelsteinen mit steinhartem röthlichem Mörtel zusammengehalten, construiert. Sie bildeten zusammen ein längliches Viereck, in dessen Mitte sich der Brunnen befand, der rechts und links von der Wasserleitung durchschnitten wurde. Der Boden der Keller war mit dicken rothen, mit Streifen gezierten Ziegeln (Flur-)Platten belegt. Leider! konnte ich diese interessante Stelle nicht genau und lange genug untersuchen. Der Eigenthümer des fraglichen Ackerstücks wollte sehr bald nach eingetretener günstiger Witterung das Feld mit Sommerfrüchten bestellen, und so musste ich mit den Nachgrabungen aufhören.

Neuss, Ende Mai 1844. W. Jäger.

8. Osnabrück. Eine in der Gegend gefundene Antike besteht aus Feuersteinmasse, hat eine conische Form und ist 2 Mal ausgeschweift; in der Mitte zwischen den beiden Rinnen ist eine starke Wölbung, die bauchig hervorgeht. Die Spitze über der 2. Rinne ist abgebrochen und die dadurch entstandene Fläche schief herablaufend, von muscheligem, scharfkantigem Bruche und stellenweise von milchbläulicher und bräunlicher Farbe. Das Ganze giebt am Stahle Funken und hat deutlich das Gefüge des Feuersteins. Die eine Hälfte ist blauschwärzlich, die andere gelblichweiss und durchscheinend. Durch den ganzen Kegel geht eine Röhre, die bei dem Bauche nicht geöffnet worden ist. Oben in derselben kann man durch Sondieren einen kleinen Haken, einen Vorsprung des Feuersteins, entdecken, der aber mehr ein Werk des Zufalls, als einer festen Absicht zu sein scheint. Die Masse ist in der Röhre, so weit man hineinsehen kann, und auswärts ganz mit schwachen Vertiefungen, die man wohl einer Verwitterung zuschreiben muss, gleichsam übersäet. Die Basis des Kegels, die man sich in einem

dicklichen, abgerundeten Ring mit hervorspringendem Mittelrücken vorstellen muss, hat 2¹/₈ Zoll in ihrer grössten Peripherie, die Höhe des Ringes beträgt ¹/₂ Zoll, die über ihm in den Körper des Steins eingreifende Vertiefung oder Rinne hat 2 Zoll im Umfange, der darüberstehende, über den Ring und dieselbe abgebrochene Spitze hervorspringende Bauch hat ³/₄ Zoll Höhe, dessen Umfang in der Mitte 2¹/₂ Zoll. Die darüberliegende Rinne, die schwächer und weniger tief in die Steinmasse hineingearbeitet ist, als die untere Rinne, hat 2¹/₂₀ Zoll im Umfange; die darüberstehende, abgebrochene Spitze an der längsten Seite ¹/₂ Zoll, an der kürzesten ¹/₄ Zoll Höhe; der Umfang der schiefliegenden Fläche des Bauches beträgt 1¹/₄ Zoll, der Durchmesser derselben ¹/₂ Zoll. Die in den Kegel hinaufsteigende Röhre ist 1¹/₄ Zoll lang, ihre unterste Oeffnung beträgt fast ¹/₂ Zoll im Durchmesser und fast 1¹/₄ Zoll im Umfange. Die Höhe des ganzen Kegels an der längsten Seite ist 1³/₄ Zoll; an der kürzesten 1¹/₂ Zoll.

Dies gewiss merkwürdige Stück bearbeiteten Feuersteins ist auf einem Landgute des Hrn. Landdrosten v. Böselager, zu Eggermühlen, 1 Stunde von Ankum entlegen, im Frühlinge 1826 gefunden und von dem Finder, Hrn. Verwalter Zunburg, dem Hauslehrer Arendt geschenkt worden. Der Fundort ist eine beträchtliche Erhöhung des Bodens, die am Rande einer Wiese liegt und zum Theile abgegraben wurde, um mit zur Wiese genommen zu werden. Das Gefundene lag 2³/₄—3 Fuss tief in dem Boden zwischen einer Lage von Muscheln, Feuerstein, Granit und Jaspis und wurde dem Finder auffallend, indem es senkrecht in dem Boden steckend mit der Oeffnung der Röhre nach oben gekehrt war.

Wenn ich vorhin dies Stück bearbeitet nannte, so will ich damit sagen, dass es nach meinem Dünken weder ein Naturspiel, noch ein Petrefact, sondern das rohe Kunstproduct eines uncultivierten Volkes sein kann. Wollte man es für ein Petrefact ansehen, so würde es wohl, in Feuerstein petrifiziert, mit unter die seltensten Erscheinungen dieser Art gehören. Für ein Naturspiel ist die Form viel zu bestimmt und zu deutlich herausgehoben. Es bleibt also Nichts weiter übrig, als den Fund für ein Stück aus der Rüstkammer unsrer heidnischen Vorfahren, für eine Lanzenspitze der alten Deutschen, zu halten und es scheint sich dazu um so mehr zu eignen, da die unterste Rinne, die sich über dem Ringe der Basis befindet, am Tiefsten eingeschnitten ist, so dass die Lanzenspitze desto besser an dem Schafte, der in die

oben beschriebene Röhre eingefügt war, durch Umwickeln und Umbinden eines Riemens befestigt werden konnte. Das Einzige, was die vorhin gefasste Idee stören könnte, wäre vielleicht die fehlende, wahrscheinlich ebenfalls rundliche Spitze, die zum Einbohren und Verwunden nicht tauglich genug scheinen möchte. Wollte man daher diese Antiquität zu einem Stücke Hausrath oder Zierrath machen, so dürfte es wohl nicht so leicht sein, auszumitteln, welche Bestimmung es gehabt habe. Mir scheint daher die vorhin angegebene Idee die wahrscheinlichste zu sein, doch will ich gern, durch triftige Gegengründe bewogen, davon ablassen und einer anderen Meinung fröhnen. Gewiss muss dem Waffenfabricanten die unsichere Bearbeitung des harten, leicht abspringenden Feuersteins nicht bequem geworden sein, und wenn man noch dazu nimmt, wie unsere rohen, kriegerischen Vorfahren auch aus Feuersteinen ihre Pfeilspitzen, die fast alle ziemlich von einerlei Gestalt sind, zu verfertigen, wie sie bei geringem Vorrathe und bei so schlechter Beschaffenheit der Werkzeuge, die bei Nationen im Stande der Kindheit nicht anders sein können, Löcher zum Handgriffe in ihre Streitäxte oder Opfermesser zu bohren wussten, so muss man sowohl ihre Ausdauer, als auch ihre Geschicklichkeit bewundern. Merkwürdig bleibt es immer, dass die alten Deutschen, die doch Eisen haben mussten, um den Feuerstein zu bearbeiten, nicht ebenfalls mit eisernen Instrumenten ihren Begräbnissurnen zierlichere Ränder aufgedrückt haben, oder sie, die bei Bearbeitung des Feuersteins so viel Mühe und Fleiss nicht ganz ohne gefällige Gestaltung bei Umformung einer höchst spröden Masse, wie die vorliegende Antike zeigt, angewendet haben, nicht mit demselben Eifer auch ihre Begräbnissurnen bearbeitet haben. Jedoch muss ich gestehen, dass ich bei einer Gelegenheit, wo ich Urnen, die im Grossherz. Oldenburg ausgegraben, und Bruchstücke von Urnen, die unweit Osnabrück gefunden worden waren, mit einander verglich, die Ränder der letztern weit gefälliger gearbeitet fand, als die der ersten, obgleich sich dem Beobachter doch immer der Gedanke aufdringen will, die Eindrücke an den Rändern wären mit den Fingern oder dem Nagel in die weiche Masse eingekniffen. Auch zu der Zeit des Tacitus und nach derselben findet man noch diese minder geschmackvolle Verzierung am Rande der Urne*), und doch hatten die alten Deutschen damals schon manchen Verkehr mit den feinen, geistreichen und ge-

*) Eine Urne mit solch einem Rande sah ich bei dem jetzt verstorbenen Obervogte Hillemann in Fisbeck, im Grossherz. Ol-

schmackvollen Römern gehabt, und doch kannten sie schon den Gebrauch des Eisens nach der Versicherung des Tacitus.

Beiläufig sei hier angeführt, dass, wenn Tacitus von den Begräbnissen der alten Deutschen sagt: „sepulcrum cespes erigit" ich unter sepulcrum den Aschenkrug und unter cespes die lockere, feine, darüber aufgehäufte und mit Rasen bedeckte Erde verstehe. Ob auch in andern Gegenden Urnen, mit der Erde von der genannten Beschaffenheit überschüttet, gefunden worden sind, habe ich nicht in Erfahrung bringen können; doch haben aufmerksame Beobachter, die bei dem Urnengraben selbst zugegen gewesen waren, versichert, dass die bei Eggermühlen und Ankum ausgegrabenen Urnen stets mit einer lockern, feinen, ganz gleichkörnigen, gleichsam gesiebten Erde bedeckt waren. Das geschah gewiss, um, wohin auch Tacitus deutet, die Leiber der Verstorbenen auf keine Weise zu beschweren. Nimmt man nun aus den vorhin angeführten Stellen zusammen, dass zu der Zeit, als Tacitus seine Abhandlung über die Lage und die Sitten Germaniens schrieb, die alten Deutschen schon Metalle kannten und Waffen von Eisen führten, so ist wohl Nichts verzeihlicher, als zu dem Schlusse verleitet zu werden, die oben beschriebene Antike möge wohl älter sein, als die achtzehn Jahrhunderte unsrer christlichen Zeitrechnung. Aus welchen Epochen sie aber herstammen könne? Das zu begründen, muss unsern gelehrten Alterthumsforschern und grossen Geschichtskennern überlassen werden. Uebrigens mag die Gegend um Ankum und Eggermühlen aller Wahrscheinlichkeit nach noch wohl immer an Alterthümern aus der deutschen Vorzeit reich sein, welches die daselbst gefundenen Urnen und das Hühnengrab, welches, $^1/_2$ Stunde von Eggermühlen entfernt, auf dem sogenannten Hühnenhügel bei dem colonus Buirlage in Eye befindlich ist, hinlänglich darthun können. Es würde vielleicht wohl der Mühe lohnen, Nachforschungen darüber anzustellen, wenn man auch nicht gerade solche Acquisitionen, wie die oben beschriebene ist, machte.

Dr. Arendt.

9. Trier. Bericht an die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier über verschiedene Alterthumsreste in unserm Regierungsbezirke. Von dem corresp. Mitgliede Dr. J. Schneider in Trier.

---

denburg, einem eifrigen Forscher nach deutschen Alterthümern, der in derselben zwischen Knochen und Asche auch eine römische Münze und ein metallenes Götterbild gefunden hatte.

1. In dem letzten Jahresberichte der Gesellschaft wird von einer vor längerer Zeit bei dem Dorfe Pickliessem entdeckten römischen Ruine eine kurze Nachricht gegeben, welcher ich einige fernere aus Autopsie entnommene Mittheilungen beizufügen mir erlaube. — Die Ruine liegt auf der Grenze der Kreise Bitburg und Wittlich, $^1/_4$ Meile östlich von Pickliessem und innerhalb des grossen Einschlusses der Langmauer. Ein kleiner von dem Dorfe Gindorf herabkommender Bach, welcher den Namen Weilbach führt und nach kurzem Laufe in den Spangerbach mündet, durchfliesst ein kleines Wiesenthal, dessen linke Seite durch einen breiten rundlichen Hügel gebildet wird, der auf seinem südlichen, sanft sich senkenden Abhange die Ruine trägt. Obgleich bis jetzt noch keine planmässigen Nachgrabungen gehalten wurden, so ist doch das zu Tage Geförderte schon bedeutend und lässt auf einen sehr ausgedehnten und einst reich ausgestatteten Römerbau schliessen. Das Mauerwerk, welches zu Tage steht, besitzt meist eine Höhe von 8—10 Fuss und ist ganz aus Kalksteinen, wie sie die dortige Gegend liefert (Muschelkalk), aufgeführt. In einem viereckigen Gemache liegt ein schöner Estrichboden zu Tage; unterirdische Heizanstalten, Badeeinrichtungen, thönerne Leitungsröhren u. s. w. wurden nach und nach aufgedeckt; die meisten Gemächer liegen noch mehre Fuss tief unter der Erde. Ausserdem sah ich Bruchstücke von Geschirren aus Terra sigillata, mehre Säulenschäfte aus Sandstein, verschiedene zu architectonischen Zwecken bearbeitete Steinblöcke, mehre Pfosten aus demselben Materiale und ein Sandsteinfragment mit verschiedenen Verzierungen; eine grosse Anzahl Ziegel liegt in der Umgebung, und viele römische Münzen wurden aus den Trümmern aufgelesen, wovon ich zwei hier beilege; die übrigen nebst mehren andern Gegenständen hat der Besitzer des Grundstücks, Hr. Palzer in Pickliessem, der Gesellschaft freundlichst zugesagt. In geringer Entfernung hinter dem Gebäude, auf der Höhe, befindet sich eine Begräbnissstätte, welche, bereits früher zum Theile aufgedeckt, gegenwärtig wiederum zugeworfen ist; man soll damals ein kupfernes Gefäss in der Form einer Schüssel aufgefunden haben, in welchem verschiednerlei Geräthschaften und Münzen lagen; auch verschiedenes altes Rüstzeug und ein Gefäss, worin eine Goldmünze sich befand, sollen zum Vorschein gekommen sein; von inschriftlichen Denkmalen oder Mosaikböden hat man bis jetzt noch keine Spur entdeckt. Gegenwärtig ist einige Schritte hinter dem Gebäude, auf der Anhöhe, ein Kalkofen ausgegraben, welcher eine Höhe

von 16—17 Fuss und oben eine Weite von 18 Fuss hat; derselbe war die Veranlassung zur Entdeckung der Ruine, indem auf einer kleinen runden Stelle, soweit der Kalkofen die Bodenfläche berührte, der Klee über 2 Fuss hoch aufschoss, während er in der ganzen Umgebung nur einige Zoll gross wurde, was den Besitzer veranlasste, der Ursache davon nachzuspüren. — Die ganze Anlage halte ich für ein römisches Wirthschaftsgebäude (villa rustica) — worauf auch der Name „Weilbach" (ähnlich wie „Weilerbusch" bei Fliessem) hindeutet, — und versetze es in die Reihe der zahlreichen übrigen, auf den Gebirgen der linken Rhein- und Moselseite befindlichen römischen Landhäuser, wovon ich an einem andern Orte weitläufiger gesprochen (Jahrbücher d. V. v. A. F. im Rhl. 3. H. S. 60—82.); unter denen, welche mir innerhalb der Langmauer bekannt sind, ist es bis jetzt das bedeutendste; von denen ausserhalb der Langmauer kann ich ihm, ausser dem Fliessemer Denkmale — dem es an Umfang nicht nachsteht, vielleicht es noch übertrifft — nur das landwirthschaftliche Gebäude auf der Ackerburg, welches auch Mosaikböden hatte (Jahrb. d. V. v. A. F. im Rhl. a. a. O.), und zwei ähnliche Gebäude im Luxemburgischen, von denen ich bei einer andern Gelegenheit nähere Nachricht geben werde, an die Seite stellen. Zu bemerken ist die übereinstimmende Lage des Landhauses mit dem bei Fliessem und vielen andern auf unsern Gebirgen: es zieht sich von dem untern Abhange eines Hügels bis an die Thalwiese hinab und ist gegen Süden gerichtet, so dass es durch die dahinter gelegene Höhe vor allen kalten Winden geschützt und den warmen Himmelsgegenden zugekehrt war (Vitruv. VI. 1. u. Varro I. 12.). — In dem Jahresberichte wird noch einer alten Römerstrasse erwähnt, welche, anscheinend aus dem Meilenwalde kommend, etwa 1500 Schritte von der Ruine nach Norden an Spangdahlem vorbei auf den Gelsdorfer Hof zulaufen soll. Es wäre nicht uninteressant, etwas Näheres über den ferneren Verlauf dieser vorgeblichen Strasse zu erfahren, wobei sich dann auch herausstellen würde, ob nicht die Langmauer, welche den angegebenen Lauf hat, mit einer solchen Römerstrasse verwechselt worden wäre; ich vermuthe Letzteres mit Grund, indem es ferner heisst: „Diese Strasse sowie die Ruine liegen etwa $^3/_4$ St. östlich von dem Zuge der Langmauer." Die Ruine liegt, wie oben angeführt, innerhalb des Einschlusses der Langmauer, und 1 Meile östlich von dem über Bitburg laufenden westlichen Arme derselben; etwa 1500 Schritte von der Ruine aber läuft der

östliche Arm der Langmauer vorbei, der von Herforst herauf nach Norden über Spangdahlem und an dem Hofe Gelsdorf vorbei nach Oberkail geht.

2. Einige hundert Schritte von dieser Ruine liegen am rechten Ufer des Spangerbaches auf einer kleinen Erhöhung zahlreiche mit Strauchwerk bewachsene Steintrümmer, worunter ich mehre auf der Oberfläche glasierte Sandsteinstücke fand; einige Aufgrabungen würden über das Weitere Aufschluss geben.

3. Wenn man aus dem Kyllthale bei der Ahlbacher Mühle (Kr. Bitburg) den nach dem Dorfe Mötsch hinanführenden Weg verfolgt, so trifft man nach ungefähr 10 Minuten auf einer kleinen Anhöhe, in der Nähe eines in die Kyll mündenden Baches in den Feldern, sowie auch auf dem genannten Wege viele römische Ziegelfragmente, die ein römisches Gebäude an der Stelle vermuthen lassen.

In der Umgegend des Dorfes Oberkail (Kr. Wittlich) wurden mir einige, in früheren Zeiten aufgedeckte Alterthumsreste bekannt, wobei ich der gütigen Mitwirkung des Herrn Bürgermeisters Merten in Oberkail dankbar erwähne.

4. Verfolgt man von Oberkail aus nach Norden den durch die herzogl. arembergischen Waldungen nach dem Dorfe Meisburg führenden Weg, so trifft man 5 Minuten von dem erstgenannten Orte gleich am Eingang des Waldes Spuren einer alten Strasse, die sich längs der heutigen Fahrstrasse hinzieht. Man gewahrt hier einen 12 Fuss breiten, mit Gebüsch und sehr alten Eichen überwachsenen Rücken, dessen Inneres, als man ihn früher bei verschiedenen Gelegenheiten durchschnitt, mit Steinen erfüllt war. Einige Schritte weiter sieht man in derselben Verlängerung einen 18—20 F. breiten ganz ebenen Damm, der auf beiden Seiten durch zwei parallel laufende, 3—6 F. tiefe Gräben eingeschlossen wird. Dieser Damm läuft in der Richtung von S. N. rechts von der heutigen Fahrstrasse ununterbrochen bis dicht an den sogenannten Bierbach fort; über Zweck und Ursprung desselben lässt sich nur durch Nachgrabungen entscheiden.

5. In dem $^1/_4$ Meile östlich von Oberkail gelegenen Walde, „Hastert“ genannt, wurde vor mehren Jahren, als man einen Graben zog, ein viereckiges Gemach in der Erde gefunden, dessen Fussboden mit grossen viereckigen Ziegeln geplattet war.

6. Einige hundert Schritte nordwestlich von Oberkail auf dem Abhange des linken Ufers des Büschbaches, nahe am Walde, befindet

sich eine Stelle, welche „die Heiligenwiese" heisst; hier würde vor einigen Jahren verschiedenes Mauerwerk aufgedeckt. Es befanden sich daselbst Grabhügel, bei denen man, als sie geebnet wurden, auf ein viereckiges Gemach in der Erde stiess, zu dem ein kleiner gewölbter Gang führte; in der einen Seitenwand befand sich eine vierseitige Nische. Man fand dabei Urnen mit Knochen und römische Münzen; die Mauern des Gemaches sind noch 8 Fuss hoch im Boden vorhanden. Das Ganze war ohne Zweifel ein Grabmal; in der Nähe fand man auch noch verschiedene Reste von Gebäulichkeiten, und es ist zu vermuthen, dass an der Stelle eine römische Villa gestanden, wozu jene Gräber gehörten.

7. In den ausgedehnten Waldungen nördlich von Oberkail befinden sich noch verschiedene, nicht untersuchte Reste alter Wohnstätten, worin, der Sage nach, einst die Heiden gehaust haben.

Trier, 5. April 1844.

(Aus der Trierer Zeitschrift Philanthrop 1844. Nro. 15.)

10. Xanten. Auszug aus dem Nachforschungs-Protocolle des Notars Houben zu Xanten. Es ist unglaublich, welche Zerstörungen in der Römerzeit vorgekommen. Man findet bisweilen in einer Tiefe von 6—7 Fuss nichts wie Schutt und Ruinen von zerstörten Gebäuden. Hierunter fand ich verschiedene schöne Münzen von Augustus Claudius, Nerva etc. etc. aber keine Gräber.

Das nachgenannte Grab fand ich in Hollands-Garten in der Nähe von Xanten, ganz nahe an der Landstrasse von Xanten nach Cleve in einer Tiefe von 7 Fuss.

Es fand sich am 20. März 1844. und besteht in:

1) einem vorzüglich schönen Gefässe der feinsten Terra sigillata mit Arabesken verziert (Taf. XIII. u. XIV. Fig. 2.);

2) einer graulichen Urne, worin viele verbrannte Knochen und Asche waren;

3) einer kleinern Urne worin wenige verbrannte Knochen und Asche waren;

4) einem sogenannten Thränenfläschchen;

5) 3 oxydierten Metallspiegeln (Schade dass diese verdorben);

6) einem Stäbchen;

7) einem gelblichen Kruge;

8) einem Gefässe von schieferfarbiger Composition, worin sich nur Erde befand;

9) einer röthlichen Lampe, worauf Cupido steht (Taf. XIII. u. XIV. Fig. 1. u. 2.).

Nachgenanntes römisches Grab wurde im vorgenannten Garten am 25. April 1844. entdeckt.

1) 1 weissgrauliche sehr grosse Urne.
2) 1 Schaale von Terra sigillata mit der Präge OFAQVIN.
3) 1 Näpfchen von Terra sigillata mit der Präge OFAQVIN.
4) 1 kleineres dito mit der Inschrift OCE.
5) 1 grauliches Urnchen mit Sand angefüllt.
6) 1 grosser gelblicher Krug mit Henkel.
7) 1 Lampe, röthlich aschfarbig, worauf ein Brustbild.
8) 1 sogenanntes Thränenglas.
9) 2 Münzen von C. Caesar Aug. Germanicus Pon. M. Tr. Pot.
10) Die andere mit der Präge CÆR. CAESAR.
11) 1 kupferner Ring.
12) 1 weissgrauliches Krügelchen.

Neben dem Grabe stand ein Fundament etwa 2 Quad.-Fuss; vermuthlich hat dieses als Altar gedient; sodann war es mit einer Lehmdecke von $1/2$ F. Dicke belegt. Es fand sich 7 F. tief und lag viel Asche darum her.

Heuben.

Die Nr. 1. abgebildete Figur Mercurs ist wegen ihrer auf spätrömischen Monumenten seltenen Bekleidung merkwürdig. Durch den Geldbeutel und die Flügel an den Füssen ist Mercur deutlich bezeichnet; im Uebrigen weist die Gewandung nebst der Buckel auf der linken Schulter, dem Spiesse in der Linken, dem Helme und der bärtigen Gesichtsbildung auf einen Soldaten und die militärischen Einwohner von Castra vetera hin.

U.

V. Chronik des Vereins.

Auch im jetzt beinahe verflossenen Jahre hat der Verein die Gunst des Publicums und der Umstände in gleichem Maasse erfahren. Die Zahl seiner Mitglieder vermehrte sich durch ausgezeichnete Männer (Anl. A.), seine Sammlungen durch reiche Geschenke gelehrter Gesellschaften und Privatmänner (Anl. B.); und was noch mehr für die beifällige Aufnahme seiner Bestrebungen zeugt, von vielen Seiten her gingen Beiträge für die Jahrbücher, Abhandlungen und kürzere Notizen ein, welche das vorliegende Doppelheft zu dem inhaltsreichsten und mannichfaltigsten unserer Zeitschrift machen dürften. Dasselbe ist, da Hr. Dr. Lersch in der letzten Zeit an den Geschäften des Vorstandes keinen Theil genommen hat, von dem Unterzeichneten besorgt worden.

Einen andern Beweis von dem blühenden Zustande des Vereins gibt folgender Bericht des Hrn. Dr. Düntzer über den Zustand der Casse:

Die Rechnung des vorigen Jahres wurde am 15. Juli 1844. abgeschlossen mit einem Bestande von . . . . 125 Thlr. 23 Sgr. 5 Pf.

An Beiträgen der Mitglieder waren noch rückständig, sind aber jetzt grösstentheils eingegangen . . . . 106 „ 16 „ 8 „

Davon gehen ab an zu leistenden Zahlungen . . . . 11 „ 25 „ 4 „

Hiernach ergibt sich ein Ueberschuss von . . . . 220 Thlr. 14 Sgr. 9 Pf.

Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit die Bitte um baldigste gefällige Einsendung der noch rückständigen Beiträge des vorigen, sowie des ablaufenden Jahres, entweder an die betreffenden auswärtigen Secretäre, welche im Namen des Vorstandes quittieren wollen, oder unter der Adresse des Vorstandes.

Sonach hat der Verein seine §. 1. der Statuten ausgesprochenen Zwecke, in Bezug auf die Bekanntmachung und Erklärung antiker Monumente erfüllt; für die Erhaltung derselben konnte in der ersten Zeit seines Bestehens, so lange es vor Allem darauf ankam, die Gunst und das Vertrauen des Publicums zu erwerben, und die Geldmittel geschont werden mussten, weniger geschehen. Auch dazu ist, wenigstens was die preussische Rheinprovinz betrifft, eine erweiterte Thätigkeit möglich geworden, seitdem durch die Allerhöchste Ernennung unseres ordentlichen Mitgliedes, des Herrn Bauraths von Quast in Berlin, zum Conservator der Kunstdenkmäler eine kundige und wohlwollende Centralbehörde in Preussen geschaffen worden ist. Herr von Quast hat in einem am 4. Mai d. J. erlassenen Schreiben die Grundsätze seiner Amtsführung ausgesprochen, welches wir in der Anlage C. mitzutheilen uns erlauben.

Dazu sind in der jüngsten Zeit anderweitige Mittheilungen gekommen, welche der Vorstand im Vereine mit ausgezeichneten Alterthumsfreunden einer ernsten Berathung unterworfen hat. Deren Ergebnisse, so wie die darauf gegründeten Vorschläge wird er in in der am 9. December d. J. hier in Bonn zu haltenden Generalversammlung vorlegen und beehrt sich sämmtliche Mitglieder des Vereins zu zahlreicher Theilnahme ergebenst einzuladen. Ort und Stunde der Zusammenkunft wird ein eigenes Programm angeben. Drei Jahre erfolgreicher Wirksamkeit liegen hinter

uns: auch auf einem ausgedehnteren Felde werden Eifer und Glück nicht fehlen.

Bonn, den 20. November 1844.

Im Namen des Vorstandes
Prof. Dr. Urlichs.

A. Verzeichniss der Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Excellenz der Minister der Geistlichen, Unterrichts-, und Medicinal-Angelegenheiten, Geh. Staatsminister Herr Dr. Eichhorn in Berlin.

Seine Excellenz der Generalpostmeister, Geh. Staatsminister Freiherr von Nagler in Berlin.

Seine Excellenz der Geh. Staats- und Cabinets-Minister Freiherr von Bodelschwingh-Velmede in Berlin.

Seine Excellenz der Finanzminister, Geheime Staatsminister Flottwell.

Der Königl. Preuss. ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Königl. Grossbrittanischen Hofe, Geheime Legationsrath Herr Dr. Bunsen in London.

Der Generaldirector der Königlichen Museen, Geheime Legationsrath Herr Dr. von Olfers in Berlin.

Der Regierungspräsident, Freiherr von Lichtenberg in Mainz.

Der Geheime Oberregierungsrath, Herr Dr. J. Schulze in Berlin.

Der Geheime Oberregierungsrath, Curator und ausserordentliche Regierungsbevollmächtigte, Herr Dr. von Bethmann-Hollweg in Bonn.

Der Berghauptmann, Herr Dr. von Dechen in Bonn.
Herr Aug. Wilh. von Schlegel, Professor in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Aachen. Oberpostsecretär J. Claessen. Hagen, Lehrer an der höhern Bürgerschule. Hilgers, L. a. d. h. B. G-L. Körfer. Dr. Kribben, Director der h. B. Candidat Meyer. G-O-L. Dr. Menge. G-L. Chr. Müller. *G-O-L. Dr. Jos. Müller. G-O-L. Dr. Oebeke. Canonicus von Orsbach. Reg.-Rath. Ritz. Vicar Weidenhaupt. Reg.-Secr. Weitz. — *Amsterdam.* Staatsrath Dr. P. A. Brugmans. — *Arnheim.* Archivar J. A. Nyhoff. — *Arnsberg.* G-O-L. Pieler. — *Basel.* Prof. Dr. Gerlach. *Prof. Dr. Vischer. — *Bedburg.* Dr. Seul, Director der Ritteracademie. — *Berlin.* *Prof. Dr. Gerhard. Prof. Dr. Lachmann. Baurath von Quast. Legationsrath Dr. Alfred Reumont. Obristl. Schmidt. — *Bern.* Bibliothecar Dr. A. Jahn. — *Berncastel.* Pfarrer Martini. — *Bonn.* Prof. Dr. Arndt. Prof. Dr. Aschbach. Geh. Justizrath Prof. Dr. Blume. Prof. Dr. Böcking. Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Brandis. Prof. Dr. Braun. Prof. Dr. Budde. Dr. F. C. Clemens. Prof. Dr. Dahlmann. Reg.-Rath Prof. Dr. Delbrück. Dr. Düntzer. Revd. Fairles. G-O-L. Freudenberg. Lic. Friedlieb. Hohe, academ. Zeichenlehrer. Dr. Heimsoeth. Dr. Humpert. Kaufmann Jung. Alex. Kaufmann. H. von Lassaulx, Ingenieur. Dr. Lersch. Freih. von Liphart. Prof. Dr. Loebell. A. Marcus. Prof. Dr. Mendelssohn. Oberbergrath Martins. Frau Mertens-Schaaffhausen. G. Montigny. Oberbergrath Prof. Dr. Nöggerath. Prof. Dr. Ritschl. Domcapitular Prof. Dr. Scholz. Prof. Dr. Schopen. Dr. Simrock. Prof. Dr. von Sybel. Prof. Dr. Urlichs. Prof. Dr. Walter. G-L. Werner. Prof. Dr. Welcker. Dr. Windscheid. Dr. Wolff sen. — *Brüssel.* *Prof. Dr. C. P. Bock. — *Burtscheid.* Freiherr B. von Loewenigh. — *Carlsruhe.* Prof. Hochstetter. *Ministerialrath Dr. Zell. — *Cleve.*

Director Dr. Helmke. — ***Coblenz.*** Baurath von Lassaulx. G-Director Dr. Klein. — ***Cöln.*** Blümeling, L. a. d. h. B. J. M. F. Farina. P. J. Grass. Adv.-Anw. von Hontheim. W. Kühn. G-O-L. Kreuser. Lenhart. Peter Leven. Stadtrath De Noël. *G-O-L. Dr. Pfarrius. Regimentsarzt Dr. Randenrath. G-L. Dr. Saal. Dr. Weyden. Baumeister Weyer. Regierungs- und Baurath Zwirner. — ***Crefeld.*** *Rector Dr. Rein. — ***Daleyden*** (Kreis Prüm). Pfarrer Bormann. — ***Dormagen.*** Jacob Delhoven. — ***Dortrecht.*** S. H. van der Noordaa. — ***Dresden.*** Geh. Kirchenrath Hübel. Dr. G. Struve. — ***Dürrbossla*** (bei Jülich). Pfarrer Lic. Blum. — ***Düsseldorf.*** G-O-L. Honigmann. — ***Eisleben.*** Dr. Gräfenhan. — ***Elberfeld.*** Dr. Beltz. — ***Emmerich.*** G-O-L. Dederich. *G-Director Dillenburger. Dr. Klein. Dr. J. Schneider. — ***Essen.*** Prof. Dr. Wilberg. — ***Freiburg.*** Prof. Dr. H. Schreiber. — ***Geldern.*** Kreissecretär Engelhard. — ***Gent.*** Prof. Dr. Roulez. — ***Gieneken.*** Prosper Cuypers. — ***Giessen.*** Prof. Dr. Osann. — ***Gladbach.*** Landrath van der Straeten. — ***Göttingen.*** Prof. Dr. K. F. Hermann. Prof. Dr. Wieseler. — ***Greifswalde.*** Prof. Dr. Jahn. — ***Grevenbroich.*** Dr. De Witt. — ***Gustorff*** (bei Grevenbroich). Bürgermeister Sinsteden. — ***Haag.*** Kammerherr Freiherr von Estorf. Dr. G. Groen van Prinsterer. — ***Hannover.*** Collaborator Dr. C. L. Grotefend. — ***Harderwyk.*** Dr. Clarisse. — ***Havert*** (bei Heinsberg). Pfarrer Goerten. — ***Heidelberg.*** Prof. Dr. Gervinus. — ***Hemmen.*** Prediger O. G. Heldring. — ***Hersfeld.*** G-Director Münscher. — ***Hückeswagen*** (bei Elberfeld). Pfarrer Krafft. — ***S. Ingbert.*** Hüttenbesitzer Friedr. und Heinrich Kraemer. — ***Kreuznach.*** G-O-L. Dr. Steiner. — ***Leyden.*** Dr. J. Bodel-Nyenhuis. *Dr. L. J. F. Janssen, Conservator des K. Museums der Alterthümer. Dr. C. Leemans, Director des K. Museums der Alterthümer. Dr. De Wal. — ***London.*** Dr. Schmitz. — ***Haus Lohe*** (bei Werl). Dr. Scholten. — ***Mannheim.*** *Hofrath Prof. Graeff. Prof. Rappenegger. — ***Meurs.*** Conrector Seidenstücker. —

Middelburg. Dr. De Wild. — ***Münster.*** *Prof. Dr. Deycks. — ***Münstereifel.*** *G-Director Katzfey. G-O-L. Rospatt. — ***Naumburg.*** Geh.-Reg.-Rath Lepsius. — ***Neunkirchen*** (bei Saarbrücken). Hüttenbesitzer Carl Stumm. — ***Neuss.*** W. Fischer. Jos. Holter. Major von Homeyr. *Regimentsarzt und Kreisphysicus Sanitätsrath Dr. Jäger. J. B. Ibels. Josten. Landrath O. B. Loerick. Apotheker Sels. H. Thywissen. — ***Nymwegen.*** Ritter Guyot. — ***Osnabrück.*** Stadtrichter Dr. Pagenstecher. — ***Ottweiler.*** Pfarrer Hansen. — ***Auf der Quint*** (bei Trier). Hüttenbesitzer und Commercienrath Adolph Kraemer. — ***Rastatt.*** Prof. Grieshaber. — ***Roermond.*** Ch. Guillon. — ***Rottenburg.*** Domdechant von Jaumann. — ***Saarbrücken.*** *Oberbergrath Böcking. Regimentsarzt Dr Langenbecker. — ***Schönecken*** (bei Prüm). *Wellenstein. — ***Schulpforta.*** Prof. Dr. Jacob. — ***Siegburg.*** Lehrer G. Brambach. — ***Speier.*** In Vertretung des historischen Vereins der Pfalz *R. Jäger. — ***Stuttgart.*** Hofdomainenrath von Gock. Topograph Paulus. *Prof. Dr. Pauly. Bibliothecar Prof. Stälin. — ***Trarbach.*** Rector Dr. Stäffler. — ***Trier.*** Geh. Regierungsrath Baersch. Reg.-Ass. Camphausen. W. Chassot von Florencourt. Dr. Hilgers. Domcapitular Dr. Müller. Prof. Chr. Schmidt. G-O-L. Schneemann. Staatsprocurator Schornbaum. — ***Tübingen.*** *Prof. Dr. Walz. — ***Utrecht.*** A. van Beek. Freiherr Beeldsnyder van Voshol. Prof. Dr. van Goudoever. Kanten. Visscher. — ***St. Wendel.*** *Landrath und Reg.-R. Engelmann. — ***Wesel.*** *Prof. Dr. Fiedler. — ***Wiesbaden.*** Dr. Rossel. — ***Würzburg.*** Prof. Dr. H. Müller. — ***Wyk*** (bei Duurstede). Baron von Ittersum. — ***Xanten.*** Notar Houben. — ***Zoelmond.*** Van der Veur.

Gesammtzahl 190.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen. Arnold Förster, Lehrer an der höbern Bürgerschule. — *Bonn.* Dr. Krosch. — *Cöln.* Bauconducteur Felten. *Dielingen.* Dr. Arendt. — *St. Goar.* Friedensrichter Grebel. — *München.* C. H. Correns.

Gesammtzahl: 208; 12 Ehren-, 190 ordentliche und 6 ausserordentliche Mitglieder.

B. Geschenke und Erwerbungen.

---

62. *Alex. Grebel, Schloss und Festung Rheinfels. St. Goar, 1844.

63. Sechster Jahresbericht, und Archiv für vaterländische Geschichte Band V. Heft 3. des histor. Vereins von und für Bayern.

64. Wodana, Museum voor Nederduitsche Oudheidskunde — door J. W. Wolf, met byzondere medewerking van de gebroeders H. A. en J. Van de Velde. 2 Lieferungen Gent 1843.

65. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde Band III, Heft 3. und 4.

Beiliegend: Drittes Supplement: kurhessische Flora.

Bernhardi Sprachkarte von Deutschland.

65. J. H. Wyttenbach Forschungen über die römischen Alterthümer im Moselthal von Trier. 2. Auflage. Trier 1844. (angekauft).

67. Eidschwüre Ludwig des Deutschen und Karl des Kahlen. Wesel 1843. (Geschenk des Prof. Fiedler).

68. *Jac. Schneider Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite. Trier 1844.

69. Nordalbingische Studien. Neues Archiv der Schles-

wig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Band I. Heft 1.

70. J. E. G. Roulez mémoire sur les magistrats Romains de la Belgique (extrait du tome XVII. des mém. de l'acad. roy. de Bruxelles.).

71. Alex. Wilthemii Luciliburgensia s. Luxemburgum Romanum, ed. Aug. Neyen. Luxemburgi 1842. 4º (angekauft).

72. *Janssen Nederlandsch-romeinsche Daktyliotheek. Leyden 1844.

73. *J. Schneider über die Basilica zu Trier, ein Bericht an die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier.

74. *Schmidt die Oberdonaustrasse der Peutingerschen Tafel von Brigobanne bis Abusena. Berlin 1844.

75. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, herausgegeben von dem historischen Vereine von und für Baiern. VI. 1. u. 2. München 1844.

76. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken. II. 2. Bayreuth 1843.

77. Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Herausg. von dem Thüringisch-sächsichen Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums. VII. 1. u. 2. Halle 1843. u. 44.

78. *Wieseler, die Nymphe Echo. Eine kunstmythologische Abhandlung. Göttingen 1844. 4.

79. *Janssen, Oudheitskündige Mededeelingen. III. Leyden 1844.

80. Abhandlungen der historischen Classe der Königlich Bayerischen Academie der Wissenschaften. Vier Bände in neun Abtheilungen. München 1833—44. 4.

81. Bulletin der Königl. Academie der Wissenschaften. 1844. Nr. 1—50. 4.

82. Almanach der Königlichen Bayerischen Academie der Wissenschaften für das Jahr 1845. München.

83. Zweiter — Siebenter Bericht über das Bestehen des

historischen Vereins zu Bamberg in Oberfranken von Bayern 1838—44. 5 Hefte nebst mehreren Anlagen: a) Jaeck Uebersicht der Justiz-Organisationen Bayerns. Bamberg 1826. b) Jaeck, Statistik des Königr. Bayern in Beziehung auf materielle bürgerl. Gesetze. Nürnberg 1833. c) Der Renner, ein Gedicht aus dem XIII. Jahrh. 3 Hefte. 4. Bamberg. 1833—36. d) v. Sprunner, das Herzogth. Ostfranken in seine Gaue eingetheilt. Lith. Karte. e) Zwei alte Pfeile.

84. Mehrere Gypsabgüsse und Gemmenabdrücke von Hrn. Notar Houben, Dr. Janssen u. A.

Anlage C.

Berlin, den 4. Mai 1844.

Des Königs Majestät haben die hohe Gnade gehabt, den Unterzeichneten zum Conservator der in Allerhöchst Ihren Landen befindlichen Kunstdenkmäler zu ernennen. Wenn der Unterzeichnete freimüthig aussprechen kann, dass er von dem regsten Eifer beseelt ist, der Allerhöchsten Intention im vollen Umfange des ihm anvertrauten Berufes zu entsprechen, so fühlt er doch zugleich nur zu sehr, wie schwer, ja zum Theil wie unmöglich ihm die Erfüllung dieses Berufes sein würde, wenn er nicht unter gleichgesinnten Männern in den verschiedensten Provinzen der Monarchie bereitwillige Unterstützung fände.

Wo dürfte ich eine solche aber mehr erwarten können, als bei denjenigen Vereinen, welche sich der Erforschung und Erhaltung der historischen und Kunstdenkmäler ihrer Provinzen bereits seit geraumer Zeit mit so grosser Thätigkeit und glücklichem Erfolge, zum Theil selbst mit persönlicher Aufopferung angenommen haben, und denen alle diejenigen

Männer als Mitglieder angehören, denen die gemeinsame Sache am Herzen liegt.

Ich würde daher schon aus eignem Antriebe, in Verfolg der von mir bei einer andern Gelegenheit öffentlich ausgesprochenen Grundsätze — auf der Versammlung deutscher Architecten zu Leipzig, im September 1842 — zunächst in der gefälligen Mitwirkung der Provinzial-Vereine die Hauptstütze meiner Wirksamkeit zu erlangen streben, wenn nicht des Wirklichen Geheimen Staats- und Ministers der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Herrn Dr. Eichhorn Excellenz, dessen hohem Ministerium ich untergeordnet bin, mich noch ausdrücklich angewiesen hätte, mit den schon bestehenden, oder noch zu errichtenden Provinzial- und Local-Vereinen in dem genannten Bezuge in nähere freundliche Verbindung zu treten.

Diesem hohen Befehle, und meinem eignen Wunsche entsprechend, ersuche ich daher einen Wohllöblichen Verein, dass ich mit Wohldemselben mich in allen Angelegenheiten in nähere Verbindung setzen darf, welche sich auf die Denkmäler der Vorzeit in demjenigen Landestheile beziehen, auf den derselbe seine Wirksamkeit erstreckt, mögen sie in Bau- und Bildwerken, in Gemälden, oder in Werken einer noch anderen Technik bestehen, mögen sie endlich noch wohl erhalten sein oder aber in einem mehr oder weniger zerstörten Zustande sich befinden.

Wenn ich in diesen Beziehungen die freundliche Mitwirkung des Wohllöblichen Vereins zur Erreichung der gemeinsamen Zwecke, im Allgemeinen erbitte, so sind es namentlich folgende Puncte, welche ich für jetzt speciell hervorzuheben mir erlaube:

1. Würde ich den Wohllöblichen Verein ersuchen, mich in allen Fällen an denselben wenden zu dürfen, wo es mir, in Bezug auf die Erhaltung der Kunstdenkmäler, um genauere

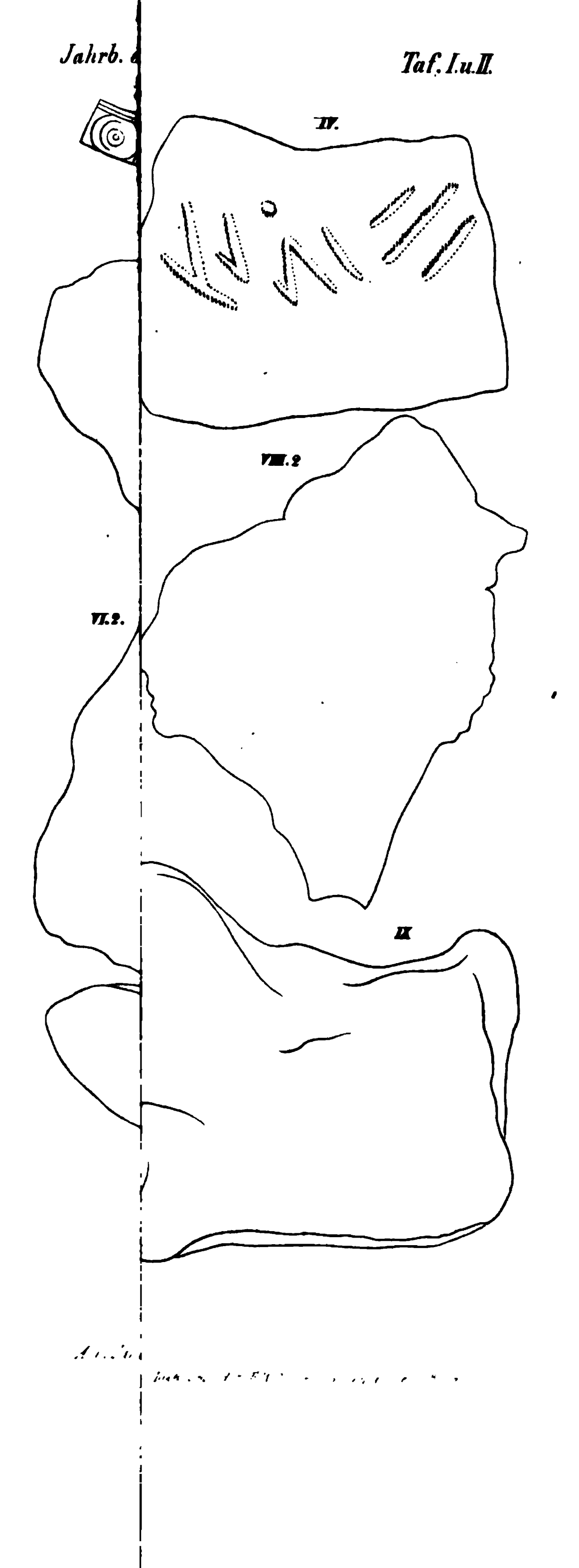
Genserich theilweise zerstörten Mauern wieder aufgebaut habe. Der Senat habe Theodorichs Verdienste durch die Errichtung einer vergoldeten Bildsäule geehrt (Card. de Lorenzana Collect. Patrum Ecclesiae Toletanae. Matriti. 1793. T. III. p. 226.). Das angebliche Denkmal Theodorichs zu Rom, worüber, so viel wir wissen, kein italienischer Schriftsteller Nachricht gibt, ist gewiss kein anderes als dasjenige, wovon dem Verfasser der Wilkina-Sage eine Kunde zugekommen war. Sehr wahrscheinlich ist es, dass in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. die Reiterstatue des Marc Aurel von einer weit verbreiteten Sage dem Ostgothenkönige angeeignet wurde; allein da diese Ausdeutung auch in das südliche Europa Eingang gefunden hatte, so darf die Vermuthung, dass sie von nordischen, nach Rom gelangten Pilgern ausgegangen sei, nur mit grosser Behutsamkeit ausgesprochen werden.

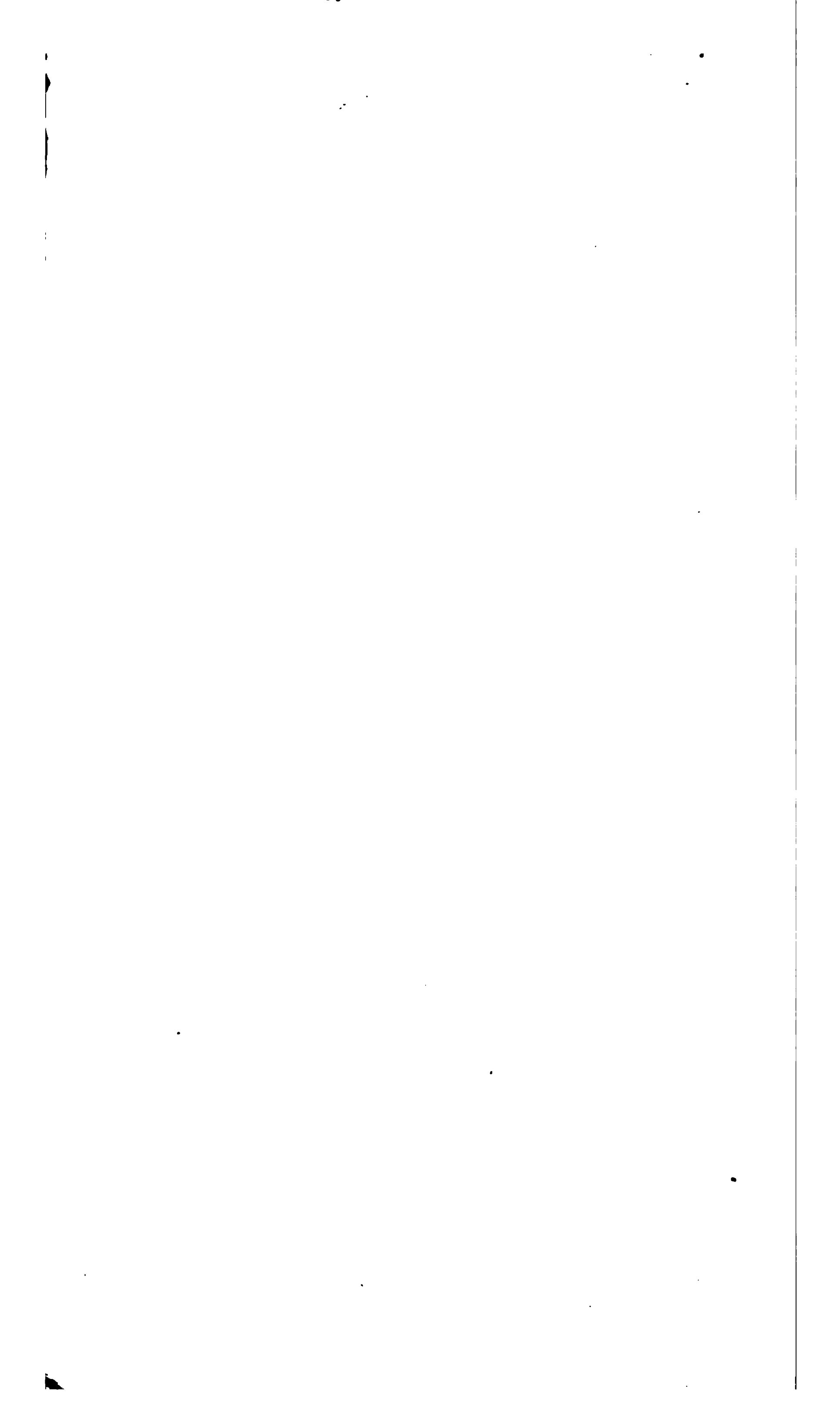
Bock.

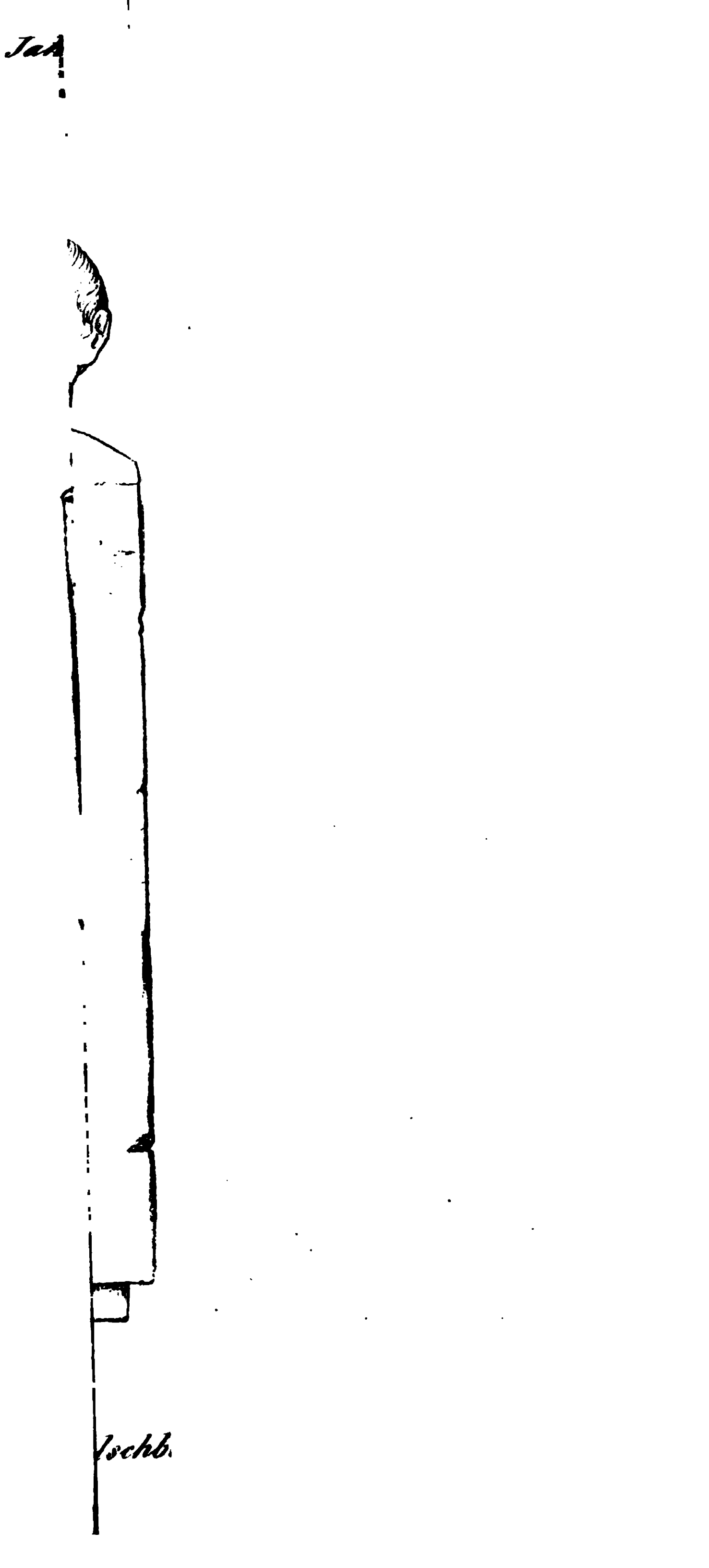
2. Zu S. 316. Mein Freund Dr. Janssen in Leyden sagt mir, dass er auf der Inschrift Nr. 94. FVE AD ALVTVM FLVMEN also: *fuet* (d. h. *fuit*) *ad Alutum flumen* gelesen habe, was wohl das Richtige sein wird. L. Lersch.

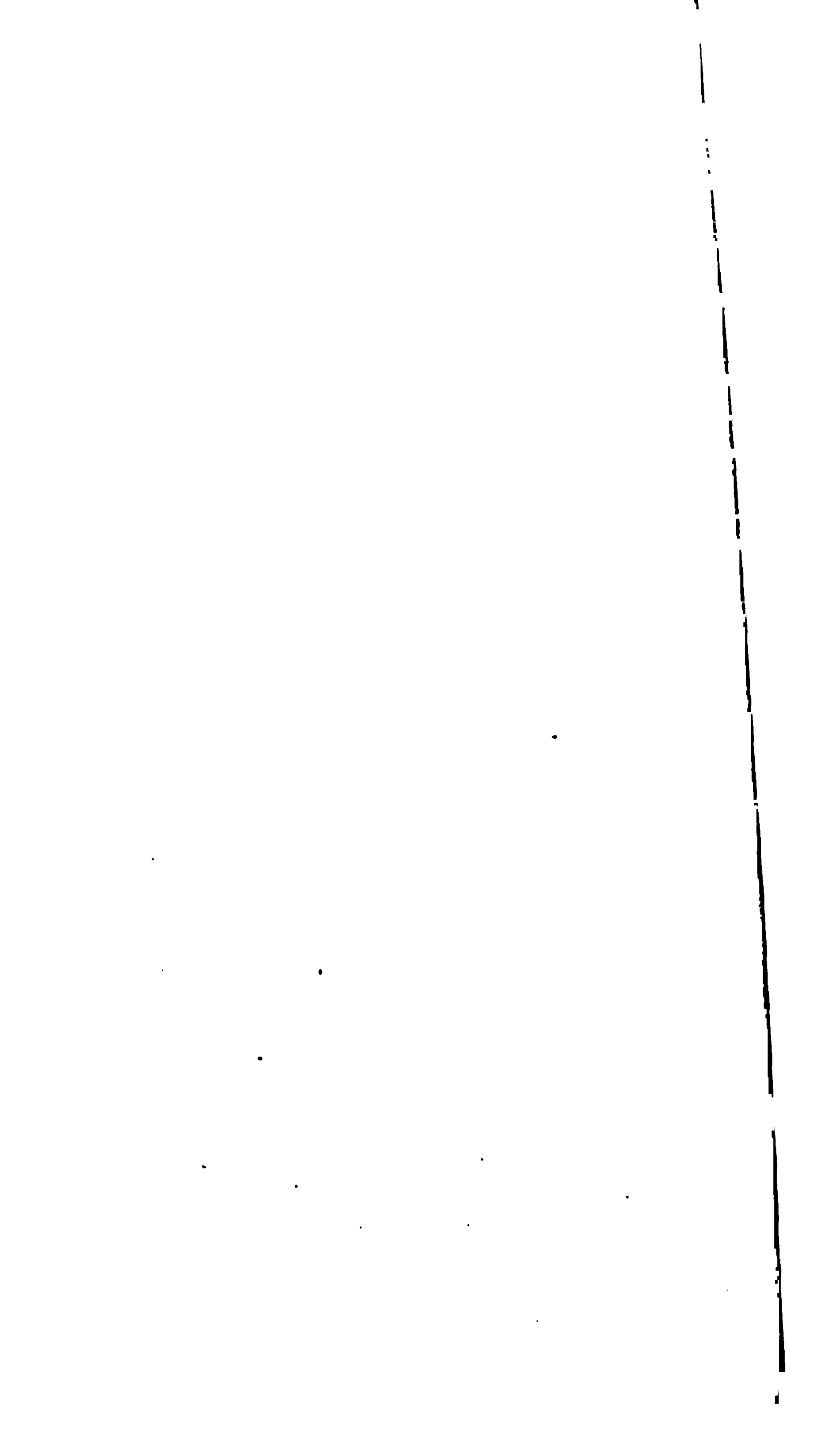
3. S. 358. habe ich vergessen zwei Darstellungen anzuführen, welche schon Winckelmann in den Monumenti inediti erwähnt. Man vgl. p. 4. (Ausgabe vom J. 1767. in fol.): Unica è una figurina di marmo nella Villa Negroni, che tiene il fulmine, und p. 11: Nel museo del Collègio Romano conservasi lavorata di ritievo in argento una Pallade che fulmina Encelado uno de' Titani. F. Wieseler.

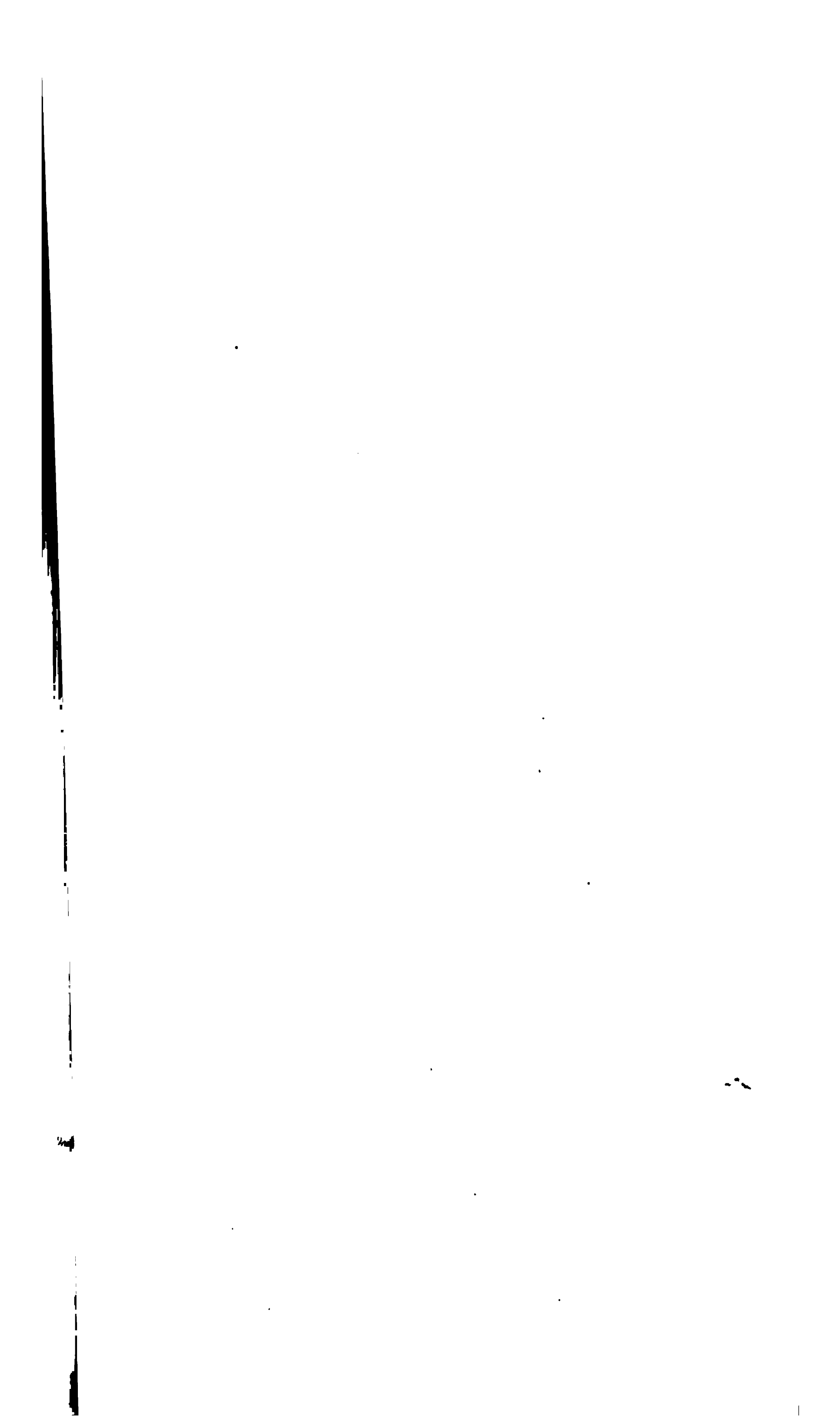
Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

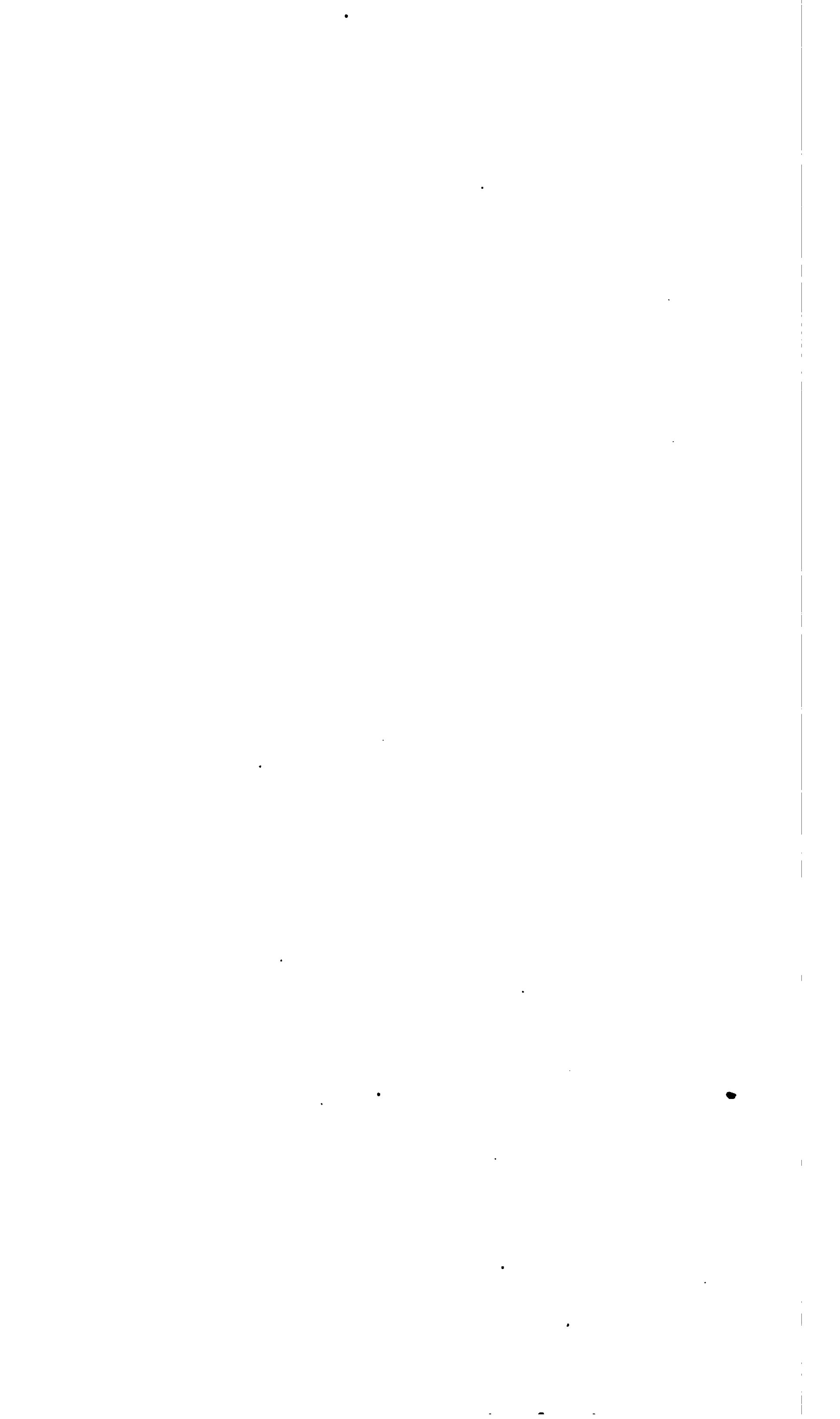

IV.
VIII.2
VI.2.
IX











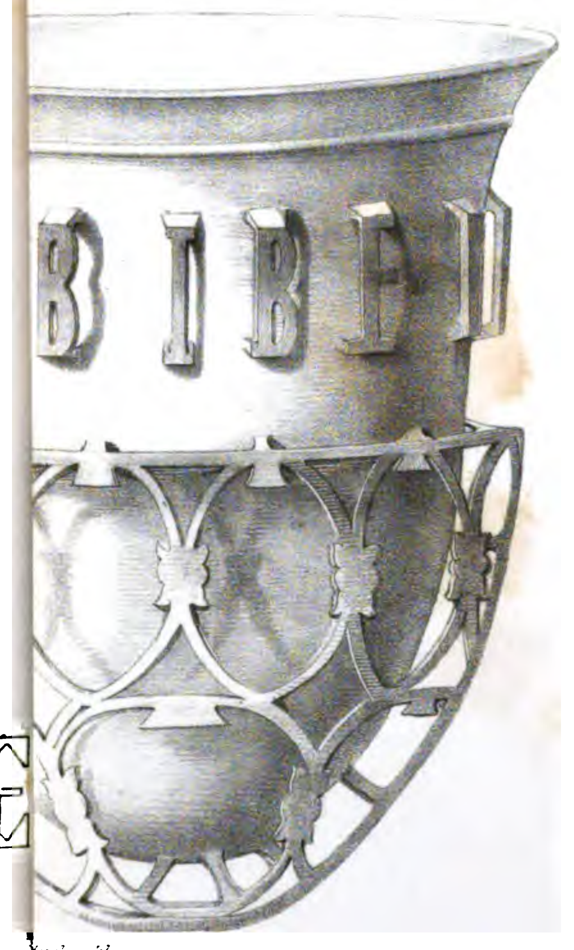
Taf. VII u. VIII.





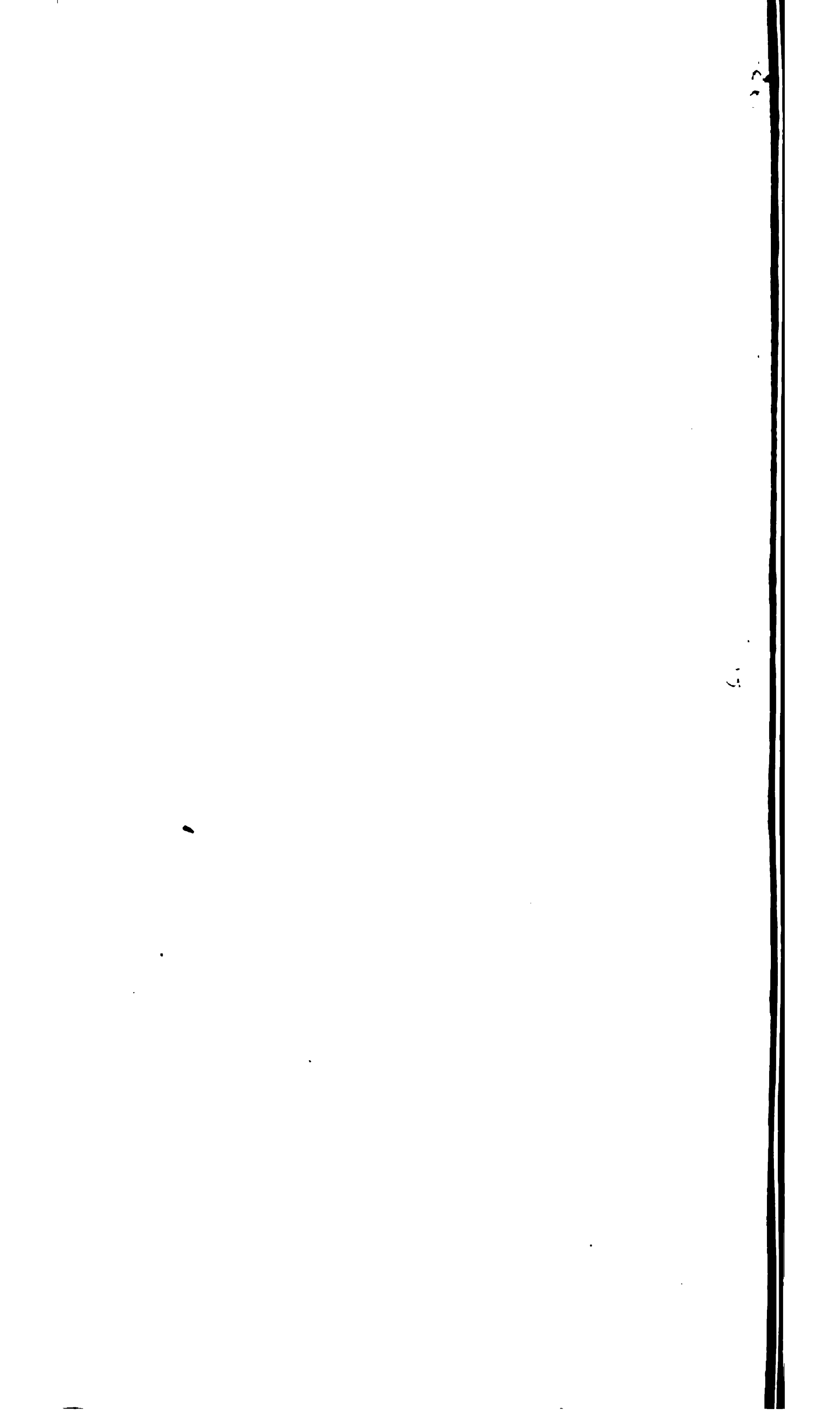
Neuss.

Lith. Inst. d. R. F. W. Frür v. Henry & Cohen, Bonn.



...cher del.

Lith. Inst. d. B. J. ... Henry & Cohen, Bonn.




4
PELL
LOPEVLVS
HYPOO
R. Hoffmann del.


ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM











